Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Achter Theil.

Hartmann — Heyser.

Mit zwei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1862.

H.

Hartmann, Franz Xaver Ritter von (Arzt, geb. zu Praunsdorf in Schlesien 22. Juli 1737, gest. 1791). Besuchte die Humanitätsclassen zu Troppau, das Lyceum in Olmütz; begab sich dann nach Wien, um die Medicin zu studiren; Cranz [Bd. III, S. 25], Gasser, de Haen [Bd. VII, S. 176] waren seine Lehrer; nach Beendigung der Studien trat er in die Praxis; und erhielt 1766 die medicinische Doctorwürde. Im Jahre 1768 ging er auf Reisen, besuchte Italien, wo er in Padua den berühmten Morgagni kennen lernte. Nach seiner Rückkehr blieb er nur noch bis 1771 in Wien erhielt dann die Stelle eines landschaftlichen Syndicus in Linz, wurde 1776 kais. Rath und 1779 wirklicher Sanitätsrath und Protomedicus in Oesterreich ob der Enns. Er versah diesen Posten bis an seinen Tod, wurde aber mehrere Jahre früher (1785) in den Ritterstand erhoben. H. war als botanischer und medicinischer Schriftsteller thätig; er gab heraus: „*Primae lineae institutionum botanicarum*" (Wien 1766, 8°.); — dasselbe Werk: „*Nova editio cum multis adnotationibus*" (Lipsiae 1767); — „*Formulae remediorum in materiam medicam et chirurgicam cl. viri Cranzii*" (Viennae 1771, 8°.) [vergl. darüber Halleri, Biblioth. Chirurg. Tom. II, p. 569], welches Werk J. B. Hübner unter d. Tit.: „Medicinisch-chirurgische Formeln", 2 Thle. (Linz 1787), in deutscher Uebersetzung herausgab.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) Bd. I, Stück 1, S. 169. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, G. Fleischer, 8°.) Bd. V, S. 187. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 3. Theil, S. 24. — Ritterstands-Diplom vom 14. November 1785. In diesem von Kaiser Joseph gefertigten Diplome heißt es an einer die Verdienste Hartmann's betreffenden Stelle: „wasmassen H. im Jahre 1770 als Mitglied der Akademie der naturforschenden Künste und Wissenschaften in Nürnberg aufgenommen, von Unserer höchst seligen Frauen Mutter Weyland der Kaiserin Königin Maria Theresia Majestät und Liebden glorwürdigen Andenkens in allermildester Erwegung, daß derselbe durch an den Tag gelegte unzählige Proben seiner in dem Fache der Arznei-Kunst besitzenden stattlichen Wissenschaft und nicht gemeinen Kentnis sich bey dem Publikum ein allgemeines Vertrauen erworben und durch unentgeltliche Hülfeleistung den armen Kranken, so wie durch seine sonst dem Publikum geleistete Dienste sich sehr verdienstlich gemacht hat und vorzüglich in Epidemie- und Viehseuchen, dann bei Superarbitrirung und in vorkommenden Fällen bey unserm Militär Spital in Oesterreich ob der Enns die gedeihlichste und wirksamste Dienste mit unermüdeten Fleiß und Eifer geleistet habe". — Der gegenwärtige Präses des Kreisgerichtes in Wels, Franz Ritter von Hartmann, vormals Landrath und dann Oberlandesgerichts-Rath in Linz (1852), welcher im Jahre 1848 in Linz den Katholikenverein gestiftet, einen Verein, der gegenwärtig viel über 5000 Mitglieder zählt, dürfte wohl ein Sohn des Obigen sein. — **Wappen.** Geviertеter Schild. 1 und 4: in Gold ein rechts sehender schwarzer Adler mit ausgebreiteten Schwingen; 2 und 3: in Silber ein natürlicher Felsen, besetzt mit drei goldenen Kleeblättern. Auf dem Schilde ruhen zwei gegen einander gekehrte gekrönte Turnierhelme; auf dem rechten erhebt

sich der Adler von 1 und 4, auf dem linken stehen drei vorwärts geneigte Straußfedern, deren erstere golden, mittlere blau und die dritte silbern ist.

Hartmann, Johann Jacob (Maler, geb. zu Kuttenberg um 1680, gest. um 1730 nach Nagler). Lebte und malte in Prag, wo er sich um das Jahr 1702 häuslich niedergelassen zu haben scheint. Er war ein vortrefflicher Historien- und Landschaftsmaler, wie seine noch vorhandenen Arbeiten beweisen. Die kais. Bildergallerie im Belvedere besitzt vier auf Kupfer gemalte Landschaftsstücke mit vielen Figuren, die vier Elemente vorstellend. Hartmann's Söhne Franz und Wenzel widmeten sich auch der Kunst. Franz (geb. in Prag zu Anfang des 18. Jahrhunderts, gest. 1730) erlernte die Kunst bei seinem Vater und brachte es darin so weit, daß seine Arbeiten sehr gesucht wurden, stark in's Ausland wanderten und in Böhmen nur sehr selten zu finden sind. Die Gemäldegallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde und die Hoser'sche Gemäldesammlung scheinen weder von seinem Vater, noch von Franz Arbeiten zu besitzen, denn das gedruckte Verzeichniß beider Sammlungen (vom Jahre 1856) führt von keinem derselben ein Gemälde auf. Franz malte in der Manier des Sammt-Breughel. Sein Bruder Wenzel (gest. in Prag 1746) unternahm eine Kunstreise nach Italien; malte Landschaften, erreichte aber nicht die Geschicklichkeit seines Bruders. Auch führte er ein ausschweifendes Leben und starb bei den barmherzigen Brüdern in Prag.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. 20, St. 1, S. 143. — Dobrowsky, Böhmische Literatur, Bd. I, S. 229. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgem. historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 G. Haase, 4°.) Bd. I, Sp. 568, 569 [über alle drei, Johann Jacob, Franz und Wenzel]. — Mecheln, Verzeichniß der Gemälde in der k. k. Bildergallerie in Wien, S. 280 [über Johann Jacob allein]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgem. Künstler-Lexikon (München 1837, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. V, S. 569 [über Johann Jacob und Franz]. — Schaller (Jarosl.), Beschreibung der kön. Haupt- und Residenzstadt Prag (Prag 1795, Geržabek, 8°.) Bd. 2, S. 326 [über Johann Jacob allein]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Angefangen von Fr. Müller, fortgesetzt von Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 346 [über Franz allein].

Hartmann, Leopold Freiherr von (Landwirth, geb. zu Wien 1734, gest. 24. Februar 1791). Vater und Sohn — Letzterer, da er in Wien geboren, Ersterer in anderer Hinsicht — dürfen ihre Stelle in einem Werke wie das vorliegende einnehmen. Leopold's Vater war pfälzischer Geschäftsträger am kais. Hofe in Wien gewesen und hatte sich bei dem pfälzischen und bayerischen Regenten dadurch beliebt gemacht, daß es ihm gelungen war, das Ferdinand'sche Testament aus dem kais. Archive zu verschaffen. **Leopold**, sein Sohn, zur Zeit in Wien geboren, als sein Vater den erwähnten diplomatischen Posten am kais. Hofe bekleidete, erhielt seine Erziehung in Wien, später in Neuburg an der Donau, wohin sein Vater als Director kam, und zuletzt studirte er die Rechte in Ingolstadt. 1754 wurde er Regierungsrath in Burghausen, 1769 Vicepräsident der von Hoppenbichl (aber nicht von Hoggerbichl, wie es in Ersch und Gruber heißt) zu Oettingen am Inn gestifteten Gesellschaft der Wissenschaften, welche 1772 auf Hartmann's Betrieb nach Burghausen verlegt wurde, den Titel churbayerische landwirthschaftliche Gesellschaft führte und mit H's. Tode erlosch. H. schrieb namentlich über Landwirthschaft, aber auch einiges

in die Moral und Politik und Naturgeschichte Einschlägiges. In der Naturgeschichte war er mit seinen paradoxen Ansichten nicht sehr glücklich und wurde mit Theorien, wie z. B. daß die Jacobsmuscheln, Seebohrer u. dgl., die in den Ortenburger Dunsthöhlen weich ausgegraben wurden und an der Luft erhärteten, keine Versteinerungen wären, sondern sich mineralisch aus Kalk als dem semine masculino, und Thon dem feminino, in dem Sande als utero erzeugten!! von Fachmännern verlacht. Das Beste leistete er als landwirthschaftlicher Schriftsteller; seine metaphysischen Ideen aber, bisher in keiner Geschichte der Philosophie gewürdigt, verdienten ihrer Sonderbarkeit wegen eine Erwähnung. Das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, Reden und sonstigen Abhandlungen zählen Meusel und Kayser [siehe die Quellen] auf.

Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Bd. I, S. 163—174 — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 3. Theil, S. 27. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, G. Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 194. — Kayser (Christian Gottlob), Vollständiges Bücher-Lexikon (Leipzig 1835, 4⁰.) Bd. III, S. 51.

Hartmann, Ludwig (Kunstdrechsler und Kunstschnitzer, geb. zu Heilsberg in Ostpreußen 9. Nov. 1799). Sohn eines preußischen Accisbeamten, der 1813 die Drechselei zu lernen begann, 1818 in die Fremde ging um sich weiter auszubilden und 1822 in Wien bei Friedrich Reeck arbeitete. 1829 eröffnete er sein eigenes Geschäft, in welchem er bald ungewöhnliche Erfolge erzielte, nicht allein durch Verarbeitung in- und ausländischer Stämme, denen er durch eine ganz eigenthümliche Behandlung den schönsten Flader beizubringen verstand, sondern auch durch eine Vervollkommnung in der Kunst zu drechseln, welche die Arbeiten gleichzeitiger Meister weit übertreffen. Insbesondere ließ er sich angelegen sein, tüchtige Kräfte, welche sogar in der kais. Akademie der bildenden Künste im Zeichnen, Modelliren, Bossiren Unterricht und mitunter erste Preise erhielten, für sein Geschäft heranzubilden. Hierdurch brachte er sein Etablissement zu großer Blüthe und als er 1851 die Londoner Weltausstellung beschickte, wies sein Fabrikaten-Catalog nicht weniger als 8038 Muster aus, in denen alle Zweige der Kunstdrechselei vom einfachsten Stocke bis zur kunstvollsten Schnitzerei in Meerschaum vertreten war. H. erhielt in London die große Preismedaille I. Classe, auch begann seit dieser Zeit sein großes Exportgeschäft nach England und den überseeischen Ländern und eine vorher nicht gekannte Vermehrung dieses Industriezweiges zunächst in Wien und auch in der Monarchie. Nach dem Jahre 1851 verlegte sich H., da eben seine Arbeiten in Meerschaum den meisten Beifall von Kunstkennern gefunden hatten, vornehmlich auf die Verarbeitung des Meerschaums und Bernsteins und bei der großen Industrie-Ausstellung, welche 1855 in Paris Statt hatte, stellte er Objecte aus, welche als Miniatur-Kunstwerke ihrer Art die allgemeine Bewunderung und Anerkennung fanden, darunter einen Pfeifenkopf aus Meerschaum mit Amor und Apollo in erhabener Arbeit (80 fl.); — einen zweiten mit fünf nach der Natur gearbeiteten Pferden in verschiedenen Stellungen (130 fl.); — ein Bernsteinrohr mit den vier porträtähnlichen Brustbildern von Göthe, Schiller, Voltaire und Shakespeare; — eine Pfeife mit Hirschen, Jägern und Hunden (70 fl.); — eine andere einen Amazonenkampf darstellend (150 fl.); — wieder eine in allegorischen

Figuren das Thema Wein, Weib und Gesang versinnlichend (130 fl.) und viele Andere. Alle diese Schnitzereien bestehen aus ganzen Figurengruppen, in wechselnder Höhe von 3/4 bis 1½ Zoll. Besondere Bewunderung erregte auch sein „kaiserlicher Adler", etwa 27 Zoll hoch und 17½ Zoll breit, der künstlerisch aus Meerschaum, Bernstein, Perlmutter, Irismuschel, Elfenbein und anderen Stoffen zusammengestellt war. H. erhielt auf dieser Ausstellung die Medaille 1. Classe. Das schon früher in Schwung gebrachte Geschäft gewann nun eine noch größere Ausdehnung und die Nachfrage des Auslandes nach seinen Arbeiten und die Sendungen nach Amerika nahmen bedeutend zu, jedoch erlitten letztere in Folge der Kriegsereignisse einen nicht unwesentlichen Abbruch. In allen seinen Arbeiten und Unternehmungen wird H. von seinem Schwiegersohne Alois Mayer, einem aus Nußdorf gebürtigen Oesterreicher, welcher 1839 in H's. Geschäft trat und von ihm seine tüchtige Ausbildung erhielt, auf das Erfolgreichste unterstützt. Die energische Leitung seines Geschäftes ermöglichte H. in dessen Betrieb, selbst im Jahre 1848, als alle Geschäfte stockten, keine Aenderung eintreten zu lassen und es mit allen Arbeitern in vollem Gange zu erhalten. Als Vertrauensmann in das Comité zur Unterstützung mittelloser Gewerbsleute gewählt, entwickelte er als solcher eine so ersprießliche Thätigkeit, daß ihm mit Ministerialerlaß vom 31. August 1850, Z. 14.829 und 18.576, die Allerhöchste Zufriedenheit Sr. Majestät zu erkennen gegeben wurde.

Humorist (Wiener Journal), herausg. von M. G. Saphir, 1855, Nr. 211, S. 844: „Pariser Briefe von M. G. Saphir". — Presse (Wiener Journal) 1855, Nr. vom 13. Juni: „Oesterreichische Industrie auf der Pariser Weltausstellung". — Oesterreichische Zeitung (Wiener Journal) 1855, Nr. 231: „Pariser Ausstellung. Oesterreichs Drechslerwaaren". Sämmtliche Journale rühmen in ausführlichen Artikeln die künstlerischen Erzeugnisse Hartmann's. Das eine schreibt: „Elegante Cigarrenspitzen waren ehemals ganz unbekannt. Seitdem der Artikel in Wien geschaffen und nun massenhaft nach allen Richtungen der Windrose verschickt wird, reißt man sich förmlich darum in Paris und London, so gut wie in Philadelphia und Valparaiso. In staatswirthschaftlicher Beziehung ist diese Erscheinung höchst interessant; sie zeigt, daß ein früher vollständig als entbehrlich betrachteter Luxusartikel, mit technischem Genie in die Scene gesetzt, plötzlich zu einem allgemeinen Bedürfnisse umschlagen kann. Unter den Männern, die sich das Verdienst zuschreiben können, zu diesem glänzenden Umschwunge vaterländischer Meerschaumfabrikation vielleicht das Meiste beigetragen zu haben, steht Herr Ludwig Hartmann in erster Linie voran." — Saphir aber in einem seiner Pariser Briefe, den er zum großen Theile den Arbeiten Hartmann's widmet, bemerkt: „Hartmann würde, wenn er in der Zeit der griechischen Götterlehre gelebt hätte, einen Platz in der Mythologie erhalten haben, als „Gott der Meerschaumköpfe", als „Genius der Cigarrenspitzen", als „Schutzgeist der Bernsteinhere und Nire"; seine allerliebsten Schöpfungen in diesem Fache würden im Rauchzimmer des Olympus einen Ehrenplatz erhalten haben und der alte Schmaucher Zeus würde ihn zum Dank als Comet mit einem langen Bernsteinrohr unter die Sterne versetzt haben. Da aber die Zeit der alten Götter vorüber ist, so betreibt Hartmann sein blühendes Geschäft irdisch so energisch als möglich, hat einen transatlantischen Export, eine weitumfassende Thätigkeit und muß sich auf Erden z. B. mit der Londoner Preismedaille begnügen. H. brachte einen neuen, einen, möchte man sagen, poetischen Auf- und Umschwung in diese vaterländische Meerschaumfabrikation. Es bedürfte wirklich Phantasie und Gedächtniß dazu, all' die reizenden Einzelngegenstände der Hartmann'schen Collection zu beschreiben". — Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855 (Wien 1857/8, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. III, 25. Classe, S. 106 und 140.

Hartmann, Moriz (Lyriker und Novellist, geb. zu Duschnik bei Przibram in Böhmen 15. October 1821),

Sohn bemittelter Eltern mosaischen Bekenntnisses, die, was sie im Stande waren, auf die Erziehung ihrer Kinder verwendeten. Anfänglich war er zum Kaufmannsstande bestimmt, später jedoch entschied er sich für die Laufbahn der Wissenschaften und kam an das Gymnasium nach Prag, aber schon im nächsten Jahre in's Piaristengymnasium nach Jungbunzlau. Nach vierjährigem Besuche des Gymnasiums daselbst ging er nach Prag und im folgenden Jahre nach Leipzig, wo er aber ohne Paß seine Studien nicht fortsetzen konnte. Genöthigt, diesen in Prag zu obliegen (**1838—1841**), kehrte er dahin zurück und befreundete sich daselbst mit Isidor Heller, Alfred Meißner und Friedrich Szarvady, und die damals von R. Glaser [Bd. V, S. 207] in's Leben gerufene Zeitschrift „Ost und West" brachte seine und seiner Freunde Erstlinge vor das Publikum. In Prag hatte der Geist des Studentenlebens noch etwas von seinem eigenthümlichen Schimmer zu erhalten gewußt; auch herrschte damals noch zwischen deutschen und čechischen Studenten nicht jener verderbliche Zwiespalt wie heutzutage. Im „Häuschen zum rothen Thurme" befand sich ein beliebter Versammlungsort der Prager Poeten und Studiosen und Hartmann's Name hatte in diesem Kreise von Auserwählten einen guten Klang. **1840** begab sich H. nach Wien, und mit guten Empfehlungen versehen, gelang es ihm auch bald mehrere Unterrichtsstunden zu erhalten, später auch die Hofmeisterstelle in den Großhandlungshäusern J. Lieben und Heinrich von Wertheimstein, womit die Angabe von Minckwitz, daß H. Erzieher im Hause des Fürsten Schwarzenberg gewesen, berichtigt wird. Vorher noch unternahm H. eine Reise nach Oberitalien, von der er über die Schweiz und München nach Wien zurückkehrte. Daselbst trat er mit Heinrich Landesmann, dem unter dem Namen Hieronymus Lorm bekannten geistvollen Kritiker, in freundschaftlichen und literarischen Verkehr. Zwei Jahre lang mochte er seine Stelle als Erzieher in den obengenannten Häusern bekleidet haben, als er, seinem bereits damals lebhaften Drange zu wandern nachgebend, Wien verließ. Das Verlangen sich gedruckt zu sehen, trug auch wesentlich dazu bei, ihn in die Fremde zu führen. Lorm hatte den jungen strebsamen Poeten ermuntert, aber die österreichischen Censurverhältnisse boten ihm wenig Aussicht, seine ganz entschieden gehaltenen poetischen Erstlinge im Vaterlande zum Drucke zu bringen. Zudem waren ihm schon mehrere begabte Talente mit der Thatsache des freiwilligen Exils vorangegangen, er folgte also ihrem Beispiele und ging nach Leipzig, wo **1845** seine, vornehmlich der Verherrlichung des Hussitenthums gewidmeten Gesänge unter dem bezeichnenden Titel: „Kelch und Schwert" erschienen. Da auf dem Titelblatte sein voller Name genannt war, fehlte es nicht an polizeilichen Verfolgungen, die sich auch nach Leipzig und sogar auf seine Eltern erstreckten. Als sein Paß zu Ende war und er eine Auslieferung befürchtete, ging H. nach Brüssel und Paris und kehrte erst **1846** nach Leipzig zurück, wo er wieder einen Band Poesien, „Neuere Gedichte", herausgab. Die Sehnsucht nach seiner Heimat ließ ihn den Versuch wagen, dieselbe heimlich zu besuchen. Kaum entging er aber der Verhaftung und er floh nach Berlin. Als ihm daselbst die Nachricht wurde, daß sein Proceß niedergeschlagen sei, kehrte er wieder nach Böhmen zurück, wo er bis October **1847**, theils im Elternhause, theils in Franzensbrunn und

Marienbad unbehelligt zubrachte. Als er aber zu Ende 1847 der Schillerfeier in Leipzig beigewohnt, begann nach seiner Rückkehr in die Heimat das alte Spiel mit den polizeilichen Verfolgungen, mit Verhaftung und Untersuchung, die später auf freiem Fuße stattfand, und wobei es zu keinem Urtheile kam, da mittlerweile die Bewegungen des Jahres 1848 ausgebrochen waren. Die bisher erfahrenen Verfolgungen, denen H. ausgesetzt gewesen, genügten, seinen Namen in die Reihe der vormärzlichen politischen Märtyrer aufzunehmen und vornehmlich diesem Umstande verdankte H. seine Wahl zum Frankfurter Parlamente. Der böhmische Wahlbezirk Leitmeritz wählte ihn zum Abgeordneten. In Frankfurt hielt er sich zur äußersten Linken, ergriff mehrmals, namentlich zu Gunsten der aufständigen Wiener, in poetischer Begeisterung das Wort. Auch wurde er mit Blum und Fröbel im September 1848 nach Wien entsendet, um den Aufstand der Residenz von Seite des Frankfurter Parlaments zu unterstützen. Rechtzeitige Flucht bewahrte ihn vor dem Schicksale Blum's. Als Oesterreich die Zurückberufung seiner Abgeordneten vom Frankfurter Parlamente aussprach, leistete ihr H. keine Folge, worauf die Regierung nach ihm als Recrutirungsflüchtling einen Steckbrief erließ. Er übersiedelte nunmehr mit mehreren Abgeordneten der demokratischen Partei nach Stuttgart, wo er bis zur Occupation Badens durch die preußischen Truppen verblieb, dann aber nach der Schweiz flüchtete und seinem Groll gegen die österreichischen Zustände in der „Reimchronik des Pfaffen Mauritius" Luft machte. Aus der Schweiz begab sich H. nach Frankreich und fand daselbst in Paris an Sabatier, dem Gemal der berühmten Sängerin Karoline Ungher, einen liebenswürdigen Freund. Unter solcher Aegide erhielt H. alsbald den Zutritt in die kunstliebenden Salons der Seinestadt, in welchen er durch seine von Sabatier in's Französische übertragenen und von Madame Ungher-Sabatier in Musik gesetzten und gesungenen Lieder bekannt und geschätzt wurde. Er folgte auch bald einer freundlichen Einladung Sabatier's auf ihr Schloß Latour in Südfrankreich, und sein „Tagebuch aus Languedoc" ist den Erinnerungen an diesen angenehm verlebten Sommer gewidmet. In der liederreichen Provence sammelte H. die Volkslieder derselben, welche ihn Sabatier verstehen lehrte, worauf er sie metrisch bearbeitete und mit einem Freunde veröffentlichte. Wie ihn hier liebevolle Freundschaft und Kunstsinn in Allem förderte, nicht weniger nützlich, insbesondere in literarischen Kreisen, wurde ihm die Anknüpfung mit Taillandier, der an der Universität zu Montpellier über deutsche Sprache und Literatur Vorlesungen hielt. Wie dieser einerseits im Vaterlande durch seine Aussprüche über deutsche Literatur maßgebend ist, so hat er andererseits durch das Organ, in welchem er seine Urtheile über deutsche Literatur ausspricht, nämlich die „Revue de deux mondes" nicht wenig dazu beigetragen, Hartmann's Namen selbst in der fashionablen Welt, welche ihren Unterricht über deutsche Literatur aus französischen Quellen zu beziehen liebt, bekannt zu machen. Taillandier's Liebenswürdigkeit ging so weit, daß er in der Vorlesung, welche Hartmann auf Taillandier's Einladung in Montpellier besuchte, über den „illustre poëte de Bohême" las. Wenn H. als Poet solcher liebevollen Freundschaft eben auch weniger bedurfte, so war sie ihm doch förderlich auf seinem von sonst ziemlich widrigen

Schicksalen durchkreuzten Lebenswege. Die Jahre 1850—1852 brachte H. in Frankreich u. z. theils in Paris, theils in der Bretagne zu; als er den Winter 1852/53 wieder in der Hauptstadt verlebte, gerieth er plötzlich in den Verdacht böswilliger Correspondenzen, wurde im Februar 1853 gefänglich eingezogen und saß im Gefängnisse von Mazas in derselben Zelle, in welcher nach dem Staatsstreiche am 2. December General Changarnier gesessen hatte. Glücklicherweise währte seine Haft nur 17 Tage, innerhalb welchen er aber zahllose Beweise der liebevollsten Theilnahme von allen Seiten erhielt. Seinem Drange die Welt zu sehen folgend, machte sich H. wieder auf den Weg, besuchte England, Schottland und Irland, und ging 1854 als Correspondent für die „Kölnische Zeitung" nach der Türkei und auf den Schauplatz des orientalischen Krieges. Dort hatte er das Unglück durch einen Sturz vom Wagen sich ein Beinleiden zuzuziehen, das ihn durch mehrere Jahre quälte, von dem er Genesung in Baden suchte, jedoch nicht fand, bis ihn der in Paris prakticirende, aus Großwardein gebürtige Arzt Dr. Gruby [s. d. Bd. V, S. 388] vollends wieder herstellte. Nach seiner Genesung 1858 besuchte er wieder Deutschland, wo er die Herausgabe mehrerer neuer Werke besorgte und dann nach Frankreich zurückkehrte, von wo er eine Reise nach Afrika anzutreten gedachte, vordem aber eine nach der Schweiz und Italien unternahm. Früher schon verlautete es zu wiederholten Malen von einer bevorstehenden Heirath Hartmann's mit der berühmten Pianistin Wilhelmine Clauß, nunmehrigen Frau Szarvady, und Julius von (richtiger aus) Rodenberg, der bekannte Dichter und Tourist, spricht in seiner Skizze über Moriz Hartmann [s. d. Quellen] von der „einstigen Liebe Beider", als von einem öffentlichen Geheimnisse. Hartmann hat sich aber erst im verflossenen Jahre, am 14. Juni 1860, mit Bertha Rödiger, der Tochter des Inhabers einer Erziehungsanstalt in Genf, in der protestantischen Kirche zu Sallover kirchlich trauen lassen und waren James Fazy, Carl Vogt, Klapka und Simon die Zeugen auf Hartmann's Seite. Hartmann's Schriften sind in chronologischer Folge: „Kelch und Schwert. Dichtungen" (Leipzig 1845, 8°.); 2. vermehrte Aufl. ebenda 1845, Lorck; 3. sehr verm. Aufl. Darmstadt 1851, Leske, 8°.); — „Neuere Gedichte" (Leipzig 1846, Wigand, 8°.) [vergl. Hamburger literarische und kritische Blätter 1846, Nr. 146]; — „Der Krieg um den Wald. Eine Historie" (Frankfurt a. M. 1850, literar. Anst.) [vergl. „Europa", redigirt und herausgegeben von Gust. Kühne, 1850, S. 183 — Blätter für literarische Unterhaltung 1850, S. 408]; — „Adam und Eva. Eine Idylle in sieben Gesängen" (Leipzig 1851, Herbig, 8°.) [vergl. Blätter für liter. Unterh. 1851, S. 24 — Prutz, Deutsches Museum 1851, Bd. I, S. 146]; — „Schatten. Poetische Erzählungen" (Darmstadt 1851, Leske, 16°.) [vergl. Blätter für liter. Unterh. 1851, S. 670 — Prutz, deutsches Museum 1851, Bd. I, S. 789]; — „Die Reimchronik des Pfaffen Mauritius. Erstes bis fünftes Caput" (Frankfurt a. M. 1849, 8°.); das erste Cap. führt die Ueberschrift: Wien; das zweite: die symbolischen Thiere; das dritte: Traumbuch für Michel; das vierte: Eljen Kossuth; das fünfte: Apostel und Apostaten [vergl. Blätter für liter. Unterh. 1849, S. 707]; — „Petöfi's Gedichte. Aus dem Ungarischen übersetzt" (Darmstadt 1851, Leske, 8°.), in Gemeinschaft mit Franz Szarvady; — „Tagebuch aus Languedoc

und Provence". 2 Bde. (Darmstadt 1853, Leske, 8⁰.) [vergl. Blätter für liter. Unterh. 1853, S. 763 — Prutz, deutsches Museum 1853, Bd. I, S. 26, 468]; — „Zeitlosen. Gedichte" (Braunschweig 1858, Vieweg, 8⁰.) [vergl. Wanderer (Wiener Journal) 1858, Nr. 263, bespr. von Joh. Nordmann — Kölnische Zeitung 1858, Nr. 309 — Westermann's illustr. Monatschrift, V, 326]; — „Erzählungen eines Unstäten". 2 Bde. (Berlin 1858, Besser, 8⁰.) [vergl. National-Zeitung (Berliner pol. Blatt) 1858, Nr. 153, von Adolph Stahr, welcher geistvolle Kritiker mit seiner ebenso geistverwandten Gemalin Fanni Lewald unsern Poeten in besonderen Schutz genommen hat — Weser Zeitung 1857, Nr. 4370 — Blätter für liter. Unterh. 1858, S. 156]; — „Mährchen und Geschichten aus Osten und Westen" (Braunschweig 1858, Westermann, 8⁰.) [vergl. Blätter für liter. Unterh. 1859, S. 554 — Westermann's illustr. Monatschrift, Bd. V, S. 327]; — „Bretonische Volkslieder" (Cöln 1859, Du Mont, 8⁰.), im Vereine mit L. Pfau [vergl. Westermann's illustr. Monatschrift, Bd. VI, S. 327]; — „Bilder und Büsten". 2 Theile (Frankfurt a. M. 1860, Meidinger, 8⁰.); — „Demokratische Studien" (Hamburg 1860, 8⁰.); in diesem Buche verirrt sich der Dichter der Hussitenlieder und des Pfaffen Maurizius auf das Gebiet der Politik und ergeht sich soweit, daß er eine Allianz der Italiener mit Deutschland als Ausgangspunct der Demokratie in Aussicht nimmt; — „Erzählungen meiner Freunde und Novellen" (Frankfurt a. M. 1860, Meidinger, 8⁰.). Mehrere Arbeiten Hartmann's finden sich auch in deutschen Journalen und Unterhaltungsschriften, und zwar: in der „Kölnischen Zeitung", für welche er seine lebensfrischen Schilderungen aus dem Orient schrieb, in Westermann's „illustr. Monatschrift", u. z. in dieser: „Geschichten und Sagen aus Frankreich, I—V" (Bd. I, S. 140, 599; Bd. II, S. 151; Bd. IV, S. 259); — „Thomas Carlyle in Chelsea" (II, 401); — „Francois Rude. Biographie" (I, 553); — „Barye. Biographie" (III, 495); — „Beranger. Biographie" (III, 73); — „Wanderungen in den Pariser Ateliers, Fleury, Jerome, Ary Schefer (IV, 526); Hebert Heilbuth, Brendel, Imor, Hennebert, Knaus" (V, 655); — „Zuckererbse. Russisches Volksmärchen" (V, 32); — „Gustav Ricard. Biographie" (V, 267); — „Die Glocke" (V, 359); — „Stephen Heller" (VI, 301); — „Der Zweck heiligt die Mittel" (X, 455); — in Prutz's „deutschem Museum": „Aus der bretonischen Reisechronik" (1853, Bd. II, Nr. 27, und 1854, Bd. II, Nr. 43); — „Die Seidenzucht in Südfrankreich" (1853, Bd. I, Nr. 5, S. 177) — „Aus dem Seebade" (1851, Bd. II, S. 371); — „Aus Südfrankreich" (1851, Bd. II, S. 881); — „Briefe aus Irland" (1851, Bd. I, S. 435, 607, 838). Auch schrieb Hartmann unter dem Pseudonym Geldern für Kuranda's „Grenzboten" und L. A. Frankl's „Sonntagsblätter". In jüngster Zeit machte H. einen Versuch auf der Bühne und sein kleines Lustspiel „Buridans Esel" wurde in Wallner's Theater in Berlin (29. Juni 1861) gegeben, jedoch ohne besonderen Erfolg gehabt zu haben. Die (Berliner) „Volks-Zeitung" bringt auch in den Beilage-Nummern des Monats Juli (1861) seine Novelle: „Der Gefangene von Chillon".

I. Biographien und Biographisches. Constitutionelles Blatt aus Böhmen (Prag, Fol.) 1852, Nr. 298 und 300: „Böhmen in Paris". — Sein Werk: „Erzählungen eines Unstäten" (Berlin 1857, Duncker, 8⁰.), enthält in der „le mie prigioni" überschriebenen Einleitung biographische Einzelnheiten aus seinem Leben. — Minckwitz (Johannes), der illu-

stirte neuhochdeutsche Parnaß (Leipzig 1861, Arnold, 8⁰.) S. 296—305. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens (Grimma u. Leipzig 1851, kl. 8⁰.) S. 72. — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Keil, 4⁰.) 1859, S. 269 [mit H.'s Porträt im Holzschnitt]. — Brockhaus' Conversations-Lexikon (10. Aufl.) Bd. VII, S. 485. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XV, S. 21, Nr. 20 und Suppl. Bd. III, S. 1318 [nach diesem geb. zu Duschnik bei Przibram in Böhmen 15. Oct. 1825]. — Parlaments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages (Frankfurt a. M. 1849, S. Schmerber, kl. Fol.) S. 156, enthält das Facsimile folgenden Albumspruchs:

Das ist der Zeiten schwere Noth
Der Widerspruch der schwer zu heben,
Daß wohl die Monarchie schon todt,
Und daß noch die Monarchen leben.
Frankfurt 1849.

— Tagespost (Grätzer Journal) 1860, Nr. 142. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1846, S. 126. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 52 — Jahreszeiten (Hamburger Mode-Journal) 1856, Bd. 1, S. 231: „Moriz Hartmann", von Julius von Rodenberg. — Nouvelle Biographie générale... publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, Didot, gr. 8⁰.) Bd. XXIII, Sp. 476 [nach dieser geb. 15. October 1821 zu Duschnik]. — Gottschall (Rudolph), Die deutsche National-Literatur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Breslau 1855, Trewendt und Granier, 8⁰.) Bd. II, S. 193, 194, 196, 197, 198, 199. — Lorm (Hieronymus), Wien's poetische Schwingen und Federn (Leipzig 1847, Wilhelm Grunow, kl. 8⁰) S. 72—81. — Hentze (Adolph), die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinen mit 305 Facsimiles (Leipzig 1855, B. Schlicke, kl. 8⁰.) S. 60 [charakterisirt H.'s Schrift, von der das Facsimile seiner Unterschrift abgebildet ist, mit den Worten: „Kecke Buchstaben, die sich nichts gefallen lassen".

II. **Porträte:** 1) Lithogr. von Winterwerb (kl. Fol., Frankfurt, C. Jügel's Verlag); — 2) lithogr. (4⁰., Frankfurt, H. Keller); — 3) F. Hickmann lithogr. (4⁰.); — 4) Nach Vogel's Lichtbild Kühner sc.; bildet das Blatt XXXV der Neuen Folge der in J. Mayer's bibliogr. Institut zu Hildburghausen herausgegebenen „Zeitgenossen"; — auch in der (Leipziger) „Illustrirten Zeitung" in einer der November-Nummern des Jahres 1848, auf dem Tableau: „Die Linke der Frankfurter Nationalversammlung"; — Hartmann ist von zwei französischen Künstlern, von Ricart und von Philipp Arons, in Oel gemalt worden.

III. **Urtheile über Hartmann.** Rudolph Gottschall schreibt über Hartmann: „Oesterreichischer Flüchtling, Mitglied des Frankfurter Parlaments und seiner äußersten Linken, zuletzt Verbannter in Frankreich und Kölnischer Zeitungs-Reisender im Orient, hat der Dichter ein bewegtes Leben geführt und war in der Zeit der höchsten politischen Aufregung ein bereitwilliger Pamphletist seiner Partei. Witz und Sarkasmus läßt sich seinen im naiven Chronikenstyl gehaltenen satyrischen Fresken aus der Paulskirche nicht absprechen, aber es lief doch viel Flaches und Triviales mit unter und die Beurtheilung der politischen Charaktere ist durch einseitige Parteiverbitterung gefärbt." Gottschall paralellirt auch die beiden böhmischen Dichter Hartmann und Meißner und charakterisirt sie folgendermaßen: „Beide haben ein liebenswürdiges Talent mit der Tendenz nach künstlerischer Abrundung, die in ihren ersten Gedichten indeß noch vermißt wurde. Beide erheben sich an einzelnen Stellen zu hinreißender Kraft, während sie an anderen wieder in Gemeinplätze verfallen, die bei Meißner mehr der Rhetorik, bei Hartmann mehr der trivialen Darstellung angehören. Meißner hat mehr Schwung, Hartmann mehr Plastik; bei Meißner herrscht Würde, wo bei Hartmann Grazie; Meißner ist mehr glänzend und gedankenvoll, Hartmann anspruchsloser und empfindungsreicher; Meißner ist dramatischer, Hartmann epischer, ein Unterschied, der sich schon in den ersten lyrischen Anläufen beider Dichter offenbarte und der neuerdings in ihrem noch nicht abgeschlossenen Streben, größere Kunstwerke zu schaffen, auf's Deutlichste hervortritt." — Adolph Stahr in einem Aufrufe in der (Berliner) „National-Zeitung", betitelt: „Für Moriz Hartmann", schreibt: „Deutschland besitzt unter seinen Dichtern und Schriftstellern der Gegenwart gar manche, deren Talente und Leistungen ihn weit überflügeln; aber keinen, hinter dem Hartmann zurückstände an Liebenswürdigkeit des Charakters und reiner edler Gesinnung, keinen, der mit mehr Liebe hinge an dem gemeinsamen Vaterlande. Diese Eigen-

schaften haben dem Menschen auch die Anerkennung und ehrende Theilnahme erworben, wo der Dichter als solcher nur dem Namen nach bekannt war. In Frankreich wie in England, wo er seit fünf Jahren lebte, durfte er sich der Achtung der Besten erfreuen. In ehrenvoller Armuth, nur seiner Kunst und seinen Studien lebend, mit edlem Stolze jede Unterstützung von Seite seiner Partei abweisend, voll Liebe und Begeisterung für Deutschland, an dessen großer Zukunft er mit gläubigem Vertrauen festhielt, erschien er überall als ein würdiger Vertreter deutschen Charakters und deutscher Bildung. Seine anmuthvolle Persönlichkeit, seine Herzensgüte, seine Milde im Umgange, seine Unfähigkeit zu parteivoller, hassender Ausschließlichkeit hatten ihn in den Jahren 1848 und 1849 selbst Solchen werth gemacht, wo politische Stellung und Ansichten ihm feindlich gegenüberstanden. Moriz Hartmann, der Mensch und Dichter, hatte Sympathien unter allen Parteiungen und man darf sagen, er habe keinen Feind gehabt." [Außer Gustav Kühne. Bemerk. des Herausgeb.] — Weniger schmeichelhaft als die bisher angeführten Urtheile ist jenes von Heinrich Heine über Hartmann, welches lautet: „Ei nun, Moriz Hartmann ist ein schöner junger Mann, und ich bin überzeugt, daß sich alle Frauen der Welt in ihn verlieben, die neun Musen ausgenommen, die mögen ihn nicht, das haben mir seine Gedichte bewiesen". Heine sprach wohl dieß mehr um wieder einmal witzig auf fremder Leute Kosten zu sein. — Ein großer und durchaus nicht unbefangener Gegner Hartmann's ist Gustav Kühne, der Hartmann bei jeder Gelegenheit [man vergl. die „Europa" 1853, Nr. 7, S. 55: „Moriz Hartmann als Troubadour", und dieselbe 1850, S. 183: „Moriz Hartmann und seine böhmische Räuberromantik"] nicht beurtheilt, sondern verfolgt. Dergleichen Ergüsse subjectiver Anschauungen fördern die Würde der deutschen Kritik nicht. — Wenig ermunternd, aber nicht so gehässig wie Gustav Kühne, beurtheilt Johannes Minckwitz unsern Dichter. „Nach Hartmann's politischen Zielen, schreibt Minckwitz, wollen wir nicht fragen; sie mögen so edel sein, als er sich dieselben vielleicht vorstellt, sie mögen ihm erreichbar scheinen, uns nicht. Das ist Nebensache, wo es sich um poetische Leistung und deren Würdigung handelt. Und da sehen wir denn, daß er seine lyrischen Reimereien über Politik ebenso gut hätte in Prosa abfassen können, wie seine übrigen Zeitungsartikel; die Welt hat durch die Versificirung nichts gewonnen. Denn seine politischen Lieder sind nichtssagend im Allgemeinen, Ergüsse ohne den Hintergrund eines festen Princips in Besonderem, meist grobe und unwitzige Ausfälle, die in der Pfaffenchronik des „Mauritius" ihren widerwärtigsten Ausdruck gefunden haben. . . . Was die unpolitische Parthie seiner Lyrik betrifft, so ist sie theils zwecklos und unbedeutend, da man sich vergebens nach einem tieferen Gehalte in den Liedern umsieht, theils überflüssig, da selbst dasjenige, was leidlich sich ausnimmt, darunter einzelne Liebeslieder, von Anderen bereits besser dargestellt ist. Eine zeitlang gab es Bewunderer seiner ersten Producte, indem man sie ihres kecken Freisinnes wegen loben zu müssen glaubte. Später, als man die Fadheit seiner Lyrik einsah, bemühten sich unsere Zeitungsschreiber wenigstens die neuesten Producte des viel umhergeschlagenen „Dulders" vor der Verdammung zu retten, indem sie in den „Zeitlosen" eine glückliche Reife seines Talentes erblicken wollten. In der That, prüfen wir diese „Zeitlosen", so finden wir theils eine verunglückte Nachahmung der Heine'schen Manier, theils die frühere Plattheit." — Anders klingt das beredte Urtheil seines Freundes, Hieronymus Lorm: „Neben der tiefen, gesunden, kräftigen Lyrik aus reiner naturwüchsiger Innerlichkeit entsprossen, tritt uns in H.'s politischen Dichtungen eine nicht genug zu schätzende epische Gestaltung der durch die Politik erzeugten Empfindung entgegen. Indem H. der durch die politischen Zustände erregten bitteren Reflexion durch Hinstellung eines sie repräsentirenden Charakters oder durch Erfindung einer Begebenheit eine positive Grundlage gibt, lehnt er seine Poesie an Geschehenes, an eine, wenn auch nur in der Phantasie vorgekommene Geschichte und seine politischen Gedichte erhalten dadurch neben dem Werth der Gesinnung auch einen weit über den Moment hinausragenden ästhetischen Kunstwerth. . . Hartmann's „böhmische Elegien", in ihrer Kraft und zauberhaften Wehmuth kaum an Lord Byron's „Hebrew Melodies" ihres Gleichen findend, in ihrem echten historischen Schmerze alle sogenannten politischen Gedichte der Gegenwart weit überragend und höchstens von Platen's „Polenliedern" erreicht, werden als die erste Verherrlichung des unglückseligen, der Apotheose so werthen Böhmen in der deutschen Poesie eine fort und fort mit der Zukunft immer stärker tönende Brücke zwischen beiden

Ländern bleiben." — Tagesbote aus Böhmen 1861, Nr. 20: „Böhmens Antheil an der deutschen Literatur" [charakterisirt in flüchtigen Skizzen die Vertreter deutschen Denkens und Dichtens im Lande der Čechen, darunter auch Moriz H.].

Hartmann, Philipp Karl (Arzt und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Heiligenstadt im Eichsfelde (vormals zu Mainz, jetzt zu Rheinpreußen gehörig) 20. Jänner 1773, gest. zu Wien 5. März 1830). Sohn bürgerlicher Eltern; den Vater verlor H., als er noch Kind war, und der Oheim, Canonicus bei dem Collegiatstifte in Heiligenstadt, nahm sich des talentvollen Knaben an und ließ ihn die Schulen besuchen. In seiner Vaterstadt beendete derselbe die Gymnasial- und philosophischen Studien, ging dann auf die Universität nach Göttingen und widmete sich daselbst dem medicinischen Studium. Als Doctorand kam er nach Wien, um die Vorlesungen des berühmten Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] zu hören und unter der Leitung dieses großen Mannes die letzte Hand an seine ärztliche Bildung zu legen. Nach der damaligen Vorschrift mußten Ausländer, welche an der Wiener Hochschule graduirt werden wollten, den praktischen zweijährigen Lehrcurs wiederholen. Hartmann von seinen in Wien seßhaften Landsleuten aufgefordert, Oesterreich zu seinem neuen Vaterlande zu wählen, unterzog sich willig dieser Vorschrift, und wurde im Jahre 1799 zum Doctor der Medicin promovirt. Seine praktische Laufbahn begann mit dem Jahre 1801, wo er in beschränkten Verhältnissen als Assistent des Dr. Barth, Polizeibezirksarztes auf der Wieden, sich verwendete, und einem großen Theile der armen Kranken daselbst unentgeltlich ärztliche Hilfe leistete. In dem Jahre 1802 machte das Brown'sche System in der Arzneiwissenschaft Epoche. Alles huldigte diesem Systeme, ohne es einer sorgfältigen Prüfung über dessen Probehältigkeit unterworfen zu haben. Da eröffnete Hartmann im Jahre 1802 mit einer Untersuchung und Prüfung dieses Systems seine schriftstellerische Laufbahn. Dieses Werk [siehe weiter unten], welches das Brown'sche System beleuchtete, mit scharfem gründlichen Blick, ruhiger Besonnenheit und musterhafter Mäßigung die Wahrheit aufzusuchen, zum Gedeihen der Wissenschaft fest abzumarken und zu begründen bemüht war, zog die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich. Auch die Behörden wurden auf einen solchen Mann aufmerksam, und Hartmann erhielt im Jahre 1803 die Physicatsstelle im k. k. Versorgungshause zu Mauerbach, die er durch drei Jahre verwaltete. In dieser Epoche erregte in der Medicin die Schelling'sche Identitätslehre viel Aufsehen. Hartmann's Scharfblick entdeckte bald die Nachtheile, welche diese Lehre dem wahren Studium der Medicin bringen, in welche Labyrinthe sie dieselbe verwickeln und bloß zu einer raisonnirenden Charlatanerie herabwürdigen konnte. Auch jetzt trat Hartmann mit der ihm eigenen Freimüthigkeit gegen dieses System auf, und schrieb eine Abhandlung von dem Einflusse der Philosophie auf die Theorie der Heilkunde (Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung vom Jahre 1805, II. Bd.). Im Jahre 1806 wurde ihm die Lehrkanzel der theoretischen und praktischen Heilkunde an dem k. k. Lyceum zu Olmütz ertheilt, wobei er zugleich die Stelle des Primararztes in dem dortigen Kranken- und Findelhause versah. Im Jahre 1810 wählte ihn das Lyceum zum Rector, welches Jahr auch sein letztes an dem Lyceum war. Im Jahre 1807 schrieb er über die Natur und Heilung des

ansteckenden Typhus (Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitschrift, Jahrgang 1807, Bd. II), den er ganz zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit machte. In den Jahren 1809 und 1810 machte Hartmann Vorschläge zu Sicherungsanstalten und Verwahrungsmitteln gegen ansteckende Nerven- und Faulfieber. Im J. 1808 schrieb er die erst in der Gegenwart recht gewürdigte Glückseligkeitslehre für das physische Leben, welche Schrift mit der Makrobiotik Hufeland's gleiche Tendenz und in Feuchtersleben's Diätetik der Seele in veränderter Form eine neue Verbreitung gefunden hat. Hartmann wurde nun im Jahre 1811 als o. ö. Professor der Pathologie und materia medica an die Hochschule zu Wien berufen. An derselben gehört H. unter jene Männer, die zur Erhaltung und Beförderung des Glanzes und Ruhmes der Wiener Hochschule, besonders in ihrer medicinischen Facultät, in welcher sie einen der ersten Plätze vor allen Instituten Deutschlands einnimmt, viel beitrugen. Als Lehrer war er seinen Schülern auch Freund und väterlicher Rathgeber. Im Jahre 1813 übernahm er die Redaction der „Medicinischen Jahrbücher der österreichischen Monarchie", und zugleich jene der „Abhandlungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde"; von den ersteren erschienen unter seiner Leitung acht, von den letzteren sechs Bände. Im zweiten Bande der Jahrbücher leistete er selbst den Aufsatz: „Beiträge zur Theorie der Heilkunde"; im dritten: „Der Lebensprocess"; im vierten Bande: „Die Heilung der Krankheiten nach der Regel und nach der Mode". Seine 1814 erschienene „*Theoria morbi seu Pathologia generalis*", als Handbuch zu eigenen Vorlesungen bestimmt, wurde nicht bloß auf allen Universitäten des Inlandes, sondern auch auf mehreren ausländischen medicinischen Anstalten als Lehrbuch gebraucht. Eine Recension in der Halle'schen allgemeinen Literatur-Zeitung betrachtete dasselbe als Licht- und Haltpunct der mannigfaltigen pathologischen Bestrebungen neuerer Zeit und erklärte Hartmann für den Princeps Pathologorum. Sein 1820 herausgegebenes Werk: „Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben", verschaffte seinem Namen nicht nur in dem Gebiete der medicinischen Wissenschaften einen bleibenden Ruhm, sondern sichert ihm auch in der Geschichte der Philosophie und der Geschichte des Bildungsganges der Menschheit überhaupt für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz. Hufeland, der kräftigste Gegner des immerwährenden und unsteten Theorienwechsels in der medicinischen Wissenschaft neuerer Zeit, äußert sich über dieses Werk in seinem Briefe an den Verfasser: „Welch' erfreuliche Erscheinung in dieser Zeit! Tiefe des Geistes, durchdringende Kenntniß der Natur, verbunden mit jener Anerkennung der höheren Geistigkeit, des höheren, über Erde und Natur erhabenen Wesens des Geistes, die allein den wahren Weisen ausgezeichnet, die allein uns vor dem rohesten Materialismus, Epikureismus und Isisdienst, zu dem die jetzige Naturphilosophie unausbleiblich hinreißt, bewahren kann. Dank Ihnen im Namen der verführten Jugend! Solcher Lehrer und Schriftsteller bedarf es, wenn die Hoheit des Geistes, die moralische Welt, die christliche geoffenbarte Religion gerettet werden soll, die ja eben darauf beruht, und einen so scharfen Abschnitt zwischen Geist und Natur — Geist und Fleisch macht." Hartmann hob in diesem Werke mit einer kräftigen und lichtvollen Sprache den qualitativen

Unterschied zwischen Geist und Natur hervor, und begründete diesen wesentlichen Unterschied auf dem Wege der Inductionen mit ungemein viel Scharfsinn und Gründlichkeit. Durch die Anerkennung der höheren Würde des menschlichen Geistes — welche als eine Ehrenrettung des menschlichen Wissens gegen pantheistische Speculationen betrachtet werden kann — und die klare und lichtvolle Darstellung des menschlichen Lebens und Wirkens im Verhältnisse mit der Natur, durch eine durchgreifende Kritik der Gall'schen Schädellehre, welche damals die wissenschaftliche und nicht wissenschaftliche Welt in Aufregung brachte, fiel Hartmann's Wort wie ein Wort der Versöhnung und des Friedens in die bewegten Gemüther. Hartmann's große Verdienste um die Beförderung der Heilkunde fanden auch im Auslande gerechte Würdigung und Anerkennung; er wurde in den Jahren 1816, 1820, 1823 und 1827 zum Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften erwählt; als der physisch-medicinischen Gesellschaft zu Erlangen, der niederrheinischen für Natur- und Heilkunde, der medicinisch-chirurgischen zu Berlin, der philosophisch-medicinischen zu Würzburg. Ja selbst auswärtige Regierungen suchten ihn unter glänzenden Verhältnissen für sich zu gewinnen. Im Jahre 1814 wurden ihm von Seite Rußlands Anträge gemacht; im Jahre 1819 erhielt er einen Ruf zum Lehramte der praktischen Heilkunde an der kön. preußischen Universität zu Bonn und im Jahre 1823 einen höchst vortheilhaften und mit großen Auszeichnungen verbundenen Antrag zur Uebernahme der Direction der kön. Charité und eines Lehramtes der Heilkunde zu Berlin; doch selbst diese glänzenden Anträge konnten den bescheidenen und in der Liebe für Oesterreich festgewurzelten Mann nicht bewegen, seine ausgezeichnete und wohlthätige Wirksamkeit an der Hochschule zu Wien zu verlassen. Seine Anhänglichkeit, Treue und eifrige Verwendung belohnten Se. Majestät durch Verleihung einer Personalzulage von 500 Gulden, auch wurden, als das Lehramt der Klinik und speciellen Therapie erledigt war, diese Lehrfächer H. provisorisch übertragen. Die Freude der Schüler des vierten und fünften Jahres der Medicin über diese Wahl wurde bald in die tiefste Trauer verwandelt. Die ungewöhnliche Anstrengung der physischen und geistigen Thätigkeit in seinem Berufe zerrütteten seinen Gesundheitszustand; allein H. glaubte so wenig hiedurch in seinen Bemühungen um die leidende Menschheit, und in seinem unermüdeten Eifer den Forderungen seines Berufes und den Erwartungen der Liebe seiner Schüler zu genügen, sich hindern lassen zu dürfen, daß er bis auf den letzten Tag vor seinem Hinscheiden seine Krankenvisiten in der Klinik machte. Der hochverdiente und würdige Lehrer und Menschenfreund endete im Alter von 57 Jahren seine segensvolle Laufbahn. Ueber Hartmann's Tod war eine allgemeine Klage, über seinen Verlust für die Wissenschaft und die Menschheit nur Eine Stimme. Anläßlich seines Todes erschienen auch Poesien, u. z. von Joseph Pope, einem früh geschiedenen poetischen Talent und von L. A. Frankl, in dessen Händen sich Pope's Nachlaß befindet. In der Geschichte der Wissenschaft und den Jahrbüchern der Wiener Hochschule wird Hartmann's Name stets in frischem und ehrenvollem Andenken blühen. Er gehört zu jenen Heroen, welche die Wissenschaft gegen alle schwankenden und unhaltbaren Neuerungssysteme in ihrer richtigen Entwicklung und weiteren Fort-

bildung festhalten und sie gegen jeden trügerischen Prunk und blendenden Glanz sichern. Hartmann stellte in seiner wissenschaftlichen Ausbildung. dem Streben nach Wissenschaft, ihrem Verbreiten und Begründen, so wie in allen seinen übrigen Lebensverhältnissen jenes Bild dar, welches die Philosophie von jeher sich zur Aufgabe machte. In stiller Zurückgezogenheit suchte er in seinem häuslichen Leben Erheiterung und Erholung von seinen gehäuften und schweren Berufspflichten. Seine Lieblingsbeschäftigung in den Stunden der Erholung war die Pflege der Nelken, und er hatte in seinem Landhause zu Hietzing eine schöne und ausgezeichnete Nelkensammlung. Er soll auch gedichtet und zwei Trauerspiele geschrieben haben, das eine betitelt: „Horus" in 5 Acten; der Titel des zweiten, so wie auch, was mit diesen beiden Arbeiten, die nach Hartmann's geistiger Höhe zu schließen, gewiß nicht unbedeutend waren, geschehen, ist nicht bekannt. Frei von jeder leidenschaftlichen Neigung, begabt mit einem natürlich schlichten Sinne, geselligem und gefälligem Wesen und genialem Witze, wußte er Jedermann für sich zu gewinnen und sich die Liebe und Achtung Aller, die in nähere Berührung mit ihm kamen, zu verdienen. Die Zierde seines Charakters war seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, die in seinem ganzen Leben Segen ausströmte. Ihn begleiteten zur Ruhestätte die Dankbarkeit seiner Schüler, der leidenden Menschheit, der er sein ganzes Leben und Wirken gewidmet, und das Gebet der Armen, deren Thränen er getrocknet. H. liegt auf dem St. Marxer Friedhofe begraben. Der wissenschaftlichen Arbeiten H.'s geschah zum Theile schon in der Skizze seines Lebens Erwähnung, hier folgt nunmehr die vollständige Uebersicht seiner selbstständig gedruckten Schriften: „Analyse der neueren Heilkunde". 2 Thle. (Wien 1802, Gerold, 8⁰.); — „Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen" (Dessau 1808, Voß, 8⁰.; vierte gänzlich umgearb. und verm. Aufl. von Schreber, Leipzig 1861, Karl Geibel); von diesem Werke erscheint eine Ausgabe in Leipzig und eine in Wien, welch' letztere sich die Originalausgabe nennt. Die zweite Wiener Ausgabe wurde mit Zusätzen vermehrt von J. Schück 1841, die dritte 1845 veranstaltet; — „Sicherungsanstalten und Verwahrungsmittel gegen ansteckende Nerven- und Faulfieber" (Olmütz 1810, Gastl); — „Theorie des ansteckenden Typhus und seine Behandlung" (Wien 1812, Wimmer, 8⁰.); — „*Theoria morbi, seu pathologia generalis quam praelectionibus publicis accommodavit*" (Wien 1814, Wimmer, 8⁰.; Editio 2^da^ emend.; mit Hartmann's Porträt im Stahlstich ebd. 1828; edit. 3^ia^ ebd. 1841); H. veranstaltete selbst eine deutsche Bearbeitung dieses Werkes, die er unter dem Titel: „Theorie der Krankheit oder allgemeine Pathologie. Nach dem lat. Orig. frei bearbeitet vom Verfasser" (Wien 1823, Gerold, 8⁰.), herausgab; — „*De mente humana vita physica altiore*" (Wien 1816); — „*Pharmacologia dynamica usui academico adcommodata. Vol. 2.*" (Wien 1816, Wimmer, 8⁰.; edit. 2^da^ ebd. 1829, 8⁰.); — „Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens für Aerzte, Philosophen und Menschen im höheren Sinne des Wortes" (Wien 1820, Gerold, gr. 8⁰.; zweite verm. Aufl. ebd. 1832). — Nach seinem Tode wurden auf Grundlage seiner Vorlesungen herausgegeben: „*Institutiones medicae Therapiae generalis Ed. redeg. ac propr. adnott. completavit Jos. Io. Knolz*" (Viennae 1835, 8⁰.); — „*Therapia generalis secundum prae-*

lectiones publicas edita a medico practico" (Leipzig 1835, Voss, gr. 8⁰.), wovon auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Allgemeine Therapie" (ebd. im näml. Jahre) erschien; — „Hypothese über die assimilativ-blutbereitende Function der Leber. Als ein Beitrag zur Physiologie. dargest. von Ernst Rud. Löffler" (Leipzig 1838, Lauffer, 8⁰.); — „*Institutiones medico-practicae. Edid. et contin. Paul Jos. Horaczek*". 2 Thle. (Wien 1843, Kaulfuß' Witwe, gr. 8⁰.); der erste Theil enthält die Lehre von den Fiebern; der zweite, von dem die erste Abtheilung erschien, die Lehre von den Entzündungen; — „Festrede vom Leben des Geistes. Verdeutscht mit Beigabe von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben" (Wien 1846, Herold).

Holzer (Phil. Alex. von), Philipp Carl Hartmann, der Mensch, Arzt und Philosoph. Aus seinen Werken geschildert (Wien 1831, 8⁰.). — Winternitz (David Dr.), Ph. C. Hartmann's Leben und Wirken. Eine Festrede, gehalten . . . am 12. März 1860 (Wien, Anton Schweiger, 4⁰.) [auch als Beilage zu Nr. 14, 1860, der „österreichischen Zeitschrift für praktische Heilkunde"]. — Czikann (Joh. Jak. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literärischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, kl. 8⁰.) S. 69. — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen . . . . (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, kl. 8⁰.) Bd. IV, S. 162. [Hier heißt es von H.: „Man könnte H. nicht unpassend den Kant der medicinischen Theorie nennen, denn er wies die üppig wuchernde Systemlust in die Grenzen der Erfahrung zurück. Seiner äußeren Erscheinung nach war er eine lange schlanke Gestalt mit vorwärts gebeugtem Haupte, einer hohen ernsten Stirn, einem lebhaften und dabei sanften Auge und einer weichen eindringlichen Stimme".] — Oesterreichs Pantheon (Wien 1831, Adolph, 8⁰.) Bd. III, S. 132. — Pesther Lloyd 1860, Nr. 271. — Gratzer Zeitung 1860, Nr. 296. — Oesterreich. National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 517. — Oettinger in seiner Bibliographie biographique universelle (Bruxelles 1854, J. J. Stienon, 4⁰.) gibt irrig das Jahr 1733 als H.'s Geburtsjahr an. — Bemerkenswerth erscheint, daß ein Name, wie jener Hartmann's, im Brockhaus'schen Conversations-Lexikon und in Ersch und Gruber's Real-Encyklopädie vergebens gesucht wird. — **Porträte.** 1) F. Wolf lith. (Fol.); — 2) Unterschrift: Hartmann, ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien 1838, Beck, 4⁰.) [dasselbe Blatt auch in der „Porträt-Gallerie berühmter Aerzte" (Wien 1838, Beck'sche Univ. Buchhdlg.) Blatt Nr. 2]; — 3) auf einem Blatte mit Zrinyi, Rakoczy II., Sheridan, Garrik und Blumenbach, Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg [im Hartleben'schen von Diezmann herausgegebenen „Plutarch"].

Hartmann Edler von **Franzenshuld**, Johann (Arzt, geb. zu Brünn in Mähren um das Jahr 1775, gest. um 184). Trat 1782 als Chirurg in feldärztliche Dienste im Garnisonsspitale zu Brünn, kam 1783 nach Wien, wo er am 1. Mai 1784 als Unterarzt in's Infanterie-Regiment Lascy Nr. 22 eingereiht wurde und in dieser Eigenschaft den Türkenkrieg mitmachte. 1794 rückte er zum Bataillonsarzt im Regimente vor; leistete 1795—1797 ersprießliche Dienste im Hauptspitale zu Mainz, wurde in Folge seiner tüchtigen Verwendung 1800 berufen, den zweijährigen medicinisch-chirurgischen Curs in Wien zu hören, und 1802 zum Doctor graduirt. Am 16. October 1805 wurde er zum Regimentsarzte im Infanterie-Regimente Stuart Nr. 18 befördert. Bei der im November d. J. stattgehabten französischen Invasion, beauftragt mit der Uebernahme aller Kranken der französischen, im Znaimer Kreise campirenden Truppen in's Znaimer Spital, bewies H. große Umsicht und Energie bei Behandlung von nahezu 700 Kranken und Verwundeten der feindlichen Armee, bei welcher schweren, ohne Beeinträchtigung der

den Kranken gebührenden Pflege, mit wesentlichen Ersparungen für das k. k. Aerar verbundenen Dienstleistung er nur von einem Unterarzt unterstützt wurde. An den Tagen der Schlacht von Aspern (21. und 22. Mai 1809) bewährte H. großen Muth durch die auf dem Schlachtfelde den Verwundeten geleistete Hilfe, und in Folge dieser Dienstleistung, wie der darauf gefolgten als Chefarzt des in Ulrichskirchen errichteten Officiersspitals der Hauptarmee, erhielt er bei der Regimentsmusterung am 12. September 1812 die mittlere goldene Civil-Verdienstmedaille. Im Jahre 1813 als Chefarzt des Hauptspitals Nr. 13 nach Prag beordert, behandelte er daselbst 18.585 Kranke und Verwundete der russischen Armee. In Folge seiner Anstrengung verfiel er selbst in eine tödtliche Krankheit und wurde nach der Heilung mit dem russischen St. Wladimir-Orden ausgezeichnet. Später kam H. zur Armee nach Italien und war Chef des Garnisonsspitals in Verona, bis er 1818 zur Leitung des in Fiume und Porto Ré zur Heilung der sich immer mehr verbreitenden Scarlievoseuche (morbus illyricus) errichteten Civil-Heilanstalt berufen wurde. Ueber 5000 mit dieser Krankheit Behaftete verließen unter seiner zwanzigmonatlichen Oberleitung geheilt diese Anstalt. Am 1. Juni 1822 wurde H. zum Oberarzt bei der kais. Arcieren-Leibgarde, am 2. December 1824 zum Feldstabsarzt und am 5. November 1827 zum kais. Rathe ernannt. Außer diesen in Ausübung seines schweren Berufes gesammelten Verdiensten erwarb sich H. auch wissenschaftliche, theils durch seine Vorträge, die er, so oft es ihm sein Dienst gestattete, an die ihm unterstehenden Organe hielt, um sie für den feldärztlichen Dienst heranzubilden; theils durch mehrere wissenschaftliche Arbeiten, als durch Beantwortung der Preisfrage: „Ob die Trepanation bei Kopfverletzungen nothwendig sei oder nicht?" wofür er 1799 von der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie die große akademische Preismedaille erster Classe erhielt; ferner der zweiten: „Ueber Erschütterungen der drei Körperhöhlen und ihrer Heilung", wofür er 1805 mit der goldenen akademischen Medaille von derselben Akademie als Aemulationspreis ausgezeichnet wurde. Auch ist hier seiner in den Jahren 1818 und 1819 allmonatlich an das Triester Gubernium über die Scarlievoseuche und die verschiedenen Krankheitsformen, unter denen sie auftrat, erstatteten Sanitätsberichte zu gedenken.

Adelstands-Diplom vom 7. Juni 1834. — **Wappen.** Ein von Blau und Gold in die Quere und von Roth und Schwarz in die Länge getheilter Schild. Im obern rechten (blauen) Felde ein schwebendes ausgerundetes, von vier goldenen Kugeln begleitetes goldenes Kreuz; im untern rechten (goldenen) Felde eine auf grünem Hügel stehende Kirche mit vier hohen Fenstern und einem an ihrer rechten Seite sich erhebenden Thurme mit geschlossenem Thore und zwei übereinander gestellten Fenstern; vom Thore zieht sich durch den grünen Hügel in schrägrechter Richtung ein Pfad an den Fußrand. Das Dach der Kirche und des Thurmes sind roth und auf der Spitze des Daches über dem zur linken Seite angebrachten Chore, wie auf der Spitze des Thurmes erhebt sich auf goldenem Knopfe ein Kreuz. In der linken Hälfte des Schildes steht ein längs der Theilung der beiden Felder gestellter, im Ausschreiten begriffener, auf einem Rasenplatze stehender rechtsgekehrter goldgeharnischter Ritter mit offenem Visir und braunem Schnurbart, die Linke in die Hüfte gestemmt, in der Rechten ein blankes Schwert mit goldenem Gefäß über seinem bebuschten Helme zum Streiche ausholend. Die drei Federn des Helmes sind eine silbern, eine roth und eine golden. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgestellter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone vier Straußenfedern, die rechte blau, die nächste golden, die folgende roth und die linke

silbern, emporragen. — Von Hartmann's Edlen von Franzenshuld Söhnen ist hier anzuführen: **Matthäus,** zur Zeit Lehrer der Mathematik an der Oberrealschule am Schottenfelde in Wien. An denselben wendete sich der Herausgeber brieflich um Angabe des Geburts- und Todesdatums des verdienstvollen Vaters, und erhielt zur Antwort, daß er keine Zeit habe, diese Frage zu beantworten. Das Urtheil über diesen pietätvollen Sohn bleibe den Lesern überlassen. Dieser Matthäus Hartmann Edler von Franzenshuld hat auf mathematischem Gebiete Mehreres geleistet; seine bisher erschienenen Schriften sind: „Theorie der Gleichungen des zweiten Grades; neu und erweitert dargestellt" (Wien 1836, gr. 8°.); — „Theorie, den Nenner eines jeden Bruches rational darzustellen nebst einem Anhange, welcher von der Anwendung dieser Theorie auf Gleichungen handelt". 2. Aufl. (Wien 1836, gr. 8°.); — „Grundlehren der allgemeinen Arithmetik . . ." (Wien 1843, gr. 8°); — „Anleitung zur Berechnung von Zinseszinsen und Zeitrenten, nebst Auflösung verwandter Aufgaben, ohne Formeln und Logarithmen bloß mit Voraussetzung der vier Species mit besonderen Zahlen . . ." (Wien 1842, 2. Aufl. 1853, gr. 8°.); — „Grundlehren der Geometrie". 2. verm. Aufl. (Wien 1852, gr. 8°.); 3. unveränd. Aufl. (ebd. 1855, mit Holzschn. im Texte, gr. 8°.); — „Grundlehren der analytischen Geometrie des Raumes als Vorbereitungslehre für höhere Studien in diesem Fache" (Wien 1857, mit Holzschn. im Texte, gr. 8°.) — und im Jahresberichte der k. k. Oberrealschule am Schottenfelde zu Wien für 1855: „Ueber rationelle Darstellung der Gleichungen".

Hartmann von Hartenthal, Anton (Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Krumau in Böhmen 1777, gest. zu Gratz 23. August 1844). Sohn des fürstlich Schwarzenberg'schen Hofrathes Franz Hartmann, der seiner Verdienste wegen von der Kaiserin Maria Theresia in den erblichen Adelstand erhoben worden war. Der Sohn Anton trat 1792 als Cadet in das 1. Feld-Artillerie-Regiment, wurde bald zum Bombardiercorps übersetzt, wo seine tüchtigen mathematischen Kenntnisse dessen Verwendung bei den Mappirungen und trigonometrischen Vermessungen zur Folge hatten. 1795 wurde H. Officier in der Linie, und von 1802 bis 1805 als Oberlieutenant bei Kaunitz-Infanterie Nr. 20 bei der Mappirung in Westgalizien verwendet. 1805 zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, diente er in den Feldzügen bis 1809 bei der Armee in Deutschland und wurde in den Friedensjahren 1806 bis 1809 und 1810 bis 1813 bei trigonometrischen Arbeiten zugetheilt. Im Jahre 1813 wurde H. Major, dem Corps des Generals der Cavallerie Grafen Klenau beigegeben, und that sich in der Schlacht bei Leipzig durch Tapferkeit und thätiges Verhalten rühmlichst hervor. Im Jahre 1814 machte H. den Feldzug in Italien mit, wurde Oberstlieutenant und zog 1815 mit dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Bianchi in's Neapolitanische. 1819 erhielt er das Commando eines böhmischen Grenadier-Bataillons, wurde 1823 Oberst des Infanterie-Regiments Nr. 36, im April 1831 General-Major. Als Brigadier kam er nach Troppau, dann nach Olmütz, St. Pölten und Budweis. 1838 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Gratz vor und wurde 1841 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 29. H. hatte 52 Jahre mit Auszeichnung dem Kaiser gedient. Aus seiner zweimaligen Ehe: 1) mit Theresia von Scharfenfeld, 2) mit Mathilde Freiin von Waldstetten, besaß er sieben Kinder, aus ersterer drei Söhne, welche alle drei die militärische Laufbahn ergriffen haben; aus letzterer drei Söhne und eine Tochter, welche, als der Vater starb, noch sehr jung waren.

Oesterreichische militärische Zeitschrift, redigirt von Joh. Bapt. Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1846, Bd. 3, S. 54. —

Wappen. Die Hartmann's sind eigentlich Klosterneuburger, und in dem am 11. April 1750 an Franz Hartmann verliehenen Adelsdiplome wird der Treue, des Fleißes und der Wachsamkeit, welche die Hartmann als Stadtrichter und Rathsverwandte der Stadt Klosterneuburg bewiesen haben, ausdrücklich Erwähnung gethan. Das Wappen ist ein aufrecht stehender, der Länge nach gespaltener Schild. Im rechten goldenen Felde sieht man an braunem Stengel mit zwei grünen Blättern eine blaue Weintraube. Im linken rothen Felde steht auf felsigem Grunde ein rechtsgekehrter silbern geharnischter Mann, auf dem Kopfe einen Helm mit goldenem Federbusche, die Linke in die Seite gestemmt, mit der ausgestreckten Rechten drei goldene Pfeile vor sich aufrecht haltend. Auf dem Schilde ruht ein in's Visir gestellter gekrönter Helm, aus dessen Krone der geharnischte Ritter des linken Feldes hervorwächst. — Außer den bisher angeführten Personen des Namens Hartmann sei noch nebenbei zweier gedacht, des Veteranen **Michael** Hartmann, der 1778 in Böhmen geboren, seit 1. März 1790 in der kais. Armee dient und noch 1858 im Activstande des Infanterie-Regiments Benedek sich befand. Bereits 80jährig, wollte er den jüngsten Feldzug in Italien mitmachen, aber seinem lebhaften Wunsche konnte nicht willfahrt werden. [Vergl.: Presse 1858, Nr. 39, und Morgenpost 1858, Nr. 47.] — Ferner des Jesuiten und Mathematikers **Sigismund Ferdinand** Hartmann (geb. zu Wien 28. October 1632, gest. zu Prag 17. Juni 1681), der Professuren der Mathematik zu Breslau und Olmütz, ferner jene der Theologie und Mathematik zu Prag bekleidete, und eine „Catoptrica illustrata, propositionibus mathematicis, de speculorum essentia et proprietatibus" (Prag 1668) und eine „Observatio cometae 1664" herausgab, welch' letztere in Stansel's „Legatus uranicus" sich befindet. [Vergl.: Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. I, Sp. 1023.]

Hartmann-Klarstein, das Grafengeschlecht. Es gibt mehrere österreichische Adelsfamilien des Namens Hartmann; einige derselben sind bereits erloschen, wie die Hartmann zu Haugstorf und Leehstorf (Wißgrill, Schauplatz des landf. Nieder-Oesterr. Adels, IV, 191), die Hartmann von Hüttendorf (ebd. IV, 192); mehrere hingegen blühen noch fort, wie die Hartmann von Hartenthal [s. d. S. 17] und das in Rede stehende Grafengeschlecht der Hartmann-Klarstein. Da die Mittheilungen über das letztgenannte Geschlecht in Kneschke's „deutschen Grafen-Häusern" (I, 325) unvollständig sind, so werden sie im Nachfolgenden ergänzt. Arnoldin Ritter von Klarstein (oder wie er sich schrieb: Clarstein), kais. Reichshofrath und geheimer Secretär, hatte seine Tochter **Dorothea Elisabeth** an Theodor Hartmann, Oberstküchenmeister und Amtsverwalter, und seine Stieftochter an Johann Bonaventura Pappazoni, kais. Rath und Starosten bei den kön. böhm. Landrechten, verheirathet. Er erbat sich nun im Jahre 1630 von Kaiser Leopold die Gnade, seinen Namen und Adel auf seine beiden Tochtermänner (Schwiegersöhne) übertragen zu dürfen und daß ihnen gestattet werde, sein Wappen mit dem ihrigen zu verbinden. Mit kais. Entschließung, Regensburg 2. Nov. 1630, erfolgte diese Allerhöchste Gestattung, und es schrieben sich nunmehr die Pappazoni Ritter von Clarstein und auch die Hartmann Ritter von Clarstein. Von den Letztgenannten wurde schon der durch Arnoldin von Clarstein's Gnadengesuch zum Ritter erhobene Theodor von Hartmann-Clarstein mit Diplom vom 8. April 1658 in den Freiherrnstand erhoben und von dessen Nachkommen erhielten **Franz Maximilian** (gest. 1725), Appellations-Vicepräsident in Böhmen, mit Diplom vom 3. Mai 1702, und dessen Vetter **Franz Niklas** mit Diplom vom 19. März 1721, den Grafenstand. **Gegenwärtiger Stand der Familie.** Haupt der Familie ist Graf

Johann Adolph (geb. 6. März 1821), nach dem „Gothaischen Taschenbuch der gräfl. Häuser für 1861", S. 330, Lieutenant in der Armee, erscheint aber im Militär-Schematismus für 1860/61 nicht, ein Sohn des Grafen Philipp (geb. 28. Juni 1786, gest. 27. April 1839), Gubernialrathes zu Prag, aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Lazanzky (geb. 12. Juni 1799), und Enkel des Grafen Johann Procop (geb. 21. December 1760, gest. 2. April 1850), Obersten in der Armee und Oberstlandmarschall in Böhmen. Graf Johann Adolph hat noch vier Geschwister, eine Tante und einen Onkel. Die Geschwister sind: Gräfin Maria (geb. 15. September 1819), Stiftsdame im theresianischen adeligen Damenstifte am Hradschin zu Prag; Gräfin Isabella (geb. 23. Nov. 1825), vermält (seit 16. Juni 1851) mit Joseph Baron Scherpon von Kronenstern, Major in Pension, Ritter des Militär-Maria Theresien- und des Leopold-Ordens; Graf Procop (geb. 5. Juli 1830), k. k. Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 24 Herzog von Parma, und Gräfin Victoria (geb. 7. März 1833), im freiweltlichen adeligen Damenstifte bei den heil. Engeln in Prag. Der Onkel ist Graf Procop (geb. 11. August 1787), geh. Rath, Feldzeugmeister in Pension und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 9 (derzeit zu Prag); die Tante ist Gräfin Rosine, jetzt vermälte Gräfin Cavriani (geb. 27. October 1789), zuerst vermält (seit 15. October 1814) mit Grafen Joseph Colloredo, General-Major, Witwe seit 23. Jänner 1815, zum andern Male vermält (seit 14. November 1832) mit Friedrich Grafen Cavriani.

Kneschke (Ernst Heinrich Aug. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig, T. O. Weigel, 8°.) Bd. I, S. 325. — Uebertragung des Ritterstandes, Namens und Wappens der Clarstein an Hartmann mit Diplom Regensburg 2. November 1630. — Freiherrnstands-Diplom vom 8. April 1658. — Grafenstands-Diplom vom 3. Mai 1702 und 19. März 1721. — **Wappen.** Die Beschreibung und Abbildung des Wappens, wie sie Kneschke gibt, ist nicht ganz richtig. Das Wappen der Grafen Hartmann-Klarstein, wie es im Grafen-Diplome beschrieben ist, ist das alte freiherrliche Wappen derselben, nur mit der Grafenkrone — wie früher mit der Freiherrnkrone — bedeckt. Das Wappen selbst ist ein quadrirter Schild mit Herzschild. Dieses letztere zeigt in Gold einen einfachen gekrönten schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, roth ausgeschlagener Zunge, auf der Brust in Gold die Buchstaben F. II., welche so viel bedeuten als Ferdinandus secundus; 1 und 4 des Hauptschildes zeigen in Blau einen rothgekleideten rechtsgekehrten weißumgürteten Mann, mit einer weißen und rothen Binde um den Kopf, deren Enden nach rückwärts flattern, der mit einem aufgerichteten goldenen Löwen kämpfend, mit den entblößten Armen dessen Rachen aufreißt; 2 und 3 sind roth und silbern in fünf Rechen, je zu 4 Feldern, geschacht. Den Schild bedeckt die Grafenkrone und auf derselben erheben sich zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme, auf deren rechtem der Mann mit dem Löwen von 1 und 4, auf dem linken der Adler des Herzschildes mit den Buchstaben F. II. auf der Brust stehen.

Harum, Peter (I.) (Schulmann, geb. zu Wildon in Steiermark 30. April 1799, gest. zu Gratz 23. Februar 1860). Kam, 15 Jahre alt, als Schulgehilfe nach Mureck. 1820 wurde er Lehrer an der Pfarrschule der Franziscaner in Gratz, 1822 an der Musterhauptschule ebenda, und war an derselben bis an seinen Tod mit günstigem Erfolge thätig. H. war ein tüchtiger Schulmann; er betheiligte sich an der Herausgabe des „Lehrbuches der deutschen Sprache für Normalschüler", bearbeitet von praktischen Schulmännern, wovon bis 1860 bereits acht Auflagen erschienen sind; selbstständig aber gab er kurz vor seinem Tode heraus: „Praktische

Anleitung zur Erlernung der deutschen Rechtschreibung in 237 nach dem Stufengange vorgeführten Dictaten" (Gratz 1860); den halben Reinertrag dieses Werkchens widmete H. dem Fonde für die Schullehrer-Witwen und Waisen in Steiermark. — Sein Sohn Peter (II.) (geb. in Steiermark um 1820) studirte in Gratz die Rechte und widmete sich nach erlangter juridischer Doctorwürde dem Lehramte. H. war ö. o. Professor des österreichischen Civil- und deutschen Privatrechtes, auch Vice-Präses der rechtshistor. Abthlg. der theoret. Staatsprüfungs-Commission zu Pesth und kam September 1861 in gleicher Eigenschaft nach Innsbruck. H. ist Schriftsteller seines Faches und als solcher gab er heraus: „Die Pressordnung vom 27. Mai 1852 nebst jenen Bestimmungen des neuen allgem. Strafgesetzes, welche auf Druckschriften Anwendung finden und den sonstigen noch in Kraft bestehenden darauf bezüglichen Verordnungen, insbesondere dem Allerh. Patente zum Schutze des geistigen Eigenthumes vom 19. October 1846" (Pesth 1852, Geibel, 8°.); — „Die gegenwärtige österreichische Pressgesetzgebung. Systematische Darstellung und Erläuterung der gesetzlichen Bestimmungen über das Autorrecht und der Presspolizeigesetzgebung mit einer einleitenden Abhandlung über das Autorrecht im Allgemeinen" (Wien 1857, Manz, gr. 8°.). H. ist auch Mitarbeiter an den rechtswissenschaftlichen Zeitschriften, welche im Kaiserstaate erscheinen; und zwar erschien von ihm in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaft": „Zur Lehre vom Pfandrechte" (Bd. XI, S. 338); und in der Fortsetzung dieser Zeitschrift in der „Oesterr. Vierteljahresschrift für Rechts- und Staatswissenschaft": „Beiträge zur Erläuterung des Allerh. Patentes vom 8. October 1856 über das Eherecht der Katholiken in Oesterreich" (Bd. I, 1. Heft, S. 24); — in der „Allgem. österr. Gerichtszeitung": „Die Erwerbsgesellschaften nach den in Ungarn bestehenden gesetzlichen Bestimmungen" (Jahrg. VI, 1855, Nr. 83—85).

Gratzer Zeitung 1860, Nr. 40 und 46.

Haschics, auch **Hacsics** (sprich: Hatschitsch), Paul (Archimandrit des serbischen Klosters zu Gergeteg in Syrmien, geb. zu Karlowitz in Syrmien um 1778, gest. 1818). Besuchte das serbische Gymnasium der nicht-unirten Griechen zu Karlowitz, ging dann nach Pesth, wo er die Philosophie beendete, worauf er an der Clericalschule zu Karlowitz die Theologie hörte. Nun wurde er Protodiacon und zuletzt Archimandrit, als welcher er an der Karlowitzer Clericalschule mehrere theologische Gegenstände vortrug. Ein guter Kanzelredner, ein aufgeklärter Theolog, verband er mit der Liebe seines Volkes Achtung für die Wissenschaften jeder Nation, insbesondere aber der Deutschen. In seinem Wissenstriebe erlernte er, nachdem er bereits Archimandrit war, die griechische Sprache, da dieselbe zu seiner Zeit am Karlowitzer Gymnasium nicht gelehrt wurde. Des Dr. Bernh. Christ. Faust Gesundheitskatechismus übersetzte er in's Serbische, welche Uebersetzung zu Ofen (1802) erschien. Der Tod entriß diesen Mann, dessen ruhiger Charakter und aufgeklärter Geist ganz geschaffen war, fördernde Bildungselemente unter den Serben auszusäen, viel zu frühe, im kräftigen Alter von 40 Jahren, der Kirche und seinem Volke.

Tudomanyos Gyüjtemenj, Jahrg. 1819, enthält einen ausführlichen Nekrolog dieses serbischen Gelehrten. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, 4°.) II. Section, 3. Theil, S. 60.

Haschka, manchmal auch **Haska**, Lorenz Leopold (Dichter, geb. zu Wien

1. September 1749, gest. ebenda 3. August 1827). Trat jung in den Orden der Gesellschaft Jesu und wurde dann zu Krems Lehrer der unteren Grammatikalclassen. Nach Aufhebung des Ordens 1773 trat H. in den weltlichen Stand zurück und begab sich nach Wien, wo er sich mit Schriftstellerei beschäftigte und dem Dichter Alxinger [s. d. Bd. I, S. 23] in der deutschen Metrik Unterricht ertheilte. Alxinger beschenkte H. bei einer Gelegenheit mit der namhaften Summe von 10.000 Gulden, welche — wie Gerüchte gingen — H. zum Sclavenhandel verwendet haben soll, was jedoch Karoline Pichler (vergl. Sonntagsblätter 1843, S. 266), wie auch den Umstand, daß Alxinger diese Summe in der Lotterie gewonnen und dann erst H. geschenkt haben soll, bestreitet. Im Umgange mit Alxinger, Blumauer, Ratschky, Leon und anderen gleichzeitigen Wiener Poeten, bildete sich auch H.'s poetisches Talent, und namentlich seit seiner Bekanntschaft mit Denis [s. d. Bd. III, S. 238] entschied sich H. für die höhere Ode, in der er auch, obgleich sein Ton meist gezwungen, frostig ist und ein falsches Pathos vorwaltet, doch noch das Beste geleistet hat. Später erhielt er die Stelle eines Custos an der k. k. Universitäts-Bibliothek und wurde Professor der Aesthetik am Theresianum. Am meisten bekannt machte sich Haschka durch seine Volkshymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser", zu welcher Haydn die erhebende Melodie componirt hat. Originalmanuscript der Hymne wie der Partitur befinden sich beide in der k. Hofbibliothek, wo sie im Jahre 1842 aufgefunden wurden. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien nicht; die meisten derselben stehen in Flugblättern zerstreut gedruckt, deren vollständige Suite wohl eine Seltenheit sein dürfte, und auch in literarischen Zeitschriften. Mit Blumauer wetteiferte er im Pfaffenhasse — Herausgeber gebraucht hier das Wort Pfaff im Gegensatze zum Priester, wie Annast. Grün den Unterschied beider trefflich zeichnet, — auch nahm er mit demselben an der Fehde gegen Fr. Nicolai Theil, welcher in seiner „Reise durch Deutschland" die Wiener Schriftsteller nicht zu glimpflich behandelt hatte. Schlosser in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts", Kurz in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" u. A., nennen H. ausdrücklich einen Spion und Denuncianten, und ein abscheuliches Bild von ihm entwirft der Verfasser des Werkes „der Jacobiner in Wien". Von seinen Gedichten und Oden folgt hier eine Liste derjenigen, welche auf fliegenden Blättern erschienen sind: „Ode an Kaiser Joseph" (Wien 1782); — „Auf die Eroberung von Belgrad" (Wien 1789); — „An Ritter Gluck bei seiner Rückkunft von Frankreich" (1775); — „Die Ehre der Tonkunst" (1775); — „Ehrenrettung des Kaisers und Klopstock's" (1782); — „Die Wissenschaften" (1784); — „Unsere Sprache" (1784); — „Aufruf an die deutschen Schriftsteller wider Nicolai" (1787); — „An den österreichischen Feldmarschall Laudon" (ebd. 1790); — „Epinicion auf Joh. Aug. Stork" (1790); — „Auf die Rückkehr Leopold II. von der Krönung in Frankfurt" (1790); — „Am Huldigungstage des 6. April 1790"; — „Auf den Frieden von Szisstow" (1791); — „An das gerettete Deutschland" (1795); — „Der Todesbund" (1796); — „An die Befreier Deutschlands" (1796); — „Zur Fahnenweihe der Marine-Freiwilligen" (1796); — „Gott erhalte Franz den Kaiser! Verfasset von Lorenz Leopold Haschka, in Musik gesetzt von Joseph Haydn. Zum ersten Male abgesungen den 12. Februar 1797" (Wien 1797, 4°.); — „Auf den Frieden von Campoformio" (1798);

— „Auf die Siege Oesterreichs und Russlands" (1799); — „Auf Denis Tod" (1800); — „Auf Franz I. Erbkaiser von Oesterreich" (1804). — Auch betheiligte H. sich an der periodischen Schrift: „Die literarischen Monate", welche von October 1776 bis in das Jahr 1777 in Wien erschienen ist, dann an Gemmingen's „Magazin für Wissenschaft und Literatur", am „deutschen Merkur" u. m. a. Haschka war auch musikalisch und Gerber erwähnt eines unter seinem Namen gestochenen Clavier-Trio. Haschka starb im Pensionsstande, nachdem er das hohe Alter von 78 — und nicht wie Doering in Ersch und Gruber's „Encyklopädie" angibt von 81 — Jahren erreicht hatte.

Bouterweck, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Bd. II, S. 423. — Raßmann, Pantheon deutscher, jetzt lebender Dichter, S. 123. — Historisches Portefeuille 1786, Stück 6, S. 683, in den Briefen auf einer Reise durch Deutschland, von Fabricius. — Gräffer (Frz.), Kleine Wiener Memoiren (Wien, Beck, 1845). Bd. I, S. 58 [entwirft ein Bild von H.'s äußerer Erscheinung]; — Bd. II, S. 71 [erzählt die Geschichte von Alxinger's Schenkung an Haschka]; — Bd. III, S. 207 [führt Gräffer in seiner pikanten Manier H. im Hause Greiner, an dessen Tafel, im Kreise anderer literarischen Notabilitäten vor]. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter 1842, S. 542: „Alxinger und Haschka" — S. 573: „Originalmanuscript der Volkshymne"; — Dieselben 1843, S. 266: „Haschka und Alxinger", von Karoline Pichler; — Dieselben 1843, S. 617: „Haschka's Briefe an die Pichler". — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Sect. 3. Theil, S. 60. — Meusel (J. G.), Gelehrtes Teutschland, 5. Ausgabe, Bd. III, und die Nachträge. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausgegeben von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 520. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, v. Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) Ersten Bandes erstes Stück, S. 171. — Guden (Karl Friedrich Arnim), Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur (Leipzig 1836, Fleischer, 4⁰.) III. Theil, S. 80 u. 81. [Guden nennt H. einen „geistlosen Nachahmer der Odendichter Denis und Mastalier. Man findet selten mehr unmelodisches Wörtergeklirr und hohles Phrasengebrause".] — Goedeke (Karl), Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8⁰.). — (Triml) Oesterreichs Walhalla (Wien 1849, A. Pichler's Witwe, 16⁰) S. 64. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 513. — Schlosser (F. C.), Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturze des französischen Kaiserreiches (Heidelberg 1844, J. C. B. Mohr, 8⁰.) Zweite Aufl. Bd. III, S. 272, 311, u. Bd. V, S. 358. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae austriacae Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora (Viennae et Ratisbonae 1856, Lex. 8⁰.) S. 125 [erscheint daselbst mit der Schreibart Haska]. — Der Jacobiner in Wien (Zürch 1842), S. 230 [entwirft das nachstehende, wenig anziehende Bild von Haschka: „Zu den thätigsten und einflußreichsten Agenten der Colloredo'schen Partei, d. h. derjenigen, die im Innern eine Heerde Sclaven, nach Außen so lange Krieg wollten, bis der letzte Funke einer Revolution, die auch in Oesterreich einen Brand anfachen konnte, erstickt war, gehörte der Secretär des Cardinal-Erzbischofs, welcher wieder eine Menge Untergeordnete in seinem Solde hatte. In die Reihe derselben ließ sich bald nach Joseph's Tode auch Lorenz Leopold Haschka aufnehmen, ein Exjesuit, der durch die Gutmüthigkeit seines Freundes Alxinger früher in den Stand gesetzt worden war, unabhängig leben zu können. Unter Joseph's Regierung zeigte sich Haschka als den rasendsten Feind des Papstes, der Geistlichkeit und aller Könige, von denen er in einer seiner Oden sagt, daß auch nicht ein Einziger etwas tauge. Die Meisten, welche diesen Menschen genauer kannten, fürchteten oder verabscheuten ihn wegen seines unmoralischen Charakters. Um sein Capital zu vergrößern verwendete er den beträchtlichsten Theil desselben zum Ankaufe einiger Actien für den Sclavenhandel; aber das Schicksal bestrafte ihn für diese den Dichter und Philosophen so entehrende Speculation durch den Verlust des daran gewagten Capitals. Als Leopold den

Thron bestieg suchte **Haschka** seine zerrütteten Glücksumstände dadurch zu verbessern, daß er die Partei der Aufklärung, von der er nichts mehr erwartete, verließ, zur Fahne des Obscurantismus schwor und sich von der geheimen Polizei als Spion besolden ließ. Er und **Gotthardy** wurden vorzüglich dazu gebraucht, geheime Verbindungen auszukundschaften, welches Geschäft dem ersteren dadurch sehr erleichtert wurde, daß er nach und nach Jesuit, Freimaurer, Illuminat, Rosenkreuzer und Kryptojesuit gewesen war." — **Kurz** (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, Lex. 8⁰.) Bd. III, S. 7, erste Spalte, S. 46, erste Spalte. [**Kurz** gedenkt hier, als er über die deutschen Odendichter schreibt, auch **Haschka's** und schreibt: „Die meisten der bisher genannten Dichter (**Stollberg**, **Voß**, **Hölty**, **Miller** u. A.) haben die Odenform öfters zum Ausdruck ihrer vaterländischen Gesinnungen und ihrer Freiheitsliebe gebraucht und manche derselben haben dabei solche Ansichten an den Tag gelegt, und diese in einer so kräftigen und rücksichtslosen Sprache dargestellt, daß man heut zu Tage darüber erstaunt und es kaum begreifen kann, wie in der damaligen Willkührherrschaft eine solche freie Sprache geführt werden konnte. Wenn aber schon die hierhergehörigen Oden der **Göttinger** (Fr. L. **Stollberg's** „die Freiheit", „Freiheitsgesang" u. a. m., **Voß's** „Trinklied für Freie", **Miller's** „Todesengel am Lager eines Tyrannen", **Bürger's** „der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen") unser Staunen erregen, so muß dieses noch steigen, wenn wir die Oden eines gleichzeitigen österreichischen Jesuiten, Lorenz Leopold **Haschka** aus Wien lesen, der in Gedanken und Ausdruck Alles weit überbietet, was Andere noch so scharf gesagt haben mochten. Freilich geht die Begeisterung oft in Wuth über, in welcher alle poetische Wirkung verschwindet, aber er ist doch keineswegs ohne Talent; es geht dasselbe nicht bloß aus seinen anderen Gedichten, sondern selbst aus den Oden hervor, welche wir zunächst im Auge haben und welche im **Voß**'schen Musenalmanache für 1787 stehen („Zuruf an Deutschlands Dichter", „Art läßt von Art"). Der nämliche **Haschka** gab sich später unter Leopold II. zum gemeinen Denuncianten gegen die Freunde der französischen Revolution her und entwickelte gegen sie eine ähnliche Wuth wie früher gegen die Tyrannen."] — Die von **Göthe** und **Schiller** herausgegebenen „Xenien" gedenken in der vorletzten auch **Haschka's**, und zwar schreibt **Schiller** in Xenie 413, betitelt: „Muse zu den Xenien":

> Aber jetzt rath' ich euch, geht, sonst kommt noch gar der Gorgona
> Fratze oder ein Band Oden von Haschka heraus.

Der nachmalige Superintendent von Halle, Christian Fürchtegott **Fulda**, der anonyme Verfasser der unter dem Titel „Trogalien zur Verdauung der Xenien (Kochstädt, zu finden in der Speisekammer, 1797)" erschienenen Antixenien nimmt sich **Haschka's** gegen **Schiller** an und schreibt, abgeschmackt genug:

> Sicherlich hätt' er Dich mit der Klappe verschonet, o Haschka,
> Hättest Du Wahrheit nicht unsern Regenten gesagt.

(Ein **Haschka** und Regenten die Wahrheit sagen!!!) Uebrigens waren auch Andere ähnlicher Ansicht wie **Schiller** über **Haschka's** Poesie, und die „literarischen Spießruthen", auch eine von Daniel **Jenisch** anonym herausgegebene Antixenienschrift, sagen gar und treffend: „**Haschka** sei der „wienerische Klopstock", sowie **Schikaneder** der „wienerische Goethe".

Haselbauer, Franz (**Orientalist** und **Priester** der Gesellschaft Jesu, geb. zu **Frauenberg** in Böhmen 7. September 1677, gest. 23. September 1756). Trat am 20. October 1696 in den Orden, wo er dem Lehramte oblag, und zwar sechs Jahre in den Humanitätsclassen (so hießen damals die fünfte und sechste lateinische Schule) lehrte, vier Jahre Präfect der lateinischen Classen und zuletzt Professor der hebräischen Sprache an der Prager Hochschule war, welche Stelle er 20 Jahre bekleidete. Zugleich war er Censor und Revisor der hebräischen Bücher. H. brachte die größte Zeit seines Lebens im Clementinum zu Prag zu, wo er auch im hohen Alter von 79 Jahren starb. H. war ein gründlicher Kenner der hebräischen Sprache und veröffentlichte über dieselbe ein paar geschätzte

Werke; er gab folgende Schriften heraus: „Gründlicher Bericht von dem Christenthume". 2 Thle. (Prag 1719 und 1722, 8⁰.), für Kinder israel. Eltern in jüdisch-deutscher Sprache bearbeitet; — „Der hohe Adel im geistl. Ordensstand" (Prag 1727, 4⁰.), anläßlich der Einkleidung der Gräfinen Hartmann und Przichowsky als Ursulinerinen; — „Kurzer Inhalt des christlichen Gesetzes in 100 Unterweisungen . . ." (Prag 1730), gleichfalls für israel. Kinder in jüdisch-deutscher Sprache; — „Christliche Kirchengebeter" (sic) (Prag 1731); — „*Fundamenta grammatica duarum praecipuarum linguarum orientalium, sc. hebraicae et chaldaicae cum appendice de idiotismo germanico Judaeorum*" (Prag 1742, 8⁰., neue Aufl. 1753); — „*Lexicon Hebraico - Chaldaicum una cum capitibus dictionum seu abbreviaturis in libris et scriptis Judaeorum passim occurentibus*" (Prag 1743, Fol.), dieses und das vorbenannte sind H.'s bedeutendste Werke; — „Die vier Evangelien des neuen Testaments, vor Zeiten hebraeisch und lateinisch von Joh. Bapt. Jona zu Rom anno 1668 ausgegeben, auf's neue in beyden und zugegebener deutschen Sprache" (Prag 1746, Fol.).

Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8⁰.) S. 139. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 204. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, 4⁰.) II. Section, 3. Theil, S. 67. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1852, Firm. Didot, gr. 8⁰.) Bd. XXIII, Sp. 510 [nach dieser gest. am 23. September 1757].

Hasenhut, Anton (Komiker, zu seiner Zeit genannt Thaddädl, geb. zu Peterwardein 1766, gest. zu Wien 6. Februar 1841). Hasenhut's Vater, ein geborner Wiener, floh, nachdem er das Handwerk eines Chirurgen erlernt, aus seinem Elternhause, wo man ihn zu einer Ehe zwingen wollte, und wurde Mitglied einer wandernden Comödiantentruppe. Als er später als Director derselben im Jahre 1766 in Peterwardein sich befand, wurde ihm Anton geboren, welcher von 15 Kindern das erstgeborne war. Von seiner Mutter zum Schaukeln der jüngeren noch in der Wiege liegenden Geschwister verwendet, erfand er, um sich von diesem ihn langweilenden Geschäfte zu befreien, eine List und begann das Geschrei des erwachenden Kindes nachzuahmen, was ihm täuschend gelang; von diesem Umstande schreibt sich jene schnarrende kinderähnliche Stimme her, mit welcher er später in seinen Thaddädl-Rollen große komische Wirkungen zu erzielen verstand. Während eines nicht eben behaglichen Wanderlebens trat H., wie es sich von selbst versteht, in die Fußstapfen seines Vaters, spielte auf verschiedenen Bühnen alberne Jungen und komische Bedienten, bis er unter Marinelli im Leopoldstädter Theater in Wien auftrat. Er gefiel insbesondere in Wenzel Müller's Oper: „Der lebendige Sack", wo er in einem Duo seine Kindersprache producirte und solche Heiterkeit erweckte, daß die Oper bloß dieser Szene wegen achtmal hintereinander gegeben wurde und der Theaterdichter Hensler in jedes Stück, das dargestellt wurde, eine Episode eigens für Hasenhut eingerichtet, einschalten mußte, in welcher seine komische Gesangsnummer nie ihre Wirkung verfehlte. H. wurde nunmehr bald sehr beliebt und man begann Rollen eigens für ihn zu schreiben. Bis zu Marinelli's Tode blieb H. bei dieser Bühne. 1803 trat er zu jener im Theater an der Wien, welche unter Schikaneder stand,

über, und spielte am 23. April d. J. auf derselben seine erste Rolle. Hier beginnt nun seine Glanzepoche: in Rollen der Dümmlinge erntete er großen Beifall und machte auch sonst gute Geschäfte. Auch gab er Gastrollen in Gratz, Prag, Linz, München, Frankfurt, Regensburg, die ihm namhafte Summen eintrugen, nur in Berlin, wo er 1817 auftrat, mißfiel er, so daß er schon nach der ersten Darstellung die Stadt verließ. Auch in Wien änderten sich die Verhältnisse der Bühne, an der er seine goldenen Tage gehabt, aber nicht hauszuhalten gewußt; und 1819 trat er aus dem Verbande dieser Bühne in einem zu diesem Zwecke eigens geschriebenen Stücke: „Lorenzo's Abschied". Seit der Zeit war sein Stern im Sinken. H. spielte nur noch in kleineren Städten, in Karlsbad, Linz, bis es ihm gelang, in Wien wieder festen Fuß zu fassen, wo er an der von Grafen Palffy dirigirten Bühne eine ganz untergeordnete Unterkunft fand, welche aber auch aufhörte, als die Mitglieder, die schon seit Monaten keine Gage erhielten, beurlaubt wurden. Nach einem kurzen Intermezzo, in welchem H. die Leiden eines Theaterdirectors in Mödling versucht, wurde er von dem Director Carl [Bernbrunn s. d. Bd. I, S. 327] im Theater an der Wien engagirt, jedoch nur auf zwei Monate, für welche Zeit Carl's Pacht dauerte, fand dann Verwendung unter verschiedenen Directionen des Kärnthnerthor-Theaters, namentlich unter Duport, der zwei Kinder Hasenhut's zu Tänzerinen ausbilden ließ. Später war H. genöthigt, zur allgemeinen Wohlthätigkeit die Zuflucht zu nehmen, und wurde zu diesem Zwecke seine Biographie von Hadatsch verfaßt, eine höchst mittelmäßige Arbeit, die aber durch Betheiligung mehrerer Wiener Dichter, welche Gedichte an H. dieser Lebensbeschreibung beifügten und gleichsam als Fürsprecher für den Verarmten auftraten, einigen Erfolg hatte; wir finden darunter die Namen Bauernfeld, Castelli, Grillparzer und Seidl. Die Rollen (wir verweisen unten in den Quellen auf den Ausspruch Castelli's) waren meistens Hasenhut — so zu sagen — auf den Leib geschrieben; die vorzüglichsten derselben waren: Lehrjunge in der Oper: die „Schneiderhochzeit", Baldrian Klau in Bretzner's „Argwöhnischer Liebhaber", Peter Gutschaf in Kotzebue's „Organe des Gehirns", Jakerle in „Beide Füchse", Peter in „Menschenhaß und Reue", Lorenz im „Hausgesinde", Dandine in „Aschenbrödel", Fips in „Gefährliche Nachbarschaft", und Rochus Pumpernikel im gleichnamigen Stücke. H. starb in Armuth im hohen Alter von 75 Jahren, und hinterließ sechs Kinder, von denen eines selbst bereits im hohen Alter noch vor ein Paar Jahren vom Abschreiben sein kümmerliches Dasein fristete und durch versificirte — von der Ironie des Elends mit einiger Komik gewürzte — Bittschriften fremde Theilnahme zu erzielen suchte; der beim Theater an der Wien zur Zeit (1861) als Balletmeister angestellte Leonhard H. dürfte wohl auch ein Sohn Anton's sein.

Hadatsch (F. J.), Launen des Schicksals oder Scenen aus dem Leben und der theatralischen Laufbahn des Schauspielers Anton Hasenhut (Wien 1834, Franz Ludwig, kl. 8°., mit Portr.) — Realis, Curiositäten und Memorabilien-Lexicon von Wien (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 7. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XIX. Jahrgang (1841), S. 1311. — Wanderer (polit. Wiener Journal, Fol.) 1860, Nr. 149: Das Leopoldstädter Theater von Dr. J. F. Castelli. — Castelli (J. F. Dr.), Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes

(Wien 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Bd. I, S. 246 und 252. [Castelli entwirft folgendes Bild von Hasenhut: „Die zweite stehende komische Person in den älteren Stücken im (Wiener) Leopoldstädter Theater war der Taddädl von Anton Hasenhut dargestellt. Taddädl war gewöhnlich ein Geselle oder Lehrjunge, läppisch, furchtsam, dumm, dabei vorwitzig und jung, der den Zopf hinten ganz oben am Kopf festgebunden und wagrecht wegstehen hatte. Hasenhut's größte Eigenthümlichkeit als Taddädl war der Ton seiner Sprache. Es klang immer wie das Schmettern einer Kindertrompete, wenn er redete, und dadurch allein bewirkte er schon Lachen. H. besaß außerdem eine unwiderstehliche komische Kraft. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß er jemals eine Zote gesagt hatte, aber auch das Gewöhnlichste wußte er so komisch vorzubringen, daß er mächtig auf unser Zwerchfell wirkte. . . . Als Hasenhut älter geworden, hieß er nicht mehr Taddädl, sondern erhielt in jeder Rolle andere komische Namen, aber darum wirkte er nicht weniger. Die Parodie der Scene aus Richard III. war das Komischeste was man sehen konnte und ungestüm forderte das Publikum die Wiederholung der Scene. Es ist für diejenigen, welche ihn selbst nicht sahen, kaum glaublich, welche komische Wirkung er mit einem Worte, mit einer Bewegung, ja mit einer Geberde hervorzubringen verstand. Besonders war er geschickt in Darstellung der Ungeschicklichkeit". — **Porträt.** Unterschrift: Anton Hasenhut, Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters in Wien, und Wiens ältester Komiker. F. Heer lith. Lith. Inst. in Wien, 8°. (auch in dem Hadatsch'schen Buche).

Hasenöhrl von Lagusius, Johann Georg (Arzt, geb. zu Wien 1. Mai 1729, gest. 20. December 1796). Beendete in Wien sämmtliche Studien und erhielt daselbst die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er eine lobenswerthe Abhandlung über die Fehlgeburt veröffentlichte. H. bekannte sich zu Grundsätzen van Swieten's und de Haën's [Bd. VII, S. 176], trat in die Praxis und wurde Arzt des sogenannten spanischen Spitals in Wien. Seine Geschicklichkeit und Kenntnisse veranlaßten seine Wahl zum Leibarzte Leopold's, Großherzogs von Toscana, nachmaligen Kaisers Leopold II., und als solcher war er eine Reihe von Jahren Protomedicus des Großherzogthums. Nach Leopold's II. Tode wurde er Leibarzt des Kaisers Franz II. Auf van Swieten's Antrag, seinen Namen, der den Italienern nicht mundgerecht geklungen haben würde, umzuändern, wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste der Adel mit dem Prädicate von Lagusius verliehen, und seitdem pflegte er sich nur seines Prädicates zu bedienen, welches nur eine Gräcisirung seines ursprünglichen Namens ist. Die von ihm herausgegebenen medicinischen Schriften sind: „*Dissertatio de aborte ejusque observatione*“ (Vindob. 1756, 4°.); — „*Historia medica morbi epidemici sive febris petechialis quae ab a. fere finiente 1757, usque ad a. 1759 Viennae grassata est*“ (ebd. 1760, 8°.); — „*Historia medica trium morborum qui anno 1760 frequentissime in nosocomio occurebant. Adjecta est notabilium observationum anatomicarum decas*“ (ebd. 1761, 8°.).

Hecker (J. F. C. Dr.), Geschichte der neueren Heilkunde (Berlin 1839, Th. Chr. F. Enslin, 8°.) S. 544. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, 4°.) II. Section, 3. Theil, S. 76. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) Ersten Bandes 1. Stück, S. 171. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Fleischer, 8°.) Bd. V, S. 209. — Adelstands-Diplom vom 23. December 1764. — **Wappen.** Ein viereckiger unten in eine Spitze auslaufender, in der Mitte quergetheilter Schild. Die obere Schildeshälfte ist nochmals getheilt und im rechten goldenen Felde ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, aufgesperrtem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Krallen; im linken blauen Felde drei in's Dreieck gestellte sechseckige goldene Sterne. Die untere silberne Schil-

deshälfte durchzieht ein rechtsgehender rother mit einer weißen Rose belegter Balken. Auf dem Schilde erhebt sich ein rechtsgekehrter Helm mit goldener Krone, aus welcher ein goldenes Kleeblatt zwischen zwei die Sachsen nach innen gekehrten schwarzen Adlersflügeln hervorragt.

Haska, siehe: **Haschka**, Lorenz Leopold [S. 20].

Haslberger, Gregor (Schulmann, geb. zu Raab in Oberösterreich 11. October 1807, gest. zu Kremsmünster 2. Jänner 1859). Hieß mit seinem Taufnamen Felix. Ein würdiger Landgeistlicher nahm sich des früh verwaisten Knaben an und traf Vorsorge, daß derselbe, da er schon in früher Jugend ungewöhnliche Anlagen kund gegeben hatte, das Passauer Gymnasium besuchen konnte. Im Herbste 1824 setzte er seine Studien — es war nämlich ein kaiserliches Gesetz erschienen, laut dessen kein Oesterreicher mehr ausländische Schulen besuchen durfte — zu Kremsmünster fort. Den 2. October 1828 trat er in das Benedictinerstift daselbst als Noviz ein; das erste theologische Studienjahr legte er in Linz, die drei übrigen, um zugleich Vorlesungen aus der Physik zu hören, in Wien zurück. Die feierlichen Gelübde legte er den 20. September 1832 ab, zum Priester ward er geweiht den 15. Juli 1833. Nach der Weihe trat er zuerst in die Seelsorge als Cooperator in die Pfarre Thalham nächst Wels, wurde aber, als in Bayern Mangel an Priestern seines Ordens sich fühlbar machte, von seinem Abte nach Augsburg geschickt, wo er 1835 am Gymnasium zu St. Stephan anfänglich Mathematik, dann am Lyceum Physik mit großem Beifall und bedeutenden Erfolgen vortrug. 1839 in das heimische Stift zurückberufen, las er im zweiten philosophischen Curse über denselben Gegenstand; wurde 1841—1849 zugleich Convictspräfect; übernahm 1849 die Convictsdirection, womit er seit 1850 zugleich das Directorat des k. k. Gymnasiums verband. Seine Verdienste als Schulmann belohnte Bayern mit der königl. bayerischen goldenen Verdienstmedaille (1841), sein Kaiser mit dem Titel eines k. k. Schulrathes (1850) und dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone (1854). Als Professor besaß H. eine ungewöhnliche Gabe der Verdeutlichung und seltenes Geschick als Experimentator; als Pädagog verstand er das Geheimniß, Furcht und Liebe zugleich zu erwecken und war ein inniger und wahrer Freund der Jugend, der an ihr, trotz mancher Täuschungen, nie irre ward. Als Schriftsteller trat er nur mit der Abhandlung auf: „Das Mikroskop mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Verbesserungen und Anwendungen“, im Programm des Kremsmünster Gymnasiums für das Schuljahr 1857, dessen die österreichische Gymnasial-Zeitschrift (Jahrg. 1858) auf das rühmlichste erwähnt. Als Mensch und Priester gleich ehrenhaft, war H. ein ausgeprägter durch und durch gediegener Charakter.

Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, G. Haslinger, 8°.) S. 96, 219, 222, 230, 279, 308. — Handschriftliche Mittheilungen des hochwürdigen P. Amand Baumgarten, Capitular des Benedictinerstiftes Kremsmünster.

Haslinger, Karl (Componist, geb. zu Wien 11. Juni 1816). Sohn des Tobias H. [s. d. Folgenden]. Führt seit dem Tode seines Vaters die Verlagshandlung unter der Firma: „Karl Haslinger *quondam* Tobias“ fort. Das Geschäft wird immer bedeutender, denn die Zahl der Platten ist bereits auf 110.000 Stück und die der Verlagsnummern auf über 12.500 gestiegen. Sowie H.'s Vater sämmtliche Werke von Strauß's Vater verlegte, so ist sein

Sohn jetzt der Verleger der ebenso beliebten Compositionen der beiden Brüder Johann und Joseph Strauß. Aber auch alle anderen Fächer der Musik erfreuen sich sorgfältiger Pflege. Neben dieser industriellen Richtung behält H. die künstlerische fest im Auge. Er hat sich unter Karl Czerny's Leitung zu einem vortrefflichen Clavierspieler herangebildet. In der Composition ist er ein Schüler von Ignaz Seyfried. Außer seinen zahlreichen im Drucke erschienenen Compositionen [siehe unten deren Verzeichniß] befinden sich mehrere seiner größeren noch im Manuscript, darunter die große Simphonie-Cantate „Napoleon I." (im großherzogl. Theater in Weimar mit lebhaftem Beifalle aufgeführt 1853); — und eine erst kürzlich vollendete vieractige Oper: „Vanda, das Mädchen von Californien". H. erwirbt sich um die Kunst ein eigenes Verdienst durch seine bereits seit 25 Jahren arrangirten Soireen, in welchen er unter Mitwirkung der vorzüglichsten einheimischen und fremden Kunstnotabilitäten sowohl ältere, als auch classische neue Werke dem Publikum vorführt. In Anerkennung seiner musikalischen, als auch humanistischen Verdienste sind ihm Auszeichnungen vielfacher Art zu Theil geworden. Se. Majestät der Kaiser verlieh H. im December 1859 das große goldene Verdienstkreuz mit der Krone; von Sr. Hoheit Herzog Maximilian in Bayern erhielt er die goldene Medaille, und von Seite der Wiener Stadtcommune die große goldene Salvator-Medaille. Die gegenwärtige Verlagshandlung gehört in jeder Beziehung zu den ersten Etablissements dieser Art in der Residenz, und bietet ein in allen Fächern reich dotirtes Sortiment.

I. **Bisher erschienene Compositionen von Karl Haslinger.** (Jene Compositionen, deren Verleger nicht beigefügt ist, sind in H.'s eigenem Verlage erschienen.) „Voyage sur le Rhin. Variations de Bravoure p. le Pfte. av. Orch." (Op. 1). — „Variationen über ein Thema aus der Oper die Ballnacht, f. d. Pianoforte" (Op. 2). — „Flore théâtrale p. le Pfte." Unter diesem Titel gab H. eine Sammlung Fantasien über die beliebtesten Motive der neuesten und besten Opern von Tondichtern aller Nationen heraus, als: Bellini, Rossini, Mercadante, Verdi, Lindpaintner, Meyerbeer, Lortzing, C. M. von Weber, Nicolai, Boieldieu, Auber, Halevy, Herold u. A. Es sind nach der Opuszahl des Componisten Op. 3 (2 Hefte); Op. 4 (2 Hefte); Op. 5 (1 Heft); Op. 7 (2 Hefte); Op. 10 (3 Hefte); Op. 14 (2 Hefte); Op. 15 (2 Hefte); Op. 18 (2 Hefte); Op. 20 (2 Hefte); Op. 21 (58 Hefte); Op. 22 (19 Hefte); Op. 80 (2 Hefte); Op. 87 und 88 (3 Hefte); Op. 92 und 93 (3 Hefte); Op. 95 (2 Hefte); Op. 98 und 99 (5 Hefte); Op. 101 (7 Hefte), im Ganzen 117 Hefte. — „Variationen über ein Thema aus der Oper: le Cheval de Bronze" (Op. 6). — „Frühlingsgruß. Rondino f. d. Pfte." (Op. 8). — „Eisenbahn-Rondo über Strauß's Eisenbahnwalzer, f. d. Pfte." (Op. 9). — „Die Luftschiffer, Rondo f. d. Pfte." (Op. 11). — „Grande Fantaisie et Bollero pour Pfte. et Flûte." (Op. 12). — „Rondino über Strauß's Brüßlerspitzen-Walzer f. d. Pfte." (Op. 13). — „Dampfschiff-Lustfahrt. Rondino f. d. Pfte." (Op. 16). — „Rondino über 2 Motive aus der Oper: Der Postillon von Lonjumeau, f. d. Pfte." (Op. 17). — „Rondino über die „Gitana" aus: Le Domino noir, f. d. Pfte. zu 4 Händen" (Op. 19). — „Parademärsche f. d. Pfte., Nr. 1—6" (Op. 23). — Réminiscences de Jean Strauss. Rondinos p. le Pfte." (Op. 24, 25, 26), 18 Rondino's über Motive aus 18 Strauß'schen Walzern. — „Hyacinthen-Galopp f. d. Pfte." (Op. 27). — „Quadrilles de Contredanses p. le Pfte." (Op. 28). — „Les Amourettes. Quadrille p. le Pfte." (Op. 29). — Negligée-Quadrille f. d. Pfte." (Op. 30). — „Thême varié en Nocturne p. le Pfte." (Op. 31). — „Roccoco-Quadrille f. d. Pfte." (Op. 32). — „Nocturne f. d. Pfte." (Op. 33) (Neuigkeiten [Titel eines musikalischen Sammelwerkes] Nr. 26). — „Frühlings-Phantasie f. d. Pfte." (Op. 34). — „Sonate für Violine und Pianoforte" (Op. 35). — „Erstes Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello" (Op. 36). — „Fantasie über das Alleluja aus Haendel's Messias f. d. Pfte."

(Op. 37). — „Hommage à Hector Berlioz. Le Fantôme, Fantaisie p. le Pfte." (Op. 38). — „Sonate pour Pianoforte et Violoncelle" (Op. 39). — „Der Weihekuß. Lied für Tenor mit Begl. d. Pfte." (Op. 40). — „Ouverture f. d. Pfte." (Op. 41). — „Die Glocke. Cantate f. 4 Solo-Singst., Chor und Orchester. Klav. Auszug" (Op. 42). Hieraus besonders: Arie des Meisters für Bariton mit Begl. d. Pfte. und der Violine. — „Fleur de Souvenir. Chanson sans Paroles p. le Cor (ou Vclle.) et Pfte." (Op. 43). — „Das Bächlein. Lied für Tenor oder Sopran mit Begl. d. Pfte." (Op. 44). — „An den Frühling. Lied für Tenor oder Sopran mit Begl. d. Pfte." (Op. 45). — „Abendgruß. Lied für Tenor oder Sopran mit Begl. d. Pfte." (Op. 46). — „Valses de Salon p. le Pfte." (Op. 47) (im Sammelwerke: „Neuigkeiten" Nr. 55). — Introduction und Variation über das „Herzenleid", für Flöte u. Pfte." (Op. 48). — „Das Veilchen. Lied für Bariton m. Begl. d. Pfte. (in dem von Rud. Hirsch herausgegebenen „Album für Gesang" 1844) (Op. 49). — „Eine Nacht auf dem Meere. Lied mit Begl. d. Pfte." (Op. 50). — „Hongroise f. d. Pfte." (Op. 51) (im musikal. Sammelwerke: „Telegraf" Nr. 8). — „Allemande f. d. Pfte." (Op. 52) (Telegraf Nr. 21). — „Jugend-Album, 6 kleine charakteristische Tonstücke f. d. Pfte." (Op. 53). — „Militärische Huldigungs-Fantasie f. d. Pfte." (Op. 54). — „Militärisches Album, 6 kleine charakteristische Tonstücke f. d. Pfte." (Op. 55). — „Klänge aus Oberösterreich, Ländler f. Pfte." (Op. 56) (Telegraf Nr. 41). — „3 Lieder in ob der ennsischer Mundart für eine Singstimme m. Begl. d. Pfte." (Op. 57). — „Liederschwalben. 4 Lieder m. Begl. d. Pfte." (Op. 58). — „Liebesblüthen. Walzer f. d. Pfte." (Op. 59) (Neuigkeiten Nr. 103). — „Valses capricieuses p. le Pfte." (Op. 60) (Neuigkeiten Nr. 104). — „Ernst und Scherz. 2 Bagatellen f. d. Pfte." (Op. 61) (Neuigkeiten Nr. 105). — „Pensée sentimentale p. le Pfte." (Op. 62) (Neuigkeiten Nr. 107). — „Seelieder für eine Singstimme m. Begl. d. Pfte." (Op. 63). — „Nocturne f. d. Pfte." (Op. 64) (Neuigkeiten Nr. 111). — „Valses mélancoliques p. le Pfte." (Op. 65) (Neuigkeiten Nr. 112). — „Viribus unitis, Volkslied für eine Singstimme m. Begl. d. Pfte." (Op. 66). — „Radetzky-Lied für eine Singstimme m. Begl. d. Pfte." (Op. 67). — „Trauermarsch auf Johann Strauß's Tod f. d. Pfte." (Op. 68). — „Nachruf an Johann Strauß. Fantasie f. d. Pfte." (Op. 69). — „Musikalisches Festgeschenk f. d. Pfte., 6 charakteristische Tonstücke" (Op. 70). — „3 Morceaux de Salon p. le Pfte." (Op. 71, Spina). — „Aurora-Walzer f. d. Pfte." (Op. 72, Spina). — „Die Waldcapelle. Preghiera f. d. Pfte." (Op. 73) (Telegraf Nr. 27). — „3 Fantasiestücke f. d. Pfte." (Op. 74, Spina). — „Ave Maria f. d. Pfte." (Op. 75, Glöggl) (Salon-Album Nr 11). — „Der Carneval von Venedig. Humoreske f. d. Pfte." (Op. 76 a). — „La Mazurka. Impromptu de l'Opéra: L'étoile du Nord de Meyerbeer" (Op. 76 b, Schlesinger). — „Gruß an Oberösterreich, Fantasie f. d. Pfte." (Op. 77). — „Der sterbende Schwan, Nocturne f. d. Pfte." (Op. 78, Glöggl) (Salon-Album Nr. 12). — „Museum für National-Melodien f. d. Pfte. Nr. 1: Böhmen, 2: Ungarn, 3: Oesterreich, 4: Galizien, 5: Venedig, 6: Serbien, 7: Oberösterreich, 8: Krakau, 9: Lombardie" (Op. 79). — „Les Adieux. Nocturne de Salon p. le Pfte." (Op. 81). — „Wiener Freudenfest-Marsch für das Pfte." (Op. 82). — „Musikalische Dorfgeschichten. 8 charakteristische Tonstücke f. das Pfte." (Op. 83). — „Preghiera f. d. Pfte." (Op. 84). — „Romanze und Staccato-Etude f. d. Pfte." (Op. 85) (Neuigkeiten Nr. 136). — „Herr Ettenreich. Volkslied m. Begl. d. Pfte." (Op. 86). — „Souvenir de Baden. Fantaisie-Caprice p. le Piano" (Op. 89). — „Albumblätter, 8 lyrische Tonstücke f. d. Pfte." 1. 2. Heft (Op. 90). — „Oesterreichische Jubel-Ouverture f. d. Pfte." (Op. 91). — „3 Idyllen für das Pianoforte" (Op. 94). — „Ein schöner Tod. Der Musketier. Franz Joseph I. 3 Gedichte aus Hirsch's „Soldatenlieder" f. Singstimme und Pfte." (Op. 96). — „Musikalischer Festabend, 6 kleine Charakterstücke f. Pfte." (Op. 97). — „Die fröhliche Jugend. Tanz-Album f. d. Jahr 1856. 6 Tanz-Compositionen f. d. Pfte." (Op. 100). — „Auf dem See. In den Bergen. 2 Scenen f. Pfte." (Op. 102). — „Oesterreichs Jubelhymne f. Singst. m. Pfte." (Op. 103). — „Lieder ohne Worte f. Pfte." (Op. 104), 1. Heft. — „Drei kleine Charakterstücke für Pianoforte" (Op. 105). — „Sängers Sehnsucht. Ballade für Tenor m. Begl. d. Pfte." (Op. 106). — „Dank und Jubelgefühle. Tongemälde für das Pfte." (Op. 107). — „3 Lieder für Tenor mit Begl. d. Pfte." (Hrn. Gunz gewidmet) (Op. 108). — „Meiden. Lied für Baß m. Begl. d. Pfte." (Op. 109). — „3 Lieder f. Pfte." (Hrn. Walther gewidmet) (Op. 110). — „3 Lieder f.

Pfte." (Frl. Delia gewidmet) (Op. 111). — „Ritter Toggenburg. Ballade m. Begl. d. Pfte." (Op. 112).

II. **Zur Biographie Karl Haslinger's.** Gräffer (Franz), Zur Stadt Wien und zwar neue Memorabilien und Genreskizzen, Burleskes und Groteskes u. s. w. Leute, Sachen und Zustände des alten Wien (Wien 1849, Anton Pichler's Witwe, 8⁰.) S. 136. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 409. [G. schreibt über Karl Haslinger: „In der Composition Seyfried's Schüler verbürgen mehrere Werke (dieses Urtheil stammt schon aus dem Jahre 1849) ein erfreuliches Talent, Fantasie, Originalität und wahren Schönheitssinn."] — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 337. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8⁰.) S. 151.

Haslinger, Tobias (Componist und Gründer der Musikhandlungsfirma, geb. zu Zell in Oberösterreich 1. März 1787, gest. zu Wien in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1842). Vater des Vorigen. H. kam als Sängerknabe zu dem Domcapellmeister Glöggl nach Linz, wo er nicht nur mehrere Instrumente erlernte, sondern auch in der von Glöggl neu errichteten Musikhandlung verwendet wurde. Mehr noch bildete er sich später in Fr. Eurich's Buch- und Kunsthandlung für dieses Geschäft aus, indem ihm dessen Leitung fast ausschließlich anvertraut war. Nachdem er sich im Jahre 1810 nach Wien begeben hatte, wurde er mit dem Kunsthändler Steiner bekannt, und die Folge davon war, daß H. vorerst als Buchhalter, binnen wenigen Jahren schon als Steiner's öffentlicher Gesellschafter in dessen Geschäfte eintrat. Im Jahre 1826 übernahm H. das Geschäft für alleinige Rechnung. Dasselbe wurde nur durch Haslinger's unermüdete Thätigkeit und Fachkenntniß gehoben und erweitert; der vollständige Verlagscatalog, über 20.000 Platten, erreichte bald an 7000 Nummern, Zahlen, welche unter seinem Sohne Karl [s. d. Vorigen] großartige Dimensionen (110.000 Platten und 12.000 Nummern) annahmen. Darunter befinden sich höchst interessante und kostspielige Originalwerke und Pracht-Editionen, daß weder die Monarchie noch ganz Deutschland ähnliche aufzuweisen haben möchte. Darunter erscheinen: Hummel's große Clavierschule, 3 Abthlgn. (in deutscher, italienischer und französischer Sprache); — Spohr's große Violinschule; dessen Symphonie die „Weihe der Töne"; — Händel's Oratorien: „Jephta", „Belsazar"; — Musica sacra, eine werthvolle Partiturensammlung von Kirchencompositionen der bedeutendsten Componisten (17 Bde.), darunter Werke von Eybler, Hummel, Miltiz, K. M. v. Weber; — Concertstücke von Beethoven, Hummel, Romberg, Spohr, Moscheles, Mayseder, Kalkbrenner, Lipinsky, u. s. w.; — Pianoforte-Etuden von Bertini, Cramer, Hummel, Clementi, Keßler, u. s. w.; — Mozart's sämmtliche Clavierwerke, 38 Hefte; — Beethoven's Sonaten, Quartetten, Concerte, Ouverturen, Symphonien, Lieder in einer neuen und correcten Ausgabe; — eine bedeutende Anzahl von Lehrbüchern und theoretischen Werken, darunter: Albrechtsberger's Schriften; Joseph Czerny's Clavierlehre; Beethoven's Studien; Schulen für Violine, Flöte, Cello, Guitarre und Clavier. In der Rubrik von Unterhaltungsstücken finden sich sehr viele Opernauszüge mit Text und für Pianoforte allein und vielseitigem Arrangement, darunter die sehr beliebte Sammlung Flore théâtrale (unter Tobias 70 Nummern und unter

seinem Sohne auf 144 angewachsen); — die musikalische Jugendbibliothek von Diabelli; — der musikalische Jugendfreund von Haslinger selbst; — die complete Sammlung Tänze von Johann Strauß's Vater (sein Sohn verlegt die der Brüder Johann und Joseph Strauß). H.'s Geschäftsverbindungen erstreckten sich in alle Welttheile; mit seinem Etablissement verband er eine Noten-Graveuranstalt und eine Kupferdruckerei, wo immer zehn Pressen im Gange waren. Weil nun H. durch seine umsichtigen und von Erfolg gekrönten Speculationen den Musikalienhandel vom inländischen Passiv- in einen reellen Aktivstand verwandelte, so verlieh ihm Se. Majestät der Kaiser in Anerkennung seiner industriellen Verdienste den Titel eines k. k. Hof- (und priv.) Kunst- und Musikalienhändlers, und beschenkte ihn bei Gelegenheit der Ueberreichung eines Pracht-Exemplar's des Oratoriums „Jephta" mit einem kostbaren Brillantringe. Außerdem erhielt H. auch von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland und den Königen von Preußen und Sachsen werthvolle Geschenke. Bei der Wiener Productenausstellung erhielt H. für ein ausgestelltes Pracht-Exemplar der Beethoven'schen Cantate „Der heilige Augenblick", die silberne Preismedaille. H. war auch Componist. Der Ertrag seiner gewöhnlich zu festlichen Gelegenheiten herausgegebenen Compositionen war meistens zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Auch schrieb er zwei Vocal-Messen für vier Männerstimmen, von Musikkennern geschätzte Tonwerke, welche noch immer aufgeführt werden. Die mit Musik sich beschäftigende Jugend dankt H. das lehrreiche und unterhaltende Sammelwerk: „Der musikalische Jugendfreund", 25 Hefte von Originalcompositionen. H. war Bürger von Wien, Ehrenmitglied vieler philharmonischen Institute und der Erste seines Gremiums, welchen die königl. schwedische Akademie der Musik in Stockholm durch Uebersendung ihres Ehrendiploms auszeichnete. H. starb, erst 55 Jahre alt, sein ausgebreitetes Geschäft seinem Sohne überlassend, der es unter seinem Namen mit dem Zusatze „*Quondam* Tobias" im Geiste des Vaters fortführt.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1844 Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XX. Jahrgang (1842), S. 465. — Allgemeine Theater-Zeitung von A. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 35. Jahrg. (1842), Nr. 149: „Nekrolog von Leone (Leo Herz). — Organ des deutschen Buchhandels 1842, Nr. 27. — Hirsch (Rudolph), Gallerie lebender Tondichter. Biographisch-kritischer Beitrag (Güns 1836, Reichard). S. 45 [nach diesem ist H. am 4. März 1787 geboren, was irrig ist]. — Gaßner (F. S.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 409. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 521, u. Bd. VI u. Suppl. S. 473. — Schilling (Gust.), Das musikalische Europa (Speyer, Neidhardt, gr. 8°.) S. 151. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, 8°.) Bd. II, S. 337. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr 8°.) Suppl. III, S. 1320. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, kl. 8°.) Bd. I, S. 131, im Artikel: Abenteuer 1809; Bd. II, S. 75, im Artikel: Déjeuner. — Boeckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller und Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, Phil. Bauer, kl. 8°.) S. 97 [gibt Nachricht von H.'s reicher musikalischer Bibliothek]. — **Porträt.** Unterschrift, Facsimile des Namens und Charakters: Tobias Haslinger, k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhändler. Kriehuber 1842. Gedruckt bei Joh. Höfelich (Wien, Folio, bei Tobias Haslinger).

Hasner Ritter von **Artha**, Leopold (I.) (Staatsbeamter, geb. zu Prag

1. Juli 1788). Trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, und zwar am 21. März 1809 als Landtafel-Accessist bei dem kön. böhm. Landrechte; wurde 11. April 1812 Landtafel-Ingrossator, 19. Juli 1816 Rathsprotokollist und Freisassenactuar, 20. Februar 1819 Secretär des böhm. Landrechtes, 15. December 1823 Rath daselbst, 20. März 1828 Gubernialrath bei der böhm. Landesstelle und am 8. Jänner 1830 Kammerprocurator in Böhmen. Bei der im Jahre 1851 erfolgten Regulirung der Kammerprocuraturen wurde H. Finanzprocurator, und zu gleicher Zeit, da er schon 14. März 1846 den Titel eines Hofrathes erhalten hatte, k. k. Ministerialrath. Im Jahre 1854 trat er in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er für seine Verdienste um den Staat das Ritterkreuz des Leopold-Ordens erhielt. Bereits am 17. September 1836 in den erbländischen Adelstand erhoben, folgte der genannten Ordensverleihung statutenmäßig die Erhebung in den Ritterstand. Hasner's mehrfache Verdienste traten besonders hervor, als er das Referat der Gubernialcommission zur Ausgleichung der Verhältnisse der Erbpachten und Robotreluitionen auf den Staats- und Fondsgütern führte; ferner bei der Hebung des Prager Armeninstitutes; bei der Regulirung der Vorstadt Smichow; bei seiner Leitung der juridisch-politischen Studien, als er zum Director derselben ernannt worden. Ungeachtet dieser aufopfernden, dem Staate gewidmeten Thätigkeit fand er noch Muße, auch das Gemeinwesen zu fördern und bei dem Prager Taubstummen-Institute, bei der böhmischen Sparcasse-Anstalt und dem pomologischen Vereine eine erfolgreiche Wirksamkeit zu entfalten. Als Fachgelehrter veröffentlichte er das „Handbuch des landtäflichen Verfahrens im Königreiche Böhmen, in Verbindung mit einer chronologischen Geschichte der kön. böhmischen Landtafel von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten“ (Prag 1824, Kronberger, 8°.), das einzige Werk, welches über diesen wichtigen Gegenstand auf Quellenstudium gestützte Aufklärungen und Nachweise gibt. — Von seinen Söhnen sind anzuführen: **Leopold** (II.) (Professor der Rechte und erster Vicepräsident des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. 15. März 1818), welcher 1839 die juridischen Studien zu Prag beendete, 1842 in Wien die juridische Doctorwürde erhielt und dann bei der dortigen Hofkammerprocuratur in Staatsdienste trat. Bis 1848 blieb er auf diesem Posten, mittlerweile um die erledigten Lehrkanzeln des Natur- und österreichischen Strafrechtes an den Hochschulen zu Gratz und Olmütz sich bewerbend. Im letztgenannten Jahre übernahm er die Redaction der Prager Zeitung. In jener verhängnißvollen Periode, als, wie in der Gegenwart, der Nationenhader durch unlautere Mittel genährt wurde, beobachtete H. eine streng österreichische, constitutionelle, jedoch gemäßigte Haltung; namentlich in den ausschließlich von ihm geschriebenen Leitartikeln. 1849 wurde er außerordentlicher, 1851 ordentlicher Professor der Rechtsphilosophie an der Prager Hochschule, bekleidete 1852 und 1855 die juridische Decanswürde an derselben und wurde 1854 Präses der rechtshistorischen Prüfungscommission. Im Jahre 1861 wurde er zum Prager Stadtverordneten, Landtagsdeputirten der Stadt Prag und zum Abgeordneten des Reichsrathes erwählt, in welchem er überdieß als erster Vicepräsident fungirt. Als Fachgelehrter veröffentlichte er folgende selbstständige Werke: „Filosofie des Rechts und seiner Geschichte in Grundlinien“ (Prag 1851, Calve,

gr. 8°.); — „System der politischen Oekonomie", 1. Bd. (Prag 1860, Credner, 8°.). Außer den schon erwähnten Leitartikeln der Prager (amtlichen) Zeitung schrieb er juridisch-politische Aufsätze für Wildner's von Maithstein Journal „Der Jurist", für Kudler-Tomaschek's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" und für Haimerl's „Magazin", später „Vierteljahrsschrift für Rechts- und Staatswissenschaften". In früherer Zeit bewegte sich H. auch auf anderen Gebieten als jenen seines Faches; so enthalten z. B. Schmidl's „Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst" von H. kritische Berichte über die Wiener Kunstausstellung und eine Kritik von Hotho's „Geschichte der niederländischen Kunst". Als Reichsrath und Vicepräsident des Abgeordnetenhauses gehört er zu den hervorragendsten Rednern der Linken, und seine, Smolka's Ansichten bekämpfende Rede, anläßlich der Adresse, welche das Abgeordnetenhaus nach der von Sr. Majestät ausgesprochenen Auflösung des ungarischen Reichstages, an Se. Majestät richten sollte (in der 46. Sitzung vom 29. August 1861), gehörte zu den gediegensten, welche in dieser Angelegenheit gesprochen wurde [vergl. „Presse" 1861, Nr. 236]. — Leopold's (I.) zweiter Sohn und des vorigen Bruder ist Joseph (Ophthalmolog, geb. zu Prag 13. August 1819), welcher sich dem medicinischen Studium, in diesem vornehmlich jenem der Augenheilkunde, widmete, 1842 Doctor der Medicin und Chirurgie wurde, und sich 1848 als Docent der Augenkrankheiten an der Prager Hochschule habilitirte, worauf er ordinirender Arzt der zweiten Augenkranken-Abtheilung im allgemeinen Krankenhause wurde. In den Jahren 1853, 1854 und 1855 war er Decan des Doctorencollegiums der medicinischen Facultät, wurde 1853 außerordentlicher Professor, 1856 kön. böhm. ständischer Landes-Augenarzt und im nämlichen Jahre ordentlicher Professor der Augenheilkunde und Primar-Augenarzt in Prag. Er gab über die Ophthalmologie folgende Werke heraus: „Beyträge zur Physiologie und Pathologie des Thränenableitungs-Apparates" (Prag 1850, Calve, Lex. 8°., mit lith. Taf.); — „Entwurf einer anatomischen Begründung der Augenkrankheiten" (Prag 1847, gr. 8°., mit lith. Taf.); — „Ueber die Benützung foliirter Glaslinsen zur Untersuchung des Augengrundes" (ebenda, 1850, gr. 8°.); — „Ueber das Binocularsehen" (ebd. 1859, 4°., mit 2 Taf.); — „Klinische Vorträge über Augenheilkunde", 2 Abthlgn. (ebd. 1860, gr. 8°.); auch schrieb er mehrere Aufsätze, namentlich Kritiken für die „Vierteljahrsschrift für die praktische Heilkunde, welche in Prag erscheint, deren Mitredacteur er auch von 1850—1857 gewesen.

Adels-Diplom vom 26. November 1836. — Ritterstands-Diplom vom 23. Juni 1855. — **Wappen.** Ein von Silber und Roth geviertetet Schild. 1: in Silber ein schwarzgebundenes Buch mit rothem Schnitt, schrägrechts gestellt, auf dessen Deckel eine goldene Krone mit fünf blattförmigen Zinken ruht; 2: das rothe Feld durchzieht ein goldenes Kreuz; 3: in Roth drei goldene Sterne, zwei über einen gestellt; 4: in Silber ein schrägrechts gestelltes rothumbundenes Lictorenbündel, worauf eine in's Gleichgewicht gestellte goldene Schalenwage aufliegt. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms erhebt sich ein offener schwarzer mit den Sachsen nach innen gekehrter Adlersflug, dessen rechte Schwanzfedern golden, die linken silbern sind. In die Oeffnung ist ein goldener Stern gestellt. Aus der Krone des linken Helms steigen zwei mit den Mundlöchern von einander gekehrte Büffelhörner hervor, von denen das rechtsstehende roth und gold, das linke silber und roth quergetheilt ist. So ist das gegenwärtige Ritterwappen beschaffen. Das frühere Adelswappen war in den Feldern dem beschriebenen gleich, nur

ruhte auf dem Schilde ein rechtsgestellter gekrönter Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, und zwar die rechte golden, die mittlere roth, die linke silbern, die mittlere mit dem Gipfel vorwärts, die beiden äußeren mit demselben auswärts geneigt, sich erheben.

Haspinger, Joachim, genannt der Rothbart (berühmter Landesvertheidiger Tirols, geb. zu St. Martin im Gsieß im Pusterthale 28. October 1776, gest. zu Salzburg am 12. Jänner 1858). In der Taufe erhielt er den Namen Simon. Seine Eltern, ehrbare Landleute, besaßen das Sperckergut. Simon, in seinen Jünglingsjahren zum Priesterstande bestimmt, begann im 17. Lebensjahre die Studien zu Bozen in Tirol. Als Ende 1796 Südtirol Schauplatz des Krieges wurde, folgte der zwanzigjährige Studirende Haspinger sogleich dem Rufe des Vaterlandes, dem von Kaiser Maximilian I. im Jahre 1511 gegründeten Landlibell oder Aufgebote; er trat bei einer Pusterthaler Compagnie im nahen Ampezzothale ein. Bei einer Streifpatrouille nahm Haspinger einen recognoscirenden französischen Stabsofficier mit eigener Hand gefangen und erhielt durch den k. k. General Fürst Reuß, der daselbst befehligte, die silberne ständische Tapferkeitsmedaille am weiß-roth-grünen Bande, nebst 12 Stück Ducaten. Nach dreimonatlicher Dienstzeit wurde die Compagnie abgelöst und kehrte wieder heim. Kaum hatte er seine Studien wieder begonnen, als ihn ein neues Aufgebot nochmals unter die Waffen rief (24. März 1797). Unter den Helden von Spinges, die am 2. April das Vaterland retteten, focht auch Haspinger. Bald darauf erfolgten die Friedenspräliminarien zu Leoben. Als im Jahre 1799 Tirol neue Gefahr drohte, schloß sich H. einer Schützencompagnie im Vintschgau an; und am 4. April im Taufersthale bei St. Maria im Engadin erstieg H. zuerst die dort befindliche Schanze und machte im Handgemenge Gefangene. Nach beendeten Kämpfen kehrte H. zu seinen Studien zurück, studirte 1799 bis 1801 zu Innsbruck die Philosophie und trat am 4. November 1802 zu Eppan nächst Bozen in den Kapuziner-Orden, wo er den Klosternamen Joachim erhielt. Am 22. October 1804 wanderte er zur Fortsetzung seiner theologischen Studien durch das Passeyerthal nach Sterzing und lernte im Wirthshause zum Sand den edlen Andreas Hofer kennen. Nach vollendeten theologischen Studien ertheilte ihm der Bischof von Chur am 1. September 1805 die Priesterweihe zu Meran. H. wurde in das Kapuzinerkloster nach Schlanders versetzt, mußte aber schon in dem darauf folgenden Monate October dem von der Landesvertheidigung an ihn ergangenem Rufe folgen und zum vierten Male in's Feld ziehen. Er trat zwar als Feldpater ein, erhielt aber bald nach seiner Aufstellung in Südtirol das Commando über die Schützen in der Valsugana und hob beim Rückzuge einige feindliche Patrouillen auf. Der Friedensschluß zu Preßburg am 2. December 1805 riß das mit dem Hause Habsburg seit 442 Jahren verbundene Tirol von Oesterreich los, und es kam zu Bayern. Sehnsuchtsvoll blickte der Tiroler nach einer günstigen Gelegenheit, diese ihm aufgedrungenen Bande wieder abzuschütteln. Der Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1809 gab die erwünschte Gelegenheit. Nun erhob sich Tirol wie Ein Mann, in wenigen Tagen war Oesterreichs Banner, der Doppelaar, aufgepflanzt. Haspinger zog von Klausen, wo er die letztere Zeit im Kapuzinerkloster war, mit drei Compagnien jener Gegend nach Südtirol zum fünften Male ins Feld.

Obgleich er wieder als Feldpater eintrat, so mußte er dennoch das Vorpostencommando zu Levico in der Valsugana übernehmen, da es den Schützenhauptleuten an Kriegserfahrung gebrach. Anfangs Mai erfolgte der feindliche Angriff auf der Veroneser Straße. H. wurde nach Trient zurückberufen und wirkte am 4. Mai bei der Vertheidigung desselben kräftig mit. Nach vierstündigem Straßenkampfe zog sich der Feind zurück, und der anrückende Held Hofer half die Stellung behaupten. Als Mitte Mai ein Angriff dem nördlichen Tirol drohte, zog auch Pater Joachim dahin und erreichte mit seinen drei Compagnien den Berg Isel, aber erst dann, nachdem die Stadt Innsbruck schon in feindlichen Händen war. Am 25. Mai wurde eine beiderseitige Recognoscirung vorgenommen, wobei H. schon seinen Mann stellte. Als aber am 29. Mai an derselben Stelle die Schlacht geschlagen wurde, hielt er allein den linken Flügel der Landesvertheidigung fest. Ein großer Theil der Schützenhauptleute entfloh, als sich der Sieg dem Feinde zuneigte. Sein festes Zusammenhalten, sein persönlicher Muth und seine Begeisterung, die die Schwankenden mit fortriß, bannte den Sieg an sein Kreuz, das er wie eine Oriflamme stets vorantrug. Hier ward sein militärischer Ruf gegründet. Viele schaarten sich sodann um ihn und wollten unter seiner Leitung kämpfen. Er wurde dadurch Volksführer, Commandant, wie man es Anfangs, und Obercommandant, wie man es später hieß. Pater Joachim, der feurige Kapuziner von 33 Jahren, war von nun an einer der kräftigsten Arme der Volksbewegung. Nach wenigen Tagen hatte der Feind Tirol vollends wieder verlassen, doch schon Ende Juli rückte Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, mit sächsischen Truppen erneuert vor. Pater Haspinger sah die nahe Gefahr, wußte das Volk zu begeistern und besetzte rasch die Engwege der Eisack. Sein kleines Häuflein vermehrte sich zusehends. Am 4. August erfolgte der erste Zusammenstoß. Schon mußten sich die Tiroler bis an das äußerste Ende dieses Gebirgspasses zurückziehen, als die Berge zu wanken begannen. Felsstücke, Baumstämme ꝛc. wurden von schwindelnder Höhe auf die tapfer vordringenden Sachsen herabgestürzt. Ganze Reihen wurden zerquetscht, die Verwegensten durch das sichere Blei der Tiroler dahingestreckt. In der Nacht vom 4. auf den 5. August hatte zwar das 4. sächsische Regiment die wenigen Häuser von Oberau besetzt, aber schon am 5. August Abends mußte sich das tapfere Häuflein dieses Regiments, nachdem es drei Häuser durch volle sieben Stunden heldenmüthigst vertheidigt, kriegsgefangen ergeben. 8 Officiere waren todt, 19 verwundet. Marschall Lefebvre schritt zu diplomatischen Verhandlungen mit Haspinger; als er ihn vergeblich durch Versprechungen seiner Sache untreu zu machen versuchte, schlug er ebenso vergebens den Weg der Drohungen ein. „Du rothbartiger Kapuziner — schrieb er ihm eines Tages — ich werde Dir, wenn ich Dich bekomme, jedes Haar Deines Bartes einzeln ausraufen lassen ꝛc." Von nun an nannte sich H. oft selbst den „Rothbart". In der Nacht vom 11. auf den 12. August trat der Marschall nothgedrungen wieder seinen Rückzug nach Innsbruck an, wurde von den Tirolern auf dem Fuße verfolgt, und am 13. August an derselben Stelle des Berges Isel wie im Mai zur Schlacht genöthigt. H. befehligte wieder den linken Flügel, dießmal ohne Beihilfe des regulären Militärs, das nach der Waffenstillstands-Convention bereits im vollen Ab-

zuge aus dem Lande war. Ueberall, wo die Gefahr in dieser Schlacht am größten war, sowohl im Centrum, als auf dem linken Flügel, war H. der Vorderste im Kampfe. Das Bildniß eines h. Anton, das er an einem Stabe trug und emporhob, ward von einer Gewehrkugel zersplittert, seine frommen Kämpen sahen dieses als ein böses Zeichen an, da er sie unter den Schutz dieses Heiligen stellte, und wollten schon die Flucht ergreifen, als H. über eine Hecke sprang und ein hölzernes Feldkreuz ergriff, mit welchem er sie von Neuem auf der Siegesbahn vorführte. Am folgenden Tage war Innsbruck und vier Tage darauf das Land wieder vom Feinde geräumt. Pater H. verfolgte denselben noch bis Rattenberg und kehrte sodann auf kurze Zeit in sein Kloster nach Klausen zurück, um seine Kapuzinerkutte, die von Kugeln durchlöchert war, gegen eine andere zu vertauschen. Andreas Hofer führte die Regierung des Landes und traf alle Sicherheitsvorkehrungen. Haspinger, bald wieder zurückgekehrt, arbeitete dahin, Steiermark, Kärnthen und Salzburg zu insurgiren und mit vereinten Kräften sodann in die Offensive überzugehen. Hofer verwarf diese sanguinische Idee und gab nur bei Salzburg allein nach. Während Speckbacher die Schilderhebung im salzburgischen Gebirge schon vorbereitet hatte, rückte H. am 15. September von St. Johann in Tirol mit einigen Tiroler Compagnien dahin vor. Seine Vorhut hatte bereits Werfen genommen, nun dachte H. den vom Feinde noch besetzten Paß Lueg mit stürmender Hand zu nehmen. Er bestieg das 4000 Fuß hohe Tännengebirge und sah die wenigen Vertheidigungsanstalten. Schnell war sein Entschluß gefaßt. Am Morgen des 25. September waren von bewährten Schützen die den Paß einengenden Gebirge bereits bestiegen, als von oben herab zwölf rasch folgende Flintenschüsse das verabredete Zeichen gaben. Schnell formirte er von einer Compagnie österreichischer ranzionirter Soldaten eine Sturmcolonne, stellte sich an deren Spitze und drang kühn vorwärts. Ungeachtet der tapfersten Gegenwehr der feindlichen Abtheilung war dieser Engpaß dennoch in wenigen Stunden genommen. Am 28. September rückte er selbst bis Hallein, 3 Stunden von Salzburg, vor. Seine Absicht war, das schwach besetzte Salzburg zu nehmen; jedoch konnte er nicht die Mithilfe Speckbacher's, der in den Loferpässen, und Wallner's, der im Berchtesgadischen befehligte, erlangen. Obwohl von Hofer gewarnt, wollte H. seine Lieblingsidee, offensiv bis zu den Thoren Wiens vorzuschreiten, nicht so leichten Kaufes aufgeben und reiste am 2. October nach Schladming in Steiermark ab, um sich daselbst mit einigen Patrioten über ihre materielle Beihilfe zu besprechen. Marschall Lefebvre war kaum durch Spione von der Abreise des Pater Rothbart unterrichtet, als er für den nächsten Morgen einen Ueberfall von Hallein anordnete und glücklich ausführte. Der Rest der Geschlagenen zog sich gegen den Paß Lueg, wo sie der gerade von Steiermark wieder zurückkehrende Pater Joachim Haspinger ordnete und eine Vertheidigungsstellung nehmen ließ. Nun erfolgte der Friedensschluß. Hofer berief alle Commandanten zu einem Congresse nach Steinach. H. fuhr von Lienz dahin und war Zeuge der Erbitterung, die der gerade officiell mitgetheilte Friedensschluß daselbst hervorbrachte. Tirol hatte so lange gekämpft, um unter den Scepter Oesterreichs zurückzukehren und sah alle seine Anstrengungen nun erfolglos. Da mitt-

lerweile der Feind bis Innsbruck vordrang, wurde wegen eines geregelten Rückzuges nochmals eine Schlacht am Berge Isel angenommen. H. erhielt den Befehl über den rechten Flügel am Schlosse Ambras, wo ihm das Terrain unbekannt war, während er am linken Flügel, wo er die Gegend genau kannte, schon zweimal den Sieg erfochten hatte. Rathlosigkeit und falsche Combinationen führten zur Niederlage. H. zog sich nach Steinach zurück, ging dann noch gegen Brixen zu und beschloß in der Schweiz ein Asyl zu suchen. Kaum aber hatte er Meran verlassen, wurde er von einer Rotte aufgehoben und unter Bedeckung zu Andreas Hofer nach Passeyer abgeführt. Als ihn Hofer erblickte, sagte er: „Gut, daß Du kommst, der Friedensschluß bestätigt sich nicht.“ Haspinger verwies ihm seine Leichtgläubigkeit und machte ihn auf sein eigenes Verderben aufmerksam. „Wir haben nicht mehr Arme genug,“ sagte er zu Hofer, „um uns gegen unsere Feinde zu vertheidigen. Fliehe, so lange es noch Zeit ist!“ Da Hofer seine Berge durchaus nicht verlassen wollte, erklärte ihm Haspinger, daß er ihm in dieser Gefahr noch beistehen, dann aber auf seine eigene Flucht Bedacht nehmen wolle. Am 18. November warfen sich zwei französische Bataillone auf die Ortschaft St. Leonhard. Von Haspinger's Schützen eingeschlossen, sollten sie durch Hunger zur Capitulation gezwungen werden, und als sie sich am Morgen des 22. November noch immer nicht ergaben, ließ er den Ort stürmen, 800 Mann fielen im Kampfe, 1000 in Gefangenschaft; die Tiroler hatten 22 Todte und 60 Verwundete. Als nun die Gefahr immer näher kam, gelang es endlich Haspinger, in finsterer Nacht vom 27. zum 28., in einen grauen Mantel gehüllt, ohne Geld und Alles durch das Taufferstthal in die Schweiz zu entschlüpfen. Kaum war er jedoch auf Schweizerboden zu St. Maria, so sah er sogleich, daß er hier nicht sicherer war als in Tirol; er beschloß daher nach Tirol zurückzukehren, machte sich in der Nacht vom 2. zum 3. December auf Seitenwegen durch tiefen Schnee auf den Weg und erreichte am 3. um 4 Uhr Morgens das Schloß Tschengls, wo ihm der Amtmann und Schloßverwalter Peter Perlinger, rings von Feinden umgeben, dreiviertel Jahre gastfreundlichen Schutz gewährte. In der Nacht vom 24. zum 25. August 1810 ergriff Haspinger endlich wieder den Wanderstab und ging nach Chur in der Schweiz, wo er unter dem falschen Namen Johann Gruster, aus Bruck an der Mur gebürtig, einen Wanderpaß über Italien nach Oesterreich erhielt. Nach vierzehntägiger Reise über Lecco, Verona und Udine erreichte er Klagenfurt und traf am 31. October 1810 in Wien ein. Daselbst empfing ihn Kaiser Franz I. mit besonderer Huld und sorgte reichlich für ihn. Ende 1810 wurde H. von dem Fürst-Erzbischof in Wien, Grafen zu Hohenwart, säcularisirt und zum Pfarrprovisor in Jedlersee, später in Jedlersdorf, dann in Simannsfeld ernannt. Anfangs 1814 wurde H. das Pfarrvicariat zu Traunfeld in Niederösterreich verliehen, welchem er volle 22 Jahre vorstand, bis er im Jahre 1836, bereits in das 60. Lebensjahr vorgerückt, kränklichkeitshalber in den Ruhestand trat. Er wählte sich nun Hietzing nächst Wien zum bleibenden Aufenthalte und brachte 15 Jahre daselbst zu. Die Revolution in Italien rief im Jahre 1848 den bereits 72jährigen Greis nochmals zu den Waffen. Am 15. April rückte er mit einer Tiroler Studentencompagnie von Wien aus, und in Tirol griff durch dieses Bei-

spiel hingerissen Jung und Alt freudig zu den Waffen. H. kehrte Anfangs Juli wieder nach Wien zurück, lebte von 1851 bis 1854 zu Döbling nächst Wien und übersiedelte sodann nach Salzburg, wo ihm die kaiserliche Municicenz eine Freiwohnung in der k. k. Sommerresidenz Mirabell verlieh und er sorgenfrei der Zukunft entgegensehen konnte. Im Jahre 1855 (9. September) war es ihm noch vergönnt, sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum zu begehen [siehe Näheres unten in den Quellen]. Im Alter von 82 Jahren schloß der Tod die Augen des Heldenpriesters, indem wenige Tage zuvor der Heldenmarschall Radetzky (5. Jänner) ihm ins Jenseits vorangegangen, dessen Leichenbegängniß zu Mailand aber am nämlichen Tage (14. Jänner) stattgefunden hatte, an welchem der Rothbart zu Salzburg in die kühle Erde gelegt worden. Später wurde Haspinger's Leiche auf kaiserlichen Befehl in der Hofkirche zu Innsbruck neben jener Andreas Hofer's beigesetzt.

I. a) **Biographien, Nekrologe und Biographisches.** Schallhammer (Anton Ritter von), Biographie des Tiroler Heldenpriesters Joachim Haspinger (Salzburg 1856, Mayr, 8°.) [vergleiche darüber die Feuilleton-Beilage der Salzburger Landeszeitung vom 1. März 1856, S. 35]. Außer diesem selbstständigen Werke erschienen noch Lebensbeschreibungen, Nekrologe und Episoden aus H.'s Leben, und zwar folgende: Böhmisch-Leipaer Wochenblatt 1858, Nr. 3: „Lebensskizze". — Bote für Tirol und Vorarlberg 1858, Nr. 15, S. 63: „Nachruf von Schallhammer"; Nr. 18, S. 75: „Lebensskizze". — Bozner Zeitung 1858, Nr. 6 u. 7: „Lebensskizze". — Deutschland (polit. Parteiblatt in Frankfurt a. M.), belletr. literar. Beilage, 1858, Nr. 19: „Nachruf auf den Heldenpriester Haspinger". — Didaskalia (Frankfurter Unterh. Blatt, 4°.) 1858, Nr. 20: „Lebensskizze". — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter 1845, Nr. 25: „Ein Weniges über Todte und etwas mehr über einen Lebendigen". Von Wilhelm Gärtner [unter dem „Lebendigen" ist Haspinger gemeint]; — Dieselben 1848, S. 745: „Aus dem wällisch-tirolischen Kriege im Jahre 1848. Der alte Haspinger". Von Dr. Adolph Pichler. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender für 1859 (Wien, kl. 8°.) Jahrg. X, S. 93. – Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1855, Nr. 637 (15. Sept.) S. 187: „Der Heldenpriester Joachim Haspinger [mit H.'s Porträt auf S. 189]. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Carl B. Lorck, 4°.) Erste Serie, Sp. 872. — Militär-Zeitung, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1858, Nr. 8, S. 61: „Nekrolog". — Neue Zeit (Olmützer polit. Journal) 1858, Nr. 20 u. 21: „Lebensskizze". — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien 1850, Lex. 8°.) Bd. III, S. 74 [mit der irrigen Angabe, daß H. am 18. October 1773 statt 28. October 1776 geboren sei]. — Peternader (Anton), Tirols Landes-Vertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger (Innsbruck 1853, A. Witting, 8°.) Theil 3, S. 214 [mit dem eben nicht getroffenen Porträte Haspinger's (aus C. A. Czichna's lithogr. artist. Anstalt in Innsbruck)]. — Salzburger Kirchenblatt 1858, Nr. 3, S. 21: „Joachim Haspinger. Lebensskizze", vom k. k. Hauptmann R. v. Schallhammer. — Salzburger Landes-Zeitung 1855, Nr. 215—220: „Der Heldenpriester Joachim Haspinger" [aus der Leipziger Illustrirten Zeitung nachgedruckt]; — Dieselbe 1858, Nr. 29 u. 30: „Haspinger's klerikales Wirken aus seinen hinterlassenen Papieren", von Ant. R. von Schallhammer. — Staffler (Joh. Jakob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in 2 Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 338. — Volks- und Schützen-Zeitung 1858, Nr. 22: „Zur Charakteristik Haspinger's". — Wanderer (Wiener polit. Journal) 1848, Nr. 126 [berichtet über den Zug Haspinger's und Karl von Hofer's mit den Tiroler Freiheitskämpfern, als sie im Jahre 1848 sich nach Tirol begaben]; — Derselbe 1858, Nr. 79: „Haspinger's letzte Siege" (im J. 1809). — Wiener Courier (polit. Journal) 1858, Nr. 15: „Joachim Haspinger, der kriegerische Mönch" [nach diesem ist H. am 18. October 1773 geboren; dieser Aufsatz enthält auch das schöne Gedicht

„Contingent der Kapuziner", dessen Autor Dr. Flir ist]. Bemerkenswerth ist es wohl, daß Werke wie Ersch und Gruber's „Encyklopädie", das Brockhaus'sche, Wigand'sche „Conversations-Lexikon" und die Nouvelle Biographie générale, publ. sous la direction de M. le Dr. Hoefer einen Namen wie jenen Haspinger's nicht enthalten.

I. b) **Ueber Haspinger's Familie.** Haspinger war der älteste Sohn seiner Eltern. Sein Vater hieß Johann Simon und seine Mutter war eine geborne Ursula Todtenmoser. Joachim's Geschwister waren: **Jacob** (geb. 7. Juli 1778, gest. 3. Jänner 1844), dessen Sohn, **Gabriel,** nun Eigenthümer der kleinen vom Großvater auf den Vater übergegangenen Liegenschaft ist; **Maria** (geb. 21. November 1781, gest. 4. April 1842); **Andreas** (geb. 31. August 1783, als Kind gestorben); **Anna** (geb. 20. April 1787), welche nach St. Magdalena den Bauer Steinmeier heirathete und das Unglück hatte, im Jahre 1818 durch einen Baum erschlagen zu werden; **Magdalena** (geb. 13. Juli 1794), welche sich zum ersten Male mit dem Schullehrer Leitl zu Wolfpassing in Niederösterreich, zum andern Male mit dem Weinbauer Jatschka allda verehlichte. Als Haspinger starb, lebte diese Schwester noch und war Erbin seines unbedeutenden Vermögens. [Vergl.: Innsbrucker Tag-Blatt 1855, Nr. 205.]

I. c) **Haspinger's Charakteristik.** Bezeichnend ist die Charakteristik, welche Staffler von Haspinger entwirft: „Der Kapuziner Joachim Haspinger ist eine originelle Erscheinung im tirolischen Insurrections-Kriege. Hat auch eine allgemeine Begeisterung für die Sache des Landes und des Kaisers die Volksbewegung geleitet, so steigerte sich diese bei Haspinger bis zur kühnsten Schwärmerei. Alle seine Ideen und Pläne, alle seine Reden und Handlungen concentrirten sich in diesem einen Brennpuncte so fix und schroff, daß er in eine ruhige Vergleichung des Erreichbaren mit dem Wünschenswerthen nie einging, daß er keine Gefahr für abschreckend und kein Hinderniß für unüberwindlich ansah, daher selbst den Gedanken an die Möglichkeit des Gegentheiles aus dem Kreise seiner Ueberlegung ausschloß. Dabei war er vom feurigsten Temperamente, muthig und keck bis zur Verwegenheit. Fast immer sah man ihn in den vordersten Reihen. Wich Einer oder der Andere vor dem grausen Kugelregen zurück, so verwies er dieß fast immer mit heftig zürnenden Worten, selten beruhigend. Einem jungen Burschen, der zaghaft meinte, daß er da seines Lebens nicht sicher sei, sagte er in festem Tone der Zuversicht: „Es geschieht dir nichts; — sieh dort jenen Officier zu Pferde, ziele gut." Der Knabe schoß und der Officier fiel. Haspinger deutete auf einen zweiten, und auch dieser fiel. — Als einmal (es geschah in der Nähe des Sarntheinhofes am Berge Isel) ein feindlicher Soldat ihn mit dem Bajonnet niederzustechen drohte, legte schnell ein Schütze auf seiner (Haspinger's) Schulter an und tödtete den gefährlichen Gegner; dabei verbrannte dem Pater zur Hälfte der Bart. Seit jener Zeit — so sagte er selbst öfters — war ihm jede Gefahr gleichgiltig und hätte er auch vor einer geladenen Kanone gestanden. Diese Ruhe, diese Sicherheit mitten im Kampfe, seine populäre Beredsamkeit und der Nimbus, der in den Augen des Volkes das Mönchthum umgab (denn sehr klug, hatte er während des Krieges das Mönchskleid nie abgelegt), verlieh ihm das Ansehen und die Macht eines höheren Wesens — wirkten zauberartig auf seine Leute. Auch seinen Feinden war er bedeutender als irgend ein Insurgentenführer; sie schienen ihn wirklich mehr als andere zu fürchten. Als Haspinger in Golling lag, ritt er Frühmorgens nach dem Schlosse, las dort die Messe und nahm ein Frühstück. Währenddem wurde unten schon attaquirt. Er ritt den Berg herab; die Baiern sahen ihn und zogen sich schnell zurück (Zeugniß seines Reitknechtes). Allerdings steht Haspinger unter den hervorragendsten Männern jener Tage, und sein Name bleibt unzertrennlich von der tirolischen Insurrectionsgeschichte, wie der Name Speckbacher; allein rühmlicher würde er in derselben aufgezeichnet stehen, hätte er seine unbesonnenen abenteuerlichen Pläne nicht so hartnäckig verfolgt, wäre er nicht taub geblieben gegen wohlbedachte und gründliche Vorstellungen, und unduldsam gegen alle jene, die seinen fixen Ideen nicht huldigten. Sein schwärmerisches Feuer verglomm auch nach Jahren noch nicht. So gerieth der alte kriegerische Mönch immer in eine heftige Aufwallung, wenn er auf die Tiroler-Affairen des Jahres 1809 zu sprechen kam. So donnert es (damals lebte H. noch) bei ihm noch immer von innen, wie im Berge Aetna, wenn auch den Scheitel Schnee bedeckt."

II. **Haspinger's fünfzigjährige Jubelfeier seines Priesterstandes.** Salzburger Landeszeitung 1855, Nr. 206—210: „Die fünfzigjährige Jubelfeier H.'s". [Dieselbe fand am

9. September 1855 Statt; es werden in diesen Nummern alle Auszeichnungen und Ehren, die dem Heldenpriester an diesem festlichen Tage widerfuhren, aufgezählt; darunter die Festreden und Gedichte zu Ehren von Haspinger's 50jährigem Priesterjubiläum; erstere von Karl Edlen v. Hofer und Anton Ritter v. Schallhammer; letztere von Castelli, Johann Danninger, Ludwig Diernacher, Johann Nep. Hölzl und Franz Stelzhammer; ferner stehen in den bezeichneten Blättern auch mehrere Adressen und Schreiben, an Haspinger aus diesem Anlasse gerichtet, abgedruckt.] — Wiener Kirchenzeitung, herausgegeben von Sebastian Brunner, 1855, Nr. 77, S. 620 [über H.'s 50jähriges Priesterjubiläum]; auch im Oesterr. Bürgerblatt 1855, Nr. 167. — Neue Salzburger Zeitung (Abendblatt) 1855, Nr. 206: „Pater Joachims Haspinger's Secundiz".

III. **Tod und Leichenfeier.** Allgemeine (Augsburger) Zeitung 1858, Nr. 18, S. 273: „Haspinger's Bestattung". [Seine Bestattung fand am 14. Jänner 1858 um 4 Uhr Nachmittags Statt; auf seinem Sarge lagen das Meßbuch und zwei Schwerter. Eine Compagnie vom 1. Bataillon des k. k. Tiroler Jäger-Regiments, das im Jahre 1823 die Asche Andreas Hofer's von Mantua nach Innsbruck überbrachte, führte H.'s Leichenconduct. Dasselbe Blatt bringt S. 228 die Nachricht, Haspinger sei in Wien gestorben Das ist unrichtig; er starb in Salzburg. Merkwürdiger Weise fiel H.'s Bestattung mit jener Radetzky's in Mailand auf denselben Tag und in dieselbe Stunde.] — Volks- und Schützen-Zeitung 1858, Nr. 33 [theilt die Allerhöchste Entschließung Sr. Maj. des Kaisers Franz Joseph mit, daß Haspinger's Leiche in der Hofkirche zu Innsbruck neben jener Hofer's beigesetzt werden soll; zugleich spricht sie den Wunsch aus, daß auch jene Speckbacher's, als des „Dritten im Todtenbunde", von Hall an die Seite der zwei Heldengenossen gesetzt werde]. — Der Politiker, redig. von Moriz Bermann (ein Journal, das nur kurze Zeit — etliche Wochen — in Wien herauskam), 1858, Nr. 6. [Nachrichten über Haspinger's Testament. Demselben zufolge sandte Hauptmann Ritter von Schallhammer, der mit der Vollstreckung des letzten Willens des Heldenpriesters betraut war, 35 Documente, 14 Originaladressen zu H.'s Secundiz, 48 Predigten (Autographen), mehrere Gegenstände, deren sich H. in den denkwürdigen Tirolerkämpfen bediente, und noch Anderes, als Psalter, Cruzifix, ein Porträt in Oel gemalt, an das Ferdinandeum nach Innsbruck. Dasselbe wird auch in der „Presse" 1858, vom 18. März mitgetheilt. Der Vermögensstand Haspinger's bei seinem Tode betrug 44 fl.; so starb der Heldenpriester wahrhaftig als armer Kapuziner (vergl. die Volks- und Schützen-Zeitung 1858, Nr. 95).]

IV. **Gedichte an Haspinger.** Deutschland (polit. Parteiblatt in Frankfurt a. M.), belletr. literar. Beilage, 1858, Nr. 26: „Ein Lied vom alten Haspinger", von Alex. Kaufmann. — Flir (Dr.), Bilder aus den Kriegszeiten Tirols (Innsbruck 1846, 12⁰.) [diese enthalten das schöne Gedicht: „Das Contingent der Kapuziner im Jahre 1809"]. — Julius von der Traun, Dem Pater Joachim Haspinger zu seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum am 9. September 1855 (Salzburg, Zaunrith'sche Buchhandl., 4 S. 4⁰.). [Gedicht. Des Dichters wahrer Name ist Dr. Julius Schindler, Mitglied (1861) des niederösterreichischen Landtages und aus diesem auch in den österreichischen Reichsrath gewählt.] — Pesth-Ofner Zeitung 1858, Nr. 13 [theilt im Feuilletonbriefe aus Wien J. N. Vogel's treffliches Gedicht auf Haspinger mit]. — Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 246: „Zur achtzigsten Geburtsfeier H.'s", von Johann Danninger. — In Chr. Schneller's Gedichten, betitelt: „Aus den Bergen" (Nürnberg 1858, Bauer und Raspe), befindet sich ein herrliches Gedicht, betitelt: „Haspinger" [auch abgedruckt im Boten für Tirol und Vorarlberg 1858, Nr. 20, S. 85]. — Stelzhammer (Franz), Der Kapuziner Rothbart im Paß Lueg. Ein Gedächtnißblümlein in den Ehrenkranz zu dessen Secundiz zu Salzburg am 9. September 1855 (Zaunrith'sche Buchdruckerei, 4 S. 4⁰.) [auch abgedruckt in der Salzburger Landes-Zeitung 1855, Nr. 210, S. 834]. — Bozner Zeitung 1858, Nr. 8: „Ein Lorbeer-Reis auf Haspinger's Grab", von Johann Dininger. — Der Hausfreund. Zugabe zum Pusterthaler Boten 1858, Nr. 5: „Lorbeerreis auf Haspinger's Grab". — Volks- und Schützen-Zeitung 1858 (XIII. Jahrg.) Nr. 13: „Nachruf an P. J. Haspinger".

V. **Porträte.** 1) Unterschrift: Tiroler Heldenpriester Joachim Haspinger (Salzburg, Zaunrith'sche Buchdruckerei); — 2) lithogr. von Valerio (Innsbruck, Unterberger, Fol.). —

Auch besteht eine Photographie Haspinger's, angefertigt von Franz Segl in Salzburg, nach welcher der Holzschnitt in der „Illustrirten Zeitung" ausgeführt wurde.

Hasse, Faustina (Sängerin, geb. zu Venedig 1700, gest. zu Venedig zwischen 1780—1790.) Faustina, eine geborne Bordoni, studirte den Gesang unter Michelangelo Gasparini und betrat 1716 zum ersten Male die Bühne in ihrer Vaterstadt. Die Erfolge, die sie feierte, waren gewaltig; in Florenz wurden Denkmünzen ihr zu Ehren geprägt. 1724 begab sie sich nach Wien, wo Kaiser Karl VI., ein großer Freund und Gönner der Musik, eine treffliche Oper unterhielt. Faustina erhielt daselbst 15.000 Gulden. Doch blieb sie nur bis 1726 an der Wiener Bühne und folgte einem Rufe nach London, wo Händel die National-Oper dirigirte. Dort sang Faustina zugleich mit der berühmten Cuzzoni; aber durch die Parteiungen, die sich für die eine und die andere Künstlerin bildeten, gerieth die Oper selbst in Verfall; Händel legte die Leitung nieder und Faustina begab sich in ihre Vaterstadt zurück. Dort lernte sie 1727 den berühmten Componisten Joseph Adolph Hasse (geb. zu Bergedorf bei Hamburg 25. März 1699) kennen und wurde seine Frau. Faustina, ihrem Gatten, der Hofcapellmeister in Dresden geworden, folgend, sang nun in Deutschland und Italien und 1731 auch in Warschau, wohin Hasse als sächsischer Hofcapellmeister, da Friedrich August III. auch König von Polen war, dem chursächsischen Hofe folgte. In Dresden an der Seite ihres Gatten blieb Faustina bis 1760. Im genannten Jahre nach der Beschießung Dresdens, bei welcher Gelegenheit das Künstlerpaar einen großen Theil seiner Habe und Hasse insbesondere die sämmtlichen Manuscripte seiner Compositionen durch den entstandenen Brand verloren hatte, begab sich Faustina mit ihrem Gemale und ihren drei Kindern, einem Sohne und zwei für die Musik gebildeten Töchtern, nach Wien, wo sie mehrere Jahre — Burney traf sie noch 1772 in Wien — lebten, bis Faustina von der Sehnsucht, ihre Heimat wieder zu sehen, getrieben, sich mit ihrer Familie nach Venedig begab. In Wien componirte Hasse für den Carneval und die Hoffeste sechs Opern und ein Intermezzo und mehrere Musikstücke für die Kammer; die Opern sind: „*Alcide al bivio*" (1760), „*Egeria. Festa teatrale*" (1762), „*Il trionfo di Clelia*" (1762), „*Zenobia*" (1763), „*Romolo ed Ersilia*", für Innsbruck (1763), und „*Partenope*" (1767); das Intermezzo ist: „*Piramo e Tisbe*" (1769). Auch in Venedig war Hasse bis an sein Lebensende, das am 16., nach Anderen am 23. December 1783 erfolgte, ununterbrochen mit Compositionen beschäftiget. Seine Gattin Faustina, welche auf einer ihr zu Ehren geprägten Medaille „die Hohe" genannt wird, hat ihn überlebt, jedoch ist ihr Todesdatum nicht bekannt. Nach J. Drugulin's „Allgemeiner Porträt-Catalog" (Leipzig 1858), S. 312, Nr. 8443, wäre sie gar erst 1796, also 96 Jahre alt, gestorben. Jedenfalls muß ihr Tod in sehr hohem Alter — über 83 Jahre — erfolgt sein. Der geschätzte Musik-Schriftsteller Franz Sales Kandler (gest. 1826) hat zu Venedig im Jahre 1820 Hasse's verfallene Ruhestätte in der Kirche zu St. Marcuola wieder aufgefunden und ihm ein Denkmal von weißem Marmor errichten lassen mit der Inschrift: Joh. Adolfo Hasse praeclaro harmoniae magistro nato 1699, defuncto 1783. Darunter eine antike Lyra

mit Verzierungen, worauf die Worte folgen: Nomine gratae posteritatis ddd. Franc. Sal. Kandler 1820.

Kandler (Franz Sales), Cenni storico-critici intorno alla vita ed alle opere del celebre compositore G. A. Hasse detto il Sassone (Venedig 1820, und Neapel 1821, 12⁰.) [enthält auch Nachrichten über Faustina]. — Leipziger allgemeine musikalische Zeitung 1801, Nr. 49, von Friedr. Rochlitz [mit wenigen Veränderungen auch in dessen „Für Freunde der Tonkunst" abgedruckt]. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8⁰.) Bd. I, Sp. 590—603; — Desselben Neues histor. biogr. Lexikon (ebd. 1812, Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 516. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, 4⁰.) S. 409 [über Joseph Adolph und (S. 411) über Faustina]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Sect. 3. Theil, S. 91 u. f. — Riehl (W. H.), Musikalische Charakterköpfe. Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch (Stuttgart und Tübingen 1853, Cotta, kl. 8⁰.) S. 111—146. — *Sowiński (Alb.)*, Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, Adrien Le Clerc et Comp., gr. 8⁰.) S. 257 u. 258. — *Caffi (Francesco)*, Storia della Musica sacra nella già Capella ducale di San Marco in Venezia dal 1318 al 1797 (Venezia 1855, 8⁰.) Tomo I, p. 350, 380, 392, 394, 408, 412, 415, 428; Tomo II, p. 179, 182, 183 [über Adolph]; Tomo I, p. 342, 350, 402; Tomo II, p. 183 [über Faustina]. — Die geistvolle Elise Polko hat die berühmte Sängerin zur Heldin des nach ihr benannten Romans „Faustina Hasse", 2 Bde. (Leipzig 1860, Schlick), gemacht. — Faustina ist es auch, deren Schönheit, als sie im Jahre 1731 in Dresden auftrat und Alles entzückte, folgendes hoch honorirte epigrammatische Curiosum, das von einem Verehrer Faustinens bestellt worden, hervorrief:

Ein nobel Herz kann leicht bezaubert werden
Durch Antlitz, Wuchs, Blick, Worte und Geberden,
Doch nie hat mich was so bezaubert, als
Faustina, ach, dein liedervoller Hals.

Porträte. S. Torelli p., L. Zucchi sc. (Fol.) (Faustina's Bild), als Pendant dazu ihres Gemals Porträt nach P. Rotari auch von Zucchi gestochen. — In Dresden befindet sich auch ihr Porträt in Pastell ausgeführt von der Rosalba.

Hasselt-Barth, Anna Maria Wilhelmina van (Sängerin, geb. zu Amsterdam 15. Juli 1813). Kam 15 Jahre alt nach Frankfurt a. M. und Offenbach, wo sie sich im Gesange ausbildete; später setzte sie ihre Ausbildung in Karlsruhe unter dem Gesangslehrer Fischer und 1829 in Florenz fort, wo der berühmte Pietro Romani ihren Unterricht vollendete. Im October 1831 betrat sie in Triest zum ersten Male die Bühne in Pacini's Oper: „Gli Arabi nelle Gallie". Darauf sang sie in den Concerten zu Vicenza, mit Rubini zugleich, was auf ihre Kunstfertigkeit wesentlichen Einfluß übte. 1833 sang sie in Genua, und kehrte 1834 nach Deutschland zurück, wo sie an der Oper in München als Hofsängerin bis zum Jahre 1839 wirkte, und nachdem sie noch im Sommer 1838 an mehreren Bühnen mit glänzendem Erfolge gastirt hatte, wurde sie 1839 am Kärnthnerthor-Theater in Wien engagirt. In Wien sang die Künstlerin durch eine Reihe von Jahren und feierte sowohl durch ihre schöne und wunderbar geschulte Stimme, wie durch ihr edles und durchdachtes Spiel große Triumphe. Schon im Jahre 1840 hatte sie sich mit dem bekannten Liedercompositeur, jetzt Orchesterdirector in Wiesbaden, Gustav Barth [s. d. Bd. I, S. 165] vermält, und nahm den Namen Hasselt-Barth an, unter welchem sie noch, obgleich längst von ihrem Gatten geschieden, in der Kunstwelt fortlebt. In Wien sang sie noch 1848, dann um die Mitte 1850 in München, mit großem Beifall, 1852 in Pesth und später in mehreren Städten in Deutschland; auch soll sie eine Tochter für den Gesang ausgebildet haben; seit mehreren Jahren

aber ist von ihr nichts mehr zu hören. Noch eines Umstandes, der die Künstlerin ehrt und der Erinnerung aufbehalten zu werden verdient, muß hier Erwähnung geschehen. Im Jahre 1844 erbat sie sich die Erlaubniß, Mozart auf seinem Grabe einen Denkstein setzen zu dürfen. Derselbe wurde auch am 30. Jänner g. J. in der Paulanerkirche auf der Wieden geweiht. Auf grauem Marmor, auf welchem das medaillonförmige Portrait des großen Todten angebracht ist, ließ die Künstlerin nach eigener Angabe in goldener Schrift die Worte setzen: „Jung groß, spät erkannt, nie erreicht".

Schilling (Gust.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8°.) S. 152. — Gaßner (F. S.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, schm. 4°.) S. 401 [reichen die Nachrichten nur bis zum Jahre 1831]. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter 1844, S. 118; — dieselben 1846, Kunstblatt Nr. 7, S. 167. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausgegeben von Aug. Schmidt, 1843, Nr. 4, S. 15; — dieselbe 1846, Nr. 20, S. 79. — Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle, 1850, Nr. 153 u. 154, S. 613 u. 614. — **Porträte.** 1) Unterschrift: M. W. van Hasselt. J. Fertig ft. 1837 (Lith., Fol.); — 2) lith. von Eybl (Wien, Glöggl, Fol.); — 3) Unterschrift: Facsimile des Namens Maria van Hasselt. Barabas 1852 (Lith., A. P. Walzel 1852, Fol.); — 4) Auch hat sie Cajetan au einem Costumebilde für die Theater-Zeitung von Bäuerle in der Oper: „Der Antheil des Teufels" in der Rolle des Carlo Broschi gezeichnet. — **Büste.** Das en relief-Porträt der Künstlerin von Albert Wolf in Berlin hat der Wiener Maler Moriz Lichtner sehr ähnlich im Jahre 1846 in Gyps vollendet und waren Abgüsse davon (etwa 14 Zoll hoch und breit) bei P. Mechetti zu haben.

Hassenstein von **Lobkowitz**, siehe: **Lobkowitz**, das Fürstengeschlecht, unter den „Hervorragenden Gliedern des Fürstenhauses Lobkowitz".

Hassslinger, siehe: **Haszlinger** [in den Quellen].

Haßlwanter, Johann (Deputirter des Tiroler Landtages, geb. in Tirol). Zeitgenoß. Bekleidete bis vor dem Jahre 1848, um welche Zeit sein Name kaum über die Grenzen des Weichbildes seiner Wirksamkeit gedrungen war, die Stelle eines Advocaten in Tirol und wurde 1848 vom Bezirke Sillein im Tiroler Pusterthale zum Abgeordneten des ersten österreichischen Reichstages gewählt. In den anfänglichen Berathungen desselben betheiligte er sich nur mit einigen zweckmäßigen Amendements bei Berathung der Geschäftsordnung, dann in der 17. Sitzung (9. August) mit einem Antrage, betreffend die von Kudlich angeregte Aufhebung und Ablösung der die Freiheit des bäuerlichen Grundbesitzes beschränkenden Lasten. Dieser rein formelle Antrag die Bildung von Commissionen aus drei Mitgliedern für jedes Gouvernement vorschlagend, welche einen dießfälligen Antrag nach den Besonderheiten ihrer Gouvernements zu entwerfen hatten, trug durch seine Annahme wesentlich zur entsprechenden Abwicklung dieser wichtigsten Frage bei, welche durchgeführt zu haben ein unvergängliches Verdienst des ersten österreichischen Reichstages bleibt. Mit einer die Interessen des Kronlandes, das ihn als Vertreter gewählt, betreffenden Interpellation trat er in der denkwürdigen 45. Sitzung (22. September) auf, in welcher Rieger Marsano's Gedicht „Eine Warnungsstimme aus Italien" der Versammlung vorlas. Haßlwanter interpellirte nämlich kurz vor Rieger den Minister des Innern über das ausgestreute Gerücht, daß das Ministerium beschlossen haben soll, die Hochschule in Innsbruck aufzuheben; worauf der Minister jeden

Grund zu einer Besorgniß in Abrede stellte. In der 63. (11. Kremsierer) Sitzung (20. December) wurde H. unter 251 Stimmenden mit 130 Stimmen zum zweiten Vicepräsidenten der Versammlung gewählt und leitete als solcher in der 74. (22. Kremsierer) Sitzung (19. Jänner 1849) die Debatte über §. 4 der Grundrechte, in welchem die Freiheit der Person gewährleistet und die Aufhebung der privilegirten und Ausnahmsgerichte ausgesprochen wird. In der 76. (24. Kremsierer) Sitzung (23. Jänner 1849) eröffnete H. die Debatte über den §. 5 der Grundrechte, welcher die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte in Civil- und Strafsachen ausspricht und Schwurgerichte für Verbrechen, politische und Preßvergehen fordert, indem er als Redner gegen den Paragraph auftrat und denselben modificirt wissen wollte, und zwar sollten nur schwere Verbrecher vor die Assisen gestellt, dann die Gerichtsbarkeit durch vom Staate bestellte Richter geübt werden, wenn auch Schwurgerichte bestünden. In einer schwungvollen, öfter von Beifall unterbrochenen und am Schlusse von anhaltendem Beifall begleiteten Rede sprach er seine Ansichten aus. Seine parlamentarische Wirksamkeit gipfelte aber erst kurz vor dem Schlusse des Reichstages in der denkwürdigen Debatte über den §. 14 der Grundrechte, die Stellung der Kirche zum Staate betreffend. In der 92. (oder 40. zu Kremsier gehaltenen) Sitzung am 22. Februar 1849 hielt er seine denkwürdige Rede, beginnend „daß die katholische Kirche bisher in Oesterreich in unverdienter Knechtung lag (?), daß sie, obwohl sie die herrschende Kirche hieß, doch nur eine Magd im Staate war (!), und schließend mit der vom Beifall der Tribune begleiteten Phrase: „Dem Kaiser eine feste Krone, der Kirche eine freie Mitra, dem Volke den grünenden Bürgerkranz“. Nach der Auflösung des Reichstages kehrte H. in seine Heimat zurück, war aber zugleich in den Staatsdienst getreten und zuerst Ministerialcommissär in Grundentlastungs-Angelegenheiten in Tirol und rückte in demselben unter Bach's Ministerium zum Hofrath vor. In der Zwischenzeit wurde sein Name nur Einmal genannt, als er mit populären Erläuterungen in der Grundentlastungsfrage auftrat, welche, in vielen Tausenden Exemplaren gedruckt, zur Belehrung unter das Landvolk vertheilt wurden. Stark in den Vordergrund und gleichsam als Führer einer durch künstliche Agitation gebildeten Partei trat er zu Anfang 1861 im Tiroler Landtage auf, zu dessen Deputirten er gewählt worden. Kaum war das von Sr. Majestät in heiliger Regentenweisheit erlassene Protestantengesetz erschienen, welches die protestantische Kirche in Oesterreich nicht mehr als eine geduldete, sondern als eine in ihren Rechten der katholischen gleichgestellte erklärt, so begann im Tiroler Landtage eine die Rechte der Krone tief verletzende Agitation. Die Tiroler wollten keine Protestanten im Lande dulden. An der Spitze dieser Agitation stand Haßlwanter, die Agitation selbst aber erschien in allen anderen Kronländern als Auflehnung gegen das von Sr. Majestät sanctionirte Gesetz. Als am 24. April der Landtag geschlossen worden, richtete der Erzherzog-Statthalter Karl Ludwig an Hofrath H. die Worte: „Das ernste und mannhafte Wort, das Sie in der Religionsfrage gesprochen, hat mich gefreut, ich sage Ihnen hiermit meinen Dank“. Nun war das Signal gegeben zu einer Reihe von Huldigungen, welche H. erwiesen wurden; nicht nur sehr viele weltliche Gemeinden ernannten H. zum Ehrenbürger, auch die Tiroler

Künstler *) überreichten ihm (am 17. April) ein im mittelalterlichen Styl ausgeführtes polychromes Gedenkblatt, und sogar das Benedictinerstift Fiecht ernannte H. zum Ehrenmitgliede, ein Fall, der in den Annalen der katholischen Kirche wohl noch nicht vorgekommen sein mag. In dieser Weise gingen die Sachen fort, als die Allerhöchste Entschließung vom 13. Juni, den Gesetzentwurf des Tiroler Landtages betreffend, die Bestimmungen über die Religionsübung der Nichtkatholiken und deren Fähigkeit, unbewegliches Vermögen zu erwerben, in der Form, in welcher er gefaßt war, ablehnte; worauf der Minister des Innern diesen Allerhöchsten Beschluß in der Versammlung der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes verkündete und unter Einem den Bischof von Brixen aufforderte, zur Beseitigung dieser ungehörigen und provocirten Agitation mitzuwirken. Die nächste Folge dieses Actenstückes war ein Pastoralschreiben des hochwürdigen Bischofs von Brixen Vincenz Gasser [s. d. Bd. V, S. 95] vom 21. Juni 1861 [siehe Beilage zu den „Tiroler Stimmen" 1861, Nr. 70], über dessen Charakter die öffentliche Meinung und die Journalpresse ein vernichtendes Urtheil gefällt hat. Hofrath Haßlwanter, welcher das Amt eines Staatsanwaltes bekleidet, hat, wie die „Tiroler Stimmen" in Nr. 85, 1861, berichten, an das Ministerium die Bitte gestellt, daß ihm entweder die Pension mit der Hälfte seines Gehaltes ausgeworfen und eine Advocatenstelle in Innsbruck verliehen werde, oder, daß seine Einberufung in's Gremium des Oberlandesgerichtes erfolge, so lange, bis die brennende (?) Frage in Tirol in Hinsicht auf die Glaubenseinheit gelöst sei. Mittlerweile aber hat er an den Vorbereitungen zur Absendung einer Monstredeputation nach Wien an Se. Majestät den Kaiser theilgenommen, die jedoch, weil jeder Deputirte auf eigene Kosten hätte reisen sollen, unterblieb.

*) Die Namen dieser Künstler sind: Rich. von Attlmayer, Ant. Geppert, Fr. Hellweger, Jos. Hölzl, Kaspar Jele, Gr. Mader, Jos. Müller, G. Niederkofler, Fr. Plattner, K. Redlich, F. Spöer, Mich. Stolz, Jos. Stadl, Aug. v. Wörndle. Da dieß nicht alle Künstler Tirols sind, wurde noch Raum gelassen für fernere Unterschriften.

Verhandlungen des österreichischen Reichstages nach der stenographischen Aufnahme (Wien 1848, Staatsdruckerei, 4⁰.) Bd. I, S. 346, 348, 357 u. 396 [in der Debatte über die Geschäftsordnung]; S. 407, 452 [in der Grundentlastungsfrage, wo H. zur Behandlung derselben für jedes Gouvernement eine Commission von drei Mitgliedern zur Entwerfung des dießfälligen Antrages bestellt wissen will]; — Bd. II, S. 77 [anläßlich des §. 51 der Geschäftsordnung]; S. 532 [Interpellation, die Universität Innsbruck betreffend]; — Bd. III, S. 21 [über die entsprechendste Verbreitung einer kais. Proklamation, statt auf dem Umwege durch die Behörden, auf kurzem Wege durch Journale und Plakate]; — Bd. IV, S. 120 [über die Geschäftsordnung]; S. 191 [Wahl zum zweiten Vicepräsidenten]; S. 473—496 [leitet als Vicepräsident die Debatte über §. 4 der Grundrechte in zweiter Lesung]; S. 517—522 [Rede über §. 5 der Grundrechte, betreffend die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte in Civil- und Strafsachen]; S. 619 [unterstützt den Antrag, daß der Entwurf eines Gemeindegesetzes ausgearbeitet werde]; — Bd. V, S. 199—204 [Rede über das Verhältniß der katholischen Kirche zum Staate in Oesterreich]; S. 247, 256 [die Stellung der Kirche und die Behandlung ihres Besitzes betreffend]. — Allgemeine Zeitung 1861, Nr. 132, S. 2145. — Presse (Wiener polit. Journal) 1861, Nr. 162: „Correspondenz aus Innsbruck vom 11. Juni"; — dieselbe Nr. 181: „Correspondenz aus Innsbruck vom 2. Juli" [Enthüllungen über den clericalen Sonderlandtag]. — Frankfurter Journal 1861, Zweite Beilage zu Nr. 153 (4. Juni): „Correspondenz aus Innsbruck vom 2. Juni" [dieses Blatt und die „Presse" geben ein ausführliches Bild der Agitationen in Tirol betreffs der Protestantenfrage und hüllen auch deren Motive auf]. —

Tiroler Stimmen (Innsbrucker, im Jahre 1861 in's Leben gerufenes Journal der orthodoxen Partei) 1861, Nr. 17, Beilage zu Nr. 21, 33, 43, 56, 57 und Nr. 85 [enthalten Gedichte, andere H. dargebrachte Ovationen und sonstige Nachrichten über H.'s Wirken und Absichten]. — Namensverwandt, nur durch den vorletzten Mitlaut in der Schreibung verschieden, ist der Maler Joseph **Haßlwander**, welcher schon im Jahre 1835 in der Ausstellung der kais. Akademie der bildenden Künste ein Oelgemälde „Sappho am Vorgebirge Leukate", und im Jahre 1836 eine „Judith" ausgestellt; später scheint er sich auf die Lithographie geworfen zu haben; im Kunstverlage Paterno's erschienen mehrere Blätter desselben, darunter eine „genealogische Darstellung des österreichischen Regentenhauses"; die Genrebilder: „Wer klopft" und „Ich bin's"; die Jagdscene „der abgerissene Steg"; die genannten, mit Ausnahme des letzten, welches von Stadler lithographirt, von ihm selbst gezeichnet und lithographirt. Auch scheint er dem die Kunst und Künstler wenig förderndem Gebiet der Illustration nicht fremd geblieben zu sein, denn unter den Illustratoren des von J. N. Vogl redigirten Taschenbuches „Thalia", sowie des Oesterr. Volkskalenders von J. N. Vogl in den späteren Jahrgängen (1858 und 1859) erscheint neben mehreren anderen auch sein Name. Näheres über den Künstler ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Haszlinger-Hassingen, Johann von, bekannt unter dem Pseudonym Johannes Hager (Musiker und Componist, geb. zu Wien am 24. Februar 1822). Widmete sich nach beendeten Studien dem Staatsdienste, in welchem H. gegenwärtig die Stelle eines Hoffecretärs im Ministerium des kais. Hauses und des Aeußern bekleidet. Neben seinem amtlichen Berufe trieb er in angestammter Neigung und mit ausgesprochenem Talente Musik, machte seine künstlerischen Studien theils in Wien unter Becher, Fischhof, Hauser; später in Leipzig unter M. Hauptmann und zum Theile unter Felix Mendelssohn-Bartholdy. Hauptsächlich ist es das Quartett und die Gesangsmusik in größerer und kleinerer Form, theilweise mit wesentlich orchestraler Richtung, wofür H. als Compositeur bisher gewirkt hat. Seine ersten veröffentlichten Werke erschienen unter seinem wahren Namen; so ein „Trio für Clavier, Violine und Violoncell"; — 3 Hefte „Lieder"; — ein Heft „Duetten" (sämmtlich in Wien bei Karl Haslinger aufgelegt); später bewogen ihn theils öffentliche, theils Privatrücksichten zur Annahme obigen Pseudonyms, und unter diesem erschienen (in Wien bei Spina) 1 Heft „Volkslieder"; — „8 Gesänge für Sopran oder Tenor"; — ein Heft von „4 Liedern"; — „3 Balladen (Pharao, nächtliche Heerschau, Traumkönig) für Alt oder Bass"; — ein „Quartett für Streichinstrumente in H-moll"; — eine „Concertarie für Sopran mit Orchesterbegleitung" (in Partitur und Clavierauszug), letztere zuerst öffentlich vorgetragen von Frau Dustmann-Mayer in Wien in einem Concerte der Gesellschaft der Musikfreunde im Jahre 1858. In Handschrift befindliche, doch bereits öffentlich aufgeführte Werke des Künstlers sind ein „Quartett für Streichinstrumente in E-dur", vorgetragen in den Quartettproductionen von J. Hellmesberger (1852); — ein „Clavier-Trio", ebd. (1856); — ein „Sextett für Streichinstrumente", 1857/58; — ferner größere Werke: „Ouverture zu (Chamisso's Erzählung) Peter Schlemihl", in einem Concert spirituel zu Wien im Jahre 1848; — ein „Concert für Violoncell mit Orchester", vorgetragen vom Kammervirtuosen Karl Schlesinger in den Concerten des Wiener Musikvereines (1853); — „Ouverture für Orchester zu Shakespeare's Sturm", ebd. (1857); — die zweiactige lyrische Oper „Iolanthe", Text nach Hendrik Hertz, aufgeführt am 29. November 1849 im k. k. Hofoperntheater; — das große Oratorium „Johannes der Täufer",

aufgeführt in Wien am 1. März 1855 zum Beſten des Wohlthätigkeitsvereines der Frauen Wiens, dann am 16. Mai 1860 in London in einem der Abonnementsconcerte von St. Martin's Hall; — und deſſen „Messe in D-dur für Soli, Chor und Orchester", ausgeführt bereits in verſchiedenen Kirchen. Außer dieſen ungedruckten aber öffentlich vorgetragenen Werken beſitzt der Künſtler noch mehrere handſchriftliche, welche nicht aufgeführt wurden, darunter: Muſik zu Goethe's „Jerq und Bätyelq"; — eine „Symphonie"; — eine „grosse Oper in vier Acten", Text von Moſenthal; — ein „Nonett für Blas- und Streichinstrumente", dasſelbe vom Componiſten der Mannheimer Tonhalle eingeſandt und von dieſer als zweites Preisſtück bezeichnet. Ueber H. als Componiſten fügen wir das Urtheil in der (Fürſt Czartoryski'ſchen) „Monatſchrift" (1856, S. 62) bei, es lautet: „Wir finden in H. einen Tonſetzer von entſchiedendſter Begabung, ausgeſtattet mit dem, was man durch Studium erwirbt, wie mit dem, was man als Himmelsgeſchenk im Dichter verehrt, berufen, jenes durch Fortbildung zu erweitern, dieſes durch ruhige Beharrlichkeit zu kräftigen. Den Ausdrücken zarter, ſinniger, keuſcher Gefühle wendet ſein Talent ſich vorzugsweiſe zu, ſchwärmeriſche Wehmuth, beſeligende Ruhe, heitere Sorgloſigkeit verſteht er getreu zu ſchildern, ebenſo die reinſte Andachtſtimmung in unſerem Herzen zu erwecken; er hat Sinn für Einfachheit, Wahrheit und richtiges Maß, auch freie Formen ſtehen ihm zu Gebote. Ob er mit gleicher Tüchtigkeit einerſeits tragiſch-heroiſche leidenſchaftliche, andererſeits das fein- oder derb-komiſche Element zu bewältigen verſtünde, muß vorläufig, bis uns weitere Werke ſeiner Thätigkeit vorliegen, dahingeſtellt bleiben." H. iſt auch ungariſcher Indigena.

Wiener allgemeine Muſik-Zeitung, herausgegeben von Aug. Schmidt, 1845, Nr. 32, S. 127: „Johann von Haßlinger". [Das in dieſem Aufſatze von Julius Becker ausgeſprochene, einem Leipziger Muſikjournal nachgedruckte Urtheil lautet an einer Stelle: „Die Richtung, welche Hr. v. H. genommen iſt eine durch und durch ſolide, von allem modernvirtuoſen Elemente freie. In ſeinen Vorbildern, Fr. Schubert und Mendelssohn, hat die entſchiedene, einer ſinnigen, nirgend ſchwächlich ſentimentalen, ſondern friſchen Lyrik zugeneigte muſikaliſche Natur, den Componiſten nicht untergehen laſſen. Was er producirt trägt daher den Stempel einer abgeſchloſſenen Individualität, welche nur das Aeußerliche, die gewandte Technik jener Vorbilder, ſich zu eigen gemacht hat."] — Preſſe 1859, Nr. 271, im Feuilleton, von Ed Hanslick. — Monatſchrift für Theater und Muſik. Redigirt von dem Verfaſſer der „Recenſionen" (Fürſt Czartoryski) (Wien, Klemm, 4°.) II. Jahrgang (1856), S. 55—62: „Johannes Hager". — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és leszármazási táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Peſth 1859, Moriz Ráth, 8°.) Bd. V, S. 66. — Noch gedenken wir eines J. **Haſſlinger**, der die Architectur-Abtheilung in der kaiſ. Akademie der bildenden Künſte in Wien beſuchte und in den Jahren 1836 und 1837 als akademiſcher Penſionär ſich in Rom fortgebildet hatte. Derſelbe ſtellte im Jahre 1840 aus: Den „Entwurf einer Wallfahrtskirche", in 2 Blättern; — „die Aufnahme des Pallaſtes Farneſe in Rom, nach der Natur in 4 Blättern"; — den Hochaltar der Kirche S. Giorgio maggiore, einen Seitenaltar aus der St. Marcuskirche, die Façade der griechiſchen und jene der Kirche S. Zaccaria, alle nach der Natur gezeichnet; — ferner die Anſicht des einen Portales der Kirche S. Giovanni e Paolo, die Façade der Kirche del Redentore und jene der Kirche S. Giorgio maggiore, gleichfalls nach der Natur; — und den Entwurf eines Baues in Perſpective. [Vergl. den Katalog der Kunſtwerke in der Ausſtellung der Akademie der bildenden Künſte in Wien im Jahre 1840, S. 34, Nr. 2; S. 35, Nr. 30; S. 36, Nr. 32, 33, 36.] — Ein **Jacob Haſſlinger** aus Brunn am Gebirge bei Wien iſt denkwürdig durch ſein „Hand- und Wirthſchaftsbüchel", welches eine kleine Chronik von

1644—1660 enthält, wovon in Hormayr's „Archiv" probeweise Bruchstücke mitgetheilt sind.

Hattala, Martin (slavischer Sprachforscher, geb. in Böhmen). Zeitgenoß. Im Jahre 1850 wurde er zum Professor der slavischen Sprache am Gymnasium und an der Realschule zu Břetislav und mit Allerh. Entschließung vom 8. Mai 1861 zum ordentl. Professor der slavischen Philologie an der Prager Universität ernannt, nachdem er früher die Stelle eines außerordentlichen desselben Gegenstandes an derselben Hochschule bekleidet hatte. H. warf sich auf das Gebiet der slavischen Sprachforschung und zwar trat er mit seiner neuen Theorie der Lautlehre in dem Werke: „*Zvukosloví jazyka staro-i novočeského a slovenského. Díl prvý*", d. i. Lautlehre der alten und neuen čechischen und slovenischen Sprache, 1. Theil (Prag 1854), auf, welches auf Kosten der Matice česka verlegt wurde und in welchem H. von allen bisherigen Pfaden abweichend seinen eigenen Weg geht [siehe unten in den Quellen den Ausspruch Rittersberg's]. Nach diesen von H. aufgestellten Grundsätzen verfaßt ist auch seine in den „Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft" erschienene kritische Würdigung des Werkes von Fr. L. Čelakowsky: „*Ctení o srovnavací mluvnici slovanské*", d. i. Vorlesungen über vergleichende slavische Grammatik (1854, Bd. 8). Bald nach dieser Lautlehre gab H. seine Schrift: „*Skladba jazyka českého*", d. i. Wortfügung der čechischen Sprache (Prag 1855, Calve), heraus. Dieses Werk, wovon nur der erste Theil erschien, wurde von einem Theile der Kritik als so bedeutend für die čechische Sprache bezeichnet, wie etwa für das Griechische die Grammatik des Curtius. Gegen dieselbe erschien von J. Franz Šumavský: „Úvaha o skladbě jazyka českého Pr. Martina Hattaly", d. i. Recension über Pr. M. Hattala's Wortfügung der čechischen Sprache (Prag 1855, Bellmann, 8°.), worauf Hattala mit der Schrift: „*Obrana skladbý*", d. i. Vertheidigung der Wortfügung (Prag 1855, Jerzabek), erwiederte. Nun folgten seine „Vergleichende Grammatik der böhmischen und slovakischen Sprache" (Prag 1857, Calve) [vergl. darüber Schleicher's und Kuhn's Zeitschrift: Beiträge zur vergleich. Sprachenforschung 1857, Heft 2, S. 245]; und „*Slovo o Polku Igorevě*", d. i. Ein Wort von Igor's Heerzug (Prag 1858, Tempsky, 8°.). Die weniger umfangreichen Ergebnisse seiner sprachlichen Forschungen legt H. im Časopis Musea království českého, d. i. in der Zeitschrift des kön. böhm. Museums nieder und führen wir daraus an: „*O poměru cyrillčiny k nynějsim nárečím slovanským*", d. i. Das Verhältniß der Cyrillik zu den heutigen slavischen Dialekten (29. Jahrg. S. 81); — „*O ablativě ve slovančině a litvančině*", d. i. Vom Ablativ im Slovenischen und Lithauischen (31. Jahrg. 1857, S. 227 und 564, und 32. Jahrg. S. 347, 519); — „*Mnich Chrabr*", d. i. Der Mönch Chrabru (32. Jahrg. 1858, S. 117); — „*Obrana Libusina Soudu z stanoviska filologickeho*", d. i. Vertheidigung des Gedichtes: Libussa-Gericht vom philologischen Standpuncte (32. Jahrg. 1858, S. 600 und 33. Jahrg. 1859, S. 326); — „*O enklitickém ž a ť co důkaze presnosti rukopisu Zelenohorskeho a Kralodvorskeho*", d. i. Vom dem enklitischen z und t, welche das Alterthum der Königinhofer Handschrift bezeugen (34. Jahrg. 1860, S. 313). Hattala gehört zu den Philologen der vorgeschrittensten čechischen Partei; selbst dort, wo die Wissen

schaft die Beweise für das Gegentheil festgestellt, wie z. B. bei dem Gedichte: Libussa's Gericht, an dessen Unechtheit auch die Čechen nicht mehr zweifeln, bringt er in neuester Zeit Behauptungen für deren Echtheit vom philologischen Standpuncte bei. In jüngster Zeit kündigte das neue čechische Parteiblatt Čas von Hattala eine Vertheidigungsschrift der „Königinhofer Handschrift" an, in welcher H. nicht nur Herrn Feifalik, sondern auch unsern berühmten und gediegenen Slavisten Miklošic, welcher offen als Gegner dieser Handschrift auftrat, „abzuthun" gedenkt.

Rittersberg, Kapesní slovníček (Prag 1850, 16⁰.) S. 594 [schreibt über H.: „On se nepřidržuje ani češtiny, ani Bernolačiny, ani Štúrovčiny ani Pejkovštiny, nýbrž rozmnožil počet spisovních řečí Slovaků opét, o jednu, jížto Hattalačina ted říkají"]. — Kritische Blätter über Literatur und Kunst. Redig. von Dr. J. J. Hanuš (Prag und Leipzig, J. L. Kober, gr. 8⁰.) II. Jahrg. 2. Bd. (1858), S. 58, 119, 129, 144, 188, 215, und 3. Bd. S. 39. — Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt, Fol.) 1860, Nr. 93, unter der Abtheilung: „Vermischtes".

Hattasch, Dismas (Tonkünstler und Tonsetzer, geb. zu Hohenmauth in Böhmen 1725, gest. zu Gotha 13. October 1777). War ein vortrefflicher Musiker, der nicht nur sein Instrument, die Violine, mit großer Vollendung spielte, sondern auch für dieselbe componirte. H. vermälte sich mit Anna Franzisca Benda, der Schwester der beiden berühmten Violinvirtuosen und Compositeure Franz und Georg Benda [s. d. Bd. I, S. 260 und 261], und trat mit ihr, die eine sehr geschickte Sängerin war, 1751 in herzoglich-gothaische Dienste. Daselbst diente er 26 Jahre, bis er, erst 52 Jahre alt, an einem Schlagflusse starb. Als Componist sind von ihm bekannt, 2 Symphonien und 6 Violinsolo's, die jedoch nicht gedruckt sind. Eines von ihm componirten, in der Sammlung verschiedener Lieder von guten Dichtern und Tonkünstlern (Nürnberg 1780, Jos. Mich. Schmidt) enthaltenen Liedes gedenkt die „Allgem. deutsche Bibliothek" (Bd. 45, Stück 1, S. 102). — Seine Gemalin Anna Franzisca (gestorben um das Jahr 1780) war vorzüglich musikalisch gebildet, eine treffliche Sängerin und besaß eine besondere Bravour im Trillerschlag; zugleich mit ihrem Gemal trat sie als Kammersängerin in Dienste des gothaischen Hofes. — Dismas' Bruder, Heinrich Christoph, war Schauspieler, aber auch Componist, und hat 3 Operetten componirt: „Der Barbier von Bagdad"; — „Der ehrliche Schweizer" (1786) — und „Yelva und Zeline" (1795). Von dieser letzteren wurde Recitativ, Arie, Rondo und Duo, 1. Heft (Hamburg 1796) im Stich herausgegeben. Ueber seine Lebensschicksale ist nichts Näheres bekannt.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8⁰) Bd. I, S. 604. — Desselben: Neues historisch-biograph. Lexikon der Tonkunst (ebd. 1812, Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 520. — Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, G. Haase, 4⁰.) Bd. I, Sp. 573. — Burney, Tagebuch der musikal. Reisen. Bd. III, S. 256. — Meusel (J. G.), Lexikon der lebenden Künstler. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 342.

Hatvani de Hatvan, Stephan (I.) (Arzt, geb. zu Rimaszombat 1716, gest. zu Debreczin 16. November 1786). Er studirte zu Lossoncz, dann zu Debreczin und später in Basel die Medicin, wo er auch die Doctorwürde dieses Faches erhielt. 1750 in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er daselbst praktischer Arzt, als

welcher er durch seine große Geschicklichkeit sich eines ausgezeichneten Rufes erfreute. Aber nicht als Arzt allein wirkte er, sondern auch als Professor der Weltweisheit und des Naturrechtes am reformirten Collegium zu Debreczin durch 35 Jahre. H. war sowohl als philologischer, wie als philosophischer Schriftsteller thätig und es erschienen von ihm in lateinischer Sprache: „*Locorum comunium et controversiarum animadversiones theologico-criticae*“ (Debrecini 1747, 8⁰.), wovon eine vermehrte Umarbeitung im „Museum helveticum“ (Bd. II, Heft 8 und Bd. III, Heft 9) enthalten ist, in welchem auch seine zwei Leichenreden, auf Georg Maroth (Heft 8, S. 225) und auf Michael Szathmár (Heft 4, S. 649), abgedruckt stehen; — „*De aestimatione morborum ex facie*“ (Basil. 1748, 4⁰.); — „*Introductio ad Principia Philosophiae solidioris*“ (Debreczin 1757, 8⁰.); — „*Thermae Varadinenses examini physico et medico subjecta una cum illarum usu salutari . . . nec non de sale medio in iis contento*“ (Wien 1777, 8⁰.), bei welcher Schrift die Abhandlung: „*De Nitro Saponario Debrecinensi*“ als Anhang abgedruckt ist; — „*De jure summorum imperantium in religionem et conscientiam civium commentatio*“ (1758, 4⁰.); — „*Modesta disquisitio, num in Philosophia, eadem doctrinae capita tractari, et sic eadem Philosophia quoad omnes ejus partes in scholis, gymnasiis et academiis Romano-catholicis, Augustanis et reformatis, salva religione doceri possit*“ (Wien 1785, Kurzböck, 8⁰.). Andere Schriften, darunter eine in ungarischer Sprache über das heil. Abendmahl, hinterließ er in Handschrift. H. starb im Alter von 70 Jahren und liegt zu Debreczin begraben, wo ihm seine Gemalin, eine geborne Csatari, und seine Söhne, Stephan und Paul [siehe unten die Quellen], einen Leichenstein setzen ließen, dessen Inschrift Stephan Veszprémi in dem unten bezeichneten Werke mittheilt.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet. Gyüjté *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, 8⁰.) S. 104. [Bemerkenswerth erscheint uns die folgende Stelle im Buche eines geschätzten ungarischen Literarhistorikers der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Danielik schreibt nämlich über Hatvani: Mint tanár és orvos elhiresedék; ördöngös tudományáról mai napig sokat regélnek, d. i. Er ist als Professor und Arzt berühmt geworden; heute noch erzählt man sich vieles von seinen teufelischen Künsten.] — *Veszprémi (Stephan)*, Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographia (die erste Centuria Lipsiae 1774, Sommer, 8⁰.; die übrigen Wien 1778, 1781 und 1787, Trattnern, 8⁰.); Centuria altera pars posterior, p. 5—7, in der Biographie von Árkosi; Centuria tertia (Tomus 4tus), p. 494. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) I. Bds. 1. Stück, S. 172. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthumes. I. Jahrg. 2. Bd. (Wien, Doll, 4⁰.) 1807, Intelligenzblatt, August, Sp. 84. — Stosch, Das neue gelehrte Europa. Theil XII, S. 851. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Ant. Löwe, 8⁰.) Pars II, S. 76. — Außer dem genannten Stephan Hatvani ist noch einiger Anderer desselben Namens, von denen zwei wahrscheinlich Söhne des Obigen sind, zu gedenken. Die Vermuthung, daß es seine Söhne sind, stützt sich auf den erwähnten Grabstein des Obigen, auf welchem nach dem Namen der Mutter namentlich zwei Söhne: „Filii Paulus und Stephanus“, folgen. **Paul** war Gerichtstafel-Beisitzer des Biharer und Szabolcser Comitates, und gab im Drucke heraus: „Némethy följegyzésre méltó történetek“, d. i. Einige der Aufzeichnung würdige Geschichten (Kaschau, 290 S. 8⁰.), und eine Uebersetzung aus dem Griechischen des Plutarchus: „A gyermekek neveléséröl“, d. i. Ueber die Erziehung der Kinder (Ofen 1795). — Der

Andere, mit dem Taufnamen, den der Vater trug, **Stephan** (II.) war Notar des Biharer Comitates. Am 30. April 1807 trat er öffentlich unter der von dem Großwardeiner Bischof Franz von Miklosi gehaltenen Messe zur katholischen Religion über. Ein paar Jahre früher schon hatte er dem römischen Hofe durch seine mit dem päpstlichen Nuntius zu Wien gepflogene Correspondenz Vorschläge zur Vereinigung der drei christlichen Religionen gemacht. Auch flehte er den Papst um eine Erläuterung in seinen Zweifeln und Zurechtweisung seines schwankenden Geistes an, worauf der oben erwähnte Uebertritt erfolgte. Außer mehreren in deutscher Sprache, aber anonym erschienenen Schriften, deren Titel der Herausgeber dieses Werkes nicht erfahren konnte, gab er in ungarischer Sprache heraus: „Klementina avagy a testamentom“, d. i. Klementine oder das Testament (Pesth 1790), ein Drama, nach Gebler übersetzt; — „Teatromra alkalmazott és válogatva összeszedett munkák“, d. i. Dramatische und auserlesene Werke (1792); — „Mesék“, d. i. Fabeln (Debreczin 1799, 12⁰.). [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény wie oben. — Neue Annalen der Literatur des österr. Kaiserstaates (Wien, Doll, 4⁰.) Jahrg. I, Bd. 2 (1807), Intelligenzblatt, August, Sp. 84.] — Ein **Michael** Hatvani begann 1857 die Herausgabe eines ungarischen historischen Geschichtswerkes, betitelt: „Magyar történelmi okmánytár a brüsseli országos levéltárból és a burgundi könyvtárból“, d. i. Magazin für ungarische Geschichtsdocumente, aus dem Landesarchive für Brüssel und der Bibliothek von Burgund (Pesth 1857, Eggenberger, 8⁰.), wovon der erste Band erschien, welcher die Jahre 1441—1538 umfaßt. Das Werk wird, wie ein zweiter Titel: Monumenta Hungariae historica. „Magyar történelmi emlékek. Kiadja a magyar tudományos akademia történelmi bizottmánya“, andeutet, von dem historischen Ausschuß der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. — Schließlich war ein **Hatvani,** dessen Taufname aber nicht bekannt ist, Major in der ungarischen Revolutionsarmee. Als ein Major Gutak in Körös-Banya und der Umgebung die armen Einwohner brandschatzte, setzte der revolutionäre Regierungsausschuß den Großwardeiner Hatvani an dessen Stelle, der alsbald einen beträchtlichen Haufen — an 1500 Mann — um sich versammelte und Mitte Mai 1849 gegen Abrud-Banya aufbrach, den kurz zuvor mit den Walachen geschlossenen Waffenstillstand brach, mehrere ihrer Häuptlinge gefangen nahm und erschießen ließ. Die erbitterten Walachen rächten diesen Bruch fürchterlich, indem sie sich sammelten, in Abrud-Banya einfielen (18. Mai), über 4000 Ungarn auf das jämmerlichste niedermetzelten und die Stadt anzündeten. Hatvani, dessen Waffenstillstandsbruch diese Gräuel verschuldet hatte, floh über Bucsesd nach Broos. Einen zweiten Zug unternahm Hatvani Anfangs Juni mit etwa 1400 Mann Szeklern, Todtenköpfen und Freischärlern und vier Geschützen. Dießmal sollte es gegen Topánfalva gehen. Die Schaar erreichte aber nur das verwüstete Abrud-Banya und erlitt in der Nacht vom 10. Juni eine ebenso jämmerliche Niederlage wie das erste Mal. Von dem ganzen Corps kamen 3—400 mit dem Leben davon. Hatvani rettete sich wieder durch schimpfliche Flucht. Die durch diesen zweimaligen Erfolg siegestrunken gewordenen und schon früher gereizten Walachen verwarfen aber nun alle weiteren Friedensanträge und organisirten einen Guerillaskrieg, einzig in seiner Art, der bis zum Ende der Begebenheiten in Ungarn geführt wurde. [Czetz (Joh.), Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8⁰.) S. 304—307, 308—311.]

Hatzfeld, Karl Friedrich Anton Graf von (Staatsmann, geb. 14. September 1718, gest. 5. September 1793). Sohn des Grafen Franz (gest. 21. Februar 1738), k. k. Geheimrath, der 1722 nach Abgang der Rosenberg'schen Linie die Herrschaft Altenberg-Stetten erbte und 1731 die Herrschaft Dlaschkowitz im Leitmeritzer Kreise erkaufte. Graf Karl Friedrich Anton war anfänglich Domherr zu Mainz, resignirte aber und trat in kaiserliche Staatsdienste, in welchen er nach und nach die höchsten Ehrenstellen bekleidete, und zwar wirklicher geheimer Rath, oberster Kanzler in Wien (1771), Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des St. Stephan-Ordens wurde. Die oberste Kanzlerwürde bekleidete Hatzfeld nicht lange, denn noch im nämlichen Jahre war Heinrich Cajetan Graf von

Bluemegen sein Nachfolger. H. hatte von seinem Vater die bedeutende Herrschaft Dlaschkowitz im Leitmeritzer Kreise Böhmens geerbt und dort einen Industriezweig eröffnet, der noch heute fortblüht, denn er hatte zu Podsetiz (Posedicze), einem im Gebiete dieser Herrschaft gelegenen, als Fundort von Granaten bemerkbaren Orte, 1779 eine Granatenfabrik angelegt, wodurch dieses bisher nur wenig gewürdigte Geschenk der Natur zu einem bedeutenden Handelsartikel sich aufschwang. Der Graf starb im hohen Alter von 74 Jahren.

Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 3. Theil, S. 126. — Die Hatzfeld sind eine ursprünglich hessische Adelsfamilie, die gegenwärtig zu den Fürstengeschlechtern des preußischen Adels zählt. König Friedrich II. verlieh denselben unmittelbar nach der Eroberung Schlesiens, in welchem Kriege das Hatzfeld'sche Schloß in Breslau durch das Loudon'sche Bombardement einen unersetzlichen Verlust in seinen Sammlungen, Archiven, Bibliothek u. dgl. m. erlitten hatte, den schlesischen Fürstenstand (31. October und 7. November 1741), worauf Kaiser Franz I. Stephan dem Grafen **Philipp Franz** am 25. Mai 1748 die reichsfürstliche Würde verlieh. Von den Mitgliedern dieser Familie sind nur einige wenige für Oesterreichs Geschichte bemerkenswerth. Unter den älteren ist vornehmlich **Melchior** (geb. 20. November 1593, gest. 9. Jänner 1658), welcher am 27. Mai 1635 sammt seinem Bruder **Hermann** und Vetter **Wolfram Heinrich** in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und sogar das Recht erhielt, Gold- und Silbermünzen zu prägen. Melchior diente im kaiserlichen Heere, war kais. geheimer und Kriegsrath, General-Lieutenant und einer der ausgezeichnetesten Feldherren des 17. Jahrhunderts, welcher den Franzosen und Schweden öfter siegreich gegenüber stand. [Vergl.: Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos (Wien 1812, kl. 8°.) S. 107. — Reilly (Franz Joh. Jos. von), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz den II. (Wien 1813, kl. 4°.) S. 183. — Ersch und Gruber, am bez. Orte. II. Sect. 3. Theil, S. 125 u. f. [nach diesen ist Melchior am 10. October 1593 geboren].] — **Heinrich Ludwig**, derselben Linie, wie Melchior, nämlich der Wildenberg-Hessen-Crattorf'schen Speciallinie, angehörig, war kais. Oberst und 1630 Commandant in Rostock. Er fiel als Opfer der Privatrache des Advocaten Jacob Barmayer aus Osnabrück. Hatzfeld's Regiment hatte Osnabrück verwüstet, und Barmayer, früher wohlhabend, war dadurch ganz verarmt. Er wußte sich dem Oberst zu nähern, mit ihm in engeren Verkehr zu treten und kühlte seine Rache, indem er dem Oberst, als dieser eben Barmayer's Paß unterschrieb, mit einem Beile den Kopf abhieb. Barmayer wurde ergriffen, gefoltert und gab unter der Folter den Geist auf. — **Franz Ludwig** (geb. 23. November 1756, gest. zu Wien 3. Februar 1827), war General-Lieutenant in preußischen Diensten und 1806 Gouverneur von Berlin. Als die Franzosen Berlin besetzt hielten, wurde ein Brief aufgefangen, welcher des Grafen Hatzfeld Einverständniß mit dem Fürsten Hohenlohe offen darlegte. Hatzfeld wurde zum Tode verurtheilt und nur ein Fußfall seiner Gemalin, einer gebornen Schulenburg-Kehnert, rettete dem Fürsten das Leben. Was Realis in seinem „Curiositäten und Memorabilien-Lexikon von Wien", Bd. II, S. 8, über diesen Vorgang erzählt, ist nicht erwiesen. Später trat der Graf in's diplomatische Fach über und war 1822—1827 preußischer Gesandter in Wien, wo er auch starb. — Schließlich gedenken Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon Böhmens", Bd. I, Sp. 574; Gerber's altes und neues Lexikon der Tonkünstler, und diesem folgend Gaßner und Schladebach, einer Gräfin Hatzfeld in Wien, als einer besondern Liebhaberin, Kennerin und Beschützerin der Tonkunst, die selbst mit seltener Bravour sang (1796); sie war vielleicht eine Tochter des Grafen Karl Friedrich Anton [s. d. bes. Art.]. [Ueber das Wappen und die Genealogie der Hatzfeld siehe: Kneschke (Ernst Heinrich Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, T. O. Weigel, 8°.) Bd. I, S. 330—334.]

Hatzinger, Camillus (Schriftsteller und Piarist, geb. zu Poisdorf in Oberösterreich 1705, gest. 27. April 1778). Trat, 15 Jahre alt (1720), in den Orden der frommen Schulen, beendete in demselben seine Studien, von

denen er besonders die Dicht- und Redekunst betrieb, und widmete sich von 1734 an, den Satzungen seines Ordens gemäß, dem Unterrichte der Jugend. H. lehrte in mehreren Collegien, zuletzt in jenem zu Rastatt in Baden, wo er auch im Alter von 73 Jahren starb. H. gab folgende Schriften heraus: „Deutsche Schauspiele und verschiedene vermischte Gedichte in Versen" (Rastatt 1748); — „Briefe an meine Schwester in Versen" (ebd. 1749); — „Verdienstmässige Absolution eines Komödianten in Versen" (ebd. 1750) — und „Das Buch der Psalmen Davids" (Kempten 1772, später Rastatt 1774), eine metrische Uebersetzung der Lobgesänge des kön. Dichters. Weder Heinr. Kurz in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" (Leipzig, Teuber), noch Karl Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" (Hannover 1859), gedenken Hatzinger's.

Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent ... ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerzabek). S. 141. — Das Tirolische Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, 8°.) S. 86, gedenkt eines Malers J. Hatzinger von Schwaz im Innthale, und vermuthet unter dem Monogramme: „H. 1716", welches sich auf einem guten Gemälde befindet, das den „heil. Franz Seraph" vorstellt, obigen Künstler. Nagler aber, der in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon", Bd. VI, S. 2, auch einen Maler, Johann oder Joseph Hatzinger, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Schwaz malte, anführt, vermuthet unter ihm den berühmten Joseph Hauzinger, worin er aber offenbar irrt, da obiges Monogramm deutlich die Zahl 1716 anzeigt, eine Zeit, in welcher Hauzinger, geb. 1728, gest. 1785, noch nicht auf der Welt war. Es mag also doch ein Künstler des Namens Hatzinger gelebt haben, da auch das Gräffer'sche Conversationsblatt (Wien, 8°.) im Jahrgange 1820, S. 926, unter den „bildenden Künstlern in Tirol" einen Carl Hatzinger von Schwaz enthält. — Schließlich führt Franz Tschischka in seinem „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate" (Wien 1836), S. 363 einen **Paul** Hatzinger, Architekten und k. k. Civil-Baudirector in Wien an, ohne jedoch Näheres über seine Lebenszeit und seine Arbeiten bekannt zu geben.

Haubenstricker, Paul (Historienmaler und Kupferätzer, blühte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Ueber diesen Künstler ist nichts Näheres bekannt. Nach Tschischka blühte er zu Wien um 1789; Nagler, der ihn Haubensticker nennt und von ihm sagt, daß er 1776 arbeitete, führt von ihm folgende Blätter an: „Der Calvarienberg"; — „St. Hieronymus vor dem Crucifixe kniend" — und „Die Eremiten St. Paul und St. Anton". Alle diese Blätter sind nach M. J. Schmidt copirt und kl. Folio. Auch kennt ihn Nagler nur als Kupferstecher.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S. 3. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 363.

Haubner, Matthäus (Pastor in Ungarn und theol. Schriftsteller, geb. in Ungarn zu Ende des vorigen Jahrhunderts). Zeitgenoß. Besuchte die Schulen in seinem Vaterlande und begab sich, da er die protestantische Theologie studirte, nach Deutschland, wo er 1816 in Jena seine Studien beendete. In seine Heimat zurückgekehrt, ward er zuerst Pastor zu Schleiningen, später zu Raab und, als Johann Kiß am 19. Februar 1846 starb, zu dessen Nachfolger in der Superintendenz jenseits der Donau berufen. In dieser Stellung führte er 1847 und 1848 die canonische Visitation der ihm unterstehenden Seniorate durch und nahm im letztgenannten Jahre an den Bewegungen der Revolutionspartei solchen Antheil, daß er

nach beendeter Bewältigung der Unruhen zu sechs Jahren schweren Kerker verurtheilt, durch die Gnade Sr. Majestät aber schon nach zwei Jahren seiner Familie zurückgegeben wurde. Zu einem neuen Kirchenamte wurde er jedoch erst im Jahre 1856 zugelassen, in welchem er Pastor zu Nagy-Geresd wurde. H. wirkte als Fachschriftsteller, und zwar gab er eine Uebersetzung des lutherischen Katechismus in ungarischer Sprache heraus, und die magyarische Schulzeitschrift „Egyházi és iskolai lap“ enthält zahlreiche pädagogische Abhandlungen aus seiner Feder.

Haan (Ludovicus), Jena Hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyula 1848, Leop. Rethy, 8⁰.) S. 142. — Borbis (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Nördlingen 1861, C. H. Bock, 8⁰.) S. 234 [in der Anmerkung]. — Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn und Siebenbürgen, bevorwortet von Merle d'Aubigné (Berlin 1854, 8⁰.) S. 612.

Hauck, auch **Hauckh**, Johann Veit (Maler, geb. zu Gratz, gest. ebenda um 1746). Wo und bei wem er sich in der Malerkunst, in der er, nach seinen noch vorhandenen Arbeiten zu urtheilen, eine nicht ungewöhnliche Kunstfertigkeit besaß, ausgebildet hat, ist nicht bekannt. Er war Hofkammermaler bei der innerösterreichischen Hofkammer in Gratz, und daß er Ende 1745 oder Anfangs 1746 verstorben, wird aus dem Umstande vermuthet, daß im Mai des letztgenannten Jahres Joh. v. Baunacher an seine Stelle zum Hofkammermaler ernannt wurde. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Himmelfahrt Mariä“, Hochaltarbild in der Franziscanerkirche zu Gratz und das 1731 gemalte Altarbild in der Capelle zu Rein, in welcher die Gebeine des Herzogs Ernst des Eisernen ruhen.

Steiermärkische Zeitschrift, redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8⁰.) Neue Folge. VII. Jahrgang (1842), Heft 1, S. 88. — Schmutz (C.), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Gratz 1822, Kienreich, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 37. — Polsterer, Gräz und seine Umgebungen, S. 369. — Franz Heinrich Böckh in seinen Werken: „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache“ (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8⁰) S. 256, gedenkt eines Blumenmalers **Anton** Hauck, der in der Wiener k. k. Porcellan-Manufactur (1821) in Verwendung stand.

Hauck, siehe auch: **Haugh** und **Hauk**.

Haudek, Karl (Tonkünstler, geb. zu Dobrzisch in Böhmen 1721, gest. um 1800). War ein Schüler des berühmten Fürst Mannsfeld'schen Waldhornisten Schindelarz, unter dessen Leitung er von 1737—1843 sich die große Geschicklichkeit auf dem Waldhorne, die seinen Ruf begründete, aneignete. 1744 wurde er Mitglied der Capelle des Grafen Leopold Kinsky, trat aber schon 1745 als Concertmeister in Dienste des Fürsten Johann Adam Auersperg, und 1746 in jene August's, Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, der ihn in Dresden zu seinem Hofvirtuosen ernannte. Im Vereine mit seinem Landsmanne Anton Hampel veranstaltete er die berühmt gewordenen Waldhorn-Concerte am Dresdener Hofe. H. bekleidete seinen Posten noch im Jahre 1796, in welchem ihn eine Lähmung zwang, denselben aufzugeben, nachdem er ihn über 50 Jahre rühmlichst versehen hatte. Von seinen zahlreichen Schülern sind anzuführen der berühmt gewordene Johann Stich, nachmals Punto genannt, und Franz Weisbach, beide Böhmen. Seine Compositionen, Solo's, Duettconcerte und andere für seine Schüler geschriebene Uebungsstücke, sind Handschrift geblieben. — Sein Sohn, der bei

Dlabacz auch Karl, bei Gaßner und Schladebach aber Joseph heißt (geb. in Böhmen 1762, gest. zu Dresden 10. October 1832), war auch Virtuos auf dem Waldhorne, ein würdiger Schüler seines Vaters, und als dieser bereits 1786 zu kränkeln begann, dessen Stellvertreter. Im Jahre 1826 wurde er kön. sächsischer Kammermusikus, aber schon im folgenden Jahre über sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, und erhielt über Karl Maria von Weber's Vermittlung eine Pension, die er aber nur ein Paar Jahre genoß, da er schon 1832 in dürftigen Umständen, 70 Jahre alt, starb.

Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. I, Sp. 574 [über den Vater]. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 343. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, 4°) S. 412 [über den Sohn].

Hauer, Anton Freiherr von (General-Major, geb. 1779, Todesjahr unbekannt), Sohn des k. k. Hofrathes Karl Joseph von Hauer und Bruder des Ferdinand, Franz Xaver, Joseph und Leopold [siehe: II. Hervorragende Glieder der Edlen, Ritter und Freiherren von Hauer, S. 57, Nr. 3, 6, 8], und Franz Seraph [s. d. bes. Art. S. 59]. Anton erhielt einen Teufenbach'schen Stiftungsplatz in der Ingenieur-Akademie, wurde am 15. October 1800 Oberlieutenant im Corps, stand in Olmütz, dann bei der Fortificationsdirection im Venetianischen, bei der Aufnahme in Tirol und 1805 beim Baue der Verschanzungen von Molveno in Verwendung und wurde in Folge seiner ausgezeichneten Dienstleistung außer seinem Range am 1. März 1805 Capitän-Lieutenant im Corps. Im Feldzuge 1805 im Quartiermeisterstabe zugetheilt, verwendete ihn General Chasteller zu mehreren wichtigen Sendungen an den Marschall Marmont, und wurde H. in Folge dessen schon 1809 wirklicher Hauptmann im Corps. In den Jahren 1806—1809 war H. beim Entwurfe und der Aufnahme des Festungsprojectes von Enns; 1808 beim Festungsbaue in Comorn thätig; 1809 zur Aufnahme und Projectirung der Befestigung von Raab beordert, leitete er daselbst längere Zeit die Direction. 1811 bis zum Ausbruche des Krieges 1813 war er Directions-Adjutant in der Ingenieur-Akademie. Im letztgenannten dem Armeecorps des Fürsten Reuß zugetheilt, wurden ihm mehrere Sendungen in's bayerische Hauptquartier zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen übertragen, wofür er am 18. October 1813 überzähliger Major im Corps wurde. Als Major machte er die Feldzüge 1813—1815 im Armeecorps mit, welches der Kronprinz von Württemberg befehligte. In demselben und insbesondere in der Schlacht von Brienne (1. und 2. Februar 1814) that sich H. so hervor, daß ihn der Kronprinz mit eigener Hand mit dem württembergischen Verdienst-Orden auszeichnete, welchem der preußische Militär-Orden pour le mérite folgte. Bei der Erstürmung von Leus (10. Februar 1814) erwarb ihm seine Bravour den russischen Annen-Orden, der ihm nach Beendigung des Feldzuges in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung in eine Decoration mit Brillanten umgetauscht wurde; für seine beim Angriffe mit der Sturmcolonne bei der Erstürmung von Lampertheim im Treffen von Straßburg (28. Juni 1815) bewiesene Bravour erhielt er den großh. hessischen Ludwig-Orden. Nach

Beendigung des Feldzuges wurde H. Chef des General-Quartiermeisterstabes der Armee in Frankreich, wofür ihn Ludwig XVIII. mit dem Ritterkreuze des Ludwig-Ordens belohnte. In Würdigung und Anerkennung dieser Verdienste wurde Hauer mit Diplom vom 25. Juni 1821 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben. Hauer rückte dann zum Oberst und General vor; als Letzterer war er 1843 Brigadier in Semlin. H. war nicht nur ein ausgezeichneter Officier, sondern auch wissenschaftlich in seinem Fache gebildet, wie es seine zahlreichen Aufsätze in militärischen und anderen Zeitschriften, sowie seine deutsche Bearbeitung der Geschichte des Herzogs von Marlborough, welche unter dem Titel: „Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs J. von Marlborough. Aus dem Englischen übersetzt von F. A. v. H." 6 Theile (Wien 1820, Schaumburg, mit Plänen, 8°.), erschien, beurkunden. Anton war mit einer Gräfin Beroldingen, ältesten Tochter des kön. württembergischen Gesandten am kais. österreichischen Hofe, vermält.

Freiherrn-Diplom vom 25. Juni 1821. — Schreiben des Prinzen Emil von Hessen de dato Darmstadt 14. Juni 1816. — Dienstbeschreibung des Majors im General-Quartiermeisterstabe Anton Ritter von Hauer datirt Wien 24. September 1819. — Im Militär-Schematismus erscheint Anton Freiherr von Hauer auch als Ferdinand Anton und ist die Identität beider Namen unbezweifelt.

I. **Genealogie der Edlen, Ritter und Freiherren von Hauer.** Die ältesten bekannten Träger dieses Namens sind: **Franz Joseph** (von dem weiter unten), nach Anderen **Franz Johann**, Bürgermeister von Wien (1721—1725 und 1727—1729), und die drei Brüder **Michael**, **Ferdinand** und **Andreas**. Ferdinand war kaiserlicher Feldkriegscommissär, Andreas fiel bei der türkischen Belagerung 1683, Michael war der berühmte Waagmeister der Stadt Wien [siehe: II. Hervorragende Glieder der Familie Hauer, Nr. 10]. Michael besaß zwei Söhne: **Michael Joseph** und **Joseph Martin**, beide bei dem Wiener Stadt- und Landgerichte bedienstet, welche mit Diplom vom 10. April 1751 in den erbländischen Adelstand erhoben wurden [s. d. Nr. 11]. Ihr Onkel Ferdinand besaß einen Sohn, **Jacob**, welcher als Proviantamts-Officiant diente. Da es nicht bekannt, daß der obige auf der Löwelbastei gefallene Andreas Kinder hinterlassen habe, der mit Diplom vom 2. Mai 1761 in den Ritterstand erhobene **Karl Joseph** Hauer [s. d. Nr. 9] aber in seinem Majestätsgesuche sich selbst einen Neffen des Michael Joseph und Joseph Martin nennt, so scheint es, daß Michael noch einen dritten Sohn besaß, dessen Sohn dieser Karl Joseph war. Dieser Karl Joseph ist der Stammvater der einen noch heut' blühenden Ritter- und Freiherrenlinie von Hauer. Aus seiner Ehe mit Juliane Kalkhammer von Raunach besaß er 13 Kinder, von denen 6 Söhne und 3 Töchter noch lebten, als er 1780 starb. Die Söhne sind: **Ferdinand** [s. d. Nr. 3], **Franz Xaver** [s. d. Nr. 6], **Franz Seraph** [siehe den besonderen Artikel S. 59], **Joseph** [s. d. Nr. 8], **Anton** [s. d. bes. Artikel S. 55] und **Leopold**, geb. 1780 und gest. als Kreishauptmann zu Bozen im Jahre 1825. Von Obigen erhielten Franz Seraph mit 26. Jänner 1814 und Anton mit 25. Juni 1821 den Freiherrnstand. Ein Sohn des Joseph ist der noch lebende Geolog **Franz** Ritter von Hauer [s. d. bes. Artikel S. 59]. Von einem älteren Zweige, offenbar desselben Geschlechts, dessen Wappen aber von dem vorigen mehrfach unterschieden ist, und zwar von **Franz Joseph**, Senior des Wiener Stadtrathes, der 1732 in den österreichischen Adelstand erhoben worden, stammen die vier Brüder **Franz**, **Ernst**, **Leopold** und **Benedict** von Hauer, alle vier Söhne des markgräflich Baden'schen geheimen Raths und Oberlieutenants **Franz Valer** und die Enkel des vorgenannten Franz Joseph. Die obigen vier Brüder wurden von dem bayerischen Churfürsten Karl Theodor zur Zeit seines Reichsvicariates mit Diplom vom 7. Juli 1792 in den Freiherrnstand erhoben und zweien von ihnen, Leopold und Franz, ist mit Diplom vom 20. December 1793 die kais. Bestätigung und Giltigkeit des Freiherrnstandes für die österreichischen Staaten verliehen worden. Die zwei anderen Brüder, Ernst und Benedict, verzichteten aber, da sie außer Stand waren, den erforderlichen Theil der Taxe zu entrichten, auf die Einschaltung ihrer Namen in das kais. österreichische Freiherrndiplom.

II. **Hervorragende Glieder der Edlen, Ritter und Freiherren von Hauer.** 1. **Andreas,** ein Bruder Michael's und Ferdinand's; diente bei der Türkenbelagerung Wiens 1683 als Volontär und fiel auf der Löwelbastei, getroffen von einer türkischen Falconetkugel. [Adelstands-Diplom vom 10. April 1751.] — 2. **Anton** Freiherr von [s. d. bes. Artikel S. 55]. — 3. **Ferdinand** von (Rechtsgelehrter, geb. um 1773, gest. 20. December 1802), ältester Sohn des Directorial-Hofrathes Karl Joseph v. H. Trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, wo er die Stelle eines niederösterr. Regierungssecretärs bekleidete, als ihn der Tod in der Vollkraft seines Lebens dahinraffte. Von ihm erschien das Werk: „Praktische Darstellung der in Oesterreich unter der Enns für das Unterthansfach bestehenden Grundgesetze". 2 Theile (Wien 1800, 8⁰., nach Kayser's Bücherlexikon Theil III, S. 60; nach Stubenrauch's „Bibliotheca austriaca", S. 135, hätte bereits die erste Auflage 4 Bände und wäre erst 1805 erschienen). Dieses praktische Handbuch, welches zuerst das Chaos der vorhandenen zahllosen alten Verordnungen über diesen Gegenstand lichtete und dem Fachmanne einen systematischen Ueberblick über ein wichtiges Gebiet der Verwaltungs-Gesetzkunde verschaffte, gab nach Hauer's Tode Dr. J. G. Rößler in 2. Auflage in 3 Theilen (Wien 1808, 8⁰.) und Dr. J. H G. Edler von Kremer in 3. Aufl auch in 3 Theilen (Wien 1821—1824, 8⁰.) heraus und fügte Letzterer einen 4. Theil unter dem Titel bei: „Darstellung der für das Unterthans-Verhältniß seit dem Jahre 1820 erflossenen Gesetze" (Wien 1835, 8⁰.). Schließlich gab W. S. Ritter von Pauly Kremer's Ausgabe mit den neuesten Normalien (bis 1848) vermehrt (Wien 1848, 8⁰.) heraus. — 4. **Franz** Ritter von [s. d. bes. Art. S. 59]. — 5. **Franz Seraph** Freiherr von [s. d. bes. Art. S. 59]. — 6. **Franz Xaver** (Kunstsammler, geb. zu Wien 1775, gest. 1819), ein Sohn des Directorial-Hofrathes Karl Joseph von H. und Bruder des Ferdinand, Franz Seraph, Joseph, Anton und Leopold. Widmete sich dem commerziellen Fache; wurde zuerst Wechselsensal, dann Generalsecretär der österr. Nationalbank, bei deren Gründung und Regulirung er wesentlichen Antheil hatte. Als Kunstfreund sammelte er mit Auswahl und Geschmack Kupferstiche und Zeichnungen, worüber ein „Catalogue detaillé" (Wien 1816) im Drucke erschien. — 7. **Johann Joseph** von (Hofkriegsrath, gest. zu Wien im Juni 1781). Luca und J. G. Meusel führen ihn als Verfasser folgender Schrift auf: „Dissertatio apologetica, qua aenei et unici Vespasiae Pollae numi antiquitas et integritas vindicatur" (Wien 1766, 4⁰.). Meine Vermuthung ist, daß dieser Hofkriegsrath Johann Joseph v. Hauer mit dem Directorial-Hofrathe beim k. k. Hofkriegsrathe, Karl Joseph [siehe denselben Nr. 9], der im Jahre 1780 starb, eine und dieselbe Person sei. [(Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, 8⁰.) I. Bandes erstes Stück, S. 171, und Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer, 8⁰.) Vierte Aufl. Bd. II, S. 53 und erster Nachtrag (ebd. 1786), S. 252; Meusel in seinem „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller" (Leipzig 1805, Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 225, nennt ihn Edler von Hauern.] — 8. **Joseph** Ritter von (Staatsmann, geb. in Wien 1778). Sohn des Hofkriegsrathes Karl Joseph von H. und Bruder des Ferdinand, Franz Xaver, Franz Seraph, Anton und Leopold. Trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, diente als Kreiscommissär zu Korneuburg, wurde 1807 Hofsecretär bei der k. k. Hofkammer in Wien, 1812 Hofrath, 1821 staatsräthlicher Referent und 1832 Vicepräsident bei derselben Stelle. Im Jahre 1836 erhielt er die geheime Rathswürde. Von ihm erschienen folgende Schriften: „Beiträge zur Geschichte der österreichischen Finanzen". 4 Hfte. (Wien 1848, gr. 8⁰.); — „Ueber Oesterreichs Staatsausgaben und Verwaltung in Hauptumrissen dargestellt" (ebd. 1849); — „Politisch-statistische Uebersicht der Veränderungen in der Verfassung, Administration und dem Haushalte der österreichischen Monarchie vom 13. März 1848 bis 13. März 1851 mit Hinblick auf die Verhandlungen über die Reichsverfassung in Deutschland" (ebd. 1851, gr. 8⁰.); — „Uebersicht über die Veränderungen in der Verfassung, Administration und dem Haushalte der österreichischen Monarchie vom März 1851 bis März 1852" (ebd. 1852, gr. 8⁰.); — „Dieselbe vom Jahre 1854—1855 nebst Anhang bis 15. März 1855" (ebd. 1855, 8⁰.). Auch hat sich H. mit der Naturwissenschaft, und zwar zumeist mit Geologie beschäftigt, und seine Entdeckung der fossilen Foraminiferen des tertiären Beckens von Wien veranlaßte den französischen Naturforscher d'Orbigny dieselben zu beschreiben und (1846) herauszugeben. Er ist der Vater des Geologen Franz Ritter von Hauer [s. d. S. 59].

— 9. **Karl Joseph** Ritter von (Hofrath beim k. k. Hofkriegsrath, geb. in Wien um 1710, gest. 1780). War 1738 Feld-Proviant-officier, 1744 Proviantverwalter und leistete in den Kriegen von 1738—1748 in dieser Stellung treffliche Dienste; ebenso 1755 in Croatien, 1756 zur Zeit des Krieges mit Preußen in Böhmen, 1757 und 1758 bei den Armeen des Herzogs Karl von Lothringen und Feldmarschalls Daun. In 14 Feldzügen mit der Verpflegung verschiedener Armeen betraut, lösste er seine Aufgabe so gut, daß er zum Directorialhofrath beim Hofkriegsrathe ernannt und 1761 in den erblichen Ritterstand erhoben wurde. Von 13 Kindern aus seiner Ehe mit Juliana Kalhammer von Raunach überlebten ihn 9, 3 Töchter und 6 Söhne, Ferdinand [Nr. 3], Franz Xaver [Nr. 6], Franz Seraph [bes. Art. S. 59], Joseph [Nr. 8], Anton [bes. Art. S. 55] und Leopold, welche insbesondere den Glanz des Namens hoben [Ritterstands-Diplom vom 2. Mai 1761]. Das ihm mit demselben verliehene Wappen ist in Farbe und Figuren identisch mit dem des Anton Freiherrn von Hauer [siehe die nächste Spalte], nur die beiden Schildhalter fehlen. — 10. **Michael**, Bruder des Ferdinand und Andreas, welch' letzterer bei der türkischen Belagerung 1683 seinen Tod fand. Michael war bestallter Waagmeister der Stadt Wien, welches Amt er über 30 Jahre verwaltete; in der oberwähnten Türkenbelagerung steuerte er aus seinem Vermögen zum gemeinen Säckel bei, leistete beim Mauthwesen und in anderen Fällen durch seinen klugen Rath und gemeinnützigen Einrichtungen wesentliche Dienste; insbesondere verdankt man ihm die Durchführung eines gleichen Gewichtes im Erzherzogthume Niederösterreich, eine das Gemeinwohl tief berührende wesentliche Verbesserung, welche vielen bis dahin bestandenen Mißbräuchen steuerte. Diese Verdienste des Vaters wirkten bei der mit Diplom vom 10. April 1751 an seine Söhne Michael Joseph und Joseph Martin erfolgten Adelsverleihung wesentlich mit [siehe das bezeichnete Diplom]. — 11. **Michael Joseph**, Sohn des berühmten Wiener Waagmeisters Michael [s. d. Nr. 10], diente mit seinem Bruder Joseph Martin bei dem Wiener Stadt- und Landgerichte und wurde er von der Kaiserin Maria Theresia zum kais. Rathe erhoben, ihm wie seinem Bruder in Anerkennung ihrer langjährigen Dienstleistung und sonstigen Verdienste mit Diplom vom 10. April 1751 der Adel verliehen und ihnen zum Andenken an die von ihrem Vater Michael glücklich zu Stande gebrachte Durchführung gleicher Waage und Gewichte im Erzherzogthume Niederösterreich im ersten und vierten silber und roth quergetheilten Felde, in der untern rothen Feldung die goldene in's Gleichgewicht gestellte Waage verliehen. Beide Brüder sicherten sich noch ein ehrenvolles Andenken durch die im Jahre 1753 errichtete Hauer'sche Stiftung für arme Dienstboten, welche noch gegenwärtig besteht [Adelstands-Diplom vom 10. April 1751].

III. **Wappen.** Wappen des Anton Freiherrn von Hauer. Quadrirter Schild. 1 und 4: silbern und roth quergetheilt, aus der Theilungslinie steigt in's Silberfeld ein einfacher schwarzer Adler mit vorgestreckter rothausgeschlagener Zunge und ausgebreiteten Flügeln; im rothen Felde befindet sich eine waagrecht gestellte goldene Waage; 2 und 3 sind silbern und blau quergetheilt und mit zwei in Form eines Andreaskreuzes gestellten, mit abwechselnder Farbe und Metall tingirten Hauen oder Hacken belegt. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher sich zwei zu einandergekehrte gekrönte Helme erheben. Aus der Krone des rechten steigt ein rothgekleideter Hauersmann, mit weißer Binde um den Leib, schwarzem runden Hut auf dem Kopfe, hervor, in der Rechten eine silberne Haue am blauen Stiele, in der Linken eine blaue Weintraube mit zwei grünen Blättern haltend. Aus der Krone des linken Helmes schwebt zwischen zwei offenen, rechts roth und gold, links silber und blau quergetheilten Adlersflügeln ein goldener Stern empor. Schildhalter. Zwei goldene stehende Löwen, welche mit ihren vorderen Pranken den Schild stützen. [Dieses Wappen wurde schon — jedoch ohne die Schildhalter — dem Vater Anton's, dem Directorial-Hofrathe Karl Joseph, bei der Erhebung in den Ritterstand mit Diplom vom 2. Mai 1761 verliehen.] — Das freiherrliche Wappen der andern Linie, nämlich der von dem Wiener Bürgermeister Franz Joseph (nach Anderen Franz Johann), direct abstammenden, von dem bayerischen Churfürsten Karl Theodor mit Diplom vom 7. Juli 1792 und von Kaiser Franz mit Diplom vom 20. December 1793 in den Freiherrnstand erhobenen Herren von Hauer, zeigt einen gevierteten Schild mit Herzschild; dieser letztere gold und schwarz, der Länge nach getheilt, hat in jedem Felde einen die Schwingen auswärts kehrenden halben Flug mit wechselnden Tincturen, nämlich im goldenen Felde den schwarzen, im schwarzen

Felde den goldenen Flug. 1 und 4 des Hauptschildes zeigen in Roth einen Hauer (Winzer), links gewandt, mit rundem schwarzen Hut, schwarzen Schuhen, weißen Strümpfen, gelben Beinkleidern, blauen vorne geschlossenem Rocke, in der Rechten eine silberne Weinhaue über die rechte Schulter, in der Linken eine weiße Weintraube mit Stiel und zwei Blättern tragend; 2 und 3 zeigt in Blau einen auf grünem Rasen einwärts springenden natürlichen Sechsender. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf der sich zwei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helmes steigt der Hauer von 1 und 4 links gewandt, hervor; aus jener des linken Helms erheben sich zwei mit den Sachsen nach innen gekehrten Adlersflügel, wovon der rechte schwarz, der linke golden ist.

Hauer, Franz Seraph Freiherr von (Staatsmann, geb. zu Wien 1777, gest. zu Lemberg 1822). Sohn des Directorial-Hofrathes Karl Joseph [siehe d.: II. Hervorragende Glieder der Edlen, Ritter und Freiherren von Hauer, Nr. 9). Trat nach beendeten Studien, 1797, in den Staatsdienst; seine Laufbahn im kreisamtlichen Dienste beginnend, kam er dann zur (damaligen) galizischen Hofkanzlei, 1799 als Concipist zum galizischen Gubernium, dann als Gubernialsecretär dem damaligen Hofrathe Reichmann bei der Bereisung Galiziens, der Bukowina und der Moldau beigegeben, erhielt er nach Beendigung derselben als Hofsecretär bei der Hofkammer das Referat in galizischen Domänensachen. 1805 begab er sich im Allerhöchsten Auftrage nach Galizien zur Herbeischaffung der Armeebedürfnisse; 1806 leitete er in Mähren und Galizien den Verkauf der Staatsgüter. Im Jahre 1807 wurde er Hofrath und Referent von Galizien und functionirte bis 1812 als Beisitzer der Hofcommission in politischen Gesetzsachen, als Referent in politischen Fondssachen bei der Centralfinanz-Hofcommission, dann bei der bestandenen Hofcommission in geistlichen Vermögensausmittlungs-Angelegenheiten, bei der Steuerregulirungs-Hofcommission, und wurde schon 1813 mit dem Ritterkreuze des St. Stephan-Ordens ausgezeichnet. Im nämlichen Jahre begleitete er den damaligen Armeeminister Anton Freiherrn von Baldacci [Bd. I, S. 131] in den Feldzug nach Frankreich, erhielt das goldene Civil-Ehrenkreuz und wurde zum wirkl. Staats- und Conferenzrathe ernannt. 1815 als Gubernial-Präsident und ad latus des Civil- und Militärgouverneurs des Herzogs von Württemberg, nach Lemberg entsendet, wurde er bald darauf zum selbstständigen Landesgouverneur von Galizien ernannt. Auf diesem Posten entwickelte H., wie schon früher, eine aufopfernde Thätigkeit; kurz vor seinem Tode, der ihn im kräftigen Mannesalter von 45 Jahren dem Staate und seiner Familie viel zu früh entriß, verlor er in Folge übermäßiger Anstrengung das Augenlicht. In dem seiner Leitung anvertrauten Lande hat sich aber die Erinnerung an seine Humanität und seine segensvolle Verwaltung bis heute lebendig erhalten. H. wurde noch durch das Großkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet und im Jahre 1814 in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom: Wien 26. Jänner 1816. — **Wappen.** Dasselbe ist ganz (mit Inbegriff der Schildhalter) identisch mit dem freiherrlichen Wappen des Anton Freiherrn von Hauer [siehe diesen S. 58].

Hauer, Franz Ritter von (Naturforscher, k. k. Bergrath und erster Geolog der k. k. geologischen Reichsanstalt, geb. zu Wien 30. Jänner 1822). Sohn des k. k. geheimen Rathes und Vicepräsidenten der k. k. Hofkammer, Joseph Ritter von Hauer [siehe: II. Hervorragende Glieder der Edlen, Ritter und Freiherren

von Hauer, S. 57, Nr. 8]. Er erhielt die erste Erziehung im Elternhause und wurde durch das Vorbild seines Vaters, der eine der bedeutendsten paläontologischen Sammlungen in Wien angelegt hatte und mit den hervorragendsten Celebritäten dieses Faches im In- und Auslande in Verbindung stand, schon in jungen Jahren auf das Studium der Naturkunde, namentlich der Geologie und Paläontologie, geleitet. Die Gymnasialstudien vollendete er an dem k. k. Gymnasium bei den Schotten, den philosophischen Lehrcurs an der Universität in Wien, und bezog darauf die k. k. Bergakademie zu Schemnitz, wo er vom Herbste 1839 bis zum Frühjahre 1843 die montanistischen Studien absolvirte. Zunächst wurde er dann der k. k. Bergverwaltung in Eisenerz zugetheilt, schon im Herbste 1843 aber zu den Vorlesungen des damaligen k. k. Bergrathes W. Haidinger nach Wien einberufen, und nach Vollendung des Lehrcurses noch für ein weiteres Jahr zur Dienstleistung am k. k. montanistischen Museum zugetheilt. Nach Ablauf dieses Jahres wurde ihm von dem damaligen Präsidenten der k. k. Hofkammer, Freiherrn von Kübeck, die Wahl gestellt: entweder auf sein bis dahin bezogenes Taggeld zu verzichten, oder seine Stellung am k. k. montanistischen Museum aufzugeben und wieder in den praktischen Montandienst zurückzutreten. Er entschloß sich unbedenklich zu Ersterem und wurde nach Ablauf eines weiteren Jahres im Sommer 1846 zum Assistenten am k. k. montanistischen Museum ernannt. Im Februar 1848 erwählte ihn die kais. Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden, im Jahre 1861 zum wirklichen Mitgliede. Den Sommer 1848 brachte er im Auftrage und auf Kosten der kais. Akademie auf Reisen in Deutschland, Frankreich und England, den Sommer 1849 ebenso auf solchen in einigen Kronländern der österreichischen Monarchie zu. Im December 1849 wurde er zum Bergrathe und ersten Geologen der k. k. geologischen Reichsanstalt ernannt. Die relativ bedeutendsten seiner Arbeiten sind die über die Gliederung der Schichtgebirge in den Alpen, die paläontologischen Untersuchungen über neue Cephalopoden in den Alpen, und die geologischen Landesaufnahmen, namentlich in Tirol, in der Lombardie, im nordöstlichen Ungarn und in Siebenbürgen. Seine Schriften sind mit Uebergehung der Vorlagen, Anzeigen und Berichte über verschiedene Werke anderer Autoren u. dgl. m., betreffs welcher auf das von Haidinger in den Quellen angegebene „Sendschreiben" gewiesen wird, folgende und zwar selbstständige: „Die Cephalopoden des Salzkammergntes aus der Sammlung Seiner Dnrchlaucht des Fürsten von Metternich" (Wien 1846, mit 11 Tafeln, 4°.); — „Geologische Uebersicht der Bergbaue der österreichischen Monarchie" (Wien 1855, 4°.), in Gemeinschaft mit Fr. v. Foetterle; — „Beiträge zur Paläontographie von Oesterreich". 2 Hefte (Wien und Olmütz 1858 und 1859, 4°.); — in Sammelwerken abgedruckte, und zwar in den Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien, unter Anderen: „Petrefacten des Anningerberges bei Mödling" (Bd. I, 1846, S. 34); — „Cephalopoden von Hallstadt" (S. 59); — „Gebirgsschichten von Gnttaring nnd Althofen" (S. 132); — „Caprinen der Gosauformation in Oesterreich" (S. 142); — „Monotis in den österreichischen Alpen" (S. 160); — „Cephalopoden aus dem Bleiberger Mnschelmarmor" (S. 174); — „Versteinernngen von Dienten in Salzburg" (S. 187); — „Nener Fundort tertiärer Fisch-

reste bei Parcsesd in Siebenbürgen" (S. 206); — „Fossilien von Parcsesd" (Bd. II, 1842—1847, S. 47); — „Mineralien von Pregratten" (S. 192); — „Cephalopoden von Aussee" (S. 227); — „Fossilien von Korod" (S. 421); — „Kreideversteinerungen von Nagorzany bei Lemberg" (S. 433); — „Geologische Beschaffenheit der Umgebungen von Härnstein" (Bd. III, 1847, S. 65); — „Fossilien aus den österreichischen Alpen" (Noten zu W. Haidinger's geologischen Beobachtungen aus den österreichischen Alpen) (S. 347); — „Cephalopoden von Rossfeld" (S. 476); — „Versteinerungen aus den venetianischen Alpen" (Bd. IV, 1848, S. 373); — „Neue Cephalopoden von Hallstatt und Aussee" (S. 377); — „Eocen-Fossilien aus Südsteiermark" (Bd. V, 1848 und 1849, S. 39); — „Ausläufer der Alpen, westlich von Neustadt und Neunkirchen" (Bd. VI, 1849/1850, S. 10); — „Fossilien vom Berge Szallas bei Schemnitz" (Bd. VII, 1850, S. 19); — „Fossilien von Ischl und St. Wolfgang" (S. 21); — in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen, gesammelt und durch Subscription herausgegeben von W. Haidinger: „Ueber die Cephalopoden aus dem Muschelmarmor von Bleiberg in Kärnthen" (Bd. I, 1847, S. 21); — „Ueber Caprina Partschii" (S. 109); — „Neue Cephalopoden aus dem rothen Marmor von Aussee" (S. 257); — „Ueber die Fossilien von Korod in Siebenbürgen" (S. 349); — „Ueber neue Cephalopoden aus den Marmorschichten von Hallstatt und Aussee" (Bd. III, S. 1); — in den Sitzungsberichten der math. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften: „Bericht über die von Hauer und Dr. Hörnes unternommene Reise nach England u. s. w." (Bd. I, 1848, S. 583); — „Ueber die Fossilien der Venetianer Alpen" (Bd. II, S. 15); — „Ueber die richtige Deutung der Schichten, welche Nummuliten enthalten" (S. 262); — „Ueber die Gliederung der geschichteten Gebirgsbildungen in den östlichen Alpen und den Karpathen" (Bd. IV, 1850, S. 274); — „Beiträge zur Kenntniss der Heterophyllen der österreichischen Alpen" (Bd. XII, 1854, S. 861); — „Beiträge zur Kenntniss der Capricornier der österreichischen Alpen" (Bd. XIII, 1854, S. 94); — „Ueber einige unsymmetrische Ammoniten aus den Hierlatzschichten" (S. 401); — „Ueber einige Fossilien aus dem Dolomite des Mt. Salvatore bei Lugano" (Bd. XV, 1855, S. 401); — „Ueber die Cephalopoden aus dem Lias der nordöstlichen Alpen" (Bd. XVI, 1855, S. 183); — „Ein Beitrag zur Kenntniss der Fauna der Raibler Schichten" (Bd. XXIV, 1857, S. 537); — „Ein geologischer Durchschnitt der Alpen von Passau bis Duino" (Bd. XXV, S. 258); — in den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, math. naturwiss. Classe: „Beiträge zur Kenntniss der Cephalopodenfauna der Hallstätter Schichten" (Bd. IX, 1855, S. 141); — „Ueber die Cephalopoden aus dem Lias der nordöstlichen Alpen" (Bd. XI, 1856, S. 1); — im Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt: „Ueber die geognostischen Verhältnisse des Nordabhanges der Alpen zwischen Wien und Salzburg" (Bd. I, 1850, S. 17); — „Ergebnisse der Bereisung der Kronländer Venedig und Lombardie" (S. 377); — „Der Goldbergbau von Vöröspatak in Siebenbürgen" (Bd. II, 1851, Heft 4, S. 64); — „Ueber die geologische Beschaffenheit des Köröstthales im östlichen Theile des Biharer Comitates in Ungarn" (Bd. III, 1852, Heft 1, S. 15); — „Fossilien von der Dürrn- und Klausalpe bei Hallstatt" (Bd. III, 1852, H. 1, S. 184); — „Gebirgsarten und Fossilien aus Dalmatien" (H. 1, S. 192); — „Geologische Verhältnisse der Umgegend von Lahatschowitz" (Bd. IV,

1853, S. 193); — „Gliederung der Trias-, Lias- und Juragebilde in den nordöstlichen Alpen" (S. 715); — „Neue Cephalopoden aus den Hallstätter Schichten" (Bd. V, 1854, S. 204); — „Petrefacten aus den Südalpen" (S. 216); — „Eocenformation in Oesterreich" (S. 879); — „Ausdehnung der Eocenformation im Erzherzogthume Oesterreich" (S. 897); — „Versteinerungen aus den Kössener Schichten von Enzesfeld" (Bd. VI, 1855, S. 176); — „Cephalopoden aus den rothen Lias der Karpathen" (S. 183); — „Das Quecksilber-Vorkommen von Gagliano bei Cividale" (S. 810); — „Geologischer Durchschnitt von Passau nach Duino" (S. 881); — „Curioni's Gliederung der Triasgebilde in der Lombardie" (S. 887); — „Untersuchungsreise in die Roman-Banater Militärgränze" (Bd. VII, 1856, S. 382); — „Geologische Untersuchungen in der Lombardie" (S. 843); — „Petrefacten aus dem Banate" (S. 844); — „Schichten mit echten Muschelkalkpetrefacten in den Südalpen" (Bd. VIII, 1857, S. 166); — „Der Verrucano" (S. 183); — „Ueber die Eocengebilde im Erzherzogthume Oesterreich und in Salzburg" (Bd. IX, 1858, S. 103); — „Erläuterungen zu einer geologischen Uebersichtskarte der Schichtgebirge der Lombardie" (S. 445); — „Geologische Beschaffenheit der Umgegend von Keutte" (Sitzungsber. S. 16); — „Ammoniten aus den Jura-Schichten der Südalpen" (Sitzungsber. S. 47); — „Berichte über die geologischen Aufnahmen im nordöstlichen Ungarn" (Sitzungsb. S. 83, 97, 115); — „Bericht über die geologische Uebersichtsaufnahme im nordöstlichen Ungarn" (Bd. X, 1859, S. 365); — „Die Lias-Gebilde im nordöstlichen Ungarn" (Sitzungsber. S. 21); — „Die jurassischen Kalksteine im nordöstlichen Ungarn" (S. 46); — „Karpathensandstein im nordöstlichen Ungarn" (S. 67); — „Reiseberichte aus Siebenbürgen" (S. 87, 105, 130); — „Geologische Uebersichtskarte des östlichen Siebenbürgen" (S. 180); — „Gegen Stoppani's: *Rivista geologica della Lombardia u. s. w.*" (S. 192); — in den **Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft**: „Höhenmessungen im nordöstlichen Ungarn" (Bd. III, S. 71); — in der **Wiener Zeitung**: „Erinnerungen an geologische Streifzüge in Siebenbürgen" (1860, Nr. 3, 4, 6, u. s. w.); — im **Jahrbuche für den Berg- und Hüttenmann des österrreichischen Kaiserstaates für 1849**: „Ueber die von der englischen Admiralität eingeleiteten Untersuchungen britischer Steinkohlen" (S. 207); — „Die Schieferbrüche von Llanberris in Nordwales" (S. 231); — im **neuen Jahrbuche für Mineralogie u. s. w. von C. C. von Leonhard und H. G. Bronn**: „Die Organisation der k. k. geologischen Reichsanstalt" (Jahrg. 1850, S. 194); — „Ueber die Gliederung des Alpenkalkes in den Ostalpen" (S. 584); — „Alter österreichischer Tertiärbildungen" (Jahrg. 1853, S. 330); — in der **Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft in Berlin**: „Ueber Nummuliten und rothe Marmore in den Alpen" (Jahrg. 1852, S. 517); — in den **Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien**: „Geologische Gliederung der Nordostalpen" (Bd IV, 1854, S. 48); — „Bernstein im Karpathensandstein" (S. 77), — im **statistischen Berichte der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer für 1854**: „Uebersicht der geologischen Verhältnisse des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns". — Von **Hauer's** bei verschiedenen Versammlungen der Naturforscher gehaltenen Vorträgen sind noch anzuführen: **Bei dem IX. Congresse italienischer Gelehrten in Venedig 1847**: „Ueber die Ammoniten von Hallstatt" (Diario S. 49); — „Ueber Wiener Sandstein" (Diario S. 90);

— bei der XXIX. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wiesbaden 1852: „Ueber die von der k. k. geologischen Reichsanstalt aufgenommene Karte von Niederösterreich" (Tageblatt, S. 51); — bei der XXXIX. Versammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft in St. Gallen 1854: „Ueber neue Ammoniten der Adnether Schichten" (Verhandlungen S. 38); — „Ueber die geologische Karte des Erzherzogthumes Oesterreich" (Verhandl. S. 40) — und bei der XXXII. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien 1856: „Geologischer Durchschnitt der östlichen Alpenkette" (Tageblatt S. 70); — „Geologische Karte der lombardischen Kalkalpen" (Tageblatt S. 70). Wie schon oben bemerkt worden, ist H. wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, zu deren correspondirendem Mitgliede er bereits bei der allerersten Wahl am 1. Februar 1848 ernannt wurde; außerdem haben ihn die bedeutendsten naturwissenschaftlichen Gesellschaften des In- und Auslandes, von ersteren die k. k. Akademie zu Roveredo, der Werner-Verein zu Brünn, der geognostische zu Gratz, der geologische zu Pesth, der naturwissenschaftliche zu Hermannstadt, von letzteren, die naturforschenden Gesellschaften zu Halle, Marburg, Dresden, Wiesbaden, Nürnberg, Philadelphia, Moskau, der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Lüttich, die geologische zu Berlin, die Wetterau'sche Gesellschaft zu Hanau und die kais. Leopoldinisch-Karolinische Akademie zu ihrem Mitgliede gewählt und führt er in der letztgenannten den Beinamen Karl Haidinger. Auch sind nach ihm benannt die Hauerina, eine Korallengattung aus der Ordnung der Polythalamia, im Tegel von Wien vorkommend; der Hauerit, ein dem Braunstein entsprechendes, natürlich vorkommendes Schwefelmangan, das im Schwefelwerk Kalinka bei Neusohl in Ungarn vorkommt, und die Hauera, nach Unger ein Thymäliengeschlecht aus der Ordnung der Aquilarineen, wovon die Species americana auf der Insel Antigua und bei Papantle in Mexico, die Species stiriaca in den miocenen Sandschichten von Kalsdorf bei Ilz in Steiermark vorkommt.

Haidinger (W.), Sendschreiben an die Hochverehrten, zur Wahl 1857 versammelten Wirklichen Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Als Manuscript gedruckt für den Verfasser (Wien 1857, M. Auer, Lex. 8°.) [enthält ein vollständiges Verzeichniß der Werke Hauer's bis zum Jahre 1857]. — Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften für 1852, S. 167. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Amb. Barth, Lex. 8°.) Sp. 1033.

Hauer, Gregor (Componist und Benedictiner des Stiftes Seitenstetten, geb. zu Ernstbrunn 3. Februar 1753, gest. im Stifte 6. September 1822). Sohn eines Lebzelters, kam als Sängerknabe in das Stift nach Melk und erhielt seine weitere musikalische Ausbildung von dem Musikdirector Robert Kimmerling. Das Violoncell, worauf er sich von früher Jugend verlegt hatte, spielte er mit Meisterschaft. In Salzburg beendete er die theologischen Studien und stand mit Michael Haydn in freundschaftlichen Verhältnissen. Nun trat er in das Benedictinerstift Seitenstetten, wo er Studienpräfect, Musikdirector und dann Director der Normal-Hauptschule wurde. Später war er Cooperator zu Aschbach, zuletzt Pfarrer zu Wolfsbach, scheint aber wieder in's Stift zurückgekehrt zu sein, weil er in demselben, 69 Jahre alt, starb. Von seinen Compositionen sind bekannt:

Die Operette „Der Binder", geschrieben 1785; eine „vierstimmige Messe" aus dem Jahre 1792, und „Variationen für das Violoncell".

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausgegeben von August Schmidt, 1843, Nr. 14 und 15: „Beiträge zur Tonkünstlergeschichte Oesterreichs" von Alois Fuchs. — Neue Wiener Musik-Zeitung, herausgegeben von Franz Glöggl, 1857, S. 20 [nach dieser ist er zu Wolfsbach geboren].

Hauer, Johann Thomas (Bildhauer, geb. zu Sommerein auf der Insel Schütt in Ungarn 1748, gest. um 1818). Kam mit jungen Jahren nach Augsburg, lernte bei J. Ingerl die Bildhauerei und wurde dann städtischer Steinmetz. Nach dem Tode Franz X. Habermann's (1796), der Lehrer an der Zeichnungsakademie in Augsburg war, erhielt Hauer seine Stelle. Hauer arbeitete, wie Nagler schreibt, sehr gut in Stein; Sepiazeichnungen seiner Hand, und zwar Historien, Viehstücke finden sich hie und da vor; auch in schwarzer Manier und im Farbendruck hat er sich mit Glück versucht. Ueberall, sowohl im Architektonischen, wie im Figürlichen, zeigte er reiche Erfindungsgabe.

Neuer deutscher Merkur, herausgegeben von Wieland, 1804, VI, S. 139. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°) Bd. VI, S. 6.

Hauern, Johann Joseph Edler von [siehe in den Quellen zu Hauer, Anton Freiherr von: II. Hervorragende Glieder der Edlen, Ritter und Freiherren von Hauer, S. 57, Nr. 7].

Hauff, Johann Karl Friedrich (Mathematiker, geb. zu Stuttgart 21. April 1766, gest. zu Brüssel 24. October 1846). War 1794 außerordentlicher, 1795 ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität zu Marburg, 1808 folgte er einem Rufe nach Wien, welche Stelle er jedoch schon im folgenden Jahre mit der eines Directors der polytechnischen Schule in Augsburg vertauschte. Im Jahre 1811 wurde er gräflich Salm'scher Berg-, Forst- und Hüttendirector zu Blansko in Mähren und bekleidete dieß Amt bis 1815, in welchem Jahre er Professor der Mathematik am Gymnasium zu Cöln wurde. 1817 als Professor der Mathematik und Physik an die Universität zu Gent berufen, wirkte er daselbst bis 1830, in welchem Jahre er emeritirt wurde und noch 16 Jahre im Ruhestande verlebte. Außer verschiedenen mathematischen und physikalischen Abhandlungen in Bode's „Jahrbüchern", Hindenburg's „Archiv", Gilbert's Annalen u. a., mehreren Uebersetzungen mathematischer Werke von Euklides, Carnot, La Place u. A., veröffentlichte er auch mehrere selbstständige Werke, u. A. ein „Lehrbuch der Arithmetik" (2. Aufl., Marburg 1807, gr. 8°.); — „Darstellung eines Maasssystemes" (Augsburg 1810, 4°.); — „*De nova methodo ad naturam et leges phaenomenorum electrium galvanismi cognoscendas*" (Marburg 1803, 4°.).

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambros Barth, Lex. 8°.) Sp. 1033. — Kayser (Christian Gottlob), Vollständiges Bücher-Lexikon . . . . (Leipzig 1835, L. Schumann, 4°.) Bd. III, S. 61.

Haug, Ludwig (Insurgentenführer in der ungarischen Revolutionsarmee, geb. zu Wien um 1799, kriegsrechtlich erschossen zu Arad am 3. Jänner 1850). Diente früher 13 Jahre in der kaiserlichen Armee als Officier, trat aber aus derselben aus und im Jahre 1848 erscheint er

zuerst mit Gritzner und Häfner als Redacteur des Oppositionsblattes „Die Constitution". Mehr in den Vordergrund trat er in den Octobertagen dieses Jahres, und zwar zunächst als ihn Messenhauser mit der Kundmachung vom 14. October, welche die Personen seines Hauptquartiers bekannt gab, zum Chef des Generalstabes mit Majorsrang ernannte, insbesondere aber als am 25. October im Centralausschusse aller demokratischen Vereine unter des berüchtigten Chaises Präsidentschaft die Bildung zweier Freicorps beschlossen wurde, deren eines den Namen „Demokratisches Corps" mit Chaises an der Spitze, das andere „Corps d'elite" hieß und von Haug befehligt wurde. In dieses letztere traten alle Literaten, u. A. auch Robert Blum und Julius Fröbel ein. Am folgenden Tage veröffentlichte H., daß der General-Major von Matauschek die Mannschaft des Transport-Sammelhauses angewiesen habe, sich beim bevorstehenden Kampfe neutral zu verhalten, weßhalb das Transporthaus unter den Schutz der Volkswehr gestellt wurde. Am 28. vertheidigte er mit seinem Elitencorps sehr hartnäckig die im Praterstern errichtete Doppelbarricade. Am 30. war es Haug, welcher zwei Mitglieder des Gemeinderathes, als sie sich aus der Stadt entfernt hatten und von einem Haufen Proletarier, der sie des Vorhabens, die Stadt zu verrathen, beschuldigte, aufgegriffen wurden, vor der Lynchjustiz rettete, indem er die fanatisirten Massen beschwichtigte und die Ergriffenen in's Studentencomité führen ließ, worauf sie später die Freiheit erhielten. [...] beten, so hatte H. große Mühe zu entfliehen, und unter der Verkleidung eines Hausirers gelang es ihm, indem er das Lager der kaiserlichen Soldaten, mit Porträten Sr. Majestät des Kaisers und Jellačić's handelnd, durchzog, und so bis an die Grenze gelangte. H. entkam glücklich nach Paris, wo er bis zum Februar 1849 sich aufhielt; als aber der Kampf in Ungarn eine sehr ernste Wendung nahm, verließ H. Paris, begab sich über Fiume nach Ungarn, veröffentlichte den berüchtigten Artikel „die vorletzte Stunde des Hauses Habsburg", trat als Oberstlieutenant in die ungarische Armee, wo er an der Seite Kossuth's eine energische Thätigkeit entwickelte, später Bem's Anstellung bei Kossuth vermittelte, und als des Ersteren Adjutant, dann als Stadtcommandant von Sarvar fungirte. Als er später den Kaiserlichen in die Hände fiel, wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und das Urtheil zu Arad an ihm vollzogen.

Er erscheint bald Haug, bald Hauk geschrieben, auch heißt er bald Ludwig, bald Ernst, eine Verwechslung, die offenbar auf dem Vorhandensein einer zweiten Persönlichkeit beruht. Siehe zu Ende die Quellen. — Schütte (Dr.), die Wiener October-Revolution. Aus dem Tagebuche des . . . (Prag im November 1848, in Commission bei Friedrich Ehrlich, gr. 8°.) S. 45, 51, 74, und im Anhang S. 18, 52, 66. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, 8°.) Jahrgang XXVIII (1850), S. 969, Nr. 280. — Grüner (C.), die Geschichte der October-Revolution in Wien, ihre Ursachen und nächsten Folgen. (Leipzig 1849, K. F. Köhler, 8°.) S. 96, 222, 253, 300, 322. — *Rittersberg,*

Stadt durch Windischgrätz]. — Außer obigem Haug erscheint noch ein **Ernst** Haug oder Hauk erwähnt, auch österreichischer Officier, und dann politischer Flüchtling, von dem im Jahre 1854 die englischen Journale meldeten, daß die englische Regierung eine Summe von 3500 Pfund Sterling für die Unternehmung bewilligte, welche der politische Flüchtling Ernst Haug unter Ermunterung der Londoner geographischen Gesellschaft im Innern Australiens vorzunehmen beabsichtigte [vergl. Didaskalia 1854, Nr. 6]. Derselbe soll in den Jahren 1848 und 1849 in sardinischen Kriegsdiensten gestanden sein und die Stelle eines Generals bekleidet haben. Als er später nach der raschen Beendigung des Feldzuges durch Radetzky seine Entlassung entweder selbst nahm oder erhielt, begab er sich nach London, wo er einige Zeit das geographische Blatt „Kosmos" herausgab, und dadurch die Aufmerksamkeit der Engländer erregte, die von seiner physischen Energie und wissenschaftlichen Befähigung durchdrungen, keinen Anstand nahmen, obige bedeutende Summe einem Unternehmen zuzuwenden, an dessen Spitze H. sich gestellt hatte. Im Jahre 1843 war ein Ernst Haug der zweitjüngste Unterlieutenant im Tiroler Jäger-Regimente, in welchem auch Fenner von Fenneberg [s. d. Bd. IV, S. 175] gedient; vielleicht ist es derselbe, der die erwähnte geographische Expedition nach Australien auf englische Kosten unternahm.

Haugwitz, Eugen Wilhelm Graf (Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brünn 18. November 1777). Sohn des Generals Karl Wilhelm Grafen [illegible] aus dessen Ehe mit Maria Josepha [illegible]in von Frankenberg. Unter der [illegible]ung seines Vaters erzogen, trat er noch jung, 20. August 1793, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Kaiser, gerade zur Zeit, als der Kampf gegen Frankreich entbrannte. 4. Mai 1799 zum Oberlieutenant ernannt, kam er bald darauf in gleicher Eigenschaft zum Generalstabe, wurde 1. November 1801 Hauptmann, 1. September 1805 Major im Corps, 1808 Oberstlieutenant im 5. Grenz-Regimente, kam aber schon am 16. März 1809 in's Corps zurück und wurde 8. Mai d. J. für sein ausgezeichnetes Verhalten auf dem Schlachtfelde zum Obersten befördert. Nach eingetretenem Frieden beim Infanterie-Regimente Nr. 27 eingetheilt, später aber (16. September 1812) zum Warasdiner-St. Georger Grenz-Regimente übersetzt, wurde er am 6. August 1813 zum General-Major befördert. In den Schlachttagen bei Leipzig (16. bis 19. October) bewährte H. große Kaltblütigkeit und echt soldatischen Muth. Bei der Division Bianchi eingetheilt, führte H. die linke Colonne, welche den bei Markkleeberg in den Auen und an der Pleisse zahlreich aufgestellten Feind anzugreifen hatte. H. führte den ihm gewordenen Auftrag mit aller Entschlossenheit aus, warf den Feind aus seinen Positionen, nahm ihm mehrere Geschütze und behauptete seine Stellung bis zum Einbruche der Nacht. Am 18. October eröffnete die von dem Erbprinzen von Hessen-Homburg befehligte erste Hauptcolonne den Kampf auf Dölitz. Die Brigade des Grafen Haugwitz bildete die Avantgarde des Centrums dieser Hauptcolonne. An der Spitze seiner Brigade drang er mit dem Regimente Reuß-Greiz vor und bestand mit wahrer Bravour ein mörderisches Infanteriegefecht. Mit Allerhöchstem Handschreiben, datirt Schmalkalden 30. October d. J., erhielt H. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im folgenden Jahre focht er in Frankreich mit Auszeichnung bei Maçon (11. März 1814) und wurde bei St. Georges (18. März) in der Brust verwundet. Im Jahre 1815 kämpfte H. in Italien gegen Murat in der von dem Grafen Neipperg befehligten Colonne und wurde Anfangs Juni Commandant von Neapel, welchen Posten er drei Jahre inne hatte. Im Jahre 1821

nahm er an Frimont's Zuge nach Neapel Theil und blieb längere Zeit als Brigadier in dem von den kaiserlichen Truppen befehligten Lande. Am 3. Juli 1824 wurde H. Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 38, am 18. Juli 1827 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Brünn; aber schon zwei Jahre später (1. Juli 1829) trat er nach 36jähriger Dienstleistung in den Ruhestand, und lebt gegenwärtig, ein Greis von 84 Jahren, in Wien. Schon im Jahre 1808 zum Ritter des deutschen Ordens ernannt, wurde er dann Comthur, und 1835, in welchem Jahre er auch die geheime Rathswürde erhielt, Landes-Comthur der Ballei Oesterreich. H. ist auch Ritter des russischen St. Georg-Ordens und überdieß von Sardinien und Sicilien decorirt.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1218 und 1749. — Oesterreich. Militär-Konversations-Lexikon von Hirtenfeld, Bd. III, S. 89.

I. **Die Familie Haugwitz.** Die Haugwitz, von denen gegenwärtig zwei Linien bestehen, jene zu Krappitz, die sich in zwei Aeste theilt, den ältern zu Krappitz und den jüngern zu Namiest, und die im Mannsstamme erloschene Linie zu Pischkowitz, sind ein altadeliges schlesisches Geschlecht, bereits im 12. Jahrhunderte in Preußen, Sachsen, Böhmen und Schlesien ansäßig, und welches seit dem 13. Jahrhunderte zu den Rittern des Ordens des heil. Johann in Jerusalem zählt. Ein **Johann** Freiherr von Haugwitz war 1488 Feldherr des ungarischen Königs Mathias, und von diesem beauftragt, Johann, Herzog von Glogau, mit einem Heere zu überziehen. **Tobias Wilhelm** hatte zwei Söhne: **Georg Karl** und **Heinrich Wilhelm** (I.), welche von Kaiser Karl VI. am 4. October 1723 in den böhmischen Freiherrn- und Ersterer im September 1733 in den böhmischen Grafenstand erhoben wurde. Georg Karl, der die Stelle eines polnischen und chursächsischen General-Feldwachtmeisters bekleidete, hatte aus der Ehe mit seiner Muhme Anna Helena von Haugwitz nebst einigen Töchtern 5 Söhne: **Friedrich Wilhelm, Karl Heinrich, Karl Wilhelm, August Adam** und **Johann Christian.** Der Aelteste, Friedrich Wilhelm, ist der um Oesterreich hochverdiente Staatsmann, von dem ein besonderer Artikel [siehe diesen S. 68] Näheres berichtet. Dieser Friedrich Wilhelm erkaufte in Mähren die Herrschaft Namiest, errichtete zu dem schon vorhandenen Fideicommiß von Krappitz ein zweites zu Namiest, nach welchem sich noch heute der jüngere Ast der Krappitzer Linie nennt, während die ältere Linie sich die Haugwitz zu Krappitz schreibt. Friedrich Wilhelm's einziger Sohn **Otto Karl** (geb. 31. October 1734, gest. 30. Mai 1761) blieb kinderlos, und da die übrigen 4 Brüder Friedrich Wilhelm's keine Nachkommen hatten, kam das Fideicommiß der Herrschaft Namiest auf die jüngere Linie der Haugwitz, nämlich auf die Nachkommen Heinrich Wilhelm's (I.), des jüngeren Bruders des oberwähnten Georg Karl. Graf Heinrich Wilhelm (I.) besaß aus seine Ehe mit Barbara von Nießelschütz und Ellgut zwei Söhne: **Karl Wilhelm** und **Heinrich Wilhelm** (II.). Karl Wilhelm bekam 1765 das Fideicommiß zu Krappitz und sein Sohn ist der durch sein ränkevolles Spiel mit Frankreich, dem Kaiser Franz I. (II.) gegenüber, und durch den berüchtigten Baseler Separatfrieden vom 5. April 1795 genügend bekannte preußische Staatsminister **Heinrich Christian Kurt** (geb. 11. Juni 1752, gest. 9. Februar 1832). Heinrich Wilhelm (II.), geheimer Rath, Präsident der niederösterreichischen Repräsentation und Kammer- und Eisen-Oberkammergraf in Oesterreich und Steiermark (gest. 1758), hinterließ aus seiner Ehe mit Ludovika Freiin von Seydlitz die Söhne **Karl Wilhelm** und **Wilhelm Franz,** Letzterer war Domherr zu Olmütz; Ersterer erhielt zu Folge der von dem schon genannten Grafen Friedrich Wilhelm gemachten Fideicommiß-Disposition im Jahre 1765 die Herrschaft Namiest und wurde mit Diplom ddo. Wien 7. December 1779 in den Grafenstand erhoben. Aus seiner Ehe mit Maria Josepha Gräfin von Frankenberg hatte er folgende Kinder: **Heinrich Wilhelm** (III.) (gest. 19. Mai 1842), der 1796 den ehemaligen Neuburgerhof in Wien ankaufte, **Ludwig Wilhelm, Ernst Wilhelm** und **Eugen Wilhelm,** welche alle drei in der österreichischen Armee dienten. Letzterer ist der noch lebende Maria Theresien-Ordensritter [siehe den bes. Art. S. 66]. Von den zwei Töchtern war Gräfin **Maria Josepha** mit Rudolf Grafen von Taafe, und Gräfin **Karolina** mit Max Grafen von Colloredo vermält.

Von des Grafen Heinrich Wilhelm Kindern ist Graf **Karl Wilhelm** (geb. 23. October 1797) gegenwärtig das Haupt des jüngern Astes der Krappitzer Linie, nämlich der Haugwitz zu Namiest. Aus seiner (21. September 1834) geschlossenen Ehe mit Bertha Gräfin von und zu Daun (geb. 14. April 1807, gest. 7. April 1856) entstammen vier Kinder: Gräfin **Auguste** (geb. 8. Juli 1835), vermält (seit 15. Jänner 1857) mit Robert Freiherrn von und zu Ottenhausen; Graf **Heinrich** (geb. 3. November 1839), Graf **Karl Wilhelm** (geb. 17. December 1843) und Gräfin **Bertha** (geb. 13. Mai 1845). Auch leben noch zwei Schwestern des Grafen Karl Wilhelm, Gräfin **Sophie** (geb. 28. Juli 1798), vermält (20. Mai 1817) mit Hubert Grafen della Fontagne und von Harnoncourt-Unverzagt, Witwe seit 28. Mai 1846; Gräfin **Henriette** (geb. 14. Juli 1799), vermält (seit 1817) mit Heinrich Grafen von Larisch-Mönich, Witwe seit 21. April 1859. Zu bemerken ist noch, daß die preußische Linie evangelisch, die österreichische aber katholisch ist. Von der böhmischen Linie, der Haugwitz zu Vischkowitz (richtiger Biskupitz), ist der Mannsstamm mit dem Grafen **Johann Anton** (geb. 1745, gest. 13. Jänner 1829) erloschen und lebt nur noch dessen Tochter Gräfin **Maria Josephine** (geb. 25. Juni 1779), vermält (seit 25. October 1796) mit Emanuel Grafen von Hoverden-Pleucken, Witwe seit 30. März 1841. [Wißgrill (Frz. Karl), Schauplatz des landsäßigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande (Wien 1800, Schuender, 4⁰.) Bd. IV, S. 207. — Kneschke (Ernst Heinrich Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, J. O. Weigel, 8⁰.) Bd. I, S. 334. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Brockhaus). II. Section, 3. Bd. S. 146—148.]

II. **Wappen**. In Roth ein rechtssehender schwarzer Widderkopf mit abwärts rund gekrümmten goldenen Hörnern. Auf der Grafenkrone, welche den Schild bedeckt, erheben sich 3 gekrönte Helme. Aus den zwei äußersten nach innen gekehrten steigen zwei zu einander gekehrte schwarze gekrönte Widder mit gekrönten goldenen Hörnern und zum Sprunge aufgerichteten Vorderbeinen. Aus der Krone des mittlern in's Visir gestellten Helmes erhebt sich ein rechtsgekehrter schwarzer Flug; nach Anderen ein schwarzer gekrönter Adler mit ausgebreiteten Flügeln; wieder nach Anderen ein von Gold und Schwarz quergetheilter Adlerflug.

Haugwitz, Friedrich Wilhelm Graf (Staatsmann, geb. um 1700, gest. 11. September 1765). Aeltester Sohn des 1733 in den Grafenstand erhobenen Georg Karl Freiherrn von Haugwitz aus dessen Ehe mit seiner Nichte Anna Helena von Haugwitz. Friedrich Wilhelm trat in österreichische Staatsdienste, in welchen er nach und nach geheimer Rath, Staats-, Conferenz- und oberster Directorialminister, 1753 kön. böhmischer oberster und österreichischer erster Kanzler wurde. Am 29. November 1759 verlieh ihm der Kaiser den Orden des goldenen Vließes. H.'s wesentlichstes Verdienst um die Monarchie besteht darin, daß er dieselbe zuerst von den Subsidien der Seemächte unabhängig gemacht. Friedrich der Große will nun diesen jedenfalls hochwichtigen Erfolg schmälern, indem er behauptet, er sei durch eine beispiellose Erhöhung der Abgaben im Innern des Reiches erzielt worden. Nun aber, wenn es überhaupt keine zu große Summe gibt, durch welche die Unabhängigkeit eines Staates von anderen erzielt werden kann, so ist dieser H. gemachte Vorwurf des Preußenkönigs nicht stichhältig, denn die musterhafte Ordnung, die H. als Kammerpräsident der großen Maria Theresia in Publicis et Cameralibus in alle ihm untergebenen Geschäftszweige gebracht, diese vornehmlich war es, welche Oesterreich in den Stand setzte, der Hilfe von auswärts zu entrathen. Am 8. Juni 1750 nahmen ihn die niederösterreichischen Stände aus eigenem Antriebe in die alten Herrenstandes-Geschlechter auf. Mit Lehenbrief vom 10. August 1754 erlangte er für sich und seine Mannssproßen das Erbland-Thürhüteramt in Niederösterreich. Zwei Jahre früher erkaufte er in Mähren die Herrschaft Namiest und stiftete zu dem bereits

bestehenden Fideicommiß zu Krappitz ein zweites zu Namiest, welches durch sein Testament an seine Nichte, die Gräfin von Frankenberg, und ihren Gemal, den General-Major Karl Wilhelm von Haugwitz, den Vater des Grafen Eugen Wilhelm [s. d. S. 66], gelangte. Ein von dem Grafen 1763 bei dem Schlosse Namiest gestiftetes Kapuzinerkloster, in welchem die Familiengruft sich befand, wurde später aufgehoben; das Klostergebäude 1795 in eine noch heute berühmte Tuchfabrik umgestaltet, die Gruft aber nach Jenischau verlegt. Der Graf war zweimal vermält, 1731 mit Maria Eleonora Gräfin von Nostitz (gest. 27. October 1736); zum andern Male seit 7. Jänner 1738 mit Hedwig Theresia Gräfin von Frankenberg, welche ihren Gemal überlebte. Aus erster Ehe hatte der Graf einen Sohn, den Grafen Otto Karl (geb. 31. October 1734), welcher, obwohl vermält, ohne Kinder in jungen Jahren als Gubernialrath in Mähren (30. Mai 1761) gestorben ist.

Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsäßigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande (Wien 1800, Schuender, 4⁰.) Bd. IV, S. 208. [Nach diesem gestorben am 11. September 1765; nach Bergmann's „Medaillen auf berühmte Männer des österreichischen Kaiserstaates", II, S. 357, am 1. September d. J.] — Ersch und Gruber, allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 3. Theil, S. 147. — Zu gedenken ist noch eines A. von Haugwitz, der zu Raab in Ungarn so zu sagen incognito lebte und sich im Jahre 1838 durch einen Pistolenschuß das Leben nahm. Kertbeny in dem weiter unten bezeichneten Werke berichtet Näheres über diese Begebenheit. Haugwitz war Dichter, der aber vor seinem gewaltsam herbeigeführten Lebensende alle Manuscripte verbrannte. Uebrigens sind mehrere Dichter dieses Namens bekannt; ein Karl v. H., ein Otto Graf v. H., ein O. W. von Haugwitz, ein Paul Graf v. H.; aber alle sind von obigem A. v. Haugwitz verschiedene Personen. [Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8⁰.) Bd. I, S. 218.]

Hauk, siehe: **Haug**, Ludwig, S. 64.

Haulik von Varallya, Georg (Cardinal und erster Erzbischof von Agram, geb. 20. April 1788 zu Tyrnau). Sohn eines Wirthschaftsbeamten, verlebte er die Jugend zu Gran im Hause seiner Eltern; die Humanitäts- und philosophischen Studien beendete er zu Tyrnau, kehrte dann nach Gran zurück, wo er ein Jahr als Prakticant auf den erzbischöflichen Gütern zubrachte, dann aber in's Graner Seminarium eintrat, wo er bald einer der ausgezeichnetsten Seminaristen war und 1806 nach Wien geschickt wurde, um im Pazmaneum die theologischen Studien zu beenden. Als während der französischen Occupation die Cleriker Wien verließen, setzte H. seine Studien in Tyrnau fort und erhielt 1811 die Priesterweihe. Seinen Dienst in der Seelsorge begann er als Hilfsprediger in Comorn. Bald wurde man seine seltenen Geistesfähigkeiten gewahr und noch im nämlichen Jahre folgte er einem Rufe nach Ofen als Archivar. des Graner Districts-Vicariatsamtes, worauf er 1814 Consistorialnotar, 1816 Secretär des Vicariatsamtes wurde. 1819 erwarb er die theologische Doctorwürde, wurde 1820 Secretär und Primatialnotar des Cardinal-Primas von Ungarn Rudnay. Als solcher 1822 bei der Primatialsynode zu Preßburg anwesend, wurde er mit der Redaction der kirchlichen Debatten betraut. 1824 wurde H. zum Gerichtstafelbeisitzer des Graner Comitates, 1825 zum Domherrn des Graner Capitels und 1829 vom Erzherzog-Reichspalatin zum Mitgliede der Landesdeputation ernannt, die

in Pesth mit der Coordinirung der systematischen Operate betraut war. H. hatte bisher im Kirchlichen und Politischen einen seltenen Tact und Geschäftskenntniß beurkundet, die Folge davon war 1830 seine Ernennung zum ungarischen Statthaltereirath und Titularbischof, 1831 zum Hofrath und Referendar bei der kön. ungarischen Hofkanzlei. 1832 erfolgte seine Erhebung zum Großpropst von Agram und 8. Mai 1837 jene zum Bischof daselbst, welche am 22. October d. J. von jener zum wirklichen geheimen Rathe begleitet war. Am 10. December d. J. erhielt er die Bischofsweihe und am 7. Jänner 1838 die bischöfliche Installation in Agram. Im genannten Jahre zum ersten und 1845 zum andern Male wurde ihm die Stelle des Banal-Locumtenens übertragen; früher noch, 1843, wurde er mit dem Prädicate von Varallya geadelt und durch die Gnade des Kaisers diese Auszeichnung auch seinem Bruder Emerich und dem Sohne seines zweiten Bruders Caspar Georg verliehen. 1849 zeichnete der Monarch den hochverdienten Prälaten durch das Commandeurkreuz des St. Stephan-Ordens aus. Als am 12. August 1850 über Verwendung des Banus Jellačić das Bisthum Agram zum Erzbisthum und zur croatisch-slavonischen Metropolie erhoben wurde, worüber am 11. December 1852 die päpstliche Bulle erfolgte, verlieh eine zweite vom 26. März 1853 H. als erstem Erzbischofe Agrams das Pallium und fand die Inthronisation in glänzendster Weise statt. Indem im Jahre 1856 der Monarch H. das Großkreuz des Leopold-Ordens verlieh, schlug er ihn auch dem heil. Vater zum Kron-Cardinal *) vor, als welcher er am 16. Juni d. J. feierlich präconisirt wurde und die feierliche Uebergabe der Insignien am 25. Juli d. J. in der Hofburg-Pfarrkirche zu Wien stattfand. Dieß sind in Kürze die Umrisse des Lebens voller Ehren und Würden des gefeierten Kirchenfürsten; aber welch' ein herrliches Bild entrollt sich vor unseren Augen, wenn wir das segensvolle Wirken desselben in seiner Großartigkeit überblicken. Auch hier können wir nur Linien ziehen, die reichen Umrisse auszufüllen, möge einem späteren Biographen überlassen bleiben. Als Humanist in des Wortes schönster Bedeutung nimmt H. unter den Kirchenfürsten der Gegenwart den ersten Platz ein. Täglich werden Arme und Dürftige reichlich mit Almosen betheilt, alljährlich werden zu Ende des Jahres die armen Unterthanen auf den erzbischöflichen Gütern conscribirt und bekommen Geld- und Getreideunterstützungen. Außerdem daß viele arme Studenten monatliche Unterstützungen aus seinem Säckel und freie Kost erhalten, so werden noch zehn croatische und zwei ungarische Studenten mit jährlichen Stipendien von 200 fl. betheilt. Mit dem Kostenaufwande von mehr als 150.000 fl. errichtete er das Institut der barmherzigen Schwestern sammt einem Knabenschulhause. Die Schwestern verpflegen unentgeltlich arme Kranke, besorgen eine Kleinkinder-Bewahranstalt, das städtische Armeninstitut; überdieß erhalten im Kloster und dem damit in Verbindung stehenden Schulhause 800 Kinder beiderlei Geschlechtes theils den Schulunterricht, theils ihre vollständige Erziehung. Die Erhaltung dieses Institutes wird mit bedeuten-

*) Kron-Cardinäle sind jene, deren Ernennung den katholischen Regenten zusteht, worauf die päpstliche Bestätigung erfolgt. Sie sind jenen vom heil. Vater unmittelbar ernannten in jeder Beziehung gleichgestellt, und repräsentiren bei der Wahl des Papstes ihren Monarchen.

den jährlichen Beiträgen an Geld und Naturalien von Seite seines Stifters bewerkstelligt. Ferner erbaute H. im Jahre 1852 auf eigene Kosten ein Schulhaus für die männliche Jugend. Eine namhafte Stiftung gründete er auf Prämien an Kinder und junge Brautleute, die sich durch gesitteten Lebenswandel auszeichnen. Am 1. Jänner 1858 trat seine mit 50.000 fl. dotirte Stiftung zur Unterstützung der Witwen seiner Diöcese in's Leben. Anläßlich seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums, welches er im Jahre 1856 feierte, traf er folgende letztwillige Anordnung: „Ich gedenke die Capitalsumme von 80.000 fl. so zu vertheilen, daß aus selber der Stadt Warasdin 12.000 fl., der Stadt Karlstadt 12.000 fl., der Stadt Pozeg 10.000 fl., der Stadt Kreutz 8000 fl., der Stadt Kopreinitz 8000 fl., den vier Stabsorten der zur Agramer Diöcese gehörigen Militärgrenze, nämlich: Bellovar, Neu-Gradisca, Petrinia und Glina und dem volkreichen Orte St. Georgen je 6000 fl., im Ganzen 80.000 fl. entfallen." Die in Grundentlastungs- und Staatsschuld-Obligationen niedergelegten Beträge sollen bei den betreffenden Stadtmagistraten und Regimentscommanden verwahrt und die entfallenden Interessen jährlich gewissenhaft an Hausarme ihrer Commune, ohne Religionsunterschied, „weil die christliche Liebe in diesem Betracht keinen Unterschied kennt" (Worte des hochsinnigen Kirchenfürsten in dem seine Stiftung Sr. Majestät dem Kaiser meldenden Schreiben) vertheilt werden. Mit Uebergehung vieler anderer Stiftungen zu verschiedenen gemeinnützigen Zwecken und sonstiger öffentlichen und Privat-Wohlthätigkeitsacte werfen wir noch einen Blick auf diesen Kirchenfürsten als Leiter seiner Diöcese und Förderer der Kunst und Literatur. Die Agramer Kathedrale wurde auf seine Kosten herrlich ausgeschmückt, im Sanctuarium ließ er fünf Fenster mit prächtigen Glasmalereien ausführen; einen kunstmäßig geschnitzten gothischen Hochaltar aufstellen; die Kirche mit einer großartigen Orgel ausstatten; an Ornaten und sonstigen gottesdienstlichen Requisiten bereicherte er den Domschatz; die von seinem Vorgänger, dem Bischof Alagovich zu Sandorhaza im Temeser Banate begonnene Kirche ließ er vollenden, ausschmücken und vollständig zur Benützung herstellen; die Pfarrkirche in Perjamos bedeutend vergrößern, den Calvarienberg bei Agram ganz erneuern; er legte ferner eine eigene Colonie, Haulikfalva, von 186 Häusern an, in welcher er eine Kirche mit schöner Kuppel erbauen ließ. Der in unmittelbarer Nähe Agrams gelegene Park Jurjaves (deutsch Georgsgrund), einer der schönsten, die es gibt, wurde von ihm mit dem Aufwande von mehr als anderthalb hunderttausend Gulden angelegt und verschönert; er enthält Lusthäuser, herrliche Baumgruppen, größere Teiche und viele Gebäude für Oekonomie, Gartencultur und Landwirthschaft. Für viele Arbeiter und Handwerker, ja selbst für Künstler eine reiche Quelle zu Erwerb und Verdienst, ist er für Agrams Bewohner ein herrlicher Erholungsort und eine wahre Zierde der Stadt; in neuester Zeit hat H. den Betrag von 10.000 fl. der vom croatischen Landtag in's Leben gerufenen südslavischen Akademie gewidmet. Ungeachtet solch eines segensvollen Wirkens entging H. nicht den Beleidigungen eines verführten Volkes, das seinem unvergleichlichen Wirken nur Dank schuldig war. Kossuth erklärte H. 1849 als einen Hochverräther und ließ die in Ungarn gelegenen Güter seiner Erz-

diöcese confisciren. In neuester Zeit nahm H. auch als Kirchenfürst Theil an den Verhandlungen des croatischen Landtages und bezeichnete seinen Standpunct zum Kronlande, dessen oberster Seelenhirt er ist, und zum Gesammtstaate durch seine im Landtage gehaltene Rede, in welcher er für die Beschickung des Reichstages durch die Abgeordneten Croatiens auf das Eindringlichste sprach. Schließlich sei noch seiner durch den Druck veröffentlichten *„Selectiones Encyclicae literae et dictiones sacrae“*, Tomus I—III (Viennae 1850—1853, 8⁰.), gedacht, deren 1. Theil die *„Encyclicas literas“*, der 2. die *„Dictiones sacras“*, der 3. aber die *„Encyclicas literas et dictiones quadragesimales de anno 1852 et 53“* in lateinischer, deutscher und croatischer Sprache enthält. Ueber Haulik's hohe Verdienste herrscht nicht nur in Croatien und Slavonien, sondern in der ganzen Monarchie Eine Stimme. Umfassendes Wissen, ausgezeichneter Geschmack und reger Sinn für alles Edle und Schöne in Kunst und Natur charakterisiren den Menschen H., wie eine seltene Reinheit der Sitten, Milde und Versöhnung den wahren Priester und Kirchenfürsten in ihm erkennen lassen.

Salzburger Kirchenblatt 1856, Nr. 11, S. 88; Nr. 31, S. 241. — Slovenské Noviny, d. i. slovenische Neuigkeiten (Wiener politisches Blatt, kl. Fol.) 1856, Nr. 100. — Ehrentempel der katholischen Geistlichen (Wien 1845, Dirnböck, 8⁰.) S. 137. — Grazer Telegraph 1856, Nr. 185. — *Rittersberg*, Kapesní slovniček (Prag 1850, 12⁰.) S. 595. — Der katholische Christ (Pesth, 4⁰.) 1857, Nr. 13, S. 103. — Pesther Lloyd (polit. Parteiblatt) 1861, Nr. 67. — **Porträt.** Unterschrift: Georgius Cardinalis Haulik de Varallya. Archi-Episcopus Zagrabiensis. Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von Dauthage (Wien 1856, L. T. Neumann, Fol.). — **Medaille.** Zur bleibenden Erinnerung der Erhebung des Agramer Bisthums zur Metropole ließ Haulik eine Medaille prägen. Avers: Ansicht der Domkirche mit der Inschrift: Ecclesia. Cathedralis. Zagrabiensis. Im Segmente ist das Wappen des Erzbischofs und der Name des Medailleurs angebracht. Revers: Dieser enthält folgende Inschrift: Deo O. M. Auspice | Augusto Francisco Josepho I. | Regnor. Dalmat. Croat. et Slavoniae | Pervetustis. Votis. Benig. Annuente. | Ecclesia. Catedralis. Zagrabiensis | Autoritate. Apostolica | Pii P. P. IX. | In Metropolitanam Erecta | Anno Rep. Sal. MDCCCLIII. | Prima. Archi Episcopo | Georgio Havlik de Varallya.

Haulik, siehe auch: **Hawlik**, Ernst.

Haunold, Karl (Landschaftsmaler, geb. in Wien um das Jahr 1830). Ein in Wien lebender noch junger Künstler. Sohn eines kais. pens. Beamten, Schüler des Landschaftsmalers Hansch [s. d. Bd. VII, S. 325]. Haunold hat seine Arbeiten im Jahre 1856 zum ersten Male in den Ausstellungen des (neuen) österreichischen Kunstvereins ausgestellt. Seit dieser Zeit erscheinen — jedoch selten — seine Bilder, in Oel gemalte Landschaften, Motive aus Gebirgsgegenden in Kärnthen, Oberösterreich und Bayern, von dem Künstler an Ort und Stelle aufgenommen. Er hatte ausgestellt im Jahre 1856: „Partie bei Heiligenblut in Kärnthen“ (60 fl.); — „Die Goldzeche in Kärnthen“ (Eigenthum des Freiherrn von Seiller); — 1857: „Aus dem Maltathal in Kärnthen“ (150 fl.); — 1858: „Partie bei Brannenburg in Bayern“ (100 fl.); — 1860: Partie bei Grünau in Oberösterreich“ (60 fl.); — „Der Almsee in Oberösterreich“ (60 fl.); — „Motiv vom Mönchsberge in Salzburg“ (60 fl.).

Ausstellungs-Kataloge des (neuen) österreichischen Kunstvereins, 1856, März 42; Juli 30; 1857, März 52; 1858, Mai 44; 1860, März 32, December 6, 9. — Noch ist zu gedenken eines **Zacharias** Haunold (Piarist und Professor, geb. zu Wien 1744, gest. zu Görz im August 1803), welcher in den Orden der frommen Schulen getreten

war und in demselben die Stelle eines Rectors, Pfarrers, Predigers und Professors der Logik, Metaphysik und Ethik bekleidete. Im Drucke gab er heraus: „Auszug einer Geschichte von China“; — „Einige Fabeln und kleinere Gedichte zum Theile aus fremden Sprachen übersetzt“ (Grätz 1775); — „Joseph's Zurückkunft von dem Heere, gesungen den 23. Wintermonat 1778“; — „Rede über den Frieden zur Kriegszeit“ (Triest 1793, 8°.); — „De Ordine et perfectione“. [Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) III. Jahrgang (1804), Intelligenzblatt Nr. 4, Sp. 27.]

Hauptmann, Lorenz (Compositeur, geb. zu Grafensulz in Niederösterreich 15. Jänner 1802). Zeigte früh schöne Anlagen für die Musik und spielte als zwölfjähriger Knabe mit Fertigkeit die Orgel. Er widmete sich dem Lehramte und wirkte auf dem Lande als Schullehrer und Organist; als er 24 Jahre alt war, begab er sich nach Wien, dort gelang es ihm, Organist am k. k. Theresianum und bei den Paulanern auf der Wieden zu werden. Zugleich studirte er die Composition unter Seyfried und erhielt später die Chordirectorstelle an der Augustiner-Pfarrkirche zu St. Sebastian und Rochus in der Vorstadt Landstraße, welche Stelle H. noch gegenwärtig bekleidet. H. hat sich insbesondere der Kirchencomposition zugewendet, außerdem auch Mehreres in Hinblick auf den musikalischen Unterricht geschrieben, als eine Gesangschule, 48 Singduette in allen Tonarten in Verbindung der Scala; Claviersonaten, 24 leichte Präludien für Orgel und Pianoforte. Von seinen kirchlichen Compositionen sind anzuführen 3 Messen, 2 liturgische Gesänge und Responsorien für Functionen in der Charwoche, 10 Gradualien, 6 Offertorien, deßgleichen mehrere vierstimmig ohne Begleitung, 1 Requiem, viele einzelne Fugen, Versette, Chöre, Orgelstücke u. dgl. m. Der größte Theil dieser Arbeiten ist bisher Manuscript. H. wird von berechtigten und strengen Kunstkritikern den würdigsten Vertretern der Kirchenmusik in Wien beigezählt. Nicht nur läßt er sich eine sorgfältige Ausführung älterer Tonwerke angelegen sein, sondern seine eigenen Schöpfungen sind von religiöser Weihe, von kirchlicher Erhabenheit durchdrungen.

Schilling (G. Dr.), das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8°.) S. 153. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgegeben von Joseph Klemm (Wien, Wallishauser, 4°.) II. Jahrgang (1856), S. 315: „Kirchenmusik“ (S. 312—316 und 627—636). — IV. Jahrgang (1858), S. 129. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 345. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 412.

Hauptmann, Peter (Hofjuwelier und Bürger von Wien, geb. zu Wien 21. Februar 1763, gest. zu Ybbs im Armenhause 8. Februar 1858), und **Milder-Hauptmann**, Pauline Anna (Sängerin, geb. nach den meisten Quellen zu Pera in Constantinopel 20. April 1785, gest. zu Berlin 29. Mai 1838, nach der „Monatschrift für Theater und Musik“ aber geboren in Ungarn an der serbischen Grenze). Ersterer, welcher in den französischen Kriegsjahren unentgeltlich mehrere Ehrenämter bekleidet, als äußerer Rath, Stadtsequester, Commandant des zweiten Bürgerregiments die ersprießlichsten Dienste geleistet hat, und für seine mannigfaltigen Verdienste mit der mittleren goldenen Civil-Ehrenmedaille, der Salvator- und der silbernen Landesvertheidigungs-Medaille ausgezeichnet worden ist, war ein sehr reicher, dabei aber auch sehr gutmüthiger Mann, außer-

dem von schöner äußerer Erscheinung, von Geist, Kenntnissen und Kunstsinn; in den Tagen seines Reichthumes unterhielt er ein ausgezeichnetes Haustheater im Trattnerhofe. Seine Gutmüthigkeit aber, indem er für Andere, und zwar für große Summen gut stand, brachte ihn an den Bettelstab. Um Tausende betrogen, verlor er sein ganzes Vermögen und befand sich seit 1. December 1847 im Armen-Versorgungshause zu Ybbs, wo er, 95 Jahre alt, an Altersschwäche starb. Noch mehr bekannt wurde sein Name, nachdem er 1810 die berühmte Sängerin Pauline Anna Milder, später unter dem Namen Milder-Hauptmann viel gerühmt, geheirathet. Pauline Anna war die Tochter eines österreichischen Cabinetscouriers, die früh ihren Vater verloren hatte, und da sie vermögenlos war, als Kammerjungfer in Dienste einer Gräfin trat, in welchen sie bis 1803 verblieb. Schikaneder, der sie zufällig einmal singen hörte, beredete sie, Gesangunterricht zu nehmen. Sigismund Neukomm, Haydn's Schüler, ertheilte ihr denselben zwei Jahre unentgeltlich, später war Salieri ihr Lehrer, durch dessen Vermittelung sie, da sie zuerst auf Schikaneder's Bühne auf dem Theater an der Wien als Juno in Süßmayer's „Spiegel von Arkadien" aufgetreten war und sehr gefallen hatte, 1807 am Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore engagirt wurde. Sie war bald die gefeierte Sängerin des Tages, die ersten Componisten suchten für ihre Stimme zu arbeiten; so schrieb Weigl die „Schweizerfamilie", Beethoven die „Leonore", Bernhard Klein die „Dido", Cherubini seine „Faniska" vorzüglich mit Berücksichtigung ihres Talentes. Seit sie sang, konnten die lange ruhenden Gluck'schen Opern, unter denen sie vornehmlich als Alceste in der „Iphigenia auf Tauris" glänzte, wieder auf das Repertoire gebracht werden. 1809 sang sie vor Napoleon in Schönbrunn, der ihr Engagementsanträge für die Pariser Oper und die Ernennung zur Kammersängerin anbieten ließ, Anträge, welche sie damals, durch Familienverhältnisse an Wien gefesselt, ablehnte. 1810 vermälte sie sich mit Hauptmann, führte seitdem den Doppelnamen Milder-Hauptmann, legte aber nach getrennter Ehe den zweiten wieder ab. 1812 sang sie zum ersten Male in Berlin. Bleibend siedelte sie aber erst 1816 dahin über, wo sie bis 1829 so zu sagen die Seele der classischen Oper an der königlichen Bühne war, bis sie dieselbe nach 13jähriger Thätigkeit in Folge eines Zerwürfnisses mit Spontini, der aber eben ihr die glänzenden Erfolge seiner Opern verdankt, verließ. Nun sang sie in Petersburg, dann in Stockholm und Kopenhagen und in mehreren Städten des nördlichen Deutschlands, jedoch nur in Concerten. In Wien, wo sie die ersten Lorbern geerntet, nahm sie 1836 in einem Concerte Abschied von der Oeffentlichkeit und zog sich in's Privatleben nach Berlin zurück. Daselbst war ihr Tod, der schon zwei Jahre später, als sie 53 Jahre alt war, erfolgte, noch ein öffentliches Ereigniß, so sehr hatte das Andenken ihres künstlerischen Glanzes im Publikum fortgelebt, freilich in einer politisch kaum bewegten Zeit, in der nie wiederkehrenden goldenen Aera der Schauspielkunst. Der Kreis der Rollen, in welchem sie sich bewegte, war etwa: Alceste, Armide, Iphigenia, Antigone in Sacchini's „Oedip", die Oberpriesterin in Spontini's „Vestalin", Statyra in „Olympia", Lodoisca, Dido in B. Klein's gleichnamiger Oper, Fidelio, Emmeline, Elvire in „Don

Juan" und noch einige andere. Der Kreis, im Ganzen, war klein, aber in dem kleinen Kreise war sie groß. Für elegische, sentimentale Charaktere, ruhig declamatorische Rollen paßte sie schon ihrer colossalen, obwohl plastisch schönen Gestalt wegen, nicht; hingegen als Iphigenia, Armide, Statyra, vornehmlich aber als Alceste, wo die Gewalt ihrer mächtigen Stimme die Zuhörer erschütterte, war sie von unerreichter Wirkung. In der Blüthezeit besaß sie eine Stimme, wie keine deutsche Sängerin von gleicher Reinheit und Klangfülle. Da sie aber eine eigentlich künstlerische Ausbildung nie erhalten und den Wiener Dialect nie ganz abgelegt hatte, so fehlte ihrem Organe jede Biegsamkeit, ihrem Vortrage die richtige Declamation, ihrem Spiele der Adel und die Poesie. Das Dutzend Parthien, in welchen sie einzig in ihrer Art dastand, machte sie in Berlin zur Hauptstütze der antiken classischen Oper.

Ueber **Peter** Hauptmann: Wanderer (Wiener polit. Journal, Fol.) 1858, Nr. 33. — Presse (Wiener polit. Journal) 1858, 11. Februar. — Theater-Zeitung, redigirt von Adolph Bäuerle, 1858, Nr. 34. — Humorist, herausg. von M. G. Saphir, 1858, Nr. 34. — Ueber seine Gemalin, bekannt unter dem Doppelnamen Milder-Hauptmann: Album des königl. Schauspiels und der königl. Oper zu Berlin ... (Berlin 1858, Gustav Schauer, kl. 4°.) S. 51 [mit Porträt]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°) S. 613. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgegeben von Joseph Klemm (Wien, Wallishausser, 4°.) III. Jahrgang (1857), S. 192. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Anna Milder-Hauptmann (Druck von W. Korn, Berlin, ohne Angabe des Zeichners und Lithographen, Verlag von Gustav Schauer, kl. 4°.); — 2) gestochen von Seybold (Wien, Spina, Fol.); — 3) nach Sigmund von Perger gest. von D. Weiß, Medaillonbild (Wien, Wallishausser, 8°.).

Hauschild, Ernst Innocenz (Schulmann, Director sämmtlicher evangelischen Schulen in Brünn). Zeitgenoß. H. vollendete seine Gymnasialstudien in Sachsen, welches wahrscheinlich auch sein Vaterland ist, seine Universitätsstudien in Leipzig und München. Insbesondere waren es Philologie und Erziehungskunde, auf welche H. sein Augenmerk richtete, und Lehrer wie Beck, Gottfr. Hermann, Krug, Pölitz, Schelling, Schorn, Thiersch, Wendt waren wohl geeignet, den wissenschaftlichen Eifer, den Drang nach Kenntnissen des Jünglings zu befriedigen. Seit 1830 betrat H. den Pfad des praktischen Lehramtes, auf welchem er 1849 den Höhepunct erreichte durch Begründung eines Erziehungsinstitutes in Leipzig, welches auf Grundlage seiner reiflich gemachten Erfahrungen organisirt, bereits schöne Resultate geliefert hat und mit Recht die Aufmerksamkeit aller Denkenden, insbesondere aber der Pädagogen in Anspruch nimmt. Mit dieser Anstalt hat H. seinen Ruf in Deutschland, ja selbst im Auslande begründet; seit Jahren zogen anerkannte Schulmänner nach Leipzig, um sein Institut und sein System kennen zu lernen und zu studiren; selbst andere Regierungen haben es angezeigt gefunden, sich durch ihre Vertreter über Hauschild's Erziehungssystem nähere Aufschlüsse ertheilen zu lassen, so z. B. Rußland durch seinen Consul in Leipzig Ernst Tom Have, Oesterreich durch seinen Geschäftsträger Generalconsul Grüner. Im Jahre 1857 erhielt H. von der evangelischen Gemeinde in Brünn einen Ruf als Director der evangelischen Schule daselbst, welchen er auch, nachdem die landesfürstliche Bestätigung erfolgt war, annahm, und seitdem in derselben jenes System durchführt, welches unten in den Quellen

näher dargestellt wird. Seine in Leipzig begründete Anstalt besteht aber nach seinem Plane, nur unter anderer Leitung, fort. Als pädagogischer Schriftsteller hat H. seit 1830 eine namhafte Reihe von Schriften über die Erziehung im Allgemeinen, über die Erlernungsmethode der deutschen, französischen und englischen Sprache, über die Anleitung zum Uebersetzen aus einer Sprache in die andere, viele Jugendschriften, vornehmlich in französischer Sprache u. m. a. herausgegeben, betreffs welcher auf das Kayser'sche Bücherlexikon verwiesen wird.

Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt, Fol.) 1857, Nr. 55—61: „Dr. Ernst Innocenz Hauschild". — Kayser (Christian Gottlob), Vollständiges Bücherlexikon (Leipzig 1835 u. f., Schuman, 4⁰.) Bd. III, S. 67; Bd. VII, S. 400; Bd. IX, S. 390; Bd. XI, S. 429; Bd. XIII, S. 404. — Kirchhoff (Albrecht), Bücher-Katalog (Leipzig 1856 u. f., 4⁰.) Bd. I, S. 138; Bd. II, S. 138. — **Porträt.** Lithogr. von Merseburger (Leipzig 1857, bei Rocca, gr. Fol.).

Hauschild's Erziehungssystem. Dasselbe kann hier nur in den allgemeinsten Umrissen skizzirt werden. Während vor Hauschild die Volksschule, Realschule, Gelehrtenschule in Deutschland als gänzlich abgesonderte Bildungsanstalten angesehen wurden und unter verschiedenen Dächern, verschiedener Leitung und mit verschiedenartig vorbereiteten Lehrern besetzt zu sein pflegten, hat H. mittelst rationeller Gliederung die eigentliche Volksschule als Basis für jede höhere Ausbildung aufgestellt. Diese Volksschule wird von den Zöglingen bis zum 14. Lebensjahre besucht, und nachdem sie mit Erfolg absolvirt worden, theilt sie sich in drei höhere Zweige. Der eine ist das eigentliche Gymnasium für Jene, welche sich den gelehrten Schulen widmen wollen, der andere ist die Realschule für Jene, welche die modernen Wissenschaften studiren oder die Laufbahn des praktischen Geschäftslebens betreten wollen; die dritte endlich, als Ausbildungsschule für das weibliche Geschlecht, ist die höhere Töchterschule. Hauschild nannte seine Anstalt „Modernes Gesammtgymnasium", weil in ihr sämmtliche Stufen der Geistesgymnastik, welche der junge Mensch durchzumachen hat, bevor er zu einer Facherlernung übergeht, hergestellt sind und der Studiosus der Universitäts-Facultäten nebst dem Polytechniker so gut wie der Comptoirist und der Gewerbslehrling ihre Vorbildung bekommen sollen. Demzufolge ist die Anstalt in 5 Abtheilungen geschieden. Die „Elementarschule", für Kinder mit 6—8 Jahren berechnet, vollendet ihre Aufgabe in 2 Classen, jede mit einjährigem Cursus. Aus ihr rücken die Zöglinge in die „Deutsche Schule" auf, welche ebenfalls 2 Classen mit je einjährigem Cursus hat, und die Kinder mit dem 10. Lebensjahre entläßt. Aus ihr rücken die Zöglinge in die „Englische Schule" auf, welche in 4 Classen mit je halbjährigem Cursus getheilt ist. Hier beginnt das Erlernen fremder Sprachen und zwar wird mit der englischen der Anfang gemacht, aber ein energischer, indem in den 3 untersten Classen neun Stunden darauf verwendet, in der obersten außer den expressen Sprachstunden auch noch drei Rechnen- und drei Geschichts- und Geographiestunden in englischer Sprache ertheilt werden, so daß eigentlich 13 Stunden für die Sprache gewonnen sind. Dadurch erlernen die Zöglinge mit Geläufigkeit das gesammte Material an Kenntnissen englisch darlegen und können sich begreiflicher Weise auch über andere Dinge englisch auslassen. In der folgenden Abtheilung, der „französischen Schule", fällt das Hauptgewicht auf die Erlernung der französischen Sprache. In 4 Classen mit je halbjährigem Cursus abgetheilt, wird in den 2 unteren durch 6, in den 2 oberen durch 5 Stunden die Sprache gelehrt und geübt; diese ist ferner in der zweiten Classe Unterrichtssprache für 2 Rechnenstunden, 2 Geometrie- und 2 Geschichts- und Geographiestunden; in der 4. Classe aber wird noch das Englische als theilweise Unterrichtssprache aus den oberen Classen der englischen Schule beibehalten. Ueber dieser französischen Schule, in der die Knaben mit dem 13. und 14. Lebensjahre am Aus- und Abgange stehen und aus der auch immer eine Anzahl gänzlich von der Anstalt scheidet, indem sie zu ihrem weiteren Fortkommen genug hat, oder wegen nothwendiger Verhältnisse sich genügen lassen muß, — über dieser französischen Schule erhebt sich nun als fünfte und letzte Abtheilung der Oberbau, mit dem die ganze Anstalt abschließt. Der Oberbau zerfällt in zwei Zweige, der eine bildet das „Realgymnasium",

der andere die „gelehrte Schule“. Das erste ist für Jünglinge berechnet, die in eine Fachschule, auf ein Comptoir, zur Erlernung eines Gewerbes, in eine Dienstlehre übergehen wollen, und vollendet seine Aufgabe in einer Classe mit einjährigem Cursus, so daß der junge Mensch, wenn er von unten auf im richtigen Gange aufwärts geschritten ist, mit dem 15. oder 16. Lebensjahre die Schule hinter sich hat. Das „gelehrte Gymnasium“ braucht begreiflich mehr Zeit, das Vierfache, und enthält 4 Classen mit je einjährigem Cursus. In der untersten dieser Classen tritt von den alten Sprachen, diesem hier neuen Elemente, die römische allein auf und zwar gleich mit 10 Stunden; zu ihr gesellt sich in der folgenden Classe die griechische mit 4 Stunden, welche in den zwei folgenden Classen 7 Stunden in Anspruch nimmt, während die römische als schon tüchtig eingeübt, auf 6 zurücktritt. Für Jene, welche wollen, kommt noch das Hebräische als Vorbereitung zum theologischen Studium hinzu. Das Römische und Griechische wird seiner Zeit als Unterrichtssprache benützt und das früher massenhaft getriebene, und darum festsitzende Englisch und Französisch wird nur in den Stunden über Literaturgeschichte fortgeübt. Dieß ist in den allgemeinsten Umrissen der Plan des „modernen Gesammtgymnasiums“, welcher schon deßhalb beherzigenswerth ist, weil er ein Element in den Vordergrund stellt, welches in der Gegenwart von höchster Bedeutung ist, die Sprachkenntniß; dann aber, weil er die praktische für's Leben nöthige Ausbildung voranstellt, ohne jedoch die classische Bildung, zu welcher man hier auf richtigerem Wege gelangt, als nach dem bisherigen Plane, zu vernachlässigen.

Hauschild, Ignaz (Advocat und Abgeordneter des österreichischen Reichstages 1848 und des Reichsrathes 1861). Zeitgenoß. Studirte die Rechte in Prag, wo er auch die juridische Doctorwürde erhielt und darauf die Advocatur ausübte. Im Jahre 1848 wurde er von der Stadt Hohenmauth in den österreichischen Reichstag entsendet. In demselben bezeichnete er bei dem ersten Anlasse, als er das Wort nahm (in der 6. vorberathenden Sitzung, 18. Juli) die Herren Borrosch, Palacky, Rieger und Strobach als Männer des allgemeinen Vertrauens und stellt an die Versammlung die Frage, wer thätigere Männer (worin thätig, gibt H. nicht bekannt) als die Genannten vorweisen könne? In der 13. Sitzung (vom 4. August) bestreitet er den Wählern das Recht, ihren Deputirten das Mandat zurückzuziehen, indem er sich gegen die Abstimmung durch Namensaufruf aussprach. In der Sitzung vom 11. September, in welcher der Abgeordnete Rieger die fulminante Rede in Betreff der Sprachenfrage hielt, sprach H. für den Antrag des Abgeordneten Hawliczek, welcher verlangte, daß vor jeder Abstimmung, wenn es 10 Abgeordnete verlangen, die Abstimmungsfrage in der ihnen verständlichen Sprache durch einen von der Kammer aufgestellten Translator laut mitgetheilt werde. In der 43. Sitzung (16. September) beantragte er, daß die Commissionen zur Regelung von Grundstreitigkeiten nicht vom Reichstage, sondern von der Executivgewalt aufgestellt werden sollen; in der 44. Sitzung (vom 19. September) willfahrt der Präsident seiner Forderung, daß Abgeordneter Goldmark wegen unanständigen Benehmens zur Ordnung gerufen werde; in der 77. zu Kremsier (am 24. Jänner 1849) gehaltenen Sitzung sprach er da für den von dem Minoritätsvotum beantragten Satz: „Die Todesstrafe ist abgeschafft“ in den §. 6 der Grundrechte, welcher Geschwornengerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens festsetzt, aufzunehmen; und wird sein Antrag von der Versammlung unterstützt; und endlich in der 99. Sitzung (vom 6. März) stellte er mit der čechischen Partei an den Justizminister die Interpellation, betreffend die Prager Juniereignisse. Mit diesem Acte schließt seine

parlamentarische Thätigkeit während des Reichstages 1848/49 ab, wobei noch zu bemerken ist, daß er gleich bei Eröffnung der Reichstagssitzungen zum Schriftführer gewählt worden. Im Jahre 1850 im Herbste begab sich H. mit den Doctoren Fischer und Kuenzer als Deputirter des Prager Doctorencollegiums nach Wien, um dem Ministerium die Bitte um Vereinigung des Notariates mit der Advocatur zu unterbreiten. Im Jahre 1861 wieder in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt, beschränkt sich seine Thätigkeit bisher (29. Juli) auf einen Vermittlungsschritt in den unberechtigten Angriffen der Čechen gegen das Beamtenthum, der sich zuletzt in den Ausdruck eigenster persönlicher Hochachtung für den Präsidenten der Justizstelle in Böhmen auflöste, ohne die gegen das Strafgesetzbuch verstoßenden empörenden Nationalhetzereien der čechischen Partei weniger verantwortlich oder gar ungeschehen machen zu können.

Rittersberg, Kapesní slovníček (Prag 1850). S. 596. — Verhandlungen des österreichischen Reichstages nach der stenographischen Aufnahme (1848) (Wien, Staatsdruckerei, 4°.) Bd. I, S. 55, 349; Bd. II, S. 330, 437, 473; Bd. IV, S. 562. — Verhandlungen des österreichischen Reichsrathes (1861) (Abgeordnetenhaus-Protokolle). I, S. 479.

Hauschka, Vincenz (Componist, geb. zu Mies in Böhmen 21. Jänner 1766, gest. zu Wien 13. September 1840). Sohn des Schullehrers in Mies; den ersten Unterricht im Violin- und Clavierspielen erhielt er von seinem Vater, kam dann nach Prag als Sängerknabe in die Domkirche, wo er unter Capellmeister Laube sechs Jahre die Chorstiftung genoß, zu gleicher Zeit aber die Humanitätsclassen besuchte und unter Zöger den Generalbaß studirte. Dann nahm er bei Christ Unterricht im Violoncell, auf welchem Instrumente er schon in einem Jahre solche Fortschritte gemacht, daß er als Violoncellist eine Stelle in der Capelle des Grafen Joseph Thun erhielt. Nach des Grafen Tode (1788) begab sich H. auf Reisen, gab Concerte in Karlsbad, Dresden und den bedeutenderen Städten Deutschlands, ging dann über Prag nach Wien, wo er bald als trefflicher Violoncellspieler und gewandter musikalischer Theoretiker bekannt wurde. Im Jahre 1792 bei der k. k. Familiengüter-Buchhaltung angestellt, erhielt er daselbst bald die Stelle eines Rechnungsrathes. Neben seinem Berufe widmete er die Muße seiner Lieblingskunst, der Musik; bildete sich immer mehr auf dem Violoncell, seit 1805 aber auf dem Bariton (Viola di Bordone) aus, auf welchem er es zu solcher Vollendung brachte, daß er sich oft in den Concerten des kaiserlichen Hofes hören lassen durfte und für ihn im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia, der zweiten Gemalin des Kaisers Franz I., von Eybler, Paër, Weigl componirte Stücke vortrug. Ja ihm wurde sogar die Ehre zu Theil, in Persenbeug ein Quintett vorzutragen, in welchem der Kaiser, Fürst Metternich, Graf Wrbna, FML. Kutschera und Eybler die Mitspielenden waren und des Kaisers Bruder, der damalige Großherzog von Toscana, die Noten umblätterte. Um die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat sich H. seit deren Entstehung bedeutende Verdienste erworben, und zwar als Mitglied der Comitéen zur Organisirung der Gesellschaft, als Mitglied des leitenden Ausschusses und Conservatoriums, seit 1816 als Cassier und Rechnungsführer, seit 1825 als Vorsteher der Singschule; auch war H. Urheber der sogenannten kleinen Concerte oder Abendunterhaltungen der

Gesellschaft. Von H.'s Compositionen sind nur wenige gedruckt, und zwar: „*3 Sonates pour le Violoncelle av. Basse*“, Op. 1 (Wien, Riedl); — „*3 Sonates*“, wie oben, Op. 2 (ebd.); — „*3 Canoni à 3 voci*“ (ebd.); — „Lieder für 3 Stimmen“ (ebd.). Mehreres befindet sich in Handschrift, und zwar einige Lieder mit Begleitung des Claviers; 5 Duetten für Bariton und Violoncell; 5 Quartetten für Bariton mit Quartettbegleitung; 3 Concerte für Violoncell mit Orchesterbegleitung; 3 Psalmen für 4 Singstimmen, welche im Archive der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien aufbewahrt werden; Notturni à 3 voci mit Begleitung des Violoncells, der Viola und Mandoline; mehrere Lieder mit Begleitung des Violoncells und mehrere Divetimenti für Violoncell, mit Begleitung des Basses.

Pietznigg (Franz), Mittheilungen aus Wien, Jahrgang 1835, Bd. I, S. 196 [nach diesem, dann nach Schilling, Gaßner, Schladebach geb. 1766]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. I, Sp. 577 [nach diesem, ferner nach Gerber geb. 1761]. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Arnold Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 348. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8⁰.) S. 155. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 413. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 522.

Hause, Wenzel (Musiker, geb. zu Raudnitz in Böhmen um das Jahr 1775, gest. zu Prag im Februar 1847). Erhielt in früher Jugend Unterricht in der Musik und versah die Stelle eines Schulgehilfen in seinem Geburtsorte. 1792 ging er nach Prag und besuchte daselbst die Normalschule, um sich für eine Schullehrerstelle in Böhmen auszubilden. Sein musikalisches Talent eröffnete ihm aber andere Wege; er erhielt eine Stelle als Violinspieler bei der Fürst Lobkowitz'schen Lorettocapelle und im kön. Nationaltheater; 1815 ward er ebenda als erster Contrabassist angestellt, endlich wurde er Professor des Contrabasses am Prager Conservatorium. Als Lehrer und ausübender Künstler war H. ausgezeichnet. Er hat mehrere Etuden für sein Instrument componirt, aber in seiner „Schule des Contrabasses“ ein dauerndes Andenken hinterlassen. Als er im Jahre 1807 die Herausgabe dieses Werkes auf Pränumeration ankündigte, kam in Prag, in dieser Stadt der Musik, nicht die zur Herausgabe erforderliche Summe zusammen; erst 1809 erschien das Werk in Dresden bei Hilscher und mehrere Jahre später in französischer Uebersetzung unter dem Titel: „*Methode complète de Contrebasse approuvée et adoptée par la direction du Conservatoire de Musique à Prague*“, Partie I et II (Mainz 1829, Fol.). H. hat mehrere tüchtige Schüler, darunter die Herren Hrabé, Drechsler, Slama, Jannusch, gebildet. In den höheren Jahren trat er in den Ruhestand und starb im Alter von 72 Jahren.

Leipziger musikalische Zeitung, Bd. 31 (1829), S. 405—412, 425—432. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, G. Haase, 4⁰.) Bd. I, Sp. 579. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 413. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung 1847, S. 108. — Universal-Lexikon der Tonkunst, angefangen von Jul. Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden,

Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 349. — Schilling (G. Dr.) Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8⁰.) S. 155. — Schmidl (Ad. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) 1847, S. 304.

Hauser, Franz (Sänger, geb. in Wien 1798). Erhielt in seiner Vaterstadt Wien die musikalische Ausbildung. Seine schöne Baritonstimme veranlaßte ihn, sich dem Gesange zu widmen, und er wurde als einer der besten deutschen Baritonisten bekannt. Er sang auf mehreren deutschen Theatern; bedeutend als Opernsänger, war er aber auch Meister im Kirchengesange, für den er sich insbesondere ausbildete. Nachdem er in Wien längere Zeit gesungen, folgte er einem Rufe an das Stadttheater in Leipzig, von diesem aber an das kön. Operntheater in Berlin. Bei seinem rein künstlerischen Streben mochten ihm die Erfolge des Bühnenlebens nicht genügen, und eine ihm entsprechende Stellung fand er als Director des neuen Conservatoriums in München, welche er noch bekleidet, und wo ihm erst jüngst (zu Anfang des Jahres 1861) die ehrende Auszeichnung wurde, für sein verdienstvolles Wirken mit dem Michael-Orden belohnt zu werden. H. sammelt auch mit Eifer und besitzt eine reiche Sammlung werthvoller musikalischer Werke, darunter namentlich mehrere seltene Handschriften von J. S. Bach. Seinen hoffnungsvollen Sohn Moriz Heinrich [siehe in den Quellen] verlor er in der Blüthe seines Lebens.

Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 349. — Gaßner (F. S.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 413. — Schilling (G.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8⁰.) S. 155. — Nach der Donau-Zeitung (Wien, Fol.) 1861, Nr. 10, wäre H. von Geburt ein Böhme, alle vorbenannten Quellen geben ihn als in Wien geboren an. — Sein Sohn **Moriz Heinrich** (geb. in Wien 1827, gest. in Königsberg 30. Mai 1857), begabt mit dem Talente des Vaters, war zuerst Capellmeister am Theater in Düsseldorf, dann am Stadttheater zu Königsberg. In Königsberg lebt sein Andenken insbesondere durch die gelungene Aufführung von Beethoven's 9. Symphonie, die es ihm zuerst verdankt. H. hat mehrere Lieder componirt und die Zigeuner-Oper: „Der Erbe von Hohenegk", wozu Eduard Devrient den Text geschrieben und die im Mai 1855 in Leipzig gegeben worden, ohne jedoch einen Erfolg gehabt zu haben. [Zellner, Blätter für Musik (Wien, 4⁰.) 1857, Nr. 46.]

Hauser, Franz (Arzt und Professor der Chirurgie und Augenheilkunde in Olmütz, geb. zu Wien 1800, gest. zu Olmütz am 26. Juli 1857). Studirte in Wien und wählte die Medicin als Fachstudium, erwarb die Doctorwürde und diente vier Jahre als Assistent an der chirurgischen Klinik in Wien, wurde Hausarzt der Irrenanstalt zu Hall und 1831 Professor an der kais. medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Olmütz, wo er zugleich als praktischer Arzt und Operateur bis an seinen Tod wirkte. H. war auch Schriftsteller seines Faches, und außer zahlreichen medicinischen Abhandlungen in Fachblättern (einer seiner Biographen gibt deren Zahl mit 34 an) gab er folgende selbstständige Werke heraus: „Versuch einer pathologisch-therapeutischen Darstellung des Schwammes der harten Hirnhaut und der Schädelknochen" (Olmütz 1843, gr. 8⁰., mit 6 lith. Taf.); — „Das freiwillige Hinken (Coxalgia), seine Entstehung, Erkenntniss und Behandlung" (Olmütz 1848, Hölzel, gr. 8⁰.). Als praktischer Arzt und Wohlthäter der Armen hatte sich H. in Olmütz einen ehrenvollen Ruf erworben. Seine gelehrten Arbeiten erwarben ihm mannigfache Auszeichnungen, so hatten ihm die gelehr-

ten Gesellschaften in Halle, Ofen-Pesth, Erlangen, Breslau u. a. ihre Diplome übersendet, und schon im Jahre 1847 erhielt er von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand I. die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. H. starb im Alter von 57 Jahren.

Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt, kl. Fol.) 1857, Nr. 170.

Hauser, Georg Freiherr (Genie-Oberstlieutenant, geb. zu Wien 5. Mai 1784, gest. 27. November 1828), Sohn des Genie-Obersten Mathias Freiherrn von H. [s. d. S. 83]. In der Ingenieur-Akademie gebildet, trat er, 16 Jahre alt, als Corpscadet ein, rückte schon am 26. August 1801 zum Oberlieutenant, am 1. November 1805 zum Hauptmann, am 25. Juli 1817 zum Major vor. H. focht in mehreren Feldzügen seiner Zeit und erwarb sich im Jahre 1814, der Nordarmee des Kronprinzen von Schweden beigegeben, den Schwert-Orden. Seine Kenntnisse im Geniewesen veranlaßten seine vielseitige Verwendung, und zwar 1801 bei der Aufnahme in Tirol, 1806 bei jener zu Enns, 1808 beim Festungsbaue in Comorn, 1810 bei der Grenzberichtigung zwischen Polen und Ungarn, und seit 1816 in Wien. Daselbst wurde er 1822 Professor der Befestigungskunst in der Genie-Akademie. Auf diesem Posten war H. auch als Schriftsteller thätig, und seinen Arbeiten wird von Kennern des Faches Gründlichkeit und Gediegenheit zugeschrieben; H. gab folgende Werke heraus: „Die Minen und der unterirdische Krieg" (Wien 1817); — „Die Befestigung der Staaten nach den Grundsätzen der Strategie" (ebd. 1817, mit 5 Steintafeln, gr. 8°.); — „Die Artillerie oder die Waffenkunde" (ebd. 1818, mit 10 lith. Taf., gr. 8°.); — „Versuch über die Tactik" (ebd. 1824); — „Militärisches Taschenbuch (für Ingenieure)" (Wien 1828, 2. Aufl. 1832, mit 11 Steintaf., gr. 12°.). Schließlich hat H. seines Vaters „Abhandlung der Befestigungskunst zum Gebrauche der Genie-Akademie" gänzlich umgearbeitet, jedoch ist davon nur der erste Theil mit 57 Plänen, construirt, gezeichnet und theilweise lithographirt vom Genie-Lieutenant Schindler, im Jahre 1826 erschienen. Ein unvorgesehenes frühes Ende, im Alter von 42 Jahren, entriß der kaiserlichen Armee und der Anstalt, der er insbesondere seine Thätigkeit widmete, diesen vielverdienten Officier. Ein Fachmann behauptete, nach vielfältigen Versuchen gefunden zu haben, daß bei Minensprengungen nur durch das verbrannte Pulver der Zündwurst die Gasarten in die hinter der Verdämmung liegenden Theile der Gallerien dringen können und diese dadurch 24 Stunden ungangbar machen. Wird diese Wurst beseitigt, Schwefelsäure und Chlorkali durch eine eigens dazu angebrachte Vorrichtung entzündet, so würde dieser Uebelstand behoben. Es wurden nun aus diesem Anlasse in Wien am 27. November 1828 Experimente gemacht, und zwar im Hauptgraben an der der Schottenbastei gegenüberliegenden Gallerie. Nach der Sprengung war in der That die 40 Klafter lange Gallerie Anfangs vollkommen frei von den schädlichen Gasarten. Genie-Oberlieutenant Reuter drang, der Erste, in dieselbe, ihm folgten Hauser, dann Oberlieutenant Keresztury. Aber kaum am Ende derselben angelangt, drangen die, durch die Sprengung der Mine erzeugten Gasarten durch die Fugen der Verdämmung des ausgearbeiteten Ganges mächtig vor, und alle drei Officiere erlagen der Wirkung derselben. An diesem verhängnißvollen

Tage war H.'s Ernennung zum Oberstlieutenant decretirt worden.

Oesterr. Kais. priv. Wiener Zeitung 1828, Nr. 279. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon von J. Hirtenfeld (Wien 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. III, S. 94 [nach diesem gest. am 27. November 1828]. — Nach Gräffer's „Oesterreich. National-Encyklopädie", Bd. II, S. 525, hätte H. am 28. November den Tod gefunden, welche Angabe mit jener des „Oesterr. Militär-Konversations-Lexikons" nicht übereinstimmt; übrigens scheint der 27. September das richtige Datum zu sein; weil, wenn Hauser 24 Stunden später in die gesprengte Mine gedrungen wäre, die Gasarten nicht diesen tödtlichen Einfluß hätten haben können; es handelte sich ja aber um den Beweis, daß durch die neue Sprengungsart das unmittelbar darauf erfolgende Betreten der Mine möglich sei, der leider so unglücklich ausfiel.

Hauser, Heinrich Freiherr (Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu St. Veit in Kärnthen 1800). Trat am 11. Mai 1819 als Ex propriis in das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser; wurde am 2. Juli 1823 Unterlieutenant, am 1. November 1832 Oberlieutenant, am 16. Juni 1839 Capitän und 3. Mai 1841 wirklicher Hauptmann. Im Jahre 1848, als die Revolution in Italien ausbrach, stand H. in Mailand, nahm daselbst Theil am Straßenkampfe, dann am Gefechte bei Melegnano, kam hierauf zum Besatzungscorps nach Mantua, wo er bis zum 18. April blieb. An dem Versuche des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Thurn, Vicenza zu nehmen, nahm H. mit seiner Jäger-Division von Verona aus Theil, ebenso an dem Gefechte bei Madonna del Monte und an der Schlacht bei Custozza. Bei Volta (26. und 27. Juli) wurde H., der das 2. Bataillon commandirte, beauftragt, die Höhe rechts von der Straße und die Kirche Maria Magdalena zu besetzen. In Ausführung dieses Befehles im hartnäckigsten Nachtkampfe gegen einen mehr als zehnfach überlegenen Feind leistete H. mit seinem Bataillone Wunder der Tapferkeit, und seiner Standhaftigkeit war es zu danken, daß der höchste und vortheilhafteste Punct des Plateau's, der Pfarrhof, die Nacht hindurch besetzt blieb und bis zum Morgen des andern Tages behauptet wurde. Ein Umstand, der wesentlich zum Siege jenes Tages beitrug. Hauser wurde für seine schöne Waffenthat am 29. Juli 1849 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. H. führte das Bataillonscommando bis zur Einnahme von Mailand, rückte bei der Vermehrung des Kaiser-Jäger-Regiments am 6. Mai 1849 zum Major vor und erhielt das 5. Bataillon, in welchem er am 14. Mai 1851 zum Oberstlieutenant und später zum Obersten im 2. Feld-Jäger-Bataillon vorrückte. Gegenwärtig lebt H. als unangestellter Oberst zu Gratz. Schon im Jahre 1850 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand.

Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon von J. Hirtenfeld (Wien 1850 u. f., 8°.) Bd. III, S. 95. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1577 und 1732 [nach diesem erhielt H. am 27. November 1848 den Theresien-Orden]. — Freiherrn-Diplom vom 21. September 1850. — **Wappen.** Im blauen Schilde eine silberne Doppellilie. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der sich ein in's Visir gestellter gekrönter Helm erhebt. Aus derselben ragen zwei in Silber geharnischte mit dem Ellbogen auswärts gekehrte Arme hervor, welche zwei mit goldenen Gefäßen versehene blanke Schwerter in der Form eines Andreaskreuzes emporhalten. Unter dem Schilde zieht sich ein blaues, mit beiden Enden auswärts flatterndes Band, worauf mit silbernen Lapidarbuchstaben die Devise steht: Treue und Ehre. Schildhalter: Zwei braune auswärtsstehende Bären mit ausgestreckten rothen Zungen, welche mit beiden Vordertatzen den Schild erfassen.

Hauser, Mathias Freiherr (Oberst im Geniecorps, geb. zu Waigheim bei Villingen im Schwarzwalde 2. Februar 1741, gest. zu Wien 20. März 1816). Seine Studien begann H. zu Freiburg, vollendete sie zu Landshut in Bayern und begab sich dann zur vollkommenen Ausbildung, namentlich in der französischen Sprache, nach Paris. 1765 erhielt er auf Verwendung seines Oheims, des Freiherrn Hauser zu Mösburg, eine Professur der Geographie und der deutschen Sprache auf der Universität zu Parma, verließ aber mit empfehlenden Zeugnissen 1771 diesen Posten und ging nach Wien, wo er 30. März 1773 als Lieutenant in das Ingenieurcorps aufgenommen und im folgenden Jahre als Professor der Mathematik angestellt wurde. Hier erwarb er sich durch seine Lehrart nach analytischer Methode, welche er zuerst in den österreichischen Staaten bei dem mathematischen Unterrichte einführte, große Verdienste, wurde 7. Juli 1776 Oberlieutenant; am 23. Februar 1780 Capitän; am 9. October 1788 wirklicher Hauptmann; am 16. März 1796 Major; am 26. Juni 1801 Oberstlieutenant und trat 1803 mit Oberstenscharakter in den Pensionsstand. Im nämlichen Jahre wurde er in den Freiherrnstand erhoben. Von seinem für die damalige Zeit vortrefflichen Lehrbuche: „Analytische Abhandlung der Anfangsgründe der Mathematik", 2 Thle. (Wien 1778), besitzt die Ingenieur-Akademie das Verlagsrecht, und umgearbeitet und vermehrt gab es in 3 Bänden Major Kluger von Teschenberg (1816—1823) heraus. Auch muß H. die Entdeckung einer vernünftigeren Methode lesen zu lernen, welche sich Prof. L. H. Fd. Olivier (gest. 31. März 1815) angemaßt, vindicirt werden. Hauser hatte nämlich schon 7 Jahre früher, ehe Olivier (1804) mit seiner vermeintlich neuen Methode auftrat, ein Schriftchen herausgegeben, betitelt: „Methode, das Schreiben und Lesen ohne Buchstabiren zu lehren, zur Erleichterung des ersten Unterrichtes der Kinder" (Wien 1796, Trattnern, 8°.). Man vergleiche darüber die von J. C. F. Gutsmuth's herausgegebene Bibliothek der pädagogischen Literatur, 1803, S. 561. H.'s verdienstvoller, namentlich als Genie-Officier ausgezeichneter Sohn, der als Opfer in seinem Berufe fiel, ist der Genie-Oberstlieutenant Georg Freiherr von Hauser [s. d. S. 81].

Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon von Hirtenfeld (Wien 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. III, S. 94. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 524 [unter dem Namen Haußer]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) S. 1037 [auch als Hausser]. — Annalen der Literatur und Kunst in den k. k. österreichischen Staaten (Wien, Degen). III. Jahrg. (1804), Intelligenz-Blatt Nr. 7, Sp. 53. — Freiherrnstands-Diplom vom 29. Juni 1803. **Wappen.** Im blauen Schilde ein silberner Pfahl, den zur Rechten ein natürlicher auf grünem Hügel gestellter Schwan, zur Linken ein sechseckiger silberner Stern begleiten. Den Schild deckt die Freiherrnkrone, auf der sich ein in's Visir gestellter gekrönter Helm erhebt, auf dessen Krone der Schwan des Schildes gestellt ist.

Hauser, Michael, gewöhnlich Miska (Violin-Virtuose, geb. zu Preßburg in Ungarn im Jahre 1822), Sohn israelitischer Eltern. Frühzeitig äußerte er einen ungewöhnlichen Hang zur Tonkunst, der von seinem Vater erkannt und später durch Conradin Kreutzer erfolgreich genährt wurde. Joseph Matalay, ein tüchtiger Lehrer, leitete H.'s ersten Unterricht im Violinspiel, und der kaum zwölfjährige Knabe konnte sich bald darauf mit vielem Bei-

falle im Theater hören lassen. Unter der Leitung des Professors Böhm [s. d. Bd. II, S. 20] das Wiener Conservatorium besuchend, fand er an dem kaiserlichen Kammervirtuosen Mayseder einen Freund und Lehrer, der seiner ferneren Ausbildung eine künstlerische Richtung gab. In Begleitung des Vaters, der als vorzüglicher Violindilettant einst zu Beethoven in naher Beziehung stand, unternahm er 1840 den ersten Kunstausflug nach Deutschland, der sich unter stets steigernden Erfolgen zu einer beinahe achtjährigen Concertreise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, ganz Rußland bis an die Grenzen Sibiriens ausdehnte. In Hannover, Kopenhagen, Stockholm und St. Petersburg wurde H. in auszeichnender Weise zu Hofconcerten geladen und gab glänzend besuchte Concerte. In den Schlössern des russischen Adels flossen ihm prächtige Geschenke zu. Als H. 1848 nach Wien zurückkehrte, wurden die ersten Töne seiner Geige von dem Lärmen der Revolution übertäubt, welche damals Europa erschütterte; dieß bestimmte ihn, seinen Geburtsort aufzusuchen, um sich zu einer größeren Reise nach Frankreich und England vorzubereiten. Von London, wo er auch viel Beifall fand, lockte ihn ein glänzender Ruf nach Amerika, und schon am 1. Jänner 1850 brachte ihn der Dampfer „Baltis" nach New-York. Von dort aus durchzog er in Begleitung einer Concertgesellschaft drei Jahre lang das Gebiet der Union nach allen Richtungen. In der neuen Welt dürfte es wohl kaum eine Stadt geben, die von dem Besuche dieses modernen Argonautenzuges unberührt geblieben wäre. 1852 nach New-York zurückgekehrt, schiffte er längs des Ohio und Mississipistromes dem Süden zu. Die bösartigen Fieber Havanna's jedoch verkürzten seinen Aufenthalt auf jener Insel. Er eilte nach New-York zurück, wo er im Concerte der Jenny Lind zum ersten Male „der Vogel auf dem Baume" producirte, welche Composition ein Lieblingsstück der Yankee's wurde. Er zog nun zum dritten Male durch die vereinigten Staaten bis Neu-Orleans, ging von dort nach Centralamerika über den Isthmus nach Panama und schiffte den stillen Ocean entlang nach Californien. Nach einer fünfwöchentlichen, abenteuerlichen und gefahrvollen Reise erreichte er San Francisco. Dort wimmelte es bereits von Concertgebern, Sängern u. A. Katharina Hayes, Ole Bull, Lola Montez, Henry Herz und Andere wetteiferten bereits um die goldene Palme, aber auch H.'s „Vogel am Baume" feierte Triumphe, die er mit allen abenteuerlichen Erlebnissen anregend in seinem „Wanderbuche" beschreibt. Nach einem zehnmonatlichen Aufenthalte verließ er 1853 San Francisco und ging über Neu-Granada nach Peru. In Lima gab er mehrere Concerte. In Valparaiso, der Hauptstadt Chili's, wurde ihm sein Aufenthalt durch eine fanatische, in ihrem religiösen Eifer unduldsame Partei verleidet, welche behauptete, daß seine vom Teufel verhexte Geige die Leute vom Beten und Kirchgang abhalte, und welche die abergläubischen Massen so gegen ihn aufwiegelte, daß er seine Concerte unterbrechen und nach San Jago flüchten mußte. Dort faßte er den Entschluß, nach Australien zu segeln. Er besuchte nun zuerst Otahaiti, wo er sich vor der Indianer-Königin Pomare hören ließ; am 15. September 1854 ging er zur See nach Australien. Auch diese Fahrt war reich an denkwürdigen Erlebnissen, die er in seinen Werken lebendig schildert. In Sydney, Melbourne, Adelaide, Gulbourn, Paramatta,

Ballarat, Mouten Bay, überall war H. der Mann des Tages. Mit einer Fülle von Erinnerungen verließ er am 15. Juli 1858 den australischen Boden und über Indien, Egypten, Malta, Marseille kehrte er nach zehnjähriger Abwesenheit am 6. September glücklich nach Wien zurück, wo er unter großem Beifall mehrere sehr stark besuchte Concerte gab und dann eine Rundreise durch die bedeutenderen Städte der Monarchie machte, welche von nicht minder glänzenden Erfolgen begleitet war. Wieder verließ er Oesterreich, spielte in Bukarest und zu Anfang dieses Jahres (1861) begab er sich nach Constantinopel, wo er durch den kais. Internuntius, Freiherrn von Prokesch-Osten, beim Sultan eingeführt wurde, und sein erstes Concert vor dem Großherrn nachmals in den Journalen mit mehreren Einzelnheiten über Abdul Medjid und seinen Hof erzählte. Die Zahl von Hauser's Compositionen ist schon sehr groß und der größere Theil bereits durch den Druck bekannt. Eine vollständige Liste zusammenzustellen, wollte meinen Bemühungen nicht gelingen. Ich führe die mir bekannt gewordenen (die meisten sind bei Schuberth in Hamburg verlegt) auf. Es sind folgende: „*Nocturne av. Pfte.*, Op. 1"; — „Introduction und Rondo über ungarische Nationalmotive mit Pfte., Op. 2"; — „*Mes Adieux à Varsovie*, in *G-moll*, Op. 5"; — „*Morceau de Salon, Romance av. Pfte.*, Op. 6"; — „*Introduction et Variations de Concert (Thèmes de Donizetti) av. Pfte.*, in *E*, Op. 7"; — „*Bolero, Morceau de Salon av. Pfte.*, Op. 10"; — „12 Lieder ohne Worte mit Pfte., Op. 11", darunter Nr. 1: „Liebeslied, in D", Nr. 2: „Wiegenlied, in A", dieselben, Op. 16, Nr. 3: „Schifferlied, in F", Nr. 4: „Die Launenhafte, in A-moll"; — „*La Melancolie, Etude de Concert av. Pfte.*, Op. 17"; — „*La Sentimentale, Etude de Concert av. Pfte.*, Op. 18"; — „*Tarantelle, Caprice av. Pfte.*, Op. 19"; — „*Air russe varié av. Pfte.*, Op. 20"; — „*Scherzo*, Op. 22"; — „Lieder ohne Worte. Nr. 5: Die Ungeduld, in B, Op. 21"; — „Dieselben, Nr. 6: Die Sehnsucht, in G, Op. 23"; — „Dieselben, Nr. 7: Abendlied, Op. 24"; — „*Le Printemps*, Frühlingslied, av. acc. de Piano, Op. 25"; — „Lieder ohne Worte, Nr. 8: An die Heimat, ungarische Melodien in D, Op. 26"; — „Dieselben, Nr. 9: Die Blume, in A, Nr. 10: Der Traum, in H-moll, Nr. 11: Das Fischermädchen, in B, Nr. 12: Wiedersehen, in C, nach Heine, Op. 27"; — „*Scherzo*, in *G-moll*, Op. 22"; — „2 Lieder ohne Worte, Nr. 1: Gruss, Nr. 2: Russisches Bauernlied, Op. 28"; — „*Melodies de Schubert transc. av. Pfte.*", Nr. 1: Ständchen, Nr. 2: Ungeduld, Nr. 3: Aufenthalt, Nr. 4: Lob der Thränen, Nr. 5: Liebesbotschaft, Nr. 6: Am Meere, Nr. 7: Mädchens Klage, Nr. 8: Die Forelle, Nr. 9: Das Fischermädchen, Nr. 10: Gute Nacht, Nr. 11: Der Atlas, Nr. 12: Der Müller und der Bach; — „Das Vöglein am Baume, Gr. Caprice burlesque, Op. 34". — Außer den bisher nach ihren Nummern angeführten Compositionen veröffentlichte H.: „Grosse Fantasie über Lucrezia Borgia", „Andacht", „Kirchgang", „Niagara", „Indianisches Märchen", „Echo von San Francisco", die genannten alle bei André in Offenbach erschienen; „*Rondo*", Ole Bull gewidmet, „Variationen über italienische Themata", „*The last rose of summer*", „Die Jagd" und „*The Song of Tahity*". Hauser hat, wie bereits angedeutet wurde, seine Künstlerfahrt, auf welcher er 1200 Concerte gegeben, in einer Reihe von „Reisebriefen", welche zuerst das Wiener Journal „Ostdeutsche Post" gebracht, und welche dann von Hauser's Bruder Sigmund gesammelt, in zwei Bänden herausgegeben wurden, ausführlich beschrieben.

Dieses Werk ist zu vorstehender Lebensskizze benützt worden. Ueber **Hauser**, den Violinspieler, vergleiche man in den Quellen das Urtheil des Musikkritikers **Speidel**.

Aus dem Wanderbuche eines österreichischen Virtuosen. Briefe aus Californien, Südamerika und Australien von M. **Hauser**, gesammelt und herausgegeben von S. **Hauser**, 2 Theile (Leipzig 1859, Herbig, 8⁰.). [Dieses Werk an und für sich enthält ein bedeutendes Stück Lebensgeschichte dieses fahrenden Virtuosen; überdieß sind in der Vorrede biographische Notizen über ihn enthalten.] — **Wiener Zeitung** 1859, S. 909, Bd. I, von L. Sp(eidel). — **Triester Zeitung** 1861, Nr. 26. — **Kronstädter Zeitung** 1861, Nr. 51. — **Laibacher Zeitung** 1861, Nr. 18. — **Meyer** (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen 1849, Bibliogr. Institut, Lex. 8⁰.) Suppl. III, S. 1326. — **Frankl** (L. A.), Sonntagsblätter 1845 (4. Jahrg.) S. 573; 1847 (6. Jahrg.), im Wienerboten Nr. 17, S. 137. — **Wertheimer** (Joseph), Jahrbuch für Israeliten 5616 (1855—1856), S. 192. — **Porträt.** Stahlstich. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Hamburg, Schuberth und Comp., 4⁰.). — L. **Speidel** schreibt (in der Wiener Zeitung 1859, S. 910) über **Hauser**: „In Europa würde man sagen, daß Herr H. einen sehr schmächtigen Ton und eine sehr bescheidene Technik besitze, daß seine Geläufigkeit nicht ganz tadellos, daß seine Doppelgriffe etwas unrein und seine Compositionen flach und geschmacklos seien. Aber offenbar hat Herr H. in Wien nicht seine Künstlerschaft zeigen wollen. Er hat gleichsam culturhistorische Concerte gegeben. Er wollte uns einfach darthun, was in San Francisco die Friseure und Chinesen entzückt, was in San Jago Mulatten und Kreolen hingerissen und was selbst den klanglosen Sinn der Königin Pomare in angenehmen Kitzel zu versetzen im Stande war. Läge diese culturhistorische Absicht nicht zu Grunde, wie hätte sich Herr H. unterfangen können, ein so elendes Klangstück, wie „das Vöglein auf dem Baum", das wir mit den stärksten Ausdrücken des Componisten verachten, dem Wiener Publikum aufzutischen. Wie dem auch sein möge, wir verzeihen Herrn H. sein unglückseliges Saitenspiel um seines „Wanderbuches" willen. Mag er immerhin mit Paganini nichts gemein haben, als die unbeholfenen Complimente, die er mehr schneidet als macht, — er hat ein Buch von so lebendigem Reiz und Interesse geschrieben, daß es kein Leser ohne lebhafte Befriedigung aus der Hand legen wird." — Außer den bisher angeführten Militärs, Aerzten, Musikern mit dem Namen **Hauser** bestehen noch mehrere denkwürdige Personen dieses Namens, die theils in das Jahrhundert 1750—1850 gehören, theils aber in früherer Zeit gewirkt haben; derselben sei in Kürze gedacht. **Georg Gregor** und **Leonhard Hauser** erscheinen in den Werken, welche über den Bau des Stephansdomes und seines Thurmes berichten, oft genannt, und ist die Verwirrung, die durch das blinde Nachschreiben der Quellen von den einzelnen Autoren angerichtet worden, ziemlich arg. Erst Franz **Tschischka** hat die durch sorglose Verwechslungen der Namen entstandenen Irrthümer aufgehellt und festgestellt, daß der Baumeister **Gregor Hauser** zwischen 1516—1520 in Verbindung mit dem k. k. Hauptmanne **Leonhard Hauser** den 1514 durch Ungewitter und Erdbeben stark beschädigten Giebel des ausgebauten Thurmes 1519 wieder herstellte und zu diesem Zwecke sechs höchst interessante Grund- und Aufrisse der beiden Thürme auf Pergament ausführte, die noch das Wiener Stadtarchiv aufbewahrt. [**Tschischka** (Franz), Der Stephansdom in Wien und seine alten Denkmäler der Kunst (Wien 1832, Fol.), mit 43 von **Wilder** gezeichneten und von **Hyrtl** gestochenen Tafeln. — **Nagler** (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8⁰.) Bd. VI, S. 7.] — Ein anderer, der neueren Zeit angehöriger **Uriel Hauser** (geb. zu Waldsee in Vorderösterreich 26. Mai 1702, gest. um 1770), war Franziscaner in Innsbruck und gab eine „Instructio fundamentalis cantus choralis ad usum reform. Provinc. Tirol. D. Leopoldi ord. fratr. minor. accommodata" (Aug. Vind. 1765, 8⁰.) heraus. [**Meusel** (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 248. — **Becker** (Carl Ferd.), Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der frühesten bis auf die neueste Zeit (Leipzig 1836, Friese, 4⁰.) S. 310.] — Schließlich ist auch des Tiroler Gemsenjägers **Hauser** zu gedenken, von dem die Ueberlieferungen noch im Munde des Volkes leben und deren Erzählung im anziehenden Volkstone der „Bote für Tirol und Vorarlberg" in seinem XL. Jahrg. (1855), Nr. 152—164, gebracht hat.

Hauser, Moriz Heinrich, siehe die Biographie von **Hauser,** Franz, S. 80 [in den Quellen].

Haushofer, Max (Maler und Professor der Landschaftsmalerei an der Kunstakademie zu Prag, geb. zu München 1811). Der Sohn eines Schullehrers, der überdieß ein geschickter Zeichner war, welches Talent auch auf den Sohn übergegangen ist. Dieser, dem Willen des Vaters sich fügend, hatte die wissenschaftliche Laufbahn betreten und sollte das Studium der Rechte vollenden, um dann in öffentliche Dienste zu treten. Als aber König Ludwig die schönste Periode des wiedererwachenden Kunstlebens in München hervorgerufen und H. mit mehreren Künstlern näher bekannt geworden war, gab er das Rechtsstudium auf und widmete sich der Kunst, zu welcher ihn auch der Drang nach persönlicher Freiheit und eine nicht zu bemeisternde Reiselust trieb. Hinaus zog er in die Alpen, die er bereits nach allen Richtungen kannte; für ihn gab es nichts Schöneres als am Saume eines Waldes zu liegen und unverweilt den Blick nach einer Kette der Alpen zu richten, und kein trostreicheres Bewußtsein, als die Hoffnung, sich alljährlich einige Monate an die einsamen Gestade der Alpenseen, in die Schatten der Wälder und auf die Bergeshöhen zurückziehen zu können. Dem Drange aller Deutschen folgend, ging H. früh nach Italien. So lieb ihm aber auch Rom geworden, er sah in der ewigen Stadt nur die arme Mutter eines todten Reiches; seine Mutter war allein die Alpenwelt, und der deutsche, der rauschende Wald. Diese Natur ging ihm über Alles, und so hat er niemals den Ehrgeiz verspürt, zu den stilisirenden Landschaftern gezählt zu werden, aber auch gewissenhaft sich verwahrt, in das Gegentheil zu verfallen. Seit dem Jahre 1846 wirkt H. in Oesterreich, wohin er einem Rufe als Professor der Landschaftsmalerei an der Akademie der Künste zu Prag gefolgt war und daselbst mit um so entschiedenerem Erfolge, weil er seinen Schülern ebenso viel Liebe für die Natur, als für die Kunstdarstellungen einzuflößen versteht. Von Haushofer's Bildern sind bekannt: „Sonntagsmorgen am Chiemsee" (1838); — „Blick über den Chiemsee" (1839); — „Kloster Baumbach" (1840); — „Mittagsstille. Fischer auf dem Chiemsee" (1842); — „Rheinlandschaft" (1843); — „Herbstabend. Kloster Frauen-Chiemsee" (1845); „Obersee" (1845); — „Gosansee" (1847); — in den Ausstellungen des (neuen) österreichischen Kunstvereines: „Partie am Chiemsee" (1851, 500 fl.); — „Partie am wilden Kaiser in Tirol" (Mai 1853, 600 fl.); — „Der Eibsee im bayerischen Hochlande" (August 1853, 450 fl.); — „Der Obersee bei Berchtesgaden" (Nov. 1853, 700 fl.); — „Aufsteigendes Gewitter am Chiemsee" (Juli 1855, 400 fl.); — in den Ausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag: „Waldlandschaft" (Ausstellung 1855, 80 fl.); — „Ansicht von Prag" (ebd., 360 fl.); — „Kloster Frauen-Chiemsee" (ebd., 80 fl.); — „Partie am Inn. Abendlandschaft" (ebd., 600 fl.); — „Klostergarten. Abendlandschaft" (Ausstllg. 1857, 380 fl.); — „Partie beim Brunnen am Vierwaldstädtersee" (ebd. 1858, 400 fl.); — „Partie am Klönthalersee (Canton Glarus)" (ebd., 400 fl.); — in den Ausstellungen bei St. Anna in Wien: „Partie am Traun in Oberösterreich" (Ausstllg. 1858, 900 fl.); — in der allgemeinen historischen Ausstellung in München: „Partie am Kochelsee" (1858); — „Partie am Chiemsee" (Eigth. d. Gräfin Nostiz in Prag); — im Belvedere befindet sich: „Der Vier-

waldstädtersee mit dem Uri-Rothstock. Mittag" (angek. um 700 fl.); — in der Gemälde-gallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag: „Ideale Landschaft" mit Alpenfeuer und einem See, im Mittelgrunde ein Schloß, links ein Buchenwald. H. zählt zu den beliebtesten Landschaftern der Gegenwart; er ist der ausschließliche Maler des Chiemsee's, dessen Reize er immer wieder in neuer Form auf die Leinwand zu zaubern versteht.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1856, Nr. 660, S. 143 [mit Porträt und Copie seines Gemäldes: Fischer auf dem Chiemsee, im Holzschnitt]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker, begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857 u. f., Ebner und Seubert, Lex. 8°.) Bd. II, S. 348 [nach diesem Werke geboren zu Nymphenburg]. — Deutsches Kunstblatt 1855, Nr. 28. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Original-Zeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Sp. 31, Tafel XXXIX. — Söltl (Dr.), Die bildende Kunst in München. — Ausstellungs-Kataloge des (neuen) österreichischen Kunst-Vereins: 1853, Mai 9, August 11, October 89, November 3; 1855, Juli 31. — Cataloge der Prager Ausstellungen 1855 u. f; — der allgemeinen deutschen (histor.) Ausstellung in München im Jahre 1858 u. m. A. — Ein Kritiker schreibt über Haushofer's Bilder: „Man erkennt an ihnen seine große Liebe für die Alpennatur, sein völliges Vertrautsein mit derselben und zugleich bewundert man sein feines Gefühl für schöne Formen, für Stimmung und schöne Farbenwirkung, durch welche er sofort anzuziehen, aber auch dauernd zu fesseln versteht. Der Chiemsee mit seinen malerischen Ufern, seine reizenden Inseln mit der Fernsicht auf die wunderbar schöne Alpenkette, sind heute noch für ihn die Anziehungspuncte, wohin er alljährlich zurückkehrt, um sich auf der Insel Frauen-Chiemsee neu zu erquicken und neu zu begeistern. Wer je in der Natur sich so ganz der Wärme des Anblicks einer schönen Alpenkette hingegeben, der weiß, daß man von solch einer Fernsicht immer mehr, ja so hingerissen wird, daß Vorgrund und Mittelgrund für den Beschauer kaum noch existiren. Dies nun aber auf einem Bilde ähnlich wahr, bei aller Unterordnung des Vor- und Mittelgrundes diese dennoch in allen Abstufungen der Form und Farbe im richtigen Verhältniß wieder zu geben, das ist eine der allerschwierigsten Aufgaben für den Landschafter, und in der glücklichsten Lösung derselben bewährt sich vorzüglich Hauhofer's Kunstmeisterschaft. Es ist seine Lebensaufgabe, die hohe dichterische Sprache der Natur zu studiren, aber er versichert, er habe sie niemals in Alexandrinern sprechen hören, während sie doch für jedes Bild eine andere Form des Rhythmus habe. Mit der Hand auf dem Herzen versichert Haushofer, daß ihm niemals ein schäkernder Satir über den Weg gelaufen, ja, daß er niemals einem verlaufenen göttlichen Flötisten begegnet sei, wenn er den Wald und das Gebirge durchzog. Dagegen hat er oft gehört, wenn das Wild durch das Dickicht gebrochen, wie den Ruf des Waldvogels und den Flügelschlag der wilden Tauben. Das aber läßt sich nicht malen. Darum will er aber auch nichts zu thun haben mit den mythologischen Wesen und mit den schönsten Göttern des pelasgischen Alterthums, und nur der nordischen Mythe, der germanischen Sage das Recht einräumen: unsern Wald, unsere Gebirge zu staffiren. An diese möge man denken, wenn über goldenen Saatfeldern dunkle Wolkenmassen aufsteigen und fernes Brausen das Herannahen des Sturmes verkündigen. Hierin liegt denn auch die vollständige Charakteristik von Haushofer's Gemälden."

Hausknecht, Justus Christoph Georg (protest. Theolog, österr. Superintendent der evang. Gemeinde helvet. Conf. zu Wien, geb. zu Frankfurt a. M. 10. März 1792, gest. zu Unter-Meidling bei Wien 27. September 1834). Sohn eines protestantischen Predigers, besuchte er das Gymnasium zu Frankfurt und bildete sich für die Theologie 1809—1812 auf der Universität zu Tübingen und 1812 und 1813 auf jener zu Marburg. 11. November 1814 wurde er als vierter Prediger bei der hochdeutschen evangelischen Gemeinde zu Hanau angestellt, folgte aber schon mit 26. Jänner 1816 einem an ihn ergangenen Rufe nach Wien als zweiter Prediger und Katechet bei der dorti-

gen evangelischen reformirten Gemeinde. Nach Hilchenbach's, des Superintendenten und ersten Predigers (am 13. April 1816) erfolgten Tode rückte Hausknecht in dessen Stelle als erster Prediger vor, wurde mit 27. Juli 1818 k. k. wirklicher Consistorialrath und österrreichischer Superintendent helvetischer Confession, und erhielt am 9. April 1827 das Directorat der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt der evangelischen Gemeinde Augsburger Confession in Wien. Von 1829 bis 1831 bekleidete H. die Stelle eines Curators der ersten österrreichischen Sparcasse und von 1826—1831 jene eines Ausschußmitgliedes des Wiener allgemeinen Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen; zu beiden Aemtern von dem Vertrauen seiner Mitbürger durch Wahl berufen. Wesentlichen Antheil hatte H. auch an der Begründung der gemeinschaftlichen protestantischen Schule in Triest, deren Allerhöchste Genehmigung er noch kurz vor seinem Tode erlebte. Zu Anfang des Jahres 1834 bereits kränkelnd, erlag er, erst 42 Jahre alt, seinem langwierigen schmerzlichen Leiden im Theresienbade zu Unter-Meidling, wo er Genesung für dasselbe gesucht hatte, und es wurde mit ihm der evangelischen Gemeinde Wiens einer ihrer trefflichsten Kanzelredner und rastlos thätigen gediegensten Führer zu früh entrissen. Eine Auswahl seiner Vorträge in den Druck zu legen hatte er selbst beabsichtiget, aber der Tod sein Vorhaben vereitelt; gedruckt erschienen nur folgende einzelne Vorträge: „Die Rede bey der feierl. Einweihung der protestant. Filialschule zu Fünfhaus nächst Wien, gehalten am 3. Juni 1828" (Wien, Gerold); — „Trauer-Rede, gesprochen am Sarge Ihrer k. k. Hoheit, der durchl. Frau Erzherzogin Henriette von Oesterreich, geborne Prinzessin von Nassau-Weilburg, am 29. December 1829" (Wien, Wallishausser, 8°.); — „Die Predigt: „Was geziemt uns bey dem Andrange der jetzt verheerenden Seuche?" Ueber Epheser V, 15—18. Geh. am 17. Juli 1831" (ebd.) — und „Die Predigt: „Christenmuth am Krankenbette". Ueber Lucas X, 30—34. Gehalten nach Ausbruch der Cholera-Krankheit am 25. Sept. 1831" (ebd.). H. zählte zu den hervorragendsten deutschen Kanzelrednern seiner Zeit. Sein Vortrag war schwungvoll, dabei bündig und klar; das von ihm aufgestellte Thema führte er mit rhetorischer Kunstfertigkeit und wahrhaft religiöser Weihe durch. H. war zweimal vermält; und aus seiner ersten Ehe mit Auguste Weiß (gest. 22. August 1819), stammt Friedrich (geb. zu Wien 1818), jetzt kais. Marineverwalter. Friedrich erhielt in der Pionniercorps-Schule seine militärische Ausbildung, trat 1836 aus derselben in's Infanterie-Regiment Nr. 49, wurde September 1842 Lieutenant in der Marine-Artillerie. Dann theils bei der Marine-Artilleriedirection, theils im Marine-Cadetencollegium als Professor verwendet, wurde er im August 1849 Hauptmann. Er gab den „Leitfaden zum Studium der Marine-Artillerie" (Wien 1852, gr. 8°., mit 5 Taf. in gr. Fol.) heraus, von welchem Werke das österr. Militär-Conversations-Lexikon nichts Geringeres sagt, als „daß es bisher (1852) das einzige Werk seiner Art in der deutschen Literatur ist und sich zum Lehrbuche besonders eignet".

Ueber **Justus Christoph Georg.** Schauer (Franz), Lebensgeschichte weiland Sr. Hochwürden des Justus Christoph Georg Hausknecht (Wien 1834, Wallishausser, 8°., mit Portr.). [Dieser Biographie sind Trauerreden, Predigten, Gedichte u. dgl. m. angehängt.] — **Porträte.** 1) August Enge lithogr., gedruckt bei Leykum und Comp., mit dem Facsimile seines Namens; — 2) A. Ehrenreich fec. (4°.). — Ueber seinen Sohn **Friedrich.** Oesterreich. Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien 1852, gr. 8°.)

Bd. III, S. 96. — Noch ist eines Architekten Namens **Hausknecht** zu gedenken, welcher die Kirche zu **Turnau** in Böhmen im gothischen Style erbaut hat, dessen die Sonntagsblätter von L. A. **Frankl** 1844, S. 350, in einem „Kunstberichte aus Böhmen" gedenken

Hauslab, Franz Ritter von (**Feldmarschall-Lieutenant** und **General-Artilleriedirector**, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu **Wien** am 1. Februar 1798). Sohn eines Officiers, der jedoch später den Dienst aufgab und sich in's Privatleben zurückzog. Der Sohn wählte den Stand seines Vaters, trat, 11 Jahre alt, 1809 in die Ingenieur-Akademie, aus welcher er 1815 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Kaiser Alexander Nr. 2 trat und mit demselben den Feldzug d. J. in Frankreich mitmachte. Nach dem zweiten Pariser Frieden, im Mai 1816, dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, wurde H. bei der Mappirung in Tirol verwendet; dort führte er 1817 die Aufnahme der ganzen Gruppe des Oetzthaler Ferners und in Vorarlberg der Gebirgsgruppe an den Quellen des Lechs, der Bregenzer Aach und der Breisach aus. Am 1. September 1819 rückte er zum Unterlieutenant im Geniecorps vor, wurde dann Professor der Situationszeichnung und Terrainlehre an der Genie-Akademie in Wien, welche Stelle er 13 Jahre bekleidete. Hier lehrte H. der Erste die früher nur in Frankreich bekannte Methode der Bergzeichnung mit Horizontalschichten und empfahl, leider vergeblich, dem Marine-Departement des k. k. Hofkriegsrathes die Aufnahme von Schichtenkarten des Meeres. Bei seinem Studium des Meeresbodens zum Behufe der Kartenaufnahme war H. auch der Erste, der das Princip feststellte: „Je höher, desto dunkler für Landkarten; je tiefer, desto dunkler für Seekarten". Im Jahre 1827 arbeitete H. an der geognostisch-montanistischen Aufnahme des Erzberges in Steiermark, kam dann auf die Escadre, welche in die Levante segelte und wurde später der Gesandtschaft in Constantinopel zugetheilt, in welcher Stellung er zwei Jahre verblieb. Nach seiner Rückkehr, 1830, übernahm H. wieder die Professur der Situationszeichnung in der Genie-Akademie, trieb in den Mußestunden naturwissenschaftliche Studien und arbeitete an der während seines Aufenthaltes in Steiermark begonnenen Karte dieses Landes, welche er in zwölf Blättern vollendete. Nach dieser erschien eine Generalkarte des Herzogthums Steiermark in einem Blatte im Maßstabe 1″ : 432.000 (1″ = 1.50 M.). Anfangs 1834 in gleicher Eigenschaft in's Infanterie-Regiment Lattermann Nr. 7 übersetzt und dem Hofstaate des Erzherzogs **Karl** zugetheilt, wurde er mit der Leitung des militärischen Unterrichts der Erzherzoge **Albrecht**, **Karl Ferdinand** und **Friedrich** beauftragt. Im August 1835 wurde er in dieser seiner Verwendung zum Major befördert. Als Sultan **Mahmud** bei der Thronbesteigung des Kaisers **Ferdinand**, 1835, die Glückwünsche durch **Achmed Fetthi Pascha** nach Wien überbringen ließ, wurde H. Letzterem als Begleiter, und als **Achmed** später Oberösterreich und Steiermark bereiste, auch auf dieser Reise beigegeben. Im Jahre 1837 wurde H. mit den Geschenken an den Sultan **Abdul Medjid** entsendet und wohnte im September d. J. den großen russischen Waffenübungen bei **Wosneschensk** bei. Noch besuchte er mehrere russische große Militäranstalten und kehrte über Constantinopel und Griechenland nach Triest und von da nach Wien zurück. Nun wurde ihm die Oberleitung des Unterrichtes der nach Wien

gesendeten türkischen Officiere übertragen, er aber unter Einem der Staatskanzlei zugetheilt. Neun Jahre versah H. diesen Dienst, wurde am 22. Mai 1840 Oberstlieutenant, am 22. Februar 1843 Oberst. Im letztgenannten Jahre wurde wieder er gewählt, den Prinzen Friedrich und Ludwig von Baden, dem Erzherzoge Wilhelm, den Söhnen des Erzherzogs Franz Karl und zwar den Erzherzogen Franz Joseph und Ferdinand Max den Unterricht in den militärischen Wissenschaften zu ertheilen. In den Jahren 1843 und 1844 hielt H. außerdem noch den Officieren des General-Quartiermeisterstabes Vorträge über Terrainlehre. Am 21. Juni 1848 wurde er General-Major und Brigadier in Brünn, aber schon im August d. J. zur Artillerie nach Wien übersetzt, wo er bei der Einnahme der Residenz im October thätig war. Vom November 1848 bis Mai 1849 wirkte er bei den Arbeiten der Commission zu den Entwürfen für das neue Arsenal mit und war beim Beginne des Baues Präses des Baucomité's; aber schon am 4. Juni 1849 zum Feld-Artilleriedirector der Armee in Ungarn ernannt, trat er alsbald seine neue Bestimmung an. Nach den Ansichten der Taktiker, welche durch die verbrauchten Munitionsgattungen bekräftigt worden, war der Feldzug 1848 und 1849 in Ungarn seinem Hauptcharakter nach ein Artillerie-Krieg, und in der ersten Hälfte die Artillerie der Insurgenten nicht durch die große Masse von Geschützen, sondern durch ihre geschickte Verwendung der unserigen überlegen. Als H. das Commando der Artillerie übernahm, war die massenhafte Verwendung der Artillerie, wofür das ebene Terrain Ungarns besonders geeignet war, der Grundsatz, nach welchem er handelte und die Siege bei Szörög und Temesvár krönten seine Ansicht und H. wurde mit dem Maria Theresien-Orden belohnt. Nach der Schlacht bei Temesvár suchten die geschlagenen Insurgenten auf türkischem Gebiete Zuflucht. Es handelte sich nun den Mehrtheil derselben zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen und zwar aus zwei Gründen, erstens um die physische Macht der Insurgentenhäupter zu brechen, dann aber um in der nächsten Nähe den Herd der Revolution zu vernichten, da, wenn die Türken den Flüchtlingen einen Landstrich zur Ansiedlung überlassen hätten, die Ruhe im bewegten Ungarn nicht so bald zu erzielen gewesen wäre. Zu dieser Sendung an den Pascha nach Widdin wurde Hauslab erwählt, dem es gelang, trotz allen Machinationen der Insurgentenführer, den Pascha für seine Absichten zu gewinnen und über 3000 Flüchtlinge zur Rückkehr in ihre Heimat zu bewegen. Am 16. October 1849, als dem Tage, an welchem H. seine Proclamation in Widdin erlassen hatte, wurde er Feldmarschall-Lieutenant und Artillerie-Divisionär in Wien, später Feld-Artilleriedirector bei der ersten Armee und am 21. Jänner 1852 Inhaber des 2. Artillerie-Regiments. Auf dieser ehrenvollen Laufbahn lag H. unausgesetzt dem Studium der militärischen Wissenschaften und namentlich jenem des Terrains ob, und wurde noch vor einigen Jahren die Herausgabe einer von ihm bearbeiteten Terrainlehre gewärtigt. Seiner Tüchtigkeit als Kartenzeichner und seines Einflusses, den er auf den Fortschritt in der Mappirung und auf die tüchtige Ausbildung junger Militärs in diesem Zweige nahm, wurde oben wiederholt gedacht. Ein von ihm begonnener Schichtenplan der Stadt Wien blieb aus Zeitmangel unbeendet. In jüngster Zeit meldete die

„Presse" (1861, Nr. 244), daß H. eine Geschichte Wiens, welche besonders die militärische und fortificatorische Geschichte der Stadt behandelt, veröffentliche. Bei solchen Verdiensten konnte es ihm nicht an mannigfaltigen Auszeichnungen fehlen. Schon im Jahre 1834 wählte ihn die geologische Gesellschaft in Paris zu ihrem Mitgliede; am 1. Februar 1848 die kais. Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede; auch die Gesellschaft der Aerzte in Wien und jene der Erdkunde in Berlin nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf; der Kaiser zeichnete ihn außer dem Maria Theresien-Orden mit jenem der eisernen Krone zweiter Classe und dem Leopold-Orden aus, und diesen Auszeichnungen fügten Rußland, die Türkei und Baden ihre Decorationen bei.

Bergmann (Joseph), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 575. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1701, 1754. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien 1852, gr. 8°.) Bd. III, S. 96. — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, kl. 4°.) 1854, Nr. 189. — Wiener (amtl.) Zeitung 1858, Nr. 10, S. 127. — Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1858, Nr. 8. — Schmidl (Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1847, S. 652. — **Porträt.** Lithogr. von Kriehuber (Wien, Neumann, gr. Fol., auch Exempl. in 4°.). — **Ritterstands-Diplom und Wappen.** Am 7. Juli 1744 wurde der Landschafts-Secretär Georg Amand Hauslab in Steiermark von der Kaiserin Maria Theresia in den Adelstand erhoben. Mit Diplom vom 19. Juli 1804 erfolgte die Adelstandserhebung des Kreishauptmanns zu Bruck an der Mur in Steiermark Georg Hauslab. Beide, Georg Amand und Georg führen ein und dasselbe Wappen, aus welchem Umstande wohl zu schließen sein dürfte, daß sie beide einer und derselben Familie angehören. Von dem Feldmarschall-Lieutenant H. meldet das „Militär-Konversations-Lexikon", daß er aus einer adeligen steirischen Familie, wahrscheinlich aus einer der obigen zwei, abstamme. **Wappen.** Gevierteter Schild. 1 und 4 in Gold eine von beiden Unterwinkeln bis in die obere Randesmitte aufsteigende schwarze Spitze, in dieser 3 aufeinander, d. i. 2 über 1 gestellte natürliche Brotlaibe; 2 und 3 in Blau auf grüner Erde ein von zwei Seiten sichtbares, einwärts gestelltes roth bedachtes, von jeder Seite mit einem geschlossenen Thore versehenes Haus. Auf dem Schilde steht ein rechtsgestellter goldgekrönter Turnierhelm. Aus der Krone steigt ein rechtsgekehrter Bauersmann mit rund abgeschnittenem gelben Haupthaar, in einer langen, der Länge nach rechts gold, links schwarz getheilten Jacke mit einem Gürtel mit gewechselten Farben, rechts mit schwarzem, links mit goldenem Aermel; in der vorgestreckten Rechten hält er einen natürlichen Laib Brot, die Linke ist in die Hüfte gestemmt.

Hauswirth, Ernst (Benedictiner und Kirchenhistoriker, geb. zu Rausenbruck in Mähren am 25. September 1818). Trat nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien, 1838, in das Stift Schotten in Wien, machte seine theologischen Studien an der Wiener Hochschule, erhielt 1843 die Priesterweihe und 1857 die theologische Doctorwürde. Durch mehrere Jahre supplirte er an der theologischen Facultät in Wien die Kirchengeschichte und Moral und ist seit 1848 Professor der Religion und Geschichte am Schottengymnasium, wie auch Stiftsarchivar. 1851/1852 bekleidete er die Decanswürde des theologischen Doctorencollegiums. Von ihm sind in mehreren theologischen Zeitschriften verschiedene Aufsätze theologischen und geschichtlichen Inhaltes erschienen; selbstständig gab er heraus: „Abriss einer Geschichte des Stiftes Schotten" (Wien 1848, 4°.), aus Anlaß der 1858 begangenen Jubelfeier des Stiftes — und „Urkunden der Schottenabtei von 1158 bis 1418".

Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem

Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Erenbach (Wien 1861, Beck und Comp.) S. 9.

Haußer, siehe: **Hauser**, Mathias Freiherr von, S. 83.

Hauzinger, Joseph (Maler, geb. zu Wien 12. Mai 1728, gest. ebenda 8. August 1786). Besuchte, so lange sein Vater lebte, die Schulen in Wien, als aber sein Vater 1740 starb, gab H. die Studien auf und widmete sich, seinem Hange folgend, ganz der Kunst. Er besuchte die Akademie der bildenden Künste in Wien unter Jacob van Schuppen, und später unter Troger, und bildete sich unter Letzterem und Daniel Gran, welche er öfter besuchte, insbesondere in der Historienmalerei. 1754 erhielt er den ersten Preis, 1761 wurde er k. k. Hofkammermaler, 1769 Interimsprofessor und 15. October 1772 wirklicher Professor der Historienmalerei an der Akademie, als welcher er mehrere tüchtige Schüler gebildet. H. arbeitete viele Fresken, Bilder in Oel und Pastel, vornehmlich Historien- und Altarblätter, aber auch Porträte und Conversationsstücke. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: Die Fresken in der Sebastianskirche zu Salzburg, deren einen Theil er und zwar unter Troger's Leitung 1751 malte; — die Fresken in der Pfarrkirche zu Brixen, 1757, welche er bereits allein ausführte; — jene in der Pfarrkirche der Mariahilfer Vorstadt in Wien, 1759; Strattmann hatte angefangen, Troger vollendete das Presbyterium, überließ aber, da er Alters halber nicht das Uebrige malen konnte, die Ausführung des Ganzen an Hauzinger; — die Fresken in der Schloßkirche zu Ofen, 1768; — jene im Universitätssaale in Tyrnau: die „Vier Facultäten mit ihren Attributen" 1771; — jene in der St. Stephanscapelle zu Ofen, 1778; — „Saturn und Ceres" auf der Prachtstiege und den „Sonnengott" auf der Bibliotheksstiege zu Altenburg. Von seinen Oelgemälden sei hier nur der größeren gedacht: der „H. Anton mit Maria und dem Christuskind", 1754, in Ennsbrunn; — „Christus am Kreuze", Magdalena steht unter dem Kreuze, Johannes hält die ohnmächtige Maria in seinen Armen, 1756, in Geras; — „Die Kreuzigung des Herrn" mit Maria, Johannes und Magdalena für das Invalidenhaus in Pesth, 1765 (21′ H., 10′ 8″ Br.) — und ebenfalls eine „Kreuzigung", großes Bild, nach Ofen 1766; — „Der h. Johannes a Deo", wie er Christum die Füße wäscht; — „Die h. Anna" für zwei Seitenaltäre ebendahin, 1765; — „Die h. Theresia", 1766 nach Theresienfeld, kleines Bild; — „Der h. Antonius"; — „Der h. Franz Seraphicus" — und „Die Erhebung des h. Johann von Nepomuk aus der Moldau", 1774, alle drei nach Szegedin; — „Der h. Lorenz auf der Marter", in Bronzeart; — „Die Samaritanerin und Christus am Brunnen", auf Gypsart gemalt, nach Donner's Basrelief; — „Die acht spielenden Kinder", 1781, 1/3 Lebensgröße (3′ 3″ H., 4′ 8″ Br.), Nachahmung des Bronze-Basreliefs von Fiamingo, in der Belvedere-Gallerie; — „Jesus, Maria und Joseph" auf ihrer Reise nach Jerusalem, im Belvedere (unter den nicht aufgestellten Bildern, 22′ H., 10′ 8″ Br.). Von seinen zahlreichen Porträten nennen wir: „Erzherzogin Maria Amalie, Prinzessin von Parma", 1767, in Innsbruck; — „Der König von Neapel", 1778, nach St. Petersburg; — „Kaiser Joseph", — „Maria Theresia", 1773, beide in Lebensgröße in ungar. Ordenstracht, nach Preßburg; — der „Grossherzog von Toscana mit seiner Familie", 1775; — „Leopold II. mit zwei Erzherzoginen" — und „Ludwig XVI., Maria Antoinette und Erzherzog

Maximilian", die beiden letzten 1777 gemalt; — in Pastell: „Porträt eines Knaben, der etwas mit der Scheere ausschneidet" — und als Gegenstück: „Das Mädchen, das mit Handenheften beschäftiget ist", beide 1771 für den Grafen von Trautmannsdorf; — der „Studirende Knabe"; — das „Schreibende Mädchen", beide 1772 für Franz Grafen Kolowrat; — zwei Basrelief-Porträte von Kindern für den Fürsten Gallizin; außerdem noch viele Porträte, Thierstücke und Genrebilder. H.'s Porträte zeichnen sich bei idealer Auffassung durch wohlgetroffene Aehnlichkeit aus; in seinen Oelgemälden zeigt er sich als Meister des Colorits.

Rigler (Hieronymus), Wöchentliche Anzeigen von Künstlern und Kunstsachen (Wien 1783, 8⁰.). — Meusel (J. G.), Miscellaneen artistischen Inhalts (Erfurt bei Kayser, 8⁰.) Heft XXI, S. 177 [gibt eine ausführliche Beschreibung seiner Arbeiten]; Heft XXIX, S. 319. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VI, S. 12 [nach diesem gest. 1785, was irrig ist]. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 20, 53, 96, 278, 363. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8⁰.) II, S. 349 [nach diesem geb. 1726]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, Trattnern, 8⁰.) Ersten Bandes II. Stück, S. 308. — Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den Niederlanden. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) S. 288 [erzählt folgenden Zug aus dem Leben des Künstlers: Als ein reicher englischer Lord von ihm einen obscönen Gegenstand gemalt haben und diesen mit hoher Summe bezahlen wollte, lehnte H. diesen Antrag mit den ihn ganz charakterisirenden Worten ab: „Mylord, es gibt in der Malerei keine Idee, die dem Künstler unausführbar wäre; diese aber entehrt den honetten Mann, ich kann die Arbeit unmöglich annehmen"]. — **Porträt.** Se ips. pinx. J. A. Drda sc. (8⁰.). — Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts (Erfurt, 8⁰.) gedenken im 30. Hefte (1787) in einer Correspondenz aus Wien (S. 362) eines **Joseph** Hauzinger (geb. in Wien), der bei der Preisvertheilung in der Akademie der bildenden Künste in Wien am 5. Jänner 1787 in der Architekturclasse den Gundel'schen Preis für ein Architekturbild erhalten hatte. Daß es der Obige nicht sein kann, erhellt aus dem Datum, denn damals war H. schon ein halb Jahr todt; vielleicht war es ein Sohn oder Verwandter H.'s. [Vergl. übrigens noch die Quellen zu der Biographie des Camillus Hatzinger, S. 52 dieses Bandes.]

Havelec, Joseph (Schulmann, geb. zu Hinter-Zborowić im Prachimer Kreise Böhmens im Jahre 1816, gest. zu Prag 13. December 1854). Besuchte das Gymnasium in Pisek, die philosophischen Jahrgänge in Budweis, und ging dann nach Prag, um die Medicin zu studiren, änderte aber dieses Vorhaben und begann 1837 das Studium der Theologie. 1841 erhielt er die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge und versah Caplansdienste zu Kovarov, Plzen und Budyn. 1847 kam er nach Prag und wurde daselbst 1851 Katechet an der Muster-Hauptschule auf der Kleinseite. Im Jahre 1852 begann er die Herausgabe der Zeitschrift: *Škola, paedagogický časopis učitelům na školach obecních*", d. i. Die Schule, pädagogische Zeitschrift für Lehrer in Volksschulen (Prag, bei Rohlicek, gr. 8⁰.), welche, so willkommen sie von den čechischen Schulmännern geheißen wurde, sich allmälig zu verflachen begann, so daß sie bald nach Havelec's Tode mit dem 3. Jahrgange (1855) zu erscheinen aufhören mußte, worauf die von F. J. Řezáč und J. V. Rozum redigirte Zeitschrift: „Škola a Život", d. i. Schule und Leben, an ihre Stelle trat, an der sich sogleich die besten čechischen Schulmänner betheiligten.

Wurzbach (Constant von), Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österr.

Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) III. Bericht (1855), S. 330, Marg. 10.158. — Pražské Noviny 1855, Nr. 4.

Havelka, Mathias (Abgeordneter des Reichstages im Jahre 1848 und des Reichsrathes 1861, geb. zu Žitětín 5. Mai 1809). Besuchte die unteren Schulen und das Gymnasium zu Gitschin, hörte die Philosophie und die Rechtswissenschaften zu Prag. Hier erwachte mit einem Male seine Liebe zur Muttersprache, so daß er sich mit allem Eifer auf sie verlegte, wozu der Freundschaftsbund, den er mit Jaroslaw Langer schloß, das Seinige wesentlich beitrug, und in dem von Langer, Sumavsky und Tomiček 1830 und 1831 herausgegebenen Unterhaltungsblatte „Čechoslav“ trat er mit einigen literarischen Arbeiten auf. Nach beendeten Rechtsstudien trat H. in die Dienste des Magistrates zu Mirovitz, wo er von 1839—1841 blieb, kam dann nach Dobruschka und bald nach Nimburg im Bunzlauer Kreise, wo er durch 9 Jahre diente. Neben seinen Berufsstudien beschäftigte er sich zugleich mit schöngeistigen Arbeiten, diese erschienen im „Poutnik od Otavy“, d. i. im Pilger von der Wotawa, einer belletristischen Zeitschrift; während die Abhandlung *„O přisaze vyjevovací“* (juramentum manifestationis) und mehrere juridische Aufsätze in Wildner's Zeitschrift „Der Jurist“ und in der „Themis“ Zeugniß von seinen ernsten Strebungen geben. Von diesen letzteren sind mit Uebergehung einzelner Rechtsfälle und Gesetzeserklärungen anzuführen: „Das Klagerecht auf Manifestation eines vertuschten Vermögens“ (Jurist VII, 175—226), wovon eine italienische Uebersetzung im „Giornale di Giurisprudenza austriaca“ (IV, 436—510) erschien, und „Rechtsfall mit Bemerkungen über die Frage, wie die Strafbehörde mit den angeblich gestohlenen Sachen vorzugehen habe, wenn der des Diebstahles derselben Beschuldigte aus Mangel an Beweisen losgesprochen wird“ (in der Themis, neue Folge II, S. 91—111). Als er später mit Dr. Strobach bekannt wurde, begann er seine Studien über das čechische Recht, und im Jahre 1847 erschienen in der Zeitschrift „Noviny prasžké“ seine *„právnické listy“*, d. i. Die Rechtsbriefe. Im Jahre 1848 auf Palacky's Vorschlag für den Časlauer Bezirk in den österreichischen Reichstag gewählt, bildete er mit Palacky, Rieger, Strobach und Genossen jene Partei der čechischen Rechten, deren eigentliche Absichten erst der Reichstag 1861 in das richtige Licht setzen dürfte. Seine Wirksamkeit auf dem 1848er Reichstage begann in der 18. Sitzung (10. August) bei der Berathung des Kudlich'schen Antrages — betreffend die Ablösung der Robot und Grundlasten — dieser bleibenden Errungenschaft dieses ersten österreichischen Reichstages. Havelka brachte damals mehrere Amendements vor, in deren Begründung er den erfahrenen Rechtsmann beurkundete, aber auch die damalige ministerielle Phrase: „der Weltgeist macht die Politik“, aufgegriffen hatte, welche seit dieser Zeit, in einer gewiß nicht beabsichtigten Weise, sprichwörtlich zu werden pflegte. In der 40. Sitzung (11. September) sprach H. anläßlich der Sprachenfrage die bezeichnenden Worte: „Es steht nicht im Convocationspatente, nicht unsere Mandanten haben uns den Auftrag gegeben, daß wir deutsch sprechen sollen, kein Gesetz bindet uns, sondern es ist nur unser Gemeinsinn, der uns bestimmt hat, in der deutschen Sprache zu verhandeln. Wir sind es, die wir eingesehen haben, es ist praktisch ausführbar, es führt schneller zum Ziele, zum Wohle

des Vaterlandes; es ist eine Convenienz, es ist die gemeinsame Vaterlandsliebe." In der 44. Sitzung (19. September) sprach er energisch gegen die Zulassung der ungarischen Deputation; in der 76. Sitzung (24. zu Kremsier am 23. Jänner 1849) sprach er über den §. 5 der Grundrechte, nämlich über und für die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens in Civil- und Strafsachen, wobei er mehrere berichtigende Amendements vertheidigte. Im Uebrigen beschränkt sich seine Thätigkeit auf einige Reclamationen in Formfragen, wobei er namentlich für die Einhaltung der Geschäftsordnung seinen Mann stellte (Näheres in den Quellen). Nach der Sprengung des Reichstages kehrte er auf seinen Posten zurück, wurde 1850 Assessor bei dem k. k. Bezirksamte zu Rakonitz und im Jahre 1855 Kreisgerichtsrath in Pisek, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet. Am 20. März 1861 wurde H. von den Bewohnern der Stadt Pisek in den böhmischen Landtag gewählt, wo er wieder mit der Partei Rieger-Palacky zusammenstand. Als die Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes stattfanden, wurde er in dasselbe gewählt. In diesem letztern concentrirt sich bisher seine Thätigkeit in seiner Unterschrift auf der an das Gesammtministerium gerichteten Interpellation, betreffend die der Linken des Reichsrathes gewaltsam aufgeredete Beleidigung der Koruna česká, mit welchem seither zum Parteinamen gestempelten Worte Giskra's von Unbefangenen keine Beleidigung der böhmischen Krone, sondern nur eine Zurückweisung der čechischen Sondergelüste verstanden worden ist. Wie früher, so blieb er auch nach den ersten Tagen des Jahres 1848 der schönen Literatur treu und wurde mit seinen *„Vojenské písně"*, d. i. ~~Kriegerische~~ Lieder (Prag 1854, Pospišil, 8°.), zum politischen Lyriker. Seine meisten übrigen Arbeiten finden sich in Journalen und Almanachen zerstreut, als im „Poutník od Otavy", d. i. im Pilgrim von der Wotawa, in „Škola a Život", d. i. in Schule und Leben, im „Zábavnik učitelský pro diecesi budějovickou", d. i. im lehrreichen Unterhaltungsblatte der Budweiser Diöcese, und im „Album pro J. V. Císaře", d. i. im Kaiseralbum, und in m. A.

Poutník od Otavy. Zábavný a poučny casopis", d. i. Der Pilgrim von Wotawa. Unterhaltende und belehrende Zeitschrift (Pisek, 4°.) 1861, Nr. 13 [mit Porträt, facsimilirtem Namenszug und Devise:

Jen úctu práva
A Vlasti zkvěte sláva. —

Verhandlungen des österreichischen Reichstages nach der stenographischen Aufnahme (Wien, Staatsdruckerei, 4°.) 1848, Bd. I, S. 468; Bd. II, S. 112, 350, 484; Bd. IV, S. 493, 531, 619, 678; Bd. V, S. 40, 42, 56, 150, 157. — Die Witz- und Spottblätter des Jahres 1848 nannten H. den „Mazeppa der Geschäftsordnung", weil er bei jedem Anlasse die Geschäftsordnung citirte oder aus seiner Tasche hervorzog, also gleichsam an das Roß Geschäftsordnung angebunden erschien; eine Carricatur, wenn ich nicht irre, in Willi Beck's „Charivari", in einer der Octobernummern, stellt ihn und Strobach als mißgestalte Schattenrisse in einer Prairie von Orchideen und anderen tropischen Sträuchern vor, wie sie sich jeder hinter einem riesigen Strauche versteckt halten und Strobach zu Havelka hinüberruft: „Sie Sie Havelka, haben Sie keine Geschäftsordnung bei sich?" — Noch gibt es einen Maler, **Ignaz**, und mehrere Tonkünstler des Namens Havelka. Ignaz aus Brünn, welcher im 18. Jahrhunderte gelebt, hat fünf Altäre in der Kirche zu Bochdalau und mehrere Nebenaltarblätter zu Wollein im Iglauer Kreise Mährens gemalt. [Vergl.: Schmidl (Adolph), Oesterreich. Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1844, Nr. 75, S. 596.] — **Augustin** (geb. um 1751), **Benedict, Franz** und **Wenzel**, vier Brüder, in Böhmen geboren und Söhne eines Schullehrers, waren die ersten zwei und der vierte treffliche Violinspieler, der dritte aber

ein guter Clarinettist. Der erste war sogar Mitglied der churfürstlichen Capelle in Dresden und Componist; da sich ihm aber, wie auch seinen Brüdern, auf dem Pfade der Kunst wenig Aussichten boten, so wählten sie alle ein reelleres Geschäft, und wurden Augustin und Franz Mundköche, und Wenzel Zuckerbäcker in Wien, wo sie noch um 1797 lebten; was mit Benedict, der noch 1796 in Böhmen war, geschehen, ist nicht bekannt. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgem. histor. Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. I, S. 581.]

Havle, Joseph (Lehrer der Geometralzeichnung am polytechnischen Institute zu Prag, geb. zu Münchengrätz im Bunzlauer Kreise Böhmens 9. Mai 1763, gest. zu Prag 19. October 1840). Der Sohn eines Kunstgärtners, der in gräflich Waldstein'schen Diensten stand und einige Kenntnisse besaß, welche seine Verwendung bei der Josephinischen Steuerregulirung möglich machten. Die Verrichtungen des Vaters bereiteten den Sohn auf seine späteren technischen Leistungen vor. Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien hörte er die Ingenieur-Wissenschaften unter Fr. L. Herget in Prag und trat nach beendigter Ingenieurschule in Dienste des Grafen Mathias Thun als Ingenieur. Mit 11. September 1788 erhielt er eine Adjunctenstelle an der Ingenieurschule zu Prag und wirkte daselbst bis 1800 an Herget's Seite. Havle lehrte Feldmessen und Situationszeichnen. Zugleich hörte er höhere Mathematik unter Gerstner und bildete sich in Sprachen aus. Nach Herget's Tode versah H. (1800) auch dessen Lehramt in der Mathematik, besorgte den Unterricht in der Bauwissenschaft und den Sonntagsunterricht für Künstler und Handwerker, worauf ihm 1803 Adam Bittner, der nachmalige Astronom [Bd. I, S. 414], zugetheilt wurde, da bei dem gesteigerten Besuche der Schule H. einer Aushilfe bedurfte. Als im Jahre 1806 in Prag das polytechnische Institut an die Stelle der Ingenieurschule trat, wurde H. Lehrer der Geometralzeichnung und Adjunct der Lehrkanzel der Mechanik an derselben, und Gerstner zählte ihn zu den eminentesten Lehrkräften des Institutes. Bereits 30 Jahre hatte H. das Lehramt versehen, als er zu kränkeln begann und durch Assistenten unterstützt werden mußte; aber, nachdem er sich erholt, that er seinen Dienst allein bis 1834, in welchem Jahre er in den Ruhestand trat. Die Muße, die ihm sein Beruf ließ, benützte H. zu anderen geistigen Arbeiten; er dichtete Fabeln für die Kinder, zeichnete und besang landwirthschaftliche und idyllische Szenen, worin Salomon Geßner, sein Lieblingsdichter, auch sein Vorbild war. Einige kleine Landschaften, in Kupfer radirt und mit vieler Frische ausgeführt, gab er um 1798 heraus. Als er im Alter von 77 Jahren starb, hinterließ er eine reiche Sammlung von Skizzen, Studien und ausgeführten Tusch- und Federzeichnungen. Zum Erben seines literarischen und Kunstnachlasses setzte er seinen Schüler und Freund, den fürstlich Schwarzenberg'schen Baudirector Johann Wenzel Kulf ein, der ihn auch nach einigen Jahren unter dem Titel: „C. A. F. Hennig's Kunstrathgeber nach älteren und neueren Grundsätzen bei perspectivischer Darstellung von Jos. Havle" (Prag und Berlin 1848) herausgab. Nur die große und seltene Anspruchslosigkeit, die H. auszeichnete, ließ ihn mit dem kleinen Kreise, in dem er unermüdet und erfolgreich wirkte, sich begnügen und auf höhere Posten verzichten, für welche er die Kenntnisse und Fähigkeiten besaß.

Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag. Programm zur fünf-

zigjährigen Erinnerungsfeier an die Eröffnung des Instituts (Prag 1856, G. Haase's Söhne, 8⁰.) S. 188. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4⁰.) Bd. I, Sp. 582 [erscheint daselbst als Hawle, und Nagler's „Allgemeines Künstler-Lexikon", Bd. VI, S. 14, führt ihn sogar als Hawel an].

Havlíček, Karl (čechischer Schriftsteller und Parteigänger, geb. zu Borov (Borau) bei Deutschbrod in Böhmen am 31. October 1821, gest. zu Prag am 29. Juli 1856). Der Sohn eines Kaufmannes, und nicht, wie es hie und da heißt, schlichter Landleute, erhielt er in seinem Geburtsorte den Unterricht von dem Dechant Bružek, der ihn zum geistlichen Stande vorbereitete. In Deutschbrod besuchte er das Gymnasium, wo er 1838 die philosophischen Studien beendete, und trat 1840, 18 Jahre alt, in das Prager erzbischöfliche Seminar. Während seiner Studien in Prag hatte er sich mit den deutschen Dichtern Alfred Meißner und Moriz Hartmann [siehe Letzteren S. 4 dies. Bds.] befreundet, und bei seiner Geistesrichtung sagte ihm das theologische Studium wenig zu; noch weniger, als er sich mit seinen geistlichen Oberen, namentlich mit dem Seminarsdirector P. Rost, wegen des Besitzes und Studiums altslavischer, vornehmlich hussitischer Kirchenbücher, entzweit hatte. Er gab nun das theologische Studium auf und beschloß sich jenem der Literatur zu widmen. Etwa ein Jahr lang beschäftigte er sich mit den neuen Wissenschaften, und, einer unwiderstehlichen Wanderlust folgend, durchzog er Böhmen, Mähren, die Slowakei und Galizien. Im Jahre 1842 nahm er eine Erzieherstelle in Rußland an, zunächst um seinem Verlangen, die Eigenthümlichkeiten dieses großen slavischen Landes kennen zu lernen, zu genügen. In seiner neuen Stellung brachte er einige Zeit in Moskau bei dem Fürsten Sevirev, später in Kiew zu, wo er mit hervorragenden slavischen Gelehrten jedweder Richtung bekannt geworden war. Nach zweijährigem Aufenthalte in Rußland trieb ihn (1845) die Sehnsucht in sein Heimatland zurück, und in Prag angekommen, warf er sich mit allem Eifer und einer fieberisch erregten und durch die lebendigen Eindrücke einer wechselvollen Vergangenheit aufgestachelten Natur auf das Gebiet der čechischen Journalistik, welche eben damals die ersten Keime jener gegen das Deutschthum ankämpfenden Richtung trieb, deren Blüthen heute in wenig fördernder und erquicklicher Weise aufschießen. Während seiner Wanderjahre hatte er in Rußland auf das eifrigste das Studium der slavischen Sprachen betrieben, war aber zugleich in jene verhängnißvollen Verbindungen getreten, welche der Panslavismus mit einer merkwürdigen Zähigkeit und Ausdauer anzuknüpfen und festzuhalten versteht. Von der Natur mit der Gabe der Satyre und dem Scharfsinne der Verneinung begabt, machte er sich durch seine geistvollen Journalartikel und beißenden Epigramme allenthalben bekannt. Die jungčechische Partei, die eben damals aus allen Kräften ihrer politischen und nationalen Concentration entgegenstrebte, schaarte sich um den jungen Schriftsteller, welcher der Löwe des Tages war und in den Journalen „Pražské noviny", d. i. Prager Neuigkeiten, und „Česka Včela", d. i. die Biene, sich und den Seinigen ein ausreichendes Gebiet der literarischen und publicistischen Thätigkeit eröffnet hatte. Die Redaction beider hatte H. im Jahre 1846 übernommen und in kurzer Zeit beide Blätter zu einer Beliebtheit erhoben, deren sich bis dahin

kein Blatt in Böhmen zu erfreuen gehabt. Exclusiv slavisch bis zur äußersten Consequenz führte H. eine Sprache, welche das deutsche Element, ~~auf welchem doch alles čechische geistige und literarische Leben eigentlich fußt~~, auf das Entschiedenste bekämpfte und seinen Anhang mit jedem Tage mehrte. Die Wirren des Jahres 1848 trugen das Ihrige bei, diese bedenkliche Stimmung zu steigern. War er in den zwei genannten Journalen noch an manche Rücksicht gebunden, so benützte er die neuen ordnungslosen Verhältnisse, um die letzten Schranken, die ihn sich ganz gehen zu lassen hinderten, zu beseitigen, und er gründete, von Albert Grafen Deym unterstützt, ein neues Organ für sich und seine Partei, die „Národní noviny", d. i. Volksthümliche Neuigkeiten, welches vom 1. April 1848 bis 18. Jänner 1851 unmittelbar unter seiner Leitung oder doch in seinem Geiste und ganz von ihm beeinflußt erschien. Mit Hilfe dieses neuen Blattes, dem er die Färbung der aufgeregten Zeit trefflich zu geben verstand, und das nur der Ausdruck seines politischen Glaubens, Meinens und Hoffens war, spielte er eine einfluß- aber wenig segensreiche Rolle. Čechischer Volksmann, entschiedener Antigermane mit Wort, Schrift und That, hervorragender Theilnehmer des panslavistischen Congresses im Juni 1848 und Mitglied des Nationalausschusses, entfaltete H. eine rastlose Thätigkeit, in welcher er seinen vorwiegend föderalistischen Tendenzen mit allem Aufgebote seines Geistes Eingang zu verschaffen bemüht war. Stellten sich ihm noch irgendwo Hindernisse entgegen, so vernichtete er dieselben mit den schonungslosesten Ausfällen und verhöhnenden Spöttereien, welche er aus dem von ihm gegründeten Witzblatte „Šotek", d. i. der Kobold, auf alle Gegner und Andersdenkenden unbarmherzig schleuderte. Unter solchen Verhältnissen erklärt sich seine Wahl in den constituirenden österreichischen Reichstag, in den ihn der Wahlbezirk Humpolec wählte, von selbst. Im Reichstage war seine Thätigkeit sehr untergeordneter Art; in der 40. Sitzung (11. September 1848) stellte er ein Amendement in der Sprachenfrage und erklärte selbst, „so viel praktische Einsicht zu besitzen, um nicht zu verlangen, daß man im Parlamente in seiner (der čechischen) Sprache verhandeln solle"; ferner erscheint sein Name unter dem Aufrufe der čechischen Deputirten, datirt Prag vom 10. October 1848, worin diese (darunter Palacký, Rieger, Brauner, Hamerník u. A.) ihre Gesinnungsgenossen zu einer Besprechung auf den 20. October in Brünn einladen, um dort über die Maßregeln zur Sicherung der parlamentarischen Verhandlungsfreiheit und der ungefährdeten Existenz des constituirenden Reichstages im Interesse der Gesammtmonarchie zu berathen. Man erklärt die untergeordnete Rolle, welche H. in dieser Versammlung wider Aller Erwarten spielte, mit seiner mangelhaften Kenntniß der deutschen Sprache, die nicht geläugnet werden kann; obwohl wieder Andere die Ansicht aussprachen, daß sein oratorisches Talent, gewöhnt eben an den grotesken Styl der Massenagitation, sich mit der parlamentarischen Gemessenheit nicht zu befreunden vermochte. H. legte also Ende 1848 sein Mandat nieder, kehrte nach Prag zurück, und fuhr fort, durch sein čechisches Oppositionsjournal „Národní noviny" auf die Massen zu wirken. Nun entstanden die zu jener Zeit bekannten und in ganz Böhmen gesungenen Spottlieder auf Schuselka, das Frankfurter Parlament, das deutschfreundliche Ministerium Stadion u. A., als deren Verfasser

ausdrücklich H. bezeichnet wird. Seiner publicistischen Thätigkeit machte der über Prag verhängte Belagerungszustand ein Ende. Zu Anfang 1851 hörten seine Blätter zu erscheinen auf, H. selbst wurde während des Belagerungszustandes in Prag wegen mehrerer Preßvergehen von dem Kriegsgerichte zu wiederholten Malen mit 8- und 14tägigem Profoßenarreste bestraft, und einmal von dem Gerichte zu Kuttenberg mit einer Geldstrafe belegt. Er übersiedelte nun nach Kuttenberg und setzte dort die Herausgabe des Wochenblattes „Slovan" fort, dessen erstes Heft am 8. Mai 1850 und das letzte am 14. August 1851 ausgegeben wurde. Politische Gründe veranlaßten aber auch die behördliche Unterdrückung des „Slovan". Bald darauf wurde H. zweier im „Slovan" erschienenen Artikel wegen, und zwar des Artikels: „Správa záležitostí obecních", d. i. Die Verwaltung der Gemeindegüter, und „Proč jsem občanem", d. i. Warum bin ich Staatsbürger? vor das Schwurgericht gestellt, aber von demselben am 12. November 1851 freigesprochen. Dieser Freisprechung jedoch folgte alsbald seine Ausweisung aus der Heimat und die Anweisung der Tirolerstadt Brixen zum künftigen Aufenthaltsorte. Dort schrieb er seine Brixner Elegien, radicale Dichtungen untergeordneten Werthes. In Brixen lebte H. zurückgezogen einige Jahre; im October 1854 reiste seine Gattin von Brixen nach Prag, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Böhmen für ihren Gatten zu erbitten, welche ihm auch Anfangs 1855 ertheilt wurde. In dieser Zeit verlor er seine Lebensgefährtin (16. April 1855). Aber auch er hatte bereits zu kränkeln begonnen; als sein Uebel zunahm, begab er sich von Deutschbrod, wo er lebte, nach Prag, um den Rath der Aerzte einzuholen, aber das Uebel hatte schon einen sehr bedenklichen Charakter angenommen und in kurzer Zeit erlag er demselben. Seinem mit einem Lorberkranze geschmückten, von Freunden getragenen Sarge folgte eine große Menschenmenge. Er ruht neben seiner Gattin, an die ihn die zärtlichste Neigung fesselte, auf dem Wolschaner Gottesacker. Von seinem Geburtsorte Borow hat H. seinen Schriftstellernamen Hawel Borowský angenommen. Mit ihm sank ein bedeutendes Talent, der erste Publicist der čechischen Literatur, in's Grab. Energisch, scharf auffassend, die einmal gefaßte Ueberzeugung unbeugsam verfechtend, von der Zeit der Aufregung genährt und großgezogen, war er der rücksichtslose Führer einer Partei, die selbst gegen Alles, was sie nicht will, unduldsam, Alles, was sie thut, auch ihre gröbsten Unbilden, geduldet wissen will. In einer Zeit der Ruhe und geklärter politischer Verhältnisse würde er bei seiner nicht gewöhnlichen geistigen Begabung und seinem ehrlichen Festhalten an der einmal gewonnenen Ueberzeugung Ersprießliches gewirkt und die Rolle des Agitators mit jener eines wahren Volksfreundes vertauscht haben. Die Urheberschaft des Ausspruches: „Lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit", wird ihm zugeschrieben, und er ist in Kürze das Programm jener Partei, die in bedauernswürdiger Verblendung am Bestande des Gesammtstaates rüttelt, ohne zu bedenken, daß, wenn es ihr gelänge, den Ruin desselben herbeizuführen, sie doch selbst zuerst unter dessen Ruinen zu Staube zermalmt würde. H. ließ aus der Ehe mit seiner etwa ein Jahr vor ihm verstorbenen Frau eine Tochter zurück, zu deren Vortheil erst in jüngster Zeit von der Regierung eine čechische National-Lotterie bewilligt wurde [Presse vom

15. August 1861, Nr. 222, Correspondenz aus Prag].

Čas (ein 1860 in Prag entstandenes, vom J. U. Dr. Alois Krása redigirtes Parteiblatt; nicht zu verwechseln mit dem in Krakau seit mehreren Jahren erscheinenden „Czas“ [wie Čas die Zeit bedeutend], Jahrg. 1860, Nr. 73, 75, 76; Jahrg. 1861, Nr. 3, 6, 20, 24, 26, 28, 30, 36 [enthält in XII Abschnitten H.'s ausführliche Biographie; im XI. (Nr. 30) werden seine „Brixener Elegien“, jene Gedichte, welche er während seiner Internirung in Brixen gedichtet, mitgetheilt]. — Obrazy Života, d. i. Bilder des Lebens (ein in Leitomischl herausgegebenes Unterhaltungsblatt). Redigirt von J. V. Jahn, 1861, S. 64, 117, 157, 187: „Karel Havlíček, Obraz kriticky od Alfreda Waldaua.“ — *Rittersberg*, Kapesní slovniček novinársky a konversačni (Prag 1852, Pospíšil, 12⁰.) S. 599—617. — Slovenské Noviny, d. i. Slovenische Neuigkeiten (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 94. — *Lichard (Daniel)*, Časnik . . . Kalendař na 1857 (Wien, 8⁰.) S. 215. — Wanderer (Wiener pol. Blatt, Fol.) 1856, Nr. 354. — Bohemia (Prager Journal) 1856, S. 169, 175. — Die Neue Zeit (Olmützer Journal, Fol.) 1856, Nr. 181. — Ostdeutsche Post 1856, Nr. 178. — Presse (Wiener pol. Journal) 1856, Nr. 181 — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1856, Nr. 390: „Havlíček's letzte Augenblicke“. — Oesterreichischer Courier (vormalige Theater-Zeitung), herausgeg. von Ad. Bäuerle, 1849, Nr. 99: „Havlíček's Preßproceß“ [betrifft seine in den „Narodni noviny“ erschienene Auslegung der octroyirten Verfassung, weßhalb er vor das Schwurgericht gestellt, von den Geschwornen aber freigesprochen wurde]. — Verhandlungen des österreichischen Reichstages nach den stenographischen Aufnahmen (Wien, Staatsdruckerei, 4⁰.) 1848, Bd. I, S. 345, 369; Bd. II, S. 159, 322, 332; Bd. III, S. 127; Bd. IV, S. 41. — **Porträt.** Facsimile der Unterschrift: K. Hawlíček Borowský (Tisk. F. Sira, 1848, Fol.). — **Grabdenkmal.** Havlíček liegt auf dem Wolschaner Friedhofe Prags begraben. Seine Ruhestätte bezeichnet ein einfacher, mit schlichter Ornamentik an den Rändern verzierter vierkantiger Marmorstein mit der Inschrift: „Karel Havlíček a jeho chot' Julie“, d. i. Karl Havlíček und seine Gemalin Julie [eine Abbildung seines Grabmonumentes siehe in Jan Neruda's, später J. V. Jahn's „Obrazy života“ 1860, S. 11, — über seine Bestattung siehe: Bohemia 1856, S. 169]. — Noch ist mehrerer Personen des Namens Havlíček zu gedenken; vor Allen des Majors Havlíček (im Jahre 1848), welcher die kleine Truppe in Ampezzo commandirte, als im Jahre 1848 die Bewohner von Cadore sich der Revolution anschlossen und um jeden Preis ihre Nachbarn, die Bewohner von Ampezzo, zwingen wollten, mit ihnen Eins zu machen Aber die Ampezzaner hielten treu an der Sache des Kaisers und bekamen eine militärische Verstärkung, welche Major Havlíček befehligte. Mit dieser Truppe eröffnete H. am 2. Mai 1848 den Kampf gegen die Cadoriner, zu denen sich schon eine große Menge der nächstgelegenen Gemeinden geschlagen hatte. Am 17. Juni endlich waren Cadore und alle aufständischen Gemeinden der Umgebung — deren 14 — bezwungen, 5 Kanonen, mehrere hundert Gewehre und Lanzen genommen und Ampezzo vor jeder weiteren Gewaltthat der Cadoriner sichergestellt. Die Gemeinde Ampezzo wurde für ihre Treue von Erzherzog Johann mit einer schön gestickten Fahne beschenkt, außerdem aber mehrere ihrer Notablen durch Verdienstmedaillen und andere Belohnungen ausgezeichnet. [Tiroler Schützen-Zeitung 1851, Nr. 2 und 3: „Eine Episode aus dem Aufstande der Bewohner des lomb.-venet. Königreichs gegen Oesterreichs Herrschaft im Jahre 1848“.] — Zwei Havlíček sind bemerkenswerth als Musiker; der eine, **Gregor,** lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts als Chorregens und Musikus im Stifte Saar in Mähren; der zweite, **Joseph,** war Musikus in Prag in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts [vergl. Dlabacz, Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen, Bd. I, Sp. 582].

Hawel Borowský, Pseudonym für **Havlíček**, Karl [siehe diesen S. 98].

Hawelka, siehe: **Havelka**, Mathias [S. 95].

Hawlíček, siehe: **Havlíček**, Karl [S. 98].

Hawlik, Ernst (Schriftsteller, geb. zu Brünn 6. Februar 1776, Todesjahr unbekannt). Besuchte die Musterschule in Brünn und, nachdem sein Vater in Dienste des Grafen Magnis zu Straßnitz trat, setzte er seine Studien

in dem daselbst befindlichen Piaristengymnasium fort. Die Humanitätsclassen besuchte er in Brünn und trat 1792 in die Dienste des Magistrats daselbst. H. schrieb 1794—1798 die Theaterkritiken in dem zu Brünn von Franzky herausgegebenen „europäischen Journal"; mehrere seiner Aufsätze sind ferner im „Brünner patriotischen Tageblatt", in den „österreichischen Annalen der Literatur und Kunst" enthalten. Auch begann er 1802 die Herausgabe des „Taschenbuches zur Aufmunterung vaterländischer Talente" (Brünn, 12°.), welches 1803 und 1804 als „Taschenbuch für Mähren" und nach dreijähriger Unterbrechung, 1808, als „Taschenbuch für Mähren und Schlesien" erschien. Es enthält historische und andere Aufsätze von localem Interesse. Unter den Ersteren sind bemerkenswerth die Biographie des 1793 zu Paris guillotinirten mährischen Juden Dobruschka (1803, S. 105); — der Nekrolog des Philosophen und Naturforschers Max Grafen von Lamberg (1804, S. 23); — die Helden des Hauses Fürstenberg (ebd. 93); — Erinnerung an den Grafen Lamberg (1808, S. 189), — an Joseph Freiherrn von Petrasch (S. 207) — und an Bischof Dubraw (gest. 1553, S. 215). Hawlik scheint bis in sein Alter sich mit literarischen und namentlich mit historischen Arbeiten über Brünn beschäftigt zu haben; denn die Frankl'schen „Sonntagsblätter" enthalten im Jahrgange 1845 Mittheilungen von einem Ernst Hawlik und zwar „Ueber die Entsetzung der Stadt Brünn von der Belagerung durch die Schweden im Jahre 1645" und andere historische Notizen über Brünn, ebenso die „Moravia" und die „Wiener Zeitung" 1843. Auch scheint er eine und dieselbe Person zu sein mit dem Verfasser des Werkchens: „Zur Geschichte der Baukunst der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafenthum Mähren" (Brünn 1838, 12°.), worin er die ihm von einem Freunde gegebene Lehre citirt: „Werde weder ein Kantianer, Schlegelianer, noch Hegelianer, sondern suche zu werden, nach wahrem deutsch-mährischen Dialecte gesprochen, ein Selberaner".

D'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur, so wie Nachträge zur Geschichte der historischen Literatur in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, Lex. 8°.) S. 230. — Czikann (Joh. Jac. Heinr.), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1811). S. 72. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 1110, und IV. Jahrg. (1845), S. 750.

Hawlik, siehe auch: **Haulik** von Varallya, Georg [S. 69].

Hawránek, Friedrich (Maler in Prag). Zeitgenoß. Erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Kunstakademie in Prag und widmete sich dem Landschaftsfache. Schon im Jahre 1844 waren in der Prager Ausstellung Landschaften seiner Hand zu sehen, Parthien aus dem bayerischen Hochlande vorstellend, anläßlich welcher ein Kunstbericht aus Prag die Bemerkung macht, daß der Künstler „heitere, klare, ruhige Parthien am liebsten bearbeite". Von seinen Bildern sind bekannt: „Parthie am Chiemsee" (1844), ein Bild voll Poesie; und in den Prager Kunstausstellungen waren zu sehen: „Bergschlucht im Sudettengebirge" (1855, 190 fl.); — „Gegend an der Zwittawa in Mähren" (1857, 150 fl.); — „Dorfparthie aus den Sudetten" (1858, 160 fl.) — und „Mährischer Bauernhof" (ebd., 140 fl.).

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 1069. — Katalog der Kunstausstellungen der Gesell-

schaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, 1855, Nr. 307; 1857, Nr. 101, und 1858, Nr. 243, 373. — Noch ist mehrerer Personen des Namens Hawránek zu gedenken. Ein **Eustach** H. war Weltpriester, lebte in den Jahren 1774 und 1775 in Prag, wo er bald darauf starb; er hat mehrere treffliche Zeichnungen in Tuschmanier vollendet, als „die evangelische Geschichte" in 12 Monaten, ein Marienbild, einen heil. Joseph und andere evangelische Heiligenblätter [vergl. Nagler, Allgem. Künstler-Lexikon, Bd. VI, S. 15]. — Ein **Joseph** Hawranek (geb. 1681 zu Landskron in Böhmen, gest. in seinem Kloster zu Brünn 11. April 1718) war Chorregens an der St. Thomaskirche in Brünn und Priester des Eremiten-Ordens. Er hinterließ seinem Kloster einen beträchtlichen Musikalienvorrath, den er zum größten Theile selbst abgeschrieben hat. — Ein anderer desselben Namens, dessen Taufname nicht bekannt, gebürtig aus Pisek, war Hoboe-Virtuose und in dieser Eigenschaft befand er sich 1800 beim Theater zu Philadelphia in Nordamerika. [Vergl. Dlabacz, Allgemeines historisches Künstlerlexikon für Böhmen .... Band I, Sp. 582 und 583.] — Noch lebt der Kreuzherrn-Ordenspriester **Franz** Hawranek (geb. zu Königgrätz 26. September 1805), böhmischer Schriftsteller [vergl. Eiselt (Joh. Nep. Dr.), Königgrätz in der Vorzeit und Gegenwart (Prag 1860, Pospišil, kl. 8°.) S. 57].

Hay, Johann Leopold (Bischof von Königgrätz, geb. zu Fulnek in Mähren 22. April 1735, gest. zu Chrast 1. Juni 1794). Sein Vater Johann Franz H. war Oberamtmann zu Fulnek. Johann Leopold studirte zu Olmütz und widmete sich dem geistlichen Stande. H. wurde Ceremoniär der Olmützer Bischöfe Grafen Egkh und Hamilton, 1770 Capiteldechant in Kremsier, bischöflicher Rath, Consistorial-Assessor, Pfarrer und Landdechant, 1775 infulirter Propst zu Nikolsburg und am 29. Juli 1780 von der Kaiserin Maria Theresia zum Bischof von Königgrätz in Böhmen ernannt, am 11. December d. J. von Papst Pius VI. bestätigt und am 11. März 1781 von Cardinal Migazzi zu Wien feierlich consecrirt. Seinen Einzug in Königgrätz hielt er ohne alle Feier am 8. April 1781. Schon als Propst zu Nikolsburg hatte Kaiser Joseph Hay persönlich kennen gelernt und dieser in den Jahren 1772 und 1775, wo er sich fast das ganze Jahr in Wien aufhielt, mit dem Kaiser viel verkehrt. Als im Jahre 1777 im Hradischer und Prerauer Kreise religiöse Unruhen unter den seit 1624 heimlich bestehenden Akatholiken ausbrachen, erhielt H. vom Olmützer Consistorium den Auftrag, die sehr mißliebige Sache zu erheben und beizulegen. Zwei Jahre später, 1779, vollführte er eine ähnliche Mission in Nußlau und 1780 wieder in den oben genannten zwei Kreisen. Als Kaiser Joseph auf Hay's Antrag politische Toleranz gewährte, machte sein Circularschreiben an die Geistlichkeit seines Kirchsprengels über die Toleranz allgemein große Sensation. Unter ihm fand 1784 die Vergrößerung der Königgrätzer Diöcese durch Zuweisung des Časlauer und Chrudimer Kreises Statt, welche vordem zum Prager Erzbisthum gehört hatten. Die von Kaiser Joseph beabsichtigte Uebertragung des Bischofsitzes nach Chrudim unterblieb wegen des Kostenaufwandes, den der bevorstehende Türkenkrieg zu bestreiten nicht gestattete. 1786 erließ Hay für seine Diöcese eine neue Kirchenordnung und unternahm eine Visitationsreise durch sieben Vicariate. 1787 begann er zu Königgrätz den Bau eines Seminars für 18 Alumnen, welche daselbst nach beendeten Studien noch Unterricht im Seelsorgerdienste erhalten sollten. 1788 erhielt er vom Kaiser die Gestattung, zum Behufe der Seelsorge eine Station der Minoriten in Königgrätz zu errichten, deren er 21 von Prag berief und bis zur Herstellung eines Ordenshauses in

seiner bischöflichen Residenz unterbrachte. Auf seine Veranlassung und Kosten wurde eine genaue Detailkarte seiner Diöcese in Angriff genommen, welche nach drei Jahren in Kupfer gestochen und veröffentlicht wurde. Hay war der stille Wohlthäter seiner Diöcese. Allen, welche von ihm Wohlthaten empfingen, war die strengste Verschwiegenheit auferlegt, erst bei seinem Tode brach der allgemeine Schmerz das gegebene Wort Aller, welche wehklagend von den zahllosen genossenen Unterstützungen des edlen Kirchenfürsten erzählten. 1781 unterstützte er die unglücklichen Bewohner von Leutomischl; als 1789 eine Feuersbrunst das Bergdorf Chlum einäscherte und die Bewohner in die bitterste Noth versetzte, ließ er auf seine Kosten die Häuser wieder aufbauen. H. war der Erste, welcher schon in jener Zeit jährlich viele Landwirthe, deren Ackerbau und Viehzucht die beste war, mit Prämien belohnte und so zur Veredlung beider Beschäftigungen Anlaß gab. Auch vertheilte er Heirathsausstattungen an mittellose brave Mädchen, besoldete in fünf Schulen besondere Lehrerinen für weibliche Handarbeiten und speiste von seinem Tische täglich eine beträchtliche Anzahl Arme, unter welchen die Kranken Nahrung, Arznei und Geld häufig aus den Händen des Bischofs selbst oder durch seine Diener in's Haus erhielten. An diesen Wohlthaten nahmen aber die Bekenner fremder Religionen, wie die Katholiken Theil. Rührende und herrliche Belege seines hochherzigen Charakters sind die vielen Züge, die man sich von ihm erzählt, die noch heute nach 60 Jahren im Munde des Volkes leben und sein Andenken erhalten haben, als wäre er jüngst erst aus der Mitte seiner Gemeinde geschieden. Diese Erinnerung war bisher Ersatz einer umfassenden Biographie dieses edlen Kirchenfürsten. Ein kleiner Hof von geistvollen Männern umgab gewöhnlich den Bischof Johann Leopold. Von seinen Arbeiten sind seine Hirtenbriefe wahre Muster echt evangelischen Sinnes und wird er noch heute der „österreichische Fenelon" genannt. Seine auf den Tod des Olmützer Bischofs Hamilton gehaltene Trauerrede erschien gedruckt (Olmütz 1777); als er am 18. März 1781 seinem Nachfolger in der Nikolsburger Propstei die Inful übergab, nahm er in einer des h. Chrysostomus würdigen lateinischen Anrede gerührten Abschied; seine Bemerkungen über die mährischen 1777 ausgebrochenen Unruhen und über die Beschreibung der mährischen Religionsschwärmerei von dem gräflich Illeshazy'schen Buchhalter Bernhard Zhorský von Zhorz sind in Zlobický's „Miscellanea histor. Moraviae et Bohemiae" (1779), welche sich handschriftlich im Brünner Museum befinden, enthalten. Hay besaß fünf Schwestern, von denen die eine die Frau des berühmten Sonnenfels, eine andere die des ausgezeichneten Schulmannes J. Melch. Birkenstock [Bd. I, S. 406] war. Die drei übrigen hatten in die Adelsgeschlechter Sobeck, Neffzern und Sternstein geheirathet.

Notitiae biographicae Episcoporum Reginae-hradecensium. XIV. Episcopus Joannes Leopoldus ab Hay (2 Seiten 4°.). — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender für das gemeine Jahr 1858 (Wien, Klang, gr. 8°.) XIX. Jahrgang, S. 28 [nach den darin mitgetheilten von G. A. Schimmer redigirten „Vaterländischen Denkwürdigkeiten" ist Hay zu Kremsier geboren]. — D'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindrucks, des Buchhandels, der Bücher-Censur und der periodischen Literatur, so wie Nachträge zur Geschichte der historischen Literatur in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, Lex. 8°.) S. 297. — Sonntagsblätter von L. A. Frankl (Wien, 8°.) Jahrg. 1844, S. 909: „Blätter aus

Böhmen. Eine Grabschrift, ein Monument, ein Felsendichter". Von Siegfr. Kapper; — Dieselben, Jahrgang 1847, Nr. 31, S. 373: „Ein Bischof in Chrast und hussitische Bauern", von L. A. Frankl [Frankl nennt H. einen Sohn armer Eltern, das ist unrichtig]. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, 12°.) 1841, S. 132. — Brünner Zeitung 1781, Nr. 25; 1782, Nr. 4. — Pappe, Hamburger Lesefrüchte, Jahrg. 1831, Bd. I, S. 204. — Kempen-Album (Wien 1859, Klemm, 8°.) S. 61: „Johann Hay", Gedicht von L. Bowitsch [eine viel erzählte Begebenheit aus Hay's Leben mit zwei hussitischen Bauern behandelnd]. — **Grabmonument.** Bischof Hay wollte nicht in der bischöflichen Gruft, sondern auf dem Friedhofe zu Chraschitz begraben sein, mitten unter dem Volke, dessen Seelenhirt er war, und das er liebte. Ein schlichtes Denkmal auf diesem Friedhofe bezeichnet die Ruhestätte des edlen Kirchenfürsten. Die czechische Inschrift lautet:

Zde
Sobě wywolil odpočinuti
Jan Leopold biskup kralohradecky
By anj po smrtj
(Tak geho posledni wule znj)
Od sweho mileho ludu oddělen nebyl
Mezy njmž
Blahoslawenstwj spokogeneho žiwobitj
Požiwal
Wejslowně odpiral wssech
Pamětnych nahrobku
Spokogen gich w srdczech tychž dosahnautj
Kterež osstastnity taužil
Ah! On gich došahl
On byl hoden gich dosahnautj.
Narozen 22 Dubna 1735
W Panu usnul 1 Czerwna 1794.

(D. i. Hier erkor sich seine Ruhestätte Johann Leopold, Bischof zu Königgrätz, um auch nach seinem Tode (so war sein letzter Wille) von den geliebten Leuten nicht getrennt zu sein, unter denen er das Glück eines zufriedenen Lebens genossen. Ausdrücklich verbat er sich jedes Denkmal, zufrieden es im Herzen jener zu finden, die zu beglücken sein einzig Streben war. O, er fand es, er war so werth es zu finden. Geb.... gest.....) — **Hay, das Muster eines wahrhaft katholischen Kirchenfürsten.** Der Geist der katholischen Kirche ist nicht stets von jener Unduldsamkeit befleckt gewesen, wie in der Gegenwart. Hay selbst bietet dafür ein herrliches Beispiel. Hempel's Geschichte der christlichen Kirche theilt Mehreres aus seinen Hirtenbriefen mit. In einem derselben aus dem Jahre 1781 heißt es unter Anderem: „Ihr sollt Euch auf Euren Kanzeln aller Controvers-Predigten, welche den Katholiken und Protestanten mit Recht mißfallen, gänzlich enthalten; sie erregen Verdacht und Erbitterung. Erklärt an ihrer Statt die Evangelien der Sonn- und Feiertage auf eine Art, wodurch das bürgerliche und Seelenheil gewinnt. Unerschöpflich ist die Quelle jener Lehre, welche wahre Christen, den Gesetzen willig gehorchende Unterthanen, sorgsame Bürger, sorgfältige Hausväter bildet, den Kindern Achtung gegen die Eltern einflößt und die ganze Gemeinde heilig, friedfertig, arbeitsam, Gott, dem Regenten und dem Vaterlande getreu, glücklich und selig macht." — „In den Verhandlungen des heiligen Kirchenrathes zu Trient kommen nicht einmal die Namen Luther's oder Calvin's ꝛc. vor; erwähnt auch ihr sie nicht, sondern überzeuget Eure Schafe von der Wahrheit bloß durch Beweisgründe, denen man es ansieht, daß sie aus dem Munde eines Freundes kommen." — „Man muß," sagt der heilige Chrysostomus, „Niemanden Verweise geben oder Hohn sprechen, sondern ihn ermahnen; Niemanden mit einem feindlichen Uebermuthe verfolgen, sondern mit Liebe zurechtweisen, nicht wie ein Feind auf Bestrafung dringen, sondern wie ein Arzt Heilmittel bereiten." — Er erinnert ferner an das Verbot des Kaisers, „die Häuser zu durchsuchen, um Bücher wegzunehmen und Heimlichkeiten zu erforschen". — „Toleranz schließe auch den freien Gebrauch der Mittel in sich, die man zu seinem Heile bedürfe. Nur wenn sie unter den Katholiken und Nichtkatholiken Schriften fänden, welche von der Hofcensur verboten wären, weil sie Ruchlosigkeit gegen Gott und die Religion, gegen Gesetze und gute Sitten ꝛc. enthielten, sollten sie die Verbreitung und die Verbreiter bei der weltlichen Obrigkeit anzeigen, die darüber erkennen würde; so auch offenbar verdächtige Zusammenkünfte sowohl von Katholiken als Akatholiken." — „Die Toleranz schließt auch in sich, daß ein Akatholik in seiner Religion ungekränkt sterben darf; ihn soll also kein katholischer Pfarrer unberufen besuchen, um ihn zu bekehren; es bleibt uns nichts übrig, als mit ununterbrochenem Gebete die Seele des Sterbenden der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen." — „Dem

Gewissen sollt ihr keine Fallstricke legen, wenn ihr etwa Euern Protestanten die Sakramente ausspendet, wenn sie es verlangen sollten, sondern nur das Wesentliche beibehalten, die Formeln, welche blos katholisch sind, weglassen; also z. B. bei der Taufhandlung die Taufzeugen, welche statt der Kinder antworten, nicht fragen: Glaubst du an die Römisch-katholische Kirche? nicht die katholischen Gebete bei Beerdigungen sprechen, da die Protestanten an kein Fegfeuer glauben; nicht das Weihwasser gebrauchen; nicht das Krucifix zum Küssen darreichen". Der Bischof verspricht für solche Fälle ein besonderes Ritual zu geben. Seine Geistlichen sollen mit Behutsamkeit dafür wirken, daß die Leichname der Akatholiken mit den übrigen Gläubigen eine Ruhestätte haben, bis der Kaiser etwas Anderes darüber verordne; das Volk sollten sie darüber verständigen und nur bei offenbarer Gährung die Akatholiken außerhalb des Gottesackers an einem anständigen Orte begraben."

Hayd, Karl von (Oberst und Maria Theresien-Ordensritter, geb. zu Wien 1744, gest. zu Kehl am 11. December 1796). Sein Vater, kais. Officier, ließ ihn im 15. Lebensjahre bei dem Infanterie-Regimente Baden Nr. 23 als k. k. Cadet einreihen und schon am 28. October 1761 wurde er Fähnrich bei Joseph Eßterhazy-Infanterie. Nach dem Hubertsburger Frieden kam H. zur deutschen Garde, blieb hier zwei Jahre und erhielt dann am 8. Juni 1766 die Eintheilung beim Infanterie-Regimente London Nr. 29 als Oberlieutenant, in welcher Charge er zwar durch 11 Jahre blieb, jedoch durch seine Verwendung die Aufmerksamkeit des Regiments-Inhabers auf sich zog, der ihn bei Ausbruch des Türkenkrieges zum Flügel-Adjutanten wählte. Mit dieser Wahl war auch seine Ernennung zum Major (13. August 1788) verknüpft. H. bethätigte nun bei allen Vorfallenheiten große Einsicht und persönliche Bravour. Bei dem Angriffe auf den Berg Colobardo bei Dubiza (20. September 1788), wo 7000 Türken gegen die Ferdinand'sche Schanze durch vier Stunden anstürmten, hatte H. durch seine Geistesgegenwart die Besatzung zur muthigen Ausdauer aufzumuntern gewußt; bei dem Hauptsturme auf Novi (3. October) war er an der Spitze jener 30 Tapfern von der Colonne des Obersten Zamboni, welche zuerst in die Verschanzungen eindrangen; nicht minder tapfer und unermüdet erwies er sich vor Berbir und Belgrad und wurde, nachdem er schon am 1. Jänner 1790 zum Oberstlieutenant vorgerückt war, in der 23. Promotion (19. December 1790) mit dem Theresien-Orden ausgezeichnet. In sein früheres Regiment wieder eingetheilt, unterdrückte er im Jänner 1792 einen an der ungarisch-mährischen Grenze ausgebrochenen Bauernaufstand und erhielt 1794 ein Grenadier-Bataillon, welches er bis zur erfolgten Vorrückung zum Obersten (1. April 1796) commandirte. Diese neue Bestimmung führte ihn mit dem Regimente zur Belagerung von Kehl; hier stürmte er mit 600 Mann in der Nacht des 11. December das Posthaus, bezahlte jedoch den glücklichen Erfolg mit dem Leben. Ein Kartätschenschuß traf ihn an der Spitze der Stürmenden tödtlich, so daß er am nächsten Tage seinen Geist aufgab.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 301 und 1734. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von Hirtenfeld (Wien 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. III, S. 98.

Hayd, Johann Gottfried und Joseph Anton, siehe: **Haid**, Johann Gottfried und Joseph Anton [Bd. VII, S. 203 und 204].

Hayden, Johann, siehe: **Haiden**, Johann [Bd. VII, S. 204].

Haydinger, Franz (Bibliograph, geb. zu Wien 21. September 1797). Sein Vater war Fragner, später Wirth und Hausbesitzer in Matzleinsdorf bei Wien. Der Sohn besuchte bis in sein 12. Jahr die Normalschule, die er aber 1809, als die Franzosen in Wien eingerückt, verlassen mußte, weil er im Elternhause aushelfen sollte. Später übernahm er das Geschäft seines Vaters und ließ sich als Wirth in Margarethen nieder, wo er noch zur Zeit lebt. Sein Beruf hinderte ihn nicht, sich einem Gegenstande, nämlich der Bücherkunde, namentlich in der speciell vaterländisch-antiquarischen Richtung, zuzuwenden, in welcher er auch eine viel gekannte und gewürdigte Persönlichkeit ist. Die Lectüre des berühmten Jugendbuches Robinson Crusoe weckte seine Lust nach anderen Büchern und als es ihm gar gelang, Fuhrmann's „Alt- und Neu-Wien", und dann die „Sagen und Märchen der österreichischen Vorzeit" kennen zu lernen, erregte dieß in ihm die Sehnsucht, sich mit der Geschichte seiner Heimat näher bekannt zu machen; auch die Lust nach Büchern hatte sich eingestellt, aber dazu fehlten ihm die Mittel. Erst im Jahre 1823, als Hormayr seine „Geschichte Wiens" herausgab und H. darauf pränumerirte, war mit diesem Werke der Anfang einer Bibliothek gegründet, die gegenwärtig — die Theaterstücke ungerechnet — nahezu 8000 Bände zählt, mehr aber, als durch diese Menge, durch ihren Inhalt hervorragt. In dieser Sammlung ist vor Allem Wien in seiner Geschichte und in Sammlungen von Ansichten und Planen reich vertreten; dann die Kriegs-, Sitten- und Culturgeschichte, jene der Gewerbe, der Trachten der einzelnen Länder des Kaiserstaates, wie auch Deutschlands; ferner die Geschichte der Reformation in Schriften für und wider sie, das deutsche Kirchenlied; das deutsche historische Lied in ganzen Sammlungen und einzelnen Blättern; die alten und neuen Volksbücher, darunter z. B. die Simplicissimus-Literatur in einer Vollständigkeit, wie kaum irgendwo, und sonst große Seltenheiten; das Interessanteste der Hexen- und Zauberer-Literatur und eine sehr gewählte Suite Curiosa. Einen besonderen Schatz seiner Sammlung bilden die ersten Ausgaben und Varianten der deutschen Classiker Lessing, Goethe, Schiller. Eine von dem bisher Angeführten getrennte Abtheilung bildet seine Sammlung „Theaterstücke" älterer und neuerer Zeit, mit besonderer Rücksicht auf das Wiener Theater und die Zeit des Hanswurst's; dazu Alles, was auf die Theatergeschichte des In- und Auslandes, auf Dramaturgie, Kritik des Theaters und der Oper Bezug hat; im Ganzen eine Sammlung von mehr als 5000 Stücken; ferner Miscellaneen zur Geschichte des 30jährigen Krieges, Einblattdrucke, Todesurtheile, Diebs- und Gaunerliteratur, kurz eine Sammlung, die in ihrer Eigenthümlichkeit und Reichhaltigkeit in Wien, selbst im Kaiserstaate ihres Gleichen nicht haben dürfte. Jedoch ist diese reiche und curiose Sammlung nicht unbenützt; ihr Besitzer hat mit seinen Schätzen schon manchem österreichischen Historiker, Culturhistoriker und Bibliographen nicht unwesentliche Dienste geleistet, wobei bemerkt werden muß, daß er mit liebenswürdiger Geduld und Dienstfertigkeit dem Fachmanne zu Dienste steht, während er für literarische Bumler und Artikelchenklekser nicht selten den Schalk anzieht. Die interessanten culturhistorischen Artikel des bei Klang herausgegebenen Kalenders „Austria", der mit seinem 20. Jahrgange (1859)

leider sein Ende erreicht hat, sind zum Theile auf Grundlage seiner Sammlung möglich geworden. Gegenwärtig ist H. mit Abfassung des Cataloges seiner merkwürdigen Sammlung beschäftigt. Für seinen Todesfall hat er die Bestimmung getroffen, daß seine Bücher öffentlich versteigert werden, „damit", wie er selbst sagt, „sie wieder unter's Publikum kommen"; den Antiquar, der die Versteigerung zu leiten hat, hat H. in seinem Testamente genannt. Ueber H.'s Stellung zur Wissenschaft und ihren Pflegern verweisen wir auf die Worte eines Besuchers seiner Bibliothek, die unten in der Quelle auszugsweise angeführt werden.

Haydinger erscheint hie und da als Haidinger; jedoch schreibt und unterschreibt er sich selbst mit einem Ypsilon, daher ich ihn hier auch nach seiner Schreibart in's Alphabet aufnehme. — Wiener Zeitung 1860, Abendblatt 193, S. 770, im Aufsatze von E. O(bermeyer): „Abendblätter". — Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1861, Nr. 146: „Der Bücherfreund in Margarethen", von Ed. Breier. — Presse (Wiener pol. Blatt, Fol.) 1856, in einer Augustnummer, in der ersten Hälfte des Monats: „Ein Wiener Wirth als Historiker". — Wiener Courier 1856, Nr. 190: „Ein gelehrter Wiener Wirth". — Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle 1856, Nummer vom 15. November. — Brünner Neuigkeiten 1856, Nummer vom 12. December. — Fremdenblatt 1856, Nummer vom 11. August. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender für 1856 (Wien, Ign. Klang, gr. 8°.) XVII. Jahrg. S. 282, in der Anmerkung. — Um nicht den Verdacht auf mich zu laden, etwa von meinem bibliographischen Eifer verführt worden zu sein, als ich der Sammlung H.'s und seiner gedachte, so lasse ich hier die Worte des geistreichen Feuilletonisten E. O. der Wiener Zeitung folgen, der von H. schreibt: „Unablässig bemüht, seine Sammlung zu ergänzen und zu vermehren, hat er nie mehr zu werden beabsichtigt als ein lebendiges Hilfsamt für Fachgelehrte und Schriftsteller. Sein ganzer Stolz geht dahin, als ein tauglicher Bibliothekar dieser seiner eigenen, so überraschend reichen Büchersammlung anerkannt zu werden. Damit ist es dem schlichten praktischen Manne so sehr Ernst, daß er sich nicht einmal auf den Gelehrten spielt. Er bleibt was er war, ein einfacher Geschäftsmann, den seine „nicht schlechten" Bücher besitzen, oder wie ich eigentlich schreiben wollte, der „nicht schlechte" Bücher besitzt. Freund Haidinger's Name ist zwar schon vielfach als die Quelle dieser oder jener noch unbekannt gewesenen Thatsache citirt worden. Die österreichischen Leser kennen ihn aus jedem Jahrgange der „Austria" und vielen jener sittenschildernden Romane aus einer nahen Vergangenheit, zu welchen der Stoff in seinen Sammlungen gefunden wurde. Der gelehrte Ausländer konnte ihn aus der Bibliographie des „Serapeums" kennen lernen. Aber nur der Wiener hat die Gelegenheit sich an diesem raren Mann selbst zu erfreuen. Er wird freilich staunen, wenn ihm dieser wahrhaft „außerordentliche Bibliothekar", der oft und nicht bloß zur Erinnerung die blaue Schürze umthut, die einzelnen Originalausgaben sämmtlicher Schriften Lessing's, oder etwa die kostbare erste Ausgabe des Werther darreicht. Aber ich weiß, wie groß die Zahl der ungläubigen Thomase in Wien ist; ich will sie daher bloß einladen, die hier vorfindigen Monographien über die alten Kirchen, Klöster, Wallfahrtsorte des Erzherzogthums, die vielen fliegenden Blätter geschichtlichen Inhaltes, die zahlreicher als irgendwo vertretenen Zeitschriften aus der Zeit der großen Kaiserin, nicht bloß einer vorwitzigen Ansicht, sondern einer eingehenden Bearbeitung zu unterziehen. So wird der Schatz, den ich ihnen hiemit entdeckt, auch Anderen frommen".

Haydinger, siehe auch: **Haidinger**, Karl und Wilhelm [Bd. VII, S. 206 u. 208].

Haydn, Franz Joseph (Tonkünstler, Doctor der Tonkunst und fürstlich Eßterházy'scher Capellmeister, geb. zu Rohrau in Niederösterreich an der ungarischen Grenze am 31. März 1732, nach Anderen am 1. April, auch am 30. März, gest. zu Wien am 31. Mai 1809). Die verschiedenen Angaben des Geburtstages, insbesondere die zwei des 31. März und 1. April, welch' letzterer auch im Taufprotokolle angegeben steht,

aber von Haydn selbst öfter als unrichtig bezeichnet wurde, dürften sich wohl durch die in der „Gallerie der berühmtesten Tonkünstler“ (Erfurt 1816, Karl Müller, kl. 8°.) S. 79, gegebene Bemerkung: „geboren in der Nacht vom 31. März“ auf den 1. April erklären lassen. Haydn war das älteste Kind aus seines Vaters Mathias, eines Wagners von Profession, erster Ehe mit Maria Koller; auch das älteste von 14, nicht wie es in Ersch und Gruber's „Encyklopädie“, II. Section, 3. Theil, S. 245, steht, von 20 Geschwistern; ein Bruder Johann Michael's, des berühmten Kirchencomponisten [s. d. Folgenden] und Johann's Evangelist (geb. 23. December 1743, gest. 20. Mai 1805), der als Sänger in fürstlich Eßterházy'schen Diensten stand. Die armen Eltern konnten wenig für die Erziehung ihrer Kinder thun, und Franz Joseph, oder wie er gewöhnlich einfach genannt wird, Joseph, brachte die Kinderjahre im Vaterhause zu. Der Vater selbst besaß eine gute Tenorstimme, hatte auf seinen Wanderungen in Frankfurt a. M. etwas die Harfe spielen erlernt und setzte nach gethaner Arbeit seine anspruchslosen musikalischen Uebungen fort. Dieß waren die ersten musikalischen Eindrücke, die Joseph im Elternhause empfing, deren er aber noch im hohen Alter mit inniger Freude gedachte. Der Schullehrer des Ortes hatte bei diesen Familienconcerten bemerkt, daß der kleine Joseph mit auffallender Richtigkeit den Tact einhielt, und rieth den Eltern, ihren „Sepperl“ (im österreichischen Dialect das Diminutiv für Joseph) nach Haimburg in die Schule zu schicken. Die Eltern, die es immer wünschten, ihr Sohn möchte ein Geistlicher werden, gingen auf den Vorschlag ein und Joseph kam zum Schulrector nach Haimburg. Dort erhielt er Unterricht in den Elementargegenständen und in verschiedenen Blas- und Streichinstrumenten. Als einst der Wiener Domcapellmeister Reuter den Dechanten von Haimburg besuchte und im Gespräche fallen ließ, daß er auch Chorknaben suche, fiel diesem der kleine Haydn ein, dessen Glockenstimme ihm in der Kirche längst aufgefallen war. Joseph wurde herbeigerufen, und als er das Probestück, einen Triller zu schlagen, nach ein Paar Versuchen glücklich löste, nahm ihn Reuter als Chorknaben bei St. Stephan auf, und alsbald vertauschte Joseph Haimburg mit dem Capellhause bei St. Stephan in Wien. Nun begannen Haydn's Lehr- und Leidensjahre. Als Chorknabe erhielt H. anfänglich jenen Unterricht, den er in seiner Eigenschaft nöthig hatte; als er in kurzer Zeit das Nöthige sich angeeignet hatte, trat im Unterrichte ein dauernder Stillstand ein. Reuter bekümmerte sich wenig um seine Zöglinge, und obwohl Haydn über seinen Lehrer in der spätern Zeit nie klagte, ist es doch aus einigen seiner harmlos hingeworfenen Aeußerungen zu errathen, daß sein Lehrer an ihm nicht wie er sollte gehandelt, und daß Haydn's Tage als Chorknabe eben nicht rosig waren. Schon als solcher versuchte sich H. in der Composition, und eine im Jahre 1742 — also im Alter von 10 Jahren — für Singstimmen componirte Messe fand er im hohen Alter unter seinen Papieren auf und hatte eine große Freude darüber. Reuter hatte — um Haydn's Glück zu gründen — die löbliche Absicht, ihn zum Castraten zu machen (!), und deßhalb schon bei Joseph's Vater angefragt, der aber sich sogleich nach Wien auf den Weg machte, um dieses Unheil zu verhüten. Da H. mutirt hatte und also als

Chorknabe von Reuter nicht mehr verwendet werden konnte, wurde er entlassen. Joseph zählte nun 16 Jahre und stand allein in der Welt. Kümmerlich mußte er sich forthelfen durch Unterrichtgeben in Musik, durch Mitspielen in Chören und Orchestern. Er bewohnte damals ein armseliges Dachstübchen im Hause 1220 am Michaelerplatze, im nämlichen, in welchem Metastasio wohnte. In seinem Verschlage unter dem Dache studirte H. die Nacht über Bach's Sonaten, nachdem er schon früher Matheson's „vollkommenen Capellmeister“ und Fuxen's „Gradus ad Parnassum“ durchgearbeitet hatte. Als Metastasio von dem jungen Musikus in der Dachstube, der an seinem alten wurmzerstochenen Spinett sich übte, erfahren hatte, wählte er ihn, um dem Fräulein Martinez, das Metastasio erziehen ließ, Gesangunterricht zu ertheilen. H. erhielt dafür freie Kost. Bei Metastasio lernte H. auch den alten Maestro di Capella Porpora kennen. Dieser unterrichtete die Geliebte des venetianischen Gesandten Correr im Gesange. Die Begleitung am Piano übertrug Porpora an Haydn, nahm ihn auch, als Correr mit seiner Dame nach Mannersdorf in's Bad reiste und Porpora folgte, dahin mit, wo H. bei Porpora Bedientendienste zu verrichten hatte, an Correr's Officiantentafel speiste und monatlich 6 Ducaten Honorar erhielt. Das waren die Dornenpfade, welche der Genius durchschreiten mußte, um den Gipfel des Ruhmes zu erreichen. Drei Jahre verbrachte H. in diesen keineswegs lockenden Verhältnissen, studirte fleißig und componirte auch; aber erst ein Baron von Fürnberg weckte den Genius der Composition in ihm. Fürnberg veranstaltete auf seinem Besitzthume in Weinzierl, in Wiens Nähe, kleine Concerte, bei denen sich auch H. öfter einfand. Auf einem derselben trug H. sein auf Fürnberg's Aufforderung componirtes erstes Quartett [siehe: IV. Zur Geschichte einzelner Compositionen Haydn's, Nr. 1] vor und erntete damit solchen Beifall, daß in ihm die Lust, weiter zu arbeiten, geweckt wurde. Haydn zählte damals 18 Jahre. Nach und nach verbreitete sich der Ruf seiner Geschicklichkeit, er wurde als Lehrer gesucht, seine Stunden besser — monatlich zuerst mit 2, dann mit 5 fl. (!) — bezahlt, und er in die Lage versetzt, sich nach einem besseren Quartiere umzusehen. Da suchte ihn das Schicksal wieder schwer heim, er wurde um seine kleine Habe bestohlen. Als er sich an seinen mittellosen Vater um eine Aushilfe wendete, kam dieser nach Wien, gab dem Sohne ein Siebenzehnkreuzerstück und die Lehre: „Fürchte Gott und liebe Deinen Nächsten“; aber nicht diese, sondern die Gutmüthigkeit fremder Menschen ersetzten ihm seinen Verlust. Um diese Zeit war Haydn Vorspieler bei den barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt für jährliche 60 fl., Orgelspieler in der damaligen gräflich Haugwitz'schen Capelle, und wurde für jeden Gottesdienst mit 17 Kreuzern bezahlt. Da fiel es wie ein Lichtblick in sein armseliges Dasein, als er durch eine Bekanntschaft mit Kurz, genannt Bernardon [s. d. Bd. I, S. 324], von diesem aufgefordert wurde, eine Oper zu componiren, und H. mit seinem „Krummen Teufel“ — nebenbei gesagt eine Satyre auf den hinkenden Theaterdirector Affligio, welche schon nach der dritten Aufführung verboten wurde — seine Aufgabe so zu Bernardon's Zufriedenheit löste (1753), daß ihn dieser mit 24 Ducaten, eine Summe, wie sie H. noch nie besessen hatte, honorirte. Auch andere Compositionen schrieb H. in jener Zeit, von

denen jedoch Haydn nichts, dafür um so mehr die Musikverleger hatten, bei denen sie, ihres gefälligen leichten Styles wegen — es waren meistens Claviersonaten, Trio's u. dgl. m. — gesucht waren. Unter solchen Verhältnissen zog sich sein Leben hin, als ihm das Schicksal mit einem Male dauernd zu lächeln schien, denn er erhielt 1759 eine Anstellung als Musikdirector der Capelle des Grafen Morzin, mit einem Gehalte jährlicher 200 fl., freier Wohnung und Kost an der Officiantentafel. Der Winter wurde in Wien, der Sommer in Böhmen in der Nähe von Pilsen zugebracht. Bei dem Grafen Morzin componirte H. seine erste Symphonie [siehe: IV. Zur Geschichte einzelner Compositionen, Nr. 2]. Aber auch dieses Glück hatte bald ein Ende, denn kaum ein Jahr dauerte diese Anstellung, und Graf Morzin mußte zerrütteter Vermögensverhältnisse halber seine Capelle entlassen. Haydn trat nun in die Dienste des kunstliebenden Fürsten Nikolaus Joseph Eßterházy [s. d. Bd. IV, S. 103], der ein großer Freund und Kenner der Musik war, Violine und Bariton selbst trefflich spielte, ein gutes Orchester und ein eigenes Theater unterhielt, auf welchem Comödien, Opern u. dgl. gegeben wurden. Am 19. März 1760 trat H. als Capellmeister mit 400 fl. Gehalt, welcher später auf 700 und dann auf 1000 fl. erhöht wurde, dem Genusse freier Wohnung und anderer Emolumente, seinen Posten an und bekleidete ihn durch volle 30 Jahre bis zum Tode des Fürsten (28. September 1790). Im Testamente hatte der Fürst Nikolaus Joseph Haydn edel bedacht; für seinen 30jährigen Diensteifer setzte er ihm eine Jahrespension von 1000 fl. aus, welche Fürst Paul Anton, des Verstorbenen Sohn, durch eine lebenslängliche Zulage von 400 fl. vermehrte. Fürst P. Anton hatte anfänglich die Capelle seines Vaters aufgelöst, einen Theil jedoch nach kurzer Zeit wieder in Dienst genommen. Haydn aber mußte den Titel fürstlich Eßterházy'scher Capellmeister führen, im Uebrigen verlangte der Fürst keine Dienste von ihm. Nach des Fürsten P. Anton Tode benachrichtigte ihn dessen Sohn Nikolaus von Neapel aus nach London, wo H. eben sich befand, daß er seine Capelle wieder einrichten wolle und ihn zu seinem Capellmeister ernenne, wofür H. außer anderen Genüssen 2300 fl. an Pension und Besoldung jährlich erhielt. Aber der Fürst ließ dem Künstler die größtmögliche Freiheit und H. wurde nun in seinem künstlerischen Schaffen durch seinen neuen Dienst nicht im mindesten beirrt. Die Zeit von 1760—1790 ist es vornehmlich, in welcher H. den größten Theil jener Werke schuf, die seinen Namen in Europa so berühmt machten, ohne daß er es selbst ahnte. Leider liegt über diese 30jährige Epoche seines Künstlerlebens wenig, und dieses Wenige nur fragmentarisch vor. H. hatte unter Fürst Nikolaus Joseph als Director eines guten Orchesters, welches stark beschäftigt war, viel zu thun. Gerber gibt in seinem „Neuen Lexikon der Tonkünstler", Theil II, Sp. 540, die Namen der einzelnen Mitglieder der fürstlichen Capelle an, welche ohne H. 30 Mann stark war. H. mußte Alles componiren, Alles selbst einstudiren und dirigiren, ja sogar Unterricht geben und sein Clavier im Orchester stimmen. Seine Zeit war also strenge bemessen, und für die Erholung, die vornehmlich in Jagd und Fischerei bestand, blieb ihm nur wenig Zeit übrig. Aber in dieser Einsamkeit des Landlebens, die freilich wieder durch glänzende Feste, welche der Fürst gab, von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde, konnte sich

Haydn's Geist sammeln, vollends vertiefen, und er mit jener Ruhe componiren, welche seine Werke allgemein charakterisirte. Zur Winterszeit kam H. öfters, aber nicht immer, auf einige Monate nach Wien; selbst da galt es, für den Frühling und Sommer, wenn sich die Besuche in Eisenstadt und Eßterház häuften, Neues vorzubereiten. Gewiß ist es aber, daß eben dieses einförmige Leben für den productiven und reichen Genius Haydn's am förderlichsten war. Voll des Dranges, das ihm so klar vorschwebende Ideal der musikalischen Kunst immer mehr in das Leben treten zu lassen, unterstützt dabei von einem gewandten Künstlerchor, das ihm ganz zu Gebote stand, mit dem er im engen freundschaftlichen Kreise gewissermaßen unter Einem Dache lebte, das sein herrliches Talent — unerschöpflich an neuen Ideen, Formen und Effecten, genial nach allen Richtungen ausgreifend — bewunderte, seinen gemüthvollen Charakter, sein gutes Herz liebte, das nichts Heiligeres kannte als seinem Fürsten, seiner Kunst und seinen Mitbrüdern zu leben, unangetastet von Neid und hemmender Entgegensetzung, die so viel in der Künstlerwelt schaden, geachtet und bewundert von allen Fremden, die in so großer Anzahl nach Eisenstadt kamen — worunter die angesehensten Personen, selbst die Kaiserin Maria Theresia, Fürsten und Grafen sich befanden — und ihn entweder hier kennen lernten, oder bereits mit seinen vielen, besonders im Auslande mit dem größten Beifalle aufgenommenen Compositionen vertraut waren, was konnte, was mußte Haydn hier nicht leisten! So erzog er sich und die Kunst, so bildete er aus der Kraft und Fülle seines schöpferischen Geistes „die Grundlage jener neuen Kunstwelt, deren herrliche Blüthenzeit uns entzückt". Von den Compositionen, die in diese Zeit fallen, sind, außer den vielen Barytonstücken, 163 an Zahl, die er für das Lieblingsinstrument seines Fürsten componirte und den vielen Divertissements, Concerten, Quartetten, 82 an Zahl, Sonaten, Liedern, Canons u. dgl. m., insbesondere zu bemerken die Opern und Operetten: „*Lo Speziale*" (1768), „*Le Pescatrici*" (1770), „Philemon und Baucis" (1773), „*L'infedeltà delusa*" (1773), „*Il mondo della luna*" (1777), „*Dido*" (1778), „*La fedeltà premiata*" (1780), „*Acide e Galatea*" (1783), „*Armida*" (1784), das Oratorium „*Il ritorno di Tobia*", welches seit dem Brande des Schlosses Eisenstadt verloren geglaubt, aber durch Franz Lachner's Bemühungen wieder gefunden wurde, die Cantate „*L'isola disabitata*" (1785), wozu H. Metastasio den Text geschrieben hatte; „Die sieben Worte des Erlösers", ein vielbesprochenes Oratorium, welches ein spanischer Domherr aus Cadiz bei Haydn bestellt hatte, und wozu erst später ein Domherr aus Passau einen deutschen Text schrieb, mit welchem es bei Breitkopf (1801) erschien; und schließlich die sechs im Jahre 1787 componirten, dem Könige von Preußen gewidmeten „Quartetten", wofür ihn dieser mit einem prachtvollen Ringe beschenkte, den H. späterhin, wenn er sich begeistern wollte, gleichsam als einen Zauberring an seinen Finger steckte. Ein großer Theil dieser Compositionen ist zu besonderen Gelegenheiten gearbeitet; aber H. besaß darin volle Freiheit, denn sein Fürst, ein feiner Musikkenner, wußte den Genius seines Capellmeisters vollends zu würdigen. Nur der Tod konnte dieses schöne Band zwischen Schützling und Mäcen lösen, und er löste es auch nach 30jähriger Verbindung. Fürst Nikolaus starb

im Jahre 1790 und H. eilte nach Wien. Einen ihm von dem Fürsten Grassalkowich gemachten Antrag lehnte H. aus Anhänglichkeit an seinen Fürsten ab; er wollte vor der Hand frei bleiben. Aber den dringenden Anträgen des Violinisten und Orchesterdirectors Salomon gab H. endlich nach; dieser war auf die Nachricht von des Fürsten Eßterházy Tode sogleich nach Wien geeilt, um Haydn für seine Zwecke zu gewinnen und zu einer Reise nach London unter sehr günstigen Bedingungen: 3000 fl. für eine Oper und in zwanzig Concerten für jede neue von ihm dirigirte Composition 100 fl., zu überreden. Diese Summe von 5000 fl. mußte im Bankierhause des Grafen Fries in Wien deponirt werden. Haydn erhielt von dem Fürsten Anton die Erlaubniß zur Reise, und trat sie, ohne der englischen Sprache mächtig zu sein, von dem Bewußtsein getragen, „seine Sprache (die Musik) verstehe man durch die ganze Welt“, im Alter von 59 Jahren, am 15. December 1790 an. Am 2. Jänner 1791 war H. in London angelangt, und am 25. Februar d. J. fand sein erstes Concert Statt. Sein anderthalbjähriger erster Aufenthalt in London, 1791 und 1792, ist erst in neuester Zeit nach bisher ungekannten Briefen Haydn's an eine seiner Verehrerinen in Wien, Maria Anna Sabina von Genzinger, Gemalin eines geachteten Wiener Arztes und selbst eine vorzügliche Clavierdilettantin, in einer Monographie: „J. Haydn in London 1791 und 1792“ (Wien 1861) von Th. G. von Karajan ausführlich beschrieben worden, auf welche interessante Schrift Freunde quellenartigen Details aufmerksam gemacht werden. Die Erfolge Haydn's in England waren glänzend; nicht nur trug er über alle Cabalen, Intriguen, heimlichen Verschwörungen den Sieg davon, sondern er wurde mit Auszeichnungen und Ehren aller Art überhäuft. Die Zeitschriften floßen von seinem Lobe, seiner Anerkennung über; in den Salons war er gesucht, bei Hof mußte er eine ganze Reihe Concerte geben; bei dem Prinzen von Wales dirigirte er nicht weniger als 26 Concerte, wofür man ihm das Honorar schuldig geblieben, und es ihm erst gab, als H. seine Rechnung von 100 Guineen an das Parlament geschickt hatte, welches die Schulden des Prinzen bezahlte. Reich an Ehren — unter denen die Doctorwürde der Tonkunst, welche ihm in Oxford feierlich verliehen wurde, nicht die geringste ist [vergl. das Inaugural-Tonstück seiner Doctorpromotion in: IV. Zur Geschichte einzelner Tonstücke, S. 128, Nr. 17] — und mit goldener Ernte kehrte H. in seine Heimat zurück und traf am 24. Juli 1792 wieder in Wien ein. Auch die künstlerische Ausbeute in diesen anderthalb Jahren war eine große, doch soll ihrer erst näher gedacht werden, wenn seine zweite Reise in das Inselland ist erzählt worden. Wenn Haydn zwar öfter selbst bemerkte: „er sei von England aus erst in Deutschland berühmt geworden“, und dieß wohl nur als eine pikante Phrase seiner übertriebenen Bescheidenheit angesehen werden muß, so ist denn doch nicht zu läugnen, daß nach dem Londoner Aufenthalte H. in Wien der Held des Tages wurde. Karl Borromäus Graf Harrach [Bd. VII, S. 381] hatte dem Lebenden (1793) im Parke seines Schlosses zu Rohrau auf einem traulich gelegenen, von den Wellen der Leitha bespülten Hügel ein Denkmal [siehe: XI. Denkmale, Monumente, S. 133] setzen lassen. Kaiser Joseph II. hatte erst auf seinen Reisen erfahren, welch' ein Tonheros Bürger seiner Staaten sei, und obgleich er seine Opera buffa *„La vera Costanza“*

aufgeführt zu sehen wünschte, so waren damals (1786) — ganz so wie noch heute — Neid und Cabale stärker als des Kaisers Wunsch und Haydn's Ruhm; denn ganz gegen des Letztern Willen fand die Vertheilung der Rollen Statt, so daß H. die Partitur selbst zurückzog und der Kaiser dieses Werk erst im Theater des Fürsten Eßterházy in dessen Schlosse zu hören bekam. Während der Zeit, als H., von seiner ersten Reise aus England heimgekehrt, in Wien lebte, sind vornehmlich zwei Umstände bekannt; der Kauf seines Häuschens Nr. 84 in der kleinen Steingasse auf der Windmühle, welches zwar seit Haydn's Tode in andere Hände übergangen war, aber doch 1840 in sinniger Weise (am 1. Juni) den bleibenden Namen „Zum Haydn" und eine Gedächtnißtafel mit Haydn's Namen erhielt; und die von ihm selbst am 22. und 23. December 1793 dirigirte Aufführung von 6 seiner für London geschriebenen Symphonien, welche zum Besten der Witwen und Waisen im Wiener kais. Nationaltheater stattfand. Hatte Haydn die Erlaubniß seines Fürsten zur ersten Londoner Reise ohne Schwierigkeit erhalten, so wurde ihm dieselbe zur zweiten Fahrt nicht so leicht ertheilt; aber doch gelang es seinen wiederholten Bitten, sie zu erhalten, und am 19. Jänner 1794 trat er seine zweite Fahrt nach England an, wo er am 4. Februar in London eintraf und bis zum 15. August 1795 verblieb. Auch die Erfolge dieses zweiten Aufenthaltes blieben hinter jenen des ersten in keiner Hinsicht zurück. Es waren dieselben, wenn nicht gesteigerte Ehren und Auszeichnungen von Seite des Hofes und der Privaten, dieselben übervoll besuchten Concerte, dieselben lucrativen Anträge von Honoraren für Compositionen und — dieselbe glückliche Stimmung Haydn's zum Schaffen, so daß er während seines Doppelaufenthaltes in England eine Reihe von Tonwerken schuf, die noch mehr bewundert wurden als die früheren und von Kennern hoch geschätzt werden. Haydn hatte in seinem Tagebuche ein Verzeichniß jener Tonwerke niedergeschrieben, welche er in England geschaffen, seine beiden Biographen, Dies (S. 219) und Griesinger (S. 53) haben es mitgetheilt. Wie schon bemerkt worden, war die künstlerische Ausbeute seines Doppelaufenthaltes in England überraschend groß. Sie beträgt nach Blättern gezählt 768 Blätter, und darunter eine Oper: „*Orfeo*" (100 Bl.), 12 große Symphonien, deren Anfänge Th. G. von Karajan in seiner schon erwähnten Monographie (S. 116) aus einem Londoner Verlagscataloge veröffentlicht, weil man bisher in deutschen Büchern genaue Angaben über dieselben vermißte; der Chor: „Der Sturm" (20 Bl.), 6 Quartetten (48 Bl.), 3 Märsche (4 Bl.), darunter einer für den Prinzen von Wales, 24 Menuetten und Deutsche (12 Bl.), „Die zehn Gebote Gottes" (6 Bl.), 230 schottische Gesänge, von denen er das erste Hundert für den durch Schulden ganz herabgekommenen Musikhändler Nepire schrieb, welche bald solchen Absatz fanden, daß Nepire aus seinen Schulden kam und Haydn ein ansehnliches Honorar bieten konnte. Am 20. August 1795 kam H. von seiner zweiten Londoner Reise nach Wien zurück, und durch eine ansehnliche Geldrente in den Stand einer wohlverdienten Wohlhabenheit versetzt, lebte er nun seiner Muße und der Kunst, in dieser letzteren aber im Winter seines Lebens — denn Haydn zählte bereits 63 Jahre — eine Reihe von Meisterwerken erschaffend, die seinem Namen die Unsterblichkeit sichern, wenn er sie sich nicht schon durch seine früheren Arbeiten

erworben hätte. Zugleich aber war diese letzte Frist seines Lebens seine eigentliche Ruhmesernte, denn nun folgte Auszeichnung auf Auszeichnung. 1797 schrieb er die unvergleichliche „Oesterreichische Volkshymne“, deren erste Aufführung an des Kaisers Geburtstage am 12. Februar 1797 stattfand; im Jahre 1799 hatte er sein großes Oratorium die „Schöpfung“ beendet, welches am 19. März d. J. zum ersten Male in Wien mit einem beispiellosen Erfolge gegeben wurde. Ueber die Geschichte dieser Tondichtung berichtet am ausführlichsten Dies (S. 158) [siehe auch: IV. Zur Geschichte einzelner Compositionen, S. 126, Nr. 3]; im Jahre 1801 kam das ebenso große Werk die „Jahreszeiten“ (24., 27. April u. 1. Mai) zur Aufführung. Mit diesem Werke hatte sich H. [vergl. Dies, S. 135] körperlich sehr geschadet, denn seine Abnahme der Körperkräfte datirte aus jener Zeit, er hatte sich, wie er selbst sagte, „dabei übernommen“. Im Jahre 1803 schrieb H. seine zwei letzten Werke, und zwar eine Claviersonate auf den Wunsch des Fürsten Eßterházy für die Gemalin des Generals Moreau, wovon im Jahre 1841 ein unbefugter Nachstich erschien [vgl.: IV. Zur Geschichte einzelner Compositionen, S. 129, Nr. 18], und ein Quartett, nach Einigen das 82., n. And. das 83. Quartett [Griesinger, S. 86], dessen Schluß zu componiren er aber bereits zu schwach war, daher er es durch ein Adagio, aus dem 10. Gesange seiner bei Breitkopf und Härtel in Leipzig (1802) erschienenen drei- und vierstimmigen Gesänge, welches auch auf seiner Visitenkarte steht, ergänzte [vergl.: IV. Zur Geschichte einzelner Compositionen, S. 128, Nr. 16, und XV. Einzelnheiten, Haydn betreffend, S. 137, Nr. 4]. Zu den bereits bemerkten Ehren kamen im Laufe dieser letzten Jahre noch viele hinzu. Die Akademie der Wissenschaften und Künste zu Stockholm ernannte ihn 1798 (5. Sept.) zu ihrem Mitgliede; ebenso jene zu Amsterdam im Jahre 1801 (4. Mai); das Pariser Institut national des sciences et arts (5 Nivose an X), und das Conservatoire de Musique ebd. (7 Messidor an XIII). Die vereinten Künstler der großen Oper in Paris ehrten ihn 1801 nach der ersten Aufführung der „Schöpfung“ in Paris durch Uebersendung einer goldenen Medaille [siehe: IX. Medaillen, Haydn zu Ehren, S. 131, Nr. 1]; deßgleichen die Gesellschaft „Concert des amateurs“ zu Paris, im Jahre 1803 [siehe ebd. Nr. 3], und die Societé Academique des Enfans d'Apollon ebd., im Jahre 1807 [siehe ebd. Nr. 4]; ferner im Jahre 1808 die Petersburger philharmonische Gesellschaft durch eine gleiche Auszeichnung [siehe ebd. S. 132, Nr. 6], und indem ihm der Wiener Magistrat in Anerkennung seiner durch unentgeltlich gegebene Concerte gewonnenen großen Summen zum Besten der Armen Wiens schon 1803 (10. Mai) die zwölffache goldene Bürgermedaille verlieh, fügte er im folgenden Jahre (1. April) durch die Verleihung des Ehrenbürger-Diploms eine neue verdiente Auszeichnung hinzu. Jedoch alle diese Auszeichnungen ließen es Haydn, dem Compositeur der österreichischen Volkshymne, nicht ganz verschmerzen, daß er von Seite des Staates — insbesondere als der Leopold-Orden war gestiftet worden — unbelohnt ausging. Sichtlich nahmen Haydn's Kräfte ab und die Nachricht von dem Hingange seines Bruders (10. August 1806) übte eine bemerkbare Wirkung auf seinen bereits schon hinfälligen Körper aus. Aber ihm war es vergönnt, wie Wenigen, lebend seiner Apotheose beizuwohnen. Sie fand im Universitätssaale am 27. März 1808 Statt, an welchem Tage von dem hohen

Adel und einigen Kunstfreunden Wiens — welch' ein Adel, welche Kunstmäcene Wiens damals! — die Aufführung der „Schöpfung" in Gegenwart Haydn's veranstaltet wurde. Haydn wurde in einer Sänfte in den Saal gebracht, und mußte, um sich ja nicht zu erkälten, den Hut auf dem Kopfe behalten, während die ganze Versammlung entblößten Hauptes war. Huldigungsgedichte von Carpani und Collin wurden vorgetragen, die Rührung Haydn's aber steigerte sich so sehr, daß er schon nach der ersten Abtheilung den Saal verlassen und nach Hause gebracht werden mußte. Nur Ein Jahr, zwei Monate und einige Tage überlebte H. seine Apotheose. Als am 10. Mai 1809 die Franzosen vor die Mariahilfer Linie rückten, erschreckten ihn, als er früh eben aufstand und angekleidet wurde, vier Kanonenschüsse, welche unweit seiner Wohnung fielen und Fenster und Thüren seines Hauses erschütterten, so sehr, daß er zusammenbrach und sein ganzer Körper in ein convulsivisches Zittern verfiel. Von dieser Stunde wichen zusehends seine physischen Kräfte; am 26. Mai spielte er noch sein Lieblingslied „die Volkshymne" dreimal hintereinander mit einem Ausdrucke, über den er sich selbst wunderte, aber noch am Abende desselben Tages verschlimmerte sich sein Zustand bedeutend, nach und nach verfiel er in eine gänzliche Entkräftung und schmerzlose Betäubung, und indem er am 31. Mai Morgens um 1 Uhr noch einige Zeichen von Bewußtsein und Empfindung gab, entschlief er wenige Minuten nachher eines sanften Todes und kehrte seine Seele in jene Räume zurück, aus denen sie sich für die Dauer seines Lebens in die Hülle seines Körpers begeben hatte. Haydn war Einmal, aber unglücklich verheirathet. Von zwei Töchtern des Friseurs Keller in Wien liebte er die ältere, die jedoch Nonne wurde, und da ihn Gefühle der Dankbarkeit für in der Jugend empfangene Wohlthaten an das Haus fesselten, ließ er sich vom Vater die jüngere aufdringen und gewann mit ihr ein böses, zanksüchtiges, verschwenderisches und dazu in späteren Jahren bigottes Weib, welches ihm sein ganzes Leben verbitterte, denn sie starb erst im Sommer 1800 zu Baden, nachdem er sie bereits um 1759 geheirathet und sie ihn also volle 4 Decennien gequält hatte. Nur das sanfte Temperament und der Genius der Kunst, der ihn ganz erfüllte, ließ H. das traurige Los seiner schlimmen Ehe mit einem Gleichmuthe ertragen, der noch dadurch erhöht wurde, daß diese Ehe kinderlos geblieben war. Haydn als Mensch ist vielfach geschildert, aber von allen Biographen und sonstigen Berichterstattern einstimmig als trefflicher Mensch bezeichnet worden. Von Natur aus heiter, zum Scherze gestimmt, sprach sich diese geistige Richtung vielfach in seinen Compositionen aus, deren origineller musikalischer Witz seine Wirkung auf den Zuhörer nie verfehlt. Frömmigkeit war ein Grundzug seines Charakters, und, ohne ein Frömmler zu sein, ging er darin so weit, daß er alle seine größeren Partituren mit den Worten: In nomine Domini begann und mit: Laus Deo oder Soli Deo gloria schloß. Auf das Innigste von der Ueberzeugung durchdrungen, daß alle menschlichen Schicksale unter der leitenden Hand Gottes stehen, suchte er oft im Gebete, wenn ihn der schöpferische Genius verlassen hatte, Kraft, und so sagte er oft selbst: „Wenn es mit dem Componiren nicht so recht fort will, gehe ich im Zimmer auf und ab, den Rosenkranz in der Hand, bete einige Ave und dann kommen mir die Ideen wieder". Diese echt poetische Innig-

keit und Frömmigkeit — weit entfernt von der düstern büßenden Art, sondern vielmehr froh und munter — bildet auch den Grundton seiner kirchlichen Compositionen, wie auch seiner „Schöpfung", anläßlich welcher er selbst sagte: „Ich war nie so fromm als während der Zeit, da ich an der Schöpfung arbeitete; täglich fiel ich auf meine Knie nieder und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung verleihen möchte". Daher auch der Charakter aller seiner Kirchencompositionen ein heiterer ist, und einen Vorwurf, den ihm Carpani deßhalb einmal machte, entkräftete H. mit folgenden Worten: „Ich weiß es nicht anders zu machen. Wie ich's habe, so geb' ich's. Wenn ich aber an Gott denke, so ist mein Herz so voll Freude, daß mir die Noten wie von der Spule laufen. Und da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, so wird er mir's schon verzeihen, wenn ich ihm fröhlich diene." In seinem Hauswesen genau, pünctlich, an Ordnung und Regelmäßigkeit von frühester Jugend gewöhnt, mußte er sich von Reichardt des Geizes beschuldigen lassen; aber diese Pünctlichkeit, diese Ordnung im Haushalte war nicht Geiz, Haydn war der Wohlthäter seiner ganzen Familie, die er sein ganzes Leben hindurch unterstützte; auch gibt sein Testament [Blätter für Musik von Zellner, 1855, Beilage zu Nr. 91 und Nr. 93] Zeugniß, welch' ein edler Charakter H. gewesen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir über seine äußere Erscheinung, seine Tagesordnung und seine Gewohnheiten ausführlich berichten, nicht bloß Dies (S. 207) und Griesinger (S. 109 u. f.) geben uns ein treffendes Bild davon, auch die von Luib herausgegebene „Wiener allgemeine Musikzeitung" (VIII. Jahrg. 1848, Nr. 62 und 63) läßt sich umständlich darüber aus. Wie Haydn im Leben viel gefeiert worden und auf die verschiedenste Art, durch Porträte, welche seine Züge vervielfältigten [siehe S. 130: VIII. Porträte], durch Büsten und Statuetten [S. 132, X.], durch ihm zu Ehren und auf seinen Namen geprägte Medaillen [S. 131, IX.], durch Gedichte auf ihn und seine Tonwerke [S. 135, XIII.], so war man auch nach seinem Tode nicht lässig, sein Andenken in Ehren zu halten und von Zeit zu Zeit zu erneuern; Allem nachzuforschen, was zu ihm in irgend einer Beziehung stand, sei es die Geschichte seiner Tonstücke zu erzählen [S. 126, IV.], sei es Nachforschungen über seine Eltern und seine Angehörigen anzustellen [S. 129, VI.]; sein Geburts- und Todeshaus auf seinen Namen zu taufen und durch Denktafeln für alle Zeiten kennbar zu erhalten [S. 130, VII.]; seine Ruhestätten, zuerst in Wien, später in Eisenstadt, für die Zukunft kenntlich zu bezeichnen [S. 134, XII.], und endlich seine hohe Bedeutung in der Kunst, zu deren Heroen er zählte, nachzuweisen [S. 137, XVI.], in welch' letzterer Richtung aber ungeachtet des trefflichen bisher Geleisteten, noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, und ihm bald ein Biograph erstehen möge, wie Beethoven, Mozart und Gluck den ihrigen gefunden, mit denen vereint er ein vierblättriges musikalisches Kleeblatt bildet, wie keine andere Nation ein ähnliches aufzuweisen hat.

I. **Compositionen Haydn's.** Es dürfte kaum Jemanden möglich werden, ein vollständiges Verzeichniß der Werke Haydn's, so lohnend sonst diese Aufgabe wäre, zu Stande zu bringen. Haydn selbst wußte nicht alle seine Werke anzugeben. Bei einem nicht kleinen Theile derselben mußte man Vermuthungen für Gewißheit gelten lassen. Im Folgenden werden demnach die Gesammtausgaben einiger gleichartiger Tonwerke Haydn's, z. B. seine Sonaten, Quartetten, Symphonien u. dgl. m., die schon in früherer Zeit veranstaltet wurden und als

authentisch gelten dürfen, angegeben; im Uebrigen aber ist sich an Haydn's eigene Aufzeichnungen gehalten und werden nur einige bemerkenswerthe Variationen, bei denen jedoch die Quelle aus der sie geschöpft worden genannt ist, mitgetheilt. **Gesammt-Ausgaben von Haydn's Werken.** Collection des Quatuors originaux pour 2 V. A. et Vcelle comp. par J. Haydn. 17 Cahiers (Leipzig, A. Kühnel). [Jedes Heft enthält 3 Quartetten und dem Haupttitel ist ein thematischer Catalog beigefügt. Jedes Heft kostet 1 Thlr. 4 Gr.] — Oeuvres complètes pour le Pianoforte. 10 Cah. (Leipzig, Breitkopf). — Oeuvres pour le Pianoforte. 3 livr. (Leipzig, Lehmann). — Collection complète des Sonates pour le Fortepiano. 6 Cah. (Paris, Pleyel, 1799). — Bibliotheque musicale. Oeuvres de Haydn en Partition. Quatuors. 10 Cah. (Paris, Pleyel). — Collection de Quatuors de H. à 2 Viol. A. et B. (Paris, Pleyel). Prachtausgabe in Stimmen, auf dreierlei Sorten Papier mit Haydn's Porträt. — Collection des Symphonies de Haydn, mises en Partition. 10 livr. (Paris 1802, Leduc). [Nähere Nachrichten über die Vorzüge dieser einzelnen Editionen siehe: Gerber, Neues histor. biogr. Lexikon der Tonkünstler, Bd. II, Sp. 589.] — Von den neueren Ausgaben ist noch der Holle'schen Stereotyp-Ausgabe und jener von Hallberger in Stuttgart veranstalteten zu gedenken. Die Redaction der letzteren hat J. Moscheles übernommen. Diese Ausgabe bildet einen Bestandtheil des Sammelwerkes: „Beethoven, Clementi, Haydn und Mozart in ihren Werken für das Pianoforte allein" und können die Lieferungen 14 u. 15, 24 u. 25, 32 u. 33, 41 u. 42, 49 u. 50, 57 u. 58, 63, 64, 65 u. 66, 71 u. 72, welche sämmtliche Sonaten Haydn's enthalten, (um 4 fl. 30 kr. rhein.) apart bezogen werden. — Ueber die einzelnen Werke Haydn's, welche hier aufzuzählen der Raum nicht gestattet, sind in folgenden Zeitschriften und Journalen detaillirte Nachweisungen enthalten: Musikalische Correspondenz 1792, S. 129 u. 140. Ein Versuch Gerber's, ein Generalverzeichniß von Haydn's Compositionen zu entwerfen. — Fröhlich, Haydn's Biograph in der Ersch und Gruber'schen Encyklopädie, II. Sect. 3. Theil, sagt auf S. 243 in der Anmerkung: „Eine genaue chronologische Zergliederung der sämmtlichen Compositionen Haydn's von seinem ersten Wirken bis zum letzten Quartette, welche ich zur Auffassung dieses herrlichen Geistes für mich versucht habe, würde zwar sehr belehrend sein, aber hier zu weit führen." Wenn nur Haydn wie Mozart seinen Otto Jahn fände! — Alb. Christoph Dies in seinen „Biographischen Nachrichten von Jos. Haydn" gibt ein Verzeichniß der Haydn'schen Werke, die er vom 18. bis 73. Jahre geschrieben, nach Haydn's eigenen Erinnerungen. Ich habe an diesem Verzeichniße weder in den Worten noch in der Fügung etwas geändert. Die Werke die darin verzeichnet stehen, sind folgende: Barytonstücke für das Lieblingsinstrument des Fürsten Nikolaus Eßterházy: 125 Divertimenti a tre, per le Bariton, Viola e Violoncelle, 6 Duetti, 12 Sonate per il Bariton col Violoncello, 6 Cassationsstücke, 5 detto a 8 voci, 3 detto a 5 voci, 1 detto a 3 voci, 1 detto a 4 voci, 1 detto a 6 voci, 3 Concerti con 2 Violini e Basso. Im Ganzen 163 Baritonstücke. — Divertimenti per diversi stromenti a 5, 6, 7, 8 e 9 voci: 5 a cinque voci, 1 a quattro voci, 9 a sei voci, 1 a otto voci, 2 a nove voci, 2 in dubio, 2 Marcie, 21 Trii per due Violini e Violoncello, 6 Sonate a Violino solo, coll' accompagnamento d'una Viola. — Concerti: 3 per Violino, 3 per Violoncello, 1 per il Contrebasso, 1 per il Corno in d, 2 a due Corni, 2 per il Clarino, 1 per Flauto. — Messen: 1 Missa Celensis, 2 Missae sunt bona mixta malis, 2 Missae brevi, 1 Missa St. Josephi, 8 Missae in tempore belli. — Andere Kirchenstücke: 4 Offertorien, 1 Salve Regina à 4 voci, 1 Salve, Organo solo, 1 Cantilena pro Advento, 1 Respons. de Vener. lauda Sion Salvatorem, 1 Te Deum, 2 Chori, 1 The Strom Hatck. — Quartetten, Sonaten und andere Compositionen: 82 Quartetti, 15 Sonate per il Pianoforte, 1 Fantasia, 1 Capriccio, 1 Thema con Variat. in C, 1 Thema con Variat. in Es, 29 Sonate per il Pianoforte con Violino et Violoncello, 42 deutsche und einige italienische Lieder und Duetten, 39 mehrstimmige Canons, 1 Concerto per l'Organo, 3 Concerti per Clavicembalo, 1 Divertimento per Cembalo, col Violino e Corni e Basso, 11 Divertimenti a 4 mani, 1 Divertimento con Bariton e due Violini, 4 detto con 2 Violini e Basso, 1 detto con 20 Variazioni. — Deutsche Opern: Der krumme Teufel, Philemon und Baucis, Marionetten-

773, Herenschabbas, Marionetten- Genofeva, Marion.-Oper. 1777, parodirte Marion.-Oper. 1778. — sche Opern: La Caterina, L' Improviso, Lo speciale, La pescamondo della luna, L' isola disa- L' infedeltà fedele, La fedeltà La vera costanza, Orlando Pa- rmida, Acide e Galatea, L' infe- sa, Orfeo. — Oratorien und e Lieder: Ritorno di Tobia 1774, nater, die Worte des Heilands am ie Schöpfung, die Jahreszeiten, d vierstimmige Gesänge, A Sele- riginal scoth songs 150 Gesänge, songs with symphonies at accom- . — Ein Verzeichniß jener Compo- welche von den eben angeführten n London geschrieben, theilt (aus Tagebuche) Dies in seinen „Bio- Nachrichten über Haydn" (S. 219) auch Griesinger mit Angabe zahl jeder Composition (S. 53). — terreichische Morgenblatt, n J. N. Vogl (Wien, 4⁰.) (1841), Nr 93, S. 386, gibt in : „Immortelle auf Haydn's Grab", ahl von Haydn's Compositionen weichen die Angaben von dem und da ab; nach diesem sind: n 118, Messen 15, Offertorien 5, Opern 14, große Oratorien 4, arionetten-Opern 5, Schottische Miscellaneen, als Quartetten, Concerte für alle möglichen Instru- der, Kirchencompositionen, Sym- a., 632. Zusammen 1178 Werke. em Journal des Luxus und en 1809, S. 599 in der Anmer- sich die Anzahl seiner Composi- endermaßen: Symphonien 118, e 163, Divertimente und Trios denen Instrumenten 47, Concerte denen Instrumenten 15, Messen 15, henstücke 15, Quartetten 83, So- das Pianoforte 66, teutsche und der 42, Canons 40, drei- und vier- esänge 13, italienische Opern 14, rionetten-Opern 5, Oratorien 5, Gesänge 366, Menuette und Wal- sammen 1407 Stücke. — Ein sorg- eitetes Verzeichniß der Haydn'- ositionen nach folgenden Abthei- ingstücke, gedruckt und ungedruckt: Kirche, B) für's Theater, C) für die Kammer; II. **Instrumentalsachen:** A) Orchester-Symphonien, a) in ganzen Werken zusammen gestochen, b) periodisch oder in einzelnen Nummern erschienen, auch mit Stücken Anderer vermischt, c) Orchester-Symphonien in Manuscript, B) Violin-Concerte, C) Quartetten und Quintetten, D) Trio's für Bogen- und Blasinstrumente, E) Duo's und Solo's für Bogeninstrumente, F) Stücke für mehrere Instrumente, auch für Harmonie; III. **Claviersachen:** A) Claviersolo's in ganzen Werken, B) Claviersonaten mit Begleitung, a) in ganzen Werken, b) dergleichen ohne Nummer, meistens arrangirt, C) Clavier-Concerte mit Orchesterbegleitung, D) Kunstlehre, E) Oeuvres complètes, enthält Gerber's (Ernst Ludw.) Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 561—594. — Schließlich sei noch eines Werkchens gedacht, womit sich der muntere Haydn einen musikalischen Scherz gemacht, es führt den Titel: „Giuoco filarmonico o sia maniera facile per comporre un infinito numero di Minuette, anche senza sapere il Contrapunto" (Napoli 1793, auch ebenda 1812).

II. **Biographien.** a) **Selbstständige Schriften,** nach dem Alphabete ihrer Verfasser. Arnold (Ignaz Ferdinand), Joseph Haydn; kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke u. s. w. (Erfurt 1810, 8⁰.). — *Carpani (Gius.)*, Le Haydine, ovvero lettere sulla vita e le opere del celebre maëstro G. Haydn (Milano 1812, 8⁰., auch Padova 1823, 8⁰., mit Porträt). Eine französische Uebersetzung dieses Werkes unter dem Titel: Lettres écrites de Vienne en Autriche sur le celebre compositeur J. Haydn suivies d'une Vie de Mozart et de Considerations sur Metastasio et l'état présent de la Musique en France et en Italie (Paris 1815, Didot, 8⁰.) besorgte Alex. Ces. Bombet (Pseudonym für Beyle); eine englische erschien zu London 1817 und zu Boston 1839, 12⁰. Eine andere französische Uebersetzung von Carpani's Schrift gab auch der Musiker D. Monde heraus und erschienen davon 2 Ausgaben (Niort 1836, Robin, 8⁰., und Paris 1838, Schwartz et Gagnot, 8⁰.). — Dies (Albert Christoph), Biographische Nachrichten von Joseph Haydn. Nach mündlichen Erzählungen desselben (Wien 1810, Camesina'sche Buchhandlung, 8⁰., mit einer Musik-

tafel und Porträt nach Ihrwachs Medaillon gestochen von D. Weiß). [Diese, Carpani's, Griesinger's und Karajan's Schrift sind jedenfalls das Beste und einzig Verläßliche, was bisher über Joseph Haydn's Leben veröffentlicht worden; die übrigen sind nicht immer treue und mit vielen Unwahrheiten ausgestattete Benützungen derselben. Das reichste Materiale zu einer noch zu gewärtigenden Biographie dieses großen Meisters und Heros der Töne steckt in Journalen, namentlich in der „Wiener allgemeinen Musik-Zeitung" zerstreut. Diese Aufsätze sind weiter unten sämmtlich aufgeführt.] — Essai historique sur la vie de J. Haydn ancien maître de chapelle du prince Esterhazy (Strassburg 1812, 8⁰.) [von dieser Schrift sollen nur 300 Exemplare abgezogen worden sein]. — *Framery (Nicolas Etienne)*, Notice sur J. Haydn contenant quelques particularités de sa vie privée etc. (Paris 1810, 8⁰.). — Griesinger (Georg August), Biographische Notizen über Joseph Haydn (Leipzig 1810, Breitkopf und Härtel, kl. 8⁰., mit Abbildungen von fünf auf Haydn geprägten Denkmünzen auf einer Tafel). — Grosser (J. E.), Biographische Notizen über J. Haydn; nebst einer kleinen Sammlung interessanter Anekdoten und Erzählungen, größtentheils aus dem Leben berühmter Tonkünstler und ihren Kunstverwandten (Hirschberg 1826, 8⁰.). — Joseph Haydn, Bildungsbuch für junge Tonkünstler, Seitenstück zu Mozart's Geist (Erfurt 1810, zweite Aufl. 1826, Müller, 8⁰.) [vielleicht einerlei mit Arnold's oberwähnter Schrift]. — Karajan (Th. G. von), J. Haydn in London 1791 und 1792 (Wien 1861, Gerold's Sohn, 8⁰.). [Aus Haydn's Briefen an seine große Musikfreundin und Verehrerin, Maria Anna Sabina von Genzinger in den Jahren 1789 bis Ende 1792 gearbeitet, entwirft diese Schrift ein lebendiges Bild der unendlichen Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit H.'s; leider umfaßt sie nur einen verhältnißmäßig sehr kurzen, wenngleich den bei der großen Einförmigkeit seines fast 30jährigen Aufenthaltes in Ungarn, interessantesten Zeitraum seines Lebens.] — *Kinker (Jan)*, Ter nagedachtenis van J. Haydn (Amsterdam 1810, 8⁰.). — *Lebreton (Joachim)*, Notice historique sur la vie et les ouvrages de J. Haydn (Paris 1810, 4⁰.) [war zuerst in den „Memoires de l'Institut" abgedruckt und ist eigentlich nur eine Uebersetzung von Griesinger's Biographie Haydn's. Lebreton's Schrift erschien auch in portugiesischer Uebersetzung (Rio-Janeiro 1820, 8⁰.)]. — *Mayer (Johann Simon)*, Brevi notizie istoriche della vita e delle opere di G. Haydn (Bergamo 1809, 8⁰.).

II. **Biographien. b) Biographisches. Episoden aus seinem Leben. Einzelnes, in Zeitschriften Zerstreutes u. dgl. m.** Album für Leben, Kunst und Wissen (Aachen, Wengler) 1848, S. 371: „Haydn und Mozart". — Allgemeine musikalische Zeitung 1809, Nr. 42, S. 667: „Biographische Notizen über Joseph Haydn". — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1804, Intelligenzblatt Nr. 1, Sp. 3; — Jahrg. 1809, Intelligenzblatt des Monats September, Sp. 124—135. — Der Bahnhof (ein Wiener industrielles Blatt, 4⁰.) 1856, Nr. 24: „Ein Spaß. Seitenstück zur Bauern-Symphonie von Mozart" [aus dem Leben Haydn's und Mozart's, nachgedruckt im „Intelligenzblatt zur Salzburger Landeszeitung" 1856, Nr. 89; im „Boten von der Eger und Biela" 1856, Nr. 19]. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Sp. 566 [nach diesem geb. 31. März 1732]. — Brockhaus' Conversations-Lexikon. 10. Auflage, Bd. VII, S. 518. — Brünner Zeitung 1858, Nr. 21, 25, 30, 31 und 32: „Züge aus dem Leben Joseph Haydn's" [nachgedruckt in der „Troppauer Zeitung" 1853, Nr. 5, 6, 7, 8]. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1861, Nr. 5: „Lebensbild aus der Vergangenheit. Haydn's letzte Huldigung" [beschreibt die am 27. März 1808 stattgehabte 25. Aufführung der „Schöpfung" in Wien, welcher Haydn in Person beiwohnte, die aber außer den Notabilitäten des hohen Adels noch durch die Anwesenheit von Beethoven, Carpani, Clementi, Collin, Kreutzer und Salieri verherrlicht ward]. — Conversations-Lexikon (Stuttgart 1817). [Daselbst heißt es im Artikel Haydn: „Als nach einigen zwanzig Jahren der Fürst Esterházy seinen Hofstaat einschränkte und Haydn seine Entlassung erhielt ..." Diese Stelle in dem sonst in seinem Detail richtigen Artikel bedarf einer Berichtigung. Haydn erhielt nie seine Entlassung aus dem Dienste des Fürsten, selbst dann nicht, als Fürst Nikolaus starb. Sein Nachfolger behielt Haydn

in seinen Diensten, setzte der ihm von dem Fürsten Nikolaus testamentarisch ausgesetzten Pension von 1000 fl. noch den namhaften Betrag von 400 fl. jährlicher Zulage zu und gab bis zu Haydn's Tode demselben unveränderte Beweise seiner Huld.] — Dalibor (eine in Prag erscheinende musikalische Zeitung, 4⁰.) 1860, Nr. 9, 10 und 11: „Haydn. Obrázek ze života, podává Kar. Adámek“, d. i. Haydn, ein Bild aus dem Leben. — Dieselbe 1860, Nr. 14: „Apotheosa Josefa Haydna“. — Das Dampfboot (Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preußen) 1839, Nr. 103: „Der Weg zur Höhe ist steil“ [Einzelnes aus Haydn's Jugendjahren]. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt) 1859, Nr. 214: „Haydn's Apotheose“. — Entreacte (Pariser Journal) 1838, Nr. 64: „Anecdotes sur Haydn“ [unter andern H.'s geistreiche Bemerkung über ein Porträt der berühmten Sängerin Bilington, welche Reynolds als h. Cäcilia, die den Chören der Engel in den Lüften zuzuhorchen scheint, gemalt hat. Haydn betrachtete das Bild und rief dann zur Sängerin: „Das Bild hat einen großen Fehler, Sie sind hier gemalt, als hörten Sie den Engeln zu; er hätte Sie malen sollen, wie die Engel Ihnen zuhören“]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 3. Theil, S. 239—256 [trefflicher Artikel von Fröhlich]. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 85: „Iffland und Haydn“. [Theaterdirector Schmidt, Herausgeber der „Erinnerungen eines Weimarischen Veteranen“, erzählt in diesem Büchlein seinen Besuch bei Haydn (1807), der im obigen Journal abgedruckt ist; auch nachgedruckt im „Omnibus“, Beilage der (Brünner) Neuigkeiten 1856, Nr. 30; im „Intelligenzblatt zur Salzburger Landeszeitung“ 1856, Nr. 40; in der „Linzer Zeitung“ 1856, Nr. 103; in den (Prager) „Erinnerungen“ 1856, S. 155, mit Haydn's lithogr. Porträt; in der „Schlesischen Zeitung“ 1856, Nr. 157.] — Dasselbe, Jahrg. 1856, Nr. 240: „Aus Joseph Haydn's Leben“. [Die Erzählung des Vorfalles, wie Haydn als Knabe auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia für Lärmmachen und Herumklettern auf den Gerüsten des eben im Baue begriffenen Schönbrunner Schlosses einen recenten Schilling von seinem Lehrer Reuter erhielt. Unter dem Titel: „ein recenter Schilling“ abgedruckt in der „Oesterreichischen Zeitung“ 1856, Nr. 465; auch nachgedruckt im „Sonntagsblatt“, Beiblatt zur „Neuen Salzburger Zeitung“ 1856, Nr. 42.] — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) IV. Jahrg. (1845), Nr. 44, S. 1008; — V. Jahrg. (1846), Beilage Nr. 6, S. 154: „Haydn und Tomaschek“; S. 156: „Haydn und Weigl“, von J. Fuchs. — Der Freischütz (Hamburger Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1837, S. 22: „Ein Brief von Joseph Haydn“ [ohne Datum, an ein Mädchen gerichtet und enthält Mittheilungen über sein Leben. Jos. Ferd. Weigl, in dessen Händen das Original dieses Briefes sich befand, hat denselben veröffentlicht; nachgedruckt in Lewald's „Europa“ d. J., S. 186, und im „Frankfurter Konversationsblatt“ 1837, Nr. 8]. — Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Erfurt 1816, Joh. Karl Müller, 8⁰.) Zweite wohlfeilere Ausgabe, 2. Bd. S. 1: „Wolfgang Amadeus Mozart und Joseph Haydn. Versuch einer Parallele“; S. 79: „Karakterzüge aus Haydn's Leben“. — Gaßner (F. S.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 414 [ein für das einbändige Lexikon verhältnißmäßig großer und mit warmer Begeisterung für den Meister geschriebener Artikel]. — Gazzetta musicale di Milano. Anno VIII (1850), Nr. 1, p. 2: „Haydn al teatro della Wieden“. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8⁰.) Theil I, Sp. 609—612 [nach diesem geb 31. März 1733]. — Desselben Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Theil II, Sp. 533—604 [von allen lexikalischen Artikeln über Haydn nach jenen von Fröhlich in der Ersch und Gruber'schen „Encyklopädie“, unstreitig der gediegenste, reichhaltigste und wegen der ziemlich vollständigen Angabe der Ausgaben seiner Tonstücke mit Jahresangabe, noch immer unentbehrlich]. – Gräffer und Czikann, Oesterreichische National-Encyklopädie (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 525. — Hamburger literarische und kritische Blätter 1848, S. 1010 u. f.: „Haydn's Jugendjahre“, von Ad. Adam. — Hormayr's Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4⁰.) 1819, Nr. 124: „Haydn in England“. — Der Humorist, von M. G. Saphir, VI. Jahrgang (1842), Nr. 119 und 120: „Joseph Haydn und sein Orchester in Eßterhaz“, von Franz Falk. Die Namen der Mitglieder, aus denen

das von H. dirigirte Orchester des Grafen Eszterházy bestand, gibt Gerber's „Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler", Bd. II, Sp. 540, an. — Die Illustrirte Welt. Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) II. Jahrg. (1854), S. 2, 10, 17 und 26: „Joseph Haydn". Von M. Lehmann [eine das Wesentlichste aus Haydn's Leben enthaltende, anregend geschriebene Lebensskizze]. — Journal des Luxus und der Mode (Weimar, 8°.) 1805, Juli, S. 444 u. f.: „Haydn's Jugend". — Landau (Hermann Joseph), Neuer Hausschatz für Freunde der Künste und Wissenschaften (Hamburg 1859, B. S. Berendsohn, 8°.) I. Theil (Musik), S. 61—74 [enthält viele treffliche, zum Theil bekannte Züge aus Haydn's Leben]. — Das Linzer Wochen-Bulletin, redig. von J. A. Rossi, 1854, Nr. 42: „Haydn in England". — Libussa. Taschenbuch, herausgegeben von Paul Alois Klar. In den Jahrgängen 1845, 1846, 1847, 1848, 1849 und 1850 ist Tomaschek's Selbstbiographie enthalten, der darin auch seiner Begegnung mit Haydn gedenkt. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich (Wien 1778, Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 309 [nennt ihn Hayden, nach diesem geb. 31. März 1733]. — Magazin für Literatur des Auslandes (Berlin, kl. Fol.) Jahrg. 1852, Nr. 2: „Aus Haydn's Leben", nach Giuseppe Carpani. — Mainzer Unterhaltungsblätter 1843, Nr. 147—149: „Joseph Haydn's Jugend". — Milde (Theodor), Ueber das Leben und die Werke der beliebtesten deutschen Dichter und Tonsetzer (Meissen 1834, Gödsche, kl. 8°.) Zweiter Theil, S. 39—44 [nach diesem geb. 31. März 1732]. — Morgenblatt für gebildete Stände (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1809, Nr. 145; 1819, Nr. 161: „Haydn in England". — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq.) Tome XXIV, Sp. 646—658. [Man vergleiche diese Biographie in einem ausländischen biographischen Werke, welches denkwürdige Menschen aller Nationen und Stände enthält, mit jener in Schladebach's, von Julius Bernsdorf fortgesetztem „Universal-Lexikon der Tonkunst", das sich mit Musikern allein befaßt, und wird finden, wie diese deutschen Lexikographen für die Heroen der Künste und Wissenschaft ihrer eigenen Heimat wenig Pietät besitzen. Ein Lexikon wie das letztgenannte, hätte doch einen anderen Beruf als den, einen wässerigen Artikel einem anderen Lexikon nachzuschreiben.] — Oesterreichs Pantheon (Wien 1830, Adolph, 8°.) Theil I, S. 96—112 [nach diesem geb. 31. März 1732]. — Oesterreichs Walhalla (von Triml) (Wien 1849, Pichler's Witwe, 16°.) S. 9 und 51 [mit der fehlerhaften Angabe des 30. Mai 1807, statt des 31. Mai 1809 als H.'s Todestag]. — Orpheus. Musikalisches Taschenbuch für 1841 (II. Jahrg.): „Biographie Haydn's", von August Schmidt [theilt zugleich eine Beschreibung der beiden Denkmäler in Rohrau und Eisenstadt mit ihren geschichtlichen Beziehungen und Inschriften mit]. — Pappe (J. J. C.), Lesefrüchte (Hamburg, 8°.) 1820, Bd. III, Stück 26—29: „Notizen über Haydn und Mozart" [aus dem Maiheft 1820 der „Edinburgh Review"]. — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Zeiten (Pesth, Wien und Leipzig 1858, Hartleben, kl. 8°.) Bd. II, S. 21. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 13. — Schwaldopler, Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Doll, kl. 8°.) I. Jahrg. (1801), S. 255; — II. Jahrg. (1802), S. 200; — III. Jahrg. (1803), S. 117. — Theater-Almanach, herausg. von Iffland, Jahrg. 1811, S. 181. — Theater-Zeitung, von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) VII. Jahrg. (1812), Nr. 4: „Züge aus H.'s Leben". — Dieselbe, 32. Jahrg. (1839), Nr. 74: „Haydn und der Sturm". — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Arnold Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 352 [vergl. daneben: Nouvelle Biographie etc.]. — Vaterländische Blätter, herausgegeben von J. M. Armbruster (Wien). Jahrg. 1808, S. 210; — Jahrg. 1810, S. 203 und 216. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von Ferdinand Luib (Wien, 4°.) Jahrg. 1846, Nr. 84, S. 335: „Haydn in England" [einzelne Momente aus seinem Aufenthalte in London]. — Dieselbe, Jahrg. 1848, Nr. 62: „Von Haydn's äußerlichem Charakter, Gewohnheiten"; Nr. 63: „Haydn's Tagesordnung". — Neue Wiener Musik-Zeitung, herausg. von F. Glöggl,

1858, Nr. 39: „Iffland und Haydn". — Wiener Zeitung, Abendblatt, 1860, Nr. 210: „Haydn in London" [aus Karajan's gleichnamiger Schrift]. — Zeitgenossen (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Dritte Reihe, Bd. IV, S. 1—37.

III. **Chronologie zu Joseph Haydn's Leben.** 1732, 31. März: wird Haydn zu Rohrau in Niederösterreich an der ungarischen Grenze geboren. Es finden sich oft die Angaben des 30. März und 1. April als H.'s Geburtsdatum. Mit dem Geburtstage Haydn's geht es so wie mit dem manches andern großen Mannes. Nach Dies, der nach Haydn's mündlichen Mittheilungen das Datum festsetzt, wäre H. am 30. März geboren; nach Griesinger, Gerber, Gaßner fällt sein Geburtstag auf den 31. März; nach der „Gallerie der berühmtesten Tonkünstler" (Erfurt 1816, Karl Müller, S. 79) und dem Denkmale im Schloßparke zu Rohrau ist er gar am 1. April geboren. Die Anderen wechseln in den drei obigen Angaben ab und, was das schlimmste ist, der in der „Wiener allgem. Musik-Zeitung" 1847, Nr. 114, mitgetheilte Auszug aus dem Pfarrprotokolle gibt den 1. April 1732 als das Geburtsdatum an. Haydn, der nach dem Pfarrprotokolle Franz Joseph heißt, ist der älteste Sohn aus der ersten Ehe seines Vaters. Haydn's Vater hatte in erster Ehe 9, in zweiter Ehe 5 Kinder.

1737, 14. September: wird H.'s berühmter Bruder Michael geboren.

1742: Haydn, damals noch Chorknabe bei St. Stephan, componirte eine kleine Messe für Singstimmen. H. fand diese Composition im Jahre 1805 wieder und freute sich sehr darüber. [Gerber, Neues Lex. Bd. II, Sp. 593.]

1750: Haydn's erstes Quartett, geschrieben für Hrn. v. Fürnberg.

1753: Haydn componirt die Oper: Der krumme Teufel [siehe: Dies, S. 40; Griesinger, S. 18].

1754, 25. Februar: starb Haydn's Mutter Maria zu Rohrau; sie war eine geborne Koller, Tochter des Rohrauer Marktrichters und seit dem 24. November 1728 mit Mathias Haydn verehlicht.

1759: wird H. bei dem Grafen von Morzin als Kammercompositeur angestellt und componirte in diesem Dienste seine erste Symphonie; — in diesem Jahre heirathete Haydn.

1760, 19. März: wurde H. Vice-Capellmeister in Diensten des Fürsten Anton Eßterházy und diente unter drei Fürsten dieses kunstsinnigen Geschlechts.

1763, 11. Jänner: wird die vierstimmige Oper: „Acide und Galatea" zu Ehren der Vermälung des Grafen Anton Eßterházy mit Therese Gräfin Erdödy zum ersten Male in Eisenstadt aufgeführt; — 14. September: starb Haydn's Vater Mathias, Wagnermeister, Halblehner und Marktrichter zu Rohrau.

1768: componirt Haydn die Oper „Lo Speziale".

1770: erkrankte Haydn an einem hitzigen Fieber, welches ihn lange arbeitsunfähig machte; — im nämlichen Jahre componirte er auch die Oper „Le pescatrici".

1773, im September: wird die Burletta: L'Infedeltà delusa" zu Eßterház in Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia gegeben; — im nämlichen Jahre componirte H. noch „Philemon und Baucis", Marionetten-Oper, Lieblingsstück der Kaiserin Maria Theresia; — in dieses Jahr fällt auch Composition und Aufführung seines Marionettenfestes: „Der Hexenschabbas".

1775: wird Haydn's Oratorium: „Il Ritorno di Tobia" zum ersten Male in Wien aufgeführt.

1777, im Sommer: findet die Aufführung der Marionetten-Operette: „Genofeva's vierter Theil" zu Eßterház Statt; — im nämlichen Jahre jene seiner Oper: „Il mondo della luna".

1778: Aufführung der parodirten Marionetten-Operette „Dido" zu Eßterház.

1779: „La vera costanza. Dramma giocoso", in Eßterház aufgeführt. Diese Oper wurde auf Verlangen des kaiserl. Hofes von H. für das Hoftheater in Wien componirt. Die Intriguen aber, welche der Aufführung entgegengestellt wurden, waren so groß, daß er die Oper zurückzog und in Eßterház aufführen ließ, wo Kaiser Joseph unter den Zuhörern war.

1780: Aufführung zu Eßterház des Dramma giocoso: „La fedeltà premiata"; — 14. Mai: ernennt die Akademie der Philharmoniker zu Modena Haydn zu ihrem Mitgliede.

1784, 4. Februar: sendet Prinz Heinrich von Preußen eine goldene Medaille mit seinem Porträte an Haydn als Erwiderung für die ihm von Haydn gesendeten 6 Quartette; — im nämlichen Jahre findet die Aufführung des Dramma eroico „Armidà" zu Eßterház und des Oratoriums „Il Ritorno di Tobia, Azione sacra" in Wien Statt.

1785: wird Metastasio's von Haydn componirte vierstimmige Cantate „L'Isola disabitata" von der Akademie der Philharmoniker in Modena aufgeführt.

1787, 21. April: sendet König Friedrich Wilhelm dem Meister als Anerkennung für seine Compositionen einen prächtigen Diamantring.

1790, 28. September: verliert Haydn seinen Gönner und hochherzigen Mäcen, den Fürsten Nikolaus Eßterházy, dem er 30 Jahre lang gedient; der Fürst wies ihm eine lebenslängliche Pension jährlicher 1000 fl. zu; — 13. December: hatte H. kurz vor seiner Abreise nach England Audienz bei dem Könige von Neapel, der damals gerade in Wien war. Der König empfing ihn sehr huldvoll und lud H. zu einem Besuche nach Neapel ein [Karajan, S. 20]; — 15. December: trat H. mit dem Violinspieler Salomon, der ihn in des Londoner Theaterdirectors Gallini Auftrag unter vortheilhaften Bedingungen für London gewonnen hatte, seine Reise von Wien nach England an. Mozart verlebte mit H. den ganzen Tag; — 26. December: ist Haydn in Cöln, wo der Churfürst selbst nach der Messe den großen Meister seinen Virtuosen im Oratorium vorstellte, und H. überhaupt eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand.

1791, 2. Jänner: langte Haydn auf seiner ersten Reise nach England in London an. Burney feierte H.'s Ankunft durch ein besonders ausgegebenes Festgedicht; — 25. Februar: fand H.'s erstes Concert in London Statt, in welchem er eine neue Symphonie in D vortrug; — 15. Juni: Haydn besuchte in London den großen Astronomen Herschel auf seinem Landgute Hough bei Windsor. Herschel zeigt ihm sein Riesen-Teleskop; — Ende Juni: wird H. zu Oxford zum Doctor der Tonkunst graduirt, eine Ehre, deren selbst der in England hochgefeierte Händel nicht theilhaft geworden [Karajan, S. 35]; — November: Mehrere Tage d. M. verlebte H. auf dem Landgute eines englischen Lords 100 Meilen von London; des Lords Name ist nicht genannt [Karajan, S. 98]; — 24. November: war H. bei dem Herzoge von York nach Catland, 18 Meilen von London, gebeten, wo ihm seltene Ehren zu Theil wurden; — 14. December: bewirthete Shaw, ein Enthusiast H.'s, den Tonkünstler in höchst ehrenvoller Weise [siehe: Griesinger, S. 43].

1792, 24. Juli: war H. nach seinem ersten $1^1/_2$jährigen Aufenthalte in England wieder nach Wien zurückgekehrt [Gerber gibt dieses Datum an im Neuen Lex. d. Tonk. Bd. II, Sp. 541; — Karajan, S. 53].

1793, 22. u. 23. December: dirigirt H. in Person die 6 für das Londoner Concert geschriebenen Symphonien im Wiener kais. Nationaltheater zum Besten der Witwen und Waisen.

1794, 19. Jänner: trat H. seine zweite Reise nach England an und sein Aufenthalt daselbst erstreckte sich wieder auf $1^1/_2$ Jahr; — 4. Februar: Ankunft H.'s in London; — 14. November: fuhr H. mit Lord Avingdon nach Preston zum Baron von Aston.

1795, 1. Februar: wirkte H. an einer Abendmusik bei dem Herzoge von York, Bruder des Prinzen Wales mit, welcher der König, die Königin und die königliche Familie beiwohnten; — 4. Mai: Haydn's Benefice im Haymarkettheater, in welcher er die 12. englische Symphonie vortrug. Die Einnahme betrug 4000 fl. [Griesinger, S. 53]; — 1795, 10. April: war H. zur Abendmusik bei dem Prinzen Wales in Carltonhouse geladen; ebenso den 15., 17. und 19 d. M.; — 21. April: war H. in Buckinghamhouse beim Könige gebeten; — 15. August: verließ Haydn London nach seiner zweiten Anwesenheit in dieser Weltstadt. Dieser zweite Aufenthalt vermehrte sein Vermögen um 12.000 fl.; — 20. August: kommt H. von seiner zweiten Reise nach England in Wien an.

1796: In diesem Jahre componirte H. die In tempore belli überschriebene Messe Nr. 2.

1797, 28. Jänner: erhielt H.'s Volkshymne das Imprimatur von dem Grafen Saurau; — 12. Februar: als dem Geburtstage des Kaisers Franz, wurde H.'s Volkshymne in allen Theatern Wiens und in jenem von Triest, wo eben der Erzherzog Ferdinand anwesend war, feierlich abgesungen. H. erhielt dafür ein ansehnliches Geschenk und das Bildniß seines Kaisers zur Belohnung [Wiener Musik-Zeitung 1842, Nr. 126]; — 11. December: wird H. beständiger Beisitzer der musikalischen Witwengesellschaft in Wien. Die Grafen Kuefstein und Eßterházy führen den Meister in die Gesellschaft ein.

1798, 5. September: wird H. Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste in Stockholm.

1799, 19. März: wird Haydn's „Schöpfung" zum ersten Male öffentlich im Wiener

National-Hoftheater gegeben; die Einnahme betrug 4088 fl. 30 kr.

1800, im Sommer: Haydn's Frau starb in Baden. Sie hatte ihm keine Kinder geboren, ihm durch ihre Unverträglichkeit und ihr keifendes Wesen das Leben verbittert, und nur ein Charakter wie der seinige, so gottergeben und sanft, konnte durch viele Jahre das bittere Loos geduldig ertragen; — 24. December: findet die Aufführung „der Schöpfung“ in Paris im großen Operntheater auf das Glänzendste Statt.

1801, 24., 27. April und 1. Mai: findet die dreimal wiederholte erste Aufführung der „Jahreszeiten“ im fürstlich Schwarzenberg'schen Saale zu Wien Statt; — 4. Mai: nimmt die Akademie der Künste zu Amsterdam H. unter ihre Mitglieder auf; — im August: Die vereinigten Tonkünstler der großen Oper (127 an Zahl) übersandten nach Aufführung der „Schöpfung“ an Haydn eine große goldene, von Gatteaux gestochene, mit Haydn's Brustbild geschmückte Medaille, begleitet von einem höchst ehrenvollen Schreiben.

1802, 8. Februar: bittet Kotzebue von Weimar aus den Meister, den Schlußchor des 1. Actes für sein Schauspiel „die Hussiten in Naumburg“ zu componiren; die anderen Chöre des Stückes componirten die besten Meister seiner Zeit. Haydn erklärte sich für zu alt und kränklich um diesen Wettstreit zu bestehen und lehnte ab; — 10. April: wird Haydn's „Schöpfung“ zum ersten Male in Prag aufgeführt; — 25. December (5. Nivose an X): ernennt das Institut national des sciences et arts H. zum auswärtigen Mitgliede der „Classe de litterature et beaux arts“.

1803, 10. Mai: übersandte der Magistrat der Stadt Wien an H. die zwölffache goldene Bürgermedaille in Anerkennung der unentgeltlichen Concerte, welche H. für die armen Bürger Wiens gegeben; sie hatten die reine Summe von 33.169 fl. eingebracht; — in diesem Jahre übersendete auch die Gesellschaft, betitelt: Concert des amateurs de Paris an H. eine von Gatteaux geschnittene Medaille [siehe: IX. Medaillen, Haydn zu Ehren geprägt, S. 131, Nr. 3].

1804, 16. März: Zelter's Brief an H., worin er ihn um kirchliche Compositionen bittet; was Zelter von H. hielt, beweist die kurze Ueberschrift auf Haydn's Messe Nr. 4, zu der Zelter selbst die Partitur setzte und darauf schrieb: Opus summum viri summi J. Haydn; — 1. April: erhielt H. von der Stadt Wien das Diplom eines Ehrenbürgers.

1805, im Jänner: wird das Theater in Turin mit Haydn's „Armida“ eröffnet; — 20. Mai: starb Johann Haydn in Eisenstadt als fürstlich Esterházy'scher Hofsänger; — 25. Juni (7. Messidor an XIII): nimmt das Conservatoire de Musique in Paris H. unter seine Mitglieder auf; — 14. Juli: wird H. Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach.

1806, im März: besuchte Cherubini den Meister und erbat sich von ihm eine seiner Original-Partituren zum Andenken, H. gab ihm jene einer Symphonie; — 10., nach Anderen 8. August: starb Haydn's Bruder Michael in Salzburg. Dieser traurige Fall erschütterte sehr H.'s Gesundheit. Schon im Sommer dieses Jahres nahmen seine Kräfte so sichtlich ab, daß das Clavier aus seinem Zimmer entfernt werden mußte, weil er sich durch beständiges Spielen zu sehr aufregte; — 26. November: benachrichtigt Fürst Eßterházy in einem Briefe Haydn, daß er ihm zu dem bisherigen Bezuge noch 600 fl. beifüge, um ruhig und zufrieden leben zu können.

1807, 30. December: Die Société académique des enfans d'Apollon ernennt H. zu ihrem Mitgliede und übersendet ihm eine goldene Medaille. — Auch machte er sich in diesem Jahre gegen günstige Bedingungen verbindlich, daß alle seine Bücher, Musikalien, Manuscripte und Medaillen nach seinem Tode dem Fürstenhause Eßterházy anheimfallen sollten. In Eisenstadt befindet sich auch wirklich ein merkwürdiges Haydn-Museum.

1808, 27. März: wird in Haydn's Gegenwart dessen „Schöpfung“ im Universitätssaale von der Gesellschaft des Liebhaber-Concertes ausgeführt; es war der größte Triumph, den der Genius feierte; Collin verherrlichte ihn in einem schwungvollen Gedichte [Griesinger, S. 88]. Dieser Vorfall ist unter dem Titel „Haydn's Apotheose“ oft erzählt; — 29. Mai: Die philharmonische Gesellschaft zu St. Petersburg zeichnet H. durch Verleihung einer goldenen Medaille aus; — 25. Juli: übersendet ihm Fürst A. Kurakin dieselbe im Namen der philharmonischen Gesellschaft von St. Petersburg [siehe: IX. Medaillen, Haydn zu Ehren, S. 132, Nr. 6].

1809, 17. Mai: erhielt und empfing H. den letzten Besuch; es war ein Capitän der französischen Armee Namens Clement Sulemy, der den Meister der Töne sehen

wollte, und dem es H. auch gewährte; — 10. Mai: erschreckte ein Kanonenschuß der bei der Mariahilfer Linie vorrückenden Franzosen H. so sehr, daß er von diesem Tage an sichtlich verfiel; — 26. Mai: Vier Tage vor seinem Tode spielte H. dreimal hintereinander sein Lieblingslied, die österreichische Volkshymne, mit einem Ausdrucke, worüber er sich selbst wunderte; — 31. Mai: Haydn's Todestag. Er starb 77 Jahre, 2 Monate alt. Sein Copist Elsler ließ auf des Malers Dies Anrathen seine Todtenmaske abnehmen; — 15. Juni: Haydn's Todtenfeier bei den Schotten in Wien; — 12. September: fand zu Berlin im Saale der Freimaurerloge seine Gedächtnißfeier Statt. [Die Beschreibung dieses Festes siehe im „Journal des Luxus und der Moden" 1809, Octoberheft.]

1820, 7. November: traf Früh 6 Uhr Haydn's Hülle von Wien in Eisenstadt ein, worauf um 9 Uhr die feierliche Beisetzung des Leichnams in der Kirchengruft am Calvarienberge stattfand [Wiener allgem. Musik-Zeitung 1843, Nr. 119].

1838, 15. April: Erste Aufführung von H.'s „Schöpfung" in der Katharinenkirche zu Frankfurt a. M. Der Andrang war so groß, daß Lebensgefahr entstand und Militär aufgeboten werden mußte. 4000 Billets à 1 fl. 45 kr. wurden verkauft. Die ersten Künstler und Künstlerinen und Dilettanten, wie Gräfin Rossi, Baronin Rothschild, wirkten mit.

1840, 1. Juni: wurde im Sterbehause Haydn's (Nr. 84 in der kleinen Steingasse auf der Windmühle) die Erinnerung an seinen Todestag gefeiert, das Haus führt seit diesem Tage den Namen „Haydn-Haus" [Griesinger, S. 65, gibt 73 als Hausnummer an].

1841, 31. März: fand eine ähnliche Feier zu Rohrau Statt [vergl. Sonntagsblätter von Frankl, S. 842, Nr. 36].

IV. Zur Geschichte einzelner Compositionen, Anfänge von einigen derselben.

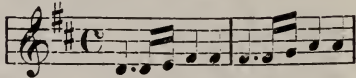
1) Erstes Quartett.

Das erste Quartett componirte H. für den Baron Fürnberg; H. zählte damals 18 Jahre; es fängt an:



2) Erste Symphonie.

Als Musikdirector in Diensten des Grafen Morzin (1759) componirte H. seine erste Symphonie; sie beginnt:



3) Die Schöpfung.

Theater-Zeitung von Ad. Bäuerle, 43. Jahrg. (1850), Nr. 220, S. 878: „Genesis der „Schöpfung" von Joseph Haydn". — Allgemeine Moden-Zeitung, redig. von August Diezmann (Leipzig, 4°.) 1857, Nr. 5: „Haydn's Schöpfung" [die erste Aufführung fand am 19. März 1799 in Wien Statt]. — Frankfurter Konversationsblatt 1859, Nr. 260 und 261: „Joseph Haydn's „Schöpfung". Ein Präludium, mitgetheilt von Z. — Monatschrift für Theater und Musik (Wien, 4°.) Jahrg. 1855, S. 412—420: „Haydn's Schöpfung in Paris". Ein Rückblick von Gathy. — Zeitung für die elegante Welt 1801, im April: „Beurtheilung der „Schöpfung". — Leipziger musikalische Zeitung, III. Jahrg. S. 511: „Französisches Urtheil über Haydn's Schöpfung".

4) Jahreszeiten.

Ueber die Entstehung von „Haydn's Jahreszeiten"; das Urtheil seines Bruders Michael darüber siehe in Dies' „Biographische Nachrichten über Joseph Haydn", S. 180 u. f. — Leipziger musikalische Zeitung, III. Jahrgang, S. 575: „Ueber die erste Aufführung der „Jahreszeiten" in Wien". — Wiener Zeitschrift für Mode, Literatur u. s. w., redig. von Friedrich Witthauer, 1839, S. 1099: „Musikfest in Wien. Haydn's Jahreszeiten", von Carlo [ein zur Geschichte der Aufführungen Haydn'scher Tonstücke gut benützbarer Artikel].

5) Die sieben Worte Christi.

Die sieben letzten Worte Christi am Kreuze. Ueber die Entstehung dieses Oratoriums berichten ausführlich Dies am bezeichneten Orte, S. 49, und Griesinger S. 32; vergleiche auch Essay sur l'histoire de la Musique en Italie par le Comte Orloff (Paris 1822, 8°.) 2 Bde. — Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1859, Nr. 114, S. 454: „Joseph Haydn's „Die sieben Worte des Erlösers am Kreuze", von Schafhäutl [wird der Beweis hergestellt, daß diese Tondichtung, nicht wie von

Einigen vermuthet worden, von Haydn's Bruder Michael die gegenwärtige Form erhalten habe, sondern ursprünglich so von Haydn selbst componirt worden sei].

6) Il ritorno di Tobia.

Haydn's Oratorium: „Il ritorno di Tobia“, welches er auf einen italienischen Text im Jahre 1774 componirte und das man seit dem Brande des Eßterházy'schen Schlosses in Eisenstadt verloren glaubte, ist durch Franz Lachner's Bemühungen gefunden worden, wurde übersetzt und soll der Cyclus der dießjährigen (1861) Advent-Concerte in München mit der Aufführung desselben eröffnet werden. In Wien, wo es ein paar Male gegeben worden, soll seine letzte Aufführung im Jahre 1806 stattgefunden haben [vergl.: Brünner Zeitung 1860, Nr. 233; — Süddeutsche Zeitung (München, Fol.) 1861, Nr. 536].

7) Die Volkshymne.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, redig. von August Schmidt, II. Jahrg. (1842), Nr. 126 und Beilage: „Etwas über die österreichische „Volkshymne“ von Joseph Haydn“, von Anton Schmid [in der Beilage werden der erste Entwurf der Haydn'schen Melodie nach dessen Autograph und die Zingarelli'sche Melodie mit Hinweglassung der Instrumente mitgetheilt]. — Katholische Blätter. Herausg. vom kath. Central-Verein in Linz, X. Jahrg. (1858), Nr. 16 und 17: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ [Episode aus Haydn's Leben. Von L. Mühlbach; auch abgedruckt in den „Rheinischen Blättern“ (Mainz, 4⁰.) 1857, Nr. 139, 143 u. f.; im „Sonntags-Blatt“, Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung, 1857, Nr. 37—40]. — Ein englischer Strumpffabrikant, William Gardiner, schickte H. für seine „Volkshymne“ ein halbes Dutzend baumwollener Strümpfe, in welchen die Melodie: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ und einige andere beliebte Melodien Haydn's eingewirkt waren. Dieses Geschenk (1804) scheint in den damaligen Kriegswirren nicht an Haydn's Adresse gelangt zu sein. — Nicht uninteressant dürfte es sein zu erfahren, daß ein österreichischer Musikfreund mit nicht geringem Erstaunen einst in einer katholischen Kirche Breslau's von den Schulkindern das Meßlied auf die Melodie der österreichischen Volkshymne habe absingen hören [vergl.: Schlesische Zeitung 1861, Nr. 190: „Eine Reminiscenz“ (im Feuilleton)].

8) Die englischen Symphonien.

Die Anfänge von Haydn's 12 Grand Symphonies composed for Salomons Concerts 1791 and 1792 aus einem Londoner Verlags-Cataloge theilt S. 116 Th. G. v. Karajan in seiner Monographie: „Haydn in London 1791 und 1792“, mit, und zwar deßhalb, „weil in deutschen Büchern nirgends klar gesagt ist, welche denn eigentlich aus der großen Zahl Haydn'scher Symphonien die zwölf Londoner seien“.

9) Messe Nr. 2.

Haydn gab ihr den Namen: „In tempore belli“. Sie ist 1796 componirt und es ist eine der anmuthigsten Tonmalereien im Agnus Dei und bei dem Dona nobis pacem darin enthalten [Griesinger, S. 117]. — Wieder eine andere im Jahre 1801 componirte Messe enthält auch im Agnus Dei qui tollis peccata Mundi und im Misere zwei wunderbar schöne Tonmalereien, nach Haydn's eigenen Mittheilungen.

10) Haydn's Sonaten.

Riehl (W. H.), Musikalische Charakterköpfe. Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch (Stuttgart und Augsburg 1860, Cotta, 8⁰.) Zweite Folge, S. 302—339: „Haydn's Sonaten“ [eine geistreiche ästhetisch-kritische Darstellung dieser zu wenig gewürdigten, öfter auch mißverstandenen Tonstücke. Einiges daraus siehe weiter unten: XVI. Urtheile über Haydn, S. 138].

11) Die Ochsenmenuette.

Auf die Bitte eines Landsmannes, eines aus Rohrau gebürtigen Fleischers, hatte es Haydn zugesagt, für den Hochzeitstag der Tochter des Fleischers eine Menuette zu componiren. H. hielt sein Wort. In einer Nacht wird H. von Musikklängen, die ihm bekannt sind, geweckt. Er steht auf und sieht unter seinem Fenster einen bekränzten Ochsen stehen, umgeben von Spielleuten, welche H.'s Menuette blasen. Alsbald erschien auch der Fleischer, der H. für sein Tonstück den schönsten Ochsen zum Geschenke gebracht hatte. Daher erhielt diese Menuette den Namen der „Ochsenmenuette“. Dieser Vorfall wird mit allerhand novellistischen Zusätzen hie und da erzählt, als z. B.: im Wiener Courier 1857, Nr. 282: „Das (sic) Ochsen-Menuette“; in der „Schaluppe zum (Danziger) Dampfboote“ 1839, Nr. 87 und 88; im Mailänder Musikblatte L'Italia musicale (Milano, kl. Fol.) 1856, Nr. 53 e 54: „Il Minuetto di Haydn“ [italienische Uebersetzung der Geschichte der sogenannten „Ochsenmenuette“].

12) Das Rasirmesser-Quartett. Haydn, der sich selbst rasirte, klagte über sein Rasirmesser, als er eben in der Function des Rasirens begriffen, den Besuch des Londoner Musikalienverlegers Bland bei sich hatte. „Ach, Herr Bland", rief Haydn unter den Martern seines Krazeisens aus, „ich wollte eine meiner besten Compositionen dafür geben, wenn ich nur ein englisches Rasirmesser hätte". Bland entfernte sich in seine nahgelegene Wohnung und holt sein bestes Paar, es Haydn überreichend. Haydn gab Bland eines seiner ungedruckten Quartette, welches Letzterer das „Rasirmesser-Quartett" nannte.

13) Die Abschiedssymphonie, ein Sextett in Fis minor.

Als Fürst Eßterházy eines Sommers seinen Aufenthalt auf seinem Stammschlosse Eßterház über mehr Wochen als gewöhnlich ausdehnte und die Musiker seiner Capelle — meist junge Ehemänner, welche ihre Frauen in Eisenstadt gelassen hatten — sich nach Hause, jedoch vergebens, sehnten, half ihnen Haydn, der bei dem Fürsten sehr viel galt und sich schon etwas erlauben durfte, aus der Noth. Er setzte eine neue Symphonie, in welcher jeder Mitspieler nach einer Weile sein Licht vor dem Notenpulte auslöschte und sich mit dem Instrumente entfernte. Endlich blieb H. allein übrig. Dieser Scherz, verbunden mit dem Charakter des Tonstückes, wurde von dem geistvollen Fürsten sogleich verstanden und schon für den folgenden Tag gab er Befehl zur Abreise. [Der in der „Musikalischen Zeitung" 1799, October, S. 14, erzählte Vorgang weicht wesentlich von der Wahrheit ab, welche Dies aus Haydn's Munde, S. 46 u. f., erzählt; vergl. übrigens auch Didaskalia. Frankfurter Unterhaltungsblatt, 1841, Nr. vom 19. Februar.]

14) Der schlaue und dienstfertige Pudel, in Verse gebracht und von Haydn componirt.

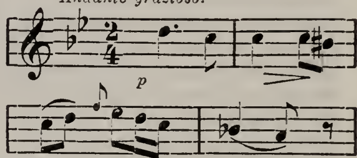
Im Jahre 1806 wurde dieses Lied bei Breitkopf und Härtel neu aufgelegt. Die Veranlassung dieser Composition erzählt Griesinger, S. 30.

15) Das Andante mit dem Paukenschlage.

Was man sich über den Ursprung dieses Tonstückes, wornach H. in London das während seiner Production schlafende Publikum durch einen plötzlichen Schlag auf die Pauke geweckt hätte, erzählt, stellte H. selbst in Abrede [Griesinger, S. 56] und bemerkte, er habe dieses Tonstück bei seinem Wettspiel mit Pleyel (1792) eigens componirt, um auf brillante Art zu debütiren. Die Symphonie gefiel allgemein, aber beim Andante mit dem Paukenschlage erreichte der Beifall seinen höchsten Grad und H. mußte es wiederholen [ebenso berichtet auch Dies in seiner Biographie Haydn's nach dessen eigener Aussage S. 91; vergl. auch: „Brünner Zeitung" 1858, Nr. 30, und Essay sur l'histoire de la Musique en Italie par le Comte Orloff (Paris 1822, 8°) 2 Bde.

16) Das 82. oder wie Griesinger bemerkt, richtiger 83. Quartett.

Andante grazioso.



Dieses ist dem Grafen Fries gewidmet und bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen. Es ist die letzte Composition Haydn's. Schon 1803 begonnen, fehlten ihm die Kraft und Laune es zu beenden; es besteht aus einem Andante und einer Menuette, und an des fehlenden Schlusses Statt ist jener Canon der Visitenkarte [siehe unten: XV. Einzelnheiten, Haydn betreffend, S. 137, Nr. 4] beigefügt.

17) Haydn's Inaugural-Tonstück zur Erlangung der Doctorwürde der Tonkunst in Oxford.

Es war nach Busby's „Geschichte der Tonkunst" folgendes:

Canon Cancrizans a 3 voci.





18) Sonate für Madame Moreau.

Betrifft eine von Haydn für Madame Moreau, Gemalin des berühmten Generals, 1803 gearbeitete Sonate, welche zuletzt in das Eigenthum des Pariser Verlegers Gerdes überging, von der Witwe Lanner aber in die complete Sammlung der Werke Haydn's aufgenommen worden war, ohne daß diese das Eigenthumsrecht erworben hatte. Herr Gerdes klagte und sein Advocat verlangte eine Entschädigungssumme von 1800 Francs. Der Gerichtshof erkannte aber nach Anhörung der gewichtigen Gegengründe, welche der Advocat der Witwe Lanner vorgebracht, die Forderung des Herrn Gerdes für unberechtigt, die von demselben vorgenommene Beschlagnahme der von der Witwe Lanner herausgegebenen Sammlung der Werke Haydn's für null und nichtig, und verurtheilte denselben in die Kosten. [Frankfurter Konversationsblatt 1841, Nr. 158, S. 630: „Unbefugter Nachstich einer Sonate von Haydn".]

19) Orfeo und Euridice.

Diese Oper componirte H. für Gallini in London, der sie in dem neuen Theater, das er zu bauen begonnen, zum ersten Male geben wollte. Da aber Gallini es unterlassen hatte, zu seinem neuen Baue die Erlaubniß des Königs und Parlaments einzuholen, so mußte die Aufführung der Oper, die bereits vertheilt war, eingestellt werden. Offenbar war dabei die Intrigue anderer Unternehmer im Spiele. Die Oper kam auch später nicht zur Aufführung [Dies, S. 94].

20) Einige noch unbekannte Compositionen Haydn's.

Vor einigen Jahren stand, wenn ich nicht irre, in Bäuerle's „Volksboten" die Notiz, daß in Mariahilf, Siebensterngasse Nr. 91, im ersten Stocke, eine Spieluhr sich befinde, deren Besitzer behauptet, sie spiele mit der einzigen Walze 16 Stücke, welche sämmtlich von Haydn für diese Spieluhr componirt worden und nie im Drucke erschienen seien. Die Existenz dieser Notiz verbürge ich, nicht die Wahrheit derselben.

V. **Briefe von Joseph Haydn.** Die Ausbeute ist sehr klein und muß noch vieles hie und da unbeachtet und versteckt liegen; das Erheblichste ist, was im Anhange zu der interessanten Schrift von Th. G. von Karajan: „J. Haydn in London 1791 und 1792", in den Beilagen nach S. 57 abgedruckt ist, sie sind alle aus der Zeit 1789—1792 und an Frau von Genzinger, eine große Musikfreundin und Verehrerin Haydn's, gerichtet. — Einen Brief Haydn's, worin er den Antrag, eine opera buffa für das Prager Theater zu schreiben, ablehnt und sein schönes Urtheil über Mozart fällt, siehe in Griesinger, S. 120 und 121. — Einen zweiten an den Verleger seiner „Schöpfung", siehe ebenda S. 122. — Oesterreichische Zeitung 1857, Nr. 587: „Aus einem Briefe von Jos. Haydn" [auch abgedruckt in der Krakauer Zeitung 1858, Nr. 8], enthält Mittheilungen über sein Leben, die H. selbst in jener bescheidenen Weise macht, die ihn in seiner Größe noch größer darstellt. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von Ferdinand Luib (begonnen von Aug. Schmidt), VII. Jahrg. (1847), Nr. 145: „Brief Joseph Haydn's an seinen Freund Roth, Proviantoberverwalter zu Prag, de dato December 1787" [über Mozart]. — Dieselbe, Nr. 132: „Ein Brief von Joseph Haydn", de dato 30. Juli 1802", mitgetheilt von L. C. Seydler.

VI. **Ueber Haydn's Eltern, Familie und letzten Seitensprossen.** Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausgeg. von August Schmidt, III. Jahrg. (1843), Nr. 155: „Ein Actenstück zur Lebensgeschichte Joseph Haydn's" [wird ein Extract aus dem Grundbuche der Grafschaft Rohrau A. Fol. 68 und 1182 über die Behausung des Mathias Haiden (so schrieb sich Haydn's Vater) mitgetheilt; auch hier ist der erste April 1732 als Haydn's Geburtstag angegeben]. — Wiener allgem. Musik-Zeitung, redigirt von Ferdinand Luib (früher von August Schmidt), VII. Jahrgang, Nr. 114: „Nähere Daten über Joseph und Johann Michael Haydn's Eltern und Geschwister, in soweit dieselben aus den Protokollen der Pfarre Rohrau entnommen werden konnten". [Nach diesen wäre Joseph am 1. April 1732 geboren, welches Datum Haydn selbst

jedesmal auf den 31. März berichtigte, wenn Jemand das kleine in Holz geschnitzte Modell des Monumentes, das in seinem Zimmer stand, bewunderte]. — Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 46. Jahrg. (1852), Nr. 134, S. 540: „Haydn und die beiden Original-Porträte seiner Eltern". Eine Mystification, enthüllt von Jos. Ritter von Lucam. — Mathias Fröhlich war der letzte Seitensproße Joseph Haydn's; er war Schmidemeister in Rohrau, Schwestersohn Michael und Joseph H.'s; er starb im Jahre 1845 im Alter von 76 Jahren zu Rohrau [so berichtet die allgemeine Wiener Musik-Zeitung 1845, S. 112]. Nun aber muß es damit, daß er der letzte Seitensproße Haydn's gewesen, doch nicht ganz richtig sein, denn L. A. Zellner's „Blätter für Musik" 1860, Nr. 63, S. 252, melden, daß vor Kurzem ein Brudersohn Haydn's zu Grabe getragen worden, der überdieß einen als Oekonomieverwalter auf einer fürstlich Esterházy'schen Herrschaft angestellten Sohn hinterläßt. Also lebt noch ein Sohn von Haydn's Neffen.

VII. **Haydn's Geburts- und Sterbehaus.** Ansicht des Geburtshauses von J. Haydn in Rohrau (Wien, Diabelli, lith. Bl. in Quer-Fol.). — Dieselbe Ansicht im verkleinerten Maßstabe nach einer Federzeichnung von Berndt (lith., gr. 4⁰.). — Dieselbe (Zürch 1832), im Sonntagsblatte 1842, Nr. 36. — Abbildung des Hauses, in welchem Haydn zuletzt wohnte und starb. Gez. und lithogr. von Berndt (Wien, gr. 4⁰.). [Dieses und die von Berndt gezeichnete Ansicht des Geburtshauses befinden sich auch bei der weiter unten: XI. Denkmale und Monumente, Gedenkblätter, S. 133, zu Ende, beim „allegorischen Blatte" erwähnten Denkschrift.] — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, Lex. 8⁰.) Bd. II, S. 14: „Haydn-Haus". [Es ist das Haus Nr. 84 in der kleinen Steingasse auf der Windmühle; am 1. Juni 1840 fand daselbst ein Fest Statt, wobei diesem Hause der Name des „Haydn-Hauses" ertheilt und Haydn's Porträt dem Gebäude grundbücherlich einverleibt wurde. Das Hausschild zeigt eine gelbe Marmorplatte, worauf in goldener Schrift steht: „Zum Haydn".] — Eine analoge Feier fand am 31. März 1841 zu Rohrau Statt, welche Ritter von Lucam veranstaltete; es wurde Haydn's Bild in der von den Eltern bewohnten Stube aufgehängt, ein von Ritter von Lucam componirtes Lied: „Gruß an Haydn's Geburtsstätte" gesungen und von L. A. Frankl eine Festrede in Versen [Sonntagsblätter 1842, S. 628] vorgetragen].

VIII. **Porträte Haydn's.** 1) Gestochen von W. Arndt (Leipzig, Breitkopf, 4⁰.); — 2) lithogr. bei André in Offenbach (kl. Fol.); auch Stahlstich ebenda (4⁰.); — 3) gestochen als Büste (wahrscheinlich von C. Pfeiffer) (Wien, bei Artaria, Fol.); — 4) gestochen en medaillon auf dem Titelblatte der Quartett-Ausgabe (Wien, bei Artaria, Op. 75 u. 76); — 5) nach A. M. Olt's Oelgemälde gest. von Bartolozzi (London 1791, Fol.) ganze Figur, am Schreibtisch sitzend; schönes und werthvolles Blatt; — 6) S. Benois jr. sc. (Fol.); — 7) gest. von Blaschke (8⁰.); — 8) Büste, T. Blood sc. 1821 (4⁰.); — 9) Bollinger sc. (Zwickau, Gebr. Schumann, 4⁰.); — 10) F. Dance del. 1794, W. Daniell sc. (Fol., Kreidemanier); — 11) gemalt von Guerin, gest. von Darcis [bei der Gesammtausgabe von Haydn's Streichquartetten] (Paris, Pleyel); — 12) gest. von G. Ender (Leipzig 1799, kl. 4⁰.); — 13) lithogr. von Eybl (Wien, Diabelli, Fol.), mit Facsimile von Haydn's Unterschrift; — 14) gestochen von Bl. Höfel nach der Colas'schen (numismatischen) Manier, in dem von Bohr und Höfel herausgegebenen Werke: Oesterreichs Ehrenspiegel (Wien, 4⁰.); — 15) lithogr. von Hoffmann (Wien, Paterno, Fol.), Kniestück; — 16) nach der Natur gemalt und gestochen von Hardy (London 1792, Fol.) ganze Figur, sitzend, mit einem Notenbuche in der Hand; schönes und selbst in England seltenes Blatt; — 17) lithogr. von Kriehuber, in einem Tableau mit Beethoven und Mozart zugleich (Wien 1831, Quer-Fol., ist nicht im Handel erschienen); — 18) lithogr. von Kunicke (Wien 1824, Fol.); — 19) auf einem Tableau mit acht anderen Componisten (Berlin, bei Kuhr, Fol.); — 20) gemalt von Mannsfeld, gest. von G. Klinger (Nürnberg 1786, 8⁰.), im „Journal für Deutschland"; — 21) gemalt von A. Chaponnier, gest. von Laurens (1803, 8⁰.); — 22) gestochen von Seb. Langer (8⁰.); — 23) gemalt und gestochen von J. E. Mannsfeld (Wien 1783, 8⁰.), mit musikalischen Instrumenten und Attributen, darunter ein Horazischer Spruch; — 24) nach Hininger gest. von Mayer (Dresden, Rob. Schäfer, hoch 4⁰.); — 25) lithogr. (Leipzig, C. H. Mayer, Fol.); — 26) Tableau mit Mozart, Beethoven und Haydn (nach Kriehuber, im

verkleinerten Maßstabe), gezeichnet von R. Schein, gestochen von Mehl (Wien 1843); — 27) F. Müller sc. (4⁰.); — 28) farbig punctirt von Zitterer, gest. von Reidl (Wien, 8⁰., auch 4⁰.); — 29) gemalt von V. G. Kieninger, gest. von C. Pfeiffer (8⁰.) [vor Breitkopf's Ausgabe der Haydn'schen Werke]; — 30) gestochen von Quenedey, Aquat. (Paris, Fol.) [gehört in eine Suite von 20 Porträts berühmter Musiker]; — 31) gestochen von Richomme (Paris, Fol.) [vor der Ausgabe der Haydn'schen Werke von Pleyel]; — 32) A. Schall exc.; — 33) gestochen von H. Schmidt (Leipzig, Hinrichs, 4⁰.); — 34) nach Guttenbrunn gest. von Schiavonetti (London 1791, Fol.), ganze Figur, am Clavier im Componiren begriffen; kostbares und seltenes Blatt; — 35) nach Rösler gest. von Sichling (Leipzig, Breitkopf und Härtel, kl. Fol.); — 36) von C. Rösler gemalt, von Ph. Trier gest. (Paris, 8⁰.) [im 1. Bande der bei Pleyel erschienenen Pariser Ausgabe der Haydn'schen Quartette in Partitur]; — 37) gezeichnet von Irwachs, lithogr. von Waldow (Berlin, Schlesinger, Fol.); — 38) nach Irwachs gest. von Dav. Weiß (Wien), Medaillon; — 39) H. E. von Wintter lith. (Fol.); — 40) ohne Namen des Zeichners und Stechers (1805, 8 Stich), im 7. Jahrg. der „Leipziger allgem. musikalischen Zeitung"; — 41) in bloßer Contur schwach schattirt gest. ohne Angabe des Zeichners und Stechers (8⁰.), in der 2. Auflage von Carpani's Werk über Haydn, 1812; — 42) lithogr. (Leipzig, Gentze, 8⁰.); — 43) ohne Angabe des Stechers. Unterschrift Facsimile des Namens Jos. Haydn. D'après le Buste sculpté par le celebre Grassi de Vienne et tiré du Cabinet de Mr. le Chevalier de Neukomm. Feuillet-Dumas Editeur. Panorama d'Allemagne [es war eine Kunstbeilage des Panorama]. Schönes lebensvolles Porträt; — 44) ohne Angabe des Zeichners und Stechers in der zu Hildburghausen im bibl. Institute, gr. 8⁰., erschienenen Porträte-Sammlung: Walhalla. — Ein Oelporträt Haydn's und seines Bruders enthält auch die Bildergallerie der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. — Die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung" 1843, Nr. 66, S. 259, unter den „Miscellaneen", erzählt die Geschichte, wie Reynolds das Porträt Haydn's malte, der auf keine Art dazu zu bringen war, heiter zu schauen. — Lavater charakterisirte Haydn's Schattenriß in seiner Sammlung mit den Versen:

Etwas mehr als Gemeines erblick' ich im Aug' und der Nase,
Auch die Stirn ist gut; im Munde 'was vom Philister,

welche eben nicht angethan sind, Proselyten für die Physiognomik zu werben.

IX. **Medaillen, Haydn zu Ehren geprägt u. dgl. m.** 1) Avers: Haydn's sehr ähnliches Brustbild und sein Name als Umschrift. Revers: Antike Lyra mit einer Sternenkrone und folgender Umschrift: Hommage à Haydn, par les Musiciens, qui ont exécuté l'Oratorio de la Création du Monde au théâtre des Arts l'an IX de la Republique française an MDCCC. Diese Medaille ließen die Tonkünstler in Paris durch Gatteaux prägen und übersandten sie an Haydn im Jahre 1801 in einem Exemplare aus Gold. Sie wiegt in Silber, wovon ein Exemplar sich in der Sammlung der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindet, $4^1/_2$ Loth. — 2) Avers: Ein weiblicher Kopf (die französische Republik vorstellend), Umschrift: Inst. nat. des Sciences et d. Arts. Unter der Figur: Dumarest (Name des Graveurs) An. XI. und Constit. Art. 88. Revers: Ein Lorberkranz, in dessen Mitte sich die Worte befinden: Haydn Associé Etranger. Darüber ein Stern. Sie hat die Größe eines Thalers und wurde vom National-Institut der Wissenschaften und Künste in Paris 1802 an Haydn bei dessen Ernennung zum auswärtigen Mitgliede übersendet. — 3) Avers: Lorberkranz, welcher einen Stern und die Worte A Haydn einschließt. Revers: Säulenförmiger Dreifuß, auf welchem die Flamme lodert; auf jeder Seite eine Lyra durch einen Lorberzweig verbunden, über dem Ganzen die Worte: Le meme feu les anime. Ganz unten steht: Professeurs et Amateurs. Von Gatteaux 1803 geprägt im Auftrage der Gesellschaft „Concert des Amateurs". Die Medaille hat die Größe eines Thalers und wurde in einem goldenen Exemplare 1803 an H. eingesandt. — 4) Avers: Lorberkranz, in dessen Mitte der Vers von Ovid: „Emolit mores, nec sinit esse feros", darüber die strahlende Sonne (1807). Revers: Die siebensaitige Lyra, durchflochten von zwei Lorberzweigen, auf der Lyra sitzt eine weiße Taube. Umschrift: Societé Académique des Enfans d'Apollon. — 5) Avers: Apollo in der Rechten die Lyra, in der Linken einen Lorberkranz haltend, nebenan die Buchstaben R.(epublique) F.(rançaise) A(n) X; in der Umschrift: Conservatoire de Musique, unten:

Epoque de la Paix générale. Revers: Ein Lorberkranz, in welchem das Folgende steht: Fondé en 1789, organisé par la Loi du 18. Term. an. 5. J. Haydn. Diese Medaille hat die Größe eines Thalers. — 6) Avers: Viersaitige Lyra, über dieser der Name: Haydn von einem Lorberkranze umgeben. Unten die Jahrzahl 1802. Revers: Die Inschrift Societas | Philharmonica | Petropolitana | Orpheo redivivo. Diese Medaille wurde auf Veranlassung der philharmonischen Gesellschaft in St. Petersburg zu Ehren Haydn's durch Karl Leberecht geprägt und im Jahre 1808 in einem goldenen Exemplare von $42^1/_2$ Ducaten Schwere an ihn gesendet. Ein Exemplar in Silber 6 Loth schwer ist im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien [Abbildung und Beschreibung im Journale des Luxus und der Moden, September 1809, S. 598 und Tafel 27]. — 7) Avers: Haydn's Porträt mit Perrücke und gewöhnlicher Kleidung, links gekehrt mit seinem Namen. Revers: Folgende Inschrift: Natus an. MDCCXXX. (sic) Rohrau ad Viennam Austriae obiit An. MDCCCIX. In Thalergröße von Gatteaux 1818 geprägt. Befindet sich in der „Series numismatica universalis virorum illustrium". — 8) Avers: Das Bildniß Haydn's nach Irwachs' Wachsmedaillon von Lang gravirt mit der Umschrift: Jos. Haydn geboren 31. März 1732 zu Rohrau in Nied. Oest. Revers: Zeigt auf einer mit einem Lorberkranze umwundenen Platte abermals seinen Namen und Sterbetag: Haydn gestorben den 31. May 1809 in Wien. Als Randschrift ist die Veranlassung zu dieser Medaille angebracht: Herausgegeben zur Feier des hundertsten Jahrestages seiner Geburt. Fr. Glöggl gab 1832 diese Medaille auf Subscription heraus. Größe: ein Guldenstück. — 9) Avers: Haydn's Brustbild, in der Umschrift sein Name, Geburtsdatum (dieses irrig mit 1733 angegeben). Revers: Antike siebensaitige Lyra mit Lorberzweigen durchflochten, als Umschrift: Zur Heimat der Töne (den 31. Mai 1809). Auf Haydn's Tod von Voigt geprägt; Größe eines Guldenstückes. — 10) Bronzemedaille, von Durand geprägt. Auf beiden Seiten ist Haydn's Geburts- und Sterbedatum geprägt. — 11) Es besteht auch eine metallene (silberne?), einen Schuh im Durchmesser haltende, mit Füßen versehene Platte mit folgender Inschrift: Dr. Haydn, Dr. Arnold, Mr. John Stafford, Smith, and Mr. Atterbury declared their readiness to cooperate with Dr. Cooke, Dr. Hayes, Dr. Dupuis, Dr. Parson, Mr. Calcott, the Rev. Osbome Wight, Mr. Webber, Mr. Shield and Mr. Stevens in their Exertions towards perfecting a Work for the Improvement of Parrochial Psalmody; as a smal Token of estem, for his abilities and of gratitude for his services, this Pice of Plate is presented to Dr. Haydn by W. D. Tattersall. Diese Platte wurde in London an alle auf ihr genannten als Theilnehmer an der Composition für Kirchengesänge vertheilt. — 12) Auch besaß H. von seinem Aufenthalte in London eine runde elfenbeinerne Platte an einem blauen Bändchen mit „Professional Concert" 1791 auf der einen, und mit Mr. Haydn auf der andern Seite; durch deren Vorweisung war H. der freie Eintritt in die Londoner Hauptheater gestattet.

X. Büsten, Statuetten und Medaillons von Haydn. 1) Gypsbüste, in natürlicher Größe und antiker Form. 2 Schuh hoch. Von Grassi modellirt mit der Inschrift:

Tu potes tigres comitesque sylvas
Ducere et currentes rivos morari.

Ein Exemplar besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; diese Büste zählt zu den besten Werken Grassi's. — 2) Büste aus Biscuit (unglasirte feine Porcellanmasse). 15 Zoll hoch. Mod. von Grassi. Haydn in Perrücke und gewöhnlicher Kleidung. Darunter steht: Blandus auritas fidibus canoris ducere quercus. In der k. k. Porcellanfabrik zu Wien käuflich zu haben. — 3) Büste aus Biscuit, in stark verjüngtem Maßstabe (etwa $4^1/_2$ Zoll hoch), ebenda. — 4) Gypsbüste in Lebensgröße nach der von Haydn's Gesicht abgenommenen Todtenmaske, mit Perrücke und im antiken Gewande. Höhe sammt Postament 2 Schuh. Haydn's Copist Johann Elßler, der Vater der berühmten Tänzerin, ließ sie abformen. — 5) Büste aus Gyps, 20 Zoll hoch, um 1830 gemacht; ein Exemplar davon besaß Alois Fuchs. — 6) Büste aus Gyps. Von Procop in Wien gemacht, 15 Zoll hoch. Nach der in der Bibliothek des Schlosses Rohrau auf Veranlassung des Herrn August Schmidt ursprünglich für das Denkmal in Rohrau von Procop auf Kosten des Grafen Harrach gearbeitet. Sie schmückt die Spitze des Denkmals. — 7) Gypsbüste in Lebensgröße nach der Natur modellirt. Steht im Musiksalon des Hofclaviermachers J. B. Streicher. — 8) Büste aus Wachs bossirt,

etwa 1 Fuß hoch; sprechend ähnlich; die Perrücke aus Haydn's eigenen Haaren; die Kleidung, mit welcher das Bruststück ausgestattet, aus Stücken, welche Haydn einst selbst getragen. Unter Glassturz hatte sie Haydn bei Lebzeiten in seinem Zimmer stehen. Nach Haydn's Tode kaufte sie der Musikalienhändler Tobias Haslinger, dessen Sohn Karl sie als kostbare Reliquie sorgfältig aufbewahrt. — 9) Statuette aus Bronze von den Bildhauern Fernkorn und Preleuthner 1842 verfertigt; 22 Zoll hoch; es waren auch Abgüsse davon in Gypsmasse im Handel zu haben. — 10) Büste aus Bronze, 7 Zoll hoch, von Fernkorn und Preleuthner. — 11) Wachsmedaillon, nach der Natur 1803 von Irwachs bossirt; in Form einer Camee, sehr ähnlich, später öfter von verschiedenen Künstlern und gut copirt. Das Original von Irwachs besaß Haydn selbst, nach dessen Tode es in den Besitz des k. k. (damaligen) Hofregistranten, dann Adjuncten im Ministerium des Innern, Jos. Hüttenbrenner, gelangte. — 12) Ein Brustbild Haydn's aus Gyps, halb erhaben auf blauem Grunde, besaß der Hofcapellmeister Jos. v. Eybler. — 13) Brustbild, in Wachs bossirt von dem großherzoglich baden'schen Münzmeister W. Döll, 1844. — 14) Brustbild von Desoin in London. — 15) Gypsmedaillon von G. Eichler in Berlin, $2^1/_2$ Zoll im Durchmesser.

XI. **Denkmale und Monumente, Gedenkblatt.** Karl B. Leonhard Graf von Harrach ließ Haydn während seines Aufenthalts in London in seinem Garten zu Rohrau, H.'s Geburtsort, ein Denkmal setzen. Auf drei Steinstufen erhebt sich ein etwa 10 Fuß hohes Postament, auf welchem musikalische Trophäen angebracht sind. Zwei Seiten, welche zunächst in's Auge fallen, sind mit Inschriften versehen, und zwar die eine mit:

DEM ANDENKEN
JOSEPH HAYDNS
DES UNSTERBLICHEN MEISTERS
DER TONKUNST
DEM OHR UND HERZ
WETTEIFERND HULDIGEN
GEWIDMET
VON
CARL LEONHARD GRAF v. HARRACH
IM JAHR 1793

Die andere Seite enthält folgende Inschrift:

ROHRAU
GAB IHM DAS LEBEN
IM JAHR 1732 DEN 1. APRIL *)
EUROPA
UNGETHEILTEN BEYFALL
DER 31. MAI 1809
DEN ZUTRITT ZU DEN EWIGEN
HARMONIEN.

Diese Inschriften sind von Michael Denis verfaßt. Unter den musikalischen Insignien, welche auf dem Postamente angebracht sind, erblickt man Notenblätter mit Motiven aus Haydn's Compositionen, die Worte dazu dichtete die bekannte Dichterin Gabriele von Baumberg (nachmals vermälte Bacsányi). Auf einer Seite steht:

Ihr holden Philomelen
Belebet diesen Hayn
Und laßt durch tausend Kehlen
Dieß Lied verewigt seyn.

Auf der andern Seite:

Ein Denkmahlstein für Haydn's Ruhm
Weiht diesen Platz zum Heiligthum,
Und Harmonie klagt wehmuthsvoll
Daß dieses großen Meisters Hand,
Die stets Gefühl mit Kunst verband,
Daß diese Hand einst modern soll.

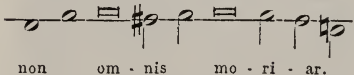
Von diesem Denkmale besaß Haydn selbst ein kleines Modell. — Die Leipziger musikal. Zeitung, II. Jahrg. S. 419, enthält die Beschreibung und Abbildung des von dem Grafen Harrach zu Ehren Haydn's im herrschaftlichen Parke zu Rohrau errichteten Denkmals. — Im Orpheus, musikalisches Taschenbuch, II. Jahrg. (1841), theilt August Schmidt eine genaue Beschreibung mit, sowohl des Denkmals in Rohrau, als desjenigen in Eisenstadt mit ihren geschichtlichen Beziehungen und Inschriften. — Gedenkblatt zur Erinnerung an die Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates durch Aufführung der „Schöpfung" von Jos. Haydn, den 5. November 1837 in Wien. Allegorisches Blatt in gr. Fol. Nach dem Entwurfe des Hrn. Joh. Ritter von Lucam, die Zeichnung der Randverzierungen von J. N. Geiger, die Lithographie von M. Fahrenbacher, die Schrift von Fr. Berndt, das Porträt (nach David Weiß) lithograph. von Ritter von Radmannsdorf. In der Randeinfassung werden nebst musikalischen Attributen und anderen Verzierungen in 6 Medaillons die Hauptmomente der Schöpfung bildlich dargestellt und jedem derselben die betreffende Musikstelle

*) Dieses Datum ist falsch.

aus Haydn's Oratorium beigefügt, den inneren Raum nimmt die Eingangs angedeutete Veranlassung dieses Blattes und Haydn's Porträt ein, unter welchem ein Spruch aus seinen eigenen Worten angebracht ist. Die Herausgabe dieses Gedenkblattes veranstaltete im Jahre 1840 ein Kunstfreund auf Subscription, auch wurde demselben eine Denkschrift zu dieser Jubelfeier beigegeben.

XII. **Haydn's Testament, Tod, Begräbniß, Uebertragung seiner Hülle nach Eisenstadt, Grabstein und dessen Canon.** Schon im Jahre 1805 brachten Pariser Journale die Nachricht von Haydn's Tode, welcher dieselbe glücklicher Weise noch 4 Jahre überlebte. Die Pariser feierten damals das Gedächtniß des vermeintlich verstorbenen Meisters durch ein festliches Traueramt, bei welchem man Mozart's großes Requiem aufführte. Als Haydn davon Kenntniß erhielt, bemerkte er in seiner gemüthlichen Weise: „Die guten Herren! ich bin ihnen recht zu Danke verpflichtet für die ungeahnte Ehre. Wenn ich nur die Feier gewußt hätte, ich wäre selbst dahin gereist, um die Messe in eigener Person zu dirigiren." Ueber seinen Tod und die nächste äußere Veranlassung ist Näheres in der Lebensskizze (S. 116) berichtet. Hier folgen einige Nachweise über sein Testament und sein Grabdenkmal. Blätter für Musik, Theater und Kunst von L. A. Zellner (Wien, 4º.) 1855, Beilagen zu Nr. 91 u. 93: „Der erste Entwurf von Jos. Haydn's Testamente". — Haydn's Grabdenkmal auf dem Gottesacker vor der Hundsthurmer Linie besteht aus einem einfachen Stein. Darauf steht:

HAYDN
NATUS MDCCXXXII
OBIIT MDCCCIX
CAN. AENIGM. QUINQUE. VOC.



D. D. D.
Discip. Eius Neukomm Vindob. Redux
MDCCCXIV

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, redig. von August Schmidt, II. Jahrg. (1842), Nr. 7: „Joseph Haydn's Denkmal auf dem Gottesacker vor der Hundsthurmer-Linie". [Da der alte Leichenstein, welcher die Ruhestätte Haydn's bezeichnete, ehe dessen irdische Ueberreste nach Eisenstadt gebracht wurden, wo sie noch ruhen, zerfallen war, ließ Graf von Stockhammer 1842 einen dem alten ganz gleichen Leichenstein und mit derselben Inschrift durch den Steinmetzmeister Zebek anfertigen]. — Dieselbe, Nr. 128: S. 520: „Merkwürdiger Räthsel-Canon". [Zur Lösung des obigen Räthsel-Canons fordert Hieronymus Payer im obgenannten Blatte auf. Dieser Räthsel-Canon ist von Sigm. Ritter von Neukomm entworfen und der auf dem Grabsteine weicht in Etwas von dem Originale, welches die Pariser Gazette musicale 1843, Nr. 32, getreu mittheilt, ab. Vergleiche über diesen Räthsel-Canon auch Jahrg. 1841, Nr. 145, und 1842, Nr. 149 derselben Zeitung.] — Dieselbe, III. Jahrg. (1843), Nr. 114: „Noch ein Wort über den Räthsel-Canon des Herrn Ritter Sigmund von Neukomm auf dem Grabsteine Joseph Haydn's" [enthält mehrere Berichtigungen eines in der oberwähnten Gazette musicale in Paris 1843, Nr. 32, abgedruckten Artikels über Haydn]. — Dieselbe, Nr. 119: „Ein Beitrag zur Biographie Joseph Haydn's" [Beschreibung der Beisetzung der Leiche Haydn's zu Eisenstadt am 7. November 1820]. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger (Wien, 8º.) 1840, Nr. 17: „Haydn's Grabes-Denkmal", von Leopold Fitzinger. — Außer dem Grabsteine (Nr. 201) auf dem Hundsthurmer Friedhofe befindet sich ein Denkstein in der Pfarrkirche zu Eisenstadt unter dem Thore links, wo Haydn am 7. November 1820 feierlich beigesetzt wurde. Die Inschrift dieses letzteren lautet:

Josephus Haydn
Musicorum. Aevi. Sui. Princeps
Natus. Roraviae ad Lytham.
Pridie Calend. Maj. MDCCXXXII.
Celss. Princ. Nicolai. Esterházi de Galantha.
Chori. Music. Praefectus. Celeberrimus.
Qui Salvatoris. Nostri. Verba. Septem.
Creationem. Mundi. Et Quatuor. Anni.
Tempora.
Sublimia. Modulatus. Mele.
Immortalem. Sibi. Comparavit. Gloriam.
Fugandi. Curas. Artifex. Et. Mulcendi.
Pectora. Primus.
Ab. Amplissima. Scientiarum. Universitate.
Oxoniensi.
Creatus. Musicae. Artis. Doctor.
Vir. Pius. Probus. Mansuetus. Insigniter
Beneficus.
Mortuus. Vindobonae
Pridie. Calendas. Juni. MDCCCIX.

Annorum LXXVII.
Maecenatis. Sui. Studio.
Anno MDCCCXX Solenni. Ritu. Huc. Translatus.
Hoc. Conditur. Tumulo.

[Realis, Curiositäten-Lexikon (Wien, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 14. — Die Uebersetzung der Inschrift in deutscher Sprache in Frankl's Sonntagsblättern 1845, S. 1008.] — Conversationsblatt, redigirt von Franz Gräffer (Wien, 8⁰.) II. Jahrg. (1820), Nr. 144: „Haydn's Hülle zu Eisenstadt am 7. November 1820", von Franz Burgerth. — Abbildungen des Grabmonumentes. Von Haydn's Grabdenkmale im Wiener Friedhofe bestehen folgende Abbildungen: Wien 1830, bei Diabelli (Fol.), Lithogr. — Von M. Aigner in Kupfer gestochen (Wien 1841, Fol.), Beilage der Wiener Musik-Zeitung vom Jahre 1841. — Radirung von R. Kachhofer mit allegor. Randverzierungen und Arabesken (Wien, Fol.).

XIII. **Gedichte an Haydn.** Groß ist die Zahl der an Haydn gerichteten poetischen Huldigungen. Hier kann neben einigen anderen nur der größeren und selbstständig gedruckten gedacht werden. — Gabriele von Bacsányi geborne Baumberg richtete an Haydn gelegenheitlich einer Aufführung seiner „Schöpfung" ein Gedicht (mitgetheilt von Dies, S. 173, und in der „Leipziger musikalischen Zeitung" 1799, S. 416). — *Burney (Dr.)*, Verses on the Arrival in England of the great Musician Haydn (January, London 1791). — *Carpani (Giuseppe)*, All' immortale Haydn per la sua Creazione del Mondo (zum 27. März 1808); es lautet in deutscher Uebersetzung:

Mit einem Blick dem Schöpferkraft verliehn,
Aus Nichts das All zu formen, zu beleben,
Und Sonnen, die verschiedne Kreise ziehn,
Mit einem Sternenmeere zu umgeben;
So die Natur zu bilden, daß entblühn
Ihr selbst sie müsse zu verjüngtem Leben,
Um ewig der Vernichtung zu entfliehn. —
Daß Gott dieß that, kann's uns noch Staunen geben?
Doch daß ein Sterblicher es durfte wagen,
Durch Töne jenes große Werk dem Geiste
Vergegenwärtigt faßlich vorzutragen;
Unmöglich schien's. Dir, Dir gelang der dreiste
Versuch, o Haydn ganz. Er der allmächtig schafft
Erfüllte Dich mit seiner Schöpferkraft. —

Collin. An Joseph Haydn bei Aufführung der Schöpfung im Universitätssaale zu Wien den 27. März 1808 [siehe Dies, S. 164]. — *Gambara (Carlo Antonio)*, Haydn coronato in Elicona. Poemeto (Brescia 1819, 8⁰.). — Wiener Theater-Almanach für 1795, S. 26: „Gedicht von Caroline Pichler", bei Gelegenheit der unter H.'s Direction am 22. und 23. December 1793 zum Besten der Witwen und Waisen aufgeführten Symphonien. — Wieland richtete an Haydn anläßlich der „Schöpfung" folgende Worte:

Wie strömt Dein wogender Gesang
In unsre Herzen ein! Wir sehen
Der Schöpfung mächt'gen Gang
Den Hauch des Herrn auf dem Gewässer wehen;
Jetzt durch ein blitzend Wort das erste Licht entstehen,
Und die Gestirne sich um ihre Bahnen drehen;
Wie Baum und Pflanze wird, wie sich der Berg erhebt
Und froh des Lebens sich die jungen Thiere regen;
Der Donner rollet uns entgegen
Der Regen säuselt, jedes Wesen strebt
In's Dasein und bestimmt des Schöpfers Werk zu krönen,
Seh'n wir das erste Paar geführt von Deinen Tönen.
O jedes Hochgefühl, das in den Herzen schlief
Ist wach! wer rufet nicht, wie schön ist diese Erde
Und schöner, wenn ihr Herr auch Dich in's Dasein rief
Auf daß sein Werk vollendet werde. —

Abend-Zeitung von Theodor Hell (Dresden, kl. 4⁰.) 1822, Nr. 225: „Haydn, Mozart und Beethoven", von Oefele. — Yriarte, der spanische Dichter, widmet (1780) in seinem Lehrgedichte über die Tonkunst Haydn folgende Worte:

Dir, wunderbarer Haydn, Dir allein
Verlieh die reizende Camoene
Die Kunst stets neu und immer reich zu sein;
Dir lieh sie jene Zaubertöne
Die in das Ohr voll Ueberraschung schallen,
So oft erwiedert immer noch gefallen.

*

Viel eher wird der Beifall sich verlieren
Der schönsten Töne, die die Herzen rühren,
Als Deine so erles'nen Melodien,
Durch Ausdruck, Kraft und edlen Styl
Bewundernswerth, sich dem Gefühl
Der Welt und ihrer Dankbarkeit entziehen. —
Umringen gleich Dich in den neuern Zeiten
So manche Meister hochgeehrt,

Muß doch vorherrschend Deiner Muse Werth
Weithin und glänzend Deutschlands Ruhm
verbreiten.

*

Hier in Madrid, o Hoher! herrschet Deine
Musik im still sich übenden Vereine,
Und Deine Kunst ist unsrer Liebe Lohn;
Mit heilgem Laube krönt Dich täglich schon
Der Beifall, der Dir laut entgegenschallt,
Vom Strand des Manzanares wiederhallt. —

Ein gelungenes Sonett auf Haydn's „Schöpfung" von einem Ungenannten theilt Dies in seiner Biographie Haydn's mit (S. 178).

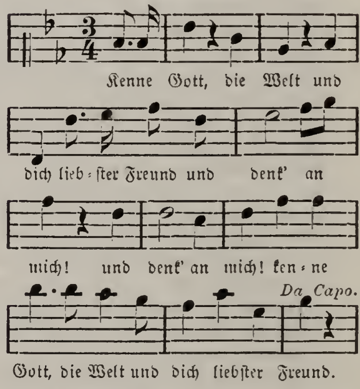
XIV. Haydn novellistisch behandelt. Die Biene (Neutitschein, 4⁰.) 1856, Nr. 8, S. 60: „Ein Spaß" [Episode aus Haydn's und Mozart's Leben]. — Gmundner Wochenblatt 1855, Nr. 9: „Nähere Beleuchtung eines jüngst erschienenen Aufsatzes über Joseph Haydn, Mozart und einige ihrer Werke", von Leopold Weidinger [rügt die Unrichtigkeiten über das Leben dieser Tonheroen, die in seichten sogenannten Künstlernovellen verbreitet werden. Leider nützt diese Rüge nichts]. — Iduna. Almanach für 1855 (Wien, 32⁰.) S. 55: „Haydn's erstes Quartett", von Steinebach; auch in dem „Oesterreichischen Bürgerblatt" (Linz, 4⁰.) 37. Jahrg. (1855), Nr. 57—60; dann in der „Preßburger Zeitung" 1855, Nr. 90—92; in den (Brünner) „Neuigkeiten" 1855, Nr. 41 und 42; in der Theater-Zeitung" von A. Bäuerle, 1855, S. 111; und in der „Biene" (Neutitschein, kl. 4⁰.) X. Jahrg. (1860), Nr. 17 [eine Arbeit, welche uns die überhand nehmende Künstlernovelle im Allgemeinen verleiden könnte]. — (Hamburger) Lesefrüchte, begründet von J. J. C. Pappe, 1849, Bd. IV, Nr. 22 und 23: „Die spukende Nonne. Ein Schwank aus Joseph Haydn's Jugendleben", von Gustav Nieritz; oft nachgedruckt. — Mühlbach (L.), Napoleon in Deutschland. Im ersten Bande der ersten Abtheilung dieses Romanes: „Rastatt und Jena", S. 54 (Ausgabe Berlin 1858, Janke), befindet sich ein Capitel: „Haydn" [die Entstehung der österreichischen Volkshymne behandelnd]. — Musikalische Mährchen, Phantasien und Skizzen, von Elise Polko (Leipzig 1852, Joh. Ambr. Barth, 8⁰.) [die darin enthaltene Bluette: „Eine erste Liebe" behandelt eine Episode aus Haydn's Jugendleben; sie ist nachgedruckt in Pappe's „Lesefrüchten" (Hamburg, 8⁰.) 1852, Bd. I, S. 20, 21; im „Frankfurter Konversationsblatt" 1851, Nr. 108—111]. — Nordböhmischer Gebirgsbote 1860, Nr. 34 u. 35: „Episode aus Haydn's Leben". — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle, 1846, S. 651: „Haydn's erste Oper" [diese war der hinkende Teufel, wofür ihm Kurtz, der berühmte unter dem Namen Bernardon bekannte Buffo, 24 Goldstücke bezahlte]. — Ueber die Lächerlichkeiten, von denen auch eine, in einem Wienerblatte abgedruckte, sogenannte Künstlernovelle, betitelt: „Der Sturm", strotzt und worin Vater Haydn die Hauptrolle spielt, vergleiche die Wiener allgemeine Musik-Zeitung 1842 oder 1843, S. 163: „Glossarien".

XV. Einzelheiten, Haydn betreffend. Sein Copist Elsler. Ein Albumblatt. Ein Lichtschirm. Haydn's Visitenkarte. Seine Schüler.

1) Haydn's Copist.

Haydn's vieljähriger Copist, J. Elsler, war der Vater der nachmals durch ihren Tanz und ihre Grazie so berühmt gewordenen Fanni Elsler, und es geschah öfter und geschieht vielleicht noch, daß dessen Schrift für jene Haydn's ausgegeben, theuer bezahlt und als kostbares Autograph bewahrt wurde.

2) Albumblatt.



Diese Composition aus Haydn's Tagebuche theilt Griesinger (S. 46) mit und vermuthet, daß Haydn sie einem Freunde als Albumblatt zurückgelassen habe.

3) Lichtschirm Haydn's.

Von einer Dame erhielt H. einen Lichtschirm, auf welchem die Worte gestickt sind:

Ihr staunt, daß Orpheus himmlischer Gesang
Einst Thränen aus den Augen roher Menschen zwang,
Bewundert Euren Zeitgenossen
Durch den so oft der Edlen Thränen floßen.

Dieser Lichtschirm, dessen Verse der Barde Denis gedichtet, war einer Mittheilung der „Blätter für Musik, Theater und Kunst" 1856, Nr. 74, S. 296, zu Folge, im Jahre 1856 zum Verkaufe ausgeboten.

4) Haydn's Visitenkarte.

Eine solche — der Herausgeber besitzt sie selbst — aus dem Jahre 1807 enthält folgende Noten:



Diese Stelle ist aus seinem letzten, dem Grafen Fries dedicirten Quartette, welches er unvollendet gelassen, richtiger dem 10. Gesange seiner bei Breitkopf und Härtel erschienenen drei- und vierstimmigen Gesänge, entnommen; da ihm die Kraft fehlte, es zu beenden, deutete er diesen Umstand im obigen, Wehmuth erregenden Adagio an, welches er an Stelle des fehlenden Allegro hinschrieb [Journal des Luxus und der Moden 1807, März, S. 189; — Griesinger, S. 78]. — Stadler beantwortete diese Visitenkarte mit einem kleinen Duette, welches Griesinger, S. 79, mittheilt.

5) Haydn's Schüler.

Haydn hat folgende Schüler gebildet: Hoffmann ein Liesländer, Kranz in Stuttgart, Anton Wranitzky, Lessel, Fuchs in Eßterházy'schen Diensten, Tomisch, Graf, Specht, Pleyel, Hensel, Destouches, Struck, zwei Brüder Pulcelli und Neukomm.

XVI. Urtheile über Haydn den Menschen und Künstler. Ein treffendes Urtheil über H. fällt Pastor Triest in der Leipziger Musik-Zeitung 1809, Nr. 24. Es lautet: „Alles vereinigt sich in ihm, um ihn zum größten Instrumentalcomponisten zu erheben. In seiner Jugend war er (wie Graun, Hasse, Schultz u. A.) ein sehr beliebter Sänger. Er studirte die großen italienischen Meister, und wer wird sich nun darüber wundern, daß er uns so herrliche Melodien gab, daß alles in seinen Werken, auch in den verwickeltsten Stellen, so schön singt, daß seine Hauptsätze im ernsthaften wie im komischen Style eine so bedeutende kraftvolle Simplicität haben, welche sogleich das Gefühl des Kenners wie des Liebhabers mit sich fortreißen. Hiemit verband er das innigste (durch Bach's und andere Werke genährte) Studium der Harmonie, deren Früchte die kühnsten, überraschendsten und dabei nichts weniger als barokken Modulationen sind, wodurch es uns begeistert. Nun nehme man dazu die Kenntniß des eigenthümlichen Charakters der Instrumente und ihrer Wirkungen, und alles dieß vereinigt mit der seltensten Originalität eines Kopfes, der auch in der ungeheuren Menge seiner Werke weder andere, noch sich selbst copirt, ob er gleich seine eigene unverkennbare Manier hat (wie jeder bei einem untergeschobenen Werke hört, der nur etwas von H. kennt), so steht schon um deßwillen unser großer Meister zwar bewunderungswürdig, aber nicht unbegreiflich vor uns da. — Doch hiemit sind die Ursachen seiner Größe noch nicht alle angegeben. Die Quintessenz derselben scheint mir in der ausnehmend leichten Handhabung des Rhythmus, worin ihm keiner gleichkommt, und in dem zu liegen, was der Engländer Humor nennt und wofür das deutsche Wort „Laune" nicht ganz paßt. Aus dieser letzteren Eigenschaft läßt sich sein Hang zu komischen Wendungen und das noch größere Gelingen dieser, als der ernsthaften erklären. — Wollte man auch hier eine Parallele mit anderen berühmten Männern aufsuchen, so ließe H. sich in Ansehung der Fruchtbarkeit seiner Phantasie vielleicht mit unserem Jean Paul (die chaotische Anordnung, wie sich versteht, abgerechnet; denn die lichtvolle Darstellung, lucidus ordo, ist keiner von H.'s geringsten Vorzügen) vergleichen und in Ansehung seines Humors, seiner originellen Laune (vis comica) mit Lor. Sterne. — Wollte man ferner den Charakter der H.'schen Compositionen mit zwei Worten angeben, so wäre er, wie mich dünkt, kunstvolle Popularität oder populäre (faßliche, eindringende) Kunstfülle. Aber in welcher Gattung von Tonkünsten ist H. wohl am größten und musterhaftesten? Diese Frage muß man fast bei jedem bedeutenden Tonkünstler in der 3. Periode thun, denn man fordert von ihm, daß er nicht bloß viel, sondern auch vielerlei schreibe. Nun ist es zwar gewiß, ein echter Künstler erregt in jedem Fache seiner Kunst, das er bearbeitet, Interesse; aber es bleibt auch ebenso ausgemacht, daß selbst das größte Originalgenie, besonders zu einer Zeit, wo die Kunst aus einer kleinen Pflanze zu einem

vieläſtigen Baume herangewachſen iſt, nur in Einem oder einigen Theilen derſelben mit ausgezeichnetem Glücke arbeiten kann. Und ſo fürchte ich denn nicht, gegen das Urtheil der meiſten Kenner und Kritiker anzuſtoßen, wenn ich folgende Claſſification der Werke H.'s aufſtelle. Den erſten Rang nehmen unbezweifelt ſeine Symphonien und Quartetten ein, worin ihn noch niemand übertroffen hat. Den zweiten ſeine Compoſitionen für's Clavier, doch hierin nur durch das empfindungsvolle, zarte und bei aller Künſtlichkeit faßlich hervorragende, denn in anderer Hinſicht möchten ihm (außer Mozart) auch noch manche neuere Claviercomponiſten, beſonders Muzio Clementi mit ſeinem Feuergeiſt (ja vielleicht in der Folge, wenn ſich das wild Schwärmende gelegt hat, ein Beethoven) den Rang ſtreitig machen. Hiernächſt folgen ſeine Kirchenſtücke und zuletzt ſeine Theaterwerke, ſoweit nämlich dieſe bekannt geworden ſind. Den Beleg zu dieſer Bemerkung gibt unter anderen ſogar das Werk, welches ſo außerordentliche Senſation erregte (beinahe ſo viel wie Mozart's Zauberflöte), nämlich „die Schöpfung". Von dieſem Werke wage ich es zu behaupten, daß es H.'s echtem Kunſtruhme (nämlich nicht dem, den der große Hauſe gibt) weder etwas entziehen, noch etwas zuſetzen könne. Die Ehrfurcht gegen den großen Mann darf uns nicht verblenden, die Forderungen der Aeſthetik an ein ſolches Werk zu überſehen. Und was kann dieſe wohl zu einer in Muſik geſetzten Naturgeſchichte oder Geogonie, wo die Gegenſtände wie in einer magiſchen Laterne vor uns vorübergehn; was kann ſie zu den immerwährenden Objectmalereien, zu dem Gemiſch des Kirchen- und Theaterſtyls (das uns zeigt wie weit es mit jenen in den dortigen Gegenden ſchon gekommen iſt), mit einem Worte zu der Tendenz des Ganzen ſagen? Muß es nicht jeden Verehrer H.'s ſchmerzen, die große Kraft dieſes Mannes zum Nachtheile der Kunſt (denn ſolche Beiſpiele ſind oft gefährlich) an einen Text verſchwendet zu ſehen, der ſeiner nicht würdig iſt? Wahrlich, der Urheber des alten moſaiſchen Sabbathliedes ließ es ſich wohl nicht träumen, daß dieſes noch am Ende des 18. Jahrhunderts mit allem Aufwande der modernen Tonkunſt geſchmückt, ein ſo großes Glück machen würde! — Nur dann dürften die überaus ſchönen herrlichen Chöre uns gegen die äſthetiſchen Mißgriffe der meiſten übrigen Theile entſchädigen, wenn man ſich von den letzten (wie vielleicht mancher bei der Anhörung gewünſcht hätte) den Text wegdenkt. — Genug, nach meiner (nöthigenfalls ausführlich zu vertheidigenden) Ueberzeugung kann dieſes Werk als ein Ganzes Haydn's Ruhm nicht vermehren. Aber es kann ihm auch wenig oder nichts nehmen, denn der Text kam ja nicht von ihm ſelbſt, und es war alſo nicht ſeine Schuld, daß ihn dieſer zu immerwährenden Darſtellungen der Objecte, ſtatt des Subjects, zwang. Außerdem ſchrieb er (und dieſen Umſtand wird man um der großen Verdienſte des Mannes willen nicht aus der Acht laſſen) dieſes Oratorium eigentlich für die Engländer*), welche noch an Händel's Regen- und Schneemahlereien gewöhnt ſind, und welche, wenn ſie ihrem Geſchmacke treu bleiben wollen, in dieſer Schöpfung eines der größten Meiſterſtücke finden müſſen, die ſie je gehört haben. So hat alſo kein Componiſt des vorigen Jahrhunderts ſo viel für die Ausbildung der Inſtrumentalmuſik gethan, als unſer Vater J. Haydn. Keiner benutzte ſo ihre äußere und innere Kraft; keiner als er war im Stande ſie mit der Geſangmuſik in das gehörige Gleichgewicht zu ſtellen, ſondern dieſe ſogar zu nöthigen, daß ſie gegen den Anfang des neuen Jahrhunderts alle ihre Kräfte aufbiethe, um nicht hinter jener zurück zu bleiben." — Der geiſtreiche W. G. Riehl in der zweiten Folge ſeiner „muſikaliſchen Charakterköpfe" (Stuttgart 1860, Cotta) ſagt S. 305: „Die Romantiker ſehen in Haydn vorwiegend nur den Mann der akademiſchen Alleinherrſchaft, den Schulmeiſter, der die Kunſtformen in ein unantaſtbares Dogma habe bannen wollen und vergaßen, daß er es gerade geweſen, der in ſeiner früheren Zeit ſolchen Bann gebrochen hatte; ſie ſahen in ihm den Doctor der Tonkunſt. Und dieſes Vorurtheil iſt noch gar nicht ganz verhallt, denn die äſthetiſchen Parteianſichten leben ſich ebenſo langſam und nur nach den Stufenjahren ganzer Geſchlechter aus, wie die politiſchen. Es vererbte ſich nicht nur jene höchſt einſeitige Auffaſſung der letzten Periode unſers Meiſters und übertrug ſich auf deſſen Geſammtbild, ſondern es geriethen ſelbſt ſeine früheren Werke, die ihn von einer ganz entgegengeſetzten Seite charakteriſiren, faſt gänzlich in Vergeſ-

*) Dieſes iſt irrig; H. ſollte die „Schöpfung" für Salomon und ſomit für London ſchreiben, van Swieten überredete ihn, ſein Vorhaben zu ändern, und Haydn ſchrieb ſie für Wien.

senheit. Erst jetzt, wo die historisch-musikalischen Studien wieder zu hohen Ehren kommen, dämmert es allmählig wieder wie eine neue Wahrheit im allgemeineren Bewußtsein der künstlerischen Welt: daß H. bisher nur höchst lückenhaft gekannt und gewürdigt worden; daß er in seinem langen Leben dreierlei sehr unterschiedenen Ausdruck gehabt habe, in seinem wirklichen Gesicht sowohl, wie im Gesicht seiner Tondichtungen, daß er nur im Greisenalter einigermaßen wie ein Doctor der Tonkunst dreingesehen, daß es noch einen ganz anderen H. gebe, als den H. der „Schöpfung", der Londoner Symphonien und der späteren größeren Streichquartette"... S. 321: „Zu allen Zeiten hat H. mit den Sprüngen seines Humors das oberflächliche Urtheil gefoppt und verwirrt. Eben jene übermüthigen Spiele des Witzes und der Laune waren es, die den Kaiser Joseph, einen eifrigen Musikfreund, verführten, seinen berühmten H. doch mehr nur als einen guten musikalischen Spaßmacher zu schätzen, während gründlichere Kenner gleichzeitig den anmuthvollen Rosetti warnten vor der Nachahmung H.'schen Ernstes und Tiefsinnes, den er doch nicht erreichen könne! Und in den Tagen des tändelnden Rossinismus geschah es gar, daß man aus denselben Sätzen, aus welchen die Leute mit Zopf und Haarbeutel vordem H. den Spaßmacher herausgehört, nun H., den Doctor, zusammenbuchstabirte. Seine liebenswürdige, seligvergnügt dahinschwebende Clavierphantasie (C-dur, Op. 58) wurde vor etwa 40 Jahren als Ouverture einer mit H.'scher Musik ausstaffirten komischen Operette vorgesetzt und erschien damals, vermuthlich wegen ihrer graziösen contrapunktischen Nachahmungen und der keck originellen Modulationen, den mit italienischem Gegaukel verwöhnten Ohren viel zu ernst, streng und gedankenschwer!" .... und S. 325: „Es gibt mancherlei Aussprüche H.'s, in denen er die unmittelbare Eingebung dieses Genius als das A und O des schaffenden Künstlers hinstellt und dagegen den Regeln der Schule blutwenig Credit gibt. Diese Aussprüche zeigen uns eben den ohne Reflexion schaffensbegeisterten, den wahrhaft naiven Meister, der folgerecht ein sehr schlechter Doctor war. Man könnte sie als Vorwort just hinter den Titel seiner Sonaten drucken. Vorab jene schlagende Sentenz, wie man am sichersten also componire, daß es auch „im Herzen sitzen bleibe." Der Tondichter versichere sich vor allen Dingen einer klaren und entschiedenen Stimmung; hält er diese fest, dann zeugt es auch die folgerechte und kunstgemäße Ausführung und das Uebrige macht sich von selber. Für's Handwerk des Satzes galt ihm dann die Diktatur des Genius, der sich seine eigenen Gesetze macht. „Hat Mozart es geschrieben, so hat er seine gute Ursache dazu" — so belehrte H. kurzweg jene Kritiker, die sein Urtheil über die unharmonischen Querstände in der viel befehdeten Einleitung zu des großen Freundes C-Quartett wissen wollten, und gegen Albrechtsberger, der gar Quartenfolgen aus dem reinsten Satze zu verbannen gedachte, sprach er das schlagende Wort: „die Kunst ist frei und soll durch keine Handwerksfessel beschränkt werden, das gebildete Ohr muß entscheiden und ich halte mich befugt wie irgend einer, hierin Gesetze zu geben. Solche Künsteleien haben keinen Werth; ich wünschte lieber, daß es einer versuchte, einen wahrhaft neuen Menuett zu componiren." Nicht zu allgemeinen Grundsätzen soll man solche Worte stempeln; denn ein Maß, welches einem Haydn recht, ist eben auch nur einem Mozart billig. Aber zur Charakteristik unsers Meisters soll man die oft gehörten Sprüche immer wiederholen. Wir können und dürfen so naiv nicht mehr componiren; und gerade darum wollen wir H.'s schlichte Claviersonaten recht fest halten, weil sie keiner mehr nachmachen kann." — Gaßner charakterisirt H. folgendermaßen: „Haydn war ein durchaus frommer, katholischer Christ, aber in der ländlich unschuldigen Weise seines Landes. Ihm war wie seinem Lande herbe Ascetik oder streitsüchtiges Festhalten ebenso ferne, wie die kühl-prächtige Salbung des römischen und venetianischen Gottesdienstes. Er war, wie er öfters bekannte, nie freuden- und jubelvoller, als wenn er an Gott dachte, der alles so schön und wohl gemacht. Mit der ganzen tausendlebigen, froher Pulse vollen Natur jubelte und lobte er und betete innig, aber zutrauens- und anmuthsvoll wie ein Kind. Mit diesem Sinne, und auf diesem geistigen Standpuncte konnte nun Haydn mit seinen Opern nicht in der Zeit Gluck's und Mozart's Stand halten. Scenischer Verstand, scharfe Charakteristik, schnelle starke Entscheidung, die Selbstentäußerung und der Eifer, die dem Dramatiker unentbehrlich sind, waren seinem ländlich-friedlichen Sinne fremd. Seine Opern (so viel wir davon kennen) enthalten Musik genug, aber wenig Drama. Allein eben dieser Sinn im Vereine mit der mühseligen Fux'schen und der ganz nach Außen gekehrten Musikantenschule und

seinem ausdauernden Arbeiten und Beobachten, vollendete ihn als Instrumental-Componisten. Er ist nicht bloß der Schöpfer der (neueren) Symphonie und des Quatuors, sondern auch der Meister in beiden zu nennen. Kraft seiner tiefern Idee ist Beethoven — und er zuerst — zu neuen, höheren Offenbarungen geführt worden. Aber in dem, was H. gab, steht er einzig und unentbehrlich da. Freude, Anmuth, Zartheit, natürliche Innigkeit und Tiefsinnigkeit, die ganze Scala der Empfindungen von ausgelassenem Jubel und toller Neckerei bis zu den Schrecken leidenschaftlicher Verstörung durchlief er. Aber Maß und Anmuth blieb ihm stets zur Seite, stets sein freundlicher Sinn gewärtig. Selbst wenn er das Harte berührt, thut er es wie ein liebender Vater, der das Kind ermahnt und abschreckt vom Unrechten, aber mit Lächeln, daß es noch im Bangen hofft und liebt und bald wieder lächelt. Und dieser Sinn endlich macht ihn zum ewigen Muster für alle Kunstjünger. Kein anderer Künstler hat so Maß zu halten gewußt als H., bei dem nichts zu lang oder zu kurz, Alles, das Einfältige wie das Kunstreiche, an seinem Orte und in echter Weise da ist. Kein Künstler hat so unschuldvoll den kleinsten Gedanken angenommen, den Gott ihm gab, und so innig und treu gepflegt, daß er zu einem mächtigen Baume künstlerischer Erkenntniß erwüchse; keiner hat die ihm untergebenen Geschöpfe, seine Instrumente, so reinlich und angemessen und liebevoll gehegt als er. Seine Instrumentation ist klar wie der blaue Himmel, und durchsichtig rein, auch wenn sie stürmt und nachtet. Jedes Instrument geht seinen eignen natürlichen Gang, und wie er ihn erkannt hat, kann er sich getrost einem oder zwei einzelnen anvertrauen, so gut wie dem mächtigen Chor Aller; kein Instrumentist hat so zart singen und so gewaltig lärmen können als er. Man müßte ihn ewig beneiden, wenn man ihn nicht ewig lieben müßte und dankbar verehren." — De Luca über Haydn: „H. ist der Liebling unserer Nation, dessen Charakter sich jedem seiner Stücke eindrückt. Sein Satz hat Schönheit, Ordnung, Reinigkeit, eine feine und edle Einfalt, die schon eher empfunden wird, als die Zuhörer noch dazu vorbereitet sind. Es ist in seinen Cassationen, Quattro, Trio ein reines helles Wasser, welches ein südlicher Hauch zuweilen kräuselt, zuweilen hebt, in Wellen wirft, ohne daß es seinen Boden und Abschuß verläßt. Die monotonische Art der Stimmen mit gleichlautenden Octaven hat ihn zum Urheber (was jedoch Dies in seiner Lebensskizze Haydn's (S. 207) bestreitet. Anm. d. Her.), und man kann ihr das Gefällige nicht absprechen. In Symphonien ist er ebenso männlich stark als empfindsam, in Cantaten reizend, einnehmend, und in Menuetten natürlich reizend. Kurz H. ist in der Musik das, was Gellert in der Dichtkunst ist" (vielleicht würde de Luca heute sagen: was Göthe in der Dichtkunst ist). [De Luca, das gelehrte Oesterreich I. 2. S. 311].

Haydn und Mozart in Parallele. Wenn wir Haydn und Mozart zusammenstellen, so zeigt sich uns eine heilige Einheit in der individuellsten Mannigfaltigkeit und die verschiedenen Verhältnisse Beider stören das Fortschreiten der Geister nicht; wenn schon wir in der Bestimmung des Schicksals Beider auf merkliche Verschiedenheiten stoßen. — Musik der Väter weckte den Tonsinn der Söhne. — M. war der Sohn eines musikalischen Vaters; H. weckten die Gesänge und Accorde der ländlichen Zither seiner Eltern. — Der Sohn des Musikers, dessen Genie früher gepflegt, sich früher entwickelte, hatte mit weniger Hinderissen zu kämpfen, als der Sohn des Rademachers, er schritt früher zur Vollendung und wurde aber auch früher vollendet. — M.'s Genius wurde früh unter den gefälligen Musen des fröhlichen Wiens gepflegt, sonnte sich in Hesperiens üppigen Gefilden. — H. lebte auch in Wien, aber seine Jugend verwundeten nur die Dornen, während M. auf ihren Rosen gewiegt wurde. Nach Italien kam H. nie. So ernst wie sein ganzes Leben, führte ihn auch das Schicksal in das Land des tiefsinnigsten Ernstes — nach England. — Dennoch behielten beide Genien ihre Originalität und wirkten wohlthätig auf den Genius ihrer Umgebung. — M. zeigte in seinen früheren Compositionen einen düstern Ernst, strengen Contrapunct, und es wäre ein zweiter Sebastian Bach aus ihm geworden, hätten ihn Wiens gefällige Musen nicht umgeben, Italiens Zaubermelodien mit ihren Blumenketten nicht umwunden. Aber dabei wirkte seine Kraft wohlthätig auf die Anmuth seiner Umgebungen, theilte sich ihnen mit, und so ward M. Schöpfer jenes neuen Styls, der italienische Anmuth mit deutscher Kraft verbindet. — H.'s frühere Compositionen sind leicht, melodisch, tändelnd, denn er hörte nichts als gefällige Musik und Porpora war ein Italiener. Mit diesem heitern Genius, mit dieser melodischen Seele reiste er nach England. Die Grazie seiner gefälligen Melodien umwand den düstern Ernst der englischen

Musik, ebnete ihr rauhes Wesen, und so ward er, wie M. im Süden, im Norden der Schöpfer eines neuen Styls, der die Anmuth des Südens mit der Kraft des Nordens vereinigte. — M. gab der Anmuth des Südens die Kraft des Nordens. — Dem ungeachtet wuchsen beide Blüthen auf Einem Stamme — des ästhetisch Schönen. — Beide Künstler verbanden Kraft mit Anmuth, den Doppelkranz des Schönen in sich und den Nationen, deren Geschmack sie bildeten. In beiden war vereint vorhanden, was sie einzeln zu geben schienen. — M. wird wegen seiner tiefen gründlichen Harmonien geschätzt, H. wegen seiner Natürlichkeit und Grazie. Dennoch sind beide in der Harmonie gleich groß, gleich stark und kräftig. — M. suchte seine Melodien mit der Kraft der Harmonien zu bekleiden, H. versteckt seine tiefen Harmonien unter Rosen und Myrthengewinden seiner Melodien. — M. drängt unaufhaltsam durch Tonströme, kämpfend wie der jugendliche Held; H. wandelt gemächlich wie der ruhige Weise auf Blumengefilden der erquickenden Ruhestätte zu. — M. erscheint plötzlich, prächtig und groß, majestätisch wie der Blitz oder die Sonne, wenn sie unerwartet aus dem Wolkendunkel hervortritt. — H. bereitet vor wie ein heiterer Frühlingstag aus sanftem Morgenlicht. Er schafft sich erst ringsumher den Himmel, in dem sich seine Erwählten freuen sollen, wenn M. wie ein Sohn des Lichts plötzlich unerwartet unter die Sterblichen tritt und sie mit allmächtigen Arm im unaufhaltsamen Fluge hoch zum Olymp emporreißt. — H.'s Genius sucht die Breite, M.'s Höhe und Tiefe. — H. führt uns aus uns heraus, M. versenkt uns tiefer in uns selbst und hebt uns über uns, daher malt H. auch immer mehr objective Anschauungen, und M. die subjectiven Gefühle. Zum Beleg: H.'s Malereien in den Oratien die „Schöpfung" und „Jahreszeiten" und M.'s in seiner „Zauberflöte", „Titus" und sein Seelengemälde des verklärten und vollendeten Geistes im „Requiem". — Aber beide Genien stehen gleich kraftvoll, gleich anmuthig da und wandeln so unter den Schatten, wie sie von uns ausgegangen sind. — M. starb in seiner schönsten Blüthenzeit und sein Geist schuf ein vollendetes Meisterwerk des höchsten Ernstes. — H. ging als lebenssatter Greis von hinnen, und schuf als solcher — ein Jüngling am Geiste, eine neue Schöpfung und einen neuen Frühling, einen glühenden Sommer (in den Jahreszeiten) im Winter seines Erdenlebens. — M. behauptete in seinem letzten Werke den Charakter, der sich in seinen früheren ausspricht — gegen sonst in tiefer Harmonie. — H. nahm Abschied wie er kam; denn seine letzten Producte des vollendeten Greises athmen die Fülle und Anmuth des Jünglings. — Jeder von beiden behauptet seine Originalität; aber beide sind die Schöpfer eines guten Geschmacks." — In einem anderen Vergleiche Haydn's mit Mozart heißt es treffend: „Bei Mozart ist mehr Leben und Handlung, Haydn ist gedankenreicher. Bei Haydn ist das Gefühl, bei Mozart die Leidenschaft vorherrschend. Wenn Mozart freudig jubelt, wenn er uns mit erhabenem Entzücken, mit Angst, Entsetzen und Geisterschauer ergreift, oder mit dem Tone der Schwermuth und Verzweiflung unser Herz bluten macht, erfüllt uns Haydn mit zufriedener Heiterkeit, mit süßer Wehmuth, mit Andacht und sanfter Rührung. Kurz, Mozart ist mehr episch und dramatisch, Haydn mehr romantisch und didaktisch. Schon der Gegenstand und Charakter der von beiden für Gesang gewählten Dichtungen deutet diese Unterschiede an."

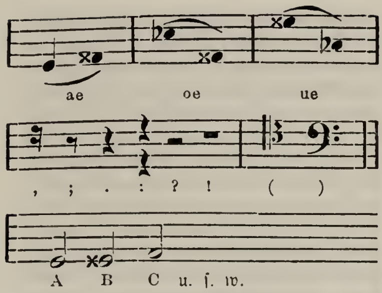
Haydn, Johann Michael (Tonkünstler und erzbischöflicher Orchesterdirector zu Salzburg, geb. zu Rohrau in Niederösterreich an der ungarischen Grenze 14. September 1737, gest. zu Salzburg 10. August 1806). Bruder des Vorigen. Ueber seine Eltern ist schon in dessen Biographie Näheres berichtet worden. Gleich seinem Bruder empfing auch er von seinem Vater die erste Ausbildung des Talentes, in dem er später so Großes zu leisten berufen war, und kam gleich seinem Bruder in das Capellhaus zu St. Stephan in Wien, das unter Reuter's Direction stand. Als Sängerknabe zeichnete sich Johann Michael, oder wie er gemeiniglich genannt wird, Michael, durch seine reine Sopranstimme und den besonders weiten Umfang derselben (vom einfachen bis zum dreimal gestrichenen f) aus. Durch seinen Gesang erregte er einmal (14. November 1748) die Aufmerksamkeit der Kaiserin Maria Theresia

und ihres erlauchten Gemals. Die Kaiserin beschenkte den jugendlichen Sänger mit 12, nach Anderen mit 24 Ducaten und gestattete ihm, sich außerdem eine Gnade zu erbitten; Michael erbat sich die folgende: die Hälfte des so eben erhaltenen Geschenkes seinem armen Vater schicken zu dürfen. Es wird dieses Moment aus dem Leben Michael's deßhalb hier angeführt, weil diese Kindlichkeit und dieses Mitgefühl durch's ganze Leben einen Grundzug seines Charakters bilden. Schon als Sängerknabe componirte er und errichtete unter seinen Collegen eine kleine musikalische Genossenschaft, deren Vorsitz er führte und strenge alle Plagiate überwachte. In diesem letzteren Geschäfte zeigte er sich als geübter Kenner, denn sobald er ein Plagiat auffand, spielte er das Thema, aus dem jenes Plagiat stammte, sogleich auf dem Clavier. In diesem Verschmähen fremder Kunst und Kraft zeigte sich früh das Bewußtsein des eigenen Genius, der wirklich nicht der Stelzen bedurfte, um sich darauf über Andere zu erheben. Wie wenig erfolgreich die Lehrjahre Haydn's unter Reuter's Leitung gewesen, wurde schon in der Lebensskizze Joseph's bemerkt, und für Michael hatte Reuter keine Ausnahme gemacht. Was Michael erlernte, hatte er vornehmlich seinem Talente und seinem Fleiße zu verdanken; er spielte die Orgel mit solcher Fertigkeit, daß er öfter für den Organisten bei St. Stephan eintrat, und da es sich bald ergab, daß er in seinem Spiele von keinem Anderen übertroffen wurde, entstand ein edler Wetteifer unter den Knaben, wobei Michael stets den Sieg davon trug. In seinem Drange nach höherer Ausbildung wußte er sich die besten Muster zu verschaffen, und die Werke eines Bach, Händel, Graun, Hasse waren es, welche seinen künstlerischen Geschmack läuterten und ihn das Wesen der Kunst in seiner ganzen Tiefe, so weit es der menschliche Geist vermag, erkennen ließen. So wurde er nach und nach ein trefflicher Orgelspieler, der auch die Violine mit Gewandtheit strich und dem die Behandlung anderer Instrumente nicht fremd war. Dabei vernachlässigte er aber die übrigen Fächer nicht und eignete sich — im Gegensatze zu unseren heutigen Musikern, die zum großen Theile über ihr Instrument hinaus wenig Bescheid wissen — eine gediegene, ja classische Bildung an. Die Lateiner waren ihm nicht fremd und er erquickte sich an ihnen, so lange er lebte, und unter den deutschen Autoren zog ihn damals Wieland am meisten an. Dabei war er eine so durch und durch rythmische Natur, daß es ihm schlechterdings nicht behagte, mißlungene Texte in Musik zu setzen; daher es wohl kommen mag, daß er mit besonderer Vorliebe Kirchenstücke componirte, und indem Kenner seiner Werke sein Talent jenem seines Bruders nicht nachsetzen lassen, so bezweifeln sie doch, ob er eine „Schöpfung" oder die „Jahreszeiten" hätte zu componiren vermocht, aber nicht etwa aus musikalischer Schwäche, sondern weil ihm die mit Recht viel getadelten Texte jener Oratorien (beide von van Swieten) nicht in jene Stimmung hätten versetzen können, die ihm sein musikalischer Genius in wortlosen Phantasien nur zu gerne gewährte. Sein Bruder Joseph selbst empfand nicht geringe Pein bei der Composition jener Texte und beklagte sich sehr ernst darüber [vergl. Dies, S. 158 u. f. u. 180 u. f., und Griesinger, S. 69]. Auch trieb Michael mit großer Vorliebe Geschichte und Erdbeschreibung und erstere war im vorgerückten Alter seine Lieblingslectüre. Als H., weil er als Sängerknabe

nicht mehr fungiren konnte, das Capellhaus von St. Stephan verließ, that er es mit wortreichen Versprechungen Reuter's, für sein weiteres Fortkommen besorgt sein zu wollen. Reuter kam aber über die Worte nie hinaus, und um dieses gewissenlose Verhalten des Meisters gehörig zu würdigen, sei bemerkt, daß das Capitel zu St. Stephan für den Unterhalt und Unterricht eines jeden Chorknaben dem Capellmeister jährlich 700 fl. bezahlte und dieser für 6 Chorknaben die ansehnliche Summe von 4200 fl. jährlich bezog [vergl. Dies, Biograph. Nachrichten von Joseph Haydn, S. 22], eine Summe, die ihm doch wohl die Verpflichtung auferlegte, für die weitere Unterkunft der Knaben, zu deren Ausbildung er eigentlich nichts, aber Alles die eigenen Talente thaten, wenigstens für die erste Unterbringung nach ihrem Austritte aus dem Capellhause besorgt zu sein. Als Michael austrat, war er sich selbst überlassen und lebte vom Unterrichtertheilen, bis er, erst 20 Jahre alt, eine Stelle als Capellmeister des Bischofs in Großwardein erhielt, wo ein kleiner Gehalt kaum für seine bescheidenen Lebensbedürfnisse ausreichte, hingegen seine Compositionen sich bald großen Beifalles erfreuten. Fünf Jahre wirkte er auf diesem Posten, als er 1762 einem Rufe nach Salzburg als erzbischöflicher Orchesterdirector folgte. In dieser Stellung hatte er 300 fl. Gehalt und freien Tisch; später erhielt er vom Staate den Titel Concertmeister und Domorganist und 400 fl. Gehalt, welcher bei dem Regierungsantritte des Churfürsten und Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich auf 600 fl. erhöht wurde. Mit dieser Summe hatte H. den Culminationspunct in seiner pecuniären Stellung erreicht, und in seiner Liebe zu dem ihm eine zweite Heimat gewordenen Salzburg lehnte er alle Anerbieten ab, die seine Stellung verbessert hätten. So hatte sein Bruder Joseph in allem Ernste die Absicht, ihm die Capellmeisterstelle bei dem Fürsten Eßterházy zu verschaffen; Michael schlug sie aus, und ohne die Emolumente hätte der Gehalt allein mehr als das Doppelte dessen, was er in Salzburg bezog, ausgemacht. Ebenso vereitelte er die Bestrebungen seiner Wiener Freunde, welche, als Michael im Jahre 1801 sich nach Wien begab, um der Kaiserin die von ihr bestellte Messe persönlich zu überreichen und bei der Aufführung zu dirigiren, die Absicht hatten, alljährlich eine Summe zusammenzuschießen, um ihn in Wien zu behalten. Der Gedanke an eine Trennung von Salzburg erfüllte ihn stets mit Wehmuth, insbesondere knüpfte ihn ein inniges Freundschaftsband an den Pfarrer von Armsdorf, Werigand Rettensteiner, der aber später (Nov. 1803) nach Seewalchen in Oberösterreich, zu Michael's tiefem Leidwesen, versetzt wurde. Immerhin aber ist es nicht ganz erklärt, wie es kam, daß Michael, dessen Ruhm sich außen täglich mehrte, dessen Name in fernen Landen gefeiert wurde, im Heimatlande so wenig berücksichtigt wurde, daß nichts für die Verbesserung seiner Lage geschah. Jedoch er selbst war zufrieden und gefiel sich in seinen beschränkten Verhältnissen, die mitunter selbst drückend wurden. So z. B. erhielt er einmal Befehl, Duetten für Violine und Alt zu schreiben. Krankheit hinderte ihn, den Auftrag auszuführen; da ward er mit Einziehung seiner Besoldung bedroht; Mozart, der ihn täglich besuchte, vollendete die verlangten Duetten in wenigen Tagen und reichte sie unter M. Haydn's Namen ein; wahrhaft ein Zug eines Mozart um einen Haydn würdig. Sein kleines Einkommen vermehrte H.

durch Unterrichtgeben im Generalbaß und durch Orgelspiel in der h. Dreifaltigkeitskirche. Seine Kunst aber, die herrliche ihn umgebende Natur und sein Freund in Armsdorf, der, ein gefälliger Dichter, ihm manchen Text für seine Compositionen schrieb oder Auszüge aus guten Dichtern für seine Zwecke bearbeitete, waren die heilige Drei, die ihm das Dasein verschönerten und ihn glücklich machten. Im Jahre 1801 erfuhr H. das Unglück, beim Eindringen des Feindes in Salzburg von französischen Huszaren, die ihm das Seitengewehr an die Brust setzten, geplündert zu werden; seine beste Habe, die wenigen Kostbarkeiten, die er besaß, und seinen voraus empfangenen dreimonatlichen Gehalt nahmen sie ihm. Deutsche Freunde ersetzten ihm dann zum großen Theile seinen Verlust, auch sein Bruder Joseph, der ihm öfter namhafte Beträge zukommen ließ, ihn auch im Testamente zum Universalerben seines Vermögens eingesetzt hatte, vergütete ihm einen Theil seines Schadens und beschenkte ihn für die geraubte silberne Sackuhr mit einer goldenen. Die fernere Absicht Joseph's, seinen Bruder zum Universalerben zu machen, vereitelte aber dessen 3 Jahre früher eingetretener Tod; denn Michael starb schon 1806 im Alter von 69 Jahren. Michael war verheirathet und zwar mit der Tochter des Salzburger Domcapellmeisters Lipp, welche eine treffliche Sängerin war und später die Stelle einer Hofsängerin erhalten hatte. Aus dieser Ehe wurde ihm eine Tochter geboren, welche aber schon im Alter von 3 Jahren starb. Der Tod dieses Kindes, das Michael innig liebte, ließ nachhaltige Verstimmung in Michael's Herzen zurück. „Seine Ehe", schreibt Fröhlich in „Ersch und Gruber" ohne Angabe der Quellen (Sect. II, Bd. III, S. 257), „war sonst nicht glücklich", was zu Pillwein's (Lexikon salzburgischer Künstler, S. 93) Mittheilung, als er von den „an seine von ihm vorzüglich geschätzte Gattin" gerichteten Liedern spricht, nicht paßt und auch sonst nicht Bestätigung findet. Die Witwe erhielt für das von Michael an den kais. Hof geschickte Requiem ein Honorar von 600 fl., und als sie die Partituren ihres Mannes an den Fürsten Nikolaus Eßterházy gesendet, setzte ihr dieser Mäcen eine lebenslängliche Pension aus. Die Leiche H.'s wurde feierlich bestattet und bei der Leichenfeier das von ihm componirte „Miserere" gesungen. In seinem Nachlasse fand sich eine große Menge Compositionen und Partituren [siehe unten: I. Michael Haydn's Compositionen], sämmtlich von ihm schön, richtig, deutlich, fast ohne Correctur und Radirung geschrieben; außerdem 20jährige durch verschiedene Zeichen ausgedrückte Wetterbeobachtungen, welche er regelmäßig des Tages dreimal aufzeichnete. Von seinen Schülern nennen wir die bedeutenderen: Schinn, Grätz, Ett und Karl Maria von Weber. Auch erfand H. mittelst einer Art unharmonischer Leiter eine geheime Schreibart in Noten, mit welcher er selbst mit seinem vertrauten Freunde Hacker, der den Schlüssel dazu mittheilte, Briefe wechselte. Für den Fall, als solche Briefe irgendwo gefunden würden, theilen wir den Schlüssel hier mit:





Viele Jahre nach seinem Tode gab P. Martin Bischofreiter, Benedictiner im Ordensstifte zu St. Peter in Salzburg, wo sich eine vollständige Sammlung der Compositionen Michael H.'s befinden soll, folgendes Werk: „Michael Haydn's Partitur-Fundament" (Salzburg 1833, Oberer'sche lithogr. Anstalt, kl. Qu. Fol., 2 Bl. Tit., Vorw., Regeln und 74 Seiten Partimenti und 1 Blatt Anmerkungen) heraus. Die auf dem Titelblatte befindliche Vignette stellt Michael H.'s Denkmal in der Kirche zu St. Peter in Salzburg vor. Auch befand sich zur Zeit seines Todes im Besitze eines seiner Salzburger Freunde eine Original-Handschrift Haydn's, enthaltend das ganze Antiphonarium mit unterlegtem bezifferten Grundbasse in 196 klein geschriebenen Seiten, welches am 27. Mai 1792 vollendet war, von Kennern als gute Uebung im bezifferten Grundbasse und als einer der größten musikalischen Schätze bezeichnet wird.

I. **Michael Haydn's Compositionen.** Nur ein ganz kleiner Theil derselben erschien im Drucke. Vortheilhafte Anträge — es ist eine Correspondenz zwischen Michael H. und den Verlegern Breitkopf und Härtel in Leipzig vorhanden, die dieß bestätigt — schlug er in seiner Apathie gegen alle Vergoldung und Versilberung seiner Production beharrlich aus. Desto mehr calculirten gewinnsüchtige Copisten darauf; sie versendeten die Abschriften seiner Meisterwerke weit und breit herum, und ein Biograph Haydn's schreibt sogar: „So kann man wirklich einen Catalog von Johann Michael Haydn's Werken im Original aufweisen, womit ein gewisser feiler Speculant zum sichtlichen Schaden des rechtmäßigen Eigenthümers in die nahen und fernen Gegenden handelte". Von Michael Haydn's Werken sind bekannt (die im Drucke erschienenen sind mit einem Stern (*) bezeichnet): *„Vier deutsche Choralvespern über die bekanntesten Vollkommenheiten Gottes, welche bei dem öffentlichen Gottesdienste anstatt der lateinischen Vesper, und zwar nach eben denselben Tönen, in welchen die Psalmen darin angestimmt werden, abgesungen werden können. Herausgegeben von J. B. Depisch. In Musik gesetzt von u. s. w." (Salzburg 1795, 9 Bogen in Fol.). Dieses Werk enthält 12 Psalmen oder Wechselgesänge und ein Magnificat für zwei Singstimmen, welche aber einander nur wiederholen, nie zusammentreffen, den Generalbaß für die Orgel, und noch zwei Horn- und Trompetenstimmen. H. hat zu diesen alten, größtentheils litaneimäßigen Melodien nur einen neuen Generalbaß gesetzt; da es aber nicht leicht ist, zu solchen von Melodie entblößten, auf einem Tone fortgehenden Gesängen abwechselnde Harmonien mit Geschmack und in entsprechender Weise zu setzen, so wird diese Arbeit immer als Muster in ihrer Art angesehen, und für jene, welche Harmonie studiren, eine Vergleichung dieses Werkes mit Bach's Litaneien eine gute Studie sein. — *„Deutsches vollständiges Hochamt mit vier Singstimmen, zwei Hymnen und Orgel" (2. Aufl. Salzburg 1797, Fol.). — *„VI Sonaten für Geige und Bratsche". 2 Lieferungen (Augsburg 1794, Gambart). — *„Lateinische Messe für vier Singstimmen, zwei Violinen, Bratsche, Baß, zwei Hörner und Pauken" (ebenda), wird als H. Lieblingsmesse bezeichnet. — *„Ouverture à 2 V. 2 Ob. 2 Fag. Fl." etc. (gr. Fol., 1797). — *„Ouvert. arrangée p. le Clav." (gr. Fol., 1797) wahrscheinlich die vorige. — *„XII Menuetten für große Orchester" (Augsburg 1795, 4½ Bogen). — *„III Simf. aus B. à 11, aus D-mol à 13 und aus C à 14, Op. 1" (Wien, Artaria, 1793). — *„Karl der Held", ein Gesang zu vier Männerstimmen ohne Begleitung (Salzburg 1800). — *„Willkommen im Grünen", ein Gesang zu vier Männerstimmen ohne Begleitung. Nr. 2 (ebd. 1800). — *„VI deutsche Canons zu vier und fünf Stimmen ohne Begleitung". 1. Heft (ebd. 1800). — „III Simf. à gr. Orch., darunter die Schlittenfahrt" (Mspt.). — „VIII Quint. à 2 V., 2 A., et

Vc. Darunter Nr. 4 mit einem Horne; Nr. 6 à V. Ob. Fag. Viola et Vc., und Nr. 8 à V. Clar. Corno 2do, Fag. et A." (Mspt.). — „III Quart. à 2 V. A. et Vc." (Mspt.). — „Trio à V. A." (Mspt.). — „VI Sonat. à V. et A." (Mspt.). — „Requiem, in Es. à 4 Voci, 2 V. 2 Tromb. e Organo" (Mspt.). — „Offertorium de S. Trinit. à 4 Voci, 2 V. Viola, 2 Clar. Tymp. e Organo" (Mspt.). — „Neue Messe, für die Kaiserin geschrieben und zu Laxenburg am 4. October 1801 zum ersten Male aufgeführt". — *„Suite von Violinquintetten (Wien 1803, Industr. Compt.). — „III Violinquartetten" (ebd. 1802). — „Romance und Adagio für Hörner", 2 V.Br. und B., Op. 2. — „Missa à due cori", genannt die spanische Messe, weil er sie für den König von Spanien geschrieben hat. Die Partitur davon besaß Herr Kühnel (Mspt.). — „Missa in C". — „Motetto in G", beide Nummern besaß Kühnel (Mspt.). — „Motetto à Alto solo" (Mspt.). — „Due Litanie del Venerabile Sacramento. Nr. 1. 2." (Mspt.). — „Offertorium, à B. conc. et 4 Voci" (Mspt.). — „Cantata: Quae moesta terra" (Mspt.). — „Missa pro defunctis, in C min." (Mspt.). — „Offertorium: Tres sunt etc." (Mspt.). — „L'Endimione" (Mspt.). — „Requiem, in B-Partitur" (gestochen, bei Kühnel). — Als in seinem Nachlasse befindlich, der später von der Witwe dem Fürsten Nikolaus Eßterházy übergeben worden, verzeichnet die von des verklärten Tonkünstlers Freunden herausgegebene „Biographische Skizze" (Salzburg 1808, Mayr'sche Buchhandlung, 8°.) S. 60, noch folgende Werke: **A. Kirchenmusik, mit lateinischen Worten.** 20 Messen nebst einigen Gloria und Credo; 16 Offertoria; 114 Gradualien. Ueber die Entstehung dieser Kirchentonstücke ist Einiges zu bemerken: Erzbischof Hieronymus (Graf Colloredo), durch die kirchlichen Reformationen in Salzburg unvergeßlich, ertheilte H. den Auftrag, an die Stelle der Symphonien, welche während des Hochamtes zwischen der Epistel und dem Evangelium in wenig erbaulicher Weise und den andächtigen Beter störend vorgetragen zu werden pflegen, entsprechende Tonstücke einzuschalten. Haydn nahm nun den Text aus dem Graduale im römischen Missale, d. i. nämlich das Halleluja und die Responsorien, welche der Priester nach der Verlesung der Epistel und vor der des Evangeliums mit dem unter ihm stehenden Chore wechselweis singt, und bearbeitete ihn für die gewöhnlichen vier Singstimmen, zwei Violinen (hie und da auch mit Blasinstrumenten) und die Orgel; so entstand das erste Graduale am 24. December 1783, welchem eine Menge anderer in ununterbrochener Reihe folgte, so daß sich in seinem Nachlasse die obige Zahl von 114 für alle Sonn- und Festtage vorfanden; 9 Litanie; 5 Te Deum; 3 ganze Vespern und 1 Dixit insbesondere; 4 Tantum ergo; 5 Responsoria; 2 Completoria; 2 Tenebre, mit 4 Singstimmen und Orgel; 2 Stella coeli, auch für 4 Singstimmen und Orgel; 2 Regina coeli, mit Instrumentalbegleitung; 1 Alma; 1 Ave Regina, und 1 Salve Regina, alle 3 mit Instrumentalbegleitung. **B. Kirchenmusik, mit deutschen Worten.** 4 Messen, 1 Arie, 1 Litanei, 1 Te Deum, 4 deutsche Choralvespern, 1 Segen, 1 Regina coeli, 1 Oelberg-Andacht, mehrere Gesänge mit und ohne Instrumentalbegleitung. **C. Oratorien und Opern.** Der büßende Sünder. Oratorium; — Der reumüthige Petrus. In zwei Theilen. Oratorium; — Der Kampf der Buße mit der Bekehrung. Oratorium. — Die Opern: Andromeda et Perseo. Drama in 2 Atti; — Patritius, der englische Patriot; — Tapferkeit; — Der fröhliche Wiederschein. **D. Cantaten und Lieder:** Jubelfeier; An die Frau Aebtissin am Nonnberge; Liedchen für den Feldwebel und Lied der Recruten; Chor der Priester; 50 deutsche vierstimmige Lieder, darunter: Feierabendstunde, Die verlassene Mutter mit ihrem Säugling am Strome, Abschiedslied an Herrn von Moll, Freiheitsbaum der Schweizer, An alle Deutsche, An unsere Gärten, Im Grünen, Das Landleben, Einladung zum Landleben, An den Hain zu Aigen, An Sie, Zu Ihr! zu Ihr! Anläßlich dieser Lieder verdient bemerkt zu werden, daß Haydn mit Rücksicht auf den Umstand, daß die vier gewöhnlichen Singstimmen nicht immer noch überall nach Wunsch zu haben sind, seine Lieder für vier gleiche Männer- oder Frauenstimmen gesetzt hat. Der Umfang der Töne reicht daher in denselben von F—$\bar{a}$ oder f—$\bar{\bar{a}}$. — **E. Andere Werke:** 30 Symphonien; 2 Partite; 1 Serenata; 1 Concerto per il flauto; 1 Pastorello; 2 Divertimenti à 6 stromenti; 3 Divertimenti à 5 stromenti; 2 Quintetti; 3 Notturni à 5; 1 Parthia à 5 Instromenti (2 Clarinetti, 2 Corni e Fagotto); 1 Concerto per il Violino; 1 Quartetto (Violin, englisches Horn, Violoncell und Violon); 7 Märsche; 9 Partien Menuetten; 1 Partie englischer Tänze; mehrere

Canons. Außerdem sind von ihm bekannt 2 Requiem, ein älteres, welches vollendet ist, und ein zweites, im Auftrage der Kaiserin geschriebenes, wobei ihn, wie den unsterblichen Mozart, die Ahnung beschlich, er schreibe dieses Werk zu seiner eigenen Todesfeier, was auch wirklich der Fall war. Dieses zweite ist unvollendet geblieben; es sind nämlich nur Introitus und Kyrie vorhanden. Seine Absicht, eine Fortsetzung zur „Schöpfung" seines Bruders Joseph zu schreiben, schien an Mangel eines guten Textes gescheitert zu sein, der ihm zur guten Composition unerläßlich schien und seine kirchenmusikalische Richtung, die der Texte leicht entbehrt, zunächst erklären mag.

II. **Zur Biographie Michael Haydn's.** Es findet sich hie und da der 11. September 1737 als J. M. Haydn's Geburts-, und der 8. August 1806 als sein Todestag angegeben; beides ist unrichtig. Die ausführlichsten Mittheilungen über Michael Haydn's Leben gibt bisher das Schriftchen: Biographische Skizze von Michael Haydn. Von des verklärten Tonkünstlers Freunden entworfen und zum Besten seiner Witwe herausgegeben (Salzburg 1808, Mayr'sche Buchhandlung, 8⁰., mit dem Bildnisse) [dieses letztere ist eine Profil-Silhouette]. — Zerstreute Nachrichten, oder kürzere Biographien, Nekrologe, Episoden aus seinem Leben enthalten folgende Journale und Druckschriften: Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4⁰.) Jahrg. 1809, Intelligenzblatt, August, Sp. 65—88. — Salzburgisches Intelligenzblatt vom 23. August 1806, Nr. XXXIV. — Nachricht über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation (Passau 1803). Bd. I, S. 159. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) II. Section, 3. Theil, S. 256. — Pillwein (Benedikt), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, 8⁰.) S. 88—96. — Allgemeine musikalische Zeitung, IX. Jahrg. Nr. 4, S. 58. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8⁰.) Theil I, Sp. 613. — Desselben Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Theil II, Sp. 531. — Leipziger musikalische Zeitung, Jahrg. VI, S. 450. — Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten, Bd. II, S. 400 und 402 [enthält die Abbildung und Beschreibung des Haydn'schen Monumentes in der Peterskirche in Salzburg]. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. I, Sp. 565. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXIII, Sp. 658 [mit der irrigen Angabe des 16. September 1737 als Geburts- und des 18. August 1808 als Todestag]. — Gaßner (F. S.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 418. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Arnold Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 358. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835). Bd. II, S. 525. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. 7, S. 318. — Bagge, Deutsche Musikzeitung (Wien, 4⁰.) I. Jahrgang (1860), Nr. 12, S. 91: „Ueber den Werth der Michael Haydn'schen Kirchencompositionen". — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) I. Jahrgang (1842), S. 625: „Salzburg und Rohrau". — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, herausg. von Gubitz (Berlin, 4⁰.) 1843, Nr. 149—151: „Die Allgewalt der Töne" [eine Künstlergeschichte, in welcher Michael Haydn eine Rolle spielt].

III. **Porträte.** 1) Schattenriß von Matzenkopf, mit der Unterschrift: Joh. Michael Haydn (in Medaillenform; auch bei der „Biographischen Skizze"); — 2) J. F. Schröter sc. (Leipzig, Breitkopf, 8⁰.); — 3) Lithographie (Wien, Spina, Fol.); — Haydn's Freund, Pfarrer Werigand Rettensteiner, kaufte dessen Schädel von der Witwe. Ein Porträt in Oel besaß P. Michael Ragnzaun, Benedictiner zu St. Peter in Salzburg; ein zweites besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

IV. **Grabmonument.** Abbildung des Denkmales in der Peterskirche in Salzburg (Wien, Spina) [dasselbe kam durch seines Freundes Rettensteiner Bemühungen zu Stande]. — Miß Trollope in ihrem „Wien und die Oester-

reicher" (1838), Bd. I, S. 145, schreibt über dieses Denkmal Mich. Haydn's: „Sein Körper liegt am Fuße der Stufen, die von der kleinen Kirche des h. Ruprecht zu der Capelle und Zelle des h. Marimus führen; sein Haupt aber ist in einer Urne von schwarzem Marmor eingeschlossen, die auf dem Denkmale steht, welches ihm in der benachbarten Kirche der Benedictiner errichtet worden ist. Dieses Denkmal ist vielleicht nicht im reinsten Geschmacke, macht aber dennoch Eindruck. Das Gestell, welches die Urne trägt, steht auf einem bemoosten Felsen, auf welchem weiße Marmortafeln angebracht sind, worauf man die ersten Tacte seiner bewundertsten Compositionen erblickt. Am meisten ist das Bündel von kupfernen Strahlen zu tadeln, welches eine Art Heiligenschein bildet und sich von der Decke bis zur Urne erstreckt. Das sieht abscheulich aus. . . ."

V. **Urtheile und Charakteristiken Michael Haydn's und seiner Musik.** In neuester Zeit erst schreibt Karl Moyses in Bagge's deutscher Musik-Zeitung (1860) über Michael Haydn: „Ein schöpferisches Talent kann nur dann ein wahres und vollendetes Kunstwerk liefern, wenn es für den zur Behandlung erwählten Gegenstand mit Liebe und Begeisterung durchdrungen ist. Dieß war nun bei H. der Fall, der als echter, gläubiger Christ, seinem Gott und seiner Kirche aus ganzer Seele ergeben, fast ausschließlich sein schöpferisches Talent zu deren Verherrlichung weihte und seinen Compositionen die ganze Tiefe seiner religiösen Empfindungen verlieh, welche Gefühle des Autors bei deren Anhörung auch im Herzen jedes Gläubigen wieder wachgerufen werden. Die einfachen heil. Textworte der Kirche, welche durch das Gepräge ihrer kindlichen Poesie und durch ihre hohe Beziehung das Gemüth des Menschen in Anspruch nehmen, waren es, welche unserem wahrhaft religiösen H. am meisten zur Bearbeitung entsprachen. Jede Stelle in seinen Kirchenschöpfungen ist ein offenes Geständniß seines Glaubens, in jeder Stelle athmet der Geist des herzlichsten und feierlichsten Lobes des Allerhöchsten. — Entfernt von dem Streben, mit seinen Compositionen zu glänzen, genügte es ihm, die Herrlichkeit Gottes durch den Zauber der Harmonien vor den Herzen einer andachterfüllten Gemeine, wo auch diese sich versammeln wollte, zu entfalten. Diese Anspruchslosigkeit und der Umstand, daß in seiner Lebensepoche die Aufhebung von Stiften und Klöstern erfolgte, in denen Kirchenmusik allein die wahre Würdigung fand, wirkten hindernd an der Verbreitung seiner Meisterwerke und legten Hindernisse in den Weg, für seinen von aller Verschnörkelung und Tändelei entfernten, einfachen, harmonievollen und originellen Styl Nachahmer zu gewinnen, oder eingehendes Studium seiner Partituren zu bewirken. Trotzdem, daß H. auf diese Weise wenig Anregung von Außen zum künstlerischen Schaffen hatte, so arbeitete er in dem kirchlichen Fache, welches eigentlich die Sphäre seines Genius war, mit rastloser Thätigkeit; dabei gingen alle seine Werke, worin er sich immer gleich erhaben blieb, aus schöpferischem Drange hervor; nie war es Eigennutz oder Begierde nach Reichthum, welche ihn zur Arbeit anspornten. Von diesem edlen Gefühle, welches überhaupt einem Künstler bei seinem Schaffen jeder andern Nebenabsicht voran gehen soll, geleitet, schrieb auch unser H. die sogenannten „Gradualien" für alle Sonn- und Festtage, welche an die Stelle der früher zwischen Epistel und Evangelien gebräuchlichen langweiligen und gehaltlosen Symphonien gekommen sind. Diese Compositionen, welche neben Anderen auch der damalige Churfürst von Würzburg copiren ließ, hatten sich der lebhaftesten Anerkennung zu erfreuen, trugen aber dem anspruchslosen Meister nichts ein, welcher sich mit dem Gefühle begnügte, daß durch deren Aufführung die Verherrlichung Gottes gefeiert werde. In Hinsicht auf den Nutzen der Michael Haydn'schen Compositionen für die Kunstbildung werden seine Partituren für die Zukunft von den Lehrmeistern zur Bildung ihrer Schüler und zur eigenen Vervollkommnung als beste Muster angewendet werden können. Schwerlich wird man einen durchgehends reineren Satz als den seinen finden. Ungezwungen ist sein Fortschreiten im Gesange, die Verdoppelung der Intervalle einsichtsvoll berechnet, der Grundbaß genau und richtig beziffert, der Contrapunct und die Imitation mit meisterhafter Gewandtheit behandelt, ferner ist den Mittelstimmen, welche eigentlich zur Ausfüllung der Harmonie bestimmt sind, für sich allein auch eine Art des Gesanges zugewiesen. In der Begleitung des Chorals, den Haydn mit besonderer Vorliebe behandelte, überrascht er in ebenso verschiedenen als unerwarteten Harmonien. Rhythmisches und ästhetisches Gefühl haben ihm schon die Götter in der Wiege mitgegeben, daher verstand er es auch, den Geist der Worte in das Reich der Töne einzuführen." — Fröhlich, der Biograph beider Haydn,

Joseph's und Michael's, in der Ersch und Gruber'schen Encyklopädie, sagt treffend über die Arbeiten Michael's: „Dieselben lassen sich von einer doppelten Seite betrachten, nämlich in Beziehung auf ihren inneren Werth im Ganzen und Einzelnen oder auf ihren Nutzen für Kunstbildung überhaupt. In Hinsicht des ersten Punctes ist zu bemerken, daß H. von guten Freunden angegangen, welchen er nicht gern etwas abschlug, oft in ungünstiger Stimmung componirte. Nicht selten mußte er Texte bearbeiten, die, wenn auch gerade nicht schlecht, doch auch nicht Stoff genug für geistigen Schwung enthielten, ohne welchen so ruhige Naturen, wie die unseres H., das Große, dessen sie dennoch fähig sind, zu leisten nicht vermögen. Daher oft seine Aeußerung: „Gebt mir Texte, und verschafft mir die ermunternde fürstliche Hand, wie sie über meinem Bruder waltet, und ich will nicht hinter ihm bleiben." Oft trat manches lang dauernde harte Schicksal sowohl in seinen Dienst- als häuslichen Verhältnissen ein, und doch sollte und mußte er arbeiten. Hatte er auch oft treffliches, ja sogar den geäußerten Wünschen entsprechendes geliefert, so fand er doch nur wenig Ermunterung. Von diesem Mangel an äußerer Anregung mag es gekommen sein, daß seine Instrumental-Compositionen nicht gleichen Werth haben, wie seine Gesangwerke, obgleich auch ihnen feste Haltung, fließender Gesang, hie und da bedeutender Schwung, gute Behandlung der Instrumente nicht abzusprechen ist. Ja sie enthalten einzelne Stellen von großer Wirkung, einen Strom von Begeisterung, welcher seine große Kraft in den Wendungen und Verflechtungen der Ideen, so wie im kühnen Eingreifen derselben ebenso bewährt, als auf der andern Seite der zarteste Erguß des Herzens Milde fühlen läßt. Mehr heimisch fühlte er sich, wenn er einen Text zu behandeln hatte, der das Gemüth ansprach. Je interessanter die Ideen, je mehr sie sich dem ewig Wahren, Guten und Schönen zuwenden, desto besser seine Bearbeitung. Deßwegen gelang ihm auch vorzüglich die heilige Musik, in welcher er die tiefen Gefühle seines warmen Glaubens, seiner reinen Liebe zu Gott und den Menschen, seiner unerschütterlichen Hoffnung, kurz seiner tiefreligiösen Begründung ergießen konnte. Daher die bestimmte, würdige, erhabene Sprache, die alle H.'schen Werke dieser Art auszeichnet und sich bald in den reinsten, kindlichen Gefühlen ergießt, die wir in dieser Lauterkeit, man dürfte sagen, in dieser Verklärung selten bei einem Tonsetzer der neueren Zeit finden, bald im Psalmenfluge zum Throne des Ewigen sich erhebt, daher die vortretende Beachtung des Textes, sowie die oft geringere Beachtung der Begleitung, überhaupt der Instrumentalpartie, die er zwar ganz ihrer Natur gemäß behandelte (er war selbst ein trefflicher Violinist), durch welche er der einfachen Färbung der Singstimmen Bewegung und reicheres Leben verleibt, auch manchen Gedanken mit großer Wirkung hervortreten läßt, indeß nicht so effectvoll, so eingreifend für die Wirkung des Ganzen zu behandeln und anzuwenden wußte, als sein großer Bruder. Doch sind auch einzelne Werke von ihm vorhanden, die selbst in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen, z. B. die treffliche Messe aus C mit dem Benedictus, worin G-dur mit G-moll abwechselt, ein classisches Werk der ersten Art. Uebrigens ließe sich das Mangelnde leicht ergänzen, und das herrliche Gemälde durch die Instrumentalkunst, wie sie in der neuesten Zeit ausgebildet ward, ohne Verlust der Eigenthümlichkeit hervorheben, wie es denn an gelungenen Versuchen nicht fehlt. Was aber den zweiten Punct betrifft, nämlich welchen Nutzen das Studium der H.'schen Werke gewähre, so ist es gewiß, daß derjenige, welcher in das Wesen der Musik eindringen und mit dem wahrsten Quell des Schaffens vertraut werden will, besonders in Hinsicht der Gesangsmusik bei Michael H. unendlich gewinnen müsse, denn sowohl die Grundzüge einer würdigen Kunstsprache, als die in den einzelnen Bearbeitungen enthaltenen Anleitungen zur Entfaltung derselben können nicht klarer und belehrender vorliegen. Ueberall ist tiefgeistige Auffassung des Ganzen, und ebenso geistvolle Unterordnung des Einzelnen; nirgends gibt es etwas Halbgesagtes. Alle Sätze fügen sich bequem und reihen sich zu einem interessanten und doch dabei klaren Periodenbau; und so wie die Idee im Ganzen und Einzelnen immer mehr hervortritt, so entfaltet sich auch das Gemüth in seiner Schönheit und Lebensfülle. In den besseren Werken erhebt sich dieß bis zu den trefflichsten poetischen Bildungen — was hauptsächlich von seinen religiösen Arbeiten gilt, man betrachte z. B. nur sein Pax vobis; wenn wir hier durch den Strom der Begeisterung mit fortgerissen werden, wenn uns der Tonsetzer mit den erhabensten Gefühlen erfüllt, uns die großartigsten Anschauungen vorführt, Geist und Herz mit Allgewalt bewegt, so ist nicht zu vergessen, diese großen Effecte flossen aus seinem kindlichen

Gemüthe, in dem sich die stärksten Gegensätze in schönster Harmonie verbanden. Und in dieser letzten Beziehung sind nicht wenige seiner Werke kaum zu überbieten. Mozart und Joseph H., so wie Vogler reichten ihm den Siegerkranz. Besonders interessant aber sind seine Compositionen dadurch, daß sie fern von aller Glanzsucht, keinem Modegeschmacke huldigen, sondern in jenem ernsten Geiste gearbeitet sind, welcher der ewig blühende der Kunst und daher klassisch zu nennen ist. In dieser Hinsicht bleiben sie ewige Muster; ebenso dienen sie, unsere Empfindungen zu veredeln, unsern Willen zu heiligen und uns zu jenem Puncte hinzuführen, der im Leben, wie in der Kunst der höchste ist, und welchen Christus trefflich bezeichnete, wo er sagte: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich". Daher wäre auch sehr zu wünschen, daß seine besseren Werke — die sich in der Abtei zu St. Peter in Salzburg vollständig vorfinden sollen — besonders in Partitur herausgegeben würden, wobei sein treffliches Antiphonarium mit untergelegtem bezifferten Grundbasse nicht zu vergessen wäre (ist bereits geschehen, siehe S. 145, zu Ende der biographischen Skizze). Seine Tonstücke erfordern aber sowohl einen gut besetzten Singchor (da sein Hauptaugenmerk auf die Gesangpartie gerichtet war), als einen Vortrag, der mit Wahrheit und vielem Leben die musikalischen Ideen auffaßt und sie mit begeistertem, ganz durchdrungenem Gemüthe darstellt. Deßwegen sollten Singstimmen und Instrumente dort, wo sich nicht sehr gründlich gebildete Meister befinden, genau mit der Art des Vortrages bezeichnet werden." — Interessant zur Vergleichung, wie seiner eigenthümlichen Anschauung wegen, erscheint das Urtheil Gaßner's, der nicht wie die beiden Vorgenannten von Bewunderung und Anerkennung dieses Genius erfüllt ist. Es möge hier als Ergänzung und das Studium dieses noch zu wenig gewürdigten und gekannten Kirchencomponisten anregend folgen. Doch muß der protestantische Standpunct, auf welchem Gaßner steht und über katholische Musik urtheilt, nicht übersehen werden. Gaßner schreibt: „Was uns von ihm bekannt geworden (namentlich die Jubilatmesse in C, 1 Salve Regina, 2 Salve redemtor, 1 Kyrie und einzelnes aus mehreren Messen und Motetten) zeigt uns den geschickten, heiter andächtigen Tonsetzer, der frischweg, und dabei die Aufgabe und den Ort wohlbedenkend, im Dienste der Kirche seinen Gesang ertönen ließ, wie er ihm eben gegeben war, ohne höheren Antrieb und Gedanken (?). Nicht reinere oder tiefere Frömmigkeit war es, wenn er sich einfacher, mehr im Niveau hervorgebrachter und allbequemer Andächtigkeit hielt, als sein großer Bruder und Mozart, sondern mindere Kraft und Erhebung des musikalischen Vermögens, wie sich denn auch in seinen Instrumentalsachen auch das Unverkennbarste, das Naturell des Bruders bei unendlich minderer (!) Kraft offenbart. In beider Brüder Kirchensachen ist nicht die Weihe und Salbung der großen, besonders italienischen Meister ihrer Kirche, und noch weniger die Treue und evangelische Tiefe der großen Norddeutschen, sondern vielmehr eine — man möchte sagen idyllische — Naturandacht von den frischen, sinnlich erregten, warmen Lebenspulsen des Süddeutschen gehoben. Aber nur im älteren Bruder stürmt und sprudelt diese sinnliche Lebenskraft so gewaltig auf, daß wir uns fast besinnen müssen, ob das auch noch ehrliches Christenthum ist und nicht Thibaut (Reinheit der Tonkunst) allein es leugnet. Aber eben in diesem natürlich unschuldigen Behagen blieb dem jüngeren Bruder die Anfechtung jenes Nachdenkens über sein Thun erspart, gegen die ein bewußterer Geist sich nur in harter Selbstüberwindung und christlicher Demuth aufrecht erhalten kann. Denn nur der christliche Gedanke vermag zu retten, gegen wen sich das Wort der Schrift wendet: Viele sind berufen, Wenige aber auserwählet."

Hayez, Francesco (Historienmaler, geb. zu Venedig 1791). Der Sohn mittelloser Eltern, zeigte er früh Anlage für die Kunst, welche jedoch damals, wie in ganz Italien, so auch in Venedig, in Verfall war. Insbesondere war die Malerei in's Barocke ausgeartet und an guten Meistern gab es Mangel. Hayez kam in die Lehre des Malers Magiotto, der, obgleich auch ein Opfer des allgemeinen Verfalles, doch unter den verdorbenen Künstlern einer der mindest Verdorbenen war. Magiotto hielt eine Privatschule, da es damals in Venedig eine öffentliche Akademie noch nicht gab. Als dieselbe 1804 unter Cicognara's Leitung [Bd. II, S. 369] begründet wurde, trat auch H. in dieselbe und

erhielt den Zeichnungsunterricht von dem an der Akademie angestellten Professor Matteini. Dieser erkannte bald das seltene Talent des jungen Künstlers und widmete ihm, wie seinem Mitschüler Demin [Bd. III, S. 237], welch' Letzterer jedoch später die Erwartungen nicht befriedigte, alle Theilnahme und Sorgfalt in der künstlerischen Ausbildung. Sechs Jahre, in welchen H. ungewöhnliche Fortschritte gemacht, blieb er auf der Akademie und kam unter die kleine Zahl derjenigen, welche ihre Ausbildung in Rom vollenden sollten. Von Cicognara an Canova in Rom empfohlen, lenkte er daselbst durch seine Arbeiten alsbald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Hayez' Lehrer in Rom war Palagi; den Zauber der Colorits hatte er sich schon in Venedig, wo die alten Meister in dieser Hinsicht berühmt sind, angeeignet; in Rom vervollkommnete er sich in der Correctheit der Zeichnung und studirte an den großen Mustern, deren die ewige Stadt eine Fülle enthält, die übrigen Eigenschaften, welche ein Bild zu einem echten Kunstwerk stempeln. Sein Bild „Dem Grafen Carmagnola wird das Todesurtheil verkündet" fand solchen Beifall, daß der noch junge Künstler einstimmig zum Professor an der Mailänder Akademie ernannt wurde. In dieser Stellung wirkt er als Künstler und Lehrer bis heute, erhielt mannigfaltige Auszeichnungen, wurde Mitglied der Akademie der bildenden Künste zu Verona, Venedig und Wien. Obgleich hoch in Jahren — er zählt gegenwärtig 70 Jahre — malt H. noch in ungeschwächter Kraft und erst im Jahre 1858 war sein Bild „Ludwig XIV. und die La Valliére" in der Brera zu Mailand ausgestellt. Als Historien- und Porträtmaler gehört H. zu den hervorragendsten Künstlern der Gegenwart. Groß ist die Zahl seiner Gemälde; diese Menge, bei dem Umstande der Größe und des Figurenreichthums der meisten Bilder wird nur erklärt durch die Fruchtbarkeit seiner Phantasie und die Leichtigkeit, mit der er arbeitet. Von seinen Bildern, welche sich in den Gallerien und Privatsammlungen vornehmlich Italiens befinden, sind zu nennen: „Der siegende Athlet", mit welchem er noch als Zögling der Akademie von St. Luca in Rom den ersten Preis erhielt; — „Der Tod des Laokoon" in der Brera in Mailand; — das schon erwähnte „Carmagnola zum Tode verurtheilt", welches allgemein so gefiel, daß H. es öfter wiederholen mußte [vergl. Morgenblatt 1825, S. 253]. In die Zeit von 1820 bis 1838 fallen: „Die sicilianische Vesper"; — „Zwei Liebende von Mördern überfallen"; — „Leda" [über alle vier vergl. Morgenblatt 1822, S. 387]; insbesondere war es das erste, das durch Erfindung, Composition, Correctheit der Zeichnung und Colorit den Preis über alle zu gleicher Zeit ausgestellten davontrug; — „Philipp und Jacob (Malaga)" hervorragend durch einen großen Styl, Strenge der Form und richtige Charakteristik der Köpfe; — „Maria Stuart, das Schaffot besteigend"; die auf diesem Bilde angebrachte weibliche Figur im blauen Corset wiederholt sich oft in den figurenreichen Gemälden des Künstlers; überhaupt hat H. die Maria Stuart öfter und in verschiedenen Momenten gemalt; der Mailänder Kunsthändler Ricardi gab davon eine lithographische Copie heraus, welche H. selbst auf den Stein gezeichnet; — „Philipp Maria Visconti gibt den von den Genuesern gefangenen Königinen von Aragonien und Navara ihre Kronen zurück"; auf diesem 1829 gemalten Bilde überrascht neben dem glücklich getroffenen Ausdrucke der einzelnen Köpfe, insbeson-

dere die Lichtwirkung, die Drappirung der Gewänder, dann aber die Meisterschaft, mit welcher die mit Gold durchwebten Stoffe und andere Zeuge wiedergegeben sind; — „Peter der Einsiedler predigt den Kreuzzug", an welchem Bilde echte Kenner mehrere nicht unwesentliche Mängel rügten; — „Imelda Lambertazzi von den Brüdern bei ihrer Zusammenkunft mit dem Geliebten überrascht", vom Künstler öfter wiederholt; — „Foscarini schlägt die Hand der Polenza Grodenigo aus"; — „Magdalena in der Wüste"; — „Romeo's Abschied von Julien"; — „Katharina Cornaro, die Krone Cyperns verschenkend"; — „Kreuzfahrer am Brunnen zu Siloe", großartig in Auffassung und Ausführung; — „Johann von Aragonien von seinem Bruder Robert des Mordes angeklagt"; — „Die Nonne vor dem Inquisitionstribunal"; — „Rudolph von Habsburg überlässt sein Pferd dem Mönche"; — „Saladin nimmt Abschied von seiner Mutter Sophia und seiner Geliebten Griselda"; — „Der trunkene Loth zwischen seinen Töchtern"; — „Bethseba im Bade"; — „Samson nach Tödtung des Löwen". Neben diesen meist historischen oder biblischen Bildern schuf er auch mehrere mythologische, darunter: „Ajax, der, um dem Sturme Neptuns zu entkommen, einen Felsen erklimmt", eines seiner früheren; — „Ajax vom Blitze getroffen"; — „Paris wirft Hector seine Weichlichkeit vor". Seit 1844 waren in den Mailänder Ausstellungen zu sehen, 1844: „Das Weib des Leviten"; — „Doge Marino Faliero beschuldigt Steno: auf den Dogenstuhl beschimpfende Worte gegen seine Gemalin geschrieben zu haben"; — „Die verschmachtende Griseldis"; — 1846: „Galathea", mythologisches Bild, von A. Calzi für das „Album Esposizione" 1846 gestochen; — 1847: „Tamar, die Jüdin", einzelne weibliche Figur über Lebensgröße, Kniestück; von Caterina Piotti-Pirola für das „Album Esposizione" 1847 gestochen; — „Rebecca am Brunnen", Seitenstück zu dem obigen, von derselben Künstlerin für dasselbe Album gestochen; — 1848: „Jacob's Begegnung mit Esau"; — 1850: „Maria Theresia auf dem ungarischen Landtag": Moriamur pro rege nostro; — 1852: „Pietro Rossi theilt seiner Gemalin das Schreiben mit, worin ihn der Senat zum General der Republik ernennt"; dieses Bild scheint auch vom Künstler öfter gemalt worden zu sein, denn schon 1820 gedenkt das Stuttgarter Kunstblatt (S. 332) desselben; — „Die Mailänder zerreissen den Friedensantrag, den ihnen die Stadt Lodi anbiethet"; — „Die Melancholie"; — „Das Nachdenken", zwei Gegenstücke; — 1853: „Die Venetianerinen"; es stellt die Rache einer Rivalin vor. Diese nämlich händigt dem mit seiner Frau gehenden Gemal einen Brief ein, den Letztere ihrem Liebhaber geschrieben; und das Seitenstück dazu: „Der Rath zur Rache". Gandini stach ersteres Bild für das „Album Esposizione" 1853; G. Planer das zweite für die „Letture di famiglia" des österreichischen Lloyd; — „Die Consuln Mailands vernichten das Schreiben, das ihnen Sicherius vorgelesen"; — 1854: „Die Badende", von Gandini für die „Gemme d'arti italiane" 1854 gestochen; — 1855: „Imelda Lambertazzi", von Clerici für die „Gemme d'arti italiane" 1855 gestochen; derselbe Stoff schon früher von dem Künstler behandelt; — „Des Jacob Foscari letzte Unterredung"; — 1857: „Priester Orlando von Parma, abgesandt von Kaiser Heinrich IV. an Papst Gregor VII., wird von diesem gegen den Unwillen der römischen Synode in Schutz genommen", figurenreiches historisches Gemälde von Gandini für das „Album Esposizione" 1857 gestochen; — 1858: das schon erwähnte „Ludwig XIV. und Madame La Vallière", von Gandini für

die „Gemme“ 1858 gestochen. — Von seinen Porträten sind anzuführen: „Kaiser Franz Joseph“ (1852), „Madame Bellac“, „Belgiojoso“, „Baromeo“, „Litta“, „Arési“, „Serbelloni“, „Porro“, „Fagnani“; auch bringt H. Porträte schöner Zeitgenossen beiderlei Geschlechts oft bei seinen historischen Gemälden an. Im Besitze von Privaten und in Gemäldesammlungen finden sich mehrere seiner Werke, darunter: „Admiral Pisani wird von dem venetianischen Volke befreit, um gegen die Genuesen zu ziehen 1379“ (Eigenthum des † Grafen Kolowrat); — „Eremit Peter ermuntert die an Wassermangel leidenden Kreuzfahrer zu neuem Sturme“ (Eigenthum des † Hofbaurathes Nobile); — „Die neue Favoritin; Szene aus dem Harem“ (Eigenthum des Grafen Coloman Nako); — „Doge Gradenigo verurtheilt seine Tochter zum Gefängniss wegen ihrer Theilnahme an der Flucht eines Hochverräthers“ (Eigenthum des † Grafen Beroldingen); — „Die Barke“ *(esuli di Parga)* (Eigenthum des Herrn Arthaber). — In der Kirche San Nicola da Tolentino (gewöhnlich i Tolentini genannt) enthält die Sacristei ein Bild von ihm: „Die Anbetung der heiligen drei Könige“. — Die kais. Gallerie im Belvedere besitzt seine „beiden Foscari“ (5′ 2″ H.; 7′ 4″ Br., 21 Figuren). — Ferner hat sich H. an den Frescen der neuen Procuratien oder des königl. Palastes in Venedig betheiligt; dann im Dogenpalast zu ebener Erde mehrere symbolische Figuren, den Triumph Neptun's und die vier Welttheile, auch in Fresco gemalt. — Hayez hat auch einige lithographische Blätter gearbeitet, unter anderen in seiner Begeisterung für Walter Scott unter dem Titel: „*Opera completa dei soggetti tratti dall' Ivanhoe, romanzo storico di Walter Scott, composti e disegnati da Hayez*“ (Milano 1834, gr. Fol.), 22 Blätter mit den Porträten des Dichters und Malers, welche Scenen aus Ivanhoe darstellen, herausgegeben; — ferner ein „Bildniss der Königin Maria Stuart“; — den „Tod dieser Königin“ — und „Christoph Columbus“, alle in groß Folio. Die Kritiker anerkennen den Genius des Künstlers in seiner hohen Bedeutung, jedoch bei seiner großen Fruchtbarkeit und seiner begeisterten Vertiefung in die thatenreiche Geschichte seines Volkes geschah es, daß er namentlich in späterer Zeit flüchtiger arbeitete und öfter einen wohl theatralischen, aber nicht immer auch malerischen Stoff wählte. Seine Gemälde sind von großem Schmelz und Glanz der Farbe, die Drappirung der Gewänder zeigt einen überraschenden Reichthum, in Nachahmung der Stoffe und genauem Studium des Costumes kommt ihm kaum ein neuerer Maler gleich. Im großen Style zeichnend, versteht er die Charaktere sprechend auszudrücken und Leben und Bewegung in die Darstellungen zu bringen. Die Methode seines Malens, namentlich seine Lasuren (velature) haben die Aufmerksamkeit und das Nachdenken bedeutender Künstler in Anspruch genommen. Bilder seines Pinsels haben nach einem Alter mehrerer Decennien nichts an Farbe und Frische verloren und erscheinen so gut erhalten, als wären sie eben erst vollendet worden. Bezüglich des Ausspruchs des Künstlers auf eine Frage, wie er bei seinen Arbeiten vorgehe, verweisen wir auf die Mittheilung A. R. von Perger's in den „Kunstschätzen von Wien“, welcher Ausspruch jedoch, bei der Sitte der Künstler, ihre Künstlergeheimnisse überhaupt nicht und noch weniger auf eine erste Anfrage preiszugeben, minder harmlos aufzunehmen sein dürfte, als es dort geschieht. Eins aber wurde bei der Art und Weise

des Künstlers seine Gemälde auszuführen bemerkt, daß er nämlich die größten Bilder nur nach einer flüchtigen Oelskizze ausführe, nicht aber seine Idee vorerst in bis in's Kleinste ausgeführten Cartons niederlege, was wohl einen großen Reichthum an Phantasie und eine ungewöhnliche Sicherheit beurkundet und auch in der Oberflächlichkeit der französisch-theatralischen Richtung zu suchen sein dürfte, welche unserem Künstler von Kunstkritikern eben zum Vorwurfe gemacht wird.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VI, S. 18. — Frankl (L. A.) Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) I. Jahrg. (1842), Beilage, Nr. 12, S. 929: „Künstlerporträte", von Geldern (pseudonym Hartmann) [erscheint hier unrichtig Heyez statt Hayez geschrieben]; — II. Jahrg. (1843), S. 597 [über sein Bild „Die beiden Foscari"]. — L'Italia musicale. Giornale di letteratura, belle arti etc. (Milano, kl. Fol.) Anno VII (1855), Nr. 30 e 31: „Profili artistici dell' Italia contemporanea" [nach diesem geb. 1792]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Angefangen von Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 350 [nach diesem heißt er Franco statt Francesco]. — Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, kl. 4⁰.) Jahrg. 1822, S. 387; Jahrg. 1825, S. 249 und 253; Jahrg. 1836, Nr. 28 [anläßlich der Besprechungen der Kunstausstellungen in Mailand]. — Perger (A. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich nebst erläuterndem Text. Herausgegeben vom österreichischen Lloyd in Triest (Triest 1855, 4⁰.) S. 245. — Heller (Jos.), Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschneider und Lithographen u. s. w. (Bamberg 1828—1836, J. G. Sickmüller, kl. 8⁰.) Bdchn. III, S. 154. — *Orloff*, Histoire de la peinture en Italie, Tom. II, p. 262 et s. — *Zanotto (Francesco)*, Nuovissima guida di Venezia (Venezia 1856, Brizeghel, 16⁰.) S. 106, 125, 410. — Gemme d' arti italiane (Milano, Venezia, Verona, editore Ripamonti-Carpano, 4⁰.) Anno VI (1853), S. 105; — Anno VII (1854), S. 55, von A. A. Grubissich; — Anno VIII (1855), S. 1, von Carlo Cajmi; — Anno XI (1858), S. 73, von Andrea Zambelli. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d' Italia (Milano, Canadelli, 4⁰.) Anno XV (1853), S. 1, und dasselbe, Anno XIX (1857), von A. Zoncada. — Schmidl (Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) II. Jahrg. (1845), S. 39. — Am bezeichnendsten für Hayez' künstlerische Thätigkeit dürfte das nachstehende italienische Urtheil sein: „... a noi pare di poter asserire che Francesco Hayez tenga un gran posto in Italia fra i pittori viventi. E incontrastabilmente prevalga per la potenza dell' esecuzione, per il prestigio del colore, per la grazia della linea. È un pittore che ha virtù straordinarie, ma anche peccati gravi e pur troppo in questi ultimi anni ha mostrato di trascurare il concetto e l'idea tutto quanto preoccupato della forma e del penello, motivi per cui ha provocato una critica fin troppo virulenta e severa in coloro che danno grande importanza al pensiero; e che ad un dipinto prodigiosamente eseguito antepongono un quadro in cui l'esecuzione sia appena sufficiente, ma sia grande l'idea e severa la composizione."

Haynau, Julius Jacob Freiherr von (Feldzeugmeister, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Cassel 14. October 1786, gest. zu Wien 14. März 1853). Sohn † Wilhelm's IX., Landgrafen (später Churfürsten Wilhelm I.) von Hessen-Cassel, wurde mit der Apothekerstochter Rebecca Ritter, nach der morganatischen Ehe Frau von Lindenheim genannt, erzeugt. Die Söhne, deren vier, und zwei Töchter, erhielten den Namen nach dem Geburtsorte der Mutter, Haynau, einer Stadt in Niederschlesien, wo der nachmalige Churfürst als Erbprinz in preußischen Militärdiensten gestanden. Der Obige wurde zuerst in Cassel, dann in Hanau erzogen. 1793 entfernte der Vater den Knaben auf seine Bitten aus der Anstalt und brachte ihn zu dem Pfarrer Bernhardi zu Otterau, der sich des Knaben liebreich

annahm. Bernhardi unterrichtete denselben in Geschichte, Geographie, Mathematik, der deutschen und lateinischen Sprache, worin er bald Fortschritte machte. Seine Gespielen waren einige Bauernbuben und sein Bruder Moriz, der gemeinschaftlich mit ihm in Otterau erzogen wurde. Zu Ostern 1800 wurde er confirmirt. Sein Wunsch, Soldat zu werden, entsprach der Neigung seines Vaters. Die beiden Brüder kamen nach Marburg. Sie wurden dort unter die Leitung eines Lehrers gestellt, der ihre Sitten und Studien zu überwachen hatte. Haynau war damals noch ganz in der Weise gekleidet, wie wir sie aus der Werther'schen Zeit kennen. Bekanntlich hielt der Landgraf viel auf einen schönen Zopf. Der junge H. hatte eine stark gepuderte Frisur mit Locken an den Schläfen, einen dicken Zopf, trug einen blauen Frack und Weste, weiße lederne Beinkleider und hohe Reiterstiefel. Seine Studien wurden jedoch schon 1801 unterbrochen. Nach der Sitte der Zeit kamen die jungen Edelleute sehr früh in's Glied. Kaiser Franz verlieh dem Landgrafen für seinen Sohn eine Lieutenantscharge bei dem Infanterie-Regimente Brechainville. H. traf sein Regiment in Pisek. Er widmete sich mit Eifer seinen Berufspflichten und der Erlernung des Dienstes; er wurde bald ein tüchtiger Officier. Der erste Feldzug, den H. mitmachte, war jener von 1805, der mit der Katastrophe von Ulm und Austerlitz endigte. Er zeichnete sich durch Muth und Entschlossenheit aus, fiel jedoch bei Ulm in Gefangenschaft. Bei dem Transporte verschaffte ihm die Kenntniß der französischen Sprache ein Gespräch mit Napoleon, das tiefen Eindruck auf ihn machte. H. kam Anfangs nach Auxerre, dann nach Paris, und kehrte nach dem Frieden zu seinem Regimente zurück. Der Kaiser ernannte ihn, obwohl noch nicht 20 Jahre alt, zum Capitän-Lieutenant bei dem Regimente Argenteau. Noch vor Ausbruch des Krieges von 1809 wurde er Hauptmann. Er focht in den meisten Schlachten jenes blutigen Krieges, den Oesterreich allein gegen den französischen Coloß bestand. Er erhielt eine schwere Wunde in der Brust, an der er mehrere Jahre litt. In Folge der bedeutenden Armeereduction von 1810 kam er zum Regimente Vogelsang. 1812, als Oesterreich der großen Coalition von Preußen und Rußland beitrat und jener Krieg begann, dessen Tage voll Begeisterung, Glück und Sieg nimmer vergessen werden, wurde H. zum Major ernannt. Er führte ein Bataillon bei der sogenannten deutschen Legion in der italienischen Armee und nahm an vielen Gefechten des Feldzuges Theil. Sein Name wurde in mehreren Armeebefehlen mit Auszeichnung genannt. Nach dem ersten Pariser Frieden kam H. von Bologna nach Königgrätz in Böhmen. Im Feldzuge nach Napoleon's Rückkehr von Elba war H.'s Bataillon der Rheinarmee und zwar dem Corps des Feldzeugmeister Graf Colloredo zugetheilt. Haynau's Brigadier war General Scheiter, ein tapferer Soldat, aber heftigen Charakters. Bei dem Marsche gegen Besançon wurden mehrere Huszaren einer Patrouille in einem Dorfe grausam verstümmelt und getödtet. Scheiter gab den Befehl, den Ort zu umzingeln und anzuzünden. Haynau ging zu Scheiter, überlieferte zwei Männer, welche die Bevölkerung als die Schuldigen bezeichnete, und bat ihn, die Unschuldigen zu schonen. Scheiter drohte ihm mit dem Kriegsgerichte; aber H. beharrte auf seiner Weigerung, bis der General den Befehl zurücknahm. Bei dem Weitermarsche ließ H. 200 gefangene

Freischärler, von denen es nicht gewiß war, ob sie am Kampfe Theil genommen oder Flüchtlinge waren, entkommen, ungeachtet des scharfen Befehles, sie niederzuschießen. Er klagte sich selbst an und Scheiter nahm die Sache dießmal besser auf, als H. glaubte. Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde H.'s Bataillon aufgelöst; er kam zum Regimente Reuß-Greitz Nr. 18, wurde aber gleich als erster Major zum Regimente Lusignan versetzt, das damals in Treviso in Garnison lag. Alsbald gerieth H. in mannigfaltige Conflicte mit seinen Vorgesetzten, namentlich mit dem alten tüchtigen Frimont [s. d. Bd. IV, S. 363]. Seine Oppositionslust machte sich in den Friedensjahren Luft. „Er war ein tüchtiger Vorgesetzter, aber ein schlimmer Untergebener; er war geschaffen zu befehlen, nicht zu gehorchen." Er schuf sich viele Feinde und schadete seiner Laufbahn. Zwei Männer durchschauten diese Fehler und erkannten seine Vorzüge, diese waren der Kaiser Franz und der Feldmarschall Graf Radetzky. Ihnen hat H. den Aufschwung seines Lebens zu danken. Die Herzensgüte, mit der der Kaiser 1828 im Lager von Traiskirchen mit ihm sprach, machte tiefen Eindruck auf ihn. „Tausend Leben," sagte er, „hätte ich in diesem Augenblicke für meinen Kaiser hingegeben." Aber er konnte sein Blut nicht umwandeln, und verfiel wieder in eine Reihe von Zerwürfnissen. Er war in Karlstadt, Venedig, Olmütz, Lemberg, Teschen, Mailand, Udine, am liebsten in Gratz, wo er sein Leben beschließen zu können wünschte. 1823 wurde er Oberstlieutenant im Fürst Wied-Runkel-Infanterie-Regimente Nr. 34, 1830 Oberst im Graf Nugent-Infanterie-Regimente Nr. 30, 1835 General-Major, 1844 Feldmarschall-Lieutenant, 1845 Inhaber des 57. Infanterie-Regiments. Seine Bestimmung führte ihn nach Temesvár. Während seines Aufenthaltes daselbst hatte bereits jene politische Parteibewegung begonnen, die dann die revolutionäre Bahn einschlug, und einen so blutigen Ausgang fand. Fieberkrank und mißmuthig verließ er mit Urlaub die Stadt, vor deren Mauern er anderthalb Jahre später an der Spitze der Armee die letzten Reste der Empörung niederschlug, und ging nach Gratz. Als nun in Italien die Empörung die Kriegsflammen anfachte, da litt es H. in der Ruhe zu Gratz nicht mehr. Er stellte sich als Oberst an die Spitze seines Regiments. Als ihn das Kriegsministerium zurückrief, war es Radetzky, der das Ministerium um die Uebersendung dieses Generals bat. Der Marschall vertraute seiner Energie und Tapferkeit den wichtigen Stützpunct Verona, um die ganze Thätigkeit dem Operationsplane zuwenden zu können. Haynau rechtfertigte das Vertrauen. Er trug durch die Entsendung der Brigade Perin wesentlich zum Siege von Custozza bei, er hielt Peschiera cernirt und brachte die Festung auf's Aeußerste, er versprengte den Insurgentenhaufen, der aus der Valtelina hervorkam. Im Herbste 1848 übernahm H. das Commando über das Blocadecorps von Venedig, das trotz des Mailänder Waffenstillstandes in den Händen der Revolution geblieben war und von der sardinischen Flotte unterstützt wurde. Er verbreitete ungeachtet der passiven Rolle und elementaren Hindernisse überallhin Thätigkeit und Energie, sorgte für die kranken Soldaten und war Tag und Nacht mit den Vorbereitungen zum Angriffe Venedigs beschäftigt. Als dann im Frühlinge 1849 der italienische Feldzug begann, der so rasch durch das Gottesurtheil von Novara sein Ende nahm,

hielt H. mit starker Hand das Venetianische nieder, und deckte den Rücken der Armee. Im Ganzen war Oberitalien ruhig geblieben. Nur Brescia empörte sich, nahm die zügellosen Haufen aus Piemont und der Schweiz auf, ließ allen Gräueln und Excessen freien Lauf. H. kam durch das Gebirge in's Castell von Brescia. Es unterwarf sich nicht; nach einem blutigen, aber entscheidenden Kampfe lag das zweimal treulose Brescia gedemüthigt zu Haynau's Füßen. Von diesem Tage an war sein Name gefürchtet, wie die Kraft des Wetterstrahles. Nach diesem Intermezzo setzte H. die Belagerung Venedigs fort. Jedoch bald erhielt H. eine andere Bestimmung. Der Wille des Kaisers rief ihn auf den großen Kriegsschauplatz Ungarns. Durch seine Ernennung zum Feldzeugmeister und selbstständigen Oberfeldherrn (30. Mai 1849) sah H. sich an dem Ziele seiner Wünsche. Er konnte nun die Bewegungen und den Kampf großer Massen leiten und die Erwartungen rechtfertigen, die er beanspruchte und die man von ihm hegte. Als H. zur Armee kam, hatte dieselbe eine Defensivstellung an der Waag und Donau. Ein Theil war unter Jellačić nach Slawonien marschirt und deckte die südlichen Provinzen. H. zweifelte nicht an einem glücklichen Erfolge. Dazu führte ihn sein eigenes Selbstvertrauen, die Tapferkeit seiner Armee, die den General als den Vorboten ruhmreicher Ereignisse begrüßte und die Ueberschau über die ganze Lage der Dinge. Es haben alle ungarischen Revolutionen eine starke Familienähnlichkeit; nur in ihrem Untergange war die letzte von allen früheren verschieden. Im 16. und 17. Jahrhunderte haben die deutschen Fürsten, bayerische, sächsische, brandenburgische Truppen die ungarischen Schlachten mitgeschlagen; dießmal stand Rußland, der Bundesgenosse aus den großen Kriegen, in welchen die Freiheit Europa's gegen Napoleon erkämpft wurde, für Oesterreich ein. Die Bekämpfung der ungarischen Revolution war eine Sache der Ordnung für Oesterreich und für Europa. In früheren Jahrhunderten schleppten sich die ungarischen Kriege durch Generationen hin; dießmal brach die feindliche Kraft in Einem Sommer zusammen, denn Mitte Mai hatte H. den Oberbefehl übernommen und am 9. August wurde der Sieg bei Temesvár erfochten; H. concentrirte zuerst seine Truppen am rechten Donauufer, begann die offensiven Operationen mit dem Sturme auf Raab (28. Juni), an dem der Kaiser in aller Tapferkeit und glänzendem Muthe wie bei Santa Lucia Theil nahm, es folgte die Schlacht bei Comorn (30. Juni), jene am Acser Walde (1. Juli), die Einnahme von Ofen-Pesth (19. Juli). In der Ueberzeugung, daß nach der Lage der Dinge die Trennung der beiden verbündeten Heere ohne Gefahr sei, daß die russische Armee die Vernichtung Görgey's als ihr Hauptziel vor sich sah, hatte H. den Plan gefaßt, die organisirten Streitkräfte der Insurgenten im Süden, welche Jellačić bedrängten und Temesvár auf's Aeußerste brachten, noch ehe sie zur Vollendung kamen, mit einem Schlage zu vernichten. Und so geschah es. Schönhals vindicirt dem Zuge Haynau's alles Recht; er nennt ihn kühn, aber nicht tollkühn. Am 22. Juli verließ die Armee Pesth; am 5. August folgte die Schlacht bei Szöreg gegen Dembinski; es zeigten sich bereits die Symptome der Auflösung bei dem Rebellenheere. Am 9. August erfocht H. den Sieg bei Temesvár gegen Bem; der Rest der Empörung war niedergeschlagen, Temesvár befreit. Während der Schlacht

hatten Ueberraschung, bange Freude, Angst und Hoffnung die Herzen der Belagerten bewegt. Um 8 Uhr Abends hielt H. von einigen Schwadronen begleitet seinen Einzug in die Stadt. Fackelschein erhellte die Schutthaufen, die Volkshymne tönte ununterbrochen, übertäubt von zahllosen Vivats, Eljen, Zivios. Es war ein glanzvoller Abend in Haynau's Leben. Es folgte die Uebergabe bei Vilagos, die Flucht der Rebellen aus dem Lande, nachdem sie das Palladium des ungarischen Königthumes, die heilige Krone, an der Grenze versenkt hatten. Das Gericht über treulose Officiere und Revolutionsführer zu Arad und die Capitulation von Comorn endigten diese jammervolle Katastrophe des Bürgerkrieges. Es galt nun im Lande die gestürzten Gewalten wieder aufzurichten, die Rechtspflege herzustellen, die socialen Verhältnisse in ihren Lebensgang zurückzubringen. Für das friedliche Geschäft des Bindens und Bauens schien H. nicht geeignet. Sein Nervensystem war durch physische und geistige Anstrengungen erschüttert; die Eigenthümlichkeit seines Charakters, die straffe Haltung seines Wesens brachen wieder hervor. Es folgte seine Enthebung von dem Posten als General-Gouverneur, bald darauf seine Pensionirung. Er nahm Abschied von dem Heere, in dem er 50 Jahre gedient hatte und zog sich nach Gratz in die Mitte der Seinigen zurück. Seinem lebhaften Geiste war jedoch die Ruhe des Privatlebens unbehaglich, er entschloß sich zu einer Reise durch Europa, die er bis nach Spanien ausdehnen wollte. In London fand jene alle Civilisation verhöhnende Mißhandlung in der Brauerei von Barclay und Perkins Statt, für deren Strafe der englische Minister kein Gesetz finden konnte. H. kehrte nach Oesterreich zurück. Die Gnade des Kaisers hatte ihm ein Geschenk von 400.000 fl. zugewendet. Von diesem Geschenke kaufte sich H. eine Besitzung an der Theiß im Szathmárer Comitate. Bei dem Aufenthalte daselbst 1850 überkam ihn das dort herrschende Fieber, von dem ihn die reinere Luft Steiermarks nicht ganz herzustellen vermochte. Er versuchte die Wassercur in Gräfenberg. Dort erreichte ihn, 1851, die Trauerbotschaft von dem Tode seiner Gemalin, mit der er 40 Jahre in glücklicher Ehe gelebt. Als er im Laufe des Winters zurückkehrte, war er gebrochen; nur mehr ein Schatten seiner früheren Kraft. Der Aufenthalt in Gratz hatte den Reiz für ihn verloren, es zog ihn wieder in die Ferne. Er ging nach Berlin, Brüssel, Paris, wo er alle Ehren genoß. Die alte Frische des Geistes, die volle Gesundheit fand er erst in Italien wieder, als er unter seinen alten Waffengefährten frohe Tage verlebte und in Florenz das milde Klima genoß. Aus der Ruhe, die er dort fand, wurde er durch die entsetzliche Nachricht von dem gegen Seine Majestät verübten Attentate aufgeschreckt. Es drängte Haynau, seinem Kaiser und Herrn seine unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue an den Tag zu legen. Er reiste nach Wien, und sah den Kaiser an jenem segensreichen Tage, an welchem er zum ersten Male öffentlich erschien, um sich nach St. Stephan zu begeben und Gott zu danken. Der Monarch ging auf ihn zu und reichte ihm mit freundlichen Worten die Hand, über die sich H. tief und bis zu Thränen gerührt bog. Es erfüllte die Gnade des Kaisers seine Seele mit Enthusiasmus, Rührung, Kraft und Hoffnung. Er erwartete noch eine Privataudienz bei Sr. Majestät und gedachte nach Gratz zurückzukehren, als ihn in der Nacht des 14. März in Wien plötzlich der Tod überraschte. Ein Schlagfluß hatte

seinem Leben ein rasches Ende gemacht. Sein Leichnam wurde in Gratz beigesetzt; ein einfacher Leichenstein bezeichnet die Ruhestätte. Auf demselben aber würden die Worte, mit denen ihn Zedlitz noch bei seinem Leben gezeichnet hat, die passendste Inschrift bilden:

Ich bin von Holz, aus dem man Feldherrn schneidet,
Bin schnell entschlossen, kraftvoll im Vollbringen,
Und setze muthig Alles an's Gelingen,
Weil Alles doch nur der Erfolg entscheidet.
Doch wie der Fuchs mit List die Eisen meidet,
So meid' auch ich die feingelegten Schlingen,
Oder durchbreche sie mit kühnem Ringen,
Blücher — in weißem Waffenrock gekleidet! —

Haynau's Leben ist von seinen Gegnern, den Stimmführern jener Völker, die in ihm den Sieger fürchteten, oder aber von Gefühlsmenschen beschrieben worden. Niemand von den Genannten bewahrte ihm gegenüber die objective Anschauung, welcher im Leben eines Soldaten die Strömungen des Gefühles von untergeordneter Art erscheinen müssen. Eines echten Soldaten politische Anschauung ist die fleckenlose Treue; sein Staatsrecht der bündige Gehorsam; die Lebenskraft seines Wesens der frische Muth. Der Gehalt seiner Studien wird von der Denkkraft allein bedingt, und drängt auf Ergebnisse, welche von der Lage der Dinge abhängen und principiell niemals der Masse verständlich sind. Haynau bewährte die Treue für seinen Kaiser in einer Zeit, als man den Verrath zur Tugend, die Felonie zum Patriotismus stempelte. Religiöser Fanatismus und Parteiwuth haben ihn zur „Hyäne von Brescia" und zum „Blutrichter von Arad" gemacht, die Zukunft wird ihn als einen unbeugsamen, seinem Kaiser in unverbrüchlicher Treue ergebenen General erscheinen lassen, der im Kriege kein Erbarmen kannte, in der Ueberzeugung, daß, wenn er statt der Sieger zu sein, der Besiegte gewesen wäre, ihm nicht mit besserem Maße gemessen worden wäre. Gegen die Blutgerichte, welche die Ungarn mit jenen hielten, die nicht mit ihnen gingen, verschwinden die Aussprüche des Kriegsrechtes, welche H. bestätigte, in Nichts. Haynau's vielfältige Verdienste wurden von seinem Kaiser reichlich belohnt. Das Geschenk von 400.000 fl. verwendete er zum Ankaufe eines Gütercomplexes, den er letztwillig zur Gründung eines Fideicommisses bestimmte, dessen Durchführung aber in neuester Zeit durch die Wendung der Verhältnisse in Frage gestellt worden ist [siehe unten: V. Das Haynau-Fideicommiß]; ferner verlieh ihm der Kaiser das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, den Orden der eisernen Krone I. Classe, das Großkreuz des ungarischen St. Stephan-Ordens; auch wurde ihm schon in der 153. Promotion (am 29. Juli 1849) das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens zugleich mit dem Erzherzoge Albrecht und den Generalen Aspre, Jellačić, Puchner und Thurn verliehen; dieser Auszeichnung folgte aber in der 157. Promotion (26. März 1850) die Verleihung des Großkreuzes. Die Inhaberswürde des 57. Infanterie-Regiments, vor ihm Mihalievits, nach ihm Fürst Jablonowski und gegenwärtig Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, bekleidete er seit dem Jahre 1845. An ausländischen Orden erhielt H. neben zweien seines Geburtslandes, dessen ihm verwandter Fürst ihm das Ritterkreuz des eisernen Helm- und jenes des Militär-Verdienst-Ordens, und zwar beide bereits im Jahre 1815 verliehen hatte, das Militär-Großkreuz des kön. hannover'schen Guelphen-Ordens und die Brillant-Decoration des kais. russischen Andreas-Ordens. Aus seiner Ehe mit Therese

Weeber von Treuenfeld (gest. 21. October 1851) hinterließ H. nur eine Tochter, Clotilde, welche unvermält in Gratz lebt; von seinen übrigen Verwandten sei hier noch seiner Schwester gedacht, welche an den churhessischen Staatsminister a. D. Freiherrn von Haustein vermält ist, und in diesem Jahre (6. März 1861) zu Cassel mit ihrem Gemale die Feier der „diamantenen" Hochzeit (nach 60jähriger Ehe) begangen hat [siehe Salzburger Zeitung 1861, Nr. 85].

I. **Zur Biographie.** Schönhals, Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau von einem seiner Waffengefährten (Gratz 1853, August Hesse, 2. Aufl. ebd., 8°.). [Eine gelungene Darstellung des schwer aufzufassenden Charakters Haynau's. Schönhals hat schon in den „Erinnerungen eines Veteranen" Haynau als einen unbequemen und schwer zu behandelnden Charakter dargestellt. Diese „Biographie" bestätigt nun diese Ansicht durch eine Menge von Thatsachen. Die Zähigkeit und der Widerspruchsgeist aber, welcher sich bei Haynau gegen seine Vorgesetzten geltend machte, sprach sich gegen Untergebene und nach Außen nicht als Härte oder Grausamkeit aus, wie vielfältig geglaubt wurde, und hier durch Thatsachen völlig widerlegt wird, sondern als gefürchtete rücksichtslose Gerechtigkeit und Willensfestigkeit, wie sie als Cardinaltugenden eines Feldherrn erscheinen und bei den in Ungarn obwaltenden Verhältnissen gewiß nöthig waren. Die Feldherrnthätigkeit Haynau's ist nur skizzirt. Schönhals findet in den Naturen Haynau's und Blücher's viel Aehnlichkeit und parallelisirt ihre Charakter. Das treffendste und dabei kürzeste möchte denn doch der alte Heldenmarschall Radetzky über Haynau gesagt haben, als er rief: „Haynau ist wie ein Rasirmesser, nach gemachtem Gebrauche muß man es in's Futteral legen", welcher geistreiche Ausspruch nach der Hand folgendermaßen: „Haynau ist wie ein Schwert, nach gemachtem Gebrauche muß man es in die Scheide stecken", verballhornt wurde.] — Strack (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck und Sohn, kl. 8°.) S. 288. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien 1850). Bd. III, S. 99. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1398, 1410, 1752, 1753. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1849, Nr. 197: „Haynau's Lebensbild". — Allgemeine Theaterzeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) 47. Jahrg. (1853), Nr. 61, S. 234: „Nekrolog"; Nr. 63: „Leichenfeier". — Dieselbe 1850, Nr. 167, S. 666: „Haynau's letzter Armee-Befehl". [Leider führt Schönhals dieses Actenstück und seine Erwiderung auf den Artikel in der „Oesterreichischen Reichszeitung" vom 10. Juli 1850, welcher seine Enthebung erläutert, und welche beide hier abgedruckt stehen, nicht an. Sie sind beide bemerkenswerth.] — Der Freischütz (Hamburger polit. Blatt, Fol.) 1853, Nr. 33: „Haynau". [Daselbst heißt es: „Kein Geschichtschreiber künftiger Tage wird Haynau so wie Tilly rein brennen können. Seine Thaten liegen offen vor: Brescia und Arad sind Blutzeugen wider ihn.... Als Soldat hat er große Verdienste und auch als Mensch war er, wie man rühmt, nicht ohne gute Eigenschaften; aber wie viel Menschliches hatte denn Haynau eigentlich an sich?"] — Europa, herausg. von Gustav Kühne (Leipzig, 4°.) 1853, Nr. 74, S. 589 [anläßlich der Schrift von Schönhals]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Suppl. Bd. III, S. 1332. — Beilage zur Augsburger Postzeitung 1853, Nr. 243, S. 970. — Brockhaus' Conversations-Lexikon (10. Aufl.) Bd. VII, S. 520. — Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon (Leipzig 1857, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. I, S. 415. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungs-Conversations-Lexikon (Leipzig und Meißen 1850, Goedsche, gr. 8°.) Bd. V, S. 95. — Der österreichische Volksbote (Wien, bei Pichler), Kalender für 1855 (III. Jahrg.) S. 6. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen, und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Sp. 20, Tafel XXVI, Porträt. — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien (Wien und Prag 1861, Kober und Markg.) I. Serie, S. 225. [Kertbeny entwirft ein lebendiges Bild dieses soldatischen Originals, das wenig gekannt, ungekannt verlästert, und von Schönhals am richtigsten erfaßt und dargestellt

worden ist.] — Nouvelle Biographie générale ... publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tom. XXIII, Sp. 664 [nach diesem gest. 24. März 1853, was irrig ist].

II. **Wichtigere Actenstücke zur Geschichte seines Armee-Obercommando's.** Wiener Zeitung 1849, Nr. 130: „Seine Ernennung zum Armee-Obercommandanten"; — Dieselbe, Nr. 158: „Proclamation, datirt Raab 1. Juli"; — Dieselbe, Abendblatt, 1850, Nr. 63, 64, 66, 67: „Proclamation über die Assentirungsbefreiung jener Nationalgarden in Ungarn, welche bis zum 5. Jänner 1849 gefochten haben". — Oesterreichischer Korrespondent 1849, Nr. 167: „Relation über die Schlacht von Komorn". — Deutsche Zeitung aus Böhmen 1849, Nr. 115: „Proclamation an die Bewohner von Ofen-Pesth vom 19. und 20. Juli". — La Presse (Pariser Journal, 13. Februar 1850): „Brief Klapka's an Haynau wegen Assentirung der Honveds aus Komorn". — Wiener Zeitung, Abendblatt, 1850, Nr. 92: „Ehrenbürgerrecht von Arad"; — Dieselbe 1850, Nr. 169: „Seine Pensionirung und sein Abschied von Ungarn".

III. **Ueber das Attentat auf Haynau in London.** Wiener Zeitung 1850, Nr. 302. — Ostdeutsche Post 1850, Nr. 215, 216, 302. — Lloyd 1850, Nr. 332. — Wanderer 1850, Nr. 598 [die genannten Blätter enthalten auch den aus diesem Anlasse entsprungenen Notenwechsel]. — Neue Münchener Zeitung 1850, Beilage zu Nr. 217 und zu Nr. 218: „Haynau's Mißhandlung in London" [diese Nummern enthalten nebst der Darstellung des Sachverhaltes auch die Stimmen der verschiedenen Londoner Blätter, als: „Daily News", „Sun", „Standard", „Globe", „Morning Post", „Morning Chronicle" und „Times", über denselben]. — Haynau's Mißhandlung in der Brauerei Barclay und Perkinns wurde in eine Posse: „Haynau at the Judge and Jury Society", gebracht und in Londoner Tavernen der Bowstreet im Beisein vieler Zuschauer und unter stürmischem Beifalle abgespielt. — Auch der „Londoner Punch" bemächtigte sich dieses Anlasses und brachte eine Reihe ordinärer englischer Witze vor, welche Lehmann's „Magazin für die Literatur des Auslandes" in einer der Nummern des Jahres 1850 unter dem Titel: „Magyaren-Geißel" in der Uebersetzung mittheilt.

IV. **Porträte.** 1) Unterschrift: Julius Freiherr v. Haynau, k. k. Feldzeugmeister ꝛc., daneben das Facsimile des Namens: Haynau, FZM. Heinrich Vogt del., Kriehuber lithogr. 1849 (Kunsthandlung von L. T. Neumann in Wien, Fol.) [Kniestück]. — 2) Unterschrift: Freiherr von Haynau, k. k. Feldzeugmeister. Rybicka sc. Verlag von Gottl. Haase's Söhne (Prag, 4⁰.). — 3) Avant la lettre, am untern Plattenrande steht (etwa drei Linien entfernt): Stahlstich von C. Mahlknecht, Wien, St. Ulrich, Pelikangasse, Nr. 23 (Wien, 32⁰.), treffliches Miniaturbild, Haynau im Mantel. — 4) Ohne Unterschrift. Am untern Plattenrande: Verlagseigenthum von J. Bermann in Wien, gestochen von Krepp (Wien, 64⁰.) [im Ring-Oval]. — 5) Holzschnitt mit der Unterschrift: F. Z. M. Baron v. Haynau, als Privatmann [mit der Jockeykappe, in einer Jacke, auf einem Stocke gestützt, einherschreitend; harte, ja grausame Züge, aus denen nichts Menschliches spricht]. — 6) Gezeichnet und lithogr. von Kaiser (Wien, Paterno, Fol.); — 7) nach Skalitzky lithogr. von Eybl (Wien, J. Bermann, kl. Fol.). — 8) Stahlstich von Hyrtl (Wien, Schaumburg, 8⁰.).

V. **Das Haynau-Fideicommiß.** Haynau hat in seinem zu Gratz am 7. Juni 1852 errichteten schriftlichen Testamente unter anderen Anordnungen auch die getroffen, daß aus dem von ihm zu Kis-Gécz und Kis-Szekeres im Szathmárer Comitate erworbenen Gütercomplexe ein Fideicommiß für seinen Neffen, den churhessischen General Gottfried Baron von Haynau, und dessen Nachkommen gestiftet werden solle, welches Fideicommiß im Falle des Aussterbens dieses Familienzweiges auf die Baron Gustav von Haynau'sche Seitenlinie und von dieser wieder auf die Baron Hanstein'sche Familie übergehen solle. Während der Lebensdauer seiner noch lebenden einzigen Tochter Clotilde von Haynau sei jedoch diese im Fruchtgenusse dieses Fideicommisses zu belassen. Die Ausfertigung dieser Stiftungsurkunde hat sich verzögert und erst in neuester Zeit (1861) wurde das Directorat Causarum regalium von der kön. ungarischen Statthalterei aufgefordert, sich über diese Fideicommißstiftung gutachtlich zu äußern. Das Gutachten fiel nun gegen die Gesetzmäßigkeit und Rechtmäßigkeit dieser Fideicommißstiftung aus. So stand im August 1861 die Sache [vergl.: Fremdenblatt 1861, Nr. 208; — Presse 1861, Juli, Nr. 183].

VI. **Das Haynau-Album.** Dieses literarische Machwerk bildete in neuester Zeit (Jänner 1861) den Gegenstand lebhafter Erörterungen in den Pesther Journalen. Einige Pesther Bürger hatten nämlich im Jahre 1849 dem Baron Haynau ein prachtvolles Album gewidmet, in welchem ein Namensverzeichniß Derjenigen stand, die an dieser Huldigung theilgenommen haben sollen. Dieses Verzeichniß gab nun Veranlassung, mehrere geachtete Bürger Pesths zu verdächtigen und der Theilnahme an einer Ovation zu beschuldigen, die mit ihrem neuerlichen Auftreten nicht im besten Einklange steht. Die Erklärungen Vieler, von einer Unterzeichnung des Haynau-Albums nichts zu wissen, veranlaßte weitere Nachforschungen und aus einem Schreiben der Tochter, Clotilde, des Feldzeugmeisters H., datirt Gratz 25. December 1860, stellt es sich heraus, daß ein eigenhändig unterfertigtes alphabetisches Namensverzeichniß der Widmer gar nicht dem Album, welches H. überreicht worden, beiliege, sondern sich nur ein lithographirtes, und zwar nicht facsimilirter, sondern in der Schriftart der Widmung geschriebener Namen vorgefunden habe. Demnach war jenes Album von Niemanden unterzeichnet worden, sondern mußten die unter die Widmung geschriebenen Namen — um den Feldzeugmeister über seine Popularität im Lande hinter's Licht zu führen — willkürlich in das Album eingetragen worden sein [Presse 1861, Nr. 2, Morgenblatt].

Hayne, Anton (Landschaftsmaler und Aetzkünstler, geb. zu Krainburg in Krain 17. Jänner 1786). Tschischka gedenkt dieses Künstlers, ohne jedoch mehr als sein Geburtsdatum anzugeben, wobei er zugleich das Städtchen Krainburg in Krain irrig nach Kärnthen versetzt. Kukuljevic hingegen berichtet von demselben, daß in dem Laibacher Museum sich das Schloß Krain — Kukuljevic wird wohl Krainburg meinen — nebst Umgebung, gut gezeichnet und mit lebhaften Farben gemalt, befinde. Auch ihm ist über Hayne's nähere Lebensumstände nichts bekannt. Nach Tschischka lebte er um 1836 in Wien, dürfte aber noch 1840 daselbst gearbeitet haben. Es ist offenbar derselbe Künstler, von dem in den Ausstellungen der kais. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien in den Jahren 1828, 1835 und 1840 mehrere in Oel gemalte Landschaften zu sehen waren, u. z. im Jahre 1828 sieben Landschaften ohne nähere Bezeichnung, im Jahre 1835 vier Landschaften ohne nähere Bezeichnung, und „Die Domkirche in Olmütz", auch wird er in diesem Ausstellungscataloge „Professor" genannt, endlich im Jahre 1840 zwei „Winterlandschaften" und vier „Ansichten bei Karlsbrunn". Nach dieser Zeit ist von diesem Maler nichts mehr ausgestellt, noch sonst etwas zu hören gewesen.

Kukuljevic-Sakcinski (Ivan), Slovnik umjetnikah Iugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1858, D. Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 112. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck'sche Universitäts Buchhandlung, 8°.) S. 364. — Cataloge der Ausstellungen der österreichischen kais. Akademie der bildenden Künste für 1828, Abtheilung Oelbilder, Nr. 46, 48, 49, 57, 69, 72, 74; für 1835, Abtheilung Oelbilder, Nr. 28—31, 33; und für 1840, Abtheilung Oelbilder, Nr. 91, 99, 103, 104, 108, 110. — Hier sei auch des Professors der Botanik am Joanneum in Gratz, **Joseph** Hayne, gedacht, der zugleich Doctor der Medicin ist und (1831) die Gebirge von Salzburg bereist hat, um den von Erzherzog Johann in Gastein angelegten botanischen Garten mit Alpenpflanzen zu vermehren. 1833 ging er von Gastein nach Heiligenblut, um Naturproducte zu sammeln, vornehmlich aber um die Verbindung der dortigen Gletscher mit jenen von Salzburg und Tirol zu erforschen. [Vergl.: Storch (Frz. Med. Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr'sche Buchhandlung). Bd. I, Flora von Salzburg, S. 36.]

Haynóczi, Daniel (Schulmann, geb. 1690 im Trentschiner Comitate, gest. zu Oedenburg 1747). Sohn prote-

stantischer Eltern, der sich dem Schulfache widmete, von 1718—1741 die Stelle eines Conrectors, von 1742—1747 jene eines Rectors am evangelischen Gymnasium zu Oedenburg in Ungarn bekleidete, und sich namentlich durch die treffliche lateinische Sprache, deren er sich in seinen Schriften bediente, auszeichnete. Von seinen Schriften, theils pädagogischen, theils oratorischen Inhaltes, sind zu erwähnen die „*Versus memoriales*“ über mehrere grammatische, syntaktische und prosodische Gegenstände, als: „*De quantitate syllabarum et pedum, carminumque varietate*“ (Ratisbonae 1741, 8⁰.), welches noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts als Schulbuch zu Oedenburg eingeführt war. Seine Reden, Abhandlungen und Huldigungsschriften zählt Veszprémi in dem in den Quellen genannten Werke auf, aus denen hier angeführt werden: „*Dissertatio de Pharisaeis et Scribis in Cathedra Mosis sedentibus audiendis*“ (Vitemb. 1718); — „*Oratio funebris in laudes Stephani Török de Telekes* . . .“ (Lips. 1723, 4⁰.); — „*Laudatio funebris, qua Ser. Principem Eugenium Franciscum Sabaudiae et Pedemontii Ducem . . . . exequiarum pompa prosecutus est*“ — und „*Sacrum parentale, quo Divum Carolum VI. Rom. Imp. . . . . Musae in Sempron. Evang. Gymnasio prosequutae*“, diese und die vorige abgedruckt in den „Actis Societatis latinae Jenensis“. In Handschrift hinterließ er und wird in der Bibliothek des Oedenburger evangelischen Gymnasiums aufbewahrt: sein „*Iter Sempronio Novisolium an. 1741 susceptum, in quo historico-politica locorum, per quae transivit, singulorum descriptio, cum adjecta rerum naturalium et curiosorum commemoratione continetur*“. Dieser Daniel H. ist nicht zu verwechseln mit Samuel Hajnóczi, dessen früher schon (Bd. VII, S. 229) gedacht worden.

Deccard (Joh. Christoph), Suppremi officii munus quo D. Haynóczio, gymnasii Soproniensis rectori justa solvit (Jena 1747, 8⁰.). — Oertel (Joh. Gottfr.), Die wohl und mit Ruhm vor Gott abgelegte Rechnung eines zur Ruhe gehenden Schulmannes bey volkreicher Leichenbestattung Herrn D. Haynóczy u. s. w. (Jena 1747, 4⁰.). — *Veszprémi (Stephan)*, Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographia (Lipsiae 1774, officini Sommeria, später Wiennae 1778, Trattnern, 8⁰.) Centuria altera, pars prior, S. 124 und 125 in der Anmerkung. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 3. Theil, S. 267.

Haynóczi, siehe auch: **Hajnóczi**, Samuel [Bd. VII, S. 229].

Haza, Joseph von Cupertino (Minorit und Musiker, gest. zu Prag 23. Juni 1760). Trat in den Orden der Minoriten, und da er ein großes musikalisches Talent besaß, nahm er Unterricht im Generalbasse bei seinem Ordensbruder, dem berühmten Organisten Bohuslav Czernohorsky (gestorben auf einer Reise nach Italien um das Jahr 1740) und Dominik Czerný (geb. 30. October 1730, gest. 2. März 1760), welch' Letzterer auch ein ausgezeichneter Kirchencomponist war, dessen Werke noch heutzutage in den Prager Kirchen vorgetragen werden. Haza selbst bekleidete mehrere Jahre hindurch die Stelle des Regens chori im Kloster seines Ordens, und brachte nicht nur fremde Compositionen zur Aufführung, sondern componirte selbst mehrere bedeutende musikalische Werke. Die Jahrbücher seines Klosters rühmen die Verdienste, welche er sich um die Kirchenmusik erworben hat.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. I, Sp. 583.

Hazay, ..., Buchdrucker und Journalist (geb. in Ungarn), Zeitgenoß. Levitschnigg in dem in den Quellen bezeichneten Werke führt Hazay unter den „Schildknappen" Kossuth's auf, unter denen alle Diejenigen verstanden werden, die, weder zu den Mitgliedern der Magnatentafel, noch des Unterhauses gehörend, doch durch Wort und That für die Revolution und ihre Verbreitung thätig waren. Wie Albert Pálffy das in den Märztagen 1848 verrufene Blatt: „Marczius Tizenötödike", d. i. der 15. März, begründete, dessen Cynismus, verbunden mit beißendem Spotte, so überhand nahm, daß es im Sommer 1849 kurz vor der Flucht nach Szegedin von der revolutionären Regierung selbst unterdrückt wurde, so rief Hazay 1849 ein Seitenstück dazu mit dem deutschen Blatte: „Der 14. April" in's Leben. Der Titel dieses Blattes steht mit den verhängnißvollen Ereignissen des genannten Tages in Debreczin im Zusammenhange, an welchem die Revolutionspartei treubrüchig sich von dem angestammten Könige lossagte, und Kossuth darauf zum regierenden Präsidenten Ungarns erwählt wurde. Hazay's Blatt war mit gewaltthätigem Uebermuthe und beispielloser Hartnäckigkeit geschrieben; Sätze, wie die folgenden: „Unsere Ablegaten sind ja nickende chinesische Pagodenköpfe"; — „das Bajonnet eines einzigen Honved ist uns mehr Garantie, als hundert Fastentische"; — „das Ministerium Szemere ist eigentlich schon gestorben, obgleich es keinen Geist aufzugeben hatte"; — „der alte legitime Landtag ist nicht befähigt, die Constitution einer Republik zu entwerfen" u. s. w. kennzeichnen seinen Standpunct deutlich. Es arbeitete mit aller Kraft auf die Republik los. Aber es erschien nicht länger als dritthalb Monate. Hazay selbst trat, als der Kampf begann, in den Landsturm ein und kämpfte in den Reihen der Insurrectionsarmee. Als die Ungarn überall geschlagen worden, flüchtete sich auch H., und soll, nach Einigen über Wien in's Ausland geflohen, nach Anderen mit Kmety auf türkisches Gebiet über- und in die ottomanische Armee eingetreten sein. In dieser machte er als Major unter Omer Pascha den Krimfeldzug mit und kehrte mit zwei militärischen Decorationen, nachdem es ihm gelungen war, die Amnestie zu erlangen, 1858 nach Temesvár zurück, wo er sich mit seinem Vater, der Buchdruckereibesitzer ist, associrte. Am 26. September 1860 wurde er aber nach dem Leichenbegängnisse des Advocaten Paulovich mit mehreren Anderen plötzlich verhaftet. Ueber seine weiteren Geschicke liegt nichts vor.

Gratzer Telegraph 1860, Nr. 226. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast). Bd. II, S. 294.

Hebbel, Christian Friedrich (deutscher Dichter, geb. zu Wesselburen im Dithmar'schen am 18. März 1813, nach Anderen 1815). Seit 1846 in Wien ansäßig, wo er den größeren Theil seiner bisher bekannt gewordenen Dichtungen schuf, gebührt ihm eine Stelle in diesem Lexikon. Sohn dithmarsischer Bauersleute, welche in knappen Verhältnissen lebten; der Vater, ein strenger, religiöser und arbeitsamer Mann, erzog seine beiden Söhne in alttestamentarischer Weise; nur geistliche Lieder durften im Hause gesungen, nur die Postille gelesen und nur leise gesprochen, nie laut gelacht werden. Die Mutter schien es wieder gewesen zu sein, wie dieß bei den meisten großen

Dichtern beobachtet worden, welche die Keime jener Poesie, die später den Ruf des Jünglings und Mannes begründeten, in das Herz des Kindes legte. Sie erzählte ihm die alten Sagen und Geschichten des markigen Volksstammes, der bis zum Jahre 1559 sich von der deutschen Kaiserherrschaft unabhängig zu erhalten gewußt. Dazu gesellte sich mitwirkend die gewaltige elementare Natur des Landes; die Nordsee mit ihren gespenstischen Schrecken, den klappernden Störchen und heiser schrillenden Möven; der wenig freundliche Himmel mit seinen erdfahlen Wolken, und die Natureindrücke des Maß- und Grenzenlosen machten sich in des Dichters Seele unbewußt geltend. Die Bibel war lange Zeit das einzige Buch, auf das er beschränkt war. Er hatte sie im Elternhause lesen gelernt und sie war lange Zeit das Alpha und Omega seiner Bildung, dazu kamen später einige Volksbücher, wie jenes vom gehörnten Siegfried, von der Pfalzgräfin Genovefa, und wir finden in denselben die dem Dichter lieb gewordenen Gestalten, welche er auch später in seinen Dichtungen hat auftreten lassen; wir erinnern an die Judith, an Herodes und Mariamne, an Genovefa, oder wie sie in Wien umgetauft worden, Magellone, u. dgl. m. Er hatte bereits das fünfzehnte Jahr erreicht und kannte die meisten Dichter des Volkes, unter denen er selbst glänzen sollte, kaum dem Namen nach. Er kannte sie nicht, weil in Wesselburen Niemand Bücher besaß, und komisch klingt es, zu vernehmen, wie er sich eines Abends herbeiließ, einen Bekannten in das Haus seiner Geliebten zu begleiten, welches dieser allein zu betreten nicht wagte, um den Preis, über eine Nacht den Faust von Göthe zu erhalten, das einzige Exemplar, welches sich in Wesselburen, und zwar unter der kleinen Büchersammlung des dortigen Pfarrers befand. Mit 15 Jahren wurde H. Schreiber beim Kirchspielvogt seines Geburtsortes, und das ermüdende Geschäft des Registrirens und Copirens stand im gewaltigen Gegensatze zu dem Drängen seines schöpferischen Geistes. Einige Gedichte, welche er in jener Zeit geschrieben und an Amalie Schoppe in Hamburg zur Prüfung geschickt hatte, brachten eine Wendung im Geschicke des Jünglings hervor. Amalie Schoppe nahm die Gedichte in das von ihr herausgegebene Modeblatt auf und lud den jungen Dichter ein nach Hamburg zu kommen, welcher Einladung Hebbel auch folgte. Er zählte damals 22 Jahre, und nun hebt die Periode seiner Ausbildung an, die bei seinem vorgerückteren Alter und ernsten Willen kürzer dauerte. In Hamburg begann er seine Studien, und Rosa Maria, Varnhagen's Schwester, die sinnige Dichterin, sorgte daselbst mütterlich für ihn. Nach einigen Jahren begab er sich auf die Hochschule in Heidelberg, wo er sich vornehmlich dem Studium der Geschichte und deutschen Literatur widmete, welches er dann in München fortsetzte. Schon in Heidelberg versuchte er sich in der ersten größeren Production und schrieb die Novelle „Anna" (1836). Nach und nach erschienen auch mehrere poetische Arbeiten und die genannte Novelle im Stuttgarter „Morgenblatte", wo sie die Aufmerksamkeit auf den noch wenig bekannten Poeten lenkten. Aber noch hatte Hebbel nicht gedacht, unter die Literaten zu gehen, sondern betrieb in München anfänglich ernstlich das Studium der Philosophie. Daß dieses einem grübelnden Geiste wie dem seinigen auf die Länge nicht zusagen konnte, begreift sich leicht; so wie sie steht, bot sie ihm nicht den Ariadnefaden, ihn aus ihren Labyrinthen

herauszuführen; im Gegentheile, sein reicher, mit den Ergebnissen nie zufrieden gestellter Geist brachte nur neue Verwicklungen in sie. So gab er sie denn auf und studirte eifrig Geschichte, alte und neue Literatur. Zugleich trieb aber sein schöpferischer Genius poetische Blüthen, unter denen mitunter das Duftigste, was er je geschaffen. In diese Zeit seines Aufenthaltes in München fallen neben mehreren philosophischen, doch tief poetischen Gedichten einige novellistische Arbeiten, als: „Eine Nacht im Jägerhause", „Der Schneidermeister Nepomuk Schlögel auf der Freudenjagd", „Paul's merkwürdigste Nacht" und auch der Roman „Schnock", der erst nach einigen Jahren aus dem Pulte erlöst wurde, weil sich kein Verleger fand, der ihn drucken wollte. Seinem Münchner Aufenthalte verdankt er auch die Conception seines Drama „Maria Magdalena", dessen Ausführung aber erst theils in seiner Heimat, theils in Frankreich stattfand. Der äußere Anlaß ward mit einer Scene im Hause eines Schreiners, wo er zur Miethe wohnte, gegeben. Des Schreiners Sohn wurde auf den unbegründeten Verdacht hin, gestohlen zu haben, 24 Stunden in Haft gehalten. Nachdem Hebbel in München die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, begab er sich nach Hamburg zurück (1841), und mit diesem zweiten Aufenthalte in der alten Hansestadt beginnt Hebbel's Wirksamkeit für die deutsche Bühne. In Folge einer literarischen Wette entstand daselbst innerhalb 14 Tagen seine „Judith". Hebbel hatte mit dem fünften Acte die Arbeit begonnen und demselben die übrigen vier Acte zugedichtet. Diese in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollendete Dichtung erregte Aufsehen, und als sie in die Hände der berühmten Crelinger in Berlin kam, ruhte diese nicht eher, als bis das Werk auf die Bühne gebracht ward. Nun folgten „Genoveva", 13 Jahre später in Wien unter diesem Namen zur Aufführung nicht zugelassen und also „Magellone" genannt, und der „Diamant", beide erst später durch den Druck veröffentlicht. Der zweite Hamburger Aufenthalt ist für unsern Dichter nur noch durch die Lebensgefahr, in die er gerieth, bemerkenswerth. Hebbel war nämlich Zeuge des großen Brandes und wurde von dem aufgeregten Pöbel für einen Engländer — diesen legte man die Brandlegung zur Last — gehalten. Sein Plattdeutsch, womit er sich als Einheimischer legitimirte, rettete ihn vor dem Erschlagenwerden. Bald darnach, um die Mitte 1842, begab sich H. nach Kopenhagen, wo ihm sein junger, aber bereits schimmernder literarischer Name vorausgeeilt war. In Kopenhagen verkehrte er viel mit Oehlenschläger und Thorwaldsen, und auch Christian's VIII. Huld hatte sich der Dichter zu erwerben gewußt. Der König verlieh ihm ein Reisestipendium, um sich in Frankreich und Italien für die Kunst und das Leben zu bilden. 1843 bis Mai 1846 hielt sich H. in Frankreich und Italien auf. In Paris, wo er anderthalb Jahre blieb, beendete er die in Kopenhagen begonnene Maria Magdalena. Mit einem Vorworte über das Verhältniß der dramatischen Kunst zur Zeit, kam das Drama bald nach seiner Vollendung in die Oeffentlichkeit, und es ist schwer zu bestimmen, ob Stück oder Vorwort größeres Aufsehen erregten. Jedenfalls erschwerte Letzteres sehr Hebbel's Standpunct in der Literatur, denn man erwartete in ihm den Messias des deutschen Drama's. Darzustellen, wie H. diesen Erwartungen entsprochen, ist nicht die Aufgabe des Lexikographen, aber in den Quellen (S. 172) stehen die Aussprüche der ersten Kritiker der verschiedenen Nationen

verzeichnet, auf welche hiermit gewiesen wird. Von Paris begab sich H. nach Italien, und zwar zuerst nach Rom, dann nach Neapel, und nur kurze Zeit lebte er in Palermo. Es muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß H. mit seinen Reisen und mehrjährigem Aufenthalte in Frankreich und Italien durchaus nicht literarische Zwecke verband; H. wollte genießen, und wenn ihm eben einmal die Muse lächelte, wendete er ihr nicht den Rücken, aber verfolgte sie auch nicht, sondern zog es vor, sie bei sich zu erwarten. Ueberhaupt ist es mit dem Dichten bei Hebbel nicht so bestellt wie bei jenen Poeten, die alle Tage ihre Portion Verse fertig haben müssen, wie der Schuster Schuhe, der Schneider Kleidungsstücke. Hebbel dichtet, wenn er Lust hat; hat ihn aber die Schaffenslust ergriffen, dann dichtet er rasch und viel. Von seinen Arbeiten in Italien ist mit Ausnahme seiner Poesien, darunter mehrere epigrammatischen Inhaltes, welche zwei Jahre nach seiner Rückkehr (1848) gedruckt erschienen, nur der Torso eines Drama's bekannt, über dessen Beendung noch heut' — also 17 Jahre später — nichts bekannt ist. Es ist der in der Presse oft genannte „Moloch", ein Drama aus der germanischen Urzeit, wovon er den ersten Act vollendet hat. In Rom verkehrte H. viel mit Malern, wie Gurlitt [Bd. VI, S. 38], Koch, Rahl, dann mit den damals dort weilenden geistvollen Forschern und Aesthetikern Momsen, Hettner und Adolph Stahr. Als er im Frühling 1846 Italien verließ, beabsichtigte er die akademische Laufbahn einzuschlagen und nach Kopenhagen zurückzukehren, wo sein Mäcen, der König, es wohl an neuen Beweisen der Huld nicht hätte fehlen lassen. Hebbel reiste über Wien, wo er im Mai 1846 eintraf. Daselbst machte er Halt und die Liebe fesselte ihn bleibend an diese Stadt. Hebbel hatte im Hofburgtheater das Fräulein Christine Enghaus [siehe die Folgende] in der Rolle der Chrimhild in Raupach's Nibelungenhort gesehen. Von ihrer Darstellung im hohen Grade ergriffen, suchte er ihre Bekanntschaft zu machen, und schon am 26. Mai 1846 fand Hebbel's Vermälung mit der Künstlerin Statt. In die Zeit seines 16jährigen Aufenthaltes in Wien, das er seit einigen Jahren nur während der Sommermonate verläßt, um ein kleines Landhaus am reizenden Gmundner See zu beziehen, oder aber wenn er an fremde Hofbühnen reist, um die Aufführung seiner Stücke persönlich zu leiten, fällt eine Reihe dramatischer Arbeiten, von denen nur einige zur Aufführung gelangten, die meisten aber durch den Druck veröffentlicht und verschieden beurtheilt wurden. Es erschienen (die mit einem * bezeichneten wurden auch, doch meistens außerhalb Wien, aufgeführt): *„Herodes und Mariamne" (1850), „Julia", „Der Rubin" und „Das Trauerspiel in Sicilien" (alle drei 1851), *„Michel Angelo" (1854), *„Agnes Bernauerin" (1855), „Gyges und sein Ring" (1856), und in jüngster Zeit die noch ungedruckte Trilogie *„Die Nibelungen", zu deren Aufführung der Dichter persönlich nach Weimar gereist ist, wo diese jüngste dramatische Dichtung Hebbel's mit großem Beifall aufgenommen wurde, und deren Aufführung an den Hoftheatern zu Dresden und Berlin (für den Winter 1861/62) vorbereitet wird. In den letzteren Jahren (1859) erschien auch sein episches Gedicht „Mutter und Kind", ein Seitenstück zu Göthe's „Hermann und Dorothea", welchem von der Tiedge-Stiftung in Dresden der Preis zuerkannt wurde. In neuester Zeit (Sommer 1861) hielt sich H. mehrere

Wochen am Hofe des kunstsinnigen Mäcens des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach auf, der dem Dichter die durch Preller's Tod erledigte Stelle eines Ober-Hofbibliothekars an der großherzoglichen Bibliothek in Weimar und seiner Frau eine Stelle an der dortigen Hofbühne anbot. Hebbel, der sich längere Bedenkzeit erbat, entschloß sich zuletzt, in Wien zu bleiben, da das Gesuch seiner Frau um Entlassung aus dem Verbande des Wiener Burgtheaters abschlägig beschieden, hingegen der Künstlerin ihre bisherigen Bezüge in angemessener Weise erhöht wurden. Ueber seinen letzten Besuch in Berlin (November 1861) berichtet Näheres noch die „Weser-Zeitung", die Wiener „Presse" (Nr. 321 im Abendblatte). Hebbel's letzte That ist sein Gedicht: „An Seine Majestät König Wilhelm I. von Preussen" bei Gelegenheit seiner Krönung in Königsberg, welches die (Leipziger) „Illustrirte Zeitung" 1861, Nr. 955, mittheilte. Die öffentliche Meinung über dieses Poem hat sich verschieden, ein Theil mit Entrüstung, dagegen ausgesprochen. Ein zu wenig gekannter österreichischer Poet, Dr. Moriz Rappaport, ausübender Arzt in Lemberg, hat Hebbel in würdiger Weise geantwortet und ihm namentlich den Ausdruck „Bedientenvölker", den Hebbel unberechtigt auf die Böhmen und die von ihm selbst früher gefeierten Polen angewendet, vorgehalten. Rappaport's Gedicht brachten die „Oesterreichische Zeitung" 1861, Nr. 283, unter der Rubrik „Eingesendet" (!!!) und nach dieser die „Wiener Mittheilungen" von Dr. Letteris 1861, Nr. 22. Ueber Hebbel's äußere Erscheinung, über seine Stellung in der deutschen Literatur vergleiche das Nähere unten, wo auch eine chronologische Aufzählung seiner Schriften mitgetheilt wird. Der König von Bayern hat den Dichter mit dem Maximilian-Orden, der Großherzog von Weimar mit dem vom weißen Falken ausgezeichnet.

I. **Hebbel's Werke in chronologischer Folge.** Judith. Eine Tragödie in fünf Acten (Hamburg 1841, Hoffmann u. Campe, 8⁰.). [Vergl. Grenzboten 1847, Bd. II, S. 505; — Börsenhalle. Deutsches Literaturblatt (in Hamburg) 1841, Nr. 40 u. 41.] — Gedichte (Hamburg 1842, Hoffmann und Campe, 8⁰.). [Vergl. Allgem. Theater-Zeitung 1846, Nr. 85: „Hebbel als Lyriker". Skizze von Sigmund Engländer; — Telegraph für Deutschland, 1842, Nr. 159; — Literaturblatt. Beilage zu den Sonntagsblättern 1848, Nr. 3. Von Ferd. Kürnberger.] — Mein Wort über das Drama! Eine Erwiderung an Professor Heiberg in Copenhagen (Hamburg 1843, Hoffmann und Campe, gr. 8⁰.). — Genoveva. Tragödie in fünf Acten (Hamburg 1843, Hoffmann und Campe, 8⁰.). [Vergl. Grenzboten 1847, Bd. II, S. 504 u. 506; — Telegraph für Deutschland 1842, Nr. 203 u. 204; — Wiener allgemeine Theater-Zeitung 1854, Nr. 19—21. Während sich alle Stimmen gegen diese Dichtung Hebbel's entschieden aussprachen, stieß der alte Faun Saphir in die Lärmtrompete, nannte sie vollendet und tadelte die tadellose Darstellung.] — Maria Magdalene. Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Acten. Nebst einem Vorwort, betreffend das Verhältniß der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Puncte (Hamburg 1844, Hoffmann und Campe, 8⁰.). [Vergl. Blätter für literar. Unterhaltung 1845, S. 1111; — Grenzboten 1847, Bd. II, S. 505; — Hamburger literarische und kritische Blätter 1847, Nr. 71; — Frankl's Sonntagsblätter 1848, S. 337. Von Kürnberger.] — Der Diamant. Eine Komödie in fünf Acten (Hamburg 1847, Hoffmann und Campe, 12⁰.). [Vergl. Blätter für literar. Unterhaltung 1858, S. 905; — Grenzboten 1847, Bd. II, S. 509; — Hamburger literarische und kritische Blätter 1847, Nr. 60, 61, 63.] — Neue Gedichte (Leipzig 1848, Weber, mit H.'s Portr. in Stahlst., 8⁰.). — Schnock. Ein niederländisches Gemälde (Leipzig 1850, Weber. Mit eingedruckten Holzschnitten, 16⁰.). [Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 1850, S. 447; — Europa, von Gust. Kühne 1850, Nr. 10.] — Herodes

und Marianne. Eine Tragödie in fünf Acten (Wien 1850, Gerold, 8⁰.). [Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 1850, S. 1129; — Presse (Wiener polit. Blatt) 1849, Nr. 96; — Ostdeutsche Post 1849, Nr. 101.] — Ein Trauerspiel in Sicilien. Tragikomödie in einem Act. Nebst einem Sendschreiben an H. T. Rötscher (Leipzig 1851, Geibel, Lex. 8⁰.). [Vergl. Blätter für literar. Unterhaltung 1851, S. 1147. Von Henneberger.] — Julia. Ein Trauerspiel in drei Acten. Nebst einer Vorrede und einer Abhandlung: „Abfertigung eines ästhetischen Kannegießers" (Leipzig 1851, Weber, 8⁰.). [Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 1851, S. 1147. Von Henneberger; — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1851, Nr. 214.] — Der Rubin. Ein Märchen-Lustspiel in drei Acten (Leipzig 1851, Geibel, Lex. 8⁰.). [Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 1851, S. 1147. Von Henneberger; — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1850, Nr. 561; — Europa, von Gustav Kühne 1850, Nr. 10.] — Erzählungen und Novellen (Pesth 1855, Heckenast, 16⁰.). [Vergl. Blätter für literar. Unterhaltung 1856, S. 727. Von Rud. Gottschall.] — Agnes Bernauer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen (Wien 1855, Tendler u. Comp., 8⁰.). [Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 1855, S. 411; — Prutz, Deutsches Museum 1855, 1. Theil, S. 728; — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst 1854, Nr. 4.] — Michel Angelo. Ein Drama in zwei Acten (Wien 1855, Tendler u. Comp., 16⁰.). [Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 1853, S. 1065; — Prutz, Deutsches Museum 1855, 2. Theil, S. 283.] — Gyges und sein Ring. Eine Tragödie in fünf Acten (Wien 1856, Tendler u. Comp., 8⁰.). [Vergl. Blätter für literar. Unterhaltung 1856, S. 639; — Abendblatt der Neuen Münchener Zeitung 1856, Nr. 3 und 4; — Ostdeutsche Post 1855, Nr. 299.] — Gedichte. Stark vermehrte und verbesserte Gesammtausgabe (Stuttgart 1857, Cotta, 8⁰.). [Vergl. Blätter für literar. Unterhaltung 1858, S. 285; — Ostdeutsche Post 1858, Nr 79; — Schlesische Zeitung 1858, Nr. 139.] — Mutter und Kind (Hamburg 1859, Hoffmann u. Campe, 16⁰.); erhielt vom Comité der Tiedge-Stiftung in Dresden den Preis von 200 Thlr. [Vergl. Frankfurter Konversationsblatt 1858, Nr. 17; — Wiener Zeitung 1859, Nr. 322. Von Hieron. Lorm.] — Außer den bisher angeführten Werken enthält die „österreichische Reichszeitung" (Wien 1850) mehrere kritische und touristische Aufsätze; das Morgenblatt und einige Hamburger Journale Gedichte und Novellen, welche jedoch bereits in seine Werke aufgenommen sind; das Prutz'sche deutsche Museum (1854, 2. Theil, S. 25) ein Gedicht „an den Kaiser von Oesterreich" und ein zweites (1853, 2. Theil, S. 193), „Noch ist Polen nicht verloren", welches Gedicht mit der Bezeichnung „Bedientenvölker", die Hebbel den Polen und Böhmen in seinem neuesten bereits in der Lebensskizze erwähnten Gedichte an den König von Preußen beilegt, im Widerspruche steht; ferner bringen Gedichte H.'s von Zeit zu Zeit auch einzelne österreichische Albums und Almanache. In den Jahren 1851—1853 gab er Feuchtersleben's sämmtliche Werke in 7 Bänden heraus, in deren 7. Bande (S. 221—402) eine ausführliche Biographie und Charakteristik Feuchtersleben's von Hebbel enthalten ist; — die von Aimé von Wouwermann im Jahre 1850 herausgegebene „Wochenschrift für Kunst und Literatur" (Gratz, 8⁰.) enthält S. 109 und 123 den ersten Act eines dreiactigen Schauspiels, betitelt: „Die Schauspielerin"; auch soll sein bereits in Italien begonnenes Drama „Moloch" über den ersten Act vorgeschritten sein; die „Wiener (amtliche) Zeitung" enthält in dem der Wissenschaft, Literatur und Kunst gewidmeten Theile des Blattes im J. 1861 eine längere, geharnischte, ästhetisch-kritische Studie über Bodenstedt's Werk: „Shakespeare und seine Zeitgenossen"; und erst in neuester Zeit (Anfangs 1861) kamen in Weimar seine „Nibelungen" zur Aufführung, welche aber noch nicht gedruckt erschienen sind.

II. **Biographien.** Kuh (Emil), Friedrich Hebbel. Eine Charakteristik (Wien 1854, 16⁰.) [eine vielleicht zu weit gehende, jedenfalls nicht genug kritisch gehaltene Verhimmelung des Dichters, an der man jedoch den Respect vor dem überlegenen Geiste gerne hinnimmt]. — Friedrich Hebbel (Kassel, Balde, 16⁰.) in dem Sammelwerke: Moderne Classiker. Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritik und Proben. — Brockhaus' Conversations-Lexikon (10. Aufl.) Bd. VII, S. 520. — Europa, redig. von Gust. Kühne (Leipzig, 4⁰.) 1854, S. 823: „Biographie" [nach den Angaben der obgenannten Schrift von Emil Kuh]. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰) V. Jahrg. (1846), Nr. 3: „Biographie"; —

Dieselben 1848, Literaturblatt, Nr. 3: „Friedrich Hebbel als Lyriker", von Ferdinand Kürnberger. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Sp. 51 und Tafel LV sein Porträt. — (Leipziger) Illustrirte Zeitung (Fol.) 1848, in einer der Märznummern, Biographie mit Hebbel's Porträt, trefflich aber wenig ähnlich in Holz geschnitten von A. Kretzschmar. — Illustrirtes Haus- und Familienbuch (Wien, L. C. Zamarski und C. Dittmarsch, 4°.) Redig. von Braun von Braunthal, 1861, Heft 9, S. 97: „Friedrich Hebbel. Eine Studie". [Das im Holzschnitte ausgeführte Porträt Hebbel's, welches an der Spitze dieser Studie steht, ist mehr der Kopf eines Proletariers aus Moabit in Berlin, als der schöne geistvolle unseres Dichters; der Einreihung meines Namens unter Hebbel's Gegner widerspreche ich; ich bin nicht Hebbel's, sondern seiner ästhetischen Verirrungen Gegner; auch befremdet es, unter der Cohorte der Ghibellinen, wie der Autor Hebbel's Freunde nennt, die Namen Derjenigen zu finden, die eben gegen Hebbel's Verirrungen entschieden aufgetreten, wie Hettner, Henneberger, Ruge u. m. A. Der ungenannte Verfasser dieser mit aller Pietät für H. geschriebenen Studie ist Adolph Foglár.] — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XV, S. 155 [kleiner Artikel mit der irrigen Angabe, daß sich H. mit der Jenny Lutzer verheirathet habe]; III. Suppl. Bd. S. 1339 [ausführlicher biographisch-kritischer Original-Artikel]. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Carl B. Lorck, 4°) Erste Serie, Sp. 434 [nach diesem geb. 18. März 1813]. — Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monatshefte (Braunschweig 1860, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 312—321 [Auf S. 314 Hebbel's Porträt im Holzschnitt; das beste und ähnlichste, was von Hebbel bisher vorhanden ist; nach dieser Lebensskizze ist H. am 18. März 1815 geboren. Was aber die Biographie betrifft, so dürfte gegen eine Stelle in derselben von allen Dichtern und Schriftstellern Wiens entschieden Protest erhoben werden. Diese Stelle lautet: „Nur Wenige, und zwar bloß die mit dem neuesten Gange der Literatur innig Vertrauten, wußten damals in Wien, was Hebbel sei und bedeute; ja wäre es den meisten Wiener Poeten, den „vaterländischen Dichtern", wie man an der Donau gern sagt, gleich bekannt gewesen, welch' ein Vogel dort zu bauen anfange, sie würden denselben dann wahrscheinlich schon im Zusammentragen der Halme und Flocken so sehr gestört haben, wie sie später seinen Gesang durch ihr Geräusch zu übertäuben sich bestrebten." Diese Worte eines anonymen literarischen Strolches werden am besten durch die Thatsache widerlegt, daß Hebbel's unbedingte Lobhudler meistens in Wien ansäßig gewesen oder doch längere Zeit dort gelebt, wir nennen nur Bruyck, Saphir u., während jene Kritiker Hebbel's, welche seinen Genius anerkannten, aber für seine ästhetischen Irrthümer sich nicht zu begeistern verstanden, und ihn also mit Entschiedenheit tadelten, wie Gervinus, Rosenkranz, Hettner, Henneberger, Ruge, Minckwitz, Julian Schmidt u. v. A., dem heiligen römischen Reiche angehören. Ferner wie wenig sich H. durch das Geräusch dieser „vaterländischen Dichter" stören lassen, beweist die Reihe von Dichtungen, welche er in dieser Periode (1846—1861) eben in Wien oder doch in Oesterreich geschaffen — und was soll's denn mit diesem, vielleicht ein Schimpf sein sollenden „vaterländischen Dichter"? Gehören nicht Grillparzer, Halm, Lenau, Grün, Zedlitz, Seidl, Frankl, Paoli dazu?]

III. **Hebbel's Porträte, Handschrift und äußere Erscheinung.** Außer den bereits angeführten Holzschnitten in der Illustrirten Zeitung und in Westermann's Illustrirten Monatsheften: 1) Stahlstich von C. Geyer (Leipzig, Baumgartner, 4°.) [mit Facsimile der Unterschrift, gar nicht ähnlich]. — 2) Gemalt von Karl Rahl, geschabt von Christian Mayer in Wien (Beilage zu M. Auer's Zeitschrift „Faust", 4°., Wien) [nach dem Bilde in Westermann's Illustrirten Monatsheften das ähnlichste]. — 3) Gest. von Sichling (Leipzig, J. J. Weber, 8°.). — 4) Stahlstich von Rahl (Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung, 16°.). — Die Europa, redig. von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1853, S. ?96, enthält ein Caricaturporträt H.'s von Herbert K(önig), in der „Gallerie der Zeitgenossen" Nr. 13. Hebbel sitzt in einem aus Menschenknochen zusammengefügten Lehnstuhl, die Linke an die Stirn gelegt, die Rechte auf einem großen Blatte Papier schreibend, worauf die Worte stehen: Tragoedia infernalis. Neben

dem Papiere befinden sich ein von einem Nagel durchbohrtes Herz, ein Tintenglas mit der Aufschrift: Blut, ein Todtenschädel mit der Aufschrift: Streusand. Unter dem Bilde liest man:

„Der Tragödiendichter als Weltrichter.
Auf Menschenknochen bau ich meine Dramen,
Und sollte dies Geschlecht auch dr'an erlahmen!
Zum Weltgerichte kam ich freilich noch zu früh;
Das ist im Ernst die bitt're Ironie!" —

Handschrift. Hentze (Adolph), Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinen (Leipzig 1855, Bernh. Schlicke, kl. 8⁰.) S. 62 [charakterisirt die facsimilirte Handschrift folgendermaßen: „Düsterblickende, tief einschneidende Buchstaben, unbekümmert, ob die Wunde blutet"]. — **Aeußere Erscheinung.** Cajetan Cerri, der die meisten Dichter Oesterreichs mit Worten silhouettirt hat, entwirft folgendes Bild von Hebbel: „Gemal der berühmten Hofschauspielerin Enghaus; hohe, schlanke, etwas gebrochene Gestalt; schöner Christuskopf, und im Ganzen echt norddeutsches Aussehen; nachlässiger, schleppender Gang; nicht gesuchte Kleidung; wenig Haar, fein und blond; Schnur- und Backenbart ebenfalls blond; große, hellblaue, fast schwärmerische Augen, forschender Blick und zarte, bleiche, höchst bewegliche Züge; Ausdruck der Miene in ruhigen Augenblicken sinnig, naiv und fast kindlich sanft; wenn man ihn flüchtig sieht, ahnt man kaum, von welchen Dämonen dieser riesige, unruhige, stets schaffende Geist getragen wird; ungemein leidenschaftlich, jähzornig und reizbar, aber, wie alle ähnliche Charaktere, bald wieder beschwichtigt; im hohen Grade selbstbewußt, wie jedes große Talent; lebhafte Mimik, volltönende, steigernde Stimme; grollend, grandios, verneinend; spricht viel, rasch, feurig, höchst geistreich, und verschleudert im Umgang massenhaft die herrlichsten Perlen von Geistesfunken und fantastischen Bildern; der Eindruck seiner Rede ist aber im Ganzen vernichtend, und namentlich für Laien entmuthigend und niederschlagend; zärtlicher Gemal und Vater; als Dichter ein himmelstürmender, urkräftiger Titan, der mit gewaltigem Schritte seine eigene Bahn wandelt und in der deutschen Literatur unverlöschliche Spuren hinterlassen wird."

IV. **Hebbel in der Literatur.** a) **Nachweis der wichtigeren kritischen Stimmen über Hebbel als Dichter im Allgemeinen.** Die Kritiken über seine einzelnen Werke sind bereits bei jedem derselben angeführt worden. Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1850, S. 731: „Ein Urtheil Friedrich Hebbel's über Shakespeare" [welches hier einer berichtigenden Kritik unterzogen wird]; — Dieselben 1851, S. 7: „Hebbel und die Tragikomödie", von J. Hettner [ein ernstes Wort an Hebbel's Genius, ihn rechtzeitig noch zur Umkehr ermahnend]; — Dieselben 1858, S. 905: „Hebbel und Jean Paul" [wird der von Hebbel angenommenen Katastrophe im „Diamant" eine Scene in Jean Paul's „Leben Fibel's" entgegengestellt, um darzuthun, wie gewagt es sei, derlei Excentricitäten tiefsinnig zu behandeln, und wie richtig Jean Paul in dergleichen den harmlos realistischen Charakter beibehält. — Bruyck (C. von), Dramatische Studien über Friedrich Hebbel's Julia (Wien 1852, R. Lechner, 8⁰.). [Eine apologetische Schrift, die über jede Stelle der Hebbel'schen Dichtung in Verzückung geräth. Ein Kritiker in Zarncke's „Centralorgan" sagt gelegentlich einer Anzeige der Schrift C. van Bruyck's über Hebbel's „Julia": „Was an H.'s dramatischen Werken wirklich Bedeutendes ist, davon hat van Bruyck keine Ahnung; übrigens wird es keiner Vertheidigung je gelingen, das Factum umzustoßen, daß Hebbel, den sein Talent befähigte, unter den ersten dichterischen Größen seiner Nation einen Ehrenplatz einzunehmen, diesen verschmäht hat, sei es aus verbissenem Eigensinn, wie uns scheinen will, oder aus Mangel an Bildung, und seine Werke, die ein Lieblingsbuch seines Volkes werden konnten, dazu verdammt hat, nur für die Raritätenkammer eines Curiositätensammlers einst ein gesuchter Gegenstand zu sein."] — La Fama del 1855, Anno XIV, Nr. 101, 102, 103 e 104; — La Fama del 1856, Anno XV, Nr. 6, 16, 17, 18, 19, 42—46, 48 e 49: „Federico Hebel" (sic). [Beginnend mit der Frage: „Chi sia Federico Hebel", übergehend auf die Darstellung des Verfalls des deutschen Drama's und die Versuche seiner Wiederherstellung in den Capiteln: „Decadenza del teatro in Germania" und „Tentativi di risorgimento. Carattere letterario di Hebel", geht der Verfasser der Reihe nach Hebbel's Werke: „Giuditta", „Il Diamante", „Maria Maddalena", „Genoveffa", „Le Liriche", „Erode e Marianne" (sic), „Giulia", „Una Tragedia in Sicilia", „Il Rubino", „Michel Angelo", „Agnese Bernauer", durch und schließt wieder mit der Frage: „Ciò che fu e cio che puo essere Federico Hebel". Der

ganze Aufsatz war auch in dem zu Lodi herausgegebenen Journal: „L'Abduano" 1855, Nr. 24, 25, 26, und 1856, Nr. 30, 32, 33, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 46 abgedruckt.] — Frankfurter Konversationsblatt 1848, Nr. 243—245: „Friedrich Hebbel. Eine kritische Perspective von Karl Ohly". — Gottschall (Rudolph), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1855, Trewendt, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 332, 348—364 und 436. — Magazin für die Literatur des Auslandes, herausg. von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 1847, Nr. 131, S. 522: „Friedrich Hebbel und die französische Kritik". [Uebersetzung eines Urtheiles über Hebbel aus der „Revue Indépendente".] — Minckwitz (Johannes), Der illustrirte neuhochdeutsche Parnaß (Leipzig 1860, Arnold, 8⁰.) S. 308. — Der Salon. Wochenschrift, red. von Joh. Nordmann (Wien, gr. 8⁰.) II. Jahrg. (1854), Bd. 3, S. 26 u. 61: „Grillparzer, Grabbe, Hebbel", von Alex. Gigl. — Grenzboten (Leipzig, Herbig, Lex. 8⁰.) 1847, Bd. II, S. 501—513: „Friedrich Hebbel", von J(ulian) S(chmidt). [Der bekannte literaturhistorische Freund und Gönner Gust. Freitag's schreibt, indem er Hebbel's Judith, Genovefa, Maria Magdalena und Diamant einer eingehenden Besprechung unterzieht, und die Bedeutung, welche die Kritik dem Dichter Hebbel zugesteht, anerkennt: „die Kritik hat darin jetzt ihre Schuldigkeit gethan; die Bedeutung Hebbel's, seine groß gedachte Charakteristik im Gegensatz gegen die marklosen Phantasiegestalten seiner meisten Nebenbuhler ist hinreichend gewürdigt, und ich darf es jetzt vor meinem Gewissen verantworten, wenn ich dem Dichter zurufe: Du bist auf einem Abwege, von dem man noch nicht gewiß weiß, wohin er führen kann .... Hebbel steht, wie es scheint, auf dem Scheidewege in einer höchst gefährlichen Stellung. Wenn er den bösen Dämon in seinem Innern, diese dunkle Macht, die ihn selber treibt, wie seine Helden, überwindet, so wird er aus der Hand des Volkes den Kranz empfangen, den jetzt sein überreiztes Gefühl vergebens an sich zu reißen sucht. Nur die gemäßigte gesetzlich gebändigte Kraft bleibt Kraft. Der zügellose Ungestüm führt zur Ohnmacht.

Vis consilî expers mole ruit sua;
Vim temperatam Dî quoque provebunt
In majus: idem odere vires
Omne nefas animo moventes".] — Schmidt (Julian), Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert (Leipzig, London, Paris 1855, Herbig, 8⁰.) Zweite durchaus umgearbeitete vermehrte Auflage, Bd. III, S. 170—212. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 77—79; — und 1861, Nr. 86 und 87: „Hebbel über Friedrich Bodenstedt's „Shakespeare und seine Zeitgenossen". [Dieser ausführlichen Besprechung aus Hebbel's Feder geschieht hier vornehmlich deßhalb Erwähnung, weil der zweite Artikel wesentlich polemischer Natur ist und darin der Münchener Professor in ganz entschiedener Manier abgefertigt wird. Die Kritiken Hebbel's bilden einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Charakteristik und zum Verständniß seines Ich's. Er liebt die Kraftausdrücke in fast Angst und Schrecken erregender Weise; so sagt er einmal bei Besprechung des Holtei'schen Romans: „Die Vagabunden": „Der ganze Bettel der sogenannten socialen Novellistik wird von diesem Holtei'schen Werke aufgewogen". Es möge mit dieser kritischen, von Hebbel über die deutsche Romantik verhängten Verurtheilung vor der Hand genug sein, obwohl es dem Herausgeber an mehreren dergleichen Aussprüchen des Dichters der „Magellona" nicht fehlt.]

IV. b) Urtheile und Charakteristiken Hebbel's. Wenn man die Urtheile eines Julian Schmidt, Arnold Ruge, K. Rosenkranz, Hettner, Henneberger u. A. über Hebbel liest, so möchte man verleitet sein, an die wie verabredete kritische Verfolgung des Dichters zu glauben; aber die angeführten Namen bürgen uns dafür, daß dem nicht so ist. In diesen Urtheilen liegt keine Gehässigkeit, wie beispielsweise die „Kölnische Zeitung" solche offenbarte, als sie anläßlich einer Mittheilung, daß in Gratz eine Gesellschaft von Dilettanten sich gebildet, welche Schauspiele im Irrenhause vor Narren aufführt, die malitiöse Bemerkung beifügte: „daß sie die Stücke von Hebbel dieser Bühne besonders zur Aufführung empfehle". In den Urtheilen der oben genannten Männer, welche mit aller ihrer kritischen Subjectivität doch zu den besten des deutschen Volkes zählen, in allen diesen Urtheilen, wie verschieden sie lauten, klingt ein und dieselbe Klage über die Verirrung eines großen dichterischen Genius. Der Herausgeber dieses Lexikons hat nach gegentheiligen Ansichten gesucht, aber — wollte er nicht die Uebertreibungen E. Kuh's hersetzen — keine gefunden. Zum richtigen Verständniß des Hebbel'schen Genius erscheint es also nothwendig, die wichtigsten Aussprüche

der Kritik hier folgen zu lassen. Theodor Mundt in seiner „Geschichte der Literatur der Gegenwart" (2. Aufl., Leipzig 1853, Simion's Verlag, 8⁰.) S. 713, schreibt über Hebbel: „Als einen in manchem Betracht verwandten und congenialen Geist haben wir neben Grabbe Friedrich Hebbel aufzuführen, in dem eine bedeutende Ursprünglichkeit des poetischen Talents wirksam ist, und der zugleich von vorn herein die geistigen und künstlerischen Normen in sich trägt, die seinen Productionen auch den äußern Halt verleihen. Die Bestimmung seines Genius suchte er vorzugsweise in der dramatischen Poesie zu ergreifen und zu erfüllen, die er unter dem höchsten Gesichtspunct, als thatsächlichen Entwicklungsproceß der mit ihren Gegensätzen und Widersprüchen kämpfenden Menschennatur, auffaßte und wieder zur Geltung bringen wollte. Er trat zuerst mit der Tragödie „Judith" (1841) hervor, in der, wie man auch über die Anlage und Durchführung dieses Stückes rechten mag, doch jedenfalls eine große Meisterschaft des dramatischen Styls an den Tag gelegt ist. Der Charakter der Judith, welche der Dichter einen so modernen Umschlag in sich erleiden läßt, indem sie mitten in der an Holofernes zu verübenden nationalen Rachethat von den eigenen Liebesgefühlen zu ihm überwältigt wird, bildet gewissermaßen den Grundstock der Probleme, welche den Dichter überhaupt in seiner Poesie beschäftigen. Seine dramatische Speculation und Grübelei sucht nämlich am liebsten die Dialectik des geistigen und sinnlichen Wesens des Menschen, namentlich in der Geschlechtssphäre auf, und ruft dann diesen urelementaren Widerspruch gern dahin zur Erscheinung, daß er an dem geistigen Element und mitten in demselben die Alles meisternde sinnliche Potenz aufzeigt, während er in der Sinnlichkeit die anbrechende Herrlichkeit und Größe des Geistes feiert. So ist sein Holofernes ein colossales Kraftbild der Sinnlichkeit und als Repräsentant des elementaren Naturprincips zugleich der wahre Mann und Heros, der sich in überlegener Verachtung über den ihn umgebenden Händeln der Welt schaukelt, und dem Judith selbst, die von einem hohen sittlichen Princip ausgeht, und die mit der Stärke eines ganzen Volkspathos bewaffnet ankommt, in Bewunderung und Schwäche unterliegen muß. Noch schlimmer ist der Sturz, welchen Hebbel seiner „Maria Magdalena" (1844) bereitet, in der eine edle schöne Natur, welche sich den Schicksalsschlägen gegenüber mit ihrer ganzen geistigen Größe bewaffnet, dem rein sinnlichen Moment erliegt, der sie gerade dem von ihr verachteten Manne überliefert. Diese Geschlechtsschicksals-Poesie ist reich an tiefsinnigen und genialen Momenten, wobei die besondere Kühnheit noch darin besteht, daß dieselben gerade durch die dramatische Darstellung und deren scharfe plastische Verwirklichung ausgeprägt werden sollen. In der Auffassung solcher Probleme hat aber diese Poesie nur ein rein pathologisches Interesse. Sie zeigt mit starrem Griffel die tiefsten Leiden der Menschheit auf, ohne den Raum für ihre ideelle Lösung offen zu lassen. Es fehlen hier die großen, eine unendliche Perspective in sich tragenden Dimensionen, in denen die antike Schicksalstragödie und Shakespeare den Sturz der Menschennatur zu zeichnen pflegen. Hebbel strebt sonst darnach die Höhen der antiken und modernen Dramatik durch eine neue Combination zu verbinden und die Energie seines Talents möchte ihm unter allen neueren Dichtern die nächste Anwartschaft auf die Lösung dieser Aufgabe zuweisen. Aber in der „Judith" und „Maria Magdalena", wo er mit den äußersten Widersprüchen operirt, bricht er zugleich zu fragmentarisch ab und schließt seine himmelstürmenden Experimente mit einem gewaltsamen Niederschlag der Ideen. In der „Judith" sind noch die hebräischen Volksscenen als vortrefflich gelungen anzuführen, in der „Maria Magdalena" aber tritt besonders die Charakteristik des alten Tischlers als eines der meisterhaftesten Gebilde der neueren Poesie heraus. In der Tragödie „Genoveva" (1843) fehlt es ebenfalls nicht an bedeutenden Charakterzeichnungen und einzelnen hochpoetischen Elementen, aber die Anlage des Ganzen hat keine große Tragweite und ist überdies zu keiner rechten Einheit gelangt, da die moderne Auffassung dem mittelalterlichen und sagenhaften Lebenselement mehr widerstrebt, als dies bei einem hebräischen oder antiken Stoffe der Fall ist. Es folgte darauf die Komödie „der Diamant" (1847), die Tragödien „Herodes und Mariamne" (1850), „das Trauerspiel in Sicilien", eine Tragikomödie (1850), „der Rubin" (1850), „Julia" (1851), „Agnes Bernauer" (1852), in denen es sämmtlich auf eine originelle Eigenthümlichkeit der Composition und auf eine große Manier abgesehen ist, ohne daß es jedoch zu entscheidenden und klar herausgearbeiteten Wirkungen käme. Auch

als lyrischer Dichter „Gedichte" (1842), „neue Gedichte" (1847) erscheint Hebbel im reichen Ausdruck eines tiefbewegten Dichtergemüthes. Eine geniale Beleuchtung des Künstlerschicksals unter den Bedingungen von Welt und Zeit gibt das kleine Lustspiel „Michael Angelo" (1851). Auch das niederländische Gemälde „Schnok" (1850) [nicht „Schnork", wie es bei Mundt heißt] enthält viele ansprechende und sinnige Züge." — Rudolph Gottschall, der sich, ohne Hebbel's Schwächen zu übersehen, unter seinen Kritikern am meisten auf seine Seite stellt, und sich in eine ausführlichere Analyse der Werke des Dichters einläßt, vergleicht an einer Stelle Hebbel und Grabbe und schreibt: „Beide zeigen eine Vorliebe für das Bizarre; doch es liegt bei Grabbe mehr in der Anordnung und Ausführung, bei Hebbel im Stoffe und im Gedanken; Grabbe wählt vorzugsweise historische Stoffe, Hebbel sociale; bei Grabbe wiegt der Sinn für die geschichtliche, bei Hebbel der Sinn für die ethische Bedeutung vor. Grabbe liebt große Charaktere, Hebbel tiefe; Grabbe gewaltige Collisionen, die äußerlich imponiren, Hebbel verschlungene Probleme, die innerlich beschäftigen; Grabbe zermalmt, Hebbel zerreibt. Wo Grabbe die tragische Keule schwingt, da wirkt Hebbel mit tragischem Gifte von innen heraus. Beide lieben originelle, kräftige, knorrige Bilder, doch ist Grabbe schwunghafter und epigrammatischer, Hebbel bedachtsamer, bezeichnender, aber auch oft gesuchter. Grabbe übertrifft Hebbel bei weitem an Frische, Kraft, glühendem und hinreißendem Dichterfeuer; Hebbel übertrifft Grabbe bei weitem an künstlerischem Verstande in der organischen Gliederung der Dramen, in der architektonischen Vollendung, in der jedes Einzelne dem Ganzen dient. Bei Grabbe ist die dramatische Collision ein Kampf der Kräfte, bei Hebbel ein Kampf der Gedanken; dort ein heroisches Titanenmaß, hier ein geistiges; dort Gestalten von riesigen Dimensionen, hier Gedanken von bedeutender Tragweite; dort kräftig geartete Naturen, die aufeinander platzen, hier fleischgewordene Dialektik in den feinsten Combinationen. Beide Dichter haben das gemeinsam, daß sie sich in den Extremen bewegen und die rechte Mitte der Schönheit und künstlerischen Harmonie verfehlen. Bei Grabbe liegt der Grund hiervon in einer krankhaften Exaltation der Phantasie, welche ihrem entzügelten Schwunge rücksichtslos folgt. Bei Hebbel geht die Vorliebe für das Abnorme, Außergewöhnliche aus einem allzu grüblerischen Verstande hervor, welcher sich dadurch befriedigt fühlt, wenn er die Contraste auf die Spitze treibt, wenn er über jäh aufgerissene Klüfte eine Brücke des Gedankens bauen kann. Ihn fesselt das Phänomenartige, Pathologische; er docirt wie in der Klinik; er fühlt der Menschheit an den Puls und sucht an grellen Krankheitsbildern das Ideal der Gesundheit zu lehren. Doch während wir bei Grabbe oft den Balsamhauch echter, erquickender Poesie fühlen, weht uns bei Hebbel oft eine dumpfe und schwüle Lazarethluft entgegen, in welche uns der Dichter, trotz unseres Unbehagens, mit krampfhafter Nöthigung hineinreißt. Beide Dichter haben dem Häßlichen allzusehr gehuldigt. Bei Grabbe ist das Häßliche in der Regel die Verzerrung des Großen, das sich übernimmt; bei Hebbel die Entwerthung des gesunden und einfachen Empfindens und jeder menschlichen Courantmünze zu Gunsten eines Gefühles, das sich nur in Ausnahmesituationen bewähren kann, und das uns seine kunstvoll aber seltsam geprägten Medaillen als alltägliches Tauschmittel aufdrängen will. Grabbe hätte niemals eine Tragödie von solchem inneren Zusammenhalte und dramatischer Consequenz schreiben können, wie Hebbel's „Maria Magdalena"; Hebbel nie eine Tragödie von jenem dichterischen Schwunge, jener poetischen Magie, wie Grabbe's „Don Juan und Faust". — An einer andern Stelle wirft Gottschall die treffende Bemerkung hin: „Hebbel ist ein großer dramatischer Denker. Um ein großer dramatischer Dichter zu sein, fehlt ihm wenig; aber dieß Wenige ist viel — das Maß und der Zauber der Schönheit." — Ueber die „Judith" sagt er unter Anderem: „So ist „Judith" keine heroische, sondern eine physiologische Tragödie, überhaupt nur eine eventuelle Tragödie; denn die Heldin verlangt zwar von den Aeltesten Israels das Versprechen, sie zu tödten, sobald es ihr eigener Wunsch sei, doch sie selbst deutet an, daß sie nur dann an dieß Versprechen erinnern werde, wenn ihr Schooß fruchtbar sei. Im entgegengesetzten Falle wird man sich wohl an die Bibel halten dürfen, in der es heißt, daß sie hoch geehrt im ganzen Lande Israel war und ein Alter von hundert und fünfzig Jahren erreichte." — Die „Genoveva" nennt Gottschall die Tragödie der ehelichen Treue; „es ist das Institut der Ehe

selbst, gegen welches Hebbel seine dialectischen Löwentatzen kehrt; allerdings, wie immer, ohne directe tendenziöse Angriffe, aber doch als rastlos wühlender Maulwurf in künstlerischen Gängen — eine Zerstörung, die sich unter dem Scheine architektonischer Arbeit verbirgt." Dieses kritische Studium der Hebbel'schen Dramen läßt Gottschall in folgender Ansicht über Hebbel gipfeln: „Hebbel ist der größte sittliche Revolutionär von allen deutschen Poeten; aber er verbirgt diesen moralischen Jacobinismus unter der kunstvollen Plastik des Tragikers und hat sich sogar eine eigene ästhetische Theorie zurecht gemacht, um seinen dramatischen Pessimismus zu rechtfertigen. Seine Dramen sind eine Analyse, eine Kritik der Gegenwart; er ist darin paradox, ein dramatischer Proudhon. Das Aufbauen der Zukunft überläßt er indeß, wie billig, dem Entwicklungsprocesse der Geschichte, in den er seine eigenen Tragödien als gährenden Sauerteig hineinwirft." — Die Lustspiele Hebbel's „der Diamant" und „der Rubin" nennt Gottschall unbedeutend. „Nichts als romantische Capriccio's, mit so großen Prätensionen sie auch auftreten mögen." — Und wenn er mit wenigen Strichen eine Parallele mit Halm und Hebbel zieht und schreibt: „Hätte Hebbel, mit welchem Halm bei dem größten Gegensatze in der Behandlungsweise, darin Aehnlichkeit hat, daß er psychologische Probleme liebt, den Stoff der Griseldis gewählt, er würde seine scharfen und verletzenden Seiten mit solcher Kraft und Wahrheit herausgekehrt haben, daß die Dichtung gewiß für das große Publikum ungenießbar geworden wäre," so hat er mit kurzen aber treffenden Worten die poetische Individualität beider ausgedrückt. — Bemerkenswerth ist das Urtheil eines italienischen Kritikers, der in einer ausführlichen Abhandlung Hebbel's Werke beurtheilt. Es stand in dem zu Lodi herausgegebenen Blatte „l'Abduano"; darin heißt es unter Anderem: „Hebbel è troppo sinceramente originale per tòrre a prestito da un sistema falso inaspettati effetti. Egli è austro, egli congiunge ad uno spirito moderno un meraviglioso sentimento delle leggi eternali, vi ha in lui del patrizio, e sebbene sia ardentemente liberale, tutte le follie demagogiche sono castigate ne' varj suoi drammi. Ch'egli nobiliti questi ispirazioni collo splendore di una poesia sana e potente: oggidì il suo vigore ha qualche cosa di malaticcio e il suo stile, tanto fermo e preciso in assai luoghi è troppo spesso sfigurato da ributtanti colori. Non dimenticatevi, o poeta, dimezzo alle lotte tenebrose la cui pittura e l'oggetto dell'arte vostra, non dimenticatevi di aspirar sempre alla bellezza, all'armonia, all'ideale suprema, il quale tutte cose compone ed assimila! Cio che vi manca non è la forza, non è la fecondità e la audacia, è la serenità. .... Qual'è oggidì la situazione del teatro tedesco? .... che hanno fatto Roetscher e Vischer, menti elevate, chi ne dubita? ma troppo accostumate alle metafisiche sottigliezze per poter riuscire utili legislatori? Innebbriarono le immaginazioni con mistiche speranze. Tutti i sedicenti riformatori del teatro tedesco obbediscono da una ventina d'anni ad un artificiale inspirazione; da cio il loro precoce sfinimento. Gutzkow, Laube, Halm, Prutz hanno oggidi quasi tutti abbandonato il teatro, ch'eglino avevano l'ambizione di rigenerare. . . . I teorici troppo a lungo spaziarono fra nuvole vaporose; ora vi ha d'uopo di un poeta e l'esempio sara di gran lunga più fecondo che il precetto. Dopo così incredibile abuso della metafisica dell'arte, non vi ha che un ispirato inventore che sia capace di rianimare il teatro e imprimergli un durevole precedimento. Hebbel sentesi capaci à ciò? Egli e almeno quel solo che abbia abbastanza di vigore e di fede per tentarlo. Le opere le più rimarchevoli che siensi recentemente applaudite, procedono da sua inspirazione e sono il „Sansone" di Gärtner, „il Forestiere" di Otto Ludwig, „il Gladiatore di Ravenna" di Halm. . . . Giudici severi tengono gli occhi sovresso lui, ne dissimulano la lor confidenza nel suo avvenire. „Federico Hebbel è un albero (come dice Gervinus) è un albero vivace, un tronco pieno di sughi, che è affaticato e come soffocato da liane, da rovi e da altre parassite". Noi vogliamo sperare con Gervinus che l'albero già sbarazzato da que' vincoli, alzerà nobilmente la cima nella sua natale foresta. Deve ben bastare all'autore di „Giuditta" la gloria di continuare i suoi maestri Goethe e Schiller: cercando di divenire come gli si prediceva, il poeta drammatico di un secolo il mistagogo

dell' umanità, Hebbel cesserebbe d'essere tedesco, senza guadagnare nel resto del mondo ciò che perderebbe nella patria sua. Sia la sua immaginazione semplice, sia sereno l' animo suo; il suo teatro, rinunciando alle misteriose pretensioni, non si preoccupi che dell' Allemagna ed egli darà un poeta all' Europa." — Ein leider nicht genannter Berliner Kritiker (aber mit Bestimmtheit nicht Herr Rötscher, über dessen Verhältniß zu Hebbel wie über jenes Hebbel's zu ihm, zur Zeit als Hebbel in Berlin war (um 1850) und seine Berliner Eindrücke in der „Oesterreichischen Reichszeitung" veröffentlichte, die Hamburger „Jahreszeiten" zu wiederholten Malen aufklärende Mittheilungen brachten) schreibt in der „Berliner Reform", 1850, in welcher er eine kleine Abhandlung über Hebbel's „Herodes und Mariamne" veröffentlichte, das folgende: „Hebbel's dramatische Dichtungen, wie bedeutsam sie aus den Larven und Mißgeburten Anderer, als die einzigen, hervorragen, in denen ein poetischer Lebenshauch athmet, eine dramatische Ader schlägt; das Grundgebrechen, „Unwahrheit des tragischen Motivs", haben sie mit den übrigen gemein, freilich mit der Maßgabe, daß bei den gewerblichen Bühnentrödlern die Ausgangsmomente ihrer dramatischen Verwicklungen nächst der Unwahrheit auch noch kindisch sind und abgeschmackt, während Hebbel's Voraussetzungen aus einem Raffinement entspringen, das mit dem sophistischen Verderbniß der französischen Schule und Romantik zusammenhängt. Motiviren jene Macher anschauungslos, gedankenwidrig, zu viel; verfälschen und verwässern sie die abgefeimten Beweggründe labyrinthisch zernagter Leidenschaften, wie sie in den Sittenschilderungen der Franzosen im Schwunge sind, schwächen und verseichten sie solche Motive zur abschmeckendsten Schaalheit; so wirken sie bei Hebbel dagegen in ursprünglicher Schärfe als echter, an der französischen Quelle erneuerter Impfstoff. Bei ihm ist das falsche Grundmotiv fast immer geistreich; haut goût zwar, doch blasirte Gaumen anduftelnd, bizarr, erkünstelt, wunderlich, barok, selten stumpf und abgeschmackt. Hebbel's dramatische Prämissen treten in Widerspruch mit deutscher Gemüthsart, wo sie an die Wirklichkeit anknüpfen und da und da, wo sie auf imaginärem Boden spielen, vernichten sie wieder in soferne jede logische Charakteristik und Psychologie, als sie die Elemente moderner Abgefeimtheit und klügelnder Sophistik in phantastische Charaktere verlegen und zu unmöglichen Katastrophen sich hinaustreiben lassen. Immer aber versteht es sein Talent, den halbverwesten Stoffen, die er in die dramatische Retorte schüttet, ein Brenngas von der intensivsten sonnigsten Leuchtkraft zu entlocken." In der weiteren kritischen Entwicklung wird Hebbel mit Grabbe parallelisirt und als Seitenstück zu Gottschall's Gegenüberstellung Hebbel's und Grabbe's heißt es dort: „Hebbel hat vor Grabbe den Stil voraus. den schlichten, geistig klaren, volksmäßigen Ton und Ausdruck, aber nur in der Prosa. Greift seine tragische Muse zum Jambus, glaubt man einen Nachahmer Grabbe's zu hören, mit dem er dann in Dunkelheit und fantastischer Unform zu wetteifern scheint, ohne sich mit ihm in der Gedrungenheit und Blitzeswirkung des Ausdrucks, und noch weniger an glühendem Ernst, individueller Ursprünglichkeit und einer bis an die Gränze des aufrichtigen Wahnsinns kometenhaft hyperbolisirenden Begeisterung messen zu können. Hebbel's Zeichnenstift hört nie auf, zugleich ein Rechnengriffel zu sein. Grabbe war in der Poesie wie im Lieben niemals nüchtern. Oft macht Hebbel den Eindruck eines ernüchterten Grabbe, von dessen Wahnsinn er nichts behält, als die — Methode." — Minckwitz, abweichend von den bisherigen Kritikern, welche Hebbel's Genius anerkennen, wenn sie auch seine Verirrungen nicht verschweigen, spricht Hebbeln Alles rundweg ab und stellt ein Urtheil auf, unter welches nur Minckwitz seinen Namen setzen mag: „Wie es diesem Autor an gesundem Geschmacke, an Natürlichkeit. Einfachheit und Klarheit der Darstellung im Lyrischen gebricht, indem seine „Gedichte" meist zwecklos, ohne tieferen Gehalt, ungenau, schwülstig und selbst unverständlich erscheinen, so treten auf dramatischem Gebiete diese Fehler noch greller heraus. Der Mangel an frühzeitiger classischer Bildung äußerte sich hier wieder einmal in vollem Umfange seiner Nachtheile. Die Dramen Hebbel's verstoßen im Ganzen wie im Einzelnen nicht allein schnurstracks wider die Anforderungen echter Kunst, sondern die Charaktere derselben sind so durchaus ungenügend, verkehrt, toll und abgeschmackt, daß denselben jeder eigentliche Werth abgesprochen werden muß, und daß man in ihnen, einzelne Personen in der „Maria Magdalena" vielleicht ausgenommen, nirgends die Spur von wahrem poetischen Talent dargelegt findet,

denn in seinem Haschen nach Originalität spricht sich kein Genie aus; er ist originell, aber nicht im guten Sinne. Die frühen Schwächen des jugendlichen Schiller, die Seltsamkeiten Shakespeare's tausendfach überbietend, fast in den scheingenialen, burschikosen Ton des unglücklichen Dramatikers Grabbe und der neueren Nachäffer desselben verfallend, giebt er nichts als Karrikaturen oder, wie in seiner sehr untragischen „Judith" puppenkomödienartige Charaktere, die gemein, eckelhaft und widerwärtig sind. Idealische Größe und echt poetische Anschauung ist ihm fremd; alles ist bei ihm zerflossen und zerfahren, ausgenommen die auf den gemeinen Haufen berechnete theatralische Wirkung; auf drastische Wirkung hat es Hebbel lediglich abgesehen, alles Uebrige ordnet er diesem Zwecke unter." — Hettner bemerkt in einem Aufsatze: „Hebbel und die Tragikomödie", aus Anlaß dessen, daß Hebbel sich beschwert, sein „Trauerspiel in Sicilien" sei nicht verstanden worden, da man es für eine Tragödie, statt für eine Tragikomödie gehalten habe: „Das Geheimniß der Hebbel'schen Tragikomödie ist die Criminalgeschichte. Und damit ist dieser neuen, mit so viel Pomp angekündigten Kunstgattung ihr Urtheil gesprochen. Traurig genug; aber wenn irgendwo, so kann man an Hebbel die Pathologie unserer Zeit studieren. Eine reiche ursprüngliche Dichternatur durch falsche Geniesucht zu carikirter Maßlosigkeit, ja zu fratzenhafter Höflichkeit aufgestachelt — wahrlich eine solche Erscheinung wäre tragisch, wenn man nicht versucht sein sollte, nach Hebbel's eigenem Vorgange, sie lieber tragikomisch zu nennen," [Blätter f. lit. Unterhaltung 1851, S. 8.] — Arnold Ruge in einem Aufsatze, betitelt: „Der Geist unserer Zeit", welcher in der periodischen Schrift: „Das Jahrhundert" 1857, S. 17, abgedruckt stand, schreibt über Hebbel: „Das Talent zu charakterisiren und seine rohe Welt psychologisch richtig und interessant zu entwickeln ..., besitzt auch Hebbel, der Dramatiker, ein Mensch, der eine ehrliche Neigung zur Poesie hat, aber immer bis über die Ohren in den Schmutz taucht, um ihre Perlen dort zu suchen; er hat Charaktere und ihre Entwicklung, oder vielmehr die Entwicklung des Drama's durch die Charaktere, wie in der „Maria Magdalena" hervorgebracht, aber es ist immer ein Wurm darin; der Fehltritt der Heldin, der Maria Magdalena z. B., ist nicht erklärt, weder aus dem Charakter, noch aus Umständen. Und alle Producte Hebbel's fallen aus der Region heraus, wo der Mensch erst ein menschliches Interesse einflößt. Ohne Gemeinheit geht es nicht ab, und wenn er ganz gemein sein will, wird er verrückt und abgeschmackt, wie in „dem Diamanten", „der Kuh" (eine Novelle Hebbel's), „dem Trauerspiel in Sicilien" oder wie diese Tollhausproducte heißen." — Henneberger (August), Das deutsche Drama der Gegenwart (Greifswalde 1853), beurtheilt neben anderen Dramatikern der Gegenwart auch Hebbel; Henneberger geht mit dem Dichter sehr scharf in's Gericht und zählt Hebbel's Sündenregister (bis 1853) ziemlich vollständig auf. Eigenthümlich stimmt es aber nach einer sechs Seiten langen ganz unbarmherzigen Strafpredigt zu vernehmen: daß der also Gescholtene schließlich dennoch ein ganz vortrefflicher Kerl sei. — Ein Kritiker des Hebbel'schen Stückes: „Gyges und sein Ring" schreibt in den „Blättern für literar. Unterhaltung 1856, S. 640: „Hebbel hat sich wahrlich über die Stimmung des deutschen Publikums seiner Production gegenüber nicht zu beklagen; es könnte aber ein Tag kommen, wo seine Launen die glänzende Gestalt, in welcher er sie zu bannen weiß übersehen lassen und die allgemeine Bewunderung sich von ihm wendet; die „Agnes Bernauerin" wird nicht vergessen werden, denn sie ist warme pulsirende Menschheit und Deutschheit; . . . Hebbel aber — wir rufen es ihm geradezu entgegen — versündigt sich an seinem Genius, wie an der deutschen Nation, wenn er statt für die letztere zu arbeiten und zu schaffen, seinen literarischen Launen die schönsten Jahre seiner dichterischen Schöpferkraft opfert." — Taillandier, der wie bekannt, sich viel mit deutscher Literatur befaßt und für seine Lucubrationen immer Spalten in der „Revue de deux mondes" zur Verfügung hat, sagt unter anderem über Hebbel: „Ein Dichter der Zukunft ist auch Friedrich Hebbel, ein echter Dichter, mächtige Phantasie, aber durchaus entblößt von dem Gefühle der Realität, ohne welche das Theater unmöglich ist. Eines von den Dingen, welche diese „Dichter der Zukunft" kennzeichnen, ist ihr Widerwille gegen die Bedingungen der Bühne. Damals brachte Hebbel seine Werke auf die Bühne und er that es oft mit einer besonderen Kühnheit, er verhehlte nicht seine Verachtung der scenischen Convenienzen. Ich weiß nicht, wann die Generation kommen wird, für welche Hebbel seine Dramen verfaßt hat; gewiß ist es, daß heut zu

Tage für einen solchen Dichter ein Publikum von Eingeweihten erforderlich wäre. Der Verfasser der „Agnes Bernauer" hat einen Augenblick hoffen lassen, daß er sich zu einer natürlicheren Poesie gewendet habe; er fiel bald zurück und tiefer als je in das System der Mythen und Symbole. Sein letztes Drama, „der Ring des Gyges", würde das nöthig haben, was die Dichter commentarius perpetuus nennen." — Wenngleich Karl Rosenkranz in seiner „Aesthetik des Häßlichen" (Königsberg 1853, Bornträger, 8⁰.) S. 109 u. f., nur das „Häßliche" in Hebbel's „Julia" in Betracht zieht, so ist sein Ausspruch doch zu bezeichnend, um hier nicht mitgetheilt zu werden. „Hebbel, der Dichter des Pessimismus und der Bizarrerie, wie Henneberger ihn treffend genannt hat, möge uns gestatten, an seiner Julia nachzuweisen, wie das Tragische, wenn es die Knoten seiner Widersprüche weder recht schürzt noch recht löst, schon in das Komische umzuschlagen anfängt; jedoch weil es noch zu ernst und gewichtig ist, vorerst häßlich bleibt." Nun bringt Rosenkranz eine Analyse des ganzen Stückes, und nachdem er diese Analyse gegeben, fährt der Kritiker fort: „So endet diese durch das Talent ihres Urhebers bis in die kleinsten Züge hinein verzerrte Tragödie, deren Inhalt wir mit schlichten Worten angegeben haben und dabei doch nicht verhüten konnten, nicht schon komische Streiflichter darauf fallen zu lassen. Wir bezweifeln nicht im Geringsten den subjectiven Ernst der ethischen Tendenz, den Hebbel in seinem Vorwort mit so großem Pathos verkündet, doch lassen wir uns dadurch nicht bestechen und erkennen, daß diese Tragödie im Grunde durch die Art ihrer Disharmonie eine gräßliche Komödie, ein Ungeheuer von Scheincontrasten ist. Wir wollen von crasseren Motiven, die in dieser Tragödie vorkommen und oft höchst komischer Beschaffenheit sind, wegsehen; wir wollen nur bei den fundamentalen Verhältnissen bleiben, so sind sie nicht tragisch, sondern komisch. Daß ein Mädchen, welches sich heimlich hat schwängern lassen, als Königin der Jungfrauen bei einem Feste erscheinen soll, ist gewiß komisch. Daß ein Vater, dessen Tochter, wie er glaubt, mit ihrem Liebsten durchgegangen ist, die Stadt durch einen Scheintod und einen Scheinsarg seiner Tochter täuscht, ist gewiß komisch. Daß ein deutscher Graf nach wüst durchgenossenem Leben eine hypochondrische Anwandlung zur Tugend bekommt und seinem blasirten Leichnam noch die Ehre anthun möchte, zu irgend etwas Nützlichem, wohl gar Edlem, zu dienen, ist gewiß komisch. Daß ein schwangeres Mädchen in einem Lande, worin es doch auch Gendarmen gibt, so ohne weiteres zu Fuß umherirrt und todessehnsüchtig im Waldesdunkel einem Banditen durch eine vorgehaltene Börse die Lust sie zu tödten, beibringt, statt daß man erwarten sollte, er werde sich der Börse auch ohne Mord versichern und das Mädchen als eine schöne Beute zu seiner Lust zwingen, ist gewiß komisch. Daß Bertram und Julia eine Ehe schließen, die doch keine ist; er, um doch, bevor er stirbt, sich noch zu etwas Gutem brauchen zu lassen; sie, um doch ihre Ehre durch einen Gatten zu salviren, das ist gewiß komisch. Daß endlich alle drei Liebhaber, jeder von seinem Standpunct aus den andern anerkennend, ja verehrend, sich auf dem Schloß in Tirol trefflich vertragen und der Graf Antonio und Julia die angenehme Aussicht gibt, nächstens zu ihrer Bequemlichkeit für immer zu verschwinden, nun, das ist gewiß komisch. Komisch! Ja, im Aristophanischen Sinne, so weit derselbe auch die ethische Nullität in sich faßt, nicht aber in dem weitern auch Aristophanischen Sinn der heitern Ausgelassenheit der absoluten Nullität, die ohne Prätension ist. Vielmehr sind diese corrupten Verhältnisse im feierlichsten Ernst mit groẞwortigen Reden behandelt, so daß statt seligen Lächelns nur die Trübseligkeit in uns aufkommt, eine mißrathene Tragödie vor uns zu haben." — Da denn im Vorstehenden schon Vergleichungen Hebbel's mit Grabbe und Halm gegeben worden, so möge hier noch insbesondere, da sie kurz ist, und als Curiosum, eine Parallele Hebbel's mit Klesheim Platz finden. Der Contrast ist grell und gerade in dieser Gegenüberstellung des unbedeutenden Dialectreimers und des titanischen Dramatikers und Dichters liegt eine tiefe Ironie: „Hebbel baut sich sein Haus aus Granit und Eisen, Klesheim macht sich sein „Nesterl" aus Zweiglein, Waldmoos und Rosenblatteln. Die Charaktere Hebbel's sind aus Verstandes-, die Klesheim's aus Gemüths-Combinationen construirt. Während die Hebbel'schen Menschen größtentheils herzlos sind, hat bei Klesheim Alles ein „Herzerl", das Röserl, der Maikäfer und auch die „gelbe Ruabn". Während Hebbel die socialen und geschlechtlichen Disonanzen aufdeckt und consequent festhält, sucht sie Klesheim conventionell auszugleichen. Klesheim läßt seine „Liebesleut" eigentlich mehr „busserln" als Hebbel, nur vertuscht Ersterer die Folgen, während Letzterer sie mit auffallender Ostentation bloßlegt. Hebbel

läßt seine Maria Magdalena im dritten Acte um die Heirat betteln, während Klesheim sein „Deandl" im „Marzi Veigerl" schon nach sechs Wochen heiraten läßt. Eigentlich frivol in der Rede wird Hebbel nie, während es Klesheim nicht verschmäht, manchmal ein Zötchen zu reißen."

Hebbel, früher auch **Hebbel-Enghaus**, Christine (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Braunschweig 9. Februar 1817). Kam im Alter von neun Jahren zum Ballet des Braunschweiger Theaters, spielte aber auch in Kinderparthien des recitirenden Drama's, in denen sich schon damals ihre ungewöhnliche dramatische Begabung kundgab. Sie erhielt nun zu diesem Zwecke die erforderliche Ausbildung, und nachdem dieselbe vorläufig beendet war, begab sie sich nach Bremen, wo sie als Jungfrau von Orleans, Louise in „Cabale und Liebe", „Tony" debutirte, sehr gefiel und engagirt wurde. Noch war nicht ein Jahr vorübergegangen, als sie eine Einladung vom Hamburger Stadttheater zu Gastspielen erhielt und derselben folgte. Unter der väterlichen Leitung des erfahrenen und vielseitig gebildeten Directors F. L. Schmidt entwickelte sich ihr Talent zusehends und bald war sie der Liebling des Publikums. Anfänglich spielte und gefiel sie in Rollen, die durch den Ausdruck von Innigkeit und Gefühlstiefe wirken sollen; bald aber prägte sich ihre Begabung für tragische und zwar gewaltige weibliche Charaktere, das Fach, in welchem sie durch zwei Jahrzehende als unübertroffene Künstlerin glänzte, mit Bestimmtheit aus; und vorzüglich wurde und wird sie noch durch ihre äußere Erscheinung darin unterstützt. Nachdem sie zuvor noch auf mehreren bedeutenden deutschen Bühnen, zuletzt auf jenen von Berlin und Wien gastirt, nahm sie 1840 an der Wiener Hofbühne ein Engagement an und wirkt noch gegenwärtig an derselben als wirkliches Mitglied. Unter den Parthien, die sie in früherer Zeit spielte, nennen wir die Eugenia in den „Geschwistern", die Clara in der „Zurücksetzung", die Marie in der „Fremden", die Coronna von Saluzzo, die Griseldis, Maria Stuart in den gleichnamigen Stücken, die Chriemhield in Raupach's „Nibelungenhort". Ihre vollendetste Leistung aber ist die Rolle der Judith in der gleichnamigen Tragödie ihres Gemals, in der sie als darstellende Künstlerin die ohnedieß gewaltige Dichtung durch ein meisterhaftes Spiel ergänzt. Seit 26. Mai 1846 mit Friedrich Hebbel vermält, war sie die trefflichste Darstellerin der meist reckenhaften Frauencharaktere in den Dichtungen ihres Gemals. In neuerer Zeit wird sie — und mit Unrecht — zu wenig und in Rollen, die ihr selten zusagen, beschäftigt. Einem jüngst (1861) an sie ergangenen Rufe an die Hofbühne nach Weimar, konnte sie nicht folgen, weil ihrem Gesuche um Entlassung von der Wiener Hofbühne nicht Folge gegeben, dagegen ihr Spielhonorar um ein Namhaftes erhöht wurde. Der in der Biographie ihres Gemals erwähnten Berufung desselben als Bibliothekar nach Weimar wird neuerlich widersprochen [Fremdenblatt 1861, Nr. 328].

Thalia. Norddeutsche Theater-Zeitung. Redig. von Dr. C. Töpfer (Hamburg, 4°.) 1839, Nr. 91: „Biographie", von Dr. C. Töpfer [daselbst auch ihr lithogr. Porträt]; — Dieselbe 1840, Nr. 30: „Abschiedswort an Christine Enghaus. — Iris (Gratzer Mode- und Musterzeitung, schm. 4°.) 1850, Nr. vom 15. April, S. 58: „Lichtbilder aus der Frauenwelt. Frau Hebbel-Enghaus". Studien von C. Cerri [mit einem ganz unähnlichen Costum-Porträt als „Judith" im Holzschnitt, nach einem Gemälde von F. Bender, welches wohl die Aehnlichkeit im schlechten Holzschnitte eingebüßt haben mag]. Humorist. Redig. von M. G. Saphir,

1850 (XIV. Jahrg.) Nr. 70: „Mad. Hebbel als Jungfrau von Orleans". — Schlesische Zeitung 1861, Nr. 236: „Herren und Damen von der Wiener Hofbühne". [Der Feuilletonist schreibt über Frau H. E.: „Frau Hebbel, die Gattin unseres ersten Dramatikers, welche ehedem als Fräulein Enghaus vielbewundert worden, ist eine Künstlerin von sehr großartigen Mitteln und nicht gewöhnlicher Intelligenz; sie spielt die Judith, welche ihr Gemal gedichtet, unvergleichlich und macht in zwanzig anderen Rollen den peinlichen Eindruck eines consequent auf falschem Platz gestellten Talentes. Emilie in Othello, Goneril, die alte Fadet, werden ihr ebenso unpassend zugemuthet, als Lady Macbeth und ähnliche Rollen vorenthalten. In einer äußerst unvortheilhaften Position zwischen der Rettich und der Gabillon fehlt es der imposanten Dame, wie dem Prinzen Hamlet, „an Beförderung" und das gespannte Verhältniß, in welchem ihr genial-querköpfiger Gatte zu dem Leiter des Burgtheaters steht, mag auch nicht dazu angethan sein, ihre mißliche Lage zu erleichtern. Gegenwärtig (Mai 1861) weilt das Paar am Musenhof zu Weimar und Frau Hebbel findet dort die Gelegenheit, welche ihr hier versagt wurde, die reckenhaften Heldinen der Nibelungentrilogie ihres Gemals zu versinnlichen."] — Freischütz (Hamburger Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1840, S. 246: „Nachruf an Christine Enghaus". — **Porträte.** 1) Unterschrift: Christine Hebbel, k. k. Hofschauspielerin. Rahl gemalt, Mayer geschabt. Seitenstück zu dem Bilde ihres Gemals von denselben Künstlern. Beilage zu Auer's „Faust" (Wien, 4⁰.) [wir können der Künstlerin zu diesem Porträte nicht gratuliren]; — 2) Unterschrift: Facsimile des Namens: Christine Hebbel. Kriehuber (lithogr.) 1855 (Wien, bei L. T. Neumann, Fol.); — 3) gezeichnet von Kitzerow (Hamburg, lithogr. Anstalt von Fuchs, gr. 4⁰.).

Hebenstreit, Wilhelm (Schriftsteller, geb. zu Eisleben in Thüringen 24. Mai 1774, gest. zu Gmunden 17. April 1854). Beendete seine Studien zu Göttingen, wo er auch die philosophische Doctorwürde erwarb. Im Jahre 1811 kam er nach Wien, wo er mehrere Jahre privatisirend seinen Studien lebte. Im Juni 1816 übernahm er die Redaction der „Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur", und brachte sie in kurzer Zeit, denn er legte im April 1818 die Redaction nieder, zu einiger literarischer Geltung im Auslande. Nun arbeitete er im „Sammler", einem Wiener Journale, das vornehmlich vom Nachdrucke sein Dasein fristete; darin focht er seine Fehden mit Müllner aus, dessen Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit er Ruhe und Kaltblütigkeit entgegenstellte und ein reges Leben in die geistige Apathie Wiens brachte, welche Müllner, so zu sagen der Privilegiumsinhaber der kritischen götilichen Grobheit, und als solcher allgemein gefürchtet, vornehmlich veranlaßt hatte. Während der Jahre 1819—1821 betheiligte er sich an dem von Gräffer begründeten „Wiener Conversationsblatte" mit dramaturgischen, topographischen und archäologischen Aufsätzen. Später zog sich H. von der Journalistik ganz zurück; jüngere Kräfte traten auf den Schauplatz; er selbst war alt geworden, und der Klopffechtereien um Schauspiel und Schauspielerinen müde, verließ er Wien und siedelte sich (um 1836) in Gmunden am Traunsee an, wo er nahezu zwei Decennien in den Reizen der Natur von seinen kritisch-ästhetischen Fehden ausruhte und 80 Jahre alt starb. Neben den obenerwähnten journalistischen Arbeiten gab H. auch einige selbstständige Werke heraus, und zwar: „*Dictionarium editionum tum selectarum tum optimarum auctorum classicorum et Graecorum et Romanorum ad optimos Bibliographorum libros collatum emend. supplevit notulisque criticis instruxit*" (Wien 1828, Armbruster), ein Buch, das in Ansehung der Preise für den österreichischen Antiquarhandel noch heute brauchbar ist; — „Der Fremde in Wien und der Wiener in der Heimath" (Wien 1829, 3. Aufl. 1836), ein seiner Zeit

beliebtes und gesuchtes Handbuch, welches nicht wie die heutigen „Fremdenführer", eines dem andern mit allen Unrichtigkeiten nachgeschrieben, sondern auf Autopsie und mit gediegener Sachkenntniß verfaßt war; es erschien in neuer Bearbeitung unter dem Titel: „Der Reisende nach Wien und der Aufenthalt des Reisenden in Wien" (Wien 1843, Tauer und Sohn, mit 3 Pl., 16°.); — seine „Wissenschaftlich-literarische Encyclopädie der Aesthetik. Ein etymologisch-kritisches Wörterbuch der ästhetischen Kunstsprache" (Wien 1842, Gerold, neue T. A. 1847, Lex. 8°.) befriedigte nicht die Erwartungen; Ignaz Jeitteles war ihm mit seinem ästhetischen Lexikon zuvorgekommen, und hatte es verstanden, den Gegenstand in einer die Freunde solcher Lectüre anregenderen Weise zu behandeln; — noch aber hatte H. den letzten Wurf nicht gethan, für den er sein Werk: „Das Schauspielwesen. Dargestellt auf dem Standpunkte der Kunst, der Gesetzgebung und des Bürgerthums" (Wien 1843, Fr. Beck, gr. 8°.) aufgespart hatte; in diesem Werke voll Stockgelehrsamkeit und gelehrten Zornes hatte er allen Groll, den er seit Jahren dem Theaterwesen und den Theaterleuten gegenüber getragen, gesammelt und endlich diese bis an den Rand mit Galle gefüllte Schale — aber so ungeschickt — ausgegossen, daß er sich selbst damit am meisten beschüttete. Das Buch ärgerte, ging aber, ohne tieferen Eindruck zu hinterlassen, vorüber, nur der geistvolle Rötscher würdigte es in seiner Schrift: „Das Schauspielwesen. Dargestellt auf dem Standpuncte der Kunst, der Gesetzgebung und des Bürgerthums. Von Hebenstreit. Vom Standpuncte heutiger Wissenschaft und Civilisation beurtheilt von Dr. G. Th. Rötscher" (Berlin 1843, Wilh. Besser, 8°.), einer eingehenden Abfertigung. Ein Kritiker nannte Hebenstreit's Buch kurz und treffend „ein Werk, hervorgegangen aus einer Vereinigung von Philisterthum und altbackener Moral, das den Stock des österreichischen Corporals und die schwarze Brille des Orthodoxismus trägt, und wenn es auch einzelne Urtheilslose durch seinen Citatenkram blenden könnte, für Kunst und Wissenschaft wirkungslos verhallen wird."

Gmundner Wochenblatt, IV. Jahrgang (1854), Nr. 28: Nekrolog. — Faust, polygraphische Zeitschrift. Herausgegeben unter der Oberleitung von Hofrath Auer (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1854, Nr. 3. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 531 und Bd. VI, Supplement, S. 477. — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz (Berlin, 4°.), herausgegeben von Gubitz, Jahrgang 1843, Nr. 182—184: „Hebenstreit und die Schauspielkunst". — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1843), S. 325, unter den Literatur-Notizen von Franz Gräffer (in der Notiz: „Shakespeare"). — Es gibt noch mehrere Personen des Namen Hebenstreit, welche in Oesterreich denkwürdig geworden, und zwar **Franz** von Hebenstreit (Platz-Oberlieutenant in Wien, geb. in Böhmen 17.9, zum Tode verurtheilt und gehängt in Wien am 8. Jänner 1795), trat als Soldat in die österreichische Armee und wurde Officier; wie es geschah, daß ihn ein so furchtbares Schicksal ereilte, dieß erfährt man aus seinem Todesurtheile, worin es heißt: H. wurde wegen Ausstreuung französisch-demokratischer Grundsätze, Ansteckung und Aufwiegelung des Volkes, wegen Beleidigung Seiner Majestät selbst, wegen anbefohlenem Aufruhr und Aufruf an das Volk, die Ruhe und Ordnung des Staates zu stören, wegen Verfassung eines aufrührerischen Volksliedes, wegen neu erfundener Streitmaschinen, die er nach Frankreich und Polen befördert hatte, nebst Confiscirung seines Vermögens, seines Adels, seiner Charge ehrlos entsetzt und zum Strange verurtheilt; auf dem Glacis zwischen dem Schotten- und Burgthore an einem neu errichteten Galgen aufgehangen, mit einer an einer Kette abhängenden Tafel mit der Aufschrift: „Franz Hebenstreit wegen Staats- und Landesverrätherey". [Die Jakobiner in Wien. Oesterreichische Memoi-

ren aus dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts (Zürch und Winterthur 1842, Literar. Comptoir, 8⁰.) S. 41, 123—145, 240, 284. — Geusau (Anton Edler v.), Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien (Wien 1807, 8⁰.) V. Theiles 1. Bd. S. 11. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle . . . (Londres 1800). Tom. II, p. 181. — Franciscéische Curiosa oder ganz besondere Denkwürdigkeiten aus der Lebens- und Regierungs-Periode des Kaisers Franz II. (I.) (von Franz Gräffer) (Wien 1849, Klang, 8⁰.) S. 9: „Die Jakobiner-Verschwörung in Oesterreich" [nach Gräffer wäre er (S. 19) 1749 geboren].] — Ein **Joseph** Hebenstreit von Streitenfeld (geb. zu Augsburg 1744, Todesjahr unbekannt), war nach Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu, deren Mitglied er war, Lehrer am Gymnasium auf der Kleinseite in Prag. Als solcher gab er heraus eine „Abhandlung von rednerischen Ausdrücken" (Prag 1775); — „Einige Ausarbeitungen seiner Schüler" (ebd. 1774), und war auch Mitarbeiter an der Wochenschrift über das Prager Theater. [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) Bd. I, Stück 1, S. 172.] — Ein Anderer desselben Namens, **Karl** Hebenstreit von Streitenfeld (geb. zu Prag 28. Februar 1753, Todesjahr unbekannt), war auch Schriftsteller, gab heraus den „Theaterfreund, eine Wochenschrift" (Prag 1774, 8⁰.); — „Kritische Gedanken über das Trauerspiel: „Ernest und Gabriele" (ebd. 1775); — „Fragment über die Mode" (ebd., 8⁰.); was endlich aus seinem Trauerspiele: „Albert von Waldstein", an dem er um 1776 gearbeitet, geworden, ist nicht bekannt. [Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland. Vierte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe (Lemgo 1783, 8⁰.) Bd. II, S. 64. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) Bd. I, Stück 1, S. 173.]

Heber, Franz Alexander (Topograph, geb. in Böhmen 1815, gest. zu Nachod in Böhmen 29. Juli 1849). Studirte in Prag und machte während der Ferienmonate, wie auch später nach beendeten Studien, Reisen durch sein Vaterland. Die Zahl, romantische Lage und Geschichte der zu wenig gewürdigten Burgen seines Heimatlandes erweckten in ihm den Gedanken, ein Werk, wie Friedrich Gottschalck's „Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands", für Böhmen in's Leben zu rufen. Wohl lagen schon einzelne, aber unzulängliche Arbeiten dieser Art vor, wie: K. J. Ritter von Bienenberg's „Versuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen", 3 Stücke (1775—1785), A. G. Meißner's „Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen" (Prag 1798, Quer-Fol.), wovon aber nur Ein Band erschienen ist, und endlich, W. A. Gerle's „Bilder aus Böhmens Vorzeit" (Prag 1842, 8⁰.), worin etwa 20 Burgschilderungen enthalten sind. Was ist das gegen die Zahl von 800 Burgen und Bergschlössern, welche Böhmen enthält und deren Beschreibung Heber auszuführen gedachte. Anfangs 1843 begann er das Werk: „Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser", 7 Bde. (à 10 Hefte) (Prag 1843—1849, C. W. Medau, gr. 4⁰., jeder Band mit 50 Abbildungen von Ansichten, Situationsplänen, Wappen und 1 Karte), und gab bis zum 7. Hefte des 7. Bandes selbst das Werk heraus, als ihn der Tod im besten Alter von 34 Jahren überraschte. Nun wurde das Werk nach zweijähriger Unterbrechung von Anderen (1853) zu Ende geführt und mit einer Abhandlung über den Burgenbau in Böhmen geschlossen. 514 Burgen und Schlösser hat H. darin mehr und weniger ausführlich beschrieben und einen großen Theil der Ansichten und Pläne selbst aufgenommen und zugleich über das Leben und Wirken der in der Nähe dieser Burgen und Schlösser lebenden Bewohner, über ihre Sitten, Gewohnheiten und, mit Berücksichtigung der interessantesten Sagen und Legen-

den, auch über die Geschichte der alten Geschlechter, deren Eigenthum sie gewesen, Nachricht gegeben. Das Werk behauptet seinen Werth noch in der Gegenwart und wird ihn behaupten, wenn auch das durch seine Ausführung ausgezeichnete Werk: „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens, mit Zeichnungen von Joseph Hellich und Wilhelm Kandler, beschrieben von Ferdinand B. Mikowec" (Prag 1860, Kober und Marggraf, gr. 4⁰.), wovon der erste Band in einer deutschen und čechischen Ausgabe fertig vorliegt und der zweite im Erscheinen begriffen ist, vollendet sein wird. Dieses Letztere beschreibt nur nebenbei die Schlösser, und richtet sein Hauptaugenmerk auf Kirchen und archäologische Merkwürdigkeiten.

Rittersberg, Kapesní slovníček (Prag 1850, 12⁰.) S. 617. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Suppl. Bd. III, S. 1342.

Heberger, ... (Maler, geb. zu Dorenz bei Imst in Tirol, lebte im 18. Jahrhundert und starb zu Ende desselben in Wien). Er war ein Schüler des berühmten Paul Zeiler aus Reute, der mehrere schöne Arbeiten in seinem Vaterlande hinterlassen hatte. Später begab sich H. nach Rom, wo er sich weiter für seine Kunst ausbildete, und von da nach Wien, wo er in eine tiefe Melancholie verfiel und daselbst in den besten Jahren im allgemeinen Krankenhause starb. Was sich von seinen Arbeiten, denen Lipowsky einen hohen Styl und starkes meisterhaftes Colorit nachrühmt, erhalten hat, ist nicht bekannt. Im Zeiler'schen Hause in Reute befanden sich noch vor einigen Jahren zwei Oelbilder H.'s, ein „Porträt", und ein „H. Antonius von Padua".

Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8⁰.) S. 86. — Nagler (G. K.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München, E. A. Fleischmann, gr. 8⁰.) Bd. VI, S. 25 [nennt ihn irrthümlich Heberberger].

Heberstein, Johann. Unter diesem Namen führt J. G. Meusel in seinem „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller", Bd. V, S. 381, irrthümlich den Jesuiten Johann aus dem Hause der Grafen von Herberstein auf; siehe diesen: „Hervorragende Glieder des Grafengeschlechtes Herberstein", Nr. 28.

Hechenberger, Wolfgang (Botaniker und Dechant zu Straßwalchen, geb. zu Jochberg im Salzburgischen 5. Februar 1770, Todesjahr unbekannt). Studirte die Theologie und wurde nach beendeten Studien Caplan des Fürstbischofs von Chiemsee. Neben seinem Berufe betrieb er fleißig das Studium der Botanik und machte oft Ausflüge in Salzburgs Umgebungen. Auf denselben sammelte er alle heimischen Giftpflanzen, legte sie kunstmäßig ein und veranstaltete die Herausgabe eines instructiven Herbars salzburgischer Giftpflanzen zum Behufe der Schullehrer bei dem Unterrichte der Jugend in der Erkenntniß giftiger Gewächse. Dieses gemeinnützige Werk erschien unter dem Titel: „Salzburgische Giftpflanzen zum Gebrauch für Schulen und zur Belehrung für Jedermann; natürlich getrocknete Pflanzen in Dr. Hoppe's Manier" (mit beigedr. Text, 4 Hefte, à 6 getrockn. Exempl.) (Salzburg 1804—1806, Fol.). Der Text in deutscher Sprache enthält Beschreibung der Gewächse zu ihrer leichteren Erkenntniß, Angabe ihrer Blüthezeit, Standorte, schädlichen Wirkungen u. s. w. Auch machte sich H. als gründlicher Kenner der Salices bekannt. Sonst erschien von ihm nur noch eine Gelegenheitsrede im Drucke, betitelt:

„Dreifache Secundizfeier zu St. Johann in Tirol" (Salzburg 1800, Mayr, 8°.). Später war Hechenberger Pfarrer in St. Martin bei Lofer, dann Dechant in Straßwalchen, wo er auch starb; der Zeitpunct seines Ablebens ist nicht bekannt.

Storch (Franz Med. Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr'sche Buchhandlung, 8°.) S. 16, 238. — Ein **Johann Georg** Hechenberger ist praktischer Arzt in Tirol und hat sich bereits durch Herausgabe mehrerer medicinischer Werke bekannt gemacht. Diese sind: „Colocynthologie oder Beobachtung über die vortrefflichen viel zu wenig beachteten Heilkräfte der Colocynthis nebst praktischen Ansichten über die Psychiatrik" (Innsbruck 1840, Wagner, 8°.); — „Hygiea Tirols, oder Belehrung über einige wichtige viel zu wenig beobachtete Fehler in der Gesundheitspflege". 3 Theile (ebd. 1841, 1846 und 1850, 8°.), der 3. Theil führt auch den Titel: „Originale Geburtstechnik bei Hausthieren"; — „Ueber eine wichtige Nosologie und Therapie der exsudativen Augenhaut-Entzündungen" (ebd. 1842, 8°.); — „Grundriß zu einem Organon der specifischen Seelenheilkunst, vorzüglich für die Landpraxis gemeinfaßlich dargestellt" (Wien 1841, Beck, 8°.); — „Ueber die drei Grundleiden der jetzigen Menschheit" (Ulm 1857, Franz, 8°.); — „Ueber die Heilkräfte des Schwefelwassers zu Unterladis" (Innsbruck 1859, Fel. Rauch, 8°.).

Hecht, Aegid vom h. Ferdinand (gelehrter Piarist, geb. zu Leipnik in Mähren 1664, gest. 5. October 1726). Trat, 18 Jahre alt, 1682 in den Orden der frommen Schulen und unterrichtete die Jugend in sämmtlichen lateinischen Classen; zu gleicher Zeit predigte er auch. In den Collegien von Reichenau, Kremsier und Beneschau versah er die Rectorswürde. Im Drucke gab er heraus: „Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben unseres Heilandes Jesu Christi" (Prag 1707); — „*Meditationes ex Italico in latinum translatae*" (Olomucii 1726). Auch war er ein geschickter Zeichner und ließ die hervorragenden Männer seines Ordens nach seinen eigenhändigen Zeichnungen zu Augsburg in Kupfer stechen.

Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbener gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent ... vorzüglich ausgezeichnet haben (Prag 1799, Franz Gerzabek, 8°.) S. 47. — Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. I, Sp. 584. — Nagler in seinem „Allgemeinen Künstler-Lexikon", Bd. VI, S. 26, gedenkt eines Malers, **Johann Wolfgang** Hecht, der zu Wien im Jahre 1827, 45 Jahre alt, gestorben. Nagler konnte nichts über seine Arbeiten erfahren; auch des Herausgebers Bemühungen, Näheres über ihn in Erfahrung zu bringen, waren vergeblich.

Heckel, Johann Jacob (Ichthyolog, Custos-Adjunct am k. k. Hof-Naturaliencabinete zu Wien, geb. zu Mannheim in der damaligen Churpfalz 23. Jänner 1790, gest. zu Wien 1. März 1857). Sein Vater war Musiklehrer und Capellmeister zu Mannheim, und in den Kriegsjahren 1793—1799 mit seiner Familie beständig auf der Flucht. So lebte H. mit seinen Eltern in der Schweiz, dann wieder in Regensburg, Wien und Preßburg. Zuerst im Elternhause unterrichtet, kam er 1799 nach Mannheim in das dort befindliche churfürstliche Institut. Bertuch's Bilderbuch weckte auch bei H., wie bei vielen Anderen, die Liebe zu den Naturwissenschaften. 1801 kehrte er nach Wien, wo sich seine Eltern seßhaft gemacht, zurück, und nun begann H. die Vorstudien zur landwirthschaftlichen Ausbildung. Als die Eltern 1806 wieder aus Wien und nach Preßburg flüchteten, trat H. im nämlichen Jahre in die von dem Grafen Georg Festetics [s. d. Bd. IV, S. 209] zu Keszthely errichtete landwirthschaftliche Schule Georgicon, wo er drei Jahre blieb und sich zum Landwirth heranbildete.

1809 begann er auf einer kleinen, von den Eltern mittlerweile erworbenen Besitzung zu Gumpoldskirchen die Landwirthschaft praktisch auszuüben, und setzte, als der Vater 1811 starb, den landwirthschaftlichen Betrieb der kleinen Liegenschaft bis 1818 fort. Unter Einem beschäftigte er sich mit Botanik, sammelte eifrig Vögel, und begann ohne Anleitung Bälge zu präpariren. Die Bekanntschaft mit dem tüchtigen Botaniker Dr. Franz Portenschlag-Ledermayer förderte H. in seinen Nebenstudien, zugleich zeichnete er mit großer Gewandtheit Thier- und Pflanzenabbildungen, ja fertigte sich selbst die Postamente zu seiner Vögelsammlung, wobei er eine solche technische Gewandtheit beurkundete, daß einer seiner Freunde von ihm sagte: er besitze zwei rechte Hände. Durch seine Vogelsammlung kam er in Berührung mit dem k. k. Hof-Naturaliencabinete und lernte auch den damaligen Custos Joseph Natterer kennen. Bald wurde die Liebe zur Naturwissenschaft in ihm so mächtig, daß er die Landwirthschaft aufgab und 1818 nach Wien übersiedelte, sich in der Kunst des Präparirens immer mehr ausbildete und zugleich einen kleinen Handel mit Vogelbälgen begann. Im Frühjahre 1819 unternahm er zu wissenschaftlichen Zwecken seine erste Reise, und zwar nach Süditalien, und brachte von dort eine ansehnliche Sammlung Naturalien, insbesondere Seefische, nach Wien, wohin er im Sommer 1820 zurückgekehrt war. Ein großer Theil dieser Sammlung gelangte in den Besitz des Wiener Hof-Naturaliencabinets, für welches H. gegen Bezug eines Diurnums die Geschäfte eines Präparators übernahm. Als solcher aber besaß er bereits eine so große Fertigkeit, daß der nunmehrige berühmte Herpetolog Heinrich Schlegel, Conservator am Leydener Museum, und Salomon Petényi, nachmals Musealcustos zu Pesth, unter seiner Leitung die Kunst, Bälge zu präpariren, erlernten. Die Fischsammlung des Hof-Naturaliencabinets war bis dahin sehr schwach bestellt; es galt die Lücken auszufüllen, nun richtete H. sein Hauptaugenmerk auf die Fische; und im Vereine mit L. Fitzinger [s. d. Bd. IV, S. 258] begann er seine Vorarbeiten zu einer ichthyologischen Fauna Oesterreichs. Die Donaufische, dann jene des Neusiedler und Plattensee's, später jene der oberösterreichischen See'n wurden nach und nach der sorgfältigsten Untersuchung unterzogen und 1824 brachte H. mehrere Monate in Oberösterreich und Salzburg zu, um seine Studien an Ort und Stelle vornehmen zu können. Die Vorarbeiten waren schon so weit gediehen, daß eine Veröffentlichung dieser Studien möglich gewesen wäre, aber die Verhältnisse zur Herausgabe solcher Arbeiten zeigten sich wenig günstig. Indeß arbeitete H. rastlos fort, schloß neue Verbindungen, so z. B. mit Agassiz, der 1830 längere Zeit in Wien sich aufhielt. Auch seine materiellen Verhältnisse besserten sich nur sehr langsam, von 1820—1832 bezog H. nur das oberwähnte Diurnum als Präparator, und erst im letztgenannten Jahre wurde er Aufseherassistent am k. k. Hof-Naturaliencabinete. Ueber Aufforderung von Agassiz bearbeitete H. mit Fitzinger eine Monographie der Gattung Acipenser, welche mit den von H. ausgeführten Zeichnungen 1833 veröffentlicht wurde. Dieser Monographie folgten zwei andere Arbeiten, über Scaphirhynchus, eine neue Fischgattung, und über einige neuen oder nicht gehörig beschriebenen Cyprinen, in welchen H. durch die streng wissenschaftliche Durchführung des Gegenstandes

vor Allem aber durch die Genauigkeit in der Beschreibung, die Aufmerksamkeit der Ichthyologen auf sich lenkte. 1835 wurde H. zweiter Aufseher, Conservator und Präparator am Hof-Naturaliencabinete und erhielt die Aufsicht der seit 1817 von Fitzinger besorgten ichthyologischen Sammlung. Im Jahre 1836 wurde er zum ersten Aufseher befördert und im folgenden Jahre trat er mit seinem ersten größeren Werke: „Die Fische aus Kaschmir" auf, womit er seinen Ruf als Systematiker begründete; später, wie dieß bei seinen Werken näher berichtet wird, arbeitete er es um. Im Anhange der ersten Ausgabe gibt H. auch die Beschreibung und Abbildung zweier von ihm höchst sinnreich construirter Instrumente zur Messung und genauen Bestimmung des Fischprofils, sowie der Lage und verhältnißmäßigen Größe aller Außentheile der Fische, durch welche Vorrichtung ein ganz ungeübter Zeichner im Stande ist, naturgetreue Abbildungen von Fischen auszuführen. Seine Beobachtungen und Erfahrungen in der Präparation der Fische zum Zwecke ihrer Aufstellung in Sammlungen veröffentlichte er in einer besonderen Anweisung, welche sich als höchst nützlich erwies, da er nun aus fernen Gegenden wohlpräparirte und gut verpackte Exemplare für die kais. Sammlung erhielt. Im Jahre 1840 unternahm er mit Dr. Rudolph Kner, der unter H.'s Leitung sich in der Ichthyologie ausgebildet, eine Reise nach Dalmatien, um die kais. Sammlung der Meeres- und Süßwasserfische, wie auch der Vögel zu ergänzen. Nach seiner Rückkehr bearbeitete er die von Rußegger und Kotschy von ihrer Reise in Afrika und Westasien mitgebrachten Fische, bei welcher Gelegenheit er eine neue Classification und Charakteristik der Cyprinen, denen H. in seinen wissenschaftlichen Forschungen mit besonderer Liebe sich zuwendete, ausführte; diese, wie auch seine Beschreibung der Fische Syriens, befinden sich bei Rußegger's Reisewerke; durch Auffindung mehrerer bisher unberücksichtigt gebliebener Merkmale erweckte sie die Aufmerksamkeit der Ichthyologen. Durch diese Arbeiten trat H. in Verbindung mit den Koryphäen seines Faches und mit Männern, wie Prinz Charles Bonaparte, Johannes Müller, Valenciennes u. A., welche in zweifelhaften Fällen nicht selten den von ihm ausgesprochenen Ansichten beitraten. Nun richtete H. sein Augenmerk auf die bisher fleißig gesammelten aber wenig gewürdigten fossilen Fische, und schon 1844 trat er mit seiner Abhandlung über die fossilen Fische des Libanon auf, welcher, einige Jahre später, 1850, jene über die fossilen Fische Oesterreichs folgte, in welch' beiden sich der Meister des Faches beurkundete. Im Sommer 1850 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Oberösterreich, Salzburg, München, wo er die dortige Petrefactensammlung studirte, dann nach Tirol, Oberitalien, und zwar über Verona, wo er die berühmte Lagerstätte vorweltlicher Fische, den Monte Bolca, durchforschte, nach Venedig und Triest, und das Ergebniß seiner Reise veröffentlichte er theils in einem besonderen Reiseberichte, theils in mehreren Abhandlungen, welche den Sitzungsberichten der math. naturw. Classe der kais. Akademie als Anhänge [siehe weiter unten Heckel's Werke] beigegeben sind. Bei der 1851 vorgenommenen Reorganisirung der k. k. Hof-Naturaliencabinete wurde H. zweiter Custos-Adjunct und erhielt nebst der ichthyologischen auch noch die ornythologische Sammlung in seine Oberaufsicht. Im Jahre 1852 hielt H. am Naturaliencabinete außerordent-

liche Vorlesungen über Ichthyologie; im folgenden Jahre begab er sich, als über die am 15. August g. J. an der adriatischen Küste bei Cittanuova gestrandeten Pottwalle die Nachricht in Wien eintraf, selbst an Ort und Stelle, und brachte unter unsäglicher Anstrengung ein vollständiges Skelett zu Stande. Die Fische waren, als er ankam, schon in voller Verwesung, die Luft um sie herum verpestet, dessen ungeachtet ließ sich H. nicht abhalten und brachte seine mühsame Arbeit zu Stande, aber seit dieser Zeit — wie ich aus Freundesmunde vernahm — begann auch H. zu kränkeln, erholte sich nicht wieder ganz und schien den Keim zu jenem Uebel empfangen zu haben, welches ihn auch dahinraffte. Noch unternahm H. im Jahre 1854 im Auftrage des k. k. Oberstkämmereramtes eine Reise durch Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich, um die dortigen Museen kennen zu lernen und Tauschverbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Nach seiner Rückkehr trat sein Uebel nur stärker auf, so daß er in den Jahren 1855 und 1856 Heilung im Bade Tüffer suchte, ohne sie zu finden, bis er endlich seinem Leiden im Alter von 67 Jahren erlag. Die wissenschaftlichen Arbeiten Heckel's sind meist in Sammelwerken abgedruckt. Selbstständig sind erschienen: „Fische aus Kaschmir, gesammelt und herausgegeben von Karl Freiherrn von Hügel" (Wien 1838, 4°., mit 13 Kupfertaf.); diese Schrift nebst einem Anhange von drei neuen Arten aus Indien erschien auch sechs Jahre später im 4. Bande von Karl Freiherrn von Hügel's „Kaschmir und das Reich der Sick"; Heckel war nämlich bei einer im Jahre 1843 in die Theißgegenden Ungarns gemachten Reise in den Besitz mehrerer Flußfische gelangt; und die an denselben gewonnenen Erfahrungen über die Schlundzähne der Cyprinoiden veranlaßten ihn, seine erste Abhandlung umzuarbeiten, und diese Umarbeitung mit 19 Holzschnitten enthält das Hügel'sche Werk; — mit Dr. Rudolph Kner gemeinschaftlich: „Die Süsswasserfische der österreichischen Monarchie" (Leipzig 1858, Engelmann, Lex. 8°., mit vielen Holzschn.). 1824 hatte H. dieses Werk begonnen, 34 Jahre später erst trat es in die Oeffentlichkeit, aber ihm war es nicht vergönnt, die Veröffentlichung dieser Arbeit, die er sein ganzes Leben hindurch im Auge behielt, zu erleben. — In Zeitschriften und Sammelwerken zerstreut abgedruckt stehen, und zwar: in den Annalen des Wiener Museums der Naturgeschichte: „Scaphirhynchus, eine neue Fischgattung aus der Ordnung der Chondropterygier mit freien Kiemen. Mit 1 lithogr. Taf." (Bd. I, 1836, 4°.); — „Ueber einige neue oder nicht gehörig unterschiedene Cyprinen, nebst einer systematischen Darstellung der europäischen Gattungen dieser Gruppe. Mit 2 Kupfer- und 1 lithogr. Taf." (ebenda); — „Monographische Darstellung der Gattung Acipenser. Mit 6 lithogr. Taf. Gemeinschaftlich mit Leopold Fitzinger" (ebenda); — „Ichthyologische Beiträge zu den Familien der Cottoiden, Scorpaeniden, Gobioiden und Cyprinoiden. Mit 2 Taf." (Bd. II, 1840, 4°.); — „Johann Natterer's neue Flussfische Brasiliens nach den Beobachtungen und Mittheilungen des Entdeckers beschrieben. Erste Abth.: die Labroiden. Mit 2 Kupfertaf. (ebenda); — in den Sitzungsberichten der math. naturwiss. Cl. der kais. Akademie der Wissenschaften: „Ueber fossile Fische" (Bd. I, 1848); — „Eine neue Gattung von Poecilien mit rochenartigem Anklammerungsorgane. Mit 2 lithogr. Taf." (ebenda); — „Beiträge zur Kenntniss der fossilen Fische Oesterreichs. I. Abtheilung: Ueber eine neue fossile Fischgattung Chirocentrites und die ersten Ueberreste eines Siluroiden aus der Vorwelt (Bd. II, 1849,

8⁰.); II. Abtheilung: „Ueber einige bisher unbekannte Arten fossiler Fische aus der Gegend von Görz, aus Mähren und Galizien (ebenda); III. Abtheilung: Pycnodus" (ebd.); — „Ueber eine neue Gattung von Taenioiden und eine neue Species aus der Ganoiden-Gattung Lepidotus" (ebd.); — „Ueber das Wirbelsäulen-Ende bei Ganoiden und Teleostiern" (Bd. V, 1850, 8⁰.); — „Ueber die Wirbelsäule fossiler Ganoiden" (ebenda); — „Ueber die in den Seen Oberösterreichs vorkommenden Fische" (Bd. VI, 1851, 8⁰.); — „Bemerkungen über die Ordnung der Chondrostei und über die Gattungen Amia, Cyclurus, Notaeus" (ebenda); dieser und die zwei früher angeführten Aufsätze sind von Bedeutung für die Systematik und wichtig zur richtigen Erkenntniß der fossilen Fische; — „Ueber eine neue Fischspecies aus dem weissen Nil, Protopterus aethiopicus" (Bd. VII, 1851, 8⁰.); — „Bericht einer auf Kosten der kais. Akademie der Wissenschaften durch Oberösterreich nach Salzburg, München, Innsbruck, Botzen, Verona, Padua, Venedig und Triest unternommenen Reise" (ebenda); — dazu die drei Anhänge: Anh. I. „Die Stör-Arten aus den Lagunen bei Venedig. Mit 2 lithogr. Taf." (ebenda); — Anh. II. „Beiträge zu den Gattungen Salmo, Fario, Salar, Coregonus, Chondrostoma und Telestes. Mit 1 lithogr. Taf." (Bd. VIII, 1851, 8⁰.); — Anh. III. „Ueber die zu den Gattungen Idus, Leuciscus und Squalius gehörigen Cyprinen. Mit 8 lithogr. Taf." (Bd. IX, 1852, 8⁰.); — „Beschreibung des Gymnarchus niloticus Cuv. nach zwei aus dem weissen Nile vorliegenden Exemplaren" (ebenda); — „Bericht über die von Achille de Zigna dem k. k. Hof-Naturaliencabinete geschenkte Sammlung fossiler Fische" (Bd. XI, 1853, 8⁰.); — „Ueber fossile Fische aus Chiavon und das geologische Alter der sie enthaltenden Schichten" (ebenda); — „Bericht über die am 15. August 1853 bei Cittanuova gestrandeten Pottwalle" (ebenda); — „Ueber den Bau und die Eintheilung der Pycnodonten nebst kurzer Beschreibung einiger neuen Arten" (Bd. XII, 1854, 8⁰.); — „Neue Beiträge zur Kenntniss der fossilen Fische Oesterreichs" (Bd. XVII, 1855, 8⁰.); — in den Denkschriften der math. naturw. Cl. der kais. Akademie der Wissenschaften: „Beiträge zur Kenntniss der fossilen Fische Oesterreichs. Abhandlung I. Mit 15 lithogr. Taf. (Bd. I, 1850, gr. 4⁰.); Abhandlung II. Mit 15 lithogr. Taf. (Bd. XI, 1856, 4⁰.); Abhandlung III. Mit 10 Taf. im Farbendruck" (Bd. XIX, 1861, 4⁰.), nach Heckel's Tode von Dr. Rud. Kner vollendet und herausgegeben; — „Beschreibung des Gymnarchus niloticus Cuv. nach zwei aus dem weissen Nile vorliegenden Exemplaren. Mit 2 lithogr. Taf." (Bd. VI, 1853, 4⁰.); — in dem Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt: „Bericht über das Vorkommen fossiler Fische zu Seefeld in Tirol und am Monte Bolca im Venetianischen" (Jahrg. 1851, 8⁰.); — „Fossile Fische aus Schottland" (ebenda); — „Gebiss eines fossilen Haies von Gairach in Untersteiermark" (ebenda); — „Fossiler Fisch aus dem Tegel von Inzersdorf" (ebenda); — „Recente Fische aus dem Dillner Erbstollen bei Schemnitz" (ebenda); — „Fossiler Fisch aus der Gosauformation bei St. Wolfgang" (ebenda); — „Ueberreste eines fossilen Fisches aus der Familie der Lippenfische (Labroiden) in dem Tegel bei Hernals" (Jahrg. 1852, 8⁰.); — „Vorlage von Knochenfragmenten eines Fisches aus der Familie der Scombroiden aus dem Tegel bei Hernals" (ebenda); — in Haidinger's Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften: „Ueber die fossilen Fische des österreichischen Kaiserstaates" (Bd. III, 1848, 8⁰.); — „Pycnodus Muraltii. Mit 1 Holzschn." (Bd. IV, 1848); — „Ueber Präparirung fossiler Fische" (Bd. VI, 1850); — in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien:

„Ueber aussergewöhnliche Individuen der Bachforelle Salar Ausonii Cuv. Val." (Bd. I, 1852, 8°.); — „Verzeichniss einiger Fische und Amphibien aus der Gegend von Botzen und über den Carpione des Garda-Sees Fario Carpio Heck." (ebenda); — „Fische der Donau" (Bd. II, 1852); — „Notiz über das Schwarzreiterl" (ebenda); — „Ueber die Verbreitung, das Nest und das Ei der Salicaria fluvialilis Mayer. Mit 1 lithogr. Taf." (ebenda); nachgedruckt in Baldamus' „Naumannia" (1853); — „Die Fische der Saue" (Bd. II, 1852); — „Fossiler Fisch aus Sicilien: Lebias crassicaudus Agass." (Bd. III, 1853); — „Ueber das Vorkommen der Pycnodonten in den untersten Schichten bis zum Jura" (ebenda); — „Die Fische der Salzach" (Bd. IV, 1854, 8°.); — „Ueber verirrte wilde Schwäne" (Bd. V, 1855, 8°.); — in Kollar's Bildlicher Naturgeschichte: „Die Vögel. Mit Abbildungen" (Bd. I, 1847); — „Die Fische. Mit Abbildungen" (Bd. II, 1848); — in Treitschke's Naturhistorischem Bildersaal: „Die elektrischen Fische. Mit Abbildgn." (Bd. II, 1841); — in Joseph Rußegger's „Reisen in Europa, Asien und Afrika": „Abbildungen und Beschreibungen der Fische Syriens, nebst einer neuen Classification und Charakteristik sämmtlicher Gattungen der Cyprinen" (Bd. I, 1843); — „Die Fische Persiens, gesammelt von Theodor Kotschy"; — „Die Fische Aegyptens" (Bd. II, 1847); — „Die fossilen Fische des Libanon. Mit 23 lithogr. Taf. in Folio" (ebenda). — Als selbstständiges Blatt wurde ausgegeben: „Anleitung, Fische für Sammlungen aufzubewahren und zu verpacken" (1838, 4°.). Zu diesen Verdiensten als Schriftsteller gesellen sich bei H. nicht geringere, die er sich als Custos des Naturaliencabinetes, und zwar der ichthyologischen Sammlung erworben hatte. Zur Zeit, als H. die Sammlung übernahm, zählte sie ungefähr 700 Arten, zur Zeit seines Todes 3000, so daß er füglich als der Gründer derselben angesehen werden kann; mag sie auch an Zahl von anderen übertroffen werden, in der geordneten Aufstellung steht sie wohl einzig da. In die kais. Akademie der Wissenschaften wurde H. schon am 1. Februar 1848 in die Reihe der correspondirenden, und noch im August d. J. in jene der wirklichen Mitglieder der math. naturw. Classe aufgenommen, ebenso ernannten ihn mehrere in- und ausländische naturwissenschaftliche Gesellschaften, als z. B. jene zu Hermannstadt, Linz, Pesth, Prag, ferner jene zu Frankfurt, Freiburg, Halle, Jassy, Mainz, Mannheim u. a. zu ihrem Mitgliede.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) für 1851, S. 220; — Derselbe 1852, S. 142 [enthält das Verzeichniß seiner Schriften]; — Derselbe für 1858, S. 142, im Berichte des General-Secretärs Dr. Schrötter, vorgetragen in der „feierlichen Sitzung" [nach einer Lebensskizze von Leopold Fitzinger]. — Wiener Zeitung 1857, Nr. 50, S. 608, und Nr. 63, S. 774: Nekrolog von Professor Kner. — Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt. VIII. Bd. (1857), S. 173 (Sitzung vom 10. März 1857): Nekrolog von Haidinger. — Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften zu Hermannstadt (Hermannstadt 1857, Georg v. Closius, 8°.) Jahrg. VIII (1857), S. 119—124 [nach diesen geb. am 22. Jänner 1790]. — Der zu Wien (am 12. Jänner 1800) geborne **K. Ferdinand** Heckel, Musikverleger in Mannheim, bekannt und verdient als solcher durch die wohlfeile Ausgabe von Mozart's Werken, wie auch Verfasser mehrerer eigenen kleinen Compositionen, dürfte wohl ein Bruder Johann Jacob's sein. [Vergl.: Gaßner, Universal-Lexikon der Tonkunst. Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 4°.) S. 423.]

Heckhel, Andreas (Homilet, geb. zu Wien 17. September 1725, gest. ebenda 24. März 1770). Studirte zu Gratz, trat, 15 Jahre alt, 1740 in Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu und

hörte daselbst die Philosophie. Nun lehrte er zu Laibach drei Jahre in den Grammatikal- und zu Leoben ein Jahr in den Humanitätsclassen. Zu Gratz beendete er alsdann die theologischen Studien, worauf er sich dem Predigtamte widmete und zu Klagenfurt (1757), dann in Wien an der Universitätskirche, im Profeßhause und in der St. Stephanskirche (1762—1768) als Sonn- und Feiertagsprediger fungirte. Später kam er nach Gratz als Katechet und Bibliothekar. Im Drucke erschienen von ihm: „Trauerrede auf den schmerzlichen Hintritt Franzisci des Ersten, weiland römischen Kaisers, vorgetragen in der St. Stephanskirche“ (Wien 1765, Fol.); — „Einige Wahrheiten aus den Grundsätzen der wahren Vernunft abgeleitet“ (Gratz 1768, 12⁰.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 2 Bde. (Augsburg, zweite verbesserte Auflage 1796, J. A. Rieger, 8⁰.). H., der sich als Prediger eines ausgezeichneten Rufes erfreute, starb bereits im Alter von 45 Jahren.

Allgemeiner literarischer Anzeiger 1800, S. 1408, mitgetheilt von Alter. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, Lex. 8⁰.) p. 127 [nach diesem geb. am 12. September 1725]. — Meusel (J. G.), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Fleischer jun.) Bd. V, S. 274.

Hedri, Anton (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Hamberk im Saroßer Comitate Ungarns 28. Jänner 1702, gest. zu Udvarhely 19. April 1765). Trat, 18 Jahre alt, 1720 in den Orden der Gesellschaft Jesu, versah mehrere Jahre in verschiedenen Städten Ungarns das Predigtamt und zu Tyrnau das Lehramt. Im Drucke gab er heraus: „*Historia poetica Montium Transilvaniae*“ (Claudiopoli 1728, 8⁰.), welches elegische Gedicht Fejér in dem in den Quellen bezeichneten Werke irrig als Historia politica montium Transilvaniae anführt; — „*Exordium apostolici Hungariae regni*“ (ebd. 1729, 8.). H. starb im Alter von 63 Jahren.

Fejér (Georgius), Historia Academiae Scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universit. Hungaricae, 4⁰.) S. 60. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, Lex. 8⁰.) p. 127.

Hedwig, Johann (Naturforscher, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 8. December 1730, gest. zu Leipzig 18. Februar 1799). Sein Vater bekleidete in Kronstadt eine obrigkeitliche Stelle, der Sohn studirte zuerst in seiner Vaterstadt, kam dann auf die Schule nach Preßburg, später nach Zittau und begab sich 1752 nach Leipzig, um an der dortigen Hochschule die Medicin zu studiren. Früh schon zeigte sich bei ihm die Vorliebe zur Botanik; da es ihm an Mitteln fehlte, seinen Unterhalt zu bestreiten, schrieb er für die Pflanzen des botanischen Gartens der Leipziger Universität die Etiketten und verfertigte mehrere kleinere anatomische Präparate. Nach beendeten Studien kehrte er nach Kronstadt zurück; als er daselbst die ärztliche Praxis ausüben wollte, stellte ihm der Magistrat Hindernisse entgegen, da dieß nach dem Gesetze nur Jenem gestattet war, der die Doctorwürde an der Wiener Hochschule erworben hatte. Er kehrte nun nach Leipzig zurück, wo er seine Abhandlung über Anwendung von Brechmitteln bei acuten Fiebern herausgab. Auf den Rath eines seiner Freunde, eines Kaufmannes zu Chemnitz in Sachsen, ließ er sich in dieser Stadt als Arzt nieder. Daselbst beschäftigte er sich neben seiner wenig ergiebigen Praxis mit der Untersuchung krypto-

gamischer Gewächse, besonders der Laubmoose, wobei ihn Schreber, mit dem er in Briefwechsel getreten war, freundlich unterstützte. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er 1779 in dem Werke über die eigentlichen Befruchtungswerkzeuge der Moose. Da ihm bei seinen Studien das Zeichnen sich als unentbehrlich erwies, begann er, bereits 40 Jahre alt, sich darin zu üben und brachte es im Abbilden der Moose zu einer solchen Vollendung, daß seine Arbeiten über diesen Gegenstand noch heut' als das Beste, was darüber besteht, angesehen werden. Um seine mißlichen Verhältnisse zu verbessern, begab er sich auf den Rath seiner Frau 1781 nach Leipzig, wo es ihm endlich gelang, eine Stelle im Stadthospital zu erhalten, bis er dann 1786 Professor der Medicin und 1789 Professor der Botanik und Inspector des botanischen Gartens wurde. Zu diesem Glückswechsel hatte vornehmlich seine in lateinischer Sprache geschriebene Naturgeschichte der Laubmoose beigetragen, welche in den Jahren 1782 und 1783 erschienen war und seinen Ruf in der Wissenschaft begründete; wie auch seine zwei Jahre später herausgegebene Abhandlung über die Befruchtungstheorie der kryptogamen Pflanzen, welche den von der Petersburger kais. Akademie ausgesetzten Preis erhalten hatte. Hedwig arbeitete nun auf dem Gebiete, welches ihm für seine Zeit wesentliche Entdeckungen verdankt, unermüdet fort. Ueber seinen Rath ließ der Churfürst von Sachsen den reichen botanischen Garten zu Pillnitz anlegen. Hedwig, der mit einem vortrefflichen Gedächtniß eine seltene Arbeitskraft und Ausdauer verband, bediente sich bei seinen botanischen Untersuchungen des Mikroscops, das er mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit handhabte. Seine im Drucke erschienenen Schriften sind: „*Epistola de praecipitantiae in addiscenda medicina noxis*“ (Lips. 1755, 4⁰.); — „*Dissertatio inauguralis de emesi in febribus acutis*“ (ebd. 1759, 4⁰.); — „Ueber die eigentlichen Befruchtungswerkzenge der Moose“ (1779); den Titel des Werkes gibt kein Büchercatalog, sondern Sprengel in der in Ersch und Gruber's „Encyklopädie“ abgedruckten Lebensskizze an; fast scheint es mit der weiter unten angeführten „Theoria generationis ...“ identisch zu sein; — „*Fundamentum historiae naturalis muscorum frondosorum, concernens eorum flores, fructus, seminalem propagationem, adiecta dispositione methodica, iconibus illustratum*“, Partes 2 (Lipsiae 1782/83, mit 20 K. K., gr. 4⁰.) [Ebert, Bibliogr. Lex., Nr. 9358]; es gibt auch Exemplare mit illuminirten Kupfern; — „*Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linaei, mere propriis observationibus et experimentis superstructa*“ (Petropoli 1784, mit 37 K. K., auch Leipzig 1798, mit 42 ill. K. K., 4⁰.), von der kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg mit dem Preise gekrönt [Ebert, l. c., Nr. 9356]; — „Abbildungen neuer und zweifelhafter kryptogamischer Gewächse nebst ihrer analytischen Geschichte“, 4 Bde. (Leipzig 1787—1797, jeder Band 40 K. K., gr. Fol.); auch mit dem lateinischen Titel: „*Stirpes cryptogamicae: Descriptio et adumbratio microscopico-analitica muscorum frondosorum nec non aliorum vegetantium e classe cryptogamica Linaei novorum dubiisque vexatorum*“ (ebd. 1785 et seq., Fol.) [Ebert, l. c., Nr. 9360]; — „*Programma de fibrae vegetabilis et animalis ortu*“, Sectio I (Lipsiae 1789, 8⁰.); — „Belehrung, die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen, sie frisch nach dem Linné zu untersuchen und ein System ausfindig

zu machen; für junge Botaniker" (Gotha 1797, 8⁰.); — „Einige Zusätze zu G. C. Fischer's Uebersetzung von F. A. von Humboldt's Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen" (Leipzig 1794, gr. 8⁰.); — „*Filicum genera et species recent. meth. accomod. icon. ad naturam pict.*" Fasc. I—IV (Leipzig 1799—1803, Fol. maj.) [Ebert, l. c., Nr. 9357], die zwei letzten Hefte von seinem Sohne Roman herausgegeben. Seine zerstreuten naturwissenschaftlichen Abhandlungen in der „Leipziger Sammlung zur Physik", im „Leipziger Magazin", in den „Schriften der Leipz. ökonom. Gesellschaft", in Riem's „Oekon. Schriften", und in desselben „Auserlesene Sammlung vermischter Schriften", und endlich in Usteri's „Annalen der Botanik" gab er in dem Werke: „Sammlung meiner zerstreuten Abhandlungen und Beobachtungen über bekannte ökonomische Gegenstände", 2 Bdchn. (Leipzig 1793—1797, gr. 8⁰., mit K. K.) gesammelt heraus, sie enthalten unter Anderem die interessanten Aufsätze über den wahren Ursprung der männlichen Begattungstheile der Pflanzen, Beobachtungen über die Ausdünstungswerkzeuge der Pflanzen, über die lebendigen Geburten derselben und den Versuch eines genauen Unterscheidungskennzeichens zwischen Thier und Pflanze. Außer den bisher angegebenen selbstständigen Werken veröffentlichte H. auch folgende Uebersetzungen: „Dr. Christ. Gottlieb Ludwig's Einleitung in die Pathologie. Aus dem Lateinischen" (Erlangen 1777, 8⁰.); — und „Karl Bonnet's Werke der natürlichen Geschichte und Philosophie. Aus dem Französischen", 4 Bde. (Leipzig 1783—1785, 8⁰.). Nach seinem Tode erschien herausgegeben von Fr. Schwägrichen: „Species muscorum frondosorum. Opus posthumum" (Leipzig 1801, Barth, mit 77 col. Tafeln, gr. 4⁰.) — und „Supplementum I—III ed. Fr. Schwägrichen" (ebd. 1811—1830, 300 Tafeln, gr. 4⁰.) [Ebert, l. c., Nr. 9359]. Auf dem Gebiete der Botanik waren Hedwig's Arbeiten, namentlich seine Entdeckungen bei Farrenkräutern, Flechten und Moosen, über deren Samenkapseln und Befruchtungsart, epochemachend, auch seine Eintheilung derselben, welche er von der charakteristischen Form und Lage der Befruchtungswerkzeuge hernahm, war neu. Noch bei seinen Lebzeiten begann Ph. Sirach Bridel die Herausgabe der „Muscologia recentiorum muscorum frondosorum cognitorum ad normam Hedwigii" [vergleiche Ebert, l. c., Nr. 2977]. Seine rastlose Thätigkeit zog ihm ein Nervenfieber zu, dem er, 69 Jahre alt, auch erlag. Von 15 Kindern, aus zwei Ehen, überlebten ihn nur zwei Söhne und zwei Töchter. Von den Ersteren trat Roman Adolph (geb. 1772, gest. 1. Juli 1806) in die Fußstapfen des Vaters, wurde aber jung, erst 34 Jahre alt, durch den Tod hinweggerafft. Nach Vater und Sohn wurden mehrere Pflanzen bezeichnet, als Hedwigia balsamifera Swartz aus der Familie der Burseraceen; dann Anectangium Hedw. aus der Familie der Bryaceen, und Hedwigia Med. aus der Familie der Commelynaceen.

Deleuze (Jos. Phil. Franc.), Ueber das Leben und die Werke Joseph Gärtner's und J. Hedwig's (Stuttgart 1805, 8⁰.). — Annales du Museum d'histoire naturelle (Paris 1803, 4⁰.) Tom. II, p. 392 et 451: „Notice sur la vie et les ouvrages d'Hedwig", par Deleuze. — Leipziger gel. Tagebuch 1797, S. 117 u. f.; — Dasselbe 1799, S. 25 u. f. — Siebenbürgische Quartalschrift, Jahrg. VII, Heft 3 (1801). — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutscher des 18. Jahrhunderts, S. 154—158. — Meusel (J. G.), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh.

Fleischer d. J., 8⁰.) Bd. V, S. 279 [nach diesem geb. 8. December 1730, gest. 18. Februar 1799]. — Elvert (Joh. Kasp. Phil.), Nachrichten von dem Leben und den Schriften jeztlebender Aerzte (Hildesheim 1799, 8⁰.) Bd. I, S. 217—227. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 4. Theil, S. 34 [nach dieser geb. 8. October 1730, gest. 7. Februar 1799]. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la Direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Bd. XXIII, Sp. 726 [nach dieser geb. 8. December 1730, gest. 7. Februar 1799]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 532. — Wörterbuch der Naturgeschichte, dem gegenwärtigen Stande der Botanik, Mineralogie und Zoologie angemessen (Weimar 1824, Industrie-Comptoir, 8⁰.) Bd. VI, S. 425 [mit der irrigen Angabe des Jahres 1768 als Hedwig's Geburtsjahr]. — *Noehden (H. A.)*, Specimen inaugurale botanicum in quo de argumentis contra Hedwigii Theoriam de generatione Muscorum quaedam disseruit (Goettingae 1797, 4⁰.). — Schuler von Libloy (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, Georg v. Closius). S. 83. — **Porträt.** V. H. Schnorr fec. (4⁰.) Rad.

Heeger, Ernst (Entomolog, geb. zu Perchtoldsdorf bei Wien am 2. October 1783). Ein Sohn des damaligen Inhabers eines privilegirten Knaben-Erziehungshauses, Wenzel Bernhard Heeger [siehe den Folgenden], im Markte Perchtoldsdorf unweit Wien. Anläßlich einer in der Nacht ausgebrochenen Feuersbrunst im Schreck von seiner Mutter um zwei Monate zu früh geboren, verlebte er eine traurige Kindheit, und konnte, bereits sechs Jahre alt, noch nicht gehen. Erst im Frühlinge 1790 wurde auf den Rath mehrerer Freunde seines Vaters beschlossen, ihn der Naturcur, durch anhaltendes Verweilen im Garten auf Rasenplätzen, zu übergeben, und in der That, der Zustand des Knaben besserte sich sichtlich; bald konnte auch mit dem Unterrichte desselben begonnen werden. Mit dem vierzehnten Jahre war seine Gesundheit bereits so gekräftigt, daß er in diesem Alter (1797) mit dem von seinem Vater in Perchtoldsdorf versammelten Aufgebote der Umgegend zur Vertheidigung des Vaterlandes ausziehen konnte, wofür er nach beendetem Kriege, sowie sein Vater und älterer Bruder, von Kaiser Franz persönlich mit der silbernen Aufgebotsmedaille ausgezeichnet wurde. Nach aufgelöstem Aufgebote kehrte H. zu den Studien zurück, und bis zum Jahre 1800 genoß er den Unterricht in allen wissenschaftlichen Fächern nach dem Unterrichtsplane der Erziehungsanstalt seines Vaters, wobei auch der Unterricht in den classischen Sprachen berücksichtigt wurde. Als sein Vater sein Institut aufzugeben genöthigt war und 1801 nach Wien übersiedelte, besuchte H. daselbst die Humanitätsclassen, trat dann, da er sich für ein eigentliches Fachstudium nicht entschließen konnte, in die Realschule, nach deren Beendung er die Akademie der bildenden Künste besuchte und sich das Zeugniß eines akademischen Künstlers erwarb. In der Absicht, sich dem Handelsstande zu widmen, kam er nun in ein Großhandlungscomptoir. Als aber der Krieg von Neuem ausbrach, und da mehrere seiner nächsten Angehörigen, darunter auch sein Bruder, in der kaiserlichen Armee dienten, so trat auch er im October 1805 nach dem Wunsche seiner Eltern als Privatcadet in dieselbe ein und machte die Feldzüge 1805, 1809 und 1814 mit. Er rückte im Felde zum Unterlieutenant vor, mußte aber mehrerer in den Feldzügen der Jahre 1809 und 1814 erhaltener Verwundungen wegen den activen Dienst verlassen. Er bewarb sich nun um eine Civilanstellung, jedoch ge-

lang es ihm erst im Jahre 1816 eine solche beim Wiener Magistrate zu erhalten, wo er bis 1833 bei der technischen Abtheilung diente. In diesem Jahre mußte er sich, da seine Gesundheit bei den von ihm während der Ueberschwemmung des Jahres 1830 ausgeführten Rettungsversuchen sehr gelitten hatte und sein Leiden für unheilbar erklärt wurde, pensioniren lassen. Schon in der Zeit, als er den Militärdienst verlassen hatte, bis zu jener, in der er seine Civilanstellung erhielt, brachte er sich dadurch fort, daß er im Markte Mödling bei Wien eine Zeichnen- und Sprachenschule errichtete. Nur auf eine kleine Pension beschränkt, versuchte er sich mit literarischen Arbeiten im naturwissenschaftlichen Gebiete. H. hatte sich schon als Jüngling im Elternhause mit Vorliebe in seinen Mußestunden mit dem Studium der Entomologie beschäftigt, dabei aber weniger das planlose Sammeln im Auge behalten, als vielmehr seine Aufmerksamkeit auf die Lebensweise, Nützlichkeit und Schädlichkeit der Insecten durch Zucht derselben und dadurch ermöglichte anhaltende und genaue Beobachtung gerichtet. Er hatte diese Studien und Beobachtungen vornehmlich zu eigenem Nutz und Frommen, zunächst um sich in seinem Beobachtungseifer zu befriedigen, unternommen. Erst als er durch eine Reihe von Unglücksfällen in den Jahren 1848 und 1849 um seine ganze Habe kam, erst dann setzte er seine schon früher unternommenen Versuche, seine Arbeiten durch den Druck zu veröffentlichen, fort. Es war ihm sein erstes Auftreten in der Oeffentlichkeit sehr verleidet worden. Er hatte nämlich früher schon seine „Beiträge zur Schmetterlingskunde oder Abbildungen und Beschreibungen sicilianischer Schmetterlinge" (Wien 1838, J. P. Sollinger, 4°., mit illum. Taf.) erscheinen lassen, aber das Ergebniß dieses Werkes war so wenig zufriedenstellend, daß er, vom Buchhandel keine Verbesserung seiner Lage erwartend, es vorzog, seine Arbeiten im Pulte verschlossen zu behalten. Im Jahre 1848, einer Aufforderung Oken's Folge leistend, begann H. in der „Isis" seine Beiträge zur Naturgeschichte der Kerfe zu veröffentlichen. H. theilt darin 15 neue Insectenbiographien mit 9 Tafeln Abbildungen der verschiedenen Metamorphosenzustände und zergliederten Theile derselben mit; sie sind im V. Hefte (S. 322) und im XII. Hefte (S. 971) enthalten; Oken's bald darauf erfolgter Tod (Anfangs 1849) unterbrach die Fortsetzung dieser Mittheilungen. Nun übergab H. seine biographischen Insectenbeobachtungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, welche sie in ihren Sitzungsberichten veröffentlichte, so daß bis zum Jahre 1859 18 Hefte unter dem Titel: „Beiträge zur Naturgeschichte der Insecten", und 2 Hefte mit dem Titel: „Neue Metamorphosen einiger Dipteren", mit 101 lithographirten Tafel, erschienen sind. Das vollständige und geordnete Verzeichniß der naturgeschichtlichen Beschreibungen einzelner Insecten, welche Heeger in den „Sitzungsberichten der math. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften" veröffentlicht hat, siehe in der neuesten von J. Victor Carus und Wilhelm Engelmann bearbeiteten „Bibliotheca Zoologica" (Leipzig 1861, Engelmann), Bd. II, S. 1957, diesem Musterwerke deutscher Bibliographie. Als aber die kais. Akademie 1859 durch die Verfügungen des Grafen Goluchowski, traurigen Andenkens, in ihrer Dotation beschränkt ward, so wurde auch Heeger dadurch getroffen, der bis dahin von der Akademie für seine Mittheilungen anständig honorirt worden war. H. war nun

bedacht, auf andere Weise sich ein Einkommen zu erwerben. Bei seinen anatomischen Untersuchungen hatte Heeger von jeher die Mikroscop-Präparate aufbewahrt und auf diese Art eine bedeutende Anzahl interessanter Gegenstände zusammengebracht. Auch hatte er seit vielen Jahren die durch das Sonnenmikroscop erhaltenen Vergrößerungen genau beobachtet, anfänglich auch nachgezeichnet, später aber, als die Photographie entstand, sie durch das Sonnenmikroscop zu photographiren versucht, was ihm durch vielfältige Versuche, Verbesserungen und Uebung im Jahre 1858 schon so weit gelungen war, daß er seine Beobachtungen unter dem Titel: „Album mikroscopisch-photographischer Gegenstände aus dem Gebiete der Zoologie, mit 100 Abbildungen und erklärendem Text in 4 Lieferungen" zu veröffentlichen begann. Vor der Hand verfolgt H. in diesem Werke weniger wissenschaftliche Zwecke, als er durch theils belehrend, theils unterhaltend gefaßte Artikel das gebildete Publikum überzeugen will, daß die Insectenkunde auch mehr als Spielerei sei und für Jedermann eine interessante Seite haben könne. Die bisher erschienenen zwei Lieferungen fanden eine beifällige Aufnahme, die Ausgabe der dritten Lieferung bereitet H. für den Anfang des Jahres 1862 vor. Um aber zugleich den weniger Bemittelten die Anschaffung dieses Albums möglich zu machen, so veranstaltete er auch eine Octavausgabe, von welcher jede Lieferung sammt Text mit 10 Tafeln und Titelumschlag nur 1 fl. 60 kr. österr. Währ. kostet. Um die Erfindung seines Vaters, die Nutzbarkeit des Gespinnstes der Raupe von Saturnia spini (des mittleren Nachtpfauenauges), nicht gänzlich verloren gehen zu lassen, cultivirt H. ununterbrochen jährlich an 2—3000 Raupen und läßt sofort gleich brauchbaren Stoff von den Raupen selbst spinnen. Zur allgemeinen Zucht derselben fehlt nur mehr ihre künstliche Vermehrung, welche er durch verschiedene Versuche zu erzielen anstrebt. Als nun gar in neuester Zeit sich Stimmen erhoben, welche behaupteten, das Gespinnst dieser Raupe sei keine Seide, so fand sich Professor Schrötter, General-Secretär der Akademie und Professor der technischen Chemie, veranlaßt, beide, die Mori- und die Spini-Seide zu analysiren und hierüber der Akademie den Vortrag zu übergeben, der unter dem Titel: „Untersuchungen des Gespinnstes der Saturnia spini (Schwarzdornspinne) von Samuel Jenny" (Wien 1858, Staatsdruckerei, auch im 30. Bande der Sitzungsberichte der math. naturw. Classe) veröffentlicht wurde und zu Gunsten Heeger's ausfiel. Heeger hat umfassende Arbeiten aus dem Gebiete der Entomologie handschriftlich im Pulte liegen, darunter eine neue Serie Beschreibungen sicilianischer Schmetterlinge, welche Georg Dahl [Bd. III, S. 129], der bekannte Entomolog und Sammler, den Heeger zu seinen Reisen aus eigenen Mitteln unterstützt hatte, an Ort und Stelle gesammelt, dann biographische Beiträge zur Naturgeschichte der Insecten und über die Hauptcharaktere der Käfergattungen. Alle diese Arbeiten sind mit Heeger's eigenhändigen Zeichnungen, die er genau nach der Natur aufgenommen hat, ausgestattet. Ernst Heeger ist auch Mitglied mehrerer naturwissenschaftlichen und ökonomischen Gesellschaften.

Jahrbücher der Ereignisse und Bestrebungen der Wissenschaften, Künste und Gewerbe (Leipzig 1855). S. 99.

Heeger, Wenzel Bernhard (Pädagog und Naturforscher, geb. zu Johannesberg in Oesterreichisch-Schlesien am 28. September 1740, gest.

in Croatien im Juni 1807). Sein Vater war Gutsbesitzer und Posthalter, und der Sohn wurde bis zum 16. Jahre im elterlichen Hause erzogen. 1756 kam er nach Troppau, wo er bis 1764 die Schulen besuchte, worauf er nach Wien ging und daselbst juridische und medicinische Vorlesungen besuchte, ohne jedoch Rechts- und Arzneiwissenschaft vollständig zu absolviren. Während seiner Studien in Wien versah er bis zum Jahre 1780 die Stelle eines Erziehers im Hause des Grafen Chotek, damaligen Hofkanzlers. Im Jahre 1782 errichtete er zu Perchtoldsdorf bei Wien mit besonderem Privilegium des Kaisers Joseph (jedoch nur auf sechs Jahre) eine Knaben-Erziehungsanstalt für alle Fächer, mit Ausschluß der juridischen und medicinischen Wissenschaften. Heeger's Erziehungssystem berücksichtigte vornehmlich die Fähigkeiten und Fortschritte seiner Zöglinge, und sah daher von einer bestimmten Classeneintheilung, in welcher Mehr- und Minderbefähigte zugleich aufsteigen, ganz ab. Eine Verlängerung seines Privilegiums, nachdem dasselbe 1788 zu Ende gegangen, wurde ihm ungeachtet des fördernden Wohlwollens des Kaisers Joseph II. von den Behörden verweigert. Heeger warf sich nun auf die Schriftstellerei, und vornehmlich auf das Studium der Naturwissenschaft. Bei seinen sorgfältigen Beobachtungen der Thierwelt war er auf die Vorzüglichkeit des Gespinnstes des mittleren Nachtpfauenauges (Saturnia spini) aufmerksam geworden. Endlich nach vielfältigen Versuchen, welche überdieß mit nicht geringen Kosten verbunden waren, gelang es ihm, schon 1790 davon namhafte Quantitäten Seide als spinnbares Material zu gewinnen. Selbst Se. Majestät Kaiser Franz I. beehrte aus diesem Anlasse den Erfinder mit einem Besuche, und nachdem es H. im Jahre 1794 gelungen war, unmittelbar von der Raupe ohne mechanische Vorrichtung einen schönen, weißen, brauchbaren Stoff zu erhalten, wurde ihm für seine Erfindung ein Privilegium verliehen. Die Nichtgestattung, sein Erziehungsinstitut, für das er manche Opfer gebracht, fortzusetzen, ferner die kostspieligen Versuche mit der Saturnia spini, die erst dann lohnend gewesen wären, wenn es ihm möglich gewesen wäre, die nöthigen materiellen Mittel aufzubringen, was aber bei den Wirren und alle Industrie und den Handel lähmenden Folgen der beginnenden französischen Revolution unmöglich war; die Erhaltung seiner zahlreichen Familie (12 Kinder), und endlich sein Patriotismus, welch' letzterer ihn anspornte, mit seinen beiden älteren Söhnen Joseph und Ernst das erste allgemeine Aufgebot im V. U. W. W. zu organisiren, alle diese Umstände zusammengenommen hatten ihn um sein Vermögen gebracht. Auch fehlte es ihm nicht an heimlichen und offenen Gegnern, welche ihn des Jacobinismus verdächtigten, so daß H. verhaftet und in Untersuchung gezogen wurde, welch' letztere, freilich mit einer förmlichen Schuldloserklärung und Freilassung endete, aber in H. eine tiefe Verbitterung zurückließ und ihm in jenen argwöhnischen Zeiten die Beischaffung von Mitteln zur Erhaltung seiner Familie wesentlich erschwerte. Endlich verlieh ihm 1801 die Gnade des Kaisers Franz, der ihm besonders wohlwollte, und an seiner schlichten Weise, wie an seinem das Nützliche mit rastlosem Eifer anstrebenden Geiste Gefallen fand, einen Hofdienst, der ihn in die Lage setzte, für sich und seine Familie sorgenfrei in die Zukunft zu blicken. Im Jahre 1805 erhielt er zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen unbestimmten Urlaub.

Einladung seines Freundes, des
ofs von Agram, folgend, begab
dahin, wo er wieder seinen päda-
gen Arbeiten oblag und in dieser
ie erste croatische Sprachlehre ver-
Anhaltende Nachtarbeiten ver-
erten aber sein Leiden, dem er
im Alter von 67 Jahren erlag,
twe mit acht unversorgten Kindern
ssend. In der Zeit, als H. nach
längerung des Privilegiums zur
ng seines Erziehungsinstitutes
ftstellerischen Arbeiten sich beschäf-
öffentlichte er in Wien das Pro-
u einem größeren Erziehungs-
elches unter dem Titel: „Patrio-
hläge zu einer allgemeinen Erziehung
rechtschaffener Bürger" (1783, 8°.)
ach Kayser's „Bücherlexikon"
S. 76) wären davon zwei
Wien erschienen; nach einer
hen Mittheilung seines noch
öhnes Ernst [s. d. Vorigen]
ie Herausgabe dieses Werkes
t gestattet worden, und seien
uslande sechs Bände gedruckt
Jedoch kann der Sohn den
ht angeben, und muß, da er
ht besitzt, die Bändezahl vor
ahingestellt bleiben. Das
gedruckte Programm aber,
elbst besitze, kündigt sechs
och erschien zur Zeit seiner
er Eigenschaft des Nacht-
olgendes Werk: „Biographie
österreichischen Seidenwurmes"
°., mit 1 Kupf.). Nach den
seines Sohnes war H.
mehrerer anderer ohne
Namens im Auslande
e naturwissenschaftlichen,
nd pädagogischen Inhal-
e Titel derselben vermag
n, ferner war er Corre-
spondent der zu ihrer Zeit berühmten und stark verbreiteten „Neuwieder Zeitung". H. stand mit den hervorragendsten Männern, welche zu seiner Zeit in Wien lebten, als einem Blumauer, Eder, Host, Jacquin, Dr. Leber, Mertens, Mozart, Mühlfeld, Oesterreicher, Quarin, Schreibers, Sonnleithner, Trattinik, Vivenot und vielen Anderen in freundschaftlichen Beziehungen.

Heeger, siehe auch: **Heger** [S. 202 u. f.].

Heer, Rustenus (gelehrter Benedictiner, geb. zu Klingnau im Canton Aargau 19. April 1715, gest. 1. April 1769). Trat in das berühmte Benedictinerstift St. Blasien im Breisgau, und legte am 15. November 1733 Profeß im Stifte ab; nun wurde er Bibliothekar, Vorstand des dortigen Münzcabinetes, als welcher er wesentlichen Antheil an Marq. Hergott's „Numotheca Principum Austriae ex gazis Aulae Caesareae potissimum instructa et aliunde aucta", Vol. 2 (Friburgi 1752 et 1753) hatte. Jedoch konnte H. nicht immer im Stifte verbleiben, die Verhältnisse desselben machten seine Verwendung außerhalb nöthig, und H. kam im October 1755 nach Krotzingen, im März 1762 nach Röggersweil auf den Schwarzwald, wo er nur bis November d. J. verweilte, aber schon im September des folgenden Jahres wieder dahin zurückkehrte; zuletzt erhielt er, wie es scheint als Ehrenposten, die Administratorstelle in Bondorf, wo er nur wenige Jahre zubrachte, da ihn der Tod bereits im Alter von 54 Jahren ereilte. Diese seine wechselnde Verwendung war für eine zu seinen Arbeiten erforderliche Muße wenig geeignet. Als Hergott (9. October 1762) starb und Heer sich damals in Krotzingen

befand, hoffte er daselbst die von Hergott mit ihm gemeinschaftlich begonnenen Monumenta Augustae domus Austriacae, welche die Siegel, Monogramme, Insignien, Wappenschilde, Münzen, Begräbnißstätten, Bildnisse, Statuen und wichtigsten Urkunden des Erzhauses Oesterreich enthalten, allein fortsetzen und beenden zu können; aber bald erhielt er die Weisung, sich auf die Pfarre nach Nöggersweil zu verfügen. Dort begann er **1764** an der Taphographia Principum Austriae zu arbeiten und hatte sie schon **1765** druckfertig. Eine Feuersbrunst in St. Blasien hatte aber Alles, was bis dahin gedruckt war, vernichtet, so daß erst mehrere Jahre nach Heer's Tode, **1772**, der berühmte Abt Gerbert [Bd. V, S. **149**] das erwähnte Werk vollendet im Drucke herausgab. Noch hat H. ein erwähnenswerthes Werk verfaßt, er ist nämlich der Autor der ohne Namen des Verfassers erschienenen Streitschrift: „*Anonymus Murensis denudatus et ad locum suum restitutus, seu Acta fundationis monasterii Murensis denuo examinata*“ (Friburgi **1756**, Fol.), in welcher Schrift Heer seinen Collegen Hergott gegen einige Angriffe des Anonymus Murensis, unter welchem Namen der Abt von Muri, Fridolin Kopp, verstanden ist, vertheidigt. Zugleich mit dieser Vertheidigung hat Heer in dieser Schrift noch sonst werthvolles historisches Materiale niedergelegt. Noch ist zu bemerken, daß Heer nach Hergott's Tode zum kais. Rathe und Historiographen Sr. Majestät ernannt worden war, welcher Ernennung erst die Verfügung seines Fürst-Abtes folgte, die ihn zum Administrator von Bondorf bestimmte.

Bergmann (Joseph), Die Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhunderte (Wien 1857, 8⁰.) S. 16 [auch in den Sitzungsberichten der kais. Akademie philos. histor. Classe, XXIV. Bd. S. 296; nach diesem gest. 1. April 1769]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Serie, 4. Theil, S. 60 [nach dieser gest. 2. April 1767]. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Fleischer). Bd. V, S. 282. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835). Bd. II, S. 532 [nach dieser und nach Meusel gest. 1769]. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1858, 8⁰.) Bd. XXIII, Sp. 732 [stimmt in den Geburts- und Todesdaten mit Ersch und Gruber überein]. — Noch ist dreier Künstler des Namens Heer, oder wie sie auch geschrieben erscheinen, Herr, zu gedenken, zweier Schmelzmaler und eines Lithographen; erstere sind **Claudius** und **Lorenz** H., deren Arbeiten bereits im Jahre 1820 rühmlich erwähnt werden. Sie arbeiteten Beide in Wien und von Claudius war noch in der Wiener Kunstausstellung des Jahres 1834 ein auf Porzellan gemaltes Bild: „Jupiter und Thetis“, nach Füger, zu sehen. [Ueber Beide: Nagler's „Künstler-Lexikon“, Bd. VI, S. 131, unter Herr; über Claudius allein: Pietznigg, „Mittheilungen aus Wien“ 1834, Bd. III, S. 67, geschrieben Heer.] — Der Lithograph heißt **Faustin** Heer und waren mehrere seiner trefflichen Arbeiten in den Wiener Kunstausstellungen des Jahres 1834, u. z. in dieser ein Bild nach Fendi und sieben Bilder in jener des Jahres 1840 zu sehen, nämlich: „Die Recrutirung“, nach Schindler; „Die genäschige Katze“, „Das Milchmädchen“, „Die Unentschlossene“, „Die Witwe“, alle vier nach Fendi; „Erinnerung an Aspern“ und „Der heimkehrende Krieger“, beide nach Treml; und der „Ackermann“, nach Gauermann. Später ging er nach München. [Vergl.: Pietznigg, l. c., 1834, Bd. III, S. 67, daselbst heißt er Heer, und Katalog der „Kunstwerke der Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste im Gebäude des polytechnischen Institutes im Jahre 1849“, Nr. 5—7, 11—13, 20, 25, wo er als Herr erscheint.]

Hefele, auch **Hefeln** und **Heferl**, Melchior (Architekt und Metallgießer, geb. zu Kaltenbrunn in Tirol, lebte

im 18. Jahrhunderte, in dessen zweiter Hälfte er starb). Obgleich dieses Künstlers so viele Quellen [s. unten] gedenken, so sind doch die Mittheilungen über ihn sehr mangelhaft. Seine Bildung schien er an der Akademie der bildenden Künste in Wien erhalten zu haben, wo ihm 1742 der erste Architekturpreis zu Theil wurde. Später erhielt er eine Anstellung als Architekt, als welcher er mehrere Entwürfe zu Triumphbögen, Trauergerüsten, Altären u. dgl. m. ausgeführt. Der Hochaltar in der berühmten Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberge in Niederösterreich V. O. W. W. ist von seiner Hand; die Basreliefs desselben hat H. in Metall gegossen. Eine Abbildung dieses Altars ist im Stiche erschienen. Wie Nagler meldet, soll er den großen Zauner in der Kunst des Metallgusses unterrichtet haben. Nach Ballus [s. d. Quellen] ist er der Erbauer des erzbischöflichen Palastes auf dem Johannesplatze zu Preßburg, dessen Abbildung auf der Vignette des Titelblattes der Beschreibung der Stadt Preßburg von Ballus zu sehen ist.

Die Künstler aller Zeiten und Völker oder Leben und Wirken der berühmtesten Baumeister, Bildhauer, Maler u. s. w. Begonnen von Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 354. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 86. — Staffler (Joh. Jacob), das deutsche Tirol und Vorarlberg topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 217. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S. 42 [nennt ihn gar Weinkopf-Heferl. Da ist dem trefflichen Nagler ein kleines Versehen passirt; es sollte stehen: „er wird von Weinkopf in seinem Werke Heferl genannt". Anton Weinkopf nämlich in seiner „Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste" (Wien 1783) nennt ihn Heferl; anderwärts heißt er Hefele, was sein wahrer Name ist; und Hormayr nennt ihn gar Hefeln. Meyer in seinem „Universal-Lexikon für die gebildeten Stände", Bd. XV, S. 211, schreibt Nagler den komischen Namen: „Weinkopf-Heferl" nach]. — Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, A. Schwaiger und J. Landes, 8°.) S. 190. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 364 — Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrgang 1817, S. 372 [heißt daselbst Hefeln].

Heffter, Ignaz und Anton von (Vater und Sohn, beide Bürgermeister von Salzburg; Ignaz, geb. zu Salzburg 1740, gest. 24. August 1818; Anton lebte noch 1840). Die Sprossen einer angesehenen Bürgerfamilie, welche bereits vor 400 Jahren in Bayern blühte und dann in Tirol und Salzburg sich verbreitete. Ein **Wolfgang H.** (gest. 13. April 1612) wurde von Kaiser Max II. wappen- und turnierfähig erklärt. Von dessen Nachkommen bildeten sich zwei Stämme, der seines Sohnes Christoph in Tirol, welcher das Prädicat von Hochenburg annahm und in die tirolische Landtafel aufgenommen wurde; der seines Sohnes Jacob, welcher nach Salzburg kam und der Stammvater der noch heute in Salzburg blühenden Familie ist. Ignaz von H. übte ein Handelsgeschäft aus und wurde am 25. Jänner 1796 zum Bürgermeister von Salzburg gewählt, welche Würde er in der ereignißreichen Zeit bis zur Auflösung des Magistrates, 25. Jänner 1811, bekleidete. Innerhalb dieser 16 denkwürdigen Jahre, in welchen auch das schöne Salzburg von den Wehen des Krieges schwer heimgesucht wurde, stand H. an der Spitze der Bürgerschaft und erwarb sich durch seine strenge Rechtlichkeit, seinen Biedersinn und seine übrigen trefflichen Eigenschaften ein Recht auf

das Andenken seines Namens. Das unten in den Quellen bezeichnete Werk von Süß gibt eine ausführliche Darstellung seiner Verwaltung. — Ebenso that sich durch echte Bürgertugenden sein Sohn Anton hervor, der am 9. März 1819 zum Bürgermeister gewählt worden war und diese Würde bis 1831 bekleidete, in welchem Jahre er zum allgemeinen Bedauern der Bürgerschaft sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegte. Ueber sein segensvolles Wirken nach verschiedenen Richtungen, als: durch die in die Magistratsregistratur gebrachte Ordnung, durch Einführung einer Feuerlöschordnung, durch Regelung der mannigfaltigen Humanitätsinstitute, durch zweckmäßige Herstellung der sehr schadhaften städtischen Bauten, der Commercial- und Vicinalstraßen und durch ein weises Sparsystem, in Folge dessen innerhalb seiner eilfjährigen Verwaltung sich der Vermögensstand der Commune nach Tilgung aller Passiven um 90.000 fl. gehoben hatte, über alles dieses berichtet ausführlich (S. 216—220) Süß in dem in den Quellen bezeichneten Werke.

Süß (Maria Vincenz), die Bürgermeister in Salzburg von 1433 bis 1840 (Salzburg 1840, Joseph Oberer). S. 132—164 über Ignaz von Heffter und S. 190—221 über Anton von Heffter. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Ignatz v. Heffter, Handelsmann und Bürgermeister zu Salzburg von 1796—1811 (lithogr. von Sebast. Stief); — 2) Unterschrift: Anton v. Heffter, k. k. Bürgermeister zu Salzburg von 1818—1831 (lithogr. von Demselben) [beide auch in Süß' Bürgermeister von Salzburg].

Hegedüs, Ludwig (Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. zu Kisujszállás in Groß-Kumanien im Jahre 1818, gest. zu Pesth 18. Juli 1860). Die unteren Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte und gab schon damals Beweise seines poetischen Talentes; alsdann setzte er die Studien bis 1836 in Debreczin fort. In diesem Jahre schloß er sich an die unter Direction des Ludwig Fáncsy [Bd. IV, S. 142] stehende Schauspielergesellschaft an und wurde nach einigen Jahren Mitglied des Pesther National-Theaters. Neben seinem Berufe als Schauspieler versuchte er sich auch und mit Erfolg als dramatischer Dichter. Sein vieractiges Drama: „*A hazatértek*“, d. i. Die Zurückgekehrten, sowie sein Volksschauspiel: „*Rózsa királyné*“, d. i. Rosenkönigin, wurden auf der Pesther Bühne mit Beifall aufgenommen; aus dem Französischen hat er Corneillé's: „Cid“ in ungarische Jamben übersetzt und dafür von der Direction des Pesther National-Theaters das dreifache Uebersetzungshonorar erhalten. Großen Beifall erntete auch sein 4actiges Drama: „*Bibor és gyász*“, d. i. Purpur und Trauer, das mit Jókai's: „Könyves Kálmán“, d. i. Koloman, der Gelehrte, den von Anast. Tomori ausgeschriebenen Preis von 100 Ducaten theilte. Diesem folgte 1856 das Drama: „*Nagy Lajos és kora*“, d. i. Ludwig der Große und sein Zeitalter. Noch hat er die Original-Tragödien: „*Cornelia Roma leánya*“, d. i. Cornelia, die Tochter Roms, und „*Attila*“ beendet. Von seinen Uebersetzungen sind anzuführen: Scribe's Lustspiel: „Die Staatsmänner“; — Dumas': „Camelien-Dame“ und nach Samson ein Lustspiel, betitelt: „Három peleskei notarius“, d. i. Drei Notare von Peleske. Später übernahm er die Leitung einer Provinzialbühne. Als er aber 1859 seine Gattin Lina, eine geborne Bodenburg (geb. 22. Juni 1837) und Tochter eines Huszaren-Officiers, welche eine ausgezeichnete Schauspielerin war, durch den Tod verlor, versank H. in eine tiefe Schwermuth, von

welcher ihn schon ein Jahr später der Tod erlöste.

Hölgyfutár 1860, Nr. 87, S. 693: „Hegedüs Lajos meghalt". — *Müller (Gyula)* és *Vahot (Imre)*, Egyesült Magyar és erdelyiorszagi nagy kepes naptara 1857-re, S. 142 [mit seinem und seiner Gemalin Porträte im Holzschnitt]. — Vasárnapi ujság 1859, Nr. 42: „Hegedüs Lajosne" [mit dem Porträte von Lina Hegedüs]. — Dasselbe Blatt 1860, Nr. 41, S. 492: Hegedüs Lajosne siremléke a Pesti temetöben, d. i. Grabdenkmal der Gemalin Hegedüs' auf dem Pesther Friedhofe [mit der Abbildung des Denkmals]. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8⁰.) S. 105. — Pesth-Ofner Localblatt 1856, Nr. 220 [über sein Stück Ludwig der Große und sein Zeitalter]. — Arader Zeitung 1860, Nr. 59. — **Porträt.** Außer den bereits angeführten Holzschnitt-Porträten ist auch ein größeres lithographirtes Blatt vorhanden mit der Umschrift: Hegedüs család, d. i. Die Familie Hegedüs (Wien 1859, Reiffenstein und Rösch, Fol.) [es stellt ihn, seine Frau und seinen Knaben vor].

Hegedüs, Samuel (protest. Theolog und lyrischer Dichter, geb. zu Uj-Torda in Siebenbürgen 26. August 1781, gest. 29. April 1844). Sein Vater war kön. Advocat, und den ersten Unterricht erhielt der Sohn im Elternhause; im Alter von 10 Jahren kam er in's Enyeder Collegium, wo Adam Herepei, Michael Benke und Franz Benkö seine Lehrer waren. Im Alter von 20 Jahren verlor er den Vater und mußte Erzieher werden; als solcher lernte er bei einem Verwandten seines Zöglings Herrn Andreas Szentkereszti kennen, der sein zweiter Vater wurde und an seiner Ausbildung wesentlichen Antheil nahm. 1805 wurde H. im Collegium zu Enyed ordentl. Lehrer der Poesie. 1806 zweiter refer. Prediger daselbst. 1807 ging er auf die Universität nach Göttingen, wo er zwei Jahre blieb und nach seiner Rückkehr in die Heimat, 1810, einem Rufe nach Klausenburg als Prediger folgte, worauf er 1812 Professor der Theologie ebenda wurde. Als 1814 Adam Herepei starb, ward Hegedüs in Enyed Lehrer der röm. Literatur, der Aesthetik und der Geschichte. 15 Jahre lang bekleidete er diese Stelle, bis er 1829 nach Klausenburg zu seinem theol. Lehrstuhle zurückkehrte. 1830 ging er nach Torda und 1836 nach Broos als Prediger, an welch' letzterem Orte er bis an sein Lebensende verblieb. Seinen Bemühungen verdankt Enyed seine Druckerei; nichtsdestoweniger ist der größte Theil seiner literarischen Arbeiten ungedruckt; im Drucke erschienen seine Predigten und seine *„Poetai Próbái"*, d. i. Poetische Versuche, 2 Bde. (Klausenburg 1837). Die ungarische Akademie hat ihn zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Ferenczy (Jakab) és *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Ferencz und Danielik, Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.). — Noch ist eines **Johann** Hegedüs, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, zu gedenken. Dieser beendete die Schulen zu Sárospatak und begab sich zur höheren Ausbildung nach England, wo er sich längere Zeit aufhielt. Durch den Druck veröffentlichte er ein Werk von Alexander Grosse in ungarischer Uebersetzung, betitelt: „Mennyei igazság tüzes oszlopa", d. i. Die Feuersäule der himmlischen Wahrheit; ferner: „Lelki prebenda", d. i. Geistige Prebende; „Szentek napi száma", d. i. Die Heiligen auf alle Tage des Jahres, und „Biblia tanui", d. i. Die Zeugen der Bibel, welche sämmtlich in Utrecht um 1748 erschienen sind.

Hegenbart, Franz (I.) (Musikus, geb. zu Gersdorf in Böhmen 10. Mai 1818). Da er gute Anlagen für die Musik zeigte, kam er, 13 Jahre alt, 1831 in's Conservatorium zu Prag, und lernte

unter Professor Hüttner das Violoncell. Im Jahre 1838 trat er in Engagement beim Theaterorchester in Gratz, später in Linz, 1844 in Lemberg, bis er 1852 als Lehrer des Violoncells an das Mozarteum nach Salzburg kam, wo er noch zur Zeit thätig ist. H. hat auch als Componist für sein Instrument mehrere Concertstücke mit Clavierbegleitung, Phantasien über Motive aus beliebten Opern mit Orchester u. dgl. m. veröffentlicht. Seine Gattin, eine treffliche Concertsängerin und Schülerin des Wiener Conservatoriums, starb in jungen Jahren am 17. December 1854. — Ein zweiter, Franz (II.) Hegenbarth (geb. zu Pensen in Böhmen im October 1710, gest. zu Prag 16. December 1780), war auch Musikus; dieser kam in seiner Jugend als Sängerknabe nach Prag, wo er die philosophischen Studien beendete, dann aber sich ausschließlich der Musik widmete. Nachdem er an mehreren Kirchen in Prag angestellt gewesen, wurde er im Jahre 1747 Choralsänger an der Metropolitankirche zu St. Veit, und bekleidete 33 Jahre, bis an seinen Tod, der im Alter von 70 Jahren erfolgte, diese Stelle. Es ist nicht bekannt, ob er mit dem noch lebenden Violoncellvirtuosen verwandt ist.

Ueber Franz (I.): Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen" (Fürst Czartoryski). Herausgegeben von Joseph Klemm (Wien. Wallishausser, 4°.) I. Jahrg. (1855), S. 263. — Ambros (Aug. Wilh. Dr.), das Conservatorium in Prag Eine Denkschrift (Prag 1858, Haase's Söhne, 8°.) S. 79. — Ueber Franz (II.): Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd I, Sp. 585.

Heger, Franz und Philipp (Baumeister und Kupferstecher, lebten Beide zu Prag in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Zwei Brüder und wohlhabende Bürger der Stadt Prag; beide waren Baumeister und übten nebenbei die Kupferstecherkunst aus. Sie gaben vereint ein größeres Kupferstichwerk, Ansichten von Prag vorstellend, im Jahre 1792 u. d. f. heraus. Dlabacz zählt deren 24 Blätter auf, doch scheinen nach der Nummerbezeichnung einzelner Blätter deren 30 erschienen zu sein. Die großen nach der Natur aufgenommenen und schön gearbeiteten Prospecte sind illuminirt. Bei mehreren der obenerwähnten Ansichten, welche unter anderen die drei Burgplätze, dann den Hradschiner-, Hyberner-, Altstädter-, Franziscaner-, Loretto- und Kleinseitner Platz und einige davon von verschiedenen Standpuncten, ferner die Prager Brücke, den Wyssehrad, das Nationaltheater u. dgl. m. vorstellen, sind auch Grund- und Längenprofile, wie z. B. jene des ständischen Saales des Nationaltheaters u. m. a. beigegeben. Franz besaß eine nicht unbedeutende Bibliothek seines Faches; Philipp aber hat sich auch als Architekt verdient gemacht.

Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. I, Sp. 583. — Meusel (J. G.), Künstler-Lexikon vom Jahre 1808, Bd. I, S. 370 und 371. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann 8°.) Bd. VI, S. 42 — Schaller (Jarosl.) Beschreibung der k. Haupt- und Residenzstadt Prag (Prag 1796) Bd. I, S. 96; Bd. III, S. 599.

Heger, Ignaz Jacob (Stenograph, geb. zu Policzka im Chrudimer Kreise in Böhmen 5. Juli 1808, gest. 11. Mai 1854). Der Sohn armer Bürgersleute zu Policzka; nachdem er die Normalschulen besucht, wurde er zu den Feld- und Hausarbeiten verwendet; harte Behandlung, Entbehrung, wie schwere Arbeit zogen ihm frühzeitig häufige Krankheiten zu, stählten aber seinen Charakter, ihm

jene Ausdauer und jenes zähe Festhalten an dem einmal als gut Erkannten verleihend, die ihn allen Hindernissen trotzen und die sich selbst gesteckten Ziele erreichen ließen. H. wollte anfänglich, entschlossen, Geistlicher zu werden, die lateinische Schule besuchen, aber die Armuth seiner Eltern vereitelte seine Absicht; als aber sein Vater 1823 starb, ließ sich H. nicht mehr zurückhalten; kümmerlich vom Unterrichtertheilen sein Dasein fristend, besuchte er von 1823—1827 die lateinische Schule; im letztgenannten Jahre ging er nach Olmütz, wo er bis 1833 die Humanitätsclassen und die beiden philosophischen Jahrgänge beendete und das Studium der Rechte begann. Ununterbrochenes körperliches Leiden nöthigte ihn aber, Olmütz zu verlassen. Er begab sich im Herbste 1833 nach Wien, wo er unter kümmerlichen Verhältnissen lebte und die zwei letzten Jahre der Rechtsstudien beendete. Im Jahre 1835 trat er als Prakticant in die Praxis ein und arbeitete in verschiedenen Bureau's abwechselnd im Verwaltungs- und Justizdienste. Während dieser Zeit verlegte er sich auf das Selbststudium der Stenographie, zuerst nach Tailor, dann nach Nowak, dessen System Heger später selbst umgearbeitet hat. Ende 1838 wurde ihm bewilligt, in der Stenographie Privatunterricht zu ertheilen. Als er dann im März 1839 das System Gabelsberger's kennen lernte, war sein Entschluß bald gefaßt, sich der Stenographie ausschließlich zu widmen und öffentlich als Lehrer derselben in Oesterreich aufzutreten*). Aber wie in der Jugend seinem Drange nach wissenschaftlicher Ausbildung sich Hindernisse entgegenstellten, die H.'s Ausdauer alle besiegte, so fehlte es auch jetzt nicht an solchen; H. hatte es mit offenen und heimlichen Gegnern seiner Absichten zu thun; während er aber alle diese Hindernisse zu beseitigen hatte, arbeitete er sich nun immer tiefer in den Geist und das Wesen der Stenographie ein und trat mit Gabelsberger selbst in Correspondenz, fand gleich an ihm einen wohlwollenden Freund, der ihm immer rathend, ermunternd und tröstend zur Seite stand, und ihn gern seinen „Apostel in Oesterreich" nannte. Bis zu Gabelsberger's Tode standen Beide in lebhaftem Ideenaustausche. So gelang es seinen beharrlichen Bemühungen, die Erlaubniß zur Ertheilung öffentlichen Unterrichts in der Stenographie zu erhalten. Im Jahre 1840 wurde er nach Brünn berufen, zur stenographischen Aufnahme der Verhandlungen der vierten Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe. Er stenographirte vom 20. bis 27. September und legte dort die erste öffentliche Probe seiner Thätigkeit ab. Im Jahre 1841 veröffentlichte er das Werk: „Bemerkenswerthes über die Stenografie u. s. w.", worin er die ihrer Einführung entgegengestellten Einwendungen und Bedenken widerlegt und ihren Nutzen in der Praxis durch verschiedene geschichtliche und thatsächliche Belege darthut. Am 5. Mai 1842 erhielt er durch Allerh. Entschließung die Gestattung, außerordentliche öffentliche Vorträge über Stenographie im k. k. polytechnischen Institute zu Wien zu halten. 1844 erlaubte ihm das k. k. böhmische Landespräsidium einen Ferial-Lehrcurs an der Universität Prag abzuhalten, in Wien aber erhielt er im nämlichen Jahre die Gestattung zu ordentlichen öffentlichen Vorlesungen an der Universität über seinen Gegenstand, in denen er das System Gabelsberger's vortrug. Als er im Jahre

*) Siehe hierüber das Nähere: Stenograf. Blätter, Jahrg. 1853, S. 17—19: „Beitrag zur Geschichte der Stenographie in Oesterreich".

1845 einen zweiten Ferialcurs in Prag eröffnete, trug er daselbst zum ersten Male böhmische Stenographie vor und begründete auf diese Art das System der čecho-slavischen Stenographie nach Gabelsberger's Grundsätzen, welches er in böhmischer Sprache unter dem Titel: „*Soustawa česko-slowanského těsnorychlopisu*“ veröffentlichte. Auf den Wunsch der niederösterreichischen Landstände bildete er 1845 fünf ständische Beamte und Prakticanten in der Stenographie heran, welche schon im März und Juni 1846 bei den landständischen Versammlungen mit sehr gutem Erfolge verwendet wurden. Seine im nämlichen Jahre erschienene stenographische Grammatik, sein stenographisches Lesebuch förderten seine Bestrebungen in weiteren Kreisen. Auch dehnte er seine Vorträge in Wien auf die čechische Sprache aus. Als im Jahre 1848 der erste österreichische Reichstag zusammentrat, übernahm er laut Vertrag mit dem k. k. Ministerium des Innern und dem Reichstagspräsidium die Oberleitung des stenographischen Bureau's des ersten österreichischen constituirenden Reichstages und versah sein Amt mit 16 seiner Schüler bis zur Auflösung des Reichstages. In Anbetracht seiner um die Stenographie im Kaiserstaate erworbenen Verdienste erkannte ihm für seine Vorträge das Ministerium des öffentlichen Unterrichtes eine jährliche Remuneration von 400 fl. aus dem Studienfonde zu. Im Jahre 1849 gründete er in Wien den im Jahre 1853 neu bestätigten Centralverein der Stenographen des österreichischen Kaiserstaates. Im Jahre 1850 mußte er Krankheit halber seine Vorträge einstellen; aber schon im folgenden Jahre begab er sich mit acht Zöglingen im Auftrage des Erzherzogs Johann nach Salzburg zur Aufnahme der Verhandlungen der 14. Versammlung der Land- und Forstwirthe, welche dort stattfand. Als im folgenden Jahre die erste Hauptversammlung der Gabelsberger'schen Stenographen in München zusammentrat, war H. Vertreter seines Vereines, und so zu sagen aller österreichischen Stenographen. Im Winter 1853 nahm sein Gichtleiden, das ihn schon seit einiger Zeit quälte, sehr überhand, nichtsdestoweniger arbeitete er rüstig fort an der Verbreitung und Vervollkommnung der Stenographie, und vornehmlich seine Bemühungen waren es, welche es dahin brachten, daß nach dem im Kaiserstaate üblichen Systeme in der k. k. Staatsdruckerei stenographische Typen geschnitten wurden; leider sollte er deren Verwendung, die mit jedem Tage so fortschreitet, daß in wenigen Jahren eine ganz anständige Bibliothek stenographisch gedruckter Werke vorhanden sein dürfte, nicht mehr erleben. Der Tod ereilte ihn im Alter von 46 Jahren. In einer Periode von 16 Jahren hat er mehrere Hunderte von Schülern in den verschiedensten Altersclassen und Berufständen in der Stenographie unterrichtet, und aus einem Rechenschaftsberichte entnehmen wir, daß von 1843—1850, also in sieben Jahren, sich in Wien an der Universität 83, an der Polytechnik 21, am Josephstädter und Theresianischen Gymnasium 19 Schüler, an der Universität zu Prag 27, im Ganzen 150 Schüler öffentlich haben prüfen lassen und gesetzliche Zeugnisse erhalten haben. Die Mehrzahl der Schüler hat sich jedoch, weil die Stenographie kein obligates Lehrfach ist, einer öffentlichen Prüfung nicht unterzogen. Ueber seine Verdienste als Lehrer, wie als Mensch, wie er seinen Schülern mit Rath und That, den Dürftigen auch mit seinen Mitteln beistand, ist nur Eine

Stimme; in seiner Bereitwilligkeit, Anderen zu helfen, vergaß er oft sich selbst und gerieth dadurch nicht selten in peinliche Verlegenheiten. Neben seiner angestrengten Beschäftigung als Lehrer und ausübender Stenograph fand H. noch Muße, für sein Fach, wie es schon in der Lebensskizze erwähnt worden, schriftstellerisch thätig zu sein. Er hat folgende Werke herausgegeben: „Bemerkenswerthes über die Stenagrafie oder Geschwindschrift. Ihre Entstehung, Fortbildung, Vervollkommnung, ihr Gebrauch und Nutzen, besonders ihre Anwendbarkeit und Brauchbarkeit in gegenwärtigen Zeit- und Lebensverhältnissen" (Wien 1841, mit 3 lith. Taf., 8°.); — „Eröffnungsrede der ausserordentl. öffentl. Vorlesungen über die Stenografie (Redezeichenkunst oder eigentl. Schnellschrift) am k. k. polytechnischen Institute in Wien, gehalten am 11. Octob. 1843" (Wien 1843, 8°.), auch abgedruckt in der „Wiener Zeitung" vom 21. October 1843, Nr. 291; — „Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Stenografie im gewöhnl. Geschäftsleben überhaupt und über ihren gegenw. Stand in Deutschland. Mit wörtl. Uebersetzung in stenograf. Schrift vom Verfasser eigenhändig lithografirt (Rede bei Eröffnung eines dreimonatl. Lehrkurses über diese Kunst an der k. k. Universität zu Prag den 16. Juli 1845)" (Prag 1846, mit 3 lith. Taf.), auch in der „Encyclopädischen Zeitschrift des Gewerbewesens", Juliheft 1845, besonders abgedruckt; — „Kurze Grammatik der Steno-Tachygraphie (Redezeichenkunst oder eigentl. Schnellschrift) als Leitfaden für öffentl. und Selbstunterricht nach eigenen Vorträgen" (Wien 1846, 2. Aufl. ebd. 1849, gr. 8°.); — „Praktisches Handbuch der Steno-Tachygrafie für öffentl. und Selbstunterricht etc." 2 Thle. (Wien 1846, 2. nach den neuest. prakt. Erfahrungen zeitgemäß verb. Aufl. ebd. 1849, gr. 8°.), dasselbe Werk auch in stenographischer Schrift (ebd. im näml. Jahre); — „Kurze Anleitung zur Steno-Tachygrafie für die vier slavischen Hauptsprachen, als: die böhmische, polnische, illyrische und russische, mit deutscher Uebersetzung nach eigenem ausführl. Systeme der čecho-slavischen Stenagrafie" (Wien 1849, gr. 8°.); — nach seinem Tode erschien: „Lehrbuch der Gabelsberger'schen Stenagrafie von Ign. Jacob Heger. Nach des Verfassers hinterlassenen Papieren herausgegeben vom Centralvereine der Stenagrafen des österr. Kaiserstaates" (Wien 1857, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, in stenographischer Schrift, 12°.). Außer diesen im nächsten Hinblick auf Verbreitung und zur Förderung des Unterrichtes in der Stenographie herausgegebenen Schriften ist noch mehrerer Arbeiten Heger's zu gedenken, die nicht in das große Publikum gekommen sind: Für den Fürsten Metternich stenographirte er auf 2 Bogen im 64stel-Formate wörtlich die zweite vermehrte Auflage des österr. Strafgesetzbuches mit den angehängten neuen Vorschriften; — Schiller's sämmtliche „Gedichte", stenographirt auf 7 Bogen in 32stel, nahm huldvoll Se. Majestät der Kaiser Ferdinand an; — für Se. kais. Hoheit den Erzherzog Franz Karl stenographirte er die verschiedenen österreichischen Gesetzbücher auf 11 Bogen; — für Se. kais. Hoheit den Erzherzog Ludwig die österreichische Gerichts- und Concursordnung auf 2 Bogen; — für den Grafen Kolowrat das bürgerliche Gesetzbuch auf 6 Bogen. Auch hat H. alle Grabschriften der Wiener Friedhöfe stenographisch aufgenommen.

Stenographische Blätter. Zeitschrift des Gabelsberger'schen Stenographen-Centralvereins in München 1853, S. 17—19; und 1854, Nr. III, S. 45—46, und Nr. IV, S. 49—56. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 15. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) Jahrg. II (1843), S. 795. — Slovenske Noviny, d. i. Slovenische

Neuigkeiten (Wien, kl. Fol.) 1854, Nummer vom 10. Juni. — Schmidl (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1847, S. 292.

Heger, siehe auch: **Heeger** [S. 193 u. f.].

Hegyi, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Szalabér im Zalaer Comitate im Jahre 1756, gest. zu Veszprim 12. April 1827). Trat, 21 Jahre alt, zu Privigye in den Piaristen-Orden und unterrichtete, während er seine eigenen Studien fortsetzte, die Jugend. Nach beendeten theologischen Studien blieb er beim Lehramte, welches er durch 16 Jahre zu Waitzen, Pesth, Kalocsa, Neutra, Szegedin und Kanisza ausübte. Als er zu Szegedin die Geschichte vortrug, bearbeitete er Gebhard's Geschichte Ungarns in magyarischer Sprache, und Stephan Kulcsár, der sie fortsetzte, gab sie unter dem Titel: „Magyarország históriája Gebhard Lajos Albert munkáiból magyarázta Hegyi József, megigazitotta s folytatta Kulcsár István“, d. i. Die Geschichte Ungarns nach dem Werke des Ludw. Alb. Gebhard, dargestellt von Joseph Hegyi, verbessert und bis 1803 fortgesetzt von Stephan Kulcsár (Pesth 1803), heraus. Hegyi starb im hohen Alter von 71 Jahren.

Ferenczy (Jakab) és Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Jakob Ferenczy und Jos. Danielik, Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) S. 182.

Heicke, Joseph (Thier- und Landschaftsmaler, geb. zu Wien 1811, gest. zu Wien 6. November 1861). Hat seine künstlerische Ausbildung in Wien erhalten, und schon in der Ausstellung der Kunstwerke in der kais Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1834 war eine „Landschaft mit weidendem Vieh“ von ihm zu sehen. Nun brachten von Zeit zu Zeit die Wiener Ausstellungen ein und das andere Bild dieses Künstlers, mehrere derselben befanden sich bereits auf der Ausstellung im Jahre 1836, und zwar: „Eine Gruppe Hirsche in einer felsigen Waldpartie“; — „Eine Gemse“; — „Gestütpferde auf einer Heide“; — auf jener des Jahres 1840: „Ein Thierstück“ und „Holzknechte in einer Gebirgsgegend“; — 1845: „Eine Schafgruppe“; „Kaffeehaus in der Nähe von Alexandrien“; — 1847: „Kühe auf der Weide“ (200 fl.); — 1850: „Auf der Alpe“ (200 fl.); — „Kühe auf der Weide“ (170 fl.); — 1852: „Eine Gruppe Ziegen, im Hintergrunde der hohe Schwab“ (300 fl.); — „Weidende Kühe“ (350 fl.) und „Kühe auf einer Alpe“ (200 fl.); — 1859: „Das Getreidedreschen durch Pferde in Ungarn“ (400 fl.). — In den Monatsausstellungen des neuen österr. Kunstvereins waren zu sehen im Jahre 1851: „Landschaft mit Hausthieren“ (250 fl.); — „Alpenlandschaft mit Kühen und Ziegen“ (200 fl.); — 1852 (März): „Alpenlandschaft“ (225 fl.); — 1857 (Februar): „Thiergruppe“ (200 fl.); — (November und December) „Viehweide“ (300 fl.). Von Bildern Heicke's, die sich in öffentlichen Gallerien und in Sammlungen von Privaten befinden, sind dem Herausgeber des Lexikons bekannt geworden: „Pferde auf der Puszta“ (Eigenthum des Herrn Imredy von Omorowitza); — „Araber in einem Hinterhalte“ und „Lager in der Wüste“ (beide Eigenthum des Grafen Edmund Zichy); — „Pferde in einer Landschaft“ (Eigenthum des Grafen Beroldingen), die letztgenannten vier Bilder waren in der Septemberausstellung des Jahres 1856 anläßlich der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien zu sehen; — „Weidendes Vieh“ (Eigenthum des Herrn Georg Plach); — „Auf einem Hügel weidende Kühe und Ziegen, dabei

Hirtenkinder" (gemalt 1849, in der kais. Belvedere-Gallerie); — „Ein Damenhündchen" (gemalt 1858, Eigenthum der Frau Gräfin Stubenberg). In der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung des Jahres 1858 zu München war H. durch keine Arbeit vertreten. Wie aus dem vorstehenden Bilderverzeichnisse zu entnehmen ist, hat H. mehrere Kunstreisen unternommen, und zwar melden Frankl's „Sonntagsblätter" des Jahres 1842 (S. 861) von einer nach Italien, von welcher H. zu Ende des genannten Jahres zurückgekehrt; und noch geschieht an anderen Orten anderer Reisen nach Ungarn und in den Orient Erwähnung, deren Zeitpunct jedoch nicht bekannt ist. Auch hat Heicke mehrere Schulen und Studien zum Unterricht im Zeichnen herausgegeben, und zwar eine „Staffagenschule", 2 Hefte (à 6 Bl. in 1/4 Fol.) und, „Staffagenstudien", 1 Heft (6 Bl. in 1/4 Fol.), und eine „Thierschule", 2 Hefte (à 6 Bl. in 1/2 Fol.), sämmtlich von ihm nach der Natur gezeichnet und lithographirt, welche bereits im Jahre 1844 bei Paterno in Wien erschienen sind und von der Kritik als vorzüglich bezeichnet werden. Zu Ende dieses Jahres ereilte den Künstler der Tod im Alter von 50 Jahren. Die Urtheile der Kunstkritik über H.'s Arbeiten weichen stark von einander ab; in den „Sonntagsblättern" anläßlich der Ausstellung 1844 nennt Melly (S. 571) unsern Heicke einen von „Freunden der Thiermalerei mit Recht geschätzten Künstlernamen", aber schon in jener des Jahres 1845 bemerkt derselbe Kritiker im nämlichen Blatte von H.'s Arbeiten (S. 520), daß er unbedeutende Motive unbedeutend und unschön, Mensch und Vieh gleichmäßig manierirt behandelt. Eitelberger in seiner Besprechung der Kunstausstellung des Jahres 1846 bemerkt im nämlichen Blatte (S. 644), „daß es H. nicht so sehr an Talent als an Gründlichkeit fehle"; das schärfste aber ist das Urtheil, welches anläßlich der Septemberausstellung 1856 in der polygraphischen Zeitschrift „Faust" in einer besondern Beilage zu Nr. 23, in einem ausführlichen Artikel ausgesprochen worden, und wo es S. 7 über Heicke wörtlich lautet: „Was soll von Heicke gesagt werden, dieser manierirtesten Mittelmäßigkeit, ausgerenkt und verzerrt in der Zeichnung, ideenbar in der Composition und schülerhaft leer in der Farbe, wie es die Genrebilder „Araber im Hinterhalte", „Lager in der Wüste" und die „Thierstücke" ausweisen? Um so arm aus dem Orient und aus Ungarn zurückzukehren, dazu bedurfte es wahrlich keiner Reisen."

Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 861; III. Jahrg. (1844), S. 571, 589; IV. Jahrg. (1845), S. 520. — Pietznigg (Franz), Mittheilungen aus Wien, Jahrgang 1834, Bd. III, S. 67. — Engert (Erasm.), Catalog der modernen Schule der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien. Anhang zum Haupt-Cataloge (Wien 1860, C. Gerold, 8°.) S. 15. — Faust. Polygraphische Zeitschrift (Wien, Auer, 4°.) 1856, Beilage zu Nr. 23: „Die Septemberausstellung des österreichischen Kunstvereines (1856). Besprochen von Kertbeny". — Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1860, Nr. 317. — Cataloge der Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien. 1834, 1836, 1840, 1845, 1847, 1852 u. 1858. — Cataloge der Monatsausstellungen des (neuen) österreichischen Kunstvereins 1852, März Nr. 31; 1857, Februar Nr. 65; November auf December Nr. 38. Heicke erscheint hier und in den Ausstellungscatalogen auch mit der Schreibung: Heike. Der Herausgeber wendete sich um Angaben über des Künstlers Leben und Bildungsgang brieflich an denselben und erhielt keine Antwort; bald darauf meldeten die Zeitungen des Künstlers Tod, demnach konnte nur das Obige, den genannten Quellen gewissenhaft entnommen, mitgetheilt werden.

Heider, Gustav Adolph (Archäolog, geb. zu Wien 15. October 1819). Beendete die juridischen Studien an der Wiener Hochschule, trat im Jahre 1842 als Adjunct in die Bibliothek der kais. Akademie der bildenden Künste, wurde im Jahre 1850 als Concipist in die Bausection des Handelsministeriums und wenige Wochen hierauf in gleicher Eigenschaft in das nunmehr aufgelöste und mit dem Staatsministerium vereinte Ministerium für Cultus und Unterricht versetzt, in welchem er zur Zeit die Stelle eines k. k. Secretärs bekleidet. Seine wissenschaftliche Thätigkeit ist der Erforschung der vaterländischen Kunstdenkmale und archäologischen Studien des Mittelalters zugewendet. Die von ihm bisher veröffentlichten Werke, Abhandlungen und größeren Aufsätze sind folgende: „Kapelle der h. drei Könige zu Cöln" (Wien 1847); — „Ueber Thiersymbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst" (Wien 1849, gr. 8⁰.); — „Die romanische Kirche zu Schöngrabern. Ein Beitrag zur christlichen Kunstarchäologie" (Wien 1855, Gerold, mit Holzschn. im Texte u. 3 lith. Taf., 4⁰.); — „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, herausgegeben von G. A. Heider und Rud. Eitelberger". 2 Bde. (Stuttgart 1855—1860, 4⁰.); in diesem Werke stammen nachfolgende Aufsätze aus seiner Feder: „Baubeschreibung des Stiftes Heil. Kreutz" (I, 42—52); — „Gothische Monstranze zu Sedlitz in Böhmen" (I, 55); — „Entwicklungsgang der Eisenarbeiten an Thüren" (I, 146); — „Der romanische Krumstab zu Salzburg" (II, 35); — „Der Reliquienschrein im Prager Dome" (II, 58); — „Die Abtei Trebitsch in Mähren" (II, 66); — „Der Altaraufsatz zu Klosterneuburg" (II, 143); — „Der Altaraufsatz im Stifte Klosterneuburg, ein Emailwerk des XII. Jahrhunderts, beschrieben und erläutert" (Wien 1860, 4⁰.) (bildet den 4. Band der „Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins"); — Heider redigirt auch vom 2. Bande an das „Jahrbuch der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale" (Wien 1857—1861, 5 Bde., 4⁰.), ist daran zugleich als Mitarbeiter betheiligt und sind daraus nachfolgende Abhandlungen seiner Feder in Separatabdrücken erschienen: „Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg" (Bd. II u. f.); — „Liturgische Gemeinden aus dem Stifte St. Blasien im Schwarzwalde" (Bd. IV); — „Beiträge zur christlichen Typologie aus Bilderhandschriften des Mittelalters" (Bd. V); — ferner enthalten die von der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale herausgegebenen „Mittheilungen" nachfolgende Aufsätze von Heider: „Die symbolischen Darstellungen in der Klosterkirche zu Neuberg in Steiermark" (I, 3); — „Ueber die Bestimmung der romanischen Rundbauten mit Bezug auf die Rundcapelle zu Hartberg in Steiermark" (I, 53); — „Die Restauration des St. Stephansdomes in Wien" (II, 1); — „Inventarium der Preßburger Domkirche vom Jahre 1425" (II, 151); — „Neu entdeckte Wandgemälde in der Pankratiuscapelle bei Sieding" (III, 221); — „Emails aus dem Dome St. Stephan in Wien" (III, 281, 309); — „Rotula aus dem Stifte Kremsmünster" (IV); — in dem von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" veröffentlichte er in Gemeinschaft mit J. V. Häufler [s. d. Bd. VII, S. 185] den größeren Aufsatz: „Archäologische Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge nach Herzogenburg, Göttweih, Melk und Seitenstetten" (Bd. II, Heft 1, Bd. III,

Heft 2) — und in letzterer Zeit erschien: „Die typologischen Bilderkreise des Mittelalters. Vortrag, gehalten im Wiener Alterthumsvereine" (Wien 1860, 4°.); — außerdem enthalten mehrere wissenschaftliche und Kunstblätter Aufsätze von Heider, u. a. A. Schmidl's „Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst" (Wien, 4°.) 1844, Kunstblatt Nr. 3: „Ueber Schnitzwerke von Albrecht Dürer"; — die polygraphische Zeitschrift „Faust" (Wien, gr. 4°.) II. Jahrgang (1855): „Das Brautthor der St. Sebalduskirche zu Nürnberg".

Wurzbach von Tannenberg (Constant Dr.), Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) II. Bericht (1854), S. 235, Marg. 7247; III. Bericht (1855), S. 249, Marg. 7475; S. 1118, Marg. 36.419. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beiblatt der Wiener Zeitung) 1854, Nr. 48. — Zeitschrift für die gesammte katholische Theologie. Herausgegeben von der theologischen Facultät in Wien. VII. Band. Enthält eine ausführliche Beschreibung von H.'s Werk: Die Kirche von Schöngrabern von Dr. Scala.

Heidfeld, Adam (Mathematiker und Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Wien 4. November 1731, gest. ebenda 30. September 1786). Studirte in Wien, wo er, 16 Jahre alt, 1747 in den Orden der Gesellschaft Jesu trat; nach beendeten Probejahren studirte er Philosophie und Theologie in Gratz, wo er auch zum Baccalaureus der Theologie promovirt wurde. Im Jahre 1761 kam er an die Theresianische Ritterakademie in Wien, an welcher er bis 1774 blieb und die ersten neun Jahre Philosophie und die folgenden verbesserte Rechnungswissenschaft vortrug. Später wurde H. Domherr zu Wiener Neustadt, apostolischer Protonotar und Secretär bei dem geistlichen Militärconsistorium zu Wien, zuletzt Feldsuperior für Böhmen und dann für die beiden Erzherzogthümer Ober- und Niederösterreich. Die von ihm herausgegebenen Druckschriften sind: „Verschiedene Abhandlungen über die Contabilität oder verbesserte Rechnung in doppelten Posten" (Wien 1773), dann mehrere kleinere Schriften mathematischen Inhaltes, deren Titel Stoeger [s. d. Quellen] in lateinischer Sprache anführt. H. hat, der Erste, die sogenannte doppelte Buchhaltung in ein systematisches Ganzes gebracht. Auch unter seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich mehrere mathematische Abhandlungen und eine deutsche Uebersetzung der Schrift von P. Liesganig: „Dimensio graduum Meridiani Viennensis et Hungarici" (1770, 4°.).

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, Lex. 8°.) S. 128. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. V, S. 289. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 173. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 4. Theil, S. 119.

Heidler Edler von **Heilborn**, Karl Joseph (Arzt und Naturforscher, geb. zu Falkenau in Böhmen 26. Jänner 1792). Sein Vater Johann Anton, Bürger zu Falkenau, bestimmte den Sohn für die Studien, die er auch am Gymnasium zu Schlackenwörth, am Lyceum zu Pilsen und an der Universität zu Prag beendete. Am 14. April 1818 wurde er zum Doctor der Medicin und Magister der Geburtshilfe promovirt. Noch im Mai desselben Jahres wurde er von dem Stifte Tepl als Brunnenarzt des Curortes Marienbad angestellt, im folgenden Jahre höheren Orts bestätigt, und bekleidete diese Stelle bis 1857, in welchem

Jahre er dieselbe niederlegte. Binnen einer 40jährigen Dienstzeit hat H. als ärztlicher Leiter und Vorsteher des Curortes Marienbad, als praktischer Arzt und medicinischer Schriftsteller in humanistischer, staatsökonomischer und patriotischer Hinsicht eine so segensvolle Thätigkeit entwickelt, daß sein Name weit über die Grenzen seines Vaterlandes gekannt ist und mit Achtung genannt wird. Die Begründung, Entwicklung und heutige Blüthe des Curortes Marienbad sind vornehmlich das Werk der rastlosen Bemühungen Heidler's. Während seiner 40jährigen Wirksamkeit sind mehr als anderthalbhundert Vorschläge, alle auf die Vervollkommnung des Curortes abzielend, zur Ausführung gekommen. Er hat zu diesem Zwecke die medicinischen Eigenschaften und Wirkungen des Gesundbrunnens und der Bäder daselbst unter Aerzten und Laien durch eine große Anzahl von Schriften, welche weiter unten aufgezählt werden, bekannt gemacht. Auch für die Versendung des Marienbader Wassers, welche in kurzer Zeit einen großartigen Aufschwung nahm, war er energisch thätig und schon im Jahre 1835 wurden 330.000 Flaschen versendet. Was H. als praktischer Arzt geleistet, dafür mag die Thatsache sprechen, daß er in einer 40jährigen Brunnen- und Landpraxis weit über 50.000 Kranke behandelt hat. Nebenbei sei bemerkt, daß er vorzugsweise der dürftigen Classe seine unentgeltliche Hilfe gespendet und daß innerhalb dieser 40 Jahre die Behandlung fast aller regierenden Häupter und Verwandten derselben, welche diesen Curort besucht haben, nahezu 300, ihm ausschließlich anvertraut gewesen. Zur wissenschaftlichen Erforschung des Gesundbrunnens nach seinen verschiedenen Eigenschaften hat H. mit einer ansehnlichen Reihe von Druckschriften beigetragen; außerdem aber hat er mehrere andere Fachschriften veröffentlicht. Seine Werke sind in chronologischer Folge (die mit einem * bezeichneten betreffen den Curort selbst): „Ueber den Croup oder die häutige Bräune als nöthige Warnung und Belehrung über die gefährliche und häufige Kinderkrankheit, auch für Eltern brauchbar" (Prag 1818, 8°.); — *„Die Gasbäder in Marienbad, nebst einer skizzirten Beschreibung des Curortes" (Wien 1819, 8°.); — *„Marienbad nach eigenen bisherigen Beobachtungen und Ansichten ärztlich dargestellt", 2 Bde. (Wien 1822, mit 1 Tabelle und 1 Plane, 8°.); — *„Kurze Nachricht über Marienbad mit besonderer Rücksicht auf den Nutzen und Gebrauch des versendeten Kreuz- und Ferdinandbrunnens" (Eger 1823, letzte Auflage 1857); — *„Regeln für Kranke bei dem Gebrauche der Gesundbrunnen und Heilbäder zu Marienbad" (Prag 1826, letzte Auflage 1851, 8°.); — „Ueber die Schutzmittel gegen die Cholera und darunter insbesondere über das kohlensaure Gas zum innerlichen und äusserlichen Gebrauche" (Prag 1831, 8°.); — *„Ueber den Gebrauch mineralischer Wässer am Abend mit besonderer Rücksicht auf Marienbad" (Leipzig 1836, 8°.); — *„Die Waldquelle zu Marienbad" (2. Aufl. Prag 1837) [auch in Hufeland's und Osann's Journal der praktischen Heilkunde, LXXVI. Bd. 5. Stück]; — *„Alte Gründe für den neuen Ruf von Marienbad . . ." (Prag 1837, 8°.) [auch in den österr. Jahrbüchern der Medicin, neueste Folge, Bd. XI, Heft 2]; — *„Ein Fragment aus den Verhältnissen Marienbads zu seinen Lebendigen und Todten, von 1833 und 1834" (Prag 1834, auch 1837, 8°.); — *„Pflanzen und Gebirgsarten von Marienbad, gesammelt und beschrieben von dem Prinzen Friedrich, Mitregenten von Sachsen, und von J. W. von Goethe ergänzt und mit einem Anhange über die anderen naturhistorischen Verhältnisse des Curortes" (Prag 1837, mit 5 Abbildgn.

und 1 Tab.); — *„*Marienbad et ses différents moyens curatifs dans les maladies chroniques*“ (Prag 1828, 2de Edit. 1841 av. 6 pl.); — *„*Regles à observer pour ceux, qui prennent les eaux minerales et les bains de Marienbad*“ (2de Edit. Prag 1836); — „Die zunehmende Seltenheit des Podagra und ihre Ursachen“ (Prag 1837, 8°.); — „Sydenham's Antheil an der Uneinigkeit unserer Lehre über die Gicht“ (ebd. 1838); — „Krampf und Krämpfe“ (ebd. 1838); — „Das Blut in seiner heilthätigen Beziehung zum Schmerz im Allgemeinen und zu den Neuralgien insbesondere“ (ebd. 1839, 8°.); — „Die Nervenkraft im Sinne der Wissenschaft gegenüber dem Blutleben in der Natur. Rudiment einer naturgemässeren Physiologie, Pathologie und Therapie des Nervensystems“ (Braunschweig 1848, 8°.); — „Die epidemische Cholera, ein neuer Versuch über ihre Ursache, Natur, Behandlung . . .“ 2 Abthlgn. (Leipzig 1848); — „Erschütterung als Diagnosticum und als Heilmittel; ein praktischer Beitrag zur physikalischen Seite der Pathologie und Therapie. Anhang: Die Erschütterung als Gegenbewegung oder Grundform des Lebens in der Natur. 1. Abtheilung“ (Braunschweig 1853, 8°.); — „Versuch einer neuen empirischen Begründung der Cholerawissenschaft“ (Prag 1854, 8°.); — „Die Schutzmittel gegen die Cholera, mit Rücksicht auf ein ursächliches Luftinfusorium und dessen nicht contagiöse Natur“ (ebd. 1854); — „Preisaufgabe für die entsprechendste Prüfung eines neuen Versuches zur empirischen Begründung der Cholerawissenschaft“ (ebd. 1855); H. setzte für die beste Beantwortung einen Preis von 100 Ducaten aus; — *„Der neue Mineralmoor in Marienbad als eine Bereicherung der medicinischen Vielseitigkeit dieses Curortes“ (Prag 1860, Calve, 8°.), daraus auch besonders abgedruckt: „Die Aufsaugung in mineralischen Bädern“ (ebd. im nämlichen Jahre, 8°.). Eine Flugschrift, betitelt: „Die nationalen vier Farben in Böhmen und die Mittel zu ihrer Verschmelzung“ (ebd. 1848, 8°.), hat H. geschrieben anläßlich der nationalen Reibungen in Böhmen im Jahre 1848, wobei zu bemerken, daß es vornehmlich seinen vermittelnden Bemühungen gelungen ist, Marienbad den anderen Curorten Böhmens gegenüber von jeder politischen Demonstration frei zu erhalten. Mit dieser reichen literarischen Thätigkeit Heidler's Hand in Hand ging seine humanistische. Dieselbe gipfelt in der Begründung eines Communal-Krankenhauses in seiner Vaterstadt Falkenau durch Ankauf eines Wohngebäudes mit Garten; auch hat er aus eigenen Mitteln in Marienbad für dürftige Kranke fremder Gegenden eine Stiftung in's Leben gerufen, außerdem aber andere wohlthätige Anstalten, Schulen, Invaliden- und Witwenfonde werkthätig gefördert. Diese reiche und verdienstvolle Thätigkeit des Arztes und Menschenfreundes ist nicht unbemerkt und unberücksichtigt geblieben; schon im Jahre 1829 wurde H. zum kais. Rath ernannt, im Jahre 1832 erhielt er den Titel eines herzogl. sachsen-meining'schen Medicinalrathes, 1837 jenen eines kön. sächsischen Hofrathes; auch verliehen ihm mehrere auswärtige Fürsten ihre Decorationen; 1835 der Kaiser Nikolaus den russischen St. Stanislaus-Orden; 1836 König Otto von Griechenland den Erlöser-Orden und im nämlichen Jahre der König von Preußen den rothen Adler-Orden 3. Classe. Mehrere gelehrte medicinische und naturwissenschaftliche Vereine, darunter von Wien, Berlin, Breslau, Leipzig, Dresden, Jena, Halle, Bonn, Paris, London, Brüssel, Stockholm, Krakau, Moskau u. m. A. ernannten ihn theils zum correspondirenden, theils zum Ehrenmitgliede. Schließlich wurde er nach seiner beendeten 40jährigen Dienstzeit von

Sr. Majestät dem Kaiser im Jahre 1858 in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate Edler von Heilborn erhoben.

Abendblatt der Wiener Zeitung 1857, Nr. 166 [daselbst heißt es: „Dr. Heidler ist nach dem medicinischen Columbus von Marienbad, nach Nehr, der zweite Vater dieses Bades. In jedem hier nur anwendbaren Lichte der Naturwissenschaften hat er Marienbad gründlich untersucht und Goethe's hier angestellte geologische Forschungen danken Vieles seiner Unterstützung"]. — Kayser's Bücher-Lexikon (Leipzig 1835 u. f., F. Schumann, gr. 4°.) Bd. III, S. 81; Bd. VII, S. 407; Bd. IX, S. 398; Bd. XI, S. 438. — Adelstands-Diplom vom 12. Februar 1858. — **Denkmal.** Ein solches wurde dem um die leidende Menschheit hochverdienten Arzte im Curorte Marienbad im Jahre 1857 von Seite seiner zahlreichen ärztlichen Clientschaft unter den Polen für die ärztliche Theilnahme und Sorgfalt, welche er ihrer Landsmannschaft während einer langen Reihe von Jahren bei ihren Brunnencuren in Marienbad gewidmet hat, aufgestellt. Das Denkmal hat die Formen eines Obelisken und ist aus weißem Sandstein. — **Wappen.** Ein in Silber über Blau quergetheilter Schild. Das obere Feld durchzieht ein schrägrechter rother Balken, welcher mit der goldenen Schale der Hygiea, um die eine rücklingsgekehrte trinkende grüne Schlange zweimal gewunden, belegt und von zwei blauen Sternen begleitet ist. Im untern Felde ragt eine runde goldene Kuppel mit einem über zwei Staffeln und einem Knopfe aufgesetzten Patriarchenkreuze (Erinnerung an den Marienbader Kreuzbrunnen) hervor, welche zwei goldene Sterne begleiten. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm. Die Helmkrone füllt ein grüner Hügel aus, auf welchem ein natürlicher, zurücksehender, zum Fluge sich anstellender Edelfalke steht.

Heidner, Johann Nepomuk. Unter diesem Namen wird in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst", 1847, S. 196, ein Pfarrer und Wohlthäter der Armen (gest. 21. November 1846) aufgeführt, und dabei bemerkt, daß auf seinen Vorschlag und seine Verwendung die „erste Kinderbewahranstalt" in Wien in's Leben gerufen wurde, welcher Umstand ihm wohl eine Stelle in diesem Lexikon einräumen würde. Nun aber leidet diese Notiz an zwei erheblichen Irrthümern, vorerst heißt der dabei gemeinte Pfarrer nicht Heidner, sondern Lindner, und dann war Lindner durchaus nicht Begründer der ersten Kinderbewahranstalt in Wien, sondern nahm an deren Begründung nur mittelbaren Antheil, wie solches aus der Schrift: „Rückblicke. Zur Einweihung des neuen Hauses der israelitischen Kinderbewahranstalt in Wien. Von Joseph Wertheimer. 1858" (Wien, Sommer, 8°.) in ausführlicher Darstellung entnommen werden kann.

Schmidl (A. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. IV (1847), S. 196.

Heilmann, Joseph (Jugendschriftsteller, geb. zu Wien 3. Juli 1803, gest. ebenda 19. März 1854). Der Sohn eines Schneiders. Zeigte schon als Knabe große Freude am Lernen und eine ausgeprägte Begabung zum Lehren und Unterrichtertheilen, daher er ungeachtet der sehr beschränkten Verhältnisse seiner Eltern in das Gymnasium eintreten konnte, weil er durch Ertheilung von Privatunterricht an noch jüngere Knaben sich so viel erwarb, als er brauchte, um die Kosten des Gymnasialstudiums zu decken; ja nicht selten konnte er ein Uebriges seines Verdienstes seinen armen Eltern zuwenden. Unter solch anstrengender Thätigkeit vollendete er die Gymnasialclassen und die philosophischen Facultätsstudien an der Wiener Universität, hatte auch unter Director Jos. Peitl den pädagogischen Lehrcurs für Volksschulpräparanden gehört. Seiner lang genährten Neigung, sich gänzlich dem Lehramte zu widmen, folgend, trat er in der Leopoldstädter Vorstadtschule zu St. Jo-

seph als Schulgehilfe ein. In dieser Stelle und später in der Schule zu St. Leopold erwarb er sich bald die volle Anerkennung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Schüler. Als H. nach seines Vaters Tode die Mutter zu sich nehmen und allein erhalten mußte, reichten sein Einkommen als Schulgehilfe und jenes seines Privatunterrichtes dazu nicht aus, er mußte seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Lehramte, entsagen, und ein Unterkommen im Staatsdienste suchen. Bis er ein solches fand, ertheilte er wie bisher mit verdoppelter Anstrengung Unterricht und wurde endlich 1832 zum Rechnungs-Adjuncten der damaligen Schulbücherverschleiß-Administration ernannt, wo der zu seiner Zeit sehr beliebte Jugendschriftsteller Leopold Chimani [s. d. Bd. II, S. 342] sein Vorsteher war. Im Jahre 1844 von einem schweren Brustleiden befallen, verlebte H. einen sechswochentlichen Urlaub in der Brühl und entwarf daselbst den Plan zu einer Dorfgeschichte für die Jugend, welche er jedoch erst im Jahre 1847 schrieb und sie „Der verbotene Weg" nannte. Die Schilderungen des bäuerlichen Lebens und der landschaftlichen Theile in der Erzählung sind ganz der Brühl entnommen. Nur auf Zureden einiger Freunde, denen H. seine Arbeit mittheilte und die sich vortheilhaft über dieselbe aussprachen, konnte er sich entschließen, die Erzählung drucken zu lassen. Aber erst im Jahre 1850 gab er seine Dorfgeschichte auf eigene Kosten heraus. Das Büchlein machte in der pädagogischen Welt Aufsehen. Alles las die Geschichte mit der größten Befriedigung. Auf solche Art in seinem Selbstvertrauen befestigt, schrieb er eine zweite Erzählung: „Der Urlauber", welche eine Art Fortsetzung der ersteren bildet und deren Erfolg nicht weniger günstig war, als jener der ersten. In den Jahren 1852 und 1853 gab H. eine Volksschrift unter dem Titel: „Der Schulmeister von Riegelsdorf" heraus, wovon 10 Hefte erschienen sind. Kurz vor seinem Tode, der im Alter von 51 Jahren erfolgte, verkaufte H. das Verlagsrecht seiner zwei Erzählungen an den katechetischen Schulbücherverlag. Seine Schriften sind unter folgenden Titeln erschienen: „Der verbotene Weg. Erzählung aus dem österr. Landleben" (1. Aufl. Wien 1850, 2. Aufl. ebd. 1851, mit Bildern nach Prof. Ant. von Perger, 8⁰.); — „Der Urlauber. Erzählung aus dem österreichischen Landleben" (1. Aufl. Wien 1852, 2. Aufl. ebd. 1853, mit Bildern nach Prof. Ant. v. Perger); beide Erzählungen mit Holzschnitten ausgestattet, werden immer wieder in neuen Auflagen als Eigenthum des katechetischen Verlages im k. k. Schulbücherverlage in Wien herausgegeben. Mehrere Aufsätze von H. enthielt auch der „Oesterreichische Schulbote" in seinen ersten Jahrgängen.

Handschriftliche Quellen. — Ein Namensgenosse des Obigen ist **Franz Heilmann** (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Dur in Böhmen, 11. April 1733, gest. 11. September 1799), welcher 1749 in den Orden der Gesellschaft Jesu trat und in demselben vorerst das Lehramt durch 13 Jahre als Professor und Katechet, dann das Predigtamt bei St. Wenzel auf der Kleinseite zu Prag versah. H. hat auch die Predigten Joh. Georg Holland's aus dem Deutschen, und jene von Regius aus dem Französischen in das Čechische übersetzt und sind beide Werke in Prag, ersteres 1785, letzteres 1775—1778 im Drucke erschienen. [Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8⁰.) S. 267. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, G. Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 291.]

Heimb, Ludwig (slavischer Volksdichter, geb. zu Teschen zu Anfang

des 18. Jahrhunderts, gest. zu Pruchna in Schlesien um 1765). Hatte 1717—1721 zu Teschen die Grammatikalclassen besucht. Nach beendeten philosophischen Studien widmete er sich der Theologie, trat dann in die Seelsorge und war 1761—1765 Pfarrer in Pruchna. Scherschnik in dem in den Quellen bezeichneten Werke meldet, daß er humoristische Gedichte in polnischer Sprache geschrieben habe. Scherschnik selbst besaß handschriftlich ein Gedicht auf den im Teschner Gebiete gelegenen Berg Lyssa, und ein zweites, betitelt: Gloria Quadorum.

Scherschnik (Leop. Joh.), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthum (Teschen 1810, Prochaska, 8°.) S. 92.

Heimerle-Schindelka, Franz (Officier in der k. k. Armee, Erfinder einer neuen Kanone), Zeitgenoß. Der Name dieses Officiers, welcher gegenwärtig im 30. Infanterie-Regimente Feldmarschall Graf Nugent dient, wurde anläßlich einer von ihm erfundenen Kanone viel genannt. Diese übertrifft nach Meinung Sachverständiger sowohl die Armstrong- als Whitworth-Kanone in Hinsicht auf Treffähigkeit, Tragweite, Percussionskraft und gestattet eine größere Schnelligkeit beim Laden als die genannten. Der Erfinder, damals in Josephstadt, hat mit einem Modelle seiner Erfindung in einem Sechstel natürlicher Größe Proben abgelegt. Aus diesem nur 14 Zoll langen Geschütze wurden halbpfündige Spitzkugeln mit einem Sechstel Loth Pulverladung, auf Distanzen von 160, 500 und 1000 Schritte geschossen. Die Percussionskraft war außerordentlich, auf die erste Distanz durchschlug die Kugel einen schuhdicken Eichenklotz und drang nach 30 Schritten anderthalb Schuh tief in die Erde. Auf die Distanz von 1000 Schritten, welche das Geschoß mit derselben Ladung ohne Aufschlag erreichte, wurde ein 6 Zoll dicker Pfosten durchgeschossen, bei 6° Elevation und 1700 Schritt Entfernung drang das Spitzgeschoß nach drei Gellern noch einen Schuh in die Erdbrustwehre. Das Geschütz wird von rückwärts geladen, der einfache Verschluß ist auch für die Dauer sicher. Die Ladung erfolgt so schnell, daß selbst eine ungeübte Bedienungsmannschaft zehn Schuß in der Minute abfeuern kann. Der Erfinder versichert, aus seinem Geschütze (in natürlicher Größe) ein 15pfündiges Geschoß mit 20 Loth Pulverladung auf 15.000 Schritt zu treiben, so daß diesem Geschütze selbst die stärksten Panzerschiffe nicht widerstehen können. Als Vortheile dieses Geschützes ergeben sich: Größere Percussionskraft, Tragweite und Treffähigkeit als alle bisher construirten Geschütze; die größte Schnelligkeit und Einfachheit und Gefahrlosigkeit im Laden; einfachere Anfertigung der Munition; weniger Bedienungsmannschaft; weniger Pulverladung; braucht das Rohr nie gewischt zu werden, da jeder Schuß den vorhergehenden reinigt; ist bei der eigenthümlichen Construction die Erhitzung des Rohres sehr gering; können sowohl volle und Hohlkugeln, als auch Kartätschen geschossen werden; längere Dauer des Rohres; kann das Geschütz bei einem Ueberfalle durch Wegnahme eines einzigen Ringes unbrauchbar und im Wiedereroberungsfalle gleich wieder dienstbar gemacht werden; fallen Ladestock, Wischer, Wasserkübel weg; ist dieses Geschütz viel leichter als die gleichartigen bestehenden Kaliber; könnten nöthigenfalls die bestehenden ungezogenen Kanonen in dasselbe umgeändert werden. Die „Deutsche allgemeine Zeitung" 1861 in der Beilage zu Nr. 25, S. 256 berichtet, daß der Erfinder in Folge dieses Ergeb-

nisses zum Hauptmann in der Artillerie avancirt und mit einem Ehrengeschenke von 20.000 fl. belohnt worden sei. Was an dieser Nachricht wahr, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt; der (amtliche) Militär-Schematismus für die zwei Jahre 1860 und 1861 führt H. noch unter den Unterlieutenants des Infanterie-Regiments Feldmarschall Graf Nugent Nr. 30 auf.

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1860, Nr. 64. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1860, Nr. 185, S. 292. — Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1860, Nr. 220. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, 4°.) 1860, Beilage zu Nr. 25, S. 256. — Gratzer Zeitung 1860, Nr. 183.

Hein, Franz (Bürgermeister von Troppau, Landeshauptmann-Stellvertreter in Schlesien und Präsident des Abgeordnetenhauses im ersten österreichischen Reichsrathe, geb. in Oesterreichisch-Schlesien um das Jahr 1810). Ein Sohn deutscher Eltern, in einem Lande, das öfter bereits von slavischen Bestrebungen berührt worden, genoß H. eine Erziehung, welche seine Anhänglichkeit an die deutsche Sache, der H. stets treu blieb, früh kräftigte. Nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien erwarb er die juridische Doctorwürde, nahm die Advocatenpraxis, wurde Advocat zu Troppau in Schlesien und 1848 Bürgermeister daselbst. Damals schon richteten sich die Blicke seiner Mitbürger auf den wegen seiner Geradheit, Offenheit und gemäßigt liberalen Gesinnung vielbeliebten Rechtsgelehrten, den überdieß ein umfassendes gründliches Wissen und eine nicht gewöhnliche Rednergabe auszeichneten. Er wurde im nämlichen Jahre als Abgeordneter für die Stadt Troppau in den constituirenden österreichischen Reichstag gewählt, in welchem er auch als Berichterstatter für den Verfassungsausschuß fungirte und zur gemäßigten sogenannten deutschen Partei zählte. Seine damalige Thätigkeit gab sich in mehreren Amendements und Anträgen kund, welche er in weniger glänzenden als kräftig gehaltenen Vorträgen vertheidigte; so stellte er in der 17. Sitzung (9. August 1848) zum bekannten Kudlich'schen Antrage, betreffend die Aufhebung der Unterthänigkeit und die Ablösung der Grundlasten einen nicht unwesentlichen Abänderungsantrag, welcher von der Versammlung unterstützt und später, in der 32. Sitzung (29. August d. J.), debattirt wurde; schon in der 36. Sitzung (2. September d. J.) erhob er Einsprache gegen die Zeitzersplitterung, mit welcher die Sitzungen bedroht wurden, und sprach das gewichtige Wort: „daß jeder Tag 3000 fl. koste und man mit unnützem Zeitvertreibe dem Lande sehr wenig Nutzen verschaffe". In der 48. Sitzung (30. September d. J.) erklärte er, als mehrere Redner vor ihm die Ausschreibung der directen und indirecten Steuern für 1849 mehr oder weniger heftig angegriffen hatten, mit großer Mäßigung, „daß er, wie die Sachlage sich stellte, selbst einem Ministerium, welches sein Vertrauen nicht besäße, die Steuern als eine Nothwendigkeit votiren würde". In der 48. (16. Kremsierer) Sitzung (9. Jänner 1849) sprach er über und für den §. 1 der Grundrechte: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus", nachdem er schon in der Tags zuvor gehaltenen Sitzung (vom 8. Jänner) den Antrag eines Abgeordneten (Pinkas): „Durch einen Protest gegen die Ministerialerklärung vom 4. Jänner, in welcher das Ministerium die sichere Ueberzeugung aussprach: der §. 1 der Grundrechte werde verworfen werden, die Ehre des Hauses zu retten", einen solchen Protest als eben mit der Ehre des Hauses unvereinbar

erklärte, weil für den Reichstag die Möglichkeit, durch eine Ministerialerklärung in seinen Beschlüssen beeinflußt zu werden, gar nicht stattfinden dürfe und könne. In der 70. (18. Kremsierer) Sitzung (11. Jänner) vertheidigte er den §. 2 der Grundrechte, welcher die österreichische Staatsbürgerschaft betrifft, gegen mehrere Abänderungsanträge. In der 73. (21. Kremsierer) Sitzung (17. Jänner) hielt er als Berichterstatter des Constitutionsausschusses anläßlich des §. 3 der Grundrechte, welcher die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze und die Aufhebung aller Standesvorrechte aussprach, eine geharnischte Rede für die Beibehaltung des Adels. In der 80. (28. Kremsierer) Sitzung (29. Jänner) vertheidigte er den §. 6, welcher die Todesstrafe abschafft; in der 84. (32. Kremsierer) Sitzung (6. Februar) den §. 11 der Grundrechte, worin das freie Associationsrecht den österreichischen Staatsbürgern eingeräumt wird, gegen die von den Abgeordneten Borrosch, Löhner, Polažek u. A. vorgebrachten Amendements in zwei längeren Vorträgen; und in der letzten, der 99. (47. Kremsierer) Sitzung (6. März) beantragte er bezüglich des §. 15 der Grundrechte, worin die Freiheit der Kirche ohne Unterschied des Glaubens gewährleistet wird, eine Fassung, welche zunächst das Verhältniß zwischen Staat und Kirche im Allgemeinen feststellt, worauf dann die Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Staat und jeder Kirche als Zusätze des Paragraphes zu folgen hätten; damit schloß seine Thätigkeit im constituirenden Reichstage, da am folgenden Tage, am 7. März, die Auflösung des Reichstages erfolgte. Nunmehr kehrte H. nach Troppau zurück, seine frühere Thätigkeit als Advocat und Bürgermeister in Troppau wieder aufnehmend, bis er durch das kaiserliche Patent vom 5. März 1860, welches einen verstärkten Reichsrath einsetzte, in denselben berufen wurde. In diesem gipfelt seine Thätigkeit in der Berichterstattung des Minoritätsantrages für die Organisation des Reiches, welcher im Gegensatze zur ungarischen, separatistischen Majorität, ein einiges Gesammtösterreich anstrebte. Von diesem Standpuncte aus bekämpfte H. namentlich die Ansichten des Grafen Clam-Martinitz, der mit dem Majoritätsantrage stimmte, warf die Beschuldigung des Reichsrathes Fürsten Salm, daß der Minoritätsantrag Etwas verhüllt ausspreche, was erst einer Interpretation bedarf, auf den Majoritätsantrag zurück, und gab zuletzt die Erklärung im Namen Derjenigen, welche das Minoritätsvotum unterzeichnet hatten, daß keines dieser Mitglieder je beabsichtigt habe, durch dieses Votum auch nur im Entferntesten auf eine Repräsentativ-Verfassungsform im modernen Zuschnitte und nach französischen Grundsätzen hinzudeuten, welche Erklärung dem Redner später irrig als eine Erklärung gegen jede Repräsentativ-Verfassungsnorm überhaupt ausgelegt wurde. Erhob sich auch Hein, wie es aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, nicht zu dem unabhängigen constitutionellen Bewußtsein des siebenbürgischen Abgeordneten Maager, so gehörte er dennoch zu den bedeutenderen Genossen desselben. Als durch das Diplom vom 20. October 1860 und das kaiserliche Patent vom 26. Februar 1861 Oesterreich in die Reihe der Staaten mit repräsentativer Verfassung trat, wurde Hein von Sr. Majestät zum Landeshauptmann-Stellvertreter des Kronlandes Schlesien ernannt und von der Stadt Troppau als Abgeordneter für Schlesien in den österreichischen Reichsrath erwählt, für welchen ihn Se. Majestät zum ersten Präsidenten

ernannte. Als solcher versieht er dieses wie auch ehrenvolle, doch sehr schwierige Amt mit Würde, und gegenüber jener Partei, welche unter dem Vorwande des Patriotismus an Oesterreichs Zerfall mit eiserner Consequenz arbeitet, mit einer unerschütterlichen Strenge, so daß die publicistischen Organe dieser Partei sich in Schmähungen gegen den Präsidenten überbieten, die jedoch in den Augen aller Großösterreicher als Vertrauensadressen erscheinen. In letzter Zeit (Dec. **1861**) steht sein Name auf der Ministerliste und soll H. an Stelle des seines Augenleidens wegen aus dem Cabinete ausscheidenden Justizministers Freiherrn von Pratobevera in dasselbe treten, ja seine Ernennung wird von den Blättern als bereits erfolgt und als sein Nachfolger in der Stelle des Präsidenten des Abgeordnetenhauses Leopold Hasner Ritter von Artha [s. d. S. **32** im Texte] bezeichnet.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1861, Nr. 934, S. 356: „Dr. Franz Hein" [mit Porträt in Holzschnitt nach einer Photographie]. — Verhandlungen des österreichischen Reichstages (1848) nach der stenographischen Aufnahme (Wien, Staatsdruckerei, 4⁰.) Bd. I, S. 473; Bd. II, S. 21, 109, 208, 651, 748; Bd. IV, S. 134, 194 270, 281, 314, 366, 399, 463, 491, 504, 647; Bd. V, S. 17, 21, 28, 72, 422. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8⁰.) Bd. I, S. 36: über die Comitébildung; — S. 56, 72: über die Grundbuchsordnung; — S. 100, 118: über den Austritt des Grafen Barkóczy; — S. 201, 206: über das Militär-Budget; — S. 145: über Administrativ-Justiz; — S. 276: über die Subventionirung einzelner Kronländer; — S. 326: über Landesbehörden; — S. 355: über Justizreform; — S. 461, 482: über die Grundsteuer; — S. 487 und 488: über die Hauszinssteuer; — S. 537: über das Concordat; — S. 661: über Insertionsgebühren; — S. 749: über Patrimonialgerichte; — Bd. II, S. 6: über die Presse; — S. 61, 62, 72, 133, 159, 160, 283, 339, 369: über den Minoritätsantrag. — Bohemia (Prager Blatt, 4⁰.) 1861, Nr. 197: „Silhouetten aus dem Abgeordnetenhause. IV. Das Bureau." [Eine humoristische Schilderung des Präsidenten des Abgeordnetenhauses]. — Narodní listy (Prager Parteiblatt) 1861, Nr. 186: „Obrázky z risské snemovny. II", d. i. Bilder aus dem österreichischen Reichsrathe [dieses Bild Nr. II beschäftigt sich ausschließlich mit der Zeichnung Hein's; daß Hein in demselben mit nicht zu freundlichen Zügen bedacht ist, läßt sich bei dem Parteistandpuncte, den die Narodni listy einnehmen, leicht errathen]. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 151, Abendblatt: „Slovenische Anschauung über einzelne Reichsraths-Deputirte [aus dem slovenischen Blatte „Novice", eine beleidigende Schreibübung eines slovenischen Studenten, der für die „Novice" Berichte schreibt]. — Unter den 20 bei Stammler u Carlstein in Wien erschienenen, von dem genialen Canon ausgeführten Zerrbildern der hervorragendsten Mitglieder des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes erscheint auch Präsident Hein als Glocke, aus deren Mantel sein Kopf mit dem Ausdrucke sichtlichen Leidens hervorschaut; sie wird von Mitgliedern der Linken in Bewegung gesetzt, während einige Mitglieder der Rechten im Costume ihr Ertönen zu vereiteln suchen. — Noch ist eines **Jacob** Hein (geb. zu Opoczno in Böhmen im Jahre 1694, gest. zu Telcz in Mähren, 24. Juni 1754) zu gedenken. Dieser trat 1711 in den Orden der Gesellschaft Jesu, lehrte an verschiedenen Collegien durch 19 Jahre philosophische und theologische Wissenschaften, war dann 4 Jahre Präfect der lateinischen Schulen, 6 Jahre Consistorialbeisitzer und ebenso viele Jahre Rector Collegii. Er gab folgende Schriften heraus: „De venerabili servo Dei Joanne Berkmanus S. J. . ." (Nissae, 8⁰.) und „De festis B. V. Mariae (ebenda, 8⁰.). [Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786). S. 191.] — Dlabacz in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen", Bd. I, Sp. 591 und 592, führt zwei geschickte Sänger auf: **Franz** Hein (geb. zu Smeczov in Böhmen) und **Johann** Hein, Contrealtist aus Wernstadt in Böhmen, die beide im 18. Jahrhunderte lebten; ferner einen ausgezeichneten Violinspieler **Adalbert** Hein, auch aus Böhmen, der in der ersten Hälfte des 18. Jahr-

hunderts an der k. k. Hofcapelle in Wien angestellt war; und einen Kunstgärtner **Georg Hein** aus Herbersdorf in Böhmen, der am 12. Jänner 1734 gestorben ist.

Heine, Johann Georg (berühmter Orthopäd, geb. zu Lauterbach in Oesterreich ob der Enns 3. April 1770, gest. zu Haag 7. September 1838). Der Sohn unbemittelter Handwerksleute, der in seinem Geburtsorte das Messerschmidhandwerk erlernte, dann in die Fremde ging und ein besonderes Geschick in Verfertigung chirurgischer Instrumente an den Tag legte. Im Jahre 1798 errichtete er zur Verfertigung derselben in Würzburg eine eigene Werkstätte und wurde 1802 Universitäts-Instrumentenmacher und Bandagist. Von nun an war sein Augenmerk auf die Erfindung neuer Instrumente und Apparate gerichtet, mit denen bei Beinbrüchen, Verrenkungen, bei Rückgratkrümmungen und Klumpfüßen mit mechanischer Behandlung eine künstliche und zugleich ersprießliche Hilfe geleistet werden konnte. Auf diese Weise begründete er das nachmals insbesondere durch seinen Neffen Dr. Bernhard Heine so berühmt gewordene Karolinen-Institut, nämlich das orthopädische Institut in Würzburg, in welchem schon 1822 sein Neffe die Leitung aller Werkstätten und später, als sich der Oheim nach Haag wendete, die des ganzen Institutes übernahm. Im Jahre 1824 wurde H. in Jena Doctor der Chirurgie, dann Assessor und Demonstrator der Orthopädik. Im Jahre 1835 folgte er einem Rufe nach Haag, wo er ein orthopädisches Seebad einrichtete, aber schon 3 Jahre nachher, 68 Jahre alt, starb. Heine hat über mehrere der von ihm erfundenen Instrumente, als über eine Amputationssäge, einen Apparat zur Heilung des Schenkelhalsbruches, über einen von ihm erfundenen künstlichen Fuß, kleine Monographien, ferner Verzeichnisse seiner chirurgischen Maschinen, Bandagen-Instrumente u. dgl. m. und Beschreibungen seiner orthopädischen Seebadeanstalt zwischen Haag und Scheveningen und mehrere andere auf sein Heilinstitut bezügliche Schriften, davon ein Paar auch in französischer Uebersetzung herausgegeben, deren bibliographische Titel Kayser's „Bücher-Lexikon" enthält. Heine kann mit Recht als der Vater der neueren Orthopädie angesehen werden, auf die hohe Stufe aber, welche sie gegenwärtig einnimmt, hat sein Neffe Bernhard sie gebracht.

Heine (Johann), Physio-pathologische Studien aus dem ärztlichen Leben von Vater und Sohn. Gedächtnißrede für J. G. Heine, den Orthopäden (Stuttgart und Tübingen 1842, 8°.). — Kayser (Christian Gottlob), Vollständiges Bücher-Lexikon (Leipzig 1835, L. Schumann, 4°.) Theil III, S. 83, und Theil VII, S. 409. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, 8°.) XVI. Jahrg. (1838), 2. Theil, S. 1141, Nr. 1201. — Derselbe, XXIV. Jahrg. (1846), S. 489, Nr. 128 [in der Biographie seines Neffen Bernhard Heine, Professor der Physiologie in Würzburg († 1846)]. — **Porträt.** Nach Hyngärdt 1836 lithogr. von Grether (München, Kohler u. Comp., Fol.).

Heinefetter, Clara, später gewöhnlich **Stöckl-Heinefetter** (Sängerin, geb. zu Mainz 17. Februar 1816, gest. zu Wien im Irrenhause am 24. Februar 1857). Die jüngste von fünf Schwestern: Kathinka, Sabine, Fatime, Eva und Clara, von denen auch die ersten zwei als Sängerinen eines bedeutenden Rufes sich erfreuten. Sie stammt von jüdischen Eltern, die Töchter waren ursprünglich Harfenmädchen und Clara verlebte ihre Jugend in Mainz; 1829 begleitete sie ihre Schwester Sabine nach Paris. Dort wurde die berühmte Malibran

auf Clara's schöne Stimme aufmerksam, und Clara nahm nun fleißig Unterricht im Gesange. Mit ihrer Schwester kam sie 1831 nach Wien und machte daselbst ihren ersten theatralischen Versuch im Kärnthnerthor-Theater als Agathe im „Freischütz", während ihre Schwester das Aennchen sang. Sie wurde nun im Hofoperntheater auf drei Jahre engagirt, während welcher Zeit sie sich unter Cicimara noch mehr im Gesange ausbildete und Rollen, wie den Pagen im „Johann von Paris", die Irene in „Maurer und Schlosser", den Romeo im „Montechi und Capuleti" u. dgl. m. sang. Auch ihre Schwester war an dieser Bühne in festes Engagement getreten, hatte es aber in der Folge, nachdem sie sich mit Director Duport entzweit, verlassen. Clara blieb bis zum Jahre 1836 beim Hofoperntheater und sang neben den schon genannten Parthien: Die Gräfin Reuterholm in der „Ballnacht", die Sara in der „Jüdin", Camilla in „Zampa", die Elvira in „Don Juan", in welcher Oper mit ihr die Hasselt-Barth [s. d. S. 42] die Rolle der „Anna" und die Lutzer jene der „Zerline" sangen. 1836 folgte sie dem Rufe zu einem Gastspiele nach Berlin, wo ihr kräftiges, eine Capelle und Chor von 150 Individuen übertönendes Organ Spontini zur Bewunderung hinriß; Clara jedoch, die glänzendsten Anerbietungen ausschlagend, nahm eine Einladung nach Mannheim und dann nach Pesth an. In Pesth vermälte sie sich am 27. Juni 1837 mit Franz Stöckl, ersten Mimiker des Kärnthnerthor-Theaters in Wien und nannte sich seitdem Stöckl-Heinefetter. Seit 1837 sang sie abwechselnd in Wien, Pesth, Prag, Mannheim, Darmstadt, im Sommer 1840 im James-Theater zu London als Jessonda großen Triumph feiernd, und dann auch im Drurylane-Theater an 63 Abenden mit glänzendem Erfolge. Im Winter 1840/41 in Berlin; eröffnete am 8. Februar 1841 als „Jessonda" ihren Gastrollen-Cyclus am kais. Hofoperntheater in Wien, sang dann wieder in Dresden, Hamburg, Prag, bis es im October 1843, da sie mit ihrer Schwester auf einen kurzen Besuch nach Wien kam, der Administration des Kärnthnerthor-Theaters gelang, sie auf vierthalb Jahre zu engagiren. Sie feierte nun große Erfolge als Lucretia in Donizetti's „Lucretia Borgia", als Zayda in Desselben „Dom Sebastian". Am 1. April 1847 verließ sie diese Bühne, trat eine Kunstreise durch Deutschland an, sang in mehreren Städten und folgte ihrem Manne, als er 1849 die Direction des Linzer Theaters übernahm, nach Linz, wo sie einige Male sang. Die Geburt eines Kindes raubte ihr die Stimme; dazu gesellten sich die empfindlichen Verluste ihres Gatten, welche er als Director des Linzer Theaters erlitt; diese beiden Schläge des Schicksals trübten ihre Sinne, so daß sie endlich ganz dem Wahnsinne anheim fiel und 1855 in das Irrenhaus zu Wien gebracht werden mußte, wo sie nach zweijährigem Leiden der Tod davon erlöste. Außer den bereits genannten Parthien zählten noch zu ihren besten Rollen: Isoletta in der „Unbekannten", die Königin in der „Schreiberwiese", die Gräfin in der „Hochzeit des Figaro", Leonore in Beethoven's „Fidelio", die Titelrolle in der „Norma", die Kunigunde in Spohr's „Faust", die Alice im „Robert der Teufel" und die Titelrolle in Gluck's „Iphigenia". Clara erinnerte in ihrem Auftreten an die heroische Gesangscelebrität Milder-Haupt-

mann [s. d. S. 73], nur war sie mehr geschult als diese. Ihre Iphigenia zählte zu den großartigsten Leistungen des Gesanges; mit deutscher Kraft italienische Glut verbindend, riß sie mit ihren vollen Tönen die Zuhörer zur Begeisterung hin.

Gräffer (Franz), Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft u. s. w. (Wien 1848, 8⁰.) Zweites Alphabet oder zweiter Band, S. 76. — Wiener Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle, 51. Jahrg. (1857), Nr. 48: „Nekrolog" — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 367. [Daselbst heißt es im Artikel Sabine Heinefetter zu Ende: „Zwei Schwestern von ihr (nämlich der Sabine) Clara und Madame Stöckl-Heinefetter machten sich ebenfalls als gute Sängerinnen bekannt"; eine für ein Special-Lexikon der Musik sehr oberflächliche und unrichtige Notiz; nach dieser erscheinen Clara Heinefetter und die Stöckl-Heinefetter als zwei verschiedene Personen, da sie doch nur eine sind, denn die Stöckl-Heinefetter führt ja eben den Vornamen Clara. Auch wäre sie nach dieser Quelle am 23. Februar 1857 gestorben.] — Auch Dr. F. S. Gaßner in seinem „Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande" (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 424, verfällt in den oben gerügten Irrthum. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Klara Stöckl-Heinefetter, Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters in Wien. A. H. Payne sc. Verlag der englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig. Stahlstich, 8⁰.); — 2) einen trefflichen Stahlstich nach einer Bleistiftzeichnung, welche im Besitze des Herausgebers dieses Lexikons ist, brachte auch seiner Zeit die Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle. Auf diesem ist die Aehnlichkeit sehr groß.

Heinisch, Anton (Arzt, geb. zu Hennersdorf in Schlesien im Jahre 1809, gest. zu Troppau 8. Juni 1855). Der Sohn armer Eltern, der sich durch Privatunterricht mühsam die nöthigen Subsistenzmittel verschaffen mußte, um seine Studien zu beenden. Nachdem er die Medicin gehört, kam er, ehe er noch die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, als Cholera-Arzt nach Ungarn. Obwohl ihm daselbst vortheilhafte Anerbieten gemacht wurden, wenn er bliebe, zog er es doch vor, in seine Heimat zurückzukehren und nach erlangtem Doctorat 1834 zu Olbersdorf nächst Jägerndorf als praktischer und Finanzwach-Spitalsarzt sich niederzulassen. Als nun die Choleraepidemie in Schlesien wüthete, erwarb er sich durch unermüdete Thätigkeit das Vertrauen der Bevölkerung, und 1840 ernannte ihn Erzherzog Maximilian Este [Bd. IV, S. 38] zum Brunnenarzt im Curorte Karlsbrunn und 1842 zum Spitalsarzte bei den deutschen Ordensschwestern zu Troppau. In der erstern Eigenschaft brachte er den fast verschollenen Curort zu einer kaum erwarteten Blüthe, von allen Seiten strömten Hilfsbedürftige herbei, neue Bauten entstanden und Karlsbrunn (vormals Hinewieder), am Fuße des Altvaters gelegen, wurde einer der besuchtesten Curplätze in Oesterreich. Wenn die viermonatliche Cursaison vorüber war, lebte H. als praktischer Arzt in Troppau, wo er sich einer großen Clientel erfreute, aber im kräftigen Alter von 46 Jahren einem Uebel erlag, dessen Keime er in seinem schweren Berufe in sich aufgenommen zu haben schien. Als Fachschriftsteller verdankt ihm die Wissenschaft eine Beschreibung des Curortes, an dem er durch 15 Jahre gewirkt, welche unter dem Titel: „Die Brunnen-, Bade- und Schafmolken-Curanstalt zu Karlsbrunn in k. k. Schlesien" (Troppau 1845, Traßler, 8⁰.) erschienen ist.

Troppauer Zeitung 1855, Nr. 133. — Noch ist eines **Jacob Heinisch** (geb. zu Kiritein in Mähren 8. Mai 1718, gest. zu Wostrzebetz ebenda 17. September 1771) zu gedenken, welcher am 20. October 1736 in den

Orden der Gesellschaft Jesu trat, in demselben durch 10 Jahre verschiedene Lehrfächer vortrug, dann zu Olmütz durch 7 Jahre Director der Philosophie und freien Künste war, bis er sich aus Gesundheitsrücksichten auf die seinem Orden gehörige Herrschaft Wostrzedetz zurückzog, wo er schon im Alter von 53 Jahren starb. Er gab das mathematische Werk: Propositiones de Geometria theorica, practica mechanica etc. (Pragae 1752, cum fig.) heraus. [Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 234. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Ambros Barth, Lex. 8°.) Sp. 1050.]

Heinitz von Heinzenthal, Ignaz (Kammermaler, Geburtsjahr unbekannt, gest. 28. Mai 1742). Im Jahre 1713 wurde er als Kammermaler des Kaisers Karl VI. angestellt und bekleidete diesen Posten bis zu seinem Tode, der zuverlässig schon im Jahre 1742 erfolgte, während Füßli in seinem „Künstler-Lexikon“ (I, 768) ihn 1750 noch als in Wien lebend aufführt, was natürlich unrichtig ist. In den Hofacten, wie Schlager in den in den Quellen angeführten „Materialien“ nachweist, erscheint er öfter mit für seine Zeit nicht unbedeutenden Honoraren von 1500 fl., 1616 fl., 800 fl. u. dgl. m. für seine Arbeiten, und zwar Malereien in die Hof- und Kammercapelle, für Abbildungen indianischer Gewächse und andere Werke seines Pinsels; dabei ist jedoch zu bemerken, daß er außerdem eine Besoldung und zwar von 1713—1717 von jährlichen 700 fl., später bis 1741 von jährlichen 300 fl. und von 1741 bis an seinen Tod mit jährlichen 150 fl. erhielt. Näheres über ihn ist nicht bekannt.

Archiv zur Kunde österreich. Geschichtsquellen. Herausgegeben von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, 8°.) Bd. V (Jahrg. 1850), S. 728, im Aufsatze „Materialien zur österr. Kunstgeschichte“ von J. Ev. Schlager. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S. 64 [nennt ihn Heinitz von Heinthal].

Heinke, Franz Joseph Freiherr von (k. k. Hofrath, Pomolog, geb. zu Maltsch in Niederschlesien 19. März 1726, gest. zu Wien 2. März 1803). Von katholischen Eltern geboren, erhielt er seinen ersten Unterricht in der Fürstenschule zu Liegnitz; kam dann auf die damals berühmte hohe Schule zu Halle, wo er unter dem Freiherrn von Wolf die philosophischen Studien beendete, und daselbst die Rechtswissenschaften hörte, worauf er im Jahre 1748 an der Universität zu Prag die juridische Doctorwürde erhielt. Da er sich dem Richteramte widmen wollte, begann er als Landesprocurator zu dienen; schon im Jahre 1751 wurde er zum wirklichen Mittelsrath des kön. böhmischen Appellationsgerichtes auf der Gelehrten-Bank ernannt, bald darauf dem Conseß in causis summi principis, dann der Censurscommission beigezogen und ihm im Jahre 1761 durch ein eigenes Hofdecret: „Wegen an Tag gelegten Proben einer sonderbaren Fähigkeit und unermüdeten Fleißes“ das Lehenreferat übertragen. Zum Director und Präses der juridischen Facultät an der Universität zu Prag bestellt, förderte er durch Berufung tüchtiger Lehrer den juridischen Unterricht, folgte aber schon Anfangs 1767 einem Rufe nach Wien, in der Eigenschaft als wirklicher Hofrath bei der politischen Hofstelle, welchen Posten er bis 1792 bekleidete. Seine in der Behandlung der Geschäfte eines Kron-Fiscals in Bezug auf die kön. böhmische Lehenherrlichkeit in der Oberpfalz und bei einigen Ausarbeitungen in geistlichen Angelegenheiten

bewährte Klugheit, Umsicht und Mäßigung veranlaßten den Staatskanzler Fürsten von Kaunitz, ihn bei der damals im Zuge befindlichen Regulirung in geistlichen Sachen zur Ausführung dieses Geschäftes zu wählen. Durch ihn sollte ein gründliches System entworfen werden, wie in allen deutschen Erblanden mit Inbegriff von Ungarn eine allgemeine gleichförmige Gesetzgebung eingeführt werden könnte, wodurch mit Wirksamkeit die wahren Rechte der geistlichen und weltlichen Macht nach ihren Grenzen bestimmt und zur Beseitigung der Eingriffe in die landesfürstlichen Gerechtsame, Abstellung der Mißbräuche in äußerlichen Religionssachen, die Quellen der Collisionen zwischen den geistlichen und weltlichen Behörden gründlich gehoben, den Klagen ein Ende gemacht und eine dauerhafte Ordnung hergestellt werden möchte. Heinke unterzog sich dieser Aufgabe, jedoch mit dem Vorbehalte, daß seine Pläne und Vorschläge alsdann den gelehrtesten und vertrautesten Männern geistlichen und weltlichen Standes zur Beurtheilung übergeben würden; weil nur so diese Aufgabe mit der gehörigen Würdigung der landesherrlichen Gerechtsame im echten Geiste der katholischen Kirche gelöst werden könne, welchem Antrage willfahrt wurde. Unterm 7. September 1769 erfolgte die Allerhöchste Genehmigung des von ihm vorgelegten Planes zu einer standhaften Festsetzung der Gerechtsame und Verhältnisse des Staates zu der Geistlichkeit, so wie der Einwirkung der letzteren auf den Staat mit dem Befehle, daß Heinke ausschlußweise allein zur dießfälligen Ausführung verwendet werden solle. Auf diese Weise erhielt Oesterreich ein bestimmtes Kirchenrecht, und 14 Jahre hatte Heinke die anbefohlene Ausführung dieses Allerhöchst genehmigten Systems als geheimer Referendar ganz allein besorgt. Es begreift sich leicht, daß es bei Durchführung eines so wichtigen Staatsactes nicht an Hindernissen offener und heimlicher Gegner fehlte; ja es gab für Heinke dabei des Verdrusses so viel, daß er zweimal um die Entfernung von diesem Geschäfte und die Uebersetzung zur obersten Justizstelle bat; auch wurde durch Hofdecrete vom 7. November 1771 und 31. März 1773 diese Uebersetzung Anfangs bewilligt; jedoch durch eine weitere Allerhöchste Entschließung vom 17. December 1773 wiederholt bestimmt, daß er die ihm anvertraute Ausführung des vorerwähnt genehmigten Systems beibehalten soll. So ging die von ihm entworfene feste Bestimmung der Staatsverhältnisse in geistlichen Gegenständen ihren Weg, dergestalt vorschreitend, daß das österreichische Kirchenrecht in seinen Principien noch vor dem Ableben der Kaiserin vollkommen construirt in die Wirksamkeit gesetzt und so in Oesterreich einer der wichtigsten Staatsacte ohne einigen Widerstand ruhig und angemessen der natürlichen Entwickelung zu Stande gebracht wurde. Als Kaiser Joseph II. die Regierung antrat, wurde Heinke der bald darnach errichteten geistlichen Hofcommission als erster Referent zugetheilt und ihm die Erhaltung und Vertretung des bereits eingeführten Systems aufgetragen. In diese Zeit seiner Wirksamkeit fällt auch die Schrift: „Ueber die Exemptiones der geistlichen Orden und Gemeinden von der Gewalt des ordentlichen Bischofes“ (Wien 1782, 8⁰.). Obgleich gegen den zu raschen Gang, der in Bezug auf die Reformirung der Geistlichkeit in jener Zeit eingeschlagen wurde, ankämpfend und öfters triftige Vorstellungen gegen die hiezu ergriffenen Mittel vorbringend, würdigte ihn doch

Kaiser Joseph insbesondere in den letzten zwei Jahren seiner Regierung eines vorzüglichen Zutrauens und zeichnete ihn durch den St. Stephan-Orden aus. Eben dieses Zutrauen genoß H. unter der kurzen Regierung des Kaisers Leopold II. Unter Kaiser Franz II. diente er nur eine sehr kurze Zeit, denn als die geistliche Hofcommission schon im Jahre 1792 aufgehoben ward, wurde H. in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1794 in die zusammengesetzte Hofcommission zur Beurtheilung des Entwurfes des ersten Theiles des bürgerlichen Gesetzbuches berufen, lehnte er seiner geschwächten Gesundheit wegen diese Berufung ab. Nebst der angeführten Bearbeitung der Geschäfte in Publico-ecclesiasticis übernahm er schon im Jahre 1776 das Präsidium und Directorat der juridischen Facultät an der Universität in Wien, welches ihm nebst dem Referate und der Aufsicht über die savoy'sche Ritterakademie übergeben wurde. Neben seinem amtlichen Berufe betrieb H. in seinen Mußestunden die Naturkunde als Lieblingswissenschaft; insbesondere war es die Blumen- und Obstzucht, der er seine Aufmerksamkeit zuwendete. Seine Nelkenflora war durch eine Reihe von Jahren eine Zierde der Residenz, und die Erfahrungen, welche er aus einer sorgfältigen Cultur des Obstes gewann, veröffentlichte er in einer Schrift, betitelt: „Beiträge zur Behandlung, Pflege und Vermehrung der Fruchtbäume für Liebhaber der Gärtnerei" (Wien 1798, 8°.), welche er im Alter von 74 Jahren herausgab und damit die Freude hatte, noch ein Jahr vor seinem Tode die zweite Auflage (1802) zu erleben. Mit den berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, unter Anderen mit Pütter und Imhof, stand er in geistigem Verkehre.

Oesterreich's Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 3—13. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 535. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) 1. (und einziger) Theil, S. 94. [Diese nennt ihn „einen Patrioten in Rücksicht seiner Gesinnungen, wovon seine Berichte und Referate in geistlichen Sachen zeugen, und unter andern auch seine gründlich geschriebene Abhandlung von den Exemptionen der Geistlichkeit ein deutlicher Beweis ist".] — Adelstands-Diplom vom 2. Jänner 1767. — Ritterstands-Diplom vom 3. März 1775. — Freiherrnstands-Diplom vom 12. Jänner 1790. — **Freiherrliches Wappen.** Ein aufrecht stehender rother Schild mit einer von beiden unteren Winkeln bis an den obersten Schildesrand aufsteigenden etwas eingerundeten goldenen Spitze, welche mit einem schwarzen Anker belegt und von zwei sechseckigen goldenen Sternen begleitet ist. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher drei goldgekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittlern in's Visir gestellten ist mit drei geldgesprengten, mit einem schwarzen Anker belegten Pfauenfedern besteckt. Ueber der Krone des vordern links gekehrten Helmes schwebt ein goldener Stern zwischen einem oben blau und unten gold in der Mitte quer getheilten Büffelshorne und einem ebenso oben gold, unten blau getheilten halben Flug. Aus der Krone des hintern rechts gekehrten Helmes bricht ein silbernes Einhorn zwischen einem offenen Flug, dessen rechter Flügel oben roth und unten silber, der linke aber blau und unten gold in der Mitte quergetheilt ist, hervor. Schildhalter. Zwei silberne schwarz geflügelte Greifen. Das eigentliche Wappen blieb sich durch alle drei Adelsgrade gleich; nur trug der Schild bei der ursprünglichen Adelsverleihung einen und zwar den im Freiherrnwappen befindlichen hintern Helm mit dem Einhorn; später bei der Ritterstandserhebung kam der zweite, im freiherrlichen Wappen vordere Helm mit dem Stern dazu. Die Vermehrung des freiherrlichen Wappens ist aus obiger Beschreibung ersichtlich.

Heinke, Joseph Prokop Freiherr von (Rechtsgelehrter, geboren zu Prag 1758, das Todesjahr unbekannt). Sohn

des Vorigen. Studirte in Prag und Wien, erhielt aber in den juridischen Wissenschaften noch von den Professoren Hupka und Sybel [Bd. IV, S. 118] und von dem Publicisten van der Heyden Privatunterricht. Nun trat er in den Staatsdienst, wurde 1779 Concipist und arbeitete in geistlichen Angelegenheiten; 1785 zum Gubernialrath in Böhmen befördert, wurde auf den Wunsch seines Vaters seine Ernennung in jene eines Regierungssecretärs für Niederösterreich umgeändert. Anläßlich einer amtlichen Arbeit mußte er eindringliche Studien über das Lehenwesen machen, welchen Gegenstand er seither mit aller Gründlichkeit wissenschaftlich bearbeitete. 1807 wurde er zum niederösterreichischen Lehenrathe ernannt und ihm zugleich die Aufsicht über die Regierungsregistratur übertragen; 1813 zum wirklichen Regierungsrathe befördert, wurde er, als 1815 die Central-Organisirungs-Hofcommission für die durch den Pariser Frieden an Oesterreich gelangten Provinzen errichtet worden war, zur Regulirung des Lehenwesens in Italien, Illyrien, Dalmatien und Tirol verwendet. Neben seinem Amte versah er die Stelle eines Prüfungscommissärs durch zwölf, die des juridischen Vicedirectors durch fünf Jahre; auch hat er das niederösterreichische landesfürstliche Lehenarchiv systematisch nach den Hauptmomenten des Lehenrechtes geordnet und auf diese Art zur Rechtserweisung des landesfürstlichen Leheneigenthums geeignet gemacht. Als Fachschriftsteller hat H. folgende Werke veröffentlicht: „Kurze Darstellung des in den österreichischen deutschen Staaten üblichen Lehenrechtes“ (Wien 1812, Bauer, 8⁰., zweite verm. und verb. Aufl. ebd. 1818, dritte verm. und verb. Aufl. ebd. 1831, Volke, 8⁰.); — nach dieser letztern erschien von Dr. Bosio eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Manuale del gius feudale comune austriaco aggiuntovi un estratto del Codice feudale veneto ed una raccolta dei decreti italici ed austriaci in materia di feudi“ (Venezia 1843, vedova Gattei); — „Grundlinien des in den österreichischen Staaten bestehenden Lehenverhältnisses zum Gebrauche der Vasallen und der in Lehengeschäften arbeitenden Beamten“ (Wien 1836, Fr. Beck, 8⁰.); — „Handbuch des niederösterreichischen Lehenrechtes“. 2 Bde. (Wien 1812, Bauer, 8⁰.). Wann H. gestorben, ist nicht bekannt, im Jahre 1837 war er noch am Leben. Franz Tschischka in seinem Werke: „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate“ (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 364, führt ihn in der Reihe der österreichischen Künstler auf, gibt das Jahr 1768 als sein Geburtsjahr an (während Gräffer dasselbe um volle zehn Jahre zurücksetzt auf 1758) und nennt Heinke einen „Kunstfreund, Zeichner und Aetzkünstler“.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 536, und Bd. VI, Suppl. S. 477.

Heinrich, Erzherzog von Oesterreich, siehe: Artikel **Habsburg** [Bd. VI, S. 277, Nr. 110].

Heinrich der Sanftmüthige, Herzog von Oesterreich, siehe: Artikel **Habsburg** [Bd. VI, S. 276, Nr. 109].

Heinrich LXIV., Fürst zu **Reuß-Köstritz**, siehe: **Reuß-Köstritz**, Heinrich LXIV., Fürst.

Heinrich, Albin (Geolog und Literator, Custos am Franzens-Museum zu Brünn, geb. zu Friedland im Olmützer Kreise Mährens 1. März 1785). Besuchte nach Vollendung des Elementarunterrichtes das Gymnasium zu Altenburg,

dann die Universität in Wien, wo seine Vorliebe für alte classische Literatur und das Studium der Naturwissenschaften alsbald erwachte. Der Besuch naturwissenschaftlicher Vorlesungen und der Naturaliensammlungen förderte ihn wesentlich in seinen Bestrebungen. Für die praktische Ausbildung in den Naturwissenschaften kamen ihm trefflich zu Statten die zur Ferienzeit unter Dr. Schultes Anleitung unternommenen Excursionen nach Ober- und Unterösterreich, Steiermark, Salzburg, Tirol und Ungarn, mit welchem Gelehrten H. auch später (1805) im Verkehre blieb, als er in der Eigenschaft eines Privaterziehers nach Krakau, wo Schultes an der Jagellonischen Hochschule als Lehrer und Vorsteher des botanischen Gartens wirkte, berufen wurde. Ein Aufenthalt im Frühjahre und Sommer 1806 zu Kielce war günstig für vielfältige orykto- und geognostische Ausflüge in die nahe gelegenen Kupfer-, Blei- und Eisenbergwerke zu Mezianagora, Karzuwka und Wonchocz u. s. w. Als im Jahre 1809 der Aufstand in Polen ausbrach, verlor H. seine erste, mühevoll zusammengebrachte Sammlung, für den jungen Mineralogen ein empfindlicher Verlust. Die besten Exemplare seiner gesammelten schönen Kupfererze hatte er aber glücklicher Weise früher schon dem Propst und Gymnasiums-Präfecten Johann Scherschnik in Teschen geschenkt, mit welch' hochverdientem Schulmanne er noch im December 1809 in persönlichen Verkehr trat und diesen bis an Scherschnik's Tod (1814) unterhielt. Am 1. November 1813 wurde H. Supplent für das Lehramt der Geographie und Geschichte am katholischen Gymnasium zu Teschen; am 1. Mai 1814 aber wirklicher Lehrer dieser Fächer. Nach Scherschnik's Tode substituirte H., dessen Stelle durch nahezu zwei Jahre und erhielt auch im April 1815 die Besorgung der Geschäfte an der von Scherschnik hinterlassenen, nun durch dessen Anordnung öffentlichen Bibliothek und Naturaliensammlung, welche er bis December 1831 leitete und die Sammlungen selbst ansehnlich vermehrte, bis er im genannten Jahre als Professor an das akademische Gymnasium in Brünn berufen wurde. Im Jahre 1836 übertrug ihm die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, deren correspondirendes Mitglied H. bereits seit dem Jahre 1818, wirkliches Mitglied und Conservator der Bibliothek am Franzens-Museum aber seit 1832 war, die Custosstelle am genannten Museum, dessen sämmtliche Sammlungen H. in eine neue treffliche Ordnung gebracht. Als H. über so angestrengter mehrseitiger Beschäftigung im Jahre 1850 in eine mehrmonatliche Krankheit verfiel, sah er sich genöthigt, dem Lehramte, dem er 37 Jahre angehört, zu entsagen und in den Ruhestand überzutreten. Von da ab widmete er sich ganz und gar seinen Lieblingsstudien und zwar zumeist der Oryktognosie, der er mit aller Vorliebe huldigte, und sammelte auf seinen fast jährlich unternommenen Reisen Mineralien für seine eigenen wie für die Sammlungen des Museums, die er mit manchem werthvollen Stücke bereicherte. Als anläßlich des hundertjährigen Gedenkfestes des berühmten Geognosten A. G. Werner die Gründung des „Wernervereines zur geognostischen Durchforschung von Mähren und Schlesien" erfolgte, welcher Verein sich am 22. April 1851 constituirte, wurde H. in Anbetracht seiner umfassenden Kenntnisse der geognostischen und oryktognostischen Verhältnisse beider Länder

zum Vorstande des neuen Vereines gewählt. Für das Gedeihen desselben ist H. unermüdet thätig, wie er auch als Museum-Custos die Förderung der wissenschaftlichen Zwecke stets im Auge behält, und insbesondere in neuerer Zeit mit der Bearbeitung der Schätze beschäftigt ist, welche der Bibliothek durch die reichen Geschenke des Grafen Friedrich Silva-Tarucca zugewachsen. H. unterhält seit Jahren einen regen literarischen Verkehr. Unermüdet geistig thätig hat er mehrere selbstständige Werke, noch mehr aber kleinere Aufsätze, meistens Beiträge zur Geschichte, Biographik, Culturgeschichte und Erforschung der Naturverhältnisse von Mähren und Schlesien in verschiedenen literarischen Organen veröffentlicht. Heinrich's selbstständig herausgegebene Schriften sind: „Versuch über die Geschichte des Herzogthumes Teschen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten" (Teschen 1818, 8⁰.); — „Imm. Joh. Gerh. Schellers lateinisches Wörterbuch in etymologischer Ordnung. Mit mehr als 6000 Zusätzen, herausgegeben von Albin Heinrich" (Teschen 1826, Lex. 8⁰.); — „Das Franzens-Museum, beschrieben von — —" (Brünn 1853, 8⁰.); — „Mährens und k. k. Schlesiens Fische, Reptilien und Vögel. Ein Beitrag zur Fauna beider Kronländer" (Brünn 1856, Lex. 8⁰.); — außerdem enthalten die „Moravia", Sartori's „Vaterländische Blätter", Andrée's „Hesperus", Hormayr's „Archiv für Geographie, Geschichte u. s. w.", die „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde", Wolny's „Taschenbuch für die Geschichte Mährens und Schlesiens", das Brockhaus'sche „Conversations-Lexikon", die in Prag erscheinende naturwissenschaftliche Zeitschrift „Lotos", die „Steiermärkische Zeitschrift", die „Monatschrift von und für Schlesien" u. m. A., literarische Mittheilungen von Heinrich. Zu P. Gr. Wolny's „Topographie von Mähren" hat er die „Allgemeine Uebersicht der physikalischen und politischen Verhältnisse" geliefert, und in Handschrift befindet sich ein umfassendes statistisches Werk in Tabellenform über Mähren und Schlesien, dessen Druck in Folge der Wirren des Jahres 1848 unterblieb. Die Wissenschaft hat Heinrich's Verdienste anerkannt und mehrere gelehrte Vereine des In- und Auslandes, darunter der geognostisch-montanistische in Gratz, die Landwirthschaftsgesellschaft in Klagenfurt, der Verein „Lotos" in Prag, die botanische Gesellschaft in Regensburg, die preußisch-schlesische für vaterländische Cultur zu Breslau, der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin und die kön. dänische Gesellschaft für nordische Alterthümer zu Kopenhagen haben H. zum Mitgliede ernannt.

Jurende's mährischer Wanderer, Jahrg. 1838, S. 312. — Oesterreichisches Morgenblatt, Jahrg. 1838 Biographie von Franz Wanitschek. — Brünner Zeitung 1855, Nr. 49: „Custos Albin Heinrich" [entwirft ein reiches Bild der Verdienste, die sich H. um sein engeres Vaterland und um die Wissenschaft erworben]. — D'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und periodischen Literatur . . . in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, R. Rohrer, Lex. 8⁰.) S. 225, 318, 324, 334, 337, 338. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 538.

Heinrich, Anton Philipp (Musiker, geb. zu Schönbüchl, Pfarre Schönlinde in Böhmen 11. März 1781, gest. zu New-York in Nordamerika 3. Mai 1861). Erscheint hie und da unter dem Namen Heinrichs, was jedoch unrichtig ist, da er Heinrich heißt. Betrat

die kaufmännische Laufbahn; er brachte es in solcher zu großer Wohlhabenheit, besaß mehrere Fabriken und zählte zu den ersten Großhändlern seiner Heimat. Zugleich war er ein großer Freund der Musik, ohne jedoch damals noch tiefere Kenntniß in derselben zu besitzen. In seinem Geschäfte unternahm er weite Reisen und erwarb sich Sprachkenntnisse. Die Finanzkrisis des Jahres 1811, ein gewissenloser Buchhalter und mißlungene Speculationen brachten ihn um sein Vermögen. Der einst reiche Mann, nun fast ganz verarmt, verließ Europa und segelte mit dem geretteten Reste seines Vermögens nach Amerika, um daselbst ein neues Geschäft zu beginnen. Aber es wollte nicht glücken und Alles, was H. in Amerika fand, war eine Frau, mit der er nach Europa zurückkehrte. Die böhmische Luft sagte der Amerikanerin wenig zu und bald, nachdem sie von einer Tochter entbunden worden, begab sich H. mit ihr nach Amerika zurück, die Tochter der Obhut eines Freundes überlassend. In Amerika verlor H. bald darauf seine Frau. Seine Versuche, die in Böhmen zurückgebliebene Tochter nach Amerika kommen zu lassen, scheiterten an der Gewissenhaftigkeit des Freundes, dem er sie anvertraut und der entschieden erklärte, das Kind in Niemands als in des Vaters eigene Arme zu legen. Als H. für sich selbst einen Entschluß fassen mußte, da es mit den Geschäften des Handels nicht recht fort wollte, betrat er als Concertist und Compositeur eine neue Laufbahn; er spielte im Orchester verschiedener Theater in Nordamerika; endlich gelang es ihm Redacteur einer deutschen Zeitung in Kentucky zu werden. Aber je mehr seine Lage sich verbesserte, desto mehr wuchs seine Sehnsucht nach seiner Tochter und Heimat; er verließ also die neue Welt und segelte nach London. Auf der Reise hatte er das Unglück, den Zeigefinger der linken Hand zu brechen, welcher zwar geheilt worden, doch krumm geblieben ist. Nun hatte es auch mit dem Violinspielen, worin er eine große Fertigkeit besaß, ein Ende; überdieß war, als er London erreicht hatte, auch seine Barschaft auf die Neige gegangen. Jetzt verlegte sich H. auf die Composition, zu der er schon früher Talent gezeigt. In Amerika nämlich war von ihm einmal ein Festlied verlangt worden. Ohne alle Kenntniß in der Compositionslehre hatte H., der ein seltenes angeborenes musikalisches Talent besaß, seine Aufgabe gelöst und man war mit seinem Werke ganz zufrieden. Jetzt erst begann er das Studium der Harmonielehre, die ihm ein Deutscher beibrachte. Mehrere Compositionen, die er öffentlich vorgetragen hatte, steigerten seinen musikalischen Ruf in Amerika, was vom Gesichtspuncte der Kunst, die bei den Yankees nicht als solche, sondern nur als Mittel zu prunken gilt, eben nicht zu viel sagen will. Man erzählt sich nun, daß H. in seinem heiligen Feuer für die Musik und im Kummer über alle seine zerstörten Lebenshoffnungen, noch als er in Kentucky lebte, sich in eine Wildniß zurückgezogen und daselbst ausschließlich der Einsamkeit und seinen musikalischen Inspirationen gelebt und in dieser Zeit die meisten gigantischen Werke geschaffen habe, die später seinen Ruf begründeten. Dieser in Amerika erworbene Ruf und diese seine Compositionen waren ihm in London, wo auch weniger der echte Künstler als derjenige vorwärts kommt, dem es gelingt, Bruder John recht zu verblüffen, von Nutzen. Seine Compositionen wurden gut aufgenommen und erschienen im Stiche. Sieben Jahre hatte H. in London gelebt und endlich die

Mittel zusammengebracht, um die Reise in seine Heimat antreten zu können. Er unternahm die Fahrt und kam 1836 in Böhmen an; mittlerweile war aber seine Tochter, die ihn noch in Amerika wähnte, dahin abgereist. Ihr unmittelbar zu folgen, war H. außer Stande. Verschiedene Versuche, seine Compositionen im Vaterlande zur Aufführung zu bringen, scheiterten; Kummer und Verdruß über sein Mißgeschick warfen ihn in Wien auf's Krankenlager und barmherzige Brüder übten an ihm die Werke der Barmherzigkeit. Genesen, begab sich H. nach Gratz, wo er einige Zeit bei einem Jugendfreunde, Ferdinand Rößler, gastliche Aufnahme fand, den er aber aus Sehnsucht nach seiner in Amerika lebenden Tochter wieder verließ. Zuvor war es ihm noch gelungen, durch Vermittlung Rößler's, Mandel's und Hüttenbrenner's seine Compositionen in Gratz im großen Rittersaale zur Aufführung zu bringen. Im Februar 1837 trat er von Triest seine dritte Reise nach Nordamerika an, welches er auch glücklich erreichte. Er fand in New-York bald seine Tochter, welche während dieser Trennung die glückliche Gattin eines Straßburgers, des Med. Doctors Scherdlin in New-York, geworden war. In H., dem Greise, der mittterweile durch seine Kunst von Neuem zu Vermögen gekommen, erwachte noch einmal die Lust und Sehnsucht, die Heimat zu begrüßen; im Jahre 1857 traf H. in Prag ein und die Prager Blätter berichteten damals öfter über den durch seine Schicksale und seine Compositionen berühmt gewordenen Heinrich. Nachdem H. sich einige Zeit in Prag aufgehalten, begab er sich nach Wien, wo über sein am 3. Mai d. J. im Sophiensaale gegebenes Monstre-Concert die Blätter jener Tage ausführlich berichteten; kehrte dann nach Nordamerika wieder zurück, von wo Anfangs Juni d. J. die Nachricht von seinem Ableben nach Europa gelangt war. Als H., 82 Jahre alt, starb, galt er für den Nestor der Compositeurs in Europa. Heinrich, in den vereinigten Staaten seines biederen gemüthlichen Charakters wegen unter dem Namen „Vater Heinrich" allgemein gekannt, geliebt und geachtet, spielt als Componist eine eigenthümliche Rolle. Der nordamerikanische Charakter des Gigantischen und Grotesken — um das zu harte Wort Charlatanerie zu vermeiden — spricht aus dem Geiste, wie schon aus den Titeln seiner Compositionen. Ein gedrucktes Verzeichniß seiner größeren Werke zählt deren 75 auf, die vielen Hunderte von Liedern und Clavierstücken nicht gerechnet. Die Titel seiner Tongemälde — leider konnte der Herausgeber nur die wenigsten erfahren — sind: „Die Mythen der Wildniss"; — „Das amerikanische Wandertaubenheer", ein Tongemälde; — „*Amor patriae*", eine Cantate; — „Der Condor", ein Oratorium; — „Die Washingtoniade"; — „*La promenade du diable*", eine Tarantelle; — „Paganini's Incantation", für das Pianoforte; — „*Austria*", ein Vocal-Anthem, u. m. A. H. hat auch Ouverturen und Symphonien, unter letzteren eine für 34 Stimmen gesetzt. Gaßner bemerkt über ihn: „Daß er für ein volles, oft übervolles Orchester ganz eigenthümlich sei, namentlich im Rythmischen, und daß seine schriftliche Sprachdarstellung im Englischen und Deutschen etwas Geniales an sich habe". Welch' eines glänzenden Rufes Heinrich in Nordamerika sich erfreute, dafür spricht unter anderen Umständen — abgesehen von seinem Riesenalbum im Urwaldformate, 15 Pfunde Gewicht, den vielen Urtheilen in ameri-

kanischen Zeitungen, wie „The Atlas", „The Tribune" u. m. a., endlich den schmeichelhaften Schreiben von zahllosen Gönnern und Musikern u. dgl. m. — die Thatsache, daß außer Henry J. Drowne Esq., der sein Biograph geworden, auch zwei Damen S. Maria Child und Julie de Marguerittes ausführlich über ihn geschrieben haben.

Anthony (Philipp Heinrich), „Vater Heinrich". Zur Lebensgeschichte des Veteran-Compositeurs, unsers aus der neuen Welt heimgekehrten Landsmannes (Prag 1857, Haase, 8⁰.). — Der Adler, redigirt von Dr. Groß-Hoffinger, Jahrg. 1838, S. 1302: „Skizze aus dem Leben des Anton Philipp Heinrich" von F. A. Mussik. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8⁰.) S. 156. — Tagesbote aus Böhmen 1857, Nr. 17. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 209: „Zur Lebensgeschichte Heinrichs". — Neue Wiener Musik-Zeitung 1857, S. 83. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Arnold Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 368. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, 4⁰.) S. 424. [Gaßner und das Schladebach'sche Universal-Lexikon nennen Heinrich: Heinrichs; Gaßner behauptet sogar, daß Heinrichs der richtige Name sei; dem ist nicht so, der richtige Name ist Heinrich und wurde nur der hie und da gebrauchte Genitiv für den eigentlichen Namen angesehen. Auch bemerkt Gaßner, daß H. zweimal, einmal mit einer Böhmin, das andere mit einer Amerikanerin verheirathet gewesen; andere Biographen wissen nichts von zwei Heirathen, sondern gedenken nur der einen mit der Amerikanerin.] — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung 1842, Nr. 31. — Der Zwischenakt (Wiener Theaterblatt) 1861, Nr. 145. Um denn doch das Urtheil eines Musikers über Heinrich als Componisten anzuführen, so sei hier aus einem Briefe Marschner's an H. aus Hannover 1849 die folgende Stelle mitgetheilt: „Ich kann nicht umhin, meine Freude darüber auszusprechen, daß deutsche Tonkunst in Amerika so würdig von Ihnen vertreten wird. In allen Ihren Compositionen tritt das echtdeutsche Streben nach Charakteristik, Originalität und Gründlichkeit eclatant hervor und nirgend schwören Sie zu der jetzt hochwehenden Fahne der Oberflächlichkeit und Seichtheit, wie es in italienischen und leider auch in französischen Werken seit längerer Zeit zu bemerken ist. Lassen sie sich, verehrter H., durch Ihre Originalität auch bisweilen verleiten, den Ausführenden zu große Schwierigkeiten zu bieten und der menschlichen Singstimme fast zu großen Umfang zuzumuthen, so entschädigt dafür doch zumeist die Originalität und der tiefinnerste poetische Grundgedanke Ihrer Tonstücke, welche auch im fernen Westen ein glänzendes Zeugniß deutscher Begabung und ernsten Strebens zu geben geeignet sind."

Heinrich, Franz (Architektur- und Prospectmaler zu Wien). Zeitgenoß. Ueber den Bildungsgang dieses Künstlers ist nichts Näheres bekannt. Seit 1836 arbeitet er in Wien, wo er allem Anscheine nach auch seine künstlerische Ausbildung erhalten hat. Von seinen Arbeiten, meistens Aquarelle und nur in früherer Zeit auch Oelbilder, waren zu sehen in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1836: „Ungarischer Bauer vor einer Betsäule knieend"; — „Zimmer des Grosshändlers Biedermann", beides Aquarelle; — „Ungarische Bauern vor einem Wirthshause"; — „Ungarische Bauern im Heu"; — „Arbeitszimmer von Jos. Gunkel bei Lampenbeleuchtung", alle drei Oelbilder; — im Jahre 1847: „Der Tempel der Vesta in Tivoli", zwei Ansichten (Aquarelle, à 50 fl.); — „Der Platz Montanara und das Theater Marcellus in Rom"; — Der Triumpfbogen des Titus in Rom"; — „Ein Pifferaro von Sorrento"; — „Die St. Peterskirche und die Engelsburg"; — „Audienzsaal Sr. Heiligkeit des Papstes im Quirinal"; — „Frau aus Albano und Frau aus Ischia"; — „Pifferaro und Mädchen aus Serafinesco"; — „Colosseum in Rom"; — „Hirtenknabe und spinnende Frau aus Sera-

finesco"; — „Saal aus dem Palaste Colonna in Rom"; alle diese Prospecte und Costümstudien sind Aquarelle und der Preis aller zusammen betrug 500 fl.; — in den Monats-Ausstellungen des neuen österreichischen Kunstvereines waren zu sehen 1852 die Aquarelle: „Die Cattshillberge im Staate New-York"; — „Bischofsstuhl im Dome zu Halberstadt" (beide im Juni); — „Abendunterhaltung in Albono" (August); — 1853: „Salon der Gräfin Zichy" (Privateigenthum); — „Kreuzgang im Dome zu Halberstadt" (120 fl.) (beide im Mai); — „Platz in Capo d'Istria" (Mai, 60 fl.); — „Tempel der Vesta in Tivoli" (Juni, 100 fl.), verschieden von der im Jahre 1847 ausgestellten Ansicht; — „Audienzsaal im Dogenpalaste in Venedig" (August, 20 Napoleonsd'or); — „Die Kanzel des h. Capistran an der St. Stephanskirche in Wien" (October, 80 fl.); — 1854: „Aus der St. Marcuskirche in Venedig" (Jänner, 80 fl.); — „Waisenhauskirche alle Zattere in Venedig" (125 fl.); — „Ca d'oro in Venedig" (Febr., 150 fl.); — „Brunnen vor dem Platze San Giovanni di Latteran" (Mai, 90 fl.); — „Seiteneingang in die St. Marcuskirche in Venedig" (September, 80 fl.); — 1855: „Die Fremden-Appartements im kais. Lustschlosse Schönbrunn": Der blaue Salon, die große Gallerie, die kleine Gallerie, das Figuedinzimmer, das Viol-laquezimmer, das weiße Cabinet, das ovale Cabinet, alle sieben Aquarelle Eigenthum Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie (Jänner); — „Casa d'oro am Canal grande in Venedig" (März, 300 fl., vom Vereine zur Verlosung angekauft); — „Portal der Kirche San Giovanni e Paolo in Venedig" (April, 150 fl.); — „Audienzsaal Sr. Heiligkeit des Papstes im Quirinal in Rom" (Mai, 150 fl.); verschieden von dem im Jahre 1836 mit mehreren anderen Prospecten aus Rom ausgestellten Aquarelle; — 1856: „Chor der Pfarrkirche von Dixmude in Belgien" (Juni, 150 fl.); — 1857: „Vorzimmer im Rathhause zu Audenaerd" (Februar, 150 fl.); — „Saal im Rathhause zu Brüssel" (150 fl.); — „Capelle der Herzoge von Burgund in Amsterdam" (März, 150 fl.); — „Zimmer im Schlosse zu Stuttgart" (März); — „Börsenhalle in Amsterdam" (März, 150 fl.); — „In der Kirche St. Gudule in Brüssel" (Mai, 180 fl.); — „Rathsaal in Courtrai" (Mai, 180 fl.); — „Appartement Ihrer kön. Hoheit der Herzogin Ludovica von Bayern" (Mai); — „Der unausgebaute Thurm an der St. Stephanskirche" (Juni, 200 fl.); — 1861: „Sacristei zu San Clemente in Venedig" (Mai); — „*S. Giorgio maggiore.* Chor." (beide im Mai und Eigenthum Ihrer. kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie); — „Capitol in Rom" (Mai, 100 fl.); — „Tempel der Vesta in Rom" (Mai, 170 fl.); — in der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag im Jahre 1857: „Der St. Stephansdom in Wien" (100 fl.); — „Seiteneingang der Minoritenkirche in Wien" (60 fl.). Wie aus den bisher angeführten Bildern zu entnehmen, die H. an Ort und Stelle aufgenommen, hat der Künstler Reisen nach Italien, Belgien, ja einem im Jahre 1852 ausgestellten Bilde zufolge auch nach Nordamerika unternommen. H. zählt zu den trefflichsten Prospectmalern unserer Zeit. Seine Aquarelle sind kräftig, die Farbe voll und charakteristisch; die Perspective richtig, der Aufnahmspunct stets glücklich gewählt. Alle diese Momente verleihen seinen meist historischen Prospecten einen eigenthümlichen Reiz und deßhalb werden sie von Kennern und Freunden dieses Genre sehr gesucht und gut bezahlt.

Kataloge der Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien

1836: S. 8, Nr. 114 u. 115; S. 14, Nr. 102, 103, 307; — im Jahre 1847: Nr. 84, 90—92, 101—108, 118. — Kataloge der Ausstellungen des (neuen) österreichischen Kunstvereins, 1852: Juni Nr. 62, 63, 65; August 57; — 1853: März Nr. 67, 72; Mai 73; Juni 84; August 64; October 75; — 1854: Jänner Nr. 70 und 71; Februar 92; Mai 71; September 68; — 1855: Jänner 64—69, März 67; April 109; Mai 77; October 89; — 1856: Juni Nr. 68; — 1857: Februar Nr. 93, 98; März 71, 72, 74; — Mai 90, 92, 94; — Juni 65. — Katalog der Prager Ausstellung im Jahre 1857: Nr. 378—381. — Noch gibt es mehrere ältere und neuere österreichische Künstler des Namens Heinrich; ob letztere Söhne oder Verwandte des obigen Franz H. sind, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Einen **Bonifaz** Heinrich führt Nagler's „Künstler-Lexikon" (Bd. VI, S. 65) als Historienmaler in Wien an, der 1800 geboren wurde. Nagler meldet von diesem Bonifaz noch: „daß er seit 1831 in München sei, wo er durch seine Bildnisse in Aquarell Aufmerksamkeit errege". Ob nicht dieser Bonifaz eine und dieselbe Person mit obigem Franz ist, der auch meist Aquarelle malt? — Ein **Eduard** Heinrich ist Maler in Pesth. Schon das Frankl'sche „Sonntagsblatt" vom Jahre 1846, S. 886, berichtet anläßlich der Pesther Kunstausstellung vom Jahre 1846 von einem in Rom lebenden Eduard Heinrich, dessen Bilder: „Ein Studienkopf", „eine Lautenschlägerin", „ein Krieger", Ausdruck in den Köpfen zeigen und ungeachtet des Schmutzigen an der Farbe und den Verzeichnungen vornehmlich der Hände, doch Talent verrathen; eben dieser Eduard hat in der Juli-Ausstellung 1854 des (neuen) österreichischen Kunstvereins ein Bild „die vier Jahreszeiten" (150 fl.) ausgestellt, welches von der Kritik hart mitgenommen wurde. [Salon, herausgegeben von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1854, Beilage: Wiener Kunstblatt, Nr. 14, S. 108.] — Ein **Th.** Heinrich aus Wien und ein **Thugut** Heinrich ebendaher, haben Ersterer in der März-Ausstellung 1859 des (neuen) österreichischen Kunstvereins ein Oelgemälde: „Dolce far niente" (900 fl.); Letzterer in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1859 eine Bleistiftzeichnung: „Elegie auf den Tod des heil. Sebastian" (250 fl.) ausgestellt. Diese beiden, Th. und Thugut dürften wohl eine und dieselbe Person sein. — Von älteren Künstlern des Namens Heinrich sind zu bemerken: Heinrich von Wien, ein geschickter Bildhauer, der um 1381 blühte; — der Frater Heinrich aus dem Barfüßer-Augustiner-Orden in Böhmen, der ein geschickter Kupferstecher war und von 1645—1677 in Prag gearbeitet hat. Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen", Bd. I, Sp. 592, führt mehrere von ihm gestochene Heiligenbilder und Titelblätter auf. — Schließlich ist noch des Breslauer Bildhauers **Christoph Erhard** Heinrich zu gedenken, der längere Zeit in Böhmen gelebt und das prächtige Monument in der Decanatskirche zu Friedland in Böhmen gearbeitet hat, welches Katherina Freiin von Rädern ihrem Gemale, dem k. k. Feldmarschall Melchior Freiherrn von Rädern, in einer eigenen Capelle nächst dem Hochaltare hatte errichten lassen. Joannes Rohn in seinem „Chronicon friedlandense" und Schaller in seiner „Topographie des Bunzlauer Kreises", S. 285, gedenken dieses Monumentes, welches in den schwedischen und preußischen Kriegen viel gelitten hat, und aller seiner Kostbarkeiten beraubt worden ist.

Heinrich, Jacob (Rechtsgelehrter und Hofrath bei der k. k. obersten Justizstelle, geb. zu Prag 1753, gest. zu Wien 27. Juni 1827). Für den geistlichen Stand bestimmt, vollendete H. die philosophischen Studien im Jesuitencollegium zu Wien. Nach Aufhebung des Ordens betrat er die rechtswissenschaftliche Laufbahn und wurde 1776 Auditor im Infanterie-Regimente Nr. 57 Feldmarschall Joseph Graf Colloredo. In dieser Stellung sammelte er alle die k. k. Armee betreffenden Gesetze, welche unter dem Titel: „Gesetze für die k. k. Armee, im Auszuge nach alphabetischer Ordnung" (Wien und Prag 1784, Schönfeld; 2. Auflage ebd. 1787; 3. Auflage 1789, 8°.) im Drucke erschienen. Die Herausgabe dieses Werkes, in welchem nicht nur die das Militär betreffenden Gesetze, sondern auch andere Circularien, Werbungsreglements und geheime Instructionen für die Kreishauptleute in Böhmen, welche nicht in Jedermanns Händen sein durften, ent-

halten waren, bereitete ihm und dem Verleger große Unannehmlichkeiten, weil sie dieses Werk wohl mit der Erlaubniß der Prager Censur, aber nicht mit jener des Hofkriegsrathes in Wien hatten drucken lassen. Full in seinen „Briefen über den Zustand der Literatur in Oesterreich" (Zürch 1788) erzählt ganz ausführlich die Geschichte dieses Buches. Später trat Heinrich zur Rechtspflege des Civilstandes über, wurde Adjunct beim kön. böhmischen Fiscalamte, dann Rath des kön. böhmischen Landrechtes, später des Appellationsgerichtes zu Prag und 1805 Hofrath des obersten Gerichtshofes, welch' letztere Stelle er 22 Jahre bekleidete. Seine 48jährige Dienstzeit, in welcher gründliche Einsicht, Freimuth und strenges Rechtsgefühl immer die ihn bei Ausübung des schweren Strafamtes leitenden Hauptfactoren blieben, zeichnete der Monarch 1824 durch Verleihung des St. Stephan-Ordens aus. Drei Jahre später starb er im Alter von 74 Jahren.

Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa (Wien 1850, Ignaz Klang, 8⁰.) Fünftes und letztes Bändchen, S. 122: „Das Abenteuer mit Heinrich's Buch: Gesetze der k. k. Armee". — (Full) Briefe über den Zustand der Literatur in Oesterreich (Zürch 1788). — Wiener Zeitung 1827, Nr. 179. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausgegeben von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 539. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, Voigt). V. Jahrg. (1827), zweiter Theil, S. 652, Nr. 219. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon von Hirtenfeld (Wien 1850, 8⁰.) Bd. III, S. 145.

Heintl, Franz Ritter von (Nationalökonom und Landwirth, geb. zu Altstadt in Mähren 30. October 1769, gest. zu Wien 15. April 1839). Der Sohn wenig bemittelter Bürgersleute, welche in Altstadt lebten. Die ersten zehn Jahre brachte Franz im Elternhause zu; 1779 kam er zu einem Verwandten, der Pfarrer in Paußram war, kehrte aber bald wieder in's Elternhaus zurück und besuchte nun die unteren Schulen. Im October 1781 bezog er das Lyceum in Olmütz, wo er sich durch Unterrichtgeben mühsam fortbrachte, später aber von den Professoren zur Ertheilung von Wiederholungsstunden ausgewählt seine Lage etwas verbesserte. 1789 begab er sich nach Wien, wo er an der Universität die Rechtsstudien hörte, Privatunterricht ertheilte und an dem berühmten van Swieten einen Gönner fand, der sich väterlich seiner annahm. Mit seinen Ersparnissen unternahm er 1791 eine Fußreise nach Leipzig, was damals immerhin für ein kleines Ereigniß galt. Nach seiner Rückkehr erhielt er eine Hofmeisterstelle im Hause des Fürsten Joseph Dietrichstein, welche er noch im October d. J. antrat und zugleich seine eigenen Studien fortsetzte. Am 21. Jänner 1793 erlangte er die juridische Doctorwürde und widmete sich der Advocatur, nachdem er im Mai 1794 sein Mentoramt im Hause des Fürsten niedergelegt hatte. Bis 1825 übte er die Advocatenpraxis aus. Durch eisernen Fleiß, große Geschicklichkeit und strenge Rechtlichkeit erwarb er sich bald einen vortheilhaften Ruf als Anwalt und seine Praxis nahm stark zu, selbst auswärtige Geschäfte wurden ihm übertragen, und in Ausführung eines solchen unternahm er 1801 eine Geschäftsreise mitten durch die französische Armee nach Deutschland, der Schweiz und bis nach Straßburg. Bei den wechselnden Kriegsereignissen jener Tage, welche ein bedeutendes Steigen und Fallen der Staatspapiere in kurzen Fristen zur Folge hatten, gelang es ihm durch glückliche Wahl des Zeitpunctes die Grundlage jenes Vermögens zu bilden, welches später eine bedeutende

Höhe erreichte. Schon am 30. Jänner 1802 kaufte H. das adelige Gut Nering in Oesterreich unter der Enns, welcher Erwerbung am 15. September 1802 jene der gräflich Herberstein'schen Herrschaft Raspach folgte. In seinem Berufe angewiesen zu ununterbrochener Beobachtung der wechselnden Phasen des Geldmarktes betrat H. nunmehr das Gebiet der Nationalökonomie und legte seine Studien in mehreren Denkschriften nieder, deren weiter unten Erwähnung geschieht; als praktischer Landwirth aber, als welcher er auf seinen eigenen Gütern wahre Musterwirthschaften herstellte, sammelte er auch nach dieser Seite hin reiche Erfahrungen und veröffentlichte dieselben in gemeinnützigen Schriften, welche zu ihrer Zeit die fördernden Zwecke, die darin angestrebt wurden, nicht verfehlten. Nach diesen beiden Richtungen verlief Heintl's energische Thätigkeit bis an sein Lebensende. Als hervorragende Momente seines gemeinnützigen Wirkens sind besonders hervorzuheben: 1807 die Gründung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, nach deren Muster dann auch ähnliche Vereine in den anderen Kronländern der Monarchie in's Leben traten; ferner 1811 jene der Gesellschaft zur Versorgung gebrechlicher und mitielloser Advocaten und Mitglieder der Wiener juridischen Facultät; seine wesentliche Theilnahme an der 1808 in's Leben gerufenen wechselseitigen Feuerschaden-Versicherungsanstalt und 1832 die Begründung der Hagelversicherungsanstalt, beide in Wien. Hieher gehört auch die Beantwortung mehrerer im Allerhöchsten und behördlichen Auftrage an ihn gestellten volkswirthschaftlichen Fragen, deren mehrere umfassende Ausarbeitungen bilden und von denen anzuführen sind: Darstellung der Mittel, wie eine im deutsch-banatischen Grenz-Regimentsbezirke über 66.603 Joch fassende sumpfige Landesstrecke urbar gemacht werden könnte; Angabe der Mittel zur Hebung der Rindviehzucht in den deutschen Erbländern; über eine zweckmäßigere Einrichtung des Wiener Findelhauses; über die Mittel zur Schonung der Waldungen, welche von der Kieferraupe (Phalaena bombyx pini) stark verheert wurden; über die Beseitigung der Nachtheile, welche 1811 den inländischen Wollhandel drückten; 1817 über die Hebung des Handelsverkehrs zwischen den altösterreichischen und italienischen Provinzen und eine Belebung der inländischen Industrie überhaupt; über eine Verbindung der Donau mit der Elbe, wodurch den österreichischen Handelsproducten ein neuer und damals der kürzeste Weg nach Ostindien und Australien eröffnet werden konnte; über Errichtung einer Hypothekenbank, um den durch viele Nothverkäufe herbeigeführten und gesteigerten Abfall des Grundwerthes und der Grundrente zu verhindern; über die Nützlichkeit einer in Wien zu begründenden ost- und südländischen (überseeischen) Handelsgesellschaft, um einen dauernden und bessern Absatz der inländischen Erzeugnisse zu erzielen u. dgl. m. Viele der von H. ausgesprochenen Ansichten, gegebenen Winke wurden gewürdigt und befolgt; mehreres hingegen, wie z. B. seine Anregung zur Errichtung von Hypothekenbanken; zur Bildung einer überseeischen Handelscompagnie blieb erfolglos. Die Gründe des Mißlingens theilt H. in seiner Schrift: „Die merkwürdigeren Begebenheiten meines Lebens“ (252—278) ausführlich mit. Die schriftstellerische Thätigkeit H.'s ist reich und umfaßt das volks- und landwirthschaftliche Gebiet. Die poetische Richtung, welche sich in einem 1786 geschriebenen Trauerspiele: „Leonidas, oder der Tod für das

Vaterland" kundzugeben schien, wich alsbald der praktischen, auf welcher H. seinen Mann stellte. Auch eine andere Arbeit, zu welcher H. durch den Einbruch der Franzosen in Oesterreich im Jahre 1805 veranlaßt worden und die er „Franz Pflichtentreu, Erzieher des Kronprinzen von N., kein Roman" betitelt hatte, blieb ungedruckt; wie auch seine schon im folgenden Jahre verfaßte finanzielle Abhandlung über die Frage: „Ist Oesterreich entkräftet? Ist sein Finanzzustand unheilbar?" und eine zweite 1810 an Se. Majestät den Kaiser eingesendete, welche den Titel hat: „Unmassgebliche Gedanken über den heutigen Finanzzustand der österreichischen Monarchie, insbesondere über die Mittel, die Bankozettel ohne Herabsetzung ihres Nennwerthes, ohne neue Steuern und Auflagen im Kurse dem Conventionsgelde wieder gleich zu heben". Ein größeres Werk: „Geschichtliche Darstellung des Grundsteuersystems in dem Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns", erschien aber wegen verweigerter Druckbewilligung nicht im Drucke. Die erste Arbeit, mit welcher H. öffentlich auftrat, war die Abhandlung: „Ueber die Nothwendigkeit und über die Mittel, grosse Theuerung der Lebensmittel und Hungersnoth abzuwenden" (Wien 1805), welcher der „Aufruf an meine Mitbürger zur Vereinigung gegen den eindringenden Holzmangel" (ebd. 1805) folgte, beide auf H.'s Kosten gedruckt und deren Erlös für die Armen bestimmt. Nun begann H. die Herausgabe eines umfassenden Werkes, betitelt: „Die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthumes". 5 Theile (Wien 1808—1820, gr. 8°.), wovon der 4. und 5. Theil auch unter dem besonderen Titel: „Der Weinbau des österreichischen Kaiserthumes" (ebd. 1820) einzeln ausgegeben und das ganze Werk auf Befehl der russischen Regierung in's Russische übersetzt wurde; auch behandelte H. den Weinbau später noch in folgenden Schriften: „Einladung an die Weinpflanzer der sämmtlichen k. k. österreichischen Erbländer zur Errichtung einer Rebschule, um Veredlung des Weinbaues und der inländischen Weine zu bewirken" (Wien 1817, 8°.) — und „Weinbau. Nach den zwölf Monaten des Jahres in zwölf Abtheilungen vorgetragen" (Leipzig 1831, 8°.), aus Putsche's Encyklopädie abgedruckt; — die Erfahrungen einer in Nexing angelegten großen Baumschule legte H. in der Schrift: „Unterricht in der Obstbaumzucht für Landleute" (Wien 1810) nieder, wovon auch eine ungarische Uebersetzung auf öffentliche Kosten veranstaltet wurde; — ebenso jene über vorgenommene Seidenbauversuche in der Schrift: „Anleitung den Seidenbau im Freien zu betreiben und mit der üblichen Seidenraupenzucht im Zimmer in eine sehr nützliche Verbindung zu bringen" (ebd. 1815); letztere Zucht behandelte er aber mehrere Jahre später in dem umfassenden Werke: „Unterricht im Seidenbau" (Wien 1829, 8°.); — im Jahre 1813 veröffentlichte H. im „Hesperus" eine Abhandlung: „Ueber Staatsschulden und Papiergeld", und 1816 seine „Anregung einer öffentlichen Bank". Kurze Zeit darauf trat die österreichische Nationalbank in's Leben, und man brachte Heintl's Elaborat mit der Gründung der Bank, jedoch ohne Grund, in Verbindung. Auch der Viehzucht widmete H. seine eindringliche Aufmerksamkeit und er veröffentlichte aus diesem Anlasse: „Ueber die Blattern der Schafe, derselben Behandlung und Impfung" (ebenda 1823) — und „Einige Bemerkungen über Viehseuchen und Krankheiten der Hausthiere" (ebd. 1839). Eine besondere Thätigkeit entwickelte H. als Mitglied der Wiener Landwirthschaftsgesellschaft, deren Gründer H. ist. Er beantwortete zwei Preisfragen und zwar 1824: „Ueber die Mittel, die Futtererzeugung in Oesterreich unter der Enns zu vermehren", welche Arbeit unter 18 Ab-

handlungen als die beste mit dem Preise betheilt, in den Verhandlungen der Gesellschaft gedruckt, von Heintl aber später noch besonders unter obigem Titel (Brünn 1831) veröffentlicht wurde; -- eine zweite unter 22 auch als preiswürdig erkannte: „Welche Ursachen wirken unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Verminderung des Capitalgeldwerthes und der jährlichen Geldrente vom Grundbesitzthume im Allgemeinen und in Niederösterreich insbesondere ein und durch welche Mittel kann denselben abgeholfen werden", blieb jedoch, weil der staatswirthschaftliche Theil von der Censur zum Drucke nicht geeignet befunden worden war, Manuscript. Seine im Jahre 1831 unternommene größere Reise beschrieb H. in einem umfassenden Werke, betitelt: „Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris im Jahre 1831". 4 Theile (Wien 1832—1834, gr. 8°.), worin die ungeschminkte Darstellung des Reisenden ein treues Bild der aufgeregten Zeit — es war bald nach der Juli-Revolution — vor unseren Blicken entrollt. Die übrigen theils gedruckten, theils ungedruckten Arbeiten Heintl's sind, erstere: „Ueber die Mittel, durch welche die dem Leben der Menschen gefährliche kohlensaure Luft unschädlich gemacht ... werden kann" (ebd. 1825); — „Ueber Bohrbrunnen und Springquellen zur Beseitigung der Wassernoth" (Wien 1836); — „Statuten zur wechselseitigen Hagelversicherungsanstalt in Wien" (ebd. 1831); — die Selbstbiographie: „Die merkwürdigeren Begebenheiten meines Lebens" (Wien 1838, gr. 8°.), welches Werk als Grundlage der vorstehenden Lebensskizze diente. Von seinen ungedruckten Denkschriften und Arbeiten sind anzuführen: „Die Rechte, Vorzüge und Privilegien des Landes und der Landstände in dem Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns", welche Darstellung H. 1819 dem Kronprinzen Ferdinand überreichte und dessen Ergänzung das schon erwähnte „Das bestehende Grundsteuersystem des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns" bildet; — auf Ersuchen des nordamerikanischen Consuls endlich schrieb er anläßlich der Revision der nordamerikanischen Strafgesetzgebung: „Allgemeine Bemerkungen über Verbrechen und Strafen". Eine so reiche und vielseitige, das allgemeine Staatswohl fördernde Wirksamkeit blieb nicht unbelohnt; schon im Jahre 1808 mit Allerh. Diplome vom 17. Juli wurde H. in den erblichen Ritterstand erhoben, am 17. Hornung 1809 in das ständische Consortium aufgenommen, von fast sämmtlichen Ackerbaugesellschaften der Monarchie und von mehreren wissenschaftlichen Vereinen des Auslandes zum Mitgliede gewählt, von Griechenland und Baden mit Orden ausgezeichnet. H. war seit 4. November 1794 vermält, seit 21. October 1829 Witwer; aus seiner 35jährigen Ehe stammen vier Söhne: Franz, Karl, Wilhelm und Joseph, bezüglich welcher auf das in den Quellen Gesagte gewiesen wird. H. war auch ein großer Musikfreund und schon als Student in Olmütz hatte er einen kleinen Kreis von Musikfreunden um sich versammelt, welche einen musikalischen Studentenverein bildeten, der sich erst nach seinem Abgange nach Wien (1789) auflöste. In der Folge veranstaltete H. in seinem Hause in Wien musikalische Soiréen, in denen gute Musik gemacht wurde und worin ihn seine musikliebenden Söhne unterstützten. Als er, 71 Jahre alt, starb, wurde sein Leichnam in der von ihm selbst erbauten Familiengruft auf der Herrschaft Würnitz in Niederösterreich beigesetzt. Ein completes Exemplar seiner sämmtlichen Druckschriften wurde seiner ausdrücklichen Anordnung gemäß in einem bleiernen Kästchen verwahrt, mit einer von seinen vier Söhnen gefertigten

Urkunde versehen und neben seiner Leiche in den Sarg gelegt.

Heintl (Franz Ritter von), Die merkwürdigeren Begebenheiten meines Lebens (Wien 1838, auf Kosten des Verfassers, gr. 8⁰.). [Heintl gibt darin ausdrücklich den 30. October, die handschriftlichen Mittheilungen seines Sohnes Franz den 29. October 1769 als Geburtsdatum an.] — Der Adler, herausgegeben von Groß-Hoffinger (Wien, gr. 4⁰.) 1839, in einer der ersten Mainummern ist sein Nekrolog enthalten, welcher auch den 29. October als Geburtsdatum angibt. — Ebersberg (J. S.), Der Studierende auf gutem Weg zum Ziele (Wien 1833, Ghelen'sche Erben, kl. 8⁰.) S. 250. — Schreibers (Joseph Ritter von), Darstellung der Gründung und Entwicklung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien als Festalbum bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier der Gesellschaft (Wien 1857, Staatsdruckerei, Lex. 8⁰.) S. 6 u. f., S. 76 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8⁰.) Bd. II, S. 540, und Bd. VI, Supplement, S. 478. [Diese wie auch Ebersberg stimmen mit Heintl's eigener Angabe im Geburtsdatum überein.] — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namens: Franz Ritter von Heintl. Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien 1857, Staatsdruckerei, Lex. 8⁰., auch Blätter in 4⁰.). — Ritterstands-Diplom vom 17. Juli 1808. — **Wappen.** Im blauen Schilde eine rechtsschräge silberne Pflugschar mit zwei Ohren. Den Schild bedecken zwei gekrönte zu einander gekehrte Helme; auf dem vordern erhebt sich ein links gekehrter schwarzer Adler mit ausgespannten Flügeln; der hintere ist mit drei mit den Spitzen nach innen gekehrten Straußenfedern, die äußeren blau, die mittlere silbern, besetzt. — Von Heintl's vier Söhnen ist **Franz** (geb. 22. April 1796) der älteste, zur Zeit Truchseß und Oberfinanzrath; Vorstand und Director mehrerer Humanitätsvereine Wiens, als des Central-Krippenvereins, Kreuzervereins, Wiener Wohlthätigkeitsvereins u. a., als welcher er eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Erst im Jahre 1856 am 8. Juli wurde ihm im Beisein einer gewählten Versammlung sein auf Veranlassung von Mitgliedern der genannten Vereine von Kriehuber lithographirtes Porträt feierlich aus Dankbarkeit für sein humanistisches Streben überreicht. 1845—1846 bekleidete H. die Rectorswürde an der Wiener Hochschule, früher schon jene des Decans der philosophischen Facultäten an der genannten und der Grätzer Hochschule. In früherer Zeit beschäftigte er sich mit ästhetischen Arbeiten in Prosa und Versen, von denen mehrere durch den Druck veröffentlicht, und sein Gedicht die „Morgenfeier“ auf den 62. Geburtstag des Kaisers Franz, auf Befehl und Kosten der steirischen Stände in Musik gesetzt und am 12. Februar 1830 im ständischen Theater zu Gratz feierlich abgesungen wurde. — Der zweitgeborne, **Karl** (geb. 14. October 1798), gleichfalls Truchseß, ist zur Zeit Kanzleidirector der Wiener Universität. Die Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit enthält eine größere Abhandlung aus seiner Feder, „Ueber die Erwerbsteuer“ (1832, I, 237). — Der dritte, **Wilhelm** (geb. 4. September 1801, gest. 13. August 1857), stand beim Hofkriegsrathe — jetzt Kriegsministerium — in Diensten; — und der vierte, **Joseph** (geb. 29. Oct. 1807), ist Realitätenbesitzer und Mitglied mehrerer humanistischer Vereine. Vielleicht ist dieser Letztere eine und dieselbe Person mit dem Maler **Joseph Maria** Ritter von Heintl, von dem in der Kunstausstellung bei St. Anna in Wien im Jahre 1828 zwei in Oel gemalte Genrebilder: „Der reisende Musiker“ und „Der Liebe Traum“ ausgestellt gewesen. [Vergl. über die Söhne: Heintl's Selbstbiographie „Die merkwürdigeren Begebenheiten aus meinem Leben“, S. 304—308; über Franz insbesondere: Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle 1856, Nr. 162 — und über Joseph Maria: „Katalog der Kunstwerke“, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österr. kais. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1828, Nr. 154 und 216.]

Heinze, Wenzel Sigismund (Schriftsteller, Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Frankenstein in Schlesien 21. November 1738, gest. zu Langhalsen in Oberösterreich 18. April 1830). Trat 1758, 20 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu und erwarb nach beendeten theologischen Studien zu Wien die theologische Doctorwürde. Er versah mehrere Lehrkanzeln in Collegien seines Ordens, u. z. zu Triest, Görz, Linz, und wurde Professor an der theresianischen Ritterakademie in Wien. Als er 1774 zu

Linz Dichtkunst und Aesthetik vortrug, war er der Erste, der seine Schüler mit den Schriften der deutschen Classiker Gellert, Geßner, Hagedorn, Haller, Gleim, Kleist, Klopstock, Uz u. A. bekannt machte. 1784 und 1785 arbeitete er an der öffentlichen Bibliothek zu Linz und ordnete ihre Cataloge. 1786 trat er aus Gesundheitsrücksichten vom Lehramte zurück, erhielt am 14. März g. J. die Pfarre Altenfelden im obern Mühlviertel und blieb bis 1828 in der Seelsorge, in welchem Jahre er Alters halber die Pfarre resignirte und mit einer kleinen Pension in den Ruhestand trat; früher schon, am 8. Jänner 1823, belohnte der Kaiser seine innerhalb einer 60jährigen Dienstleistung theils im Lehramte, theils in der Seelsorge erworbenen Verdienste mit der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille mit der Kette. Seine letzten Jahre brachte H. bei seinem Freunde Ant. Löffler in Langhalsen zu, bis er im hohen Alter — nach Einigen 97, nach Anderen 91 Jahre — sanft im Herrn entschlief. Schon in den Jahren 1780 war H. als Schriftsteller aufgetreten, und seine poetischen und ästhetischen Arbeiten fanden Beifall. Außer der deutschen Sprache lehrte, las und schrieb er Latein, Griechisch, Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Holländisch. Seine Handschriften, darunter Aufzeichnungen über sein Leben, verbrannte er im Jahre 1800, als die feindlichen Heere in's Land eindrangen. Im Drucke gab er heraus: „Vermischte Schriften, den Oberösterreichern gewidmet". 2 Bdchn. (Linz 1780 u. 1781, 8°.); — „Lyrische Gedichte, den Oberösterreicherinnen gewidmet". 1. Thl. (ebd. 1780); — „Eybels gesammelte kleine lateinische Schriften ins Teutsche übersetzt". 3 Stücke (ebd. 1781 u. 1782, 8°.); — „Fenelons Abhandlung über die Freyheiten der französischen Kirche; aus dem Französischen" (ebd. 1782, 8°.); — „Konduitenliste über verschiedene k. k. Beamte verschiedenen Ranges" (ebd. 1783, 8°.); — „Die Feyer der Religionsduldung am Jahrestage ihrer Einführung" (ebd. 1784); — „Die Linzer Kirche" (ebd. 1784) und mehrere einzeln erschienene Gelegenheitsgedichte. H. war, als er 1830 starb, der letzte Jesuit in Oberösterreich nach der von der Kaiserin Maria Theresia vollzogenen Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu.

Christlicher Hausschatz (ein in Gmunden herausgegebenes kathol. Volksblatt, 8°.) 1858, Nr. 34, S. 269 [nach diesem geb. 21. November 1733.] — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, Lex. 8°.) S. 123 [nach diesem geb. 21. November 1737]. — Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer, 8°.) Bd. II, S. 82 [nach diesem geb. 1737]. Desselben Erster Nachtrag (1786) S. 260. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 174 [nach diesem geboren 21. November 1738]. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) 1. (und einziger) Theil, S. 94 [daselbst heißt es von ihm: „Sein Abfall von den Grundsätzen seiner ehemaligen Ordensbrüder, sein Hang und sein Eifer für die gute Sache und überhaupt sein Muth, Manchem eine Wahrheit zu sagen, die ihm eben nicht behagte, verursachte, daß er angefeindet, verfolgt, untergraben und um sein Brot gebracht wurde; ein Schicksal, das er nicht verdient hat"]. — **Grabdenkmal.** Heinze's Neffe, Vincenz Walther in Linz, hat ihm 1833 in der Kirche zu Altenfelden, wo H. 42 Jahre als Pfarrer gewirkt, ein schönes Denkmal gesetzt.

Heipl, Johann Nepomuk (Bergmann und Techniker, geb. zu Gratz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Feistritz in Steiermark 1803). Sein Vater, Arzt und Besitzer des Blei- und Silberbergwerkes zu Feistritz in Steier-

mark, war ein wohlhabender Mann, der seinem Sohne eine tüchtige Erziehung geben ließ, wobei auf die montanistischen Wissenszweige besonders Rücksicht genommen wurde. 18 Jahre alt, begab sich H. mit dem berühmten Delius [Bd. III, S. 221] nach Schemnitz in Ungarn und trat bei den dortigen kön. Bergwerken in die Praxis. In kurzer Zeit wurde er Hutmann, dann Oberhutmann, und seine Geschicklichkeit, verbunden mit rastloser Thätigkeit, veranlaßte, daß ihm die Direction des kön. Bergwerkes zu Orawicza im Temesvárer Banate übertragen wurde. Nach dem Tode seines Vaters aber verließ er den Staatsdienst und übernahm die Oberleitung des väterlichen Bergwerkes in Feistritz. Hier war er nun sorgfältig darauf bedacht, die durch den kostspieligen Aufwand von Menschenkräften entspringenden großen Auslagen zu verringern und die Ertragsfähigkeit des Bergwerkes zu steigern. Auf die sinnreichste Weise wendete er Maschinen an, die er selbst erfunden hatte, brachte große Pumpwerke an, welche das Gewässer aus der Tiefe hoben und durch eine kleine Wasserkraft in Bewegung gesetzt wurden, und brachte sein Bergwerk auf einen solchen Grad von Vollkommenheit, daß es im Auslande berühmt und von Bergmännern aus Rußland, Schweden, Dänemark als Musteranstalt besucht wurde. Heipl selbst aber galt in seinem Gebiete als Autorität und wurde auch von den Behörden, so z. B. von dem k. k. Oberbergamte zu Vordernberg bei wichtigen Fragen in Bergsachen zu Rathe gezogen. Erzbischof Hieronymus von Salzburg schickte einen eigenen Beamten nach Feistritz, um die dortigen Maschinen zu studiren und unter Heipl's Anleitung sich mit den Verbesserungen, welche er im Bergbaue eingeführt, bekannt zu machen, um sie dann im Salzburg'schen Bergwesen in Anwendung zu bringen. H. starb im hohen Alter, kinderlos, das Bergwerk fiel als Erbschaft an seine Verwandten. In den vierziger Jahren wurde es von seinem damaligen Besitzer, Georg von Mensurati, thätig betrieben.

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Gebrüder Tanzer, kl. 8°.) I. Bändchen, S. 28. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1840), Heft 1, S. 100. — In dem in Gratz (Buchhandlung J. F. Kaiser) herausgegebenen „steiermärkischen Nationalkalender" für 1854 u. f. erscheint er in dem Aufsatze: „Berühmte Männer von Gratz in Steiermark", von Dr. Rudolph Puff, S. 46, unter dem Namen Johann Heitzl, was falsch ist.

Heissenstein, siehe: **Heussenstamm**.

Heißler, Karl (Musiker, geb. zu Wien 18. Jänner 1823). Zeigte früh großes Talent für die Musik und indem er schon zu Hause Unterricht im Violinspiele erhielt, kam er dann in's Wiener Conservatorium, wo er unter Joseph Böhm [Bd. II, S. 20] und Georg Hellmesberger seine fernere Ausbildung erhielt und bei seinem Austritte als der Vorzüglichste mit der silbernen Gesellschaftsmedaille betheilt wurde. Nachdem er ausgetreten war, bildete er sich noch unter Böhm und Math. Durst im Concert- und Quartettspiele aus, worauf er von Seite des Conservatoriums das Künstlerdiplom erhielt. Im Jahre 1841 wurde H. im Orchester des k. k. Hofburg-Theaters, 1843 als Violinist bei der Hofcapelle angestellt. Ob H. auch componirt und für sein Instrument etwas geschrieben hat, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der

Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 425.

Helbling von Hirzenfeld, Sebastian Georg (Naturforscher, geb. zu Ravensburg im Algau 1751, gest. 31. December 1782). Besuchte die Humanitäts- und philosophischen Classen an der Universität zu Gratz, wo ihm Männer wie Biwald [Bd. I, S. 415], Dürnberger u. A. die Liebe für Naturwissenschaften einflößten. Von Gratz begab er sich nach Wien und hörte unter Jacquin Botanik und Chemie, unter Barth [Bd. I, S. 166] Anatomie, unter Crantz [Bd. III, S. 25] Therapie. Im Jahre 1775 befreundete er sich mit dem Göttinger Professor und Arzte Murray, welcher damals durch Wien reiste, und im folgenden Jahre begleitete er den berühmten Born [Bd. II, S. 71] auf einer Reise durch Ungarn, das Banat und Siebenbürgen. Im Jahre 1780 als öffentlicher Professor der Botanik und Chemie an die Universität zu Mantua berufen, legte er daselbst einen botanischen Garten an, bereiste 1781 mit Unterstützung von Seite des mailändischen Guberniums die Lombardie und legte noch im nämlichen Jahre den Grund zu einer für den öffentlichen Unterricht bestimmten Naturaliensammlung. Später, als die Universität von Mantua nach Pavia verlegt worden war, kam H. auch dahin; aber in der Blüthe seines Lebens, H. zählte erst 31 Jahre, entriß ihn der Tod der Wissenschaft. Durch den Druck hat H. folgende Arbeiten veröffentlicht: „Beschreibung der in der Wiener Gegend gemeinen Weintrauben", im 3. Bande der „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen" (1778); — „Nachlese zu dieser Beschreibung", ebenda im 4. Bde. (1779); — „Beiträge zur Kenntniss neuer und seltener Konchylien, aus einigen wienerischen Sammlungen", ebenda; und selbstständig gab er heraus: *„Specierum naturalium nondum aut minus notarum monographiae anecdotae, figuris aeneïs partim pictis illustratae"* (Viennae 1779, 8⁰.).

Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer). Vierte Auflage, Bd. II, S. 83. — Desselben Erster Nachtrag (1786), S. 261. — Derselbe. Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 329 [nach diesem gest. 1782]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Zweite Section, 5. Theil, S. 52 [nach diesem gest. 1786]. — Es läßt sich schwer entscheiden, ob obiger Name Helbling von Hirzenfeld als ein adeliger angesehen werden kann. Es besteht thatsächlich eine österreichische Adelsfamilie des Namens Helbling von Hirzenfeld, und zwar wurde der Hauptmann im Prager Invalidenhause **Franz** Helbling mit Diplom vom 8. Februar 1816 in den erbländischen Adelstand erhoben und ihm über sein eigenes Ansuchen das Prädicat „von Hirzenfeld" verliehen, welch letzteres nach seinen eigenen, im Adelsgesuche vorkommenden Worten „von einem Bach entlehnt sey, an welchem Bittsteller gebohren worden". Also die Adelsfamilie der Helbling von Hirzenfeld datirt aus einer Zeit, in welcher der obige **Sebastian Georg** Helbling von Hirzenfeld — der übrigens sich auch nach demselben Bächlein genannt haben kann — nahezu 40 Jahre todt war. Aus dem Bittgesuche des Hauptmanns Franz H. ist auch zu entnehmen, daß sein Vater durch 47 Jahre als Oberzahlmeister in Allerhöchsten Diensten gestanden, und im Jahre 1739 bei der Räumung Belgrads „um Aerarialgüter zu retten an eigenen Gütern 80.000 fl. zurückgelassen habe". Vielleicht ein Sohn des Hauptmanns Franz H. von Hirzenfeld ist der Professor der Numismatik und Heraldik an der Prager Hochschule, der im Jahre 1848 die Partei der Čechen und der Deutschen in Prag zu vermitteln und den Nationalitätenhader zu beseitigen auf das Eifrigste bemüht war. Er ist es auch, der den Schematismus für das Königreich Böhmen redigirt. — Das **Wappen** der Helbling von Hirzenfeld ist ein silberner Schild mit einem blauen mit drei goldenen Rosen belegten

Sparen. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Helm, aus dessen Krone eine silberne, blaue und goldene einwärts gebogene Straußenfeder hervorragen. — Noch eines **Ferdinand** Helbling (gest. zu Wien 17. Mai 1846) müssen wir hier gedenken; derselbe war Correspondent im Bankierhause Arnstein und Eskeles. In seinen Mußestunden huldigte er der Poesie und zählte zu den begabteren jüngeren Lyrikern Oesterreichs, dessen Arbeiten jedoch nur in Freundeskreisen bekannt waren. Er war Mitglied des Künstlervereins „Concordia", in welchem öfter seine poetischen Schöpfungen vorgetragen wurden und gefielen. Was er hinterlassen und was mit seinem Nachlasse geschehen, ist nicht bekannt. [Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 499: Nekrolog.]

Helcel-Sztersztyn, Anton Sigmund (Rechtsgelehrter und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes 1861, geb. zu Krakau 1808). Einer deutschen in Polen angesiedelten Familie entstammend, heißt er richtig: Hoelzel von Sternstein und schrieb sich eigenhändig so noch im Jahre 1859 in das Ischler Fremdenbuch ein. Er besuchte die Schulen in seiner Vaterstadt und dann die Hochschulen des Auslandes und zwar in Breslau, Berlin, Heidelberg, zuletzt auch Paris, das Studium der Rechte betreibend. Die polnische Revolution des Jahres 1830 rief ihn zurück in die Heimat und in die Reihe der Vaterlandskämpfer. Im Jahre 1833 wurde er außerordentlicher Professor der Rechte an der Universität zu Krakau, damals noch Freistaat. Als die neue Organisation der Universität die außerordentlichen Professuren aufhob und auch H. seine Stelle verlor, widmete er sich ausschließlich der Literatur und begründete eine gelehrte Zeitschrift, den „Kwartalnik naukowy", d. i. Gelehrte Vierteljahrschrift, wovon in den Jahren 1835/36 4 Bände erschienen sind, worauf sie zu erscheinen aufhörte und auch die zu ihrem Behufe gegründete Druckerei aufgegeben werden mußte. In den Jahren 1837/38 war er Landtags-Abgeordneter des Freistaates, dann aber zog er sich auf sein bei Krakau gelegenes Gut zurück, wo er Quellen des polnischen Rechtes erforschte und sammelte und deren Studium betrieb. Im Jahre 1848 wurde er zum Abgeordneten des Bezirkes Krakau in den österreichischen Reichstag, im Jahre 1861 zum Mitglied des Abgeordnetenhauses im Reichsrathe gewählt, und wie im Jahre 1848 sitzt und stimmt er auch gegenwärtig mit der Rechten. Mittlerweile wurde er, nachdem die Reorganisation der Universität in Krakau stattgefunden hatte, von der kais. Regierung zum Professor des polnischen Rechtes an derselben ernannt. Helcel's Wirksamkeit ist eine doppelte, die des Rechtsgelehrten und Forschers auf dem Gebiete der Wissenschaft und die des Abgeordneten, der sein Mandat im Namen seiner Wähler ausübt. Als Forscher auf dem Gebiete der polnischen Rechtsgeschichte zählt er zu den Koryphäen der Wissenschaft. Schon im „Kwartalnik naukowy" hat er mehrere rechtswissenschaftliche Abhandlungen veröffentlicht; selbstständig erschien sein „*Rys postępów prawodawstwa karnego ze szczególnym względem na nowsze w téj mierze usiłowania*", d. i. Grundriß der Fortschritte im Gebiete des Strafrechts mit besonderer Rücksicht der neuesten darauf gerichteten Bestrebungen (Krakau 1836); — „*Jerzy Samuel Bandtkie w stosunku do społeczności i literatury polskiej*", d. i. Georg Samuel Bandtkie in seinem Verhältniß zur Gesellschaft und Literatur (ebd. 1836, 8°.); im nämlichen Jahre veranstaltete er auch eine polnische Uebersetzung von Lengnich's „Jus publicum Regni poloni"; in Gemeinschaft mit Leon

Rzyszczewski und Anton Muczkowski betheiligte er sich seit 1847 an der Herausgabe des „Kodeks dyplomatyczny polski“, 2 Thle. (Warschau 1847—1853), in welchem die Privilegien der polnischen Könige, der Großfürsten von Litthauen, alle päpstlichen Bullen und jene Urkunden von Privaten, welche zur Aufhellung der heimatlichen Zustände Polens dienen und noch ungedruckt waren, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1506 enthalten sind. Sein Hauptwerk aber ist: „*Starodawne prawa polskiego pomniki poprzedzone wywodem historyczno-krytycznym tak zwanego prawodastwa wislickiego Kazimierza Wielkiego w texcie ze starych rękopism krytycznie dobranym*“, d. i. Alte Denkmäler des polnischen Rechtes mit einer historisch-kritischen Einleitung über das von Kasimir dem Großen verliehene sogenannte Wislicer Rechtsbuch, 1. Theil (Krakau 1856). Dieses Werk, die Frucht 20jähriger Studien, eröffnet einen neuen Einblick in die Geschichte des alten polnischen Rechtes und dringt mit kritischer Schärfe in das Wesen desselben, die mannigfachen Irrthümer aufhellend, welche bisher durch Unwissenheit oder aus Absicht darüber verbreitet gewesen. Er hat bisher nur diesen 1. Band herausgegeben. In seiner Stellung als Abgeordneter für Krakau im constituirenden Reichstage des Jahres 1848 ergriff er in den zu Kremsier gehaltenen Sitzungen mehrere Male in Formfragen das Wort, auch stellte er mehrere Verbesserungsanträge und zwar vornehmlich zu den §§. 13 und 15 der Grundrechte, in welchen die Religionsfreiheit gewährleistet und die Stellung der Kirche zum Staate bestimmt wird, und wurden seine Anträge auch unterstützt. In den Sitzungen des Abgeordnetenhauses des Reichsrathes vom Jahre 1861 stimmt er mit der Rechten und in Sachen seines engeren Vaterlandes mit der polnischen Fraction. In der Debatte über das Gemeindegesetz zeigte er seine Kenntnisse über deutsche Flurschützen, englische Friedensrichter und französische Maires zu öfteren Malen in lang ausgesponnenen Reden, welche aber auf die Fassung des Gemeindestatuts keinen Einfluß gehabt zu haben scheinen.

Łukaszewicz (Lesław), Rys dziejów pismiennictwa polskiego. Wydanie . . . doprowadzono do r. 1857, d. i. Abriß der polnischen Literatur. Ausgabe, fortgesetzt bis 1857 (Krakau 1858, Czech, kl. 8°.) S. 142 u. 143. — *Wóycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w Zarysach (Warszawa 1846, Sennewald, 8°.) Bd. I, S. 17, 385; Bd. IV, S. 518. — Verhandlungen des österreichischen Reichstages (1848) nach der stenographischen Aufnahme (Wien, Staatsdruckerei, 4°.) Bd. IV, S. 130, 365, 374; Bd. V, S. 175, 191, 248, 256, 408, 423. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. III, S. 1361. — *Rittersberg*, Kapesní slovníček (Prag 1850, Pospíšil, kl. 8°.) S. 621. — Brockhaus' Conversations-Lexikon (10. Aufl.) Bd. VII, S. 597. — Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1861, Nr. 247, S. 2335: „Silhouetten aus dem Abgeordnetenhause. VI. Die Polen“ [wird ein nicht eben schmeichelhaftes Bild dieses Abgeordneten, der sich seiner langen Reden wegen gefürchtet gemacht hat, entworfen].

Helcelet, auch **Helzelet**, Johann (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Unter-Kaunitz in Mähren 2. Jänner 1812). Besuchte die Gymnasial- und philosophischen Classen in Brünn, widmete sich dann dem Müllerhandwerke und machte zur Ausbildung in diesem Fache eine Wanderung durch Mähren, Schlesien und Böhmen. In Wien beendete er den landwirthschaftlichen Curs, studirte von 1834—1838 die Medicin daselbst, 1838

und 1839 in Padua, und erlangte 1840 in Wien die medicinische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre trat er als Secundararzt in's allgemeine Krankenhaus in Brünn, wurde 1841 Supplent der Lehrkanzel der Landwirthschaft und Naturgeschichte an der Universität zu Olmütz, und 1846 wirklicher Professor der genannten Fächer daselbst. Als das landwirthschaftliche Lehrfach von der Universität an die neu errichtete technische Lehranstalt zu Brünn übertragen wurde, fand auch seine Versetzung dahin als Professor des genannten Faches Statt. Sein Name tauchte übrigens erst in den nationalen und politischen Wirren des Jahres 1848 auf. In diesem Jahre nämlich bildete er mit J. J. Hanuš [Bd. VII, S. 339] eine der Grundstützen der in Olmütz dünn gesäeten slavischen Partei und gerieth in mehrfache Reibung mit den zum Frankfurter Parlamente stehenden Deutschen, welche in Olmütz stark vertreten waren. Auch hatte er die Redaction der bei Hölzel erschienenen „Srbské Noviny“ übernommen, deren Herausgabe jedoch der Verleger später ihrer aufregenden Haltung wegen einstellte. Bei dem in Prag abgehaltenen Slavencongresse war H. Obmann im großen Ausschusse der čechisch-slavischen Section. Während der Reichstag in Kremsier tagte, redigirte er mit Hanuš die „Holomoucky noviny“ (Olmützer Neuigkeiten), ein Blatt, welches die Interessen der slavisch sprechenden Bewohner in Mähren vertrat und vom Minister Stadion unterstützt wurde. Auch hielt er 1849—1850 in Olmütz stark besuchte Vorträge über čechische Sprache und Literatur und eine außerordentliche Vorlesung über die Königinhofer Handschrift [vergl. über diese merkwürdige, seiner Zeit vielbesprochene Handschrift den Artikel Wenzeslaus Hanka, Bd. VII, S. 301, im Texte S. 303]. Nach seiner Uebersetzung nach Brünn wurde er im Juni 1850 zum Vorstand des mährischen Vereines der Heiligen Cyrillus und Methodius gewählt, einer Gesellschaft, welche rein slavische Zwecke verfolgt und in mehreren Ländern des Kaiserstaates verzweigt ist. Es wird ihm von seinen Parteigenossen nachgerühmt, auf diesem Posten große Energie verbunden mit rastlosem Eifer entwickelt zu haben. Im Jahre 1861 wurde H. von Brünn in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zur Partei der Slaven zählt, jedoch bisher wenig Anlaß genommen hat, seine Rednergabe, welche er als Führer der Slaven in Brünn und Olmütz an den Tag gelegt, zu beurkunden.

Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Förster, 8°.) I. Heft, S. 40. — *Rittersberg (J.)*, Kapesní slovníček (Prag, kl. 8°.) S. 622.

Held, Ignaz von (Componist, geb. zu Hohenbruck in Böhmen 1766, gest. zu Břesc-Litewski in Rußland 1816). Sohn eines Arztes und Bruder des Johann Theobald Held [siehe den Folgenden]. In der Schule seines Geburtsortes, welche er besuchte, wurde auch Unterricht in der Musik ertheilt, für welche der Knabe großes Talent an den Tag legte. H. wurde bald Altist in der Teinkirche zu Prag und dann in Königgrätz, wo er die Humanitätsclassen besuchte; zugleich bildete er sich im Spiele von Blas- und Saiteninstrumenten aus. 17 Jahre alt, verlor er seinen Vater, der auf dem Sterbebette den Kindern empfahl, ihr Glück in der Fremde zu suchen. Dieß kam dem Reisedrange des Jüng-

lings zu Statten und er begab sich 1783 nach Polen, wo er bei einem ihm verwandten Landsmanne gastliche Aufnahme fand. Seine Sprach- und Musiktalente halfen ihm weiter; er begab sich nun nach St. Petersburg. Bei dem bald darauf erfolgten Ausbruche des Türkenkrieges trat er in das Fürst Potemkin'sche Regiment, marschirte mit demselben in die Krim, focht bei dem Sturme auf Oczakow und wurde Oberlieutenant. Nach Potemkin's Tode nahm er Dienste in der kön. polnischen Armee, wurde in wenigen Jahren Major, erhielt den Adel und dann den Kammerherrnschlüssel. Als aber Polen ein selbstständiger Staat zu sein aufgehört, trübte sich auch sein Glücksstern; von den Russen in einem der unglücklichen Kämpfe, welche Polen focht, gefangen, verlor er sein Hab und Gut und blieb so lange in Haft, bis Kaiser Paul bei seiner Thronbesteigung den gefangenen Polen die Freiheit gab. Nun ohne Amt, ohne Vermögen, aller Mittel des Lebensunterhaltes beraubt, griff er zur Kunst, die er in seiner Jugend so eifrig getrieben. Die englische Guitarre, das Piano spielte er vorzüglich, das Glück war ihm günstig, er kam nach Moskau und ward dort bald ein sehr gesuchter Musiklehrer in den vornehmsten Häusern. Nun warf er sich auch auf die Composition, fand Verleger, welche ihm seine Arbeiten gerne abnahmen und gut honorirten. Als er sich mittlerweile um ein bleibendes Amt bewarb, erhielt er durch Fürsprache des Großfürsten Constantin eine Hafen-Inspectorsstelle zu Pernau, wurde aber 1808 nach St. Petersburg übersetzt, dann zum kais. russischen Rath ernannt, als welcher er zu Břesc-Litewski, erst 50 Jahre alt, starb. Als Compositeur hat sich H. in Rußland einen Namen gemacht; seine Compositionen, vornehmlich Sonaten für das Pianoforte, Chöre, Märsche, Polonaisen, Variationen und Salonstücke, verrathen Grazie und namentlich wird seinen Polonaisen nachgerühmt, daß in ihnen der nationale Charakter, den dieses Tonstück, soll es wirksam sein, nicht entbehren darf, treu wiedergegeben ist.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgem. histor. Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theil auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, kl. 4°.) Bd. I, Sp. 599.

Held, Johann Theobald (Arzt, Musikus und Humanist, geb. zu Hohenbruck 11. December 1770, gest. zu Prag 20. Juni 1851). Bruder des Vorigen; erhielt gleich demselben in der Schule seines Geburtsortes Unterricht im Gesange und im Spiele von Instrumenten, wofür er mit ihm die Begabung theilte. Nach dem Tode seines Vaters (1780) nahmen sich gute Menschen des Knaben an und H. wurde Sing-Chorknabe an der Altstädter Pfarrkirche Maria in der Wiege in Prag, zugleich besuchte er das Gymnasium, wo ihm sein guter Fortgang bald ein Stipendium verschaffte, dessen Genuß ihm bis zur Beendung seiner Studien verblieb. Bis in sein 19. Jahr (1789) versah H. den Chordienst als Sopranist; als nun seine Stimme mutirte, verlegte er sich eifrigst auf das Spiel der Violine und Altviole. Die philosophischen Studien hörte er unter Lehrern wie Cornova [Bd. III, S. 8], Gerstner [Bd. V, S. 161], Meißner, Seibt u. A., Männer, welche nicht bloß ihre Gegenstände vortrugen, sondern die empfänglichen Gemüther ihrer Zöglinge auch zu bilden und anzuregen verstanden. Nun widmete sich H. dem Studium der Arzneiwissenschaft und erlangte 1797 die medicinische Doctorwürde. Eingedenk der letzten Worte

seines Vaters: sein Glück in der Fremde zu versuchen, war er eben daran, sein Vaterland zu verlassen und seinem Bruder nach Polen zu folgen; aber die Vernichtung Polens vereitelte seinen Plan und H. blieb im Vaterlande. An dem noch jungen Physikus des barmherzigen Brüderspitals Dr. Daniel O'Hehir (gest. im Alter von 27 Jahren 1799) fand Held einen trefflichen Freund, der ihn sogleich zu seinem Substituten im genannten Spitale erwählte. In dieser Stellung hatte sich H. bald das Vertrauen des Convents der Barmherzigen in dem Grade erworben, daß sie ihn nach seines Freundes O'Hehir Tode zu dessen Nachfolger erwählten. Bis 1827, also volle 30 Jahre, wirkte H. an dieser Humanitätsanstalt in einer Art, die ihn unvergeßlich gemacht hat; seinen Gehalt von 400 fl. verwendete er in der Regel zum Besten der Kranken und für die Bedürfnisse des Spitals. Im Jahre 1806 wurde ihm auch die Besorgung der Internisten-Abtheilung im allgemeinen Krankenhause zugewiesen; von 1813 bis an seinen Tod wirkte er zuerst als Substitut, später als Ordinarius des Ursulinerklosters; übernahm auch 1815 unentgeltlich die Besorgung einer den barmherzigen Brüdern zugetheilten Filial-Irrenanstalt des allgemeinen Krankenhauses. Im August 1822 wurde H. als Primararzt im allgemeinen Krankenhause berufen. Seine Collegen, die Regierung und seine Mitbürger würdigten in Held den Mann der Wissenschaft, den hilfreichen Arzt und den edlen Menschen. Die medicinische Facultät Prags erwählte ihn in den Jahren 1818, 1819, 1823, 1824 und 1825 zu ihrem Decan; das medicin. chirurgische Studien-Directorat ernannte ihn am 15. December 1823 zum Examinator bei den strengen medicinisch-praktischen Prüfungen; die Prager Universität erhob ihn 1826/27 zum Rector magnificus; Se. Majestät der Kaiser verlieh ihm im Jahre 1841 den Titel eines kais. Rathes, mehrere Humanitätsvereine Prags ernannten ihn zu ihrem Ausschußmitgliede, die Städte Pilsen, Hohenbruck u. A. verliehen ihm das Ehrenbürgerthum. Am 21. August 1847 feierte H., der Nestor der Prager Aerzte, sein 50jähriges Doctorjubiläum, welches er noch vier Jahre überlebte, worauf er im Alter von 81 Jahren starb. Die große Praxis am Krankenbette, von dem Anbeginn seines ärztlichen Wirkens bis an seinen Tod, gestattete es H. nicht, sich größeren literarischen Arbeiten zuzuwenden; doch hat er gelegentlich mehreres veröffentlicht. Diese Schriften sind: „Das Heimatsfest zu Hohenbruck in Böhmen am 16.—18. Juli 1816" (Prag 1818, kl. 8⁰.), vorher im „Hesperus" mitgetheilt; es ist dieß die Beschreibung eines Festes, welches 44 in Hohenbruck Geborne feierten, die sich aus weiter Ferne, wo sie Amt und Stellung und eine zweite Heimat gefunden, in ihrer ersten auf vorangegangene Einladung eingefunden hatten; — „Ein Wort bei der Immatriculation der an der Prager Carl-Ferdinands-Universität sich den sämmtlichen Studien der Heilkunde widmenden Zöglinge" (Wien 1820, gr. 8⁰.); es ist dieß seine bei Erlangung der Doctorwürde öffentlich gehaltene Rede, mit welcher er auch einen seit Jahren außer Acht gelassenen Gebrauch würdevoll erneuerte; — „Kurze Geschichte der Heilanstalt der Barmherzigen Brüder in Prag. Nebst Rückblicken auf Entstehung, Verbreitung und Schicksale dieses Ordens überhaupt" (Prag 1823, mit K. K. und Beil., 8⁰.); — „*Tentamen historicum illustrandis rebus anno MCCCCIX in Universitate pragena gestis*" (Prag 1827, Calve);

— „Blick auf Carlsbad. Ein Sendschreiben an den Herrn Johann Ritter de Carro" (Prag 1835, gr. 8⁰.), — und „Zweiter Blick auf Carlsbad. Ein Sendschreiben u. a." (ebenda 1838, gr. 8⁰.), beide in de Carro's „Almanac de Carlsbad" 1835 und 1838 in's Französische übersetzt; — „Ein Wort an die Zöglinge der vom Vereine für Kirchenmusik begründeten Orgelschule" (Prag 1837), als Beilage zum 10. Jahresberichte über die genannte Lehranstalt. Mit dieser Wirksamkeit als Mann seines Berufes verband H. eine große Liebe zur Musik; nicht nur, daß er die Violine und die englische Guitarre musterhaft spielte und ein guter Barítonsänger war, er componirte auch, namentlich in früheren Jahren, fleißig und mit Glück Lieder, Balladen, Romanzen, Variationen, welche in Prag und in Leipzig gedruckt worden und denen sein Biograph „künstlerischen Werth" zuschreibt. Auch erschienen von ihm in späteren Jahren Compositionen böhmischer Volkslieder, die er unter dem Namen Orebsky herausgab. Was er als Mensch war, läßt sich nicht in wenig Worte fassen; die zahllosen Züge seines edlen Herzens leben noch in der Erinnerung von Tausenden. Es wird hier nur noch auf die Quellen verwiesen, in denen eine Grabschrift mitgetheilt wird, die zu einer Zeit auf ihn verfaßt wurde, als der auf den Tod erkrankte H. bereits als todt ausgegeben wurde, um dann noch über ein halbes Jahrhundert zum Frommen der leidenden Menschheit zu wirken. Als ausübender Arzt bekannte sich H. zu folgendem Grundsatze: „Das beste System in der ausübenden Heilkunst war zu allen Zeiten das **eklektische**, die Natur ist unendlich, das unübersehbare Feld der wissenschaftlichen Kunst schwankt, leider! von jeher zwischen Ebbe und Fluth. Fort- und Rückschritte lösen einander ab und stets bilden sich die jüngsten unerfahrensten Kunstjünger ein, beim Auftauchen irgend einer neuen Methode, welche die Erfinder rasch zu einem System potenziren und die Jünger blindlings als die ultima ratio fanatisch ergreifen, daß es ihnen endlich gelungen sei, den Stein der Weisen zu erhaschen. So scharfsinnig die Ansichten und Hypothesen der naturphilosophischen Medicin eines Schelling, Marcus, Troxler, Malfatti, Kieser u. A. an sich sein mögen, und wirklich auch sind, der praktische Arzt möge sich immerhin mit ihnen vertraut machen, aber sich von ihnen nicht verleiten lassen; er muß den beherzigenswerthen anthropologischen Erfahrungssatz immer festhalten, daß man die Menschen je nach ihrem Temperamente, individuellen Bildungsgrade, Stande u. s. w. eben so verschieden wie die verschiedenen musikalischen Instrumente behandeln müsse, um auch am Krankenbette erfolgreicher mit ihnen zu verkehren; ganz anders muß der Schlag auf die türkische Trommel geführt werden als auf ein Tambourin; einen andern Bogenstrich erfordert der Contrebaß als die Violine u. s. w." Näheres zur Charakteristik dieses edlen Humanisten theilen unten die Quellen mit.

Weitenweber (Wilhelm R.), Aus dem Leben und Wirken des Herrn Dr. Johann Theob. Held. Eine Festschrift (Prag 1847, gr. 8⁰., mit Portr.). — Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (von Hormayr) (Wien, 4⁰.) XVI. Jahrg. (1825), Nr. 4, S. 20: „Die Tonkunst in Böhmen", von J. A. v. Rittersberg. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, kl. 4⁰.) Bd. I, Sp. 602. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. VI, Suppl. S. 478 [nach

dieser geboren 1773]. — Schmidl (A. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur, Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) 1847, Nr. 233, S. 928. — *Rittersberg (J.)*, Kapesní slovniček (Prag 1850, kl. 8°.) S. 622 [nach diesem geboren im Jahre 1773]. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, Kühnel). Bd. II, Sp. 627. — **Porträt.** Ohne Unterschrift. Unter dem Bildesrand die bekränzte Leier, gekreuzt von dem schlangenumwundenen Aeskulapstabe. Lith. u. gedr. bei F. Sir in Prag, 8°. — **Zur Charakteristik Held's.** Gleich vom Beginne seiner ärztlichen Praxis an hatte H. reichliche Gelegenheit die verschiedensten Nationalitäten kennen zu lernen, weil das Spital der barmherzigen Brüder in Prag alle männlichen Kranken ohne Rücksicht auf Nationalität und Glaubensbekenntniß aufnimmt. Hierbei erlangte H., den die Natur mit einem eminenten Gehörsinn beschenkt hatte, bald die besondere Fertigkeit, den größten Theil der deutschen Dialecte auf der Stelle, nach wenigen gewechselten Worten zu unterscheiden, so daß er binnen einigen Jahren beinahe mit Bestimmtheit zu errathen vermochte, aus welchem Winkel Deutschlands oder Oesterreichs der kranke Ankömmling gebürtig war. Auch kam ihm sein angebornes Nachahmungstalent zu statten, dem zufolge er nicht selten seine Conversation in demselben Jargon führte und dem dadurch vertraulicher gewordenen Kranken auf diese Weise gar manches Geständniß über die veranlassenden Krankheitsursachen, subjective Symptome u. dgl. m. zu entlocken wußte. Einen eclatanten Beweis dafür, in welch' hohem Grade Held's Gehörsinn durch musikalische Bildung gesteigert war, kann unter anderen folgende verbürgte Thatsache liefern. Held behandelte (es war im Jahre 1820) gemeinschaftlich mit dem ebenfalls gefeierten Prager Praktiker Professor Krombholz einen Nervenfieberkranken. Während bei der gemeinschaftlichen Consultation Krombholz den aufgetriebenen Unterleib des Patienten forschend precutirte, bemerkte der noch 6—8 Schritte vom Krankenbette entfernt stehende Held: „Heute ist der Meteorismus besser!" — Krombholz versetzte schmunzelnd: „Wie weiß er denn das?" — worauf Held ebenso kurz erwiderte: „Herr Musikus! nach dem Tone." Der selbst musikalisch geübte Krombholz, abermals zweifelnd schmunzelnd, wiederholte in seiner lakonischen Weise: „Nach dem Tone?" und Held antwortete mit Bestimmtheit: „ohne Zweifel nach dem Tone; denn gestern resonnirte der gespannte Bauch D, heute C; daher heute weniger Spannung". Das glänzendste Zeugniß aber, was H. als Mensch und Arzt gewesen, ist die auf Held den Todtgeglaubten entworfene Grabschrift. Im September 1799 verfiel H. in eine lebensgefährliche Krankheit und mit einem Male verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode in Prag und von da nach Wien. Es wurden in Neupaka (am 7. October 1799) und auf Veranstalten seines Freundes Prof. Joh. Christian Mikan zu Wien in der Karlskirche Seelenmessen für den Todtgeglaubten gelesen und Mikan entwarf folgende Grabschrift auf Dr. Held: „Ohne Leitung | fand er den Weg zu Wissenschaften, | ohne Glücksgüter | war er über sie erhaben; | Vertraut | mit der Muse des Saitenspiels | und Gesangs | Kannte er den Werth reinen Vergnügens. | Seinem edlen und kraftvollen Geiste | machte des Herzens Güte den Rang streitig; | Tausenden war er Schutz wider verzehrende Krankheit, | Ihn selbst raffte frühzeitig ihre Wuth dahin." Wenigen Sterblichen dürfte es widerfahren, ihr Epitaphium, die Ankündigung der für sie abzuhaltenden Exequien und die eigene schriftliche Danksagung — denn als H. gesund geworden, bedankte er sich für diese Theilnahme — für diese, nach einem vermeintlichen Tode erwiesene Theilnahme und letzte Ehrenbezeigung zu einer Zeit zu erleben, welcher noch ein halbes Jahrhundert gemeinnützigen und rastlosen Wirkens folgte, um so zu sagen, den ihn Ueberlebenden sein Epitaph urkundlich hinterlassen zu können. — Noch ist zweier Personen des Namens Held zu gedenken: eines **Matthäus** Held, oder wie er lateinisch gewöhnlich genannt wird, Heldius, berühmter Arzt, welcher in Ungarn um die Mitte des 17. Jahrhunders lebte und Leibarzt des Fürsten Sigismund Rákóczi war. Er schrieb: „De Arthritide" (Stettin 1645, 8°.). — „De Auri vegetabilis hungarici existentia" in den „Miscellan. Natur. Curiosor. Dec. I, an. 1, observat. 131, p. 256, über welch' letzteren Gegenstand seiner Zeit und später viel dafür und dagegen geschrieben wurde. [Vergl. darüber und über Held: *Veszprémi (Steph.)*, Succinta medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8°.) Centuria altera, Pars posterior, p. 158—170.] — Der Zweite aber, der freilich nichts für die Weltgeschichte, nichts für den Lorber, ja kaum für einen so-

lennen Nachruf gethan hat, aber in der Culturgeschichte Wiens doch wenigstens mit seinem Namen aufgeführt zu werden verdient, ist **Johann Georg** Held (gest. in Wien 12. November 1850), k. k. pens. Militärbeamter und Mi'eigenthümer des Brauhauses zu Liesing Den Beamtenstand verlassend und dem Industrie- und Gewerbeleben sich widmend, brachte er das frühere unter dem Namen „Dorotheerhaus" in Lesing bekannte Anwesen durch Fachkenntniß, Betriebsamkeit, Umsicht und Redlichkeit zu einer weit und breit bekannten gewinnreichen Unternehmung empor. Im Jahre 1843 gelang es ihm im Vereine mit tüchtigen Männern das „Liesinger Bier" auf einen Höhenpunct zu bringen, daß dasselbe seiner Güte wegen sprichwörtlich geworden. In seinem Testamente hat er ansehnliche Legate an Diener und Hausgenossen, die mit unwandelbarer Hingebung und Treue an ihm festhielten und ihm mit Ausdauer und Treue dienten, gemacht, und auch die Armen nicht vergessen. [Humorist, herausgegeben von M. G. Saphir, XIV. Jahrg. (1850), Nr. 278: „Ein Grabesblümchen", von M. G. Saphir.]

Heldmann, Andreas (Geschichtschreiber, geb. zu Birthalmen (Birthalm) in Siebenbürgen, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Ueber das Leben Heldmann's ist wenig bekannt; er hat zu Hermannstadt studirt und war, als König Karl XII. über Siebenbürgen nach Schweden reiste, von einem Officiere seines Gefolges überredet worden, sein Vaterland zu verlassen und sich in Schweden ein neues zu suchen, was Heldmann auch gethan hat. In Upsala erhielt er eine Anstellung und in der Erinnerung an sein fernes Vaterland, nach welchem er immerwährend eine tiefe Sehnsucht empfand, schrieb er ein Werk, welches von dem Ursprunge der sächsischen Nation in Siebenbürgen handelt und zu den besten zählt, die über diesen Gegenstand erschienen sind; es hat den Titel: „*Disputatio historica de Origine septem Castrensium Transylvaniae Germanorum, quam .... publice ventilandum sistit Auctor Andreas Heldmann, Saxo Transylvanus, Lingu. Germ. in Acad. Ups. Magister anno 1726 die 14. Dec.*" (Upsaliae, 4°.). Da Heldmann in Upsala seine Muttersprache lehrte, beschäftigte er sich auch mit linguistischen Studien und veröffentlichte mehrere Grammatiken, als eine „*Grammatica Germanica Suethizans*" (Stockh. et Upsala 1726) und eine „Schwedische Grammatik" (Upsala 1738, 8°.). Sein Todesjahr ist unbekannt, doch hat er 1738 noch gelebt, da im letztgenannten Jahre seine schwedische Grammatik im Drucke erschien.

Seivert (Johann), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber u. Korabinski, 8°.) S. 147. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Ant. Loewe, 8°.) Bd. II, S. 81. — Ersch und Gruber, Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 5. Theil, S. 71. — Adelung's Fortsetzung und Ergänzung von Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. II, S. 1889. — Adelung's Mithridates. Bd. II, S. 310.

Helene. Erzherzogin von Oesterreich, siehe: Artikel **Habsburg** [Band VI, S. 277, Nr. 111].

Helfer, Johann Wilhelm (Naturforscher und Reisender, geb. in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt, getödtet von den Wilden des Andaman-Archipels 30. Jänner 1840). Der Sohn wohlhabender Eltern, studirte in Prag und zeigte früh eine große Liebe für Naturwissenschaften, verbunden mit mächtiger Reiselust. Nach beendigten Studien besuchte er Italien und lernte daselbst Pauline Baronin Des Granges aus Berlin kennen, die zwei Jahre später seine Gemalin wurde. Das eheliche Verhältniß hatte seinen Drang, die Welt zu sehen, nicht vermindert und da seine Gattin sich freudig entschloß, ihn zu

begleiten, stand seinem Vorhaben nichts im Wege. Das erste Reiseziel war Smyrna, wo H., um sich für größere Fahrten vorzubereiten und zu diesem Zwecke gründliche Studien zu machen, als praktischer Arzt sich niederließ. Daselbst lernte er zwei afghanische Prinzen kennen und begab sich mit seiner Gemalin 1835 mit einer Caravane nach Bagdad; die Caravane wurde aber überfallen, beraubt und H. kam von allen Mitteln entblößt in Bagdad an. Um diese Zeit befand sich der englische Oberst Chesney mit seinen beiden Dampfschiffen „Tigris" und „Euphrat" in Port William und war mit Vorbereitungen zu einer Euphrat-Expedition beschäftigt; Helfer gelang es durch Vermittlung des englischen Consuls in Bagdad zur Expedition in der Eigenschaft als Arzt und Naturforscher beigezogen zu werden. Nun machte er, ehe noch die Expedition segelfertig war, Reisen in's nördliche Syrien und in die oberen Euphratländer. Als der „Euphrat" im Juni 1836 an der Ostküste des persischen Meerbusens Anker warf, unternahm H. mit seiner Gemalin eine Reise quer durch Persien, drang gegen Indien vor, begab sich nach Cassipoor und von da nach Calcutta. H. vermehrte auf dieser Reise in ansehnlicher Weise seine Sammlungen, correspondirte viel mit Ritter, der seine zahlreichen Daten über Westasien im 10. und 11. Bande seiner „Erdkunde" benützte. Mehrere Vorträge, gehalten in der Asiatic Society of Bengal, in welchen er nachwies, wie wenig noch auf naturhistorischem Gebiete in Indien geschehen sei, richteten die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf den österreichischen Gelehrten und H. erhielt eine Anstellung als Naturforscher bei der ostindischen Compagnie unter sehr vortheilhaften Bedingungen. Die nächste Aufgabe, deren Lösung er sich stellte, war eine Durchforschung der Tenasserimprovinzen und am 21. Jämner 1837 schiffte er sich mit seiner Gemalin, die ihn auf allen folgenden Reisen begleitete, nach Hinterindien ein. Bis Mai 1838 durchsegelte oder durchwanderte er nun die Küstenstriche am Salween und Yengbaingflusse, das Land von Maulmain über Ye und Tavoy; die Lagunen des Hinzuflusses, die Gegenden um Towngbiaun, Palou, und in Mergui, wo er Anfangs Mai 1838 eintraf, ließ er sich bleibend nieder. Von seiner Reise erstattete er mehrere Berichte an die ostindische Compagnie, die in Druck gelegt worden und deren weiter unten Erwähnung geschieht. Zu Anfang 1840 unternahm Dr. H. neue Reisen und zwar um die Andamaneninseln zu untersuchen. Seine Gemalin war indessen in Mergui zurückgeblieben. Mit seinem Schwager Otto Freiherrn Des Granges trat er am 13. Jänner 1840 seine Reise an — es war seine letzte; er hatte die Andamaneninseln glücklich erreicht, aber alle seine Versuche, mit den als sehr wild bezeichneten Bewohnern derselben freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen, scheiterten an dem Mißtrauen der Wilden. Als er am 30. Jänner d. J. noch einmal an's Land stieg und einen erneuerten Versuch, sich ihnen zu nähern, machte, wurde er plötzlich von einem Haufen derselben, der aus einem Verstecke hervorbrach, überfallen. Durch die Flucht sich rettend, erreichte er auch noch das Boot; dieses aber im seichten Wasser auf dem festen Boden aufsitzend, stürzte bei den Versuchen, es flott zu machen, um. Alle und auch Helfer suchten sich durch Schwimmen zu retten; alle erreichten das in ziemlicher Entfernung vor Anker liegende Schiff, Helfer aber

wurde von einem der vielen nach ihnen abgeschossenen vergifteten Pfeile, während er schwamm, am Kopfe getroffen, sank unter, um nie wieder an die Oberfläche zu kommen. Drei Tage wurde er von der Schiffsmannschaft gesucht, konnte aber nicht aufgefunden werden. Die von Helfer erstatteten und von der ostindischen Compagnie veröffentlichten Reiseberichte sind: „Ueber Amherst Town in der Tenasserimprovinz"; — „Ueber die Provinzen Ye, Tavoq und Mergui an der Tenasserimküste"; — „Ueber Tenasserims angrenzende Völkerschaften, die eingebornen und fremden Bewohner und deren Charakter, sittlicher Zustand und Religion"; — „Ueber die Tenasserimprovinzen mit Rücksicht auf die Aussichten, welche sie europäischen Einwanderern darbieten"; alle vier in englischer Sprache abgefaßt, in der gewöhnlichen officiösen Weise von der ostindischen Compagnie (Calcutta, G. H. Huttmann, Bengal Military Orphan Preß 1839) veröffentlicht. Die letzteren zwei befinden sich aber auch im „Journal of the Asiatic Society of Bengal (vol. VIII, p. 973 et vol. IX, p. 155); — „Zwei Berichte über die in den Tenasserimprovinzen aufgefundenen Steinkohlen", beide im obgenannten „Journal of the Asiatic Society" (vol. VII, p. 701 et vol. VIII, p. 385) abgedruckt; — „Bemerkungen über die Thierwelt der Tenasserimprovinzen" (ebd., vol. VII, p. 855); — „Tagebuch der Reisen zur Untersuchung des Mergui-Archipels" — und „Tagebuch der Reise nach den Andomanen-Inseln am Bord des Schooner „Catarina"; dieses in deutscher Sprache. Alle genannten Berichte in deutscher Uebersetzung, und die zwei Tagebücher, diese zum ersten Male, erschienen in dem von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien herausgegebenen in den Quellen angegebenen Werke: „Dr. Johann Wilhelm Helfer's gedruckte und ungedruckte Schriften". Während seines Aufenthaltes in Mergui beschäftigte sich H. mit wissenschaftlichen Arbeiten, mit der Ordnung seiner reichen Sammlungen und mit Anlagen eines Gartens und großartigen Plantagen von Areccapalmen, Cocos-Muskatnuß- und Caffeebäumen, welche leider durch seinen frühzeitigen Tod zu Grunde gingen. Schon im Jahre 1839 waren über 50.000 Areccapalmen, 6000 Cocos- und eine Menge von Caffee- und Muskatnußbäumen mit großem Kostenaufwande gepflanzt. Da bereits bedeutende Summen in das Unternehmen gesteckt worden, wollte nach Helfer's Tode seine Witwe die Leitung der Pflanzung fortsetzen und wurde auch in Anerkennung der Verdienste Helfer's um die Förderung der Zwecke der ostindischen Compagnie und der Fortschritte der Agricultur in den Tenasserimprovinzen mit einer Donation von 4000 englischen Acres in der Nähe der Stadt Mergui belehnt. Um den Betrieb des Ganzen fortzusetzen, erhielt sie, da die Belehnung auf 30 Jahre steuerfrei gegeben war, von einem der ersten Bankierhäuser in Calcutta den Vorschuß bedeutender Summen. Als aber dieses Bankierhaus 1842 in Folge verunglückter Indigospeculationen fallirte und alle weiteren Versuche der Witwe, sich zu helfen, scheiterten, ging die Pflanzung und mit ihr das ganze darauf verwendete große Capital zu Grunde. Helfer's Gemalin, welche später eine neue Ehe mit dem Grafen Nostiz schloß, hat ihres für die Wissenschaft zu früh dahingeschiedenen ersten Gemals hinterlassenen wissenschaftlichen Beobachtungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien zur Verfügung gestellt. Ueber Helfer's reiche Sammlungen siehe das Nähere in den Quellen.

Dr. Johann Wilhelm Helfer's gedruckte

und ungedruckte Schriften über die Tenasserim-Provinzen, den Mergui-Archipel und die Andamanen-Inseln. Zum Theil aus dem Englischen übersetzt von Friedr. August Grafen von Marschall. Mit einem Vorworte von Franz Foetterle (Wien 1860, M. Auer, 4°.) [im Vorworte S. 1—8 J. W. Helfer's Leben von Foetterle; nach diesem gestorben 30. Jänner 1840]. — Dr. G. M. Schmidt-Goebel gibt im Vorberichte zu seiner Faunula Coleopterorum Birmaniae ausführliche Nachrichten über Dr. Helfer und seine Reisen in Indien. — Wiener Zeitung 1857, Nr. 47, S. 596 [im Berichte über d. Sitzung d. k. k. geogr. Ges. v. 17. Febr. 1857]. — Allgem. Zeitung 1840, Beil. Nr. 170, S. 1353. — Bohemia (Prager Unterh. Blatt) 1840, Nr. 127. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1842, B. F. Voigt, 8°.) XVIII. Jahrg. (1840), 1. Theil, S. 158 [nach diesem, der „allgemeinen Zeitung" und dem folgenden „Kapesní slovníček" gest. am 31. Jänner 1840]. — *Rittersberg (J.)*, Kapesní slovníček (Prag 1850, Pospíšil, kl. 8°.) S. 623. — Libussa. Taschenbuch, herausgegeben von Paul Alois Klar (Prag). Jahrg. 1851, S. 464 [gibt irrig das Jahr 1845 als H.'s Todesjahr an]. — Frankl (L. A.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrg. 1844, S. 831: „Die Helfer'schen Sammlungen". — Dr. Helfer's naturhistorische Sammlungen. Diese betrugen ungefähr 2600 Arten verschiedener naturhistorischer Gegenstände (in 55.259 Exemplaren), darunter 500 Arten für die Wissenschaft neu sein mochten. Der wichtigste und umfangreichste Theil derselben gehörte dem Thierreiche und vorzüglich der Insectenwelt an, nämlich 49.164 Insecten in etwa 1858 Arten, und darunter wieder 47.833 Käfer in 1700 Arten, die zum kleineren Theile aus Vorderindien und zwar aus der Gegend von Calcutta, zum größeren Theile aus Hinterindien, nämlich aus den ehemaligen birmanesischen, später englischen Provinzen Maulmain, Tenasserim, Mergui und den Mergui-Inseln herstammen, ferner enthielt die Sammlung 609 Vogelbälge und 14 Häute von Säugethieren, alle aus Hinterindien, theilweise aber schon etwas schadhaft. Schadhaft war auch die Sammlung der Schmetterlinge, 508 an der Zahl. Sein Herbarium — welches jedoch weniger Neues als die Insectensammlung enthielt — zählte 6086 Pflanzen in 574 Arten, größtentheils aus Hinterindien. Diese Sammlungen hat schon im Jahre 1844 das „böhmische Museum" von Helfer's Witwe an sich gebracht.

Helfert, Joseph (Rechtsgelehrter und Universitäts-Professor zu Prag, geb. zu Plan in Böhmen 28. October 1791, gest. zu Jungbunzlau 9. September 1847). Sein Vater, ein nicht unbemittelter Bürger zu Plan, Weißgärber von Gewerbe, gab, durch die Talente des Knaben bewogen, seinen ursprünglichen Plan, ihn dem Gewerbestande zu widmen, auf, und ließ denselben studiren; so begann 1801 der lateinische Unterricht in Plan, worauf er später das Gymnasium in Eger bezog. 1807 kam er nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte und sich von seinem Vater, der eine nicht unansehnliche Familie zu erhalten hatte, mäßig unterstützt, durch Ertheilen von Unterricht mühsam fortbrachte. Anfänglich gewillt, die Theologie zu studiren, ließ er sich durch Freunde zum Studium der Rechtswissenschaft bereden, in welcher er später als Canonist einen berühmten Namen erwarb. Schon als Studiosus unternahm H. in den Ferien kleine Reisen; so besuchte er 1809 Leipzig und war am 20. und 21. Mai 1812 unfreiwilliger Zuschauer der Schlacht bei Bautzen. 1814 im September trat er nach beendeten Studien beim Criminalgerichte in Ludiz als Prakticant ein, wurde am 20. December d. J. Rechtsaccessist beim Prager Magistrate, welchen Posten er aber schon am 23. Juni 1815 wieder aufgab. Er bereitete sich nun zur Erlangung der juridischen Doctorwürde vor, machte die ersten zwei Rigorosen zu Prag, die letzten zwei zu Wien und wurde am 20. Juli 1817 zum Doctor promovirt. In Wien gewann er die Gunst des berühmten Canonisten Thomas Dolliner [Bd. III, S. 350], der ihn zu seinem Substituten für die Lehrkanzel des römischen und Kirchenrechtes erwählte, in Folge dessen H. seine Anfangs

November 1816 erhaltene Justiziärstelle zu Troja in Böhmen aufgab und mehrere eingegangene Verbindlichkeiten löste, darunter jene der Fortsetzung einer neuen Bearbeitung der Roth'schen Gesetzsammlung, deren erste sechs Bände er fast allein zusammengestellt hatte. In Wien nun war H. als Dolliner's Substitut und als Privatcorrepetitor unermüdet thätig; war zu gleicher Zeit Supplent des Lehen-, Handels- und Wechselrechtes an der Wiener Hochschule und schrieb mehrere Concurse für erledigte Lehrkanzeln. Mit Allerhöchster Entschließung vom 31. October 1818 erhielt er jene des österreichischen Privatrechtes zu Olmütz. 1819 trat er zuerst als selbstständiger Schriftsteller mit seinem sehr günstig aufgenommenen „Versuch einer systematischen Darstellung der Jurisdictionsnorm“ auf. Am 15. Mai 1820 erhielt er die Lehrkanzel des römischen und Kirchenrechtes an der Prager Universität, welche Stelle H. bis an seinen Tod bekleidete. Am 16. October 1827 wurde er wirklicher Rath im Prager fürsterzbischöflichen Consistorium, 1824 übernahm er die Geschäftsführung des Institutes für Witwen und Waisen der Schullehrer der Prager Diöcese und kam durch seine Gebahrung die Institutscasse in so blühenden Zustand, daß bereits in sechs Jahren, 1827—1833, der Vermögensstand des Institutes von 24.500 fl. W. W. auf 92.000 fl. W. W. gestiegen war und von da ab bis 1846 sich von 92.500 fl. Wiener Währung auf 99.700 fl. Conventionsmünze gehoben hatte. Im Jahre 1828 trug er zur Begründung des „Časopis pro katolické duchovenstvo“, einer vom Prager fürsterzbischöflichen Consistorium herausgegebenen böhmischen Zeitschrift für den katholischen Clerus, wesentlich bei und war für das Journal auch sonst thätig, indem er viele Aufsätze, Besprechungen, praktische Fälle u. dgl. m. für dasselbe schrieb, welche jedoch von Anderen, wie Winařický, Sedlacek, weil er der čechischen Sprache nicht soweit mächtig war, um in derselben schreiben zu können, übersetzt wurden. Dieses sind die einfachen Umrisse seines Lebens, welches sich in die Erfüllung der Pflichten seines Berufes als Professor und Schriftsteller und in die schlichten Freuden und nicht geringen Heimsuchungen seines Familienlebens theilte. Helfert selbst war sein Leben über viel kränklich und schwebte durch Krankheit öfter in Todesgefahr. Seit 21. September 1819 mit Anna Schreiner, Schwester des Statistikers Dr. Franz Schreiner, verheirathet, verlor er von fünf Kindern drei, darunter einen Sohn, Emanuel, nach bereits vollendeten Studien, und am 5. Mai 1837 seine Gattin nach fast 18jähriger Ehe. Eine Reise in den folgenden Herbstferien, welche er mit seinen beiden Söhnen — Emanuel starb sechs Jahre später als die Mutter — durch das nordöstliche Deutschland, England, einen Theil Frankreichs, durch Belgien, Holland, die Rheingegenden und Bayern unternahm, half ihm über die schwerste Zeit der Trauer hinweg. Als Lehrer — in früheren Jahren streng und gefürchtet, in späteren milder — war er immer geachtet, und als im vorgerückteren Alter die angeborne Güte eines weichen Herzens durchbrach, von seinen Schülern väterlich geliebt. Schon seit mehreren Jahren auf den Gebrauch der Marienbader Heilquellen angewiesen, besuchte er auch im Sommer 1847 Marienbad. Anfang September vollendete er seine Cur und war eben im Begriffe, mit seiner Tochter noch einige Wochen in Cellako-

wie bei dem ihm befreundeten Dechant zuzubringen. Als Vater und Tochter am 9. September um Mittag in Jungbunzlau ankamen, um von dort nach Cellakowic weiter zu fahren, überfiel H. auf offener Straße ein plötzlicher Schwindel, so, daß er schnell in ein Haus gebracht werden mußte, in welchem er eine Stunde später seinen Geist aufgab. Sein Sohn brachte die Leiche des Vaters nach Prag. Der eigentliche Schwerpunct der Thätigkeit Helfert's fällt in seine Leistungen als Canonist und kirchenrechtlicher Schriftsteller, als welcher sein Name noch heute weit über die Grenzen seines engeren und weiteren Vaterlandes mit Achtung genannt wird. H. hat eine reiche schriftstellerische Thätigkeit entfaltet. Seine selbstständigen Werke und in Fachzeitschriften erschienenen größeren Abhandlungen sind folgende; erstere in chronologischer Folge: „Versuch einer systematischen Darstellung der Jurisdictions-Norm f. d. deutschen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1819, 2. verm. u. verb. Aufl. 1828, Mösle's Witwe); — „Von der Erbauung, Erhaltung und Herstellung kirchlicher Gebäude" (Wien 1823, Mösle, 8⁰., 2. Aufl. Prag 1833, Sommer); — „Von dem Kirchenvermögen. I. Theil. Von dem Kirchenvermögen und dem Religionsfonde. II. Theil. Von den Einkünften, Abgaben und Verlassenschaften geistlicher Personen" (Prag 1824 und 1825, 3. Aufl. beider Theile 1833, Haase, 8⁰.); — „Darstellung der Rechte, welche in Ansehung der heiligen Handlungen, dann der heil. und relig. Sachen, sowol nach kirchlichen als nach österr. bürg. Gesetzen stattfinden" (Prag 1826, 2. Aufl. 1843, Gerzabek) [vergl. darüber: Tübinger theologische Quartalschrift 1827, S. 290—315]; — „Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in Oesterreich. Nach den k. k. Verordnungen zusammengestellt" (Wien 1827, 3. verb. u. verm. Aufl. 1843, Mösle); — „Von der Besetzung, Erledigung und dem Ledigstehen der Benefizien nach dem gemeinen und dem besonderen österr. Kirchenrechte" (Prag 1828, Gerzabek) [vergl. darüber das Decemberheft des „Katholiken" von Dr. Weiß 1829, S. 326 u. f.; die „Heidelberger Jahrbücher" 1829, S. 537, und Schunk's „Jahrbücher der gesammten deutschen juridischen Literatur" 1829, S. 215]; — „Von den Rechten und Pflichten der Bischöfe und Pfarrer, dann deren beiderseitigen Gehilfen und Stellvertretern. Nach dem gem. und besond. österr. Kirchenrechte". 2 Thle. (Prag 1832, Sommer); — „Anleitung zum geistlichen Geschäftsstyle nach dem gem. und österr. Kirchenrechte" (Prag 1837, Sommer, 8. Aufl. ebd. 1858, Tempsky, 8⁰.); — „Handbuch des Kirchenrechtes, aus den gemeinen und österreichischen Quellen zusammengestellt". 2 Thle. (Prag 1845, 4. Aufl. 1849), die 3. hatte Helfert's Sohn Joseph Alexander [s. d. Folg.], aber bei des Vaters Lebzeiten, besorgt. Helfert hatte sich der Bearbeitung des österreichischen Kirchenrechtes unterzogen, weil das Rechberger'sche Buch schon veraltet und selbst in den Grundsätzen, auf denen es fußte, eine Aenderung eingetreten war. Schon 1840 hatte er das Manuscript, das den Titel „Lehrbuch" führte, bei der Censur eingereicht, aber erst 1845, und auch dann nur durch persönliche Verwendung Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Stephan, erhielt er es aus der Censur zurück, jedoch mit Beanständung des Titels, so daß das Lehr- in ein Hand-Buch umgeändert werden mußte, weil, wenn der erste Titel geblieben wäre, die Censur, so zu sagen, die Mitbürgschaft und Verantwortlichkeit alles dessen, was in dem Buche stand, hätte übernehmen müssen und es zu einem officiellen gestempelt hätte, was sie nicht konnte und wollte. Die in wissenschaftlichen Fachblättern erschienenen Aufsätze

und Abhandlungen Helfert's sind, u. z. in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Ueber die Verbindlichkeit zur Gewährleistung bei Schenkungen und Vermächtnissen" (1825, I, 111); — „Ueber das Ehehinderniss des Ehebruchs" (1825, II, 337); — „Erläuterung des zweiten Absatzes des §. 858 des allg. bürg. Gesetzbuches" (1826, I, 229); — „Ueber die Erwerbung gefundener Sachen durch Verjährung" (1827, I, 299); — „Welchem Gerichte unterstehen jene Militäristen und jene Gemalinen derselben, welche hierländige Landstände und in mehreren hierländigen Provinzen begütert sind, wenn sie sich bei einem Regimente in Ungarn, Siebenbürgen oder an der Militärgrenze befinden?" (1828, I, 81); — „Ueber das Ehehinderniss der Verwandtschaft und Schwägerschaft aus unehlicher Zeugung und Geburt" (1829, I, 168); — „Ueber die Stellvertretung und Delegation bei Abschliessung der Ehe" (1830, II, 260); — „Ueber die Zeit der Vornahme des Aufgebots bei noch nicht vollendetem sechswöchentlichen Aufenthalte an dem Orte der zu schliessenden Ehe" (1833, I, 1); — in Frint's „Theologischer Zeitschrift": „Ueber die Simonie" (Jahrgang XII, Heft 1, S. 3); — in der „Theologischen Zeitschrift" von Pletz: „Welche sind die Rechte eines Capitular-Vicars sede vacante und kann derselbe in seinem Wirkungskreise dergestalt beschränkt werden, dass das Capitel einige Rechte sich selbst vorbehält?" (Jahrg. V, Heft 5, S. 129); — im „Časopis pro katolick. duchovenstvo": *„O svatokupectví"* (Jahrgang I, Heft 1, S. 75; Heft 2, S. 207); — *„Případy z církevn. prava"* (Jahrg. II, Heft 2, S. 196; Heft 3, S. 389; Jahrg. IV, Heft 1, S. 72; u. Jahrg. V, Heft 4, S. 515); — *„O překázce v manželství, příbuzenstvím a švagrostvím z nemanželského polozplození a zrození"* (Jahrg. V, Heft 2, S. 163); — *„Čeho pozorovati sluši při obláskách a oddovkách oněch osob, kteréz dvoji domov mají?"* (Jahrg. V, Heft 4, S. 523); — *„O pusobení domova na církevní pravomocnost"* (Jahrg. XI, Heft 3, S. 443 u. 615). Helfert zählte, ja zählt noch zu den ersten Canonisten Oesterreichs; völlige Durchdringung des Stoffes, gründliches Wissen und Scharfsinn verband sich bei ihm mit klarer lichtvoller Darstellung. Theorie und Praxis gingen bei ihm stets Hand in Hand; das, worauf ihn seine Studien führten, trug er in das wirkliche Leben über, und was ihm dieses brachte, benützte er um jene zu beleben. Durch seine Schriften wie durch seine amtliche Thätigkeit gewann mancher Zweig der Geschäftsbehandlung einfachere Formen oder festere Grundlagen, die unmerklich in der Praxis zur allgemeinen Richtschnur wurden. Die zahlreichen, aber charakteristischen Züge, welche sein pietätvoller Biograph aus Helfert's Leben erzählt, sind ganz darnach angethan, um den Vergleich Helfert's mit dem „alten Rath" in Möser's „patriotischen Phantasien" treffend zu finden und zu Recht bestehen zu lassen.

Joseph Helfert, biographisches Denkmal (Leipzig 1856, kl. 8°.). [Separatabdruck aus dem Jahrg. 1856 der „Libussa". Verfasser dieser mit Benützung der Tagebücher des berühmten Canonisten gearbeiteten Biographie ist der Sohn desselben, Joseph Alexander Freiherr von Helfert. Siehe den Folgenden.] — Libussa, Jahrbuch. Herausg. von Paul Alois Klar (Prag). Jahrg. 1851, S. 466 [nach diesem geboren 1790 und gestorben 1848, was beides irrig ist]; Jahrg. 1856, S. 337—386. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1849, B. F. Voigt, 8°.) XXV. Jahrg. (1847), 2. Theil, S. 952, Nr. 1438 [nach diesem und nach Meyer's Lexikon geb. am 26. October 1791 und gest. zu Prag, was beides irrig ist]. — Wiener Kirchenzeitung 1856, Nr. 60, S. 476. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f.) Bd. II, S. 543 [nach dieser

geb. 1790]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) III. Supplementband, S. 1365. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens Dr. Jos. Helfert. Unter dem Facsimile in zwei Zeilen mit stehender lateinischer Schrift: geb. zu Plan am 28. October 1791, gest. zu Jungbunzlau am 9. September 1847. J. Manes gez., Stahlstich von Karl Mayer's K. A. in Nürnberg, 4°.; auch in der „Libussa 1856" und im Separatabdrucke derselben. — Grabdenkmal. Helfert liegt neben seiner Gattin und den ihm vorangegangenen drei Kindern: Friderike, Auguste und Emanuel auf dem Wolschaner Friedhofe in Prag begraben. Die Inschrift seines Denksteins lautet: „Joseph Helfert, Dr. der Rechte, k. k. o. ö. Professor des röm. Civil- u. Kirchenrechts an der Karl-Ferdinandeischen Universität, fürsterzb. Consistorialrath zu Prag, geb. zu Plan den 28. Oct. 1791, gest. zu Jungbunzlau am 9. Sept. 1847. Tief im Wissen, klar in Einsicht; fest im Willen, rastlos im Thun; stark im Glauben, aufopfernd in der Liebe. Dem besten Vater die dankbaren Kinder: Joseph Alexander und Maria Anna."

Helfert, Joseph Alexander Freiherr (Rechtsgelehrter und Unter-Staatssecretär im bestandenen Unterrichtsministerium, geb. zu Prag 3. November 1820). Sohn des Vorigen; erhielt den ersten Unterricht im Elternhause, besuchte seit 1829 das Neustädter Piaristen-Gymnasium in Prag, wo er auch an der Hochschule die philosophischen und juridischen Studien beendete, die Zwischen- und Jahresferien zu kleineren Ausflügen und größeren Reisen benützend, auf denen er die westlichen Kronländer der Monarchie, den größten Theil von Deutschland, Belgien und Holland, einen großen von England, Frankreich und Italien kennen lernte. H. trat dann in den Staatsdienst und wurde am 20. December 1841 als Conceptspracticant des böhmischen Fiscalamtes beeidet; am 3. November 1842, 22 Jahre alt, erlangte er die juridische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er mit einer Inaugural-Dissertation: „Ueber den Heimfall des Heirathsgutes" die schriftstellerische Laufbahn betrat; 17. October 1843 zum Privatsupplenten seines Vaters für die Lehrkanzel des römischen und Kirchenrechtes ernannt, verwendete er sich vom Februar 1844 bis 1845 als Bureaupracticant beim Prager Criminalgerichte. 11. August 1846 wurde er als Conceptspracticant der k. k. Hof- und n. ö. Kammerprocuratur zu Wien beeidet, am 8. Jänner 1847 zum Assistenten des Professors Hornig an der theresianischen Ritterakademie ernannt. Zugleich literarisch thätig, besorgte er die erneute Herausgabe von seines Vaters „Handbuch des Kirchenrechtes" (3. Auflage, Prag 1848) und „Anleitung zum geistlichen Geschäftsstyl" (Prag 1846, 8. Auflage unter Mitwirkung von Ed. Tersch 1858); veröffentlichte er seine zweite selbstständige Schrift: „Ueber den Gerichtsstand der minderjährigen Witwe" (Wien 1847, Gerold); schrieb in der österreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaft und betheiligte sich an dem damals begonnenen Kirchenlexikon von Wetzer und Welte (Freiburg 1847 u. f., Herder). Im Sommer 1847 erhielt er fast gleichzeitig eine der neu gegründeten weltlichen Präfectenstellen im Theresianum und den Ruf an die von der kais. Regierung jüngst übernommene Jagellonische Universität von Krakau, an der er die Lehrkanzel des römischen und Kirchenrechtes in der Eigenschaft als Supplent übernehmen sollte. Er entschied sich für das Letztere und trat im October 1847 sein Lehramt in Krakau an. Inzwischen war die Zeit des Umschwunges hereingebrochen, welche auch ihn aus dem stillen wissenschaftlichen Gebiete auf das lärmende Feld der Politik versetzte. Noch von Krakau aus richtete er, als ihm

die Frankfurter Frage eine der Einheit und den Interessen Oesterreichs verderbliche Richtung zu nehmen schien, mehrere Sendschreiben „an die Männer von Wien“, die aber in der überfluthenden Masse der Preßerzeugnisse jener Tage kaum in wenigen kleinen Kreisen zu einiger Beachtung gelangten. Nach frühzeitig (Mitte Juni 1848) geschlossenem Sommercurse kehrte er in seine Vaterstadt zurück, die er in dem unheimlichen Zustande nach den schreckensvollen Juniereignissen antraf, während zu derselben Zeit einige Fanatiker im nördlichen Böhmen das Bestreben anfachten, jene Theile loszureißen und an Sachsen anzuschließen. Damals ließ er in der Prager Zeitung anonym den Brief: „Prag an die Männer von Aussig“ erscheinen, der bei jenen Separatisten gewaltigen Zorn gegen ihn anfachte, während er ihm die Herzen von gleichgesinnten Patrioten aus dem Erzgebirge gewann. Da eben die Wahlen für den constituirenden Reichstag ausgeschrieben waren, so setzte er sich in Bewerbung und reiste nach Tachau, in dessen Wahlbezirke das Andenken seines dorther stammenden Vaters seinem ersten öffentlichen Auftreten wesentlich zu Statten kam und ihm, nicht ohne Kampf, den Sieg über mehrere einflußreiche Nebenbuhler verschaffte. In den Reichstag eingetreten, nahm er zuerst bei den Verhandlungen über den Kudlich'schen Antrag wegen Aufhebung des Unterthansverbandes thätigen Antheil. Seine Hauptrede am 23. August ward durch das aus einem Mißverständnisse Seitens der bäuerlichen Abgeordneten entstandene stürmische Intermezzo und die von ihm hiebei bewiesene Festigkeit eine der hervortretendsten des Reichstages. Sowohl durch diese und mehrere andere im Reichstagssaale gehaltene Reden, als durch thätige Betheiligung an den conservativen Clubbs trug H. wesentlich zu den Erfolgen jener Majorität bei, deren Wirken zuletzt im Patente vom 7. September 1848 dem von der radicalen Seite mit hartnäckiger Erbitterung angefochtenen Entschädigungsprincipe den Sieg erkämpfte. In der Sitzung vom 19. September entschied die Annahme des von ihm gestellten Antrages die Abweisung der ungarischen Deputation, deren Erscheinen im Reichstage kaum geeignet gewesen wäre, die ohnehin von vielen centrifugalen Elementen aufgewühlte Versammlung zu centralisiren. In der Abendsitzung vom 26. September trat er den Forderungen der Journalisten, welche einen eigenen Protest der Versammlung vorgelegt hatten und von einem Mitgliede des Reichstages in Schutz genommen wurden, allein mit aller Entschiedenheit entgegen. Nach dem 6. October verließ er Wien und wandte sich, einer schon früher unter den böhmischen Abgeordneten für einen außerordentlichen Fall getroffenen Verabredung gemäß nach Prag, von wo er bald darauf mit Dr. Franz **Brauner** [Bd. II, S. 125] an das Hoflager in Olmütz zur Ergebenheitsbezeugung der in Prag versammelten Reichstagsabgeordneten gesandt wurde. Nach Prag zurückgekehrt, wo er nach **Palacky** mit den nach Frankfurt zurückkehrenden Abgeordneten der Reichsversammlung **Welker** und **Mosle** eine jedoch erfolglose Zusammentretung hatte, wurde er nach Kurzem auf telegraphischem Wege nach Olmütz berufen und empfing dort von Fürst Felix **Schwarzenberg** die Aufforderung, das Portefeuille des Unterrichtes in dem zu bildenden neuen Cabinete zu übernehmen. Sich die Erklärung vorbehaltend, verließ er Olmütz abermals, ward aber nach wenig Tagen wieder

dahin telegraphirt und nahm von diesem Augenblicke an an allen Ereignissen des in der Bildung begriffenen Ministeriums Schwarzenberg-Stadion Theil. Die Uebernahme des angetragenen Portefeuilles beharrlich ablehnend, erbot er sich lediglich, bis der gesuchte Minister gefunden sein würde, einstweilen die thatsächliche Leitung der Geschäfte in der Stellung eines Unter-Staatssecretärs zu übernehmen. Unterm 11. October 1848 hatte H. von dem damaligen Gouverneur von Galizien, Zaleski, seine Enthebung vom Krakauer Lehramte erhalten, da als Grundsatz ausgesprochen wurde, daß anstatt der zum Vortrage in polnischer Sprache nicht befähigten Lehrer hiezu taugliche Docenten berufen werden sollten. Die mit seiner neuen Stellung verbundene Amtsthätigkeit gestattete ihm fortan nicht mehr, ununterbrochenen Antheil an den Verhandlungen des Reichstages zu nehmen, wenn er demselben auch nicht ganz fremd blieb. In den Berathungen über die Grundrechte trat er zweimal als Redner auf, am 16. Jänner 1849 über den §. 2 des Entwurfes der Grundrechte, die beabsichtigte Abschaffung des Adels betreffend, und am 2. März über die Stellung der Kirche, deren Rechte er gegen die Fesseln bureaukratischer Bevormundung, aber eben so sehr gegen die reformatorischen Zumuthungen des Reichstages in Schutz nahm. Am 6. März nach Wien berufen und nach wenigen Stunden von da mit Grafen Stadion nach Kremsier zurückkehrend, wurde einer seiner Aussprüche in jener der Reichstagsauflösung vorhergehenden Nacht Anlaß zu einem Angriffe, den er vor der Oeffentlichkeit zurückweisen zu müssen glaubte („Erwiderung u. s. w.", Wien, gedruckt bei Gerold). Seine volle Thätigkeit konnte H. nun den Geschäften des Ministeriums widmen, dessen Portefeuille nach beinahe neunmonatlicher provisorischer Führung erst durch Grafen Stadion, dann durch Herrn von Thienfeld, im August 1849 zugleich mit jenem des Cultus in die Hände des Grafen Leo Thun kam. In der Neujahrsnacht 1850 veranlaßte ihn ein in einem Prager Blatte aus Palacky's Feder geflossener Aufsatz über die Neugestaltung Oesterreichs auf förderalistischer Grundlage zu einer Gegenschrift unter dem Titel: „Oesterreich und die Nationalitäten" (Wien 1850, Gerold). Vom Sommer d. J. an betheiligte er sich an der Begründung und Leitung einer böhmischen Zeitung in Wien (Vídenský dennik), welche die Tendenz verfolgte, nicht bloß die conservativen Interessen überhaupt gegenüber der zu jener Zeit theils ausgesprochenen radicalen, theils terrorisirt farblosen böhmischen Zeitungspresse zu verfechten, sondern auch vorzüglich das katholische Princip in entschiedenen Vordergrund treten zu lassen. Im letzteren Sinne gewann das Blatt tüchtige geistliche Mitarbeiter, namentlich in Mähren, und trat unter andern den viel verbreiteten „Kuttenberger Briefen" des „Slovan", deren Verfasser Karl Havliček [s. d. S. 98 d. Bds.], erfolgreich entgegen. In dem seit 1851 zu dieser Zeitung erschienenen literarischen Beiblatte „Vesna" begann H. eine kritische Besprechung der Palacky'schen Darstellung der Hussitenzeit, die sich allmälig zu einer selbstständigen Behandlung dieses Stoffes, zu der in deutscher Sprache geschriebenen Monographie: „Huss und Hieronymus. Studie" (Prag 1853, Calve) entwickelte, wovon auch eine čechische Uebersetzung in der von dem böhmischen Museum herausgegebenen „Bibliotheca novoceska" erschien; derselben folgte bald darauf eine kleinere Schrift: „Ueber Natio-

nalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich" (Prag 1853, Calve). Die Muße der folgenden Jahre widmete H. eingehenden Forschungen und Studien über das Volksschulwesen im Kaiserstaate, welche er auch in dem umfassenden Werke „Die österreichische Volksschule" (Prag 1860, Tempsky, gr. 8°.) niedergelegt hat und wovon bisher der 1. und 3. Band, der 1. Band auch unter dem Titel: „Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia", der dritte unter dem Titel: „System der österreichischen Volksschule" erschienen sind. Als in jüngster Zeit (October 1861) durch das Auftreten der Čechen im Abgeordnetenhause des Reichsrathes der Nationalitätenhader im Kaiserstaate ergiebige Nahrung erhielt, veröffentlichte H., der nach Aufhebung des Unterrichtsministeriums Anfangs 1861 dem Staatsminister als einstweiligen Leiter der Unterrichtsangelegenheiten zur Dienstleistung zugetheilt wurde, zur Verständigung und Vermittlung der Parteien die Schrift: „Die sprachliche Gleichberechtigung in der Schule und deren verfassungsmässige Behandlung. Ein Versuch zur Verständigung" (Prag 1861, Fr. Tempsky). Die wissenschaftliche Thätigkeit Helfert's hatte seine Wahl zum Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften und zwar der Jagellonischen Akademie in Krakau (1848), der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, des histor. Vereins für Krain (März 1854), der histor. statist. Section der mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues (1853), des Ateneo di Bassano (1854) u. A. zu Folge. Seine um den Staat und das Unterrichtswesen in demselben erworbenen Verdienste belohnte Se. Majestät der Kaiser durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe (22. April 1854), welcher statutenmäßig mit Diplom vom 18. August dess. J. die Erhebung in den erblichen Freiherrnstand des Kaiserstaates folgte. H. ist bereits zum zweiten Male und zwar nach dem Tode seiner ersten Gemalin Wilhelmine Fügner aus Prag, mit Julie, Tochter des Hof- und Gerichtsadvocaten Andr. Ritter von Gredler (seit 29. Jänner 1853) vermält.

Jetztzeit (Wiener Wochenschrift, gr. 8°.) Herausgegeben von Dr. Meynert, 1855, Nr. 46, S. 728. — Oesterreichischer Kalender, herausgegeben von J. Auspitz (Brünn, gr. 8°.) II. Jahrg. (1856), S. 59. — Slovenske Noviny (Wiener polit. Journal, kl. Fol.) 1855, Nr. 132. — Verhandlungen des österreichischen Reichstages. Nach der stenographischen Aufnahme. 1848 (Wien, Staatsdruckerei, 4°.) Bd. I, S. 492 u. f.; Bd. II, S. 40, 271, 490, 669; Bd. IV, S. 43, 251, 419; Bd. V, S. 295. — Freiherrnstands-Diplom vom 18. August 1854. — **Porträte.** 1) Nach der Natur lithogr. von Prinzhofer (Brünn, Hauptmann, gr. Fol.); — 2) lithogr. von Mayßl (Brünn, 4°.) [auch im österr. Kalender von Auspitz]; — 3) lithogr. von A. Dauthage (Wien 1861, Paterno, Fol.). — **Wappen.** Ein silberner Schild, in welchem ein natürlicher linksgeneigter Lindenzweig mit seiner rechtsgewandten Blüthe und zwei links pfahlweise von einander gebogenen Blättern zu sehen ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, mit einem darauf in's Visir gestellten gekrönten Turnierhelme, aus dessen Krone ein dem im Schilde befindlichen ähnlicher Lindenzweig hervorwächst. Schildhalter. Zwei zurücksehende silberne Löwen mit ausgeschlagener rother Zunge auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeskeneinfassung fußend. Devise. Um diese Arabeskenverzierung ein grünes Band, worauf in silbernen Buchstaben die Devise: „Delectat, fragrat, medetur", im Hinblick auf die Lindenblüthe, deren Anblick ergötzt, deren Duft erquickt, deren Saft heilt, zu lesen ist.

Hell, Camillo, siehe: **Schlechta**, Freiherr.

Hell, Joseph (Bildschnitzer, geb. im Dorfe Vomp bei Schwaz in Tirol 23. August 1789, gest. auf dem Schlosse

Tirol 22. Mai 1832). War der Sohn unbemittelter Bauersleute. Im Jahre 1805 kaufte der Vater ein kleines Anwesen im Dorfe Völs bei Innsbruck, wohin er auch mit seiner Familie übersiedelte. In der Dorfschule erhielt Joseph einen unzulänglichen Unterricht, erlernte aber doch fertig lesen und incorrect schreiben. Sein Kunstschnitzersinn scheint durch den Anblick der sogenannten Weihnachtskrippen, die er hie und da in Kirchen und Privathäusern sah, wach gerufen worden zu sein, und er begann auch zuerst kleine Krippenfiguren zu schnitzen. Doch erlaubte ihm die Feldarbeit nicht, sich viel damit zu beschäftigen; er fing also immer wieder etwas an, warf es dann weg oder verbrannte es. Um aber etwas, was ihm besonders gefiel, nicht aus dem Gedächtnisse zu verlieren, zeichnete er es sich so gut er konnte auf, um später darnach zu schnitzen. So wurde er sein eigener Zeichnenlehrer. Aber sein Vater eiferte gegen diese Beschäftigung, die ihn, wie er sagte, der Feldarbeit entzog, und verweigerte ihm jedes Geld, damit er nicht Papier, Holz und Bleistift kaufen konnte. Hell schnitzte nun heimlich und erhielt für manche Kleinigkeit etliche Kreuzer. Aus dieser Zeit sollen noch hie und da gemeine Knotenstöcke mit von ihm geschnitzten Vögel- und anderen Thierköpfen im Besitze von Privaten sich vorfinden. Ganz mächtig erwachte aber der künstlerische Drang in ihm, als er die Colin'schen Marmortafeln von ganz erhabener Arbeit am Mausoleum des Kaisers Maximilian in der Hofkirche zu Innsbruck zum ersten Male sah. Alexander Colin, wie er selbst öfter sagte, war so ganz eigentlich sein Vorbild und sein Lehrer. Aber es blieb noch immer bei Kleinigkeiten; landschaftliche Darstellungen zogen ihn zumeist an und so schnitzte er Thiere in verschiedenen Stellungen und Wendungen, den Baumschlag in allerlei Formen und Gestalten. Erst im Jahre 1822 — Hell zählte damals schon 33 Jahre — gab ein glückliches Ereigniß Veranlassung, daß sich H. nun ausschließlich der Kunst widmete. Als im genannten Jahre Kaiser Franz I., Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm über Tirol zum Congresse nach Verona reisten, überreichte Hell den zwei letztgenannten Monarchen die fein im Kleinen geschnitzte Büste Andreas Hofer's. Für dieses Kunstwerk wurde er ansehnlich belohnt. Jetzt legte auch der Vater dem Sohne nichts mehr in den Weg und H. wurde Bildschnitzer. Er arbeitete nun ohne Unterricht zu nehmen aus Birnbaumholz, dessen er sich gewöhnlich bediente, nach den Zeichnungen des Jacob Placidus Altmutter zwei Tafeln in ganz erhabener Arbeit. Die eine stellt ein „Tiroler Bauernschiessen", die andere einen „Zillerthaler Bauerntanz" vor. Nun beschloß er nach München zu gehen und sich dort durch Unterricht an der Akademie und Beschauen und Studiren der zahlreichen Kunstwerke, welche München besitzt, zu bilden. Das Ferdinandeum bewilligte ihm für zwei Jahre eine jährliche Unterstützung von 100 fl., so trat er am 22. Februar 1824 seine Reise nach München an. Dort fand er an Professor Seitel einen wohlwollenden Förderer seines Talentes. Auch gelang es ihm, eine der oberwähnten Tafeln dem Könige Max Joseph zu überreichen, der ihn dafür ansehnlich belohnte und auch später durch wiederholte Unterstützungen förderte. Die Schnitzerei kam aber in das kön. Elfenbeincabinet. Auf den Rath einiger Freunde der Antike versuchte sich

H. im Style derselben; dieß sagte ihm leichtbegreiflicher Weise wenig zu; er vollendete wohl einen „Apoll" und einen „Merkur", beides Statuetten aus Holz in schönen Verhältnissen und gut geschnitten, aber er kehrte wieder auf die ihm von der Natur angewiesene Bahn, in welcher er groß dasteht, zurück. 1825 begab er sich in seine Heimat zurück, wohin er ein herrliches Schnitzwerk für das Ferdinandeum, das ihn unterstützt hatte, mitbrachte; ein zweites fing er nun in Innsbruck zu arbeiten an, welches er vollendet auch dem Ferdinandeum abtrat. Um seinen Drang, sich in etwas Großem zu versuchen, zu unterstützen, schloß das Ferdinandeum mit ihm 1827 einen Vertrag, durch welchen es ihm 600 fl., theilweise zahlbar, zusicherte, dafür sollte er ihm das selbstgewählte Thema, den Einzug der Jungfrau von Orleans mit Karl VII. im Dome zu Rheims, schnitzen. Im Jahre 1828 erhielt er die Schloßwächterstelle im Schlosse Tirol mit jährlichen 200 fl., bald darauf verheirathete er sich; aber seit dieser Zeit nahm seine künstlerische Thätigkeit ab. Es trafen mehrere Umstände zusammen, die hindernd einwirkten: der Dienst bei einem kranken Schloßverwalter nahm ihn stark in Anspruch; sein Weib verfiel in eine schwere Krankheit; der zahlreiche Besuch von Fremden wirkte auch störend; er wurde mit Bestellungen von Arbeiten überhäuft und zersplitterte sich in Kleinigkeiten; die Wirthschaft seines Vaters gerieth auch sehr in Verfall und ihm drohte der Concurs; der Sohn suchte den Vater zu retten, erhielt auch von den drängenden Gläubigern Frist, aber als es galt, durch Holzschnitzereien die erhebliche Summe zu gewinnen, zeigte es sich, daß ihm Angst und Unruhe die Hand lähmten. Da faßte Hell mit einem Male den Gedanken, sich um jeden Preis das Geld zu verschaffen. Er wollte nach Wien zum Kronprinzen und zum Erzherzoge Johann gehen und sich dort Hilfe für seinen Vater erbitten. Ohne Jemand ein Wort zu sagen, verschwand er am 6. Februar 1832 vom Schlosse Tirol und irrte in Wäldern, dem Froste und allen Unbilden des Wetters preisgegeben, tagelang umher, wurde von bayerischen Gensd'armen aufgegriffen und krank nach Salzburg gebracht, wo er im Franziscanerkloster gute Pflege und Unterkunft fand und dann nach Tirol zurückkehrte. Aber seine Gesundheit war untergraben, nur noch einige Wochen fristete er sein durch Krankheit unheilbar angegriffenes Leben und starb, 43 Jahre alt, als ein Opfer seiner kindlichen Liebe. Er hatte sich also nicht, wie Adolph Pichler in den „Sonntagsblättern" schreibt, einer von Wien ihm gegebenen wichtigen Bestellung wegen, sondern rein aus rührender Kindesliebe auf den Weg gemacht und so den Tod geholt. Außer seinen bereits genannten Werken sind noch anzuführen: „Der Triumpheinzug der Pfalzgräfin Genovefa. 1205", eine Tafel von 1 Wiener Fuß 3 Zoll Höhe und 1 Fuß 6 Zoll Breite. Er hatte dieses herrliche Stück während seines Aufenthaltes in München (1824 und 1825) gearbeitet und es dem Ferdinandeum als Dankeszeichen für die ihm gewährte Unterstützung verehrt. Der Ausschuß belohnte ihn dafür mit einem angemessenen Geldgeschenke; außerdem hatte er in München Fischer's „Anatomische Statue" in Holz nachgebildet und für einen Wohlthäter einen „Genius mit dem Füllhorn" geschnitzt. Eine andere größere, in seiner Heimat begonnene und vollendete Arbeit ist die „Ruine Gottesberg am Rhein mit dem sogenannten Hochkreuze",

1 W. Sch. 7 Z. hoch, 1 Sch. 4 Z. breit, eine Landschaftschnitzerei, welche Jeden, der sie sieht, mit wahrer Bewunderung für das Genie des Künstlers erfüllt. Während seines Aufenthaltes als Schloßwächter auf dem Schlosse Tirol vollendete er für einen Ungenannten eine „Darstellung des Märtyrertodes des h. Johann von Nepomuk", welche Schnitzerei von dem Besteller dem Bischofe Tschiderer verehrt wurde; eine „Landschaft mit tirolischem Bauernhause" für die Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma; außerdem einzelne Figuren und kleinere Stücke. Das Bild: „Der Einzug der Jungfrau von Orleans" für das Ferdinandeum ist leider unvollendet geblieben, doch sind mehrere angefangene Stücke in den Besitz des Ferdinandeums nach Hell's Tode, wie es bedungen war, gelangt. Es sind: das für das Werk vorbereitete große Tableau von Birnbaumholz, das aber, einige Zeichnungsstriche ausgenommen, noch unbearbeitet ist und nur die Größe des Bildwerkes andeutet; zwei ovale Medaillons, eines vorstellend den „König Chlodwig, wie er vor der Schlacht von Kölln 493 gelobt, sich taufen zu lassen", das andere die „Taufe des Königs durch den h. Remigius im Jahre 496, im Momente als eine Taube das Oelfläschchen zur Salbung des Königs vom Himmel bringt"; ferner vier einzelne Figuren, die Jungfrau von Orleans mit der Fahne, König Karl VII. und zwei jugendliche Personen, alle vier zu Pferde, dann neun Baustücke für den Dom zu Rheims und seine Thürme. Einzelne dieser Stücke, die zuletzt alle in einen perspectivisch geschnitzten Hintergrund gefügt worden wären, sind mehr oder weniger vollendet, die letzte Hand fehlt jedoch an allen; ein paar sind nur im Rohen zugeschnitten. Niemand bisher hat sich an die Vollendung dieser Arbeit gewagt, die als Torso einer zu früh verdorrten Künstlerhand im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrt wird.

Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck 1835, Wagner, 8°.) S. 1—27: „Joseph Hell und seine Schnitzwerke." Von Heinrich v. Glausen. — Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien 1826, 4°.) XVII. Jahrg. Nr. 74, 75. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 88 [gibt das J. 1792 als H.'s Geburtsjahr an]. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 664 [nach diesem gestorben 22. März 1832]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. VI, S. 74 [nach diesem geb. 1792]. — Oesterreich. National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 543 [nach dieser geb. im Jahre 1792]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 360. [Müller, Nagler, die österr. National-Encyklopädie und das Tirolische Künstler-Lexikon geben das Jahr 1792 irrig als Hell's Geburtsjahr an.] — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1847, im Kunstblatt Nr. 14, S. 80: „Die Plastik unter den Bauern in Tirol", von Adolph Pichler. — Sein Biograph Glausen charakterisirt treffend Hell's Schnitzwerke: „Er ist in der Skulptur, was die Flammänder in der Malerei sind; er liebte die gemeine Natur, und Wahrheit in der Darstellung war sein höchster Zweck; bis zum Edlen und Erhabenen erhob er sich nie und er versuchte es auch nie sich dahin zu erschwingen, dabei ist seine Zeichnung vielfältig nicht richtig, die Figuren sind zu kurz und der Anatomiker wird in manchem Stücke unbefriedigt bleiben. Dagegen leben diese Geschöpfe, alles ist Bewegung und Feuer, der Ausdruck ergreifend wahr, die Arbeit im höchsten Grade reinlich und vollendet, bis in das Kleinste alles mit Liebe gemacht, Anordnung und Gruppirung für das Kennerauge anziehend; man übersieht gerne einige Verstöße gegen die Regel, um die Aufmerksamkeit von dem vielen Vortrefflichen nicht abzuleiten. Wie zart zeigt sich

nicht des Künstlers Gefühl für die Landschaft! In dem widerstrebenden Stoff des Birnbaumholzes sind einige Stellen, besonders die entfernten Hochgebirge, wo die Luftperspective in der Natur einen leichten Schleier über die Gegenstände webt, so zart behandelt, daß ein Zeichner sie nicht milder tuschen könnte. Seine Ruinen scheinen wirklich vom Zahne der Zeit angenagt zu sein und durch Feuchtigkeit, Moder und das Peitschen tausendjähriger Stürme sind diese Gebäude verwittert. Im Baumschlage ist die Wahrheit erschöpft; diese Rinde ist jene des Zirbelnußbaumes; diese Aeste verrathen den Schwung der Buche; so greift die Eiche wuchernd um sich; alle diese Verwebungen und Auswüchse beweisen die vieljährige, mit Fleiß und Eifer fortgesetzte Beobachtung. Die Kühnheit, mit der er in seinen Baumpartien wühlt, die Massen durchgräbt und alles durchsichtig macht, die Nettigkeit der üppigen Vegetation seines Bodens, worauf eine Menge Pflanzen und Gewächse wuchern, wird immer die Bewunderung aller Kenner und Nichtkenner bleiben, die sich noch durch die Bemerkung steigern muß, daß er zu dem Allen bloß einen sehr dürftigen Apparat, ein Paar kleine Messer, gleich Federmessern, und wenige kleine Grabeisen seiner Meisterhand dienstbar machte." — Bemerkenswerth sind auch die Worte eines großen Künstlers, des berühmten Historienmalers Heß aus München, als er Hell's Schnitzwerke im Ferdinandeum zu Innsbruck betrachtete. „Ich stehe," rief Heß aus, „wie aus den Wolken gefallen; alle meine bisher gesammelte Menschenkenntniß wird bei diesem Anblicke irre; so was unter solchen Umständen, hatte ich nie für möglich gehalten; da darf der erste Professor, der geschickteste Plastiker herkommen, und sich versuchen; vergebens tritt er mit diesem Künstler in die Schranken; in dieser Sphäre des Wirkungskreises bleibt jeder zurück." — Noch eines Künstlers, den sein Beruf der Kunst entzogen hat, müssen wir an dieser Stelle gedenken; es ist **Franz Hell** (geb. um 1820), derzeit Polizeidirector in Triest, ein trefflicher Aquarellmaler, von dessen Talente zwei in den Monats-Ausstellungen des (neuen) österreichischen Kunstvereins December 1850 ausgestellte Aquarell-Landschaften: „Im Höllengebirge" und „Bräuhaus in Lauffen" Zeugniß geben. Die späteren Ausstellungen brachten leider keine Aquarelle dieses Künstlers mehr.

Hell, Joseph Karl (Oberkunstmeister in den kön. ungar. Bergstädten, geb. zu Schemnitz in Ungarn 1713, Todesjahr unbekannt). Ein Bruder des berühmten Astronomen Maximilian Hell [s. d. Folgenden]. Nach beendeten Humanitätsclassen betrieb er ausschließlich das Studium der mechanischen, hydraulischen, geometrischen und physikalischen Wissenschaften; trat dann, sich dem Bergbaue widmend, in die Fußtapfen seines Vaters und wurde k. k. Oberkunstmeister in den königlichen Bergstädten. In dieser Stellung entfaltete H. eine Thätigkeit und einen Erfindungsgeist, die seinem Namen in der Geschichte des Bergwesens eine bleibende Stelle sichern. Unter seinen Erfindungen sind namentlich anzuführen: 1734 eine Wasserhebmaschine, mit der das Wasser auf 52 Klafter Perpendicularhöhe getrieben werden konnte und deren Kraft sich bei hohem oder niedrigem Wasserstande gleichblieb; — 1736 eine zweite Wasserhebmaschine ohne Wasserrad, womit das Wasser 80 Klafter hoch getrieben werden konnte; — 1744 drei hydraulische Maschinen, die 1751 zu Schemnitz im Pieberstoll und im Leopoldschacht aufgestellt wurden, und nach ihm den Namen der Hell'schen Maschinen erhalten haben. Drei ähnliche Maschinen hat er auch im Sigismundschacht erbaut; — zwei Wassermaschinen im Schichtrißberge, durch welche das Grubengebäude, welches fünf Jahre im Wasser stand, davon befreit wurde und die großen Grubengewässer mit einer einzigen solchen Maschine gehoben werden; — 1744 eine Schußmaschine aus 240 Musketenröhren bestehend, mittelst welcher von zwei Personen in einer Stunde 1600 Schüsse abgefeuert werden können; — 1744 eine Luftmaschine, welche erst 1753 in Anwendung kam; mit derselben konnten innerhalb 24 Stunden 8—10.000 Eimer

Wasser gehoben werden; eine andere Luftmaschine, mittelst welcher durch Comprimirung der Luft mit 200 Eimer Wasser 200 Stück pfündige Kugeln eben so scharf als genau geschossen werden können; eine Beschreibung der Luftmaschine enthalten die Londoner Philosophical transactions; — 1756 eine Wetterführungsmaschine zur Führung des Grubenwetters in den Stollen und Grubengebäuden unter der Erde, die das frische Wetter voraus auf Tausend und mehrere Klafter treibt und das matte und schlechte Wetter zurückzieht. Die erste Probe wurde damit in Schemnitz im Amalienschachte gemacht. Im Jahre 1760 hat Hell beim Baue des Erbstollens Kaiser Franz statt der bis dahin üblichen kostspieligen Wetterstollen, eine ähnliche solche Grubenwetterführungsmaschine angebracht, wodurch frisches Wetter auf 500 Klafter geschafft worden ist.

Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 5. Theil, S. 152. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 311. — Mémoires de l'Académie de Sciences de 1760. — Eben dieser Familie wie der Obige und der berühmte Astronom Maximilian Hell, gehört der ungarische Hofkammerrath **Johann Nepomuk** von Hell an, der 1806 in Staatsdienste getreten, 1835 Oberinspector und Districtual-Bergrichter zu Nagybanya war. In diesem Jahre leitete er auch mit Muth und Energie die Anstalten für die Löschung des Grubenbrandes; 1843 wurde er in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung ungarischer Hofkammerrath und 1847 trat er in den Ruhestand. [Vergl.: Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des österreichischen Kaiserstaates für das Jahr 1848. Herausgegeben von Johann Bapt. Kraus (Wien, Ullrich, 8°.) S. 192.]

Hell, nach Einigen auch **Höll**, Maximilian (Hof-Astronom und Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Schemnitz in Ungarn 15., nach Anderen 13. Mai 1720, gest. zu Wien 14. April 1792). Sein Vater, **Mathias Corvinus** Hell, war Oberkunstmeister über alle Wassermaschinen in den Schemnitzer Bergwerken und ein geschickter und gründlicher Mathematiker, wie es auch seine Söhne Ignaz Cornel, Joseph Karl [siehe d. Vorigen] und der obige Maximilian waren. Zu Neusohl beendete Max die Humanitätsclassen und trat 1738, 18 Jahre alt, aus Neigung in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nun kam er nach Wien, um die Philosophie zu studiren. Zu jener Zeit schon sprach sich seine Neigung für die Wissenschaft, in welcher er in der Folge glänzte, deutlich aus, denn in seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit Verfertigung künstlicher, nach eigener Erfindung zusammengesetzter Sonnen- und Wasseruhren, verbesserte Erd- und Himmelsgloben und vollendete andere mechanische Arbeiten. Nachdem er noch die mathematischen Vorlesungen des berühmten Jesuiten Erasmus Fröhlich [Bd. IV, S. 375] gehört, wurde er schon 1745 dem damaligen Director der orientalischen Akademie P. Joseph Franz [Bd. IV, S. 342], welcher auch Astronom an der Jesuiten-Sternwarte in Wien war, als Gehilfe bei den astronomischen Beobachtungen beigegeben, in welcher Eigenschaft er noch die Einrichtung eines großen Museums für Experimentalphysik besorgte. Im nämlichen Jahre hielt er auch Privatvorträge über Mathematik und Markscheidekunst und veranstaltete eine neue Auflage von J. Crivelli's „Arithmetica". Aber bald nahm ihn der Orden in anderer Weise in Anspruch; er mußte 1746 an das Gymnasium in Leutschau abgehen, um daselbst die Fächer der Humanitätsclassen vorzutragen. Im Jahre 1748

kam er wieder nach Wien, um das Studium der Theologie zu beginnen. In dieser Zeit erhielt er von dem Hofkammerpräsidenten Grafen von Königseck den Auftrag, mehreren Edelleuten, welche sich dem Bergbaue widmen wollten, Vorträge über Mathematik und Markscheidekunst zu halten. Im Jahre 1751 wurde H. Priester im Orden. Noch im nämlichen Jahre ertheilte ihm derselbe den Auftrag, zu Tyrnau eine Sternwarte zu errichten, aber kaum hatte er die Arbeit begonnen, als ein Anderer zu ihrer Fortsetzung beordert und H. nach Siebenbürgen geschickt wurde, um daselbst den Bau des neuen Jesuitencollegiums und der Sternwarte in Klausenburg zu leiten. Unter Einem aber beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen Arbeiten und vollendete in dieser Zeit seine „*Elementa Arithmeticae numericae et literalis*", in welcher Art er alle Theile der Mathematik zu bearbeiten gedachte, aber durch andere Berufsgeschäfte in der Ausführung seiner Idee gehindert wurde. Als um diese Zeit zu Wien der Hofastronom J. J. Marinoni (10. Jänner 1755) starb, schenkte der Kaiser die von ihm gebrauchten mathematischen und astronomischen Instrumente der Universität in Wien, welche eben im Baue einer Sternwarte begriffen war, deren Director Hell wurde. Da er zugleich mit diesem Posten, der ihn, da Alles noch zu schaffen und zu organisiren war, sehr in Anspruch nahm, noch Vorträge aus der Mechanik halten und die astronomischen Ephemeriden jährlich herausgeben mußte, bat er um Enthebung von den Vorträgen aus der Mechanik und betrieb nun mit allem Eifer sein Geschäft als Universitätsastronom. In diese Zeit fallen auch seine Beobachtungen über den Gebrauch künstlicher Stahlmagnete. Durch 10 Jahre versah er mit seltenen wissenschaftlichen Erfolgen sein Amt, als ihn im Jahre 1767 König Christian VII. von Dänemark einlud, auf der Insel Wardoehuus im nordischen Eismeere den auf den 3. Juni 1769 stattfindenden Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten. Obwohl H. schon zwei Anträge ausgeschlagen, nahm er diesen doch an. Er trat am 28. April 1768, von dem Jesuiten Johann Sajnovics begleitet, eine Reise über Deutschland, Dänemark, Schweden nach Wardoehuus im Eismeere an, wo sie am 11. October d. J. anlangten. Sogleich begann er den Bau einer Sternwarte, welcher meist bei Fackelbeleuchtung stattfand. Am 3. Juni 1769 wurde die Beobachtung unter ziemlich günstigen Verhältnissen gemacht. Die Ergebnisse stimmten aber nicht mit jenen anderer Beobachter und Hell gerieth mit dem französischen Astronomen Lalande in eine wissenschaftliche Polemik. Während seines Aufenthaltes in Wardoe benützte H. die Muße zu Forschungen und Studien über das Leuchten des Eismeeres, über das Nordlicht, über die merkliche Abnahme des nördlichen Oceans und die daraus entspringende Vergrößerung des Festlandes, über die Strahlenbrechung unter dem 70. Grade der Breite und über das Verhältniß des Aequatordurchmessers zu jenem der Pole und über die Abplattung der Erde an den Polen; über die große Declination der Magnetnadel unter mehreren Breiten- und Längengraden; über viele Höhenbestimmungen, über den Fall verschiedener Flüße, die Stärke und Veränderlichkeit der Winde, den Wechsel der Ebbe und Fluth, über die Naturbeschaffenheit der besuchten Gegenden und über die Sprache, Religion, Geschichte und Cultur der Lappen und Finnen, wobei er bereits auf die große Aehnlichkeit

zwischen der lappländischen, finnischen, magyarischen und chinesischen Sprache aufmerksam machte, aus welchem Anlasse auch sein Begleiter Sajnovics schon damals das Werk „Demonstratio idioma Laponum et Hungarorum idem esse“ (Tyrnau 1772) herausgab. Am 28. April 1769 trat H. seine Rückreise an, verweilte in Kopenhagen 3 Monate und kam nach einer Abwesenheit von 2 Jahren 3 Monaten am 12. August 1770 in Wien an. Er wollte die Ergebnisse dieser Reise in einem Werke: „*Expeditio literaria ad polum arcticum*“ vorlegen; aber sowohl die Aufhebung seines Ordens, wie auch andere Ursachen scheinen die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt zu haben; Horanyi in seinem Werke „Memoria Hungarorum“, II, 83, und de Luca im „gelehrten Oesterreich“ (Bd. I, St. 1, S. 194 u. 195) geben in der Anmerkung den „Conspectus“ des Werkes. Nach seiner Rückkehr in Wien betheiligte er sich noch an den Berathungen über den Bau einer Sternwarte, welche Karl Graf Eßterházy, Bischof von Erlau, am Erlauer Lyceum auf seine Kosten zu errichten beschlossen hatte, und setzte die Bemühungen zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften, mit deren Project er schon einmal gescheitert, erneuert fort; er hatte es auch schon dahin gebracht, daß ihm von Seite der Regierung seine Meinung abgefordert wurde, und einen Plan ausgearbeitet, welcher genehmigt worden ist; ehe aber die erste Sitzung stattfand, wurde der Jesuitenorden, unter dessen Leitung Hell die Akademie gestellt, aufgehoben und damit die Idee für längere Zeit aufgegeben. Im Uebrigen war er ganz seinem astronomischen Berufe, literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten hingegeben. Als nach Aufhebung seines Ordens die englische Regierung ihm einen ehrenvollen und vortheilhaften Antrag stellte, lehnte er denselben aus Anhänglichkeit an sein Vaterland ab. Anfangs März 1792, nachdem er einer ununterbrochenen Gesundheit sich erfreut, wurde er von einem Leiden befallen, welches er lange unbeachtet gelassen und auf diese Art zu sehr vernachlässigt hatte. Vielleicht wäre noch Heilung möglich gewesen, aber sein Pflichtgefühl brachte ihm den Tod; der türkische Gesandte besah gerade in der Zeit seiner Krankheit die Sternwarte, durch mehrere Stunden gab ihm Hell erklärend und seine heisere Stimme sehr anstrengend in den kalten Räumen das Geleite und nun nahm sein Uebel einen tödtlichen Ausgang; schon am 14. April 1792 erlag er demselben im Alter von 72 Jahren. Hell hat eine große wissenschaftliche Thätigkeit entfaltet; seine Werke sind in chronologischer Folge: „*Elementa Algebrae Joannis Crivellii magis illustrata et novis demonstrationibus et problematibus aucta*“ (Vindobonae 1745, 8⁰.); — „*Adiumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum*“ (ebd., 1. Aufl. 1750, 6. Aufl. 1789, 16⁰.), erst die 6. Auflage erschien mit Hell's Namen auf dem Titel; — „*Compendia varia praxesque omnium operationum arithmeticarum itemque regulae aureae simplicis compositae etc.*“ (Claudiopoli 1755, 8⁰.); — „*Ephemerides astronomicae ad meridianum Vindobonensem*“ (Vindob. 1757—1786, 8⁰. maj. cum. tab. aen.); diese 37 Bände Ephemeriden, in den Anhängen mit vielen Abhandlungen, sind Hell's Hauptwerk, und die deutschen Auszüge daraus sind unter dem Titel: „Beiträge zur praktischen Astronomie in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen u. dgl. m. aus dem Lateinischen übersetzt von L. A. Jungnitz“, 4 Bde. (Breslau und Hirsch-

berg 1791—1794, mit K. K., gr. 8°.), erschienen; — „Von der Osterfeier, eine Abhandlung" (Wien 1761, gr. 8°.); — „Anleitung zum nützlichen Gebrauch der künstlichen Stahlmagneten" (ebd. 1762, 8°.); — „*Tabulae solares Nic. Lud. dela Caille cum supplemento reliquarum tabularum*" (ebd. 1763, 8°.); — „*Tabulae lunares Tob. Mayer cum supplemento reliquarum tabularum lunarium D. Cassini, de la Lande et suis*" (ebd. im näml. Jahre, 8°.); — „*De satellite Veneris*" (ebd. 1765, 8°.); — „*Elogium Rustici Tyrolensis cel. Petri Anichii*" (ebd. 1767, 8°.); — „*Observationes astronomicae ab a. 1717 ad annum 1752 factae et ab Augustino Hallerstein ... collectae ad fidem autographi Msti. editae*", 2 Thle. (ebd. 1768, 4°.); — „*Dissertatio de transitu Veneris ante discum solis die 3. Junii 1769 Wardoehusii in Finnmarchia observato*" (Hafniae 1770; auch Viennae 1770, 8°. maj.) und in den Actis Erudit. Lips. 1771; — „*De Parallaxi solis ex observationibus transitus Veneris anni 1769*" (ebd. 1773, 8°.); — „*Supplementum Dissertationis de Parallaxi solis*" (ebd. 1774); — „*Methodus astronomica, sine usu quadrantis vel sectoris aut alterius cujusvis instrumenti in gradus circuli divisi, item sine notitia refractionis ope solius tubi instructi micrometro filari singula secunda indicante etc. elevationem poli cujusvis loci in continente siti accuratissimam definire*" (fünfte Auflage ebd. 1774, 8°.); diese Schrift erschien auch in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Astronomische Art ohne Gebrauch eines Quadranten oder Sectors u. s. w. die Polhöhe eines jeden auf dem festen Lande gelegenen Ortes auf's Genaueste zu bestimmen" in den „Beiträgen zu verschiedenen Wissenschaften" (Wien 1775, 8°.); — „*Appendix ad Ephemerides anni 1777: Aurorae borealis theoria nova*", Pars I (Vind. 1776, cum 5 tab. aen. 8°. maj.); — „*Monumenta aere perenniora inter astra ponenda, primum sereniss. Regi Angliae Georgio III., alterum viro cel. Frid. Wilh. Herschel*" (ebd. 1789, 8°., m. K. K.); deutsch von L. A. Jungnitz (ebd. 1789, 8°.). Noch hat Hell mehrere Almanache und zwar: Wienerischer Almanach nach gothaischer Art, Physikalischer Almanach, Chronologischer Almanach, Kinderalmanach, Räthselkalender u. dgl. m. (nach einigen Angaben im Jahre 1776) herausgegeben; leider bin ich nicht im Stande, darüber Genaueres zu sagen. Hell war correspondirendes Mitglied der kais. Gesellschaften der Wissenschaften zu Paris und wirkliches der Gesellschaften zu Kopenhagen, Göttingen, Stockholm, Drontheim und Bologna. Menschenfreundlichkeit und Humanität waren die Hauptzüge seines Charakters; den Armen wendete er beinahe sein ganzes Vermögen zu, echte Frömmigkeit verbunden mit kirchlicher Toleranz gegen Protestanten war ihm eigen. Die Aufhebung seines Ordens, dem er bis an seinen Tod treu anhing, ging ihm sehr nahe und seine daraus entsprungene, mit dem Geiste der damaligen Zeit wenig zusammenstimmende Denkungsart zog ihm manche bittere Rüge und Satyre zu. Unter Anderen verspottete ihn Born [Bd. II, S. 71] auf das empfindlichste. Als nämlich in jener Zeit die Freimaurerei von der Geistlichkeit stark angegriffen wurde, ließ Born auf vier Quartseiten ein lateinisches Avertissement mit dem Namen Hell's unterzeichnet erscheinen, worin er ihn in den lächerlichsten Ausdrücken, deren jeder einen Spott enthält, ein Buch gegen die Freimaurer

ankündigen läßt. Schlözer in seinem „Staatsanzeiger" (Bd. IX, S. 428) theilt diese Satyre mit, gibt aber auch — von der Ironie selbst irregeführt — P. Hell als deren Verfasser an. Hell's Leichnam wurde auf Veranstaltung seines Freundes, des Freiherrn von Penkler, nach Enzersdorf bei Wien gebracht und dort beigesetzt.

Im Geburtsdatum Hell's weichen die verschiedenen Quellen von einander ab. Einige nennen den 13., Andere den 15. Mai 1720, ja nach Horányi ist er gar erst 1723 geboren. Den 13. Mai geben an de Luca, Ersch und Gruber's und Gräffer's Encyklopädie und die Nouvelle Biographie publiée par Dr. Hoefer; den 15. wieder nennen Stoeger, Meusel, Fejér, Kunitsch, Hormayr, Schlichtegroll, Poggendorff. — Hormayr (Jos. Freih. von), Oesterreichischer Plutarch (Wien 1807, Doll, 8⁰.) Bd. IX, S. 151. — Ungarischer Plutarch, herausgegeben von Kölösy und Melzer (Pesth 1816). III. Theil, S. 125—132. — Erdelyi Museum, d. i. Siebenbürgisches Museum (Pesth, 8⁰.) VIII. Heft (1817), S. 88—95. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Tanzer, 8⁰.) Bdchn. V, S. 84—108. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen, 8⁰.) I. Bds. 1. Stück, S. 176—194. — Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792 (Gotha, Perthes, kl. 8⁰.) Bd. I, S. 282—303. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 335. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 5. Theil, S. 152. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, herausg. von Dr. Franz Sartori (Wien) 1819, Nr. 90: Beiträge zur Biographie Mar. Hell's von Prof. Littrow. — *Stoeger (Joan. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, Lex. 8⁰.) S. 128. — Oesterr. National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 544. — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8⁰.) Tom. II, S. 81—90 [nach diesem geb. 1723]. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae Scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 81 et 220. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8⁰.) Sp. 1055. — Journal des savants (Paris, kl. 8⁰.) 1771, Juillet, p. 499. — De la Lande, Histoire abregée de l'Astronomie depuis 1781. — Nouvelle Biographie générale ... publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris, gr. 8⁰.) Tome XXIII, p. 836. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, 8⁰.) Bd. I, S. 89. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Hell. J. Blaschke sc. (Wien, 8⁰.); — 2) W. Pohl del., J. E. Nilson fec. (4⁰.); — 3) W. Pohl del. ad viv., J. G. Haid sc. 1771, gr. Fol., Schwarzk. [ganze Figur im Costume, wie er zu Wardoehuus den Venusdurchgang beobachtet]. — Denis ehrte das Andenken seines Freundes durch folgende Inschrift: Tychonis Brahaei cel. Astronomi Symbolum: suspice et despice. Accomodatum Maximil. Hellio cel. Astronomo vivis exemto:

Corpore dum posito, levior Tellure relicta,
Candidus ad Superos Hellius urget iter
Et nunc has stellas, nunc illas transvolat, inquit:
Sat vos suspexi: despicere incipiam.

Deutsch etwa:

Als vom Körper befreit, Hell sich der Erde entrungen,
Und neben Sternen dahinschwebte zum Höchsten empor
Sprach er: Lange zu euch auf, Sterne, schaute mein Auge,
Nun herunter auf euch schaue mein hellerer Blick.

Auch die auf seinem Grabsteine befindliche Inschrift stammt von seinem Freunde Denis. Sie lautet: Hic situs est Max. Hell, Hung. Schemnitz. Soc. Jesu, dum illa stetit. Sacerdos, Phil. Doct. Caes. et Acad. Vindob. XXXVII ann. Astronomus Europae notus Ingenii artisque monumentis, notior Deo vitae sanctimonia evocatus ad laborum praemium aetatis anno LXXII. XVIII. Kal. Maji MDCCXCII. Quiescat in pace L. B. Penkler Amico pos.

Hellenbach, Eva Baronin (pädagogische Schriftstellerin, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts). Sie gehört der ungarischen freiherrlichen Familie der Hellenbach an und hat sich durch ein Werk über Erziehung eine Stelle unter den gelehrten Frauen des vorigen Jahrhunderts errungen. Dasselbe ist unter dem Titel: „Treue Ermahnung einer Mutter an ihre einzige Tochter" (Leipzig 1760, gr. 8°.) gedruckt erschienen. Kaiser's „Bücher-Lexikon" führt weder dasselbe, noch die Fortsetzung, welche später ebenda erschienen sein soll, auf. Die Verfasserin stellt darin mit Geist und Scharfsinn die Regeln auf, welche eine gute und vernünftige Erziehung der Kinder begründen. Näheres über die Lebensverhältnisse dieser Dame, ob sie ursprünglich der Familie Hellenbach [siehe die Quellen] angehört oder in dieselbe geheirathet habe, ist nicht bekannt.

Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) XVIII. Jahrg. (1825), Nr. 51: „Gelehrte Ungarinnen", von J. Melzer. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Ant. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 91. — Ueber die Familie Hellenbach. Diese Familie stammt aus Ungarn und war der evangelisch-lutherischen Kirche zugethan. Der erste bekannte Hellenbach ist **Jeremias** H., ein reicher Kremnitzer Waldbürger und Vater des berühmten Johann Gottfried. Schon der Vater war ein gelehrter Mann und hatte im Jahre 1656 zu Wittenberg eine „Oratio pro Hungaria recitata" und 1658 „Logicarum quaestionum manipulum" veröffentlicht. Der Sohn **Johann Gottfried** ist nach Horányi's „Memoria Hungarorum" (Bd. II, S. 90) zu Schemnitz im Jahre 1659 geboren. Haan in seinem „Jena Hungarica" (p. 19) bestreitet diese Angabe, da nach dieser Johann Gottfried, der, was mit Bestimmtheit ermittelt ist, im Jahre 1664 zu Jena auf der Hochschule studirte, daselbst im Alter von 5 Jahren Studiosus der Jenaer Hochschule hätte sein müssen. Johann Gottfried erhielt zu Wittenberg die medicinische Doctorwürde. Als Arzt erwarb er sich einen so glänzenden Ruf, daß man ihn den Galenus Ungarns nannte. Den Kaiser Leopold I., als dieser an einer sehr gefährlichen Krankheit darniederlag, rettete seine Kunst. Der Kaiser erhob ihn aus diesem Anlasse in den Freiherrnstand und ernannte ihn zu seinem geheimen Rathe. Als in Ungarn die Rakoczischen Unruhen ausbrachen und Hellenbach zur Partei Rakoczi's sich schlug, confiscirte der königliche Fiscus sein ganzes ansehnliches Vermögen; nach dem Szathmárer Frieden nahm ihn der Kaiser jedoch wieder in Gnaden auf und ließ ihm seine Güter und sein übriges Vermögen zurückstellen. Hellenbach zog sich nun von der ärztlichen Praxis zurück und beschäftigte sich ausschließlich mit dem Bergbau. Er starb im Jahre 1728, nach Gräffer aber, in seiner „National-Encyklopädie", Bd. II, S. 545, wäre er schon um 1700 gestorben. Von Hellenbach's 3 Kindern pflanzte sein Sohn **Georg** das Geschlecht fort. Die beiden Töchter waren **Polyxena**, vermält mit Michael Földváry und **Wilhelmine**, vermält mit Ezechiel Gedey. Aus Georg's Ehe mit Polyxena Ujfalussy stammen ein Sohn **Joseph** und eine Tochter **Christine**, diese vermält mit Peter Rudnay. Mit Joseph starb der Mannsstamm der Familie Hellenbach aus, denn er hatte nur eine Tochter **Susanna**, welche mit Eduard Baron Steinlein, königl. bayerischem Gesandten am kaiserl. österreichischen Hofe, vermält war. Steinlein hatte das ungarische Indigenat erhalten. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és leszármazási táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1856, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. VI, S. 86. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Ant. Loewe, 8°.) Bd. II, S. 90. — *Haan (A. Ludw.)*, Jena hungarica (Gyula 1858, Leop. Réthy, 8°.) S. 19. — *Veszprémi (Stephan)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae Biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8°.) Centuria prima, S. 64. — *Zabler*, Memoria Medicorum Thorunensium, p. 713 et seq.]

Heller von Hellwald, Friedrich (Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Stuttgart 3. Februar 1798). Der Sohn unbemittelter Eltern, fand er in dem Könige Friedrich von Württem-

berg einen väterlichen Wohlthäter, der den Knaben auf seine Kosten erziehen ließ. Heller kam in die bergmännische Abtheilung des k. Cadeteninstitutes, fand aber an dem Bergwesen selbst weniger Freude als am Soldatenstande, dem mehrere seiner Freunde angehörten. Er trieb also fleißig das Studium der militärischen Wissenschaften und — in seinen Mußestunden — das Landschaftszeichnen, wofür er ein schönes Talent besaß. Die großen politischen Ereignisse der Jahre 1812 und 1813 blieben nicht ohne Einfluß auf des Jünglings Standeswahl, der überdieß in dem kön. württembergischen General-Lieutenant Grafen von Diller den fördernden Mäcen fand und durch dessen Vermittlung im 8. Infanterie-Regimente eine Lieutenantsstelle erhielt (28. Jänner 1814). H. machte noch den Schluß des Winterfeldzuges im benannten Jahre in Frankreich mit, in welchem er der Schlacht bei Arcis sur Aube und dem Gefechte bei Vitry, wie der Affaire von Paris beiwohnte, wurde zum 6. Infanterie-Regimente übersetzt, und kam im Herbste 1814 in seine Heimat zurück. Den Feldzug 1815 machte H. am Rhein, im Badenschen, später im Elsaß mit, und kam zu Weissenburg zuerst mit der österreichischen Armee, deren Mitglied er später werden sollte, in Berührung, denn er versah unter dem kais. österr. Major von Schikh (nachmaligem Feldmarschall-Lieutenant) Platzadjutantensdienste. Die Strapazen beider Feldzüge hatten H. auf's Krankenlager geworfen. Von schwerer Krankheit genesen, benützte er die Muße des Garnisonsdienstes zu historischen Studien und Arbeiten, und an der nun eingetretenen Friedensepoche wenig Gefallen findend, bat er um Verwendung im Bergwesen, ohne Gewährung seiner Bitte zu finden. Seine Begierde, fremde Länder zu sehen, verbunden mit dem Fehlschlagen seines Wunsches, veranlaßten ihn, 1816 seinen Abschied aus der württembergischen Armee zu nehmen, den er auch erhielt. Im folgenden Jahre begab er sich nach Oesterreich, in dessen Armee er als Officier einzutreten hoffte. Als er im October 1817 in Wien eintraf, fand er aber, daß sich ihm bei der großen Zahl überzähliger Officiere, welche nach der Herabsetzung der Armee auf den Friedensstand zu unterbringen waren, wenig Aussichten boten. Der ehemalige württembergische Lieutenant besann sich aber nicht lange und trat über Verwendung des Obersten Freiherrn von Pley in das damals zu Bruck an der Leitha stationirte Sappeurcorps als Cadet ein (31. October 1818). Nahezu eilfthalb Jahre verlebte H. in dieser untergeordneten Stellung, kam auf einige Monate zur Katastralaufnahme in Oesterreich und marschirte im Winter 1821 mit seiner Compagnie nach Neapel. Sein Forschergeist fand hier reichliche Nahrung. Wissenschaftlich gebildet begann er daselbst archäologische Studien, machte Ausflüge nach Paestum, Capri, Ischia, trat in Berührung mit den hervorragendsten Gelehrten des Landes, besuchte Puzzuoli, Cumae, wo er als gewandter Landschafter die interessantesten Gegenden und Alterthümer aufnahm und mit erläuterndem Texte versah. Ein Gleiches that er mit Amalfi, Sorrent, Capua, Neapel; zum correspondirenden Mitgliede der Akademie von Herculanum ernannt, war es ihm nun gestattet, die reichen Fundgruben von Pompeji und Herculanum, wie das bourbonische Museum in Neapel zu wissenschaftlichen Arbeiten zu benützen. Jedoch kam von den Ergebnissen dieser gelehrten Wanderungen im Neapolitani-

schen nichts in die Oeffentlichkeit als mehrere Aufsätze in der „Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur". Im Jahre 1825 nach Bruck an der Leitha zurückgekehrt, erhielt er den Auftrag — da er sich während seines Aufenthaltes in Italien die gründliche Kenntniß der italienischen Sprache angeeignet — des Feldmarschall-Lieutenants Vacani „Storia delle campagne e degli assedij degli Italiani in Ispania" in's Deutsche zu übertragen; unter Einem versah er das Lehramt in der Corpsschule, u. z. zuerst in der Arithmetik, später auch im Zeichnen; endlich wurde er Unterlieutenant im Corps (30. März 1828) und war nun wieder das, was er schon vor 14 Jahren gewesen. Zuerst bei Vermessungen in Ungarn verwendet, kam er bald in's Corps zurück, um über Militär- und Civilbaukunst vorzutragen; zugleich sich für das Ingenieurexamen vorbereitend, wurde er in seiner Eigenschaft in's Geniecorps übersetzt (19. November 1828) und kam nach Mantua. Einige um diese Zeit in der Schels'schen Militär-Zeitschrift erschienenen Aufsätze lenkten die Aufmerksamkeit des General-Majors und damaligen Chefs des General-Quartiermeisterstabes Grafen Rothkirch auf Heller und er wurde Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstabe (27. Mai 1831). Jetzt trat H. in Verwendung bei Oberst Heß (nunmehrigem Feldmarschall), welcher damals dem General-Quartiermeisterstabe in Italien vorstand, und nun begann seine eigentliche Ausbildung in der Generalstabs-Wissenschaft; nach Heß' Angabe arbeitete H. an den neuen Manöverinstructionen der Infanterie und Cavallerie und an der Feldinstruction; rückte zum Hauptmann vor (15. Juni 1834) und kam im folgenden Jahre (December 1835) nach Wien zur kriegsgeschichtlichen Abtheilung, wo er mit der Bearbeitung der Feldzüge des siebenjährigen Krieges 1756 und 1757 beauftragt wurde. Eine fast sechsjährige Benützung des reichhaltigen Kriegsarchives und der Kriegsbibliothek (1. November 1835 bis März 1841) gab ihm Gelegenheit zu den zahlreichen kriegsgeschichtlichen Arbeiten, die er in der „Oesterreichischen Militär-Zeitschrift" erscheinen ließ. Sie behandeln die Kriegsgeschichte und vornehmlich den spanischen Erbfolgekrieg; das Artillerie- und Brückenwesen; enthalten einige Nekrologe, wie jene der Generale Schneider von Arno, Birago, Hardegg, oder sind literarisch-militärischen Inhalts, z. B. Besprechungen kriegswissenschaftlicher Werke. Auf einer in dieser Periode in seine Heimat Württemberg unternommenen Reise knüpfte er mehrere wissenschaftliche Verbindungen an, zugleich bearbeitete er in dieser Zeit im Auftrage des Grafen Rothkirch einige Theile der neuen Anleitung zum Feldbienste, mit deren Abfassung Graf Rothkirch vom Hofkriegsrathe betraut war. Im Jahre 1837 wohnte er den Waffenübungen bei Wosnesensk in Südrußland und 1840 jenen des 8. deutschen Bundescorps am Neckar und Rhein bei. Im Frühlinge 1841 noch als Hauptmann zum Chef der General-Quartiermeisterstabs-Abtheilung beim 2. Armeecorps in Padua ernannt, erfolgte dann seine Ernennung zum Major im Corps (12. August 1842). Vom März 1843 bis Mai 1844 als Unterdirector bei der Landesbeschreibung in Oesterreich unter der Enns, vom Mai 1844 bis Mai 1845 zu Bozen in Südtirol verwendet, kam er im Frühlinge 1845 nach Wien zurück, wo er im Marsch- und statistischen Bureau Dienste that und daselbst mit Arbeiten der Reor-

ganisation der militärischen Grenzschulen betraut wurde. Auch ordnete er in dieser Zeit seine seit Jahren gesammelten und von ihm selbst treu copirten Schriftstücke der Militärcorrespondenz des großen Eugen, welche zuerst in zwei Bänden (1848) erschien, die bis zum Jahre 1704 reichen und denen später ein dritter Band folgte, Schriftstücke aus den Archiven von Stuttgart und Turin enthaltend. Material für einen vierten Band bewahrt noch sein Pult. Am 20. September 1847 zum Oberstlieutenant im Corps befördert, blieb H. im statistischen Bureau in Verwendung, bis er Anfangs 1848 dem Kriegsministerium zugetheilt wurde, um die für die Oeffentlichkeit bestimmten Bulletins des eben begonnenen Feldzuges in Italien zu redigiren und jene militärischen Artikel zu arbeiten, in welchen die Angriffe auf die verschiedenen militärischen Anordnungen und Vorfälle jener ordnungslosen Zeit in den zahllosen Blättern der Hauptstadt zurückgewiesen wurden. Am 19. September d. J. wurde H. Oberst im General-Quartiermeisterstabe und als solcher am 10. October zum Commandanten des Neugebäudes nächst Simmering ernannt, und nahm später an der Einnahme Wiens Theil. Nun in Verwendung bei Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz, focht er im ungarischen Feldzuge, u. z. bei Prellnkirchen, Hatvan, Isaszag, war Chef der geheimen Abtheilung des Hauptquartiers und als solcher mit wichtigen Arbeiten betraut. Als aber Windisch-Grätz vom Commando in Ungarn abberufen wurde, erhielt auch H. eine andere Verwendung, u. z. als Generalstabs-Chef des damals im Marchfelde zu concentrirenden Reservecorps, für dessen 20 Bataillone er mit einem Lagerbaue beauftragt wurde; aber mitten in dieser Beschäftigung erhielt er Befehl, bei Ungarisch-Hradisch Anstalten zu einer Dislocation der 17.000 Mann starken russischen Infanterie-Division Paniutine zu treffen. Bald darauf erbat sich ihn der russische General Berg, der Heller noch aus dem Lager von Wosnesensk kannte, und an dessen Seite machte Heller das Ende des ungarischen Feldzuges vom 23. Juni bis zur Capitulation bei Vilagos (13. August 1849) mit, in welcher Zeit er den Schlachten bei Raab, Comorn und Temesvár beiwohnte. Am 25. August kehrte H. von Temesvár nach Wien zurück, wo ihn die überstandenen Strapazen auf das Krankenbett warfen. Erst langsam genas H. von einem schweren Typhus, der ihn dem Tode nahe gebracht. Nach seiner Genesung wurde er wieder zu kriegsgeschichtlichen Arbeiten verwendet. Nach Feldacten des kais. Kriegsarchives bearbeitete er die Geschichte des Feldzuges in Ungarn unter dem Oberbefehle des Fürsten Windisch-Grätz. Nach beendeter Arbeit wurde H. General-Major (20. April 1850) und erhielt seine Bestimmung als Brigadier im 3. Armeecorps zu Prag, später erhielt er auch das Interimscommando der Festung Theresienstadt, bis Feldmarschall-Lieutenant Baron Ramberg als Festungscommandant eintraf. Als im October 1851 das 3. Armeecorps nach Inneröfterreich verlegt wurde, kam H. mit seiner Brigade nach Kärnthen und wurde Militärcommandant in Klagenfurt. Mit Allerhöchster Entschließung vom 23. März 1856 wurde General-Major Heller über sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und ihm der Feldmarschall-Lieutenants-Charakter ad honores verliehen. Am 16. Mai d. J. erfolgte seine Erhebung in den erbländischen Adel mit Verleihung des Prädicates von Hell-

wald. Außer den schon oben erwähnten literarischen Arbeiten ist H. auch der Verfasser der bei Cotta in Stuttgart erschienenen „Biographische Skizze des Feldmarschalls Grafen Radetzky", für deren Verfasser lange Zeit der Feldzeugmeister Schönhals gehalten und öffentlich bezeichnet wurde, bis die „Militär-Zeitung" den Schleier lüftete und mit Bestimmtheit den Feldmarschall-Lieutenant Heller als deren Verfasser benannte. Man vergleiche darüber die „Presse" vom 13. März 1858. Die Verdienste Heller's, der zur Zeit seinen Ruhestand in Wien verlebt, sind mehrseitig anerkannt worden, es haben ihn die Könige von Preußen, Württemberg, der Niederlande, die Großherzoge von Baden und Hessen mit ihren Decorationen ausgezeichnet.

Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon herausg. von Hirtenfeld (Wien 1850 u. f., gr. 8⁰.) Bd. III, S. 152. [Die chronologischen Angaben in diesem Aufsatze sind zum größeren Theile unrichtig und hier nach der Conduitebeschreibung berichtigt.] — Presse (Wiener polit. Journal) 1858, Nr. vom 13. März. — Adelstands-Diplom vom 16. Mai 1856. — **Wappen.** Im blauen Schilde ein goldener Sparen von zwei gegengekehrten überbogenen und geharnischten Armen mit Achselblech begleitet, deren jeder ein Schwert am goldenen Griffe über sich schwingt, dann unten einen auf grünem Boden üppig wachsenden Wald einschließend, welcher von einem goldenen Sterne überstiegen ist. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, von welchem blaue mit Gold unterlegte Helmdecken herabhangen. Aus der Helmkrone wächst ein weißes schwarz gezäumtes Pferd hervor. — Ein Namensvetter des Obigen, sonst aber nicht mit ihm verwandt, ist der pensionirte Major **Joseph Adam** Heller von Hellerstreu (geb. zu Chrudim in Böhmen im Jahre 1813). Dieser ist der Sohn eines kaiserl. Stabsofficiers, der in der Olmützer Cadetencompagnie erzogen wurde und am 5. October 1826 in's Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 21 als Regimentscadet eintrat. Am 16. April 1834 wurde er Fähnrich, 1. November 1838 Unterlieutenant, 16. Jänner 1846 Oberlieutenant, 16. Jänner 1849 Capitän und 14. Mai 1850 Hauptmann. Am 20. April 1859 wurde er Major im Infanterie-Regimente Kronprinz Albert von Sachsen Nr. 11, trat aber Ende Februar 1860 in den Pensionsstand über. Während seiner 36jährigen Dienstzeit focht er 1831 im Römischen gegen die von General Zucchi befehligten Insurgenten und im Jahre 1848 in Italien, während des Ausbruches der Revolution in Mailand, bei der Belagerung von Mantua, in der Schlacht bei Curtatone (am 29. Mai), in jener von Goito (30. Mai), dann im Jahre 1849 in Ungarn, wo er der Cernirung von Comorn beiwohnte, im Gefechte bei Nagy-Sarlo (19. April), in der Schlacht bei Almas (3. August); im Feldzuge gegen Piemont im Jahre 1859, im Gefechte bei Melegnano (8. Juni) und in der Schlacht bei Solferino (24. Juni). Für sein ausgezeichnetes Verhalten bei Melegnano erhielt er das Militär-Verdienstkreuz, und für jenes bei Solferino den Orden der eisernen Krone III. Classe. Den Statuten des letzteren Ordens gemäß wurde H. mit Diplom vom 25. Mai 1861 in den erbländischen Ritterstand erhoben. [Ritterstands-Diplom vom 25. Mai 1861.] — **Wappen.** Ein halb und in die Länge quergetheilter Schild. Im obern rechten Felde mit grünem Boden auf einem schroffen natürlichen Felsen eine weiße rothbedachte Capelle mit Thor und fünf Fenstern in zwei Reihen und einem Thürmchen mit runder rother Kuppel. Diese, sowie jede Dachecke mit einem schwarzen Kreuzchen besteckt. Im obern linken blauen Felde ein goldener Stern. In der untern goldenen Schildeshälfte auf grünem Rasengrunde ein weißes ausschreitendes Lamm (Erinnerung an das Wappen der Voreltern des Majors, welche reformirte Geistliche höheren Ranges im Departement der Mosel waren). Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der rechten Helmkrone lehnt ein einwärts gekehrter übergebogener geharnischter Arm, in der bloßen Faust ein blankes Schwert am goldenen Griff über sich zückend. Die linke Helmkrone trägt einen grünen Lorberkranz, welchem ein goldener Stern eingestellt ist.

Heller, Johann Florian (Arzt und Chemiker, geb. zu Iglau in Mähren 4. Mai 1813). Widmete sich nach beendeten medicinischen Studien und erlangter Doctorwürde neben seiner Praxis

dem Lehramte, und bekleidet zur Zeit die Stelle eines Professors im allgemeinen Krankenhause und Docenten an der Wiener Hochschule. Die physiologische und pathologische Chemie ist das Gebiet, auf welchem er seine Forschungen seit Jahren begonnen und im Vereine mit Anderen in dem von ihm begründeten: „Archiv für physiologische und pathologische Chemie und Mikroscopie" (Wien, gr. 8°.) niedergelegt hat. Dasselbe begann 1844 zu erscheinen und war bis 1847 zum vierten Bande gediehen; von denen der erste drei Hefte enthält, die übrigen je sechs Hefte umfassen. Nach dem Stillstande von einigen Jahren begann er 1852 die Herausgabe einer neuen Folge, welche wieder 1854 mit dem 2. Bande (zu je 12 Heften) geschlossen wurde. Außerdem gab H. früher schon selbstständig heraus: „Ueber die Rhodizonsäure, eine neue Oxidationsstufe des Kohlenstoffes und die Krokonsäure, dann die Salze beider" (Prag 1837, Haase, mit 1 Tab. und Taf., gr. 8°.), und in neuester Zeit erschien von ihm: „Die Harncongregationen, ihre Entstehung, Erkennung und Analyse mit besonderer Rücksicht auf Diagnose und Therapie der Nieren- und Blasenerkrankung. Mit 12 Tafeln im Farbendruck" (Wien 1860, Tendler, 8°.). Heller ist gegenwärtig Vorstand des k. k. pathologisch-chemischen Institutes an der Wiener Hochschule.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 1056. — **Porträt.** Unterschrift. Facsimile des Namens: Dr. J. F. Florian Heller. Kriehuber (lith.) 1856. Gedr. bei Jos. Stoufs (Wien, kl. Fol.). — Noch ist eines in neuerer Zeit aufgetauchten Naturforschers **Camill** Heller zu gedenken, von dem die „Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften" in ihren letzteren Bänden mehrere Arbeiten bereits veröffentlicht haben, als: „Beiträge zur Kenntniß der Siphonostomen" (Bd. XXV, S. 89 u. f., mit 3 Taf.); — „Merkwürdiger Fall vorderer Verwachsung am Diplozoon paradoxum" (ebd., S. 109 u. f., mit Tafeln); — „Beiträge zur österreichischen Grottenfauna" (Bd. XXVI, S. 313 u. f., mit Tafeln); — „Ueber neue fossile Stelleriden" (Bd. XXVIII, S. 127 u. f., mit 5 Tafeln); — „Zur Anatomie von Argas persicus" (Bd. XXX, S. 297 u. f., mit 4 Tafeln).

Heller, Isidor (Schriftsteller und Publicist, geb. zu Jungbunzlau in Böhmen 5. Mai 1816). Sohn israelitischer Eltern. Frühzeitig zum Prediger bestimmt, studirte er neben den hebräisch-theologischen Werken und den Schulbüchern des Gymnasiums die Werke deutscher Classiker und zog daraus eine Aufklärung, die ihn bestimmte, sich von den Anschauungen des mosaischen Glaubens abzuwenden. In Conflict mit seiner strenggläubigen Umgebung verließ er, 16 Jahre alt, seine Heimat und begab sich nach Prag, wo er seine Studien auf dem Neustädter Gymnasium und an der Universität fortsetzte. Er war der erste Israelit in seiner Vaterstadt und vielleicht in ganz Oesterreich, welcher auf dem Gymnasium als erster Prämiant proclamirt wurde, was zu jener Zeit einiges Aufsehen machte. Von dem Gedanken, der Reformator seiner Nation zu werden, mit welchem er sich einige Zeit trug, kam er durch die Lectüre politischer Werke (Börne und Heine) ab und reiste plötzlich in seinem 21. Jahre nach Frankreich, wo er in die in dem spanischen Bürgerkriege beschäftigte französische Fremdenlegion treten wollte, um sich durch fünfjährigen Dienst das französische Bürgerrecht zu erwerben. Damals, unter Louis Philipp (1837), galt Frankreich als das Eldorado der Freiheit. In Nancy konnte der Recrutirungscommissär der Legion sich nicht entschließen, den schwächlich gebauten Jüngling unter die rohen und verwilderten, aus aller Welt zusammengelesenen

Gesellen der Fremdenlegion aufzunehmen. Ohne Geld in der Tasche, 120 Meilen von der Heimat entfernt, wäre H. in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn ihn nicht eine elsassisch-deutsche Familie bei sich aufgenommen hätte. Schon begann er sich in Frankreich behaglich zu fühlen, als die goldenen Verse Schiller's in seinen Gedichten H.'s Sehnsucht nach der Heimat wach riefen. Er hatte nämlich unter allerlei alten Geräthschaften seines Wirthes, eines Feilschmides, ein von Motten stark angefressenes Buch, Schiller's „Gedichte", gefunden. Das Buch hatte ein Officier der deutschen Invasionsarmee von 1814, welcher in diesem Hause einquartirt und daselbst dem Typhus erlegen war, zurückgelassen. Dieser wiedererweckten Sehnsucht nach dem deutschen Vaterlande nachgebend, beschloß H. in dasselbe zurückzukehren. Es war ein Rückmarsch, reich an kleinen Ergebnissen, den Heller von Nancy nach seiner Heimat antrat. Im väterlichen Hause lebte er nun einige Zeit zurückgezogen, sich selbst bildend. In dem Drange, der ihn in die weite Welt hinaus getrieben, erkannte er bald das tiefinnere Streben nach poetischer Gestaltung, nur hatte er es darin vergriffen, daß er sich selbst zum Helden gemacht, anstatt eine Welt und deren Helden aus seiner Phantasie hervorgehen zu lassen. Sein erster poetischer Versuch, die Novelle „Der erste April", womit das in Prag neugeschaffene belletristische Journal „Ost und West", welches unter der Aegide des Oberstburggrafen Chotek erschien, seine erste Nummer eröffnete, gefiel. Es folgten nun in demselben Blatte eine Reihe von Novellen und Skizzen, als die „Gänge durch Prag", „Das Judenbegräbniss", „Dalibor" u. A. aus Heller's Feder, die in der literarischen Welt freundliche Aufnahme fanden. Der Verfasser selbst lebte zurückgezogen von der großen Gesellschaft, blieb ein Jahr lang in seiner Geburtsstadt und kam später in ein Dörfchen bei Iglau als Erzieher einer wohlhabenden israelitischen Familie. Seine Anwesenheit in Jungbunzlau blieb nicht ohne Einfluß auf zwei junge Leute, Schüler des dortigen Gymnasiums, die sich später einen literarischen Namen gemacht. Es waren nämlich Moriz Hartmann und Leopold Kompert, deren Geist er aus der engen Welt eines Kleinstädter Gymnasiums zu großen und weiten Anschauungen emporhob. Später in Wien gleichfalls als Erzieher lebend, erhielt er im Jahre 1846 in Folge einer Novelle im Taschenbuche „Libussa" einen Ruf nach Pesth, um dort das dem Herrn Klein gehörige belletristische Blatt „Der Ungar" zu redigiren. Er leitete das Blatt ein Jahr lang mit Erfolg, verließ aber Pesth im Frühjahre 1847 in Folge einer unglücklichen romantischen Liebe; nachdem er früher noch und zwar aus Rücksichten, die er zu nehmen hatte, mit möglichster Vermeidung alles Aufsehens zur evangelischen Kirche übergetreten war. Von Pesth begab er sich nach Leipzig und schrieb dort für Kühne's „Europa" Novellen und politische Artikel. Einer der letzteren machte dadurch Aufsehen, daß er den Untergang Ludwig Philipp's vier Wochen vor der Revolution von 1848 voraussagte. Ende März 1848 begab er sich wieder nach Pesth, um die Redaction des neuen politischen Blattes „Die Morgenröthe" zu übernehmen. Aber schon Ende Mai verließ er das Blatt und Ungarn, wo er wegen seiner Artikel gegen das Ministerium Kossuth nicht länger bleiben konnte. In diesen Artikeln hatte er den Untergang der ungarischen Politik vorausgesagt und zwar in Folge

der Tyrannei der Magyaren gegen die anderen Nationalitäten der ungarischen Krone. Die Agramer Zeitung hatte diese Artikel stets sorgfältig abgedruckt. Nach Wien Anfangs Juni zurückgekehrt, schrieb er Leitartikel für das Blatt „Der Freimüthige“, die er stets mit seinem Namen unterzeichnete, da er seine Wirksamkeit mit dem brutalen Tone, der in diesem Blatte sonst herrschte, nicht verwechselt haben wollte. Seine Mäßigung in wilder Zeit fand auch in soferne Anerkennung, daß er bis zum December in Wien bleiben konnte, ohne von den damaligen Ausweisungen und Verhaftungen berührt zu werden. Als aber die Schärfe des Belagerungszustandes zunahm, ging er nach Frankfurt am Main, von wo er, durch Fröbel empfohlen, in verschiedene Blätter Correspondenzen schrieb. Nach der Auflösung des Reichsparlamentes lebte H. bis zum Ende des Jahres 1852 in Berlin. Dort schrieb er außer Correspondenzen einen Roman: „Die Alliirten der Reaction“. 2 Bde. (Berlin 1852, Verlagsanstalt, 8°.), welcher in den Berliner Blättern beifällig beurtheilt wurde. Kossak widmete diesem Roman ein sehr anerkennendes Feuilleton in der „Constitutionellen Zeitung“. Wegen einer in Dessau gedruckten Broschüre: „Sendschreiben eines Oesterreichers an die deutsche Nation“ (Leipzig 1852, 8°.), mußte er auf Befehl Manteuffel's Berlin binnen 24 Stunden verlassen. Heller stellte darin Preußen als Hinderniß der deutschen Einheit hin und analysirte scharf dessen Politik. Das in Wien erscheinende Wochenblatt „Austria“ bezeichnete die Broschüre als eine hervorragende publicistische Arbeit und brachte Auszüge aus derselben. Minister Baron Bruck, welcher für die Vereinigung Deutschlands stets so thätig war, wurde durch diese Broschüre auf das Talent Heller's aufmerksam und ließ sich den Verfasser später bei seiner Rückkehr von Berlin vorstellen, lud ihn auch ein, ihn nach Constantinopel als Privatsecretär zu begleiten. H. erwarb sich in Constantinopel das volle Vertrauen Bruck's, er trug durch publicistische Arbeiten den Gedanken dieses Staatsmannes durch die Welt, dem erst nach seinem bedauernswerthen Tode eine freilich zu späte Sühne werden sollte. Eine lange Reihe von Artikeln unter der Ueberschrift: „Zur historischen Aufklärung der Schachzüge in der orientalischen Frage“, welche damals die „Allgemeine Zeitung“ aus Heller's Feder brachte, blieb in der diplomatischen Welt nicht unbeachtet, da sie die Machinationen Englands und Frankreichs enthüllten. Mit Bruck nach Wien zurückgekehrt, schrieb Heller längere Zeit die Leitartikel der „österreichischen Zeitung“, von der er sich zurückzog, nachdem er seinem Gönner, dem Finanzminister, erklärt hatte, er sei nicht mehr im Stande, unter einem Systeme, welches Land und Finanzen zum Untergange führen müsse, die Feder zu führen. Im October 1858 ließ er bei Wigand in Leipzig eine mit seinem Namen unterzeichnete Broschüre erscheinen, die unter dem Titel: „Oesterreichs Lage und Hilfsmittel“ (Leipzig 1859, Wigand, 8°.), den Krieg mit Frankreich acht Monate, bevor er eintrat, die Isolirung Oesterreichs, die Gleichgiltigkeit Englands und die Unthätigkeit Preußens und Deutschlands voraussagte. Als Hilfsmittel zur Hintanhaltung des Krieges oder zu dessen glücklicher Durchführung verlangte er die Einberufung einer Versammlung in der Art, wie sie zwei Jahre später in Gestalt des verstärkten Reichsrathes zusammentrat. Es war das der erste Ruf nach einer Constitution, der seit 1850 in Oesterreich

gewagt wurde. Seit dem Mai 1859 bis Ende 1861 war Heller Herausgeber des politischen Blattes „Der Fortschritt“, welches in seinem Kampfe für Glaubensfreiheit, Autonomie und Gleichberechtigung der Nationalitäten, sowie später gegen die Uebergriffe der Nationalitäten über die vernünftigen Grenzen der Autonomie und Gleichberechtigung bald die eine, bald die andere Partei gegen sich aufbrachte, wie das Jedem geschehen muß, der in Zeiten der Parteiwuth sich nur von der Vernunft und dem allgemeinen Wohle bestimmen läßt. Heller hat niemals eine Sammlung seiner Arbeiten veranstaltet, sie sind ihm in seinen Augen nicht vollendet genug erschienen, um sie abermals in Druck zu legen.

Ebeling (F. W.), Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Kollmann, 8°.) S. 97. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen 1853, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) III. Suppl. Bd. S. 1368. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 88. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1846, S. 126. — Presse (Wiener politisches Journal) 1861, Nr. 131 Abendblatt und Nr. 132 Morgenblatt, in der Rubrik: „Aus dem Gerichtssaale“. Proceß wider das Blatt „Der Fortschritt“.

Heller, Karl Bartholomäus (Reisender und Naturforscher, geb. zu Misliborschitz in Mähren 20. November 1824). Sein Vater, Johann Georg, Obergärtner auf der Herrschaft des Grafen Taaffe, besaß in der Gartenkunst so hervorragende Kenntnisse, daß er 1825 einen Ruf nach Hietzing bei Wien erhielt, um dort die später so berühmt gewordenen Gärten des Freiherrn Karl von Hügel zu leiten. Diesem Rufe folgend, übersiedelte er dahin im Sommer desselben Jahres und stand durch 14 Jahre seinem Amte vor, worauf er zum Dirigenten der Gärten der neu errichteten k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien ernannt wurde und auch dort seither verblieb. Sein Sohn Karl Bartholomäus, unter drei lebenden Kindern der einzige Sohn, war in seiner Jugend ein äußerst schwächlicher, doch lebhafter Knabe; abhärtende Lebensweise stärkte allmälig die Gesundheit desselben. Seinen ersten Schulunterricht genoß er in Hietzing; 1835 kam er nach Wien in ein Kosthaus, um dort seine Studien fortzusetzen. Diese Lehrjahre unter Fremden förderten früher seine Selbstständigkeit und dauerten bis zu der Zeit, wo sein Vater selbst nach Wien übersiedelte und er das Elternhaus wieder beziehen konnte. Früh vom Studium der Wissenschaften angezogen, widmete er sich demselben mit besonderer Vorliebe, und schon 1842 zählte man ihn zu den besten Entomologen Wiens. Als es galt, die Wahl eines Brotstudiums zu treffen, entschied er sich für keines derselben und wollte es versuchen, sich selbst eine Bahn zu brechen. Seine ausschließliche Nebenbeschäftigung mit der Reiseliteratur, welche in diese Zeit fällt, hatte in ihm einen unbesiegbaren Drang geweckt, um jeden Preis ferne Länder zu sehen. Nebenbei betrieb er mit Eifer fremde Sprachen, und belehrte sich unter Endlicher [Bd. IV, S. 44], Heckel [S. 184 d. Bds.], Leydolt, Redtenbacher u. A. über jene Theile der Naturwissenschaften, in welchen er weniger bewandert war. An dem berühmten Reisenden Baron Karl von Hügel fand er aber einen mächtigen Beschützer. Durch diesen wurde bald ein Reiseplan entworfen und mit Hilfe einer von ihm eingeleiteten Subscription wurden auch die freilich spärlichen Reisemittel für zwei Jahre

aufgetrieben. So wurde Heller sogar mit dem Titel eines Reisenden der k. k. Wiener Gartenbaugesellschaft nach Mexico gesendet. Am 9. August 1845 verließ H. Wien und begab sich, Madeira, Barbados, Granada, Haity, Jamaica und Cuba berührend, nach seinem Bestimmungsorte. Er landete am 6. November in Vera-Cruz, von wo er ohne Aufenthalt in das Innere des Landes vordrang. Viermal überschritt er die Cordillere des Orizaba, davon zweimal auf von Europäern nie betretenen Wegen, bereiste den Staat Vera-Cruz, Puebla und Mexico, besuchte dreimal die Hauptstadt, bestieg den Orizaba und Toluca, letzteren bis zu seiner Spitze (14.616 Wiener Fuß) und kehrte, durch Krieg und Revolution aus dem Lande vertrieben, nach einem Jahre wieder nach Vera-Cruz zurück. Von da begab er sich unter vielen Gefahren nach Yucatan, bereiste dieses Land im Laufe des zweiten Jahres nach allen Richtungen und trat im November 1847, von Wien zu weiteren Forschungen aufgemuntert, die Reise nach Tabasco und Chiapas an, über welche Länder er die ersten verläßlichen Nachrichten nach Deutschland brachte. Am 15. Mai 1848 machte er, da alle Unterstützungen in Folge der Unruhen versiegt waren, den ersten Schritt zur Rückreise. Nach einer stürmischen Fahrt erreichte er Havannah, blieb da einige Zeit und begab sich dann nach den vereinigten Staaten, wo er ebenfalls sechs Staaten bereiste. Am 5. August d. J. endlich schiffte er sich in New-York für Frankreich ein und traf schon am 4. September 1848 in Wien ein. Heller, damals 21 Jahre alt, hatte in drei Jahren einen Weg von nahezu 10.000 deutschen Meilen zurückgelegt und während dieser Zeit ungefähr 6000 lebende und 10.000 getrocknete Pflanzen, 2000 Conchylien, viele Hunderte meist neuer Insecten, Fische, Amphibien, Vögel und Säugethiere nach Europa gesendet. Seine geographischen, historischen, ethnographischen und sprachlichen Forschungen hat er theilweise in seinen Schriften niedergelegt und dadurch die Kenntniß von Mittelamerika sehr bereichert. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, griff er seine Studien wieder auf, nachdem er die theuersten Andenken an seine Reise verwerthet hatte. Schon im Frühjahre 1851 wurde er als Supplent der naturgeschichtlichen Lehrkanzel an das Gymnasium nach Gratz gesendet. In diesem neuen Wirkungskreise setzte er mit regem und erneuertem Eifer theils seine Studien fort, theils schritt er zur Ausarbeitung seines auf den Reisen gewonnenen Materials. So erwarb er sich nach und nach die Lehrfähigkeit aus allen Zweigen der Naturgeschichte und auch aus der Physik für's ganze Gymnasium und schrieb nebenbei die Werke, deren wir unten gedenken werden. Die Folge hiervon war, daß er 1853 zum wirklichen Gymnasialprofessor ernannt, 1854 von Sr. Majestät mit der goldenen Medaille für „Wissenschaft und Kunst“ ausgezeichnet und im selben Jahre nebst vielen anderen Gesellschaften auch von der kaiserlich Leopoldino - Karolinischen Akademie der Naturforscher unter dem akademischen Beinamen „Las Casas“ zum wirklichen Mitgliede gewählt wurde. Seither lebt Heller ausschließlich seinen Studien und seinem Berufe als Lehrer in Gratz. Von seinen Arbeiten sind bis jetzt bekannt geworden: „Reiseberichte aus Mexico, verbunden mit einer pflanzengeographischen Schilderung des Orizaba“ in den „Verhandlungen der k. k. Gartenbaugesellschaft“ (Wien 1846), und im Separatabdruck; — „Briefliche Mittheilungen über Tabasco und

Chiapas" in den „Sitzungsberichten der mathem. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften" (Bd. I, S. 248, 1848), und im Separatabdrucke; — „Beiträge zur näheren Kenntniss Mittelamerika's (Yucatan)" im „Programm des k. k. Gymnasiums in Gratz 1853", und im Separatabdrucke; — „Reisen in Mexico in den Jahren 1845 bis 1848" (Leipzig 1853, von W. Engelmann, mit 2 Karten, gr. 8.); — „Das dioptrische Mikroscop, dessen Einrichtung und Behandlung" (Wien 1856, W. Braumüller, mit 18 eingdr. Holzschn., gr. 8°.); — „Kleiner zootomischer Atlas zum Gebrauche beim Studium der Zoologie an höheren und mittleren Lehranstalten" (Olmütz 1858, Hölzel, gr. 8°., mit 12. lith. Taf.), auch unter dem Titel: „Zwölf zootomische Tafeln zur Naturgeschichte des Thierreiches"; — „Fünf morphologische Tafeln zur Naturgeschichte des Pflanzenreiches" (ebd. 1857, gr. 8°., mit 5 lith. Taf.). Außerdem finden sich von ihm Abhandlungen und kleinere Aufsätze seit 1846 in der Berliner „allgemeinen Gartenzeitung", in der „Wiener Zeitung", in Skofitz's „botanischem Wochenblatt", Seemann's „Bonplandia" und in m. A.

Ergänzungs-Conversations-Lexikon. Herausgegeben von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) Jahrg. 1855/56, Bd. XI (der Neuen Folge Bd. IV), S. 299. — Die Jetztzeit (Wiener Journal, gr. 8°.) Herausgegeben von Dr. H. Meinert. Jahrg. 1855, Nr. 49, S. 776. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien 1855, 8°.) Bd. V, Jahrg. 1855, Abhandlungen, S. 70.

Heller, Stephan (Compositeur und Claviervirtuos, geb. zu Pesth 15. Mai 1813). Sein Vater, Techniker an einer Pesther Fabrik, hatte ihn dem Rechtsstudium bestimmt. H. besuchte demnach das Gymnasium, erhielt aber zugleich Musikunterricht. Als er eine ganz besondere Vorliebe für die Kunst an den Tag legte, so wurde der bisher nur nebenbei betriebene Unterricht darin mit Sorgfalt und Umsicht geleitet. Franz Bräuer war des Knaben Lehrer im Pianospiele. Der Erfolg, mit welchem der Knabe in einem Concerte öffentlich aufgetreten war, bestimmte den Vater, die Kunst zum Berufe desselben zu machen, ihn aber auch für dieselbe gründlich ausbilden zu lassen. Stephan kam nun — 13 Jahre alt — nach Wien und erhielt den trefflichen Pianisten Anton Halm [Bd. VII, S. 257] zum Lehrer. Nachdem er bis 1828 in Wien geblieben, kehrte er dann, dem Wunsche seines Vaters gemäß, nach Pesth zurück. Einige Concerte, die er daselbst gab, erwarben ihm den enthusiastischen Beifall seiner Landsleute. Er unternahm nun in Begleitung seines Vaters eine Kunstreise, zuerst durch einen Theil Ungarns, dann über Krakau nach Warschau, zuletzt durch Deutschland, wo er in Breslau, Dresden, Leipzig, Hamburg, Cassel, Frankfurt a. M. und Augsburg öffentlich auftrat. In Augsburg, müde des ewigen Concertirens und von der bisherigen Jagd nach Virtuosenerfolgen, so ergiebig sie sonst war, erschöpft, machte H. Halt und ruhte daselbst aus, um sich zu sammeln und im Verkehre mit tüchtigen Menschen, deren diese deutsche Stadt immer eine gehörige Anzahl besaß, sich für etwas Edleres auszubilden, als es das fahrende Virtuosenthum ist, das durch den Mißbrauch, den die Mittelmäßigkeit davon machte, sehr im Ansehen gesunken ist. Der Umgang mit Musikern und Kunstkennern daselbst, wie Chélard, Drobisch, Graf Fugger, Stetten, blieb nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf den talentvollen empfänglichen jungen Mann. H. warf sich auf die Composition und mit entschiedenem Glücke; schon seine

ersten Arbeiten lenkten Robert Schumann's Aufmerksamkeit auf den jungen Tondichter. Das ermunternde Urtheil, welches der Meister über den kunstbegabten Jünger in seiner Musikzeitung öffentlich aussprach, hatte die Folge, daß sich zwischen Heller und Schumann ein brieflicher Verkehr entspann, worin es an aufmunternder Anregung für die von H. betretene neue Bahn nicht fehlte. Die Bekanntschaft mit Kalkbrenner, welche Heller in Augsburg gemacht, veranlaßte ihn im Jahre 1838 Paris zu besuchen, wo er Anfangs nur einige Zeit zu verweilen gedachte; bald aber fesselte ihn das großartige Leben dieser Metropole derart, daß er in derselben seinen bleibenden Aufenthalt nahm, nachdem er mehrere Jahre bitterer Täuschungen und niederdrückender Erlebnisse an sich vorbeistreichen sehen mußte, ehe es ihm glückte, als Pianist, Lehrer seines Instruments und Componist zur Geltung zu gelangen. Unverdrossen auf der einmal betretenen Bahn fortschreitend, ist es dem ausharrenden Künstler endlich gelungen, durchzugreifen und der Magyare Heller zählt nun zu den Koryphäen der Kunst in der Seinestadt. Von seinen Compositionen, deren Zahl sich nahe an die Hundert belaufen dürfte, sind die dem Herausgeber bekannten unten angegeben. Nach dem Urtheile von berechtigten Musikkritikern zeigen Heller's Compositionen ein feines liebenswürdiges Wesen, sind voll interessanter Züge, sowohl in melodischer, wie in harmonischer Beziehung. Ein richtiges Gefühl hat ihn immer vor hyper-romantischen Auswüchsen und Uebergriffen bewahrt und Form und Inhalt sind bei ihm stets im schönsten künstlerischen Einklange. Der neu-romantischen musikalischen Schule angehörend, schloß er sich zu Anfang der dreißiger Jahre mit warmer sympathischer Hingebung den edeln künstlerischen Bestrebungen Robert Schumann's an, zu welchem Meister er dann auch dauernd im geistigen Verkehr stand, obwohl sich in seinen zahlreichen Tondichtungen seltsamer Weise vielmehr Mendelssohn- und Chopin'scher, als Schumann'scher Einfluß bemerkbar macht. In seinen Tonwerken beurkundet sich H. als geistreich, formell gewandt, anmuthig und graziös. So productiv er übrigens ist, so ist er doch etwas einseitig, und Leidenschaft, tiefere Empfindung mangeln seinem Gestaltungsvermögen. Aber was er bringt, trägt den Stempel des Empfundenen in sich, und das Banale der neuen componirenden Virtuosen ist ihm ebenso fremd, als das Ueberreitzte, Ueberschwängliche einer Schule, welche in der Weltschmerzelei der Dichtung ein trauriges, aber beinahe kaum mehr gewürdigtes Seitenstück besitzt.

I. Stephan Heller's Compositionen. „Trois Impromptus in D-m., As, F-m." (Op. 7); — „Rondo. Scherzo in G" (Op. 8); — „Sonate in D" (Op. 9); — „Rondo brillant" (Op. 11); — „L'art de phraser. Morceaux de Salon en forme d'études mélodiques 3 Livraisons" (Op. 16); — Improvisata sur une Mélodie de Reber" (Op. 18); — „Deux Caprices sur „la Captive", Mélodie de H. Reber in A" (Op. 19); — „Deux Impromptus sur une Mélodie de H. Reber" (Op. 20); — „Deux Impromptus" (Op. 21); — „Quatre Rondos trés facil. sur des Motifs de la „Favorita" de Donizetti." 2 livr. (Op. 22); — „Quatre Rondos brillants sur des Motifs favor. de l'opera „le Guitarero" de Halevy". 2 livr. (Op. 23); — „Scherzo in D" (Op. 24); — „Deux Paraphrases de l'opera: „Richard, Coeur de Lion", de Gretry". Nr. 1: „*Une fièvre brulante*" (Op. 25); — Dasselbe, Nr. 2: „*Un bandeau couvre les yeux*" (Op. 26); — Caprice brillant in Es" (Op. 27); — „Caprice symphonique in A" (Op. 28); — „La Chasse" (Op. 29); — „Pensées fugitives d'apres St. Heller et

Ernst". Nr. 1—10 (Op. 30); — Fantaisie. Motif fav. de la „Juive" de Halévy" (Op. 31); — „Melodies de Schubert. Nr. 1: Die Forelle. Caprice brillante" (Op. 33); Nr. 2: „Erlkönig. Ballade" (Op. 34); Nr. 3: „Die Post. Improvisata" (Op. 35); Nr. 4: „Lob der Thränen. Morceau de Salon" (Op. 36); — Fantaisie sur la Romance: *„En respect mon amour se change"* de l'opera „Charles VI." de Halévy in Es (Op. 37); — Caprice brillante sur *„Avec la Dame"*. Chansonette de l'opera „Charles VI." de Halévy. Es (Op. 38); — „Miscellanées. Trois pieces caracteristiques (Rêverie. — La petite mendiante. — Eclogue)" (Op. 40); — „Pasquita. Valse élégante" (Op. 42); — „Valse sentimentale" (Op. 43); — „Valse villageoise" (Op. 44); — „25 melodische Uebungsstücke in fortschreitender Folge mit genauem Fingersatze zur Vorbereitung .... der Etuden und Compositionen der neueren Schule". 3 Lfrgn. (Op. 45); — „30 fortschreitende Etuden mit genauer Bezeichnung des Fingersatzes". 3 Lieferungen (Op. 46); — „25 Etuden zur Bildung des Gefühls für musikalischen Rhythmus und Ausdruck". 2 Liefrgn. (Op. 47); — „Silvana. Pastorale" (Op. 48); — „Quatre Arabesques". Nr. 1—4" (Op. 49); — „Scènes pastorales". 2 livraisons (Op. 50); — „Venitienne" (Op. 52); — „Tarantelle Nr. 1, E-m." (Op. 53); — „Fantaisie" (Op. 54); — „Lieder von Schubert. Nr. 5: Wohin? Caprice brill." (Op. 55); — „Sérénade in Cis" (Op. 56); — „Scherzo fantastique in E" (Op. 57); — „Rêveries" (Op. 58); — „Valse brill." (Op. 59); — „Canzonetta" (Op. 60); — „Tarantelle Nr. 2 in Es" (Op. 61); — „Deux Valses Nr. 1 Des; Nr. 2 As" (Op. 62); — „Capriccio" (Op. 63); — „Humoreske. Phantasiestück" (Op. 64); — „Sonate. Nr. 2 in H-m." (Op. 65); — La Marguerite du Val d'Andorre. Opera d'Halévy. Caprice brillant in F" (Op. 66); — „Auf Flügeln des Gesanges". Lied von F. Mendelssohn. Improvisata (Op. 67); — „Horch horch, die Lerch' im Aetherblau. Ständchen von Schubert" (Op. 68); — „Es ist bestimmt in Gottes Rath. Volkslied von Mendelsohn. B-Phantasie in Form einer Sonate" (Op. 69); — Caprice brillant sur „le Prophète" de Meyerbeer" (Op. 70); — „Aux mânes de Fr. Chopin. Elegie et Marche funèbre" (Op. 71); — „Capricen, Impromptu's. Improvisationen über Lieder von Mendelssohn-Bartholdy. Nr. 1—3: Volkslied, Minnelied, Sonntagslied" (Op. 72); — „Jägerlied, Soldaten-Abschied, Wiegenlied" (Op. 73); — „Fantaisie sur des Motifs de l'Enfant prodigue d'Auber". Nr. 1 et 2 (Op. 74); — „Rondeau. Caprice sur la „Dame de Pique" de Halévy" (Op. 75); — „Capriccio über Motive aus dem Liederspiele: Heimkehr aus der Fremde, von Mendelssohn-Bartholdy" (Op. 76); — „Saltarello über ein Thema der 4. Symphonie von Mendelssohn-Bartholdy" (Op. 77); — „Spaziergänge eines Einsamen. 6 Charakterstücke". 2 Hefte (Op. 78); — „Traumbilder". 6 Stücke, 2 Hefte (Op. 79); — „Wanderstunden". 6 Charakterstücke, 2 Hefte (Op. 80); — „24 Präludien". 3 Hefte (Op. 81); — „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke". 3 Hefte (Op. 82); — „Six Feuillets d'Album" (Op. 83); — „Impromptu in F" (Op. 84); — „Deux Tarantelles. Nr. 1 A-m., Nr. 2 As" (Op. 85); — „Im Walde. 6 Charakterstücke". 3 Hefte (Op. 86); — „Tarantelle. Nr. 5 E-m." (Op. 87); — „Sonate. Nr. 3. C" (Op. 88). — Die Opusnummern der Folgenden sind mir nicht bekannt: „Bagatelle sur une Romance de la chaste Susanne"; — „Eglogue"; — „Les charmes de Hambourg. Rondeau brillant"; — „Serenade in A-m."; — „Thême de Paganini, varié in F". Der größere Theil der Compositionen H.'s ist bei Maho in Paris erschienen.

II. **Quellen zur Biographie Stephan Heller's.** Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monathefte (Braunschweig, gr. 8⁰.) Bd. VI, S. 301. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, Carl B. Lorck, 4⁰.) Serie II, S. 150 [nach diesem geb. 1813]. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8⁰.) S. 159. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 425. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 372 [nach diesem geb. 1815]. — Nouvelle Biographie générale ... publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1852, Firm. Didot, gr. 8⁰.) Bd. XXIII, Sp. 845 [nach dieser geb. 1813]. — Meyer

(J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8⁰.) III. Suppl. Bd. S. 1368. — Brendel, Geschichte der Musik. — **Porträt.** Gez. von Baines, lith. von Feckert (Berlin, Schlesinger, Fol.). — Außer Stephan Heller gibt es noch mehrere Künstler dieses Namens und zwar einen Violinvirtuosen **Julius** Heller, der erst im Laufe des Jahres 1861 in Triest Concerte gab, in welcher Stadt er auch seinen bleibenden Aufenthalt zu haben scheint. [Vergl. Triester Zeitung 1861, Nr. 67.] — Ein J. Heller (gest. zu Prag zu Anfang des Jahres 1856) war auch ein gründlicher Musiker und Compositeur. Schon im Jahre 1846 wurde seine Oper „Zamora" in Prag gegeben und vom Publikum wohlwollend aufgenommen. In seinem Nachlasse soll sich eine andere auch vollendete Oper „Marion de Lorme" befinden. Ueberdies war er musikalischer Kritiker, als welcher er als heftiger Gegner der Zukunftsmusik auftrat, und bei Gelegenheit der ersten Aufführung des „Tannhäuser" durch sein unumwunden ausgesprochenes Urtheil Aufsehen erregte. [Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen". Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, 4⁰.) II. Jahrgang (1856), S. 138.] — Ein **Anton** Heller (geb. 1743, gest. zu Prag 1791) war ein berühmter Clarinettist, der zuerst in Diensten des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg, später in jenen des Prager Erzbischofs Anton Peter Przichowsky stand. Er hat mehrere Compositionen, als Concerte, Soli's u. dgl. m. für sein Instrument geschrieben, welche jedoch Handschrift geblieben sind. Später trat er in den Staatsdienst und starb als k. k. Bankaleinnehmer im Alter von 48 Jahren. — Sein Bruder **Eustach** war gleichfalls Virtuos auf der Clarinette und stand durch mehrere Jahre in den nämlichen Diensten wie der Vorige. Im Jahre 1799 befand er sich noch in Salzburg. Spätere Nachrichten über ihn sind nicht vorhanden. — Ein **Wenzel** Heller (zu Kaczkow in Böhmen gebürtig) spielte trefflich das Waldhorn. In Prag, wo er sich in seinem Instrumente ausgebildet, hatte er nebenbei die philosophischen Studien beendet, dann machte er mit einer Gesellschaft von Musikern, den Brüdern Rudera, Matauschek, Czerný und Oliwa einen Ausflug nach Rußland, von welchem er wieder in sein Vaterland zurückkehrte. Im Jahre 1796 stand er in Diensten des Fürstbischofs in Passau. Näheres über ihn ist nicht bekannt. [Vergl. über die drei letztgenannten Anton, Eustach und Wenzel: Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4⁰.) Theil I, S. 607.]

Hellich, Joseph (Historienmaler, geb. zu Chöltitz in Böhmen im Jahre 1810, nach Anderen 1807). Widmete sich in jungen Jahren der Kunst und machte seine Studien auf der Prager Kunstakademie unter Bergler [Bd. I, S. 309], dessen Schule Hellich noch jetzt repräsentirt. In den Jahren 1832 bis 1834 war er in Wien, wo in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste im letztgenannten Jahre zwei Madonnenbilder H.'s ausgestellt waren. Dann ging er nach München, und 1836 bis 1839 machte er Kunstreisen in Italien, der Schweiz, in Frankreich und England. Mailand, Venedig, Genua, Pisa, Florenz, Rom, Paris und London waren die Städte, in welchen er sich längere Zeit aufhielt und dort die Meisterwerke der bildenden Kunst studirte. Als er in seine Heimat zurückgekehrt war, wurde er Custos der archäologischen Sammlung des böhmischen Museums und betrieb seit dieser Zeit auch fleißig das Studium der Archäologie. Anläßlich der Reformen, welche unter des Directors Ruben Leitung an der Prager Kunstakademie stattfanden, gerieth H. in eine Stellung, welche ihm den ferneren Aufenthalt in Prag verleidete, welches er am 10. März 1847 verließ und nach Wien übersiedelte. Die Ereignisse des Jahres 1848 riefen aber den Künstler wieder nach Prag zurück, in welcher Stadt er seither der Kunst und seinen archäologischen Studien lebt. Im Jahre 1850 rief Hellich den Verein bildender Künstler zu Prag in's

Leben. Hellich ist ein fruchtbarer Künstler und hat als Maler und Lithograph eine große Thätigkeit entwickelt; das Geschichts- und Heiligenbild sind vornehmlich das Object derselben. In seiner ersten Zeit malte H. vorzugsweise Porträte; glücklich im Treffen, war er als Porträtmaler sehr beliebt. Hier werden jene Arbeiten H.'s, welche dem Herausgeber bekannt geworden sind, in chronologischer Folge aufgezählt. Im Jahre 1833 vollendete er auf wei großen Blättern die lithographirten Porträte des Officiercorps des Huszaren-Regiments König von Württemberg im Auftrage des Grafen Schlik, damaligen Obersten des Regiments; — im Jahre 1834 die erwähnten „Madonna mit dem Kinde" und „Madonna mit dem H. Lukas und der H. Cäcilie"; — im Jahre 1835 den „H. Georg im Kampfe mit dem Drachen", für den Hochaltar in Psinice im Auftrage des Grafen Schlik; den „H. Philomena", für die verwitwete Herzogin von Parma; — im Jahre 1836: „Die Bekehrung des Königs Boris durch die Heiligen Cyrill und Method", vom Kunstvereine in Prag zur Verlosung angekauft; „Der H. Wenceslaus", Altarbild für eine böhmische Landkirche; die Lithographien „Die H. Rosalia", nach Skreta's Altarbild in der Pfarrkirche zu St. Stephan in Prag, und „Erzherzog Albrecht II. von Oesterreich zu Pferde", nach Rubens, beide Blätter für den böhmischen Kunstverein (in gr. Fol.); — im Jahre 1837: „Die Auferstehung Christi", Altarbild, gemalt in Rom im Auftrage des Postmeisters zu Chlumec für dessen Familiengrabmal; — im Jahre 1838: „Die Heimsuchung Mariä" und mehrere Copien nach Raphael, darunter: „Galathea", „Madonna di Foligno" u. A.; — im Jahre 1839: „Cimabue und Giotto", gemalt in Paris, dann mehrere Copien nach Raphael, als: „Madonna mit dem Schleier" u. A.; — im Jahre 1840: „Die H. Ludmilla unterrichtet den H. Wenzel", vom Prager Kunstvereine für die Verlosung angekauft; „Die H. Philomena", für den Prager Baumeister Frenzl; — im Jahre 1841: „Die H. Mutter Gottes", Altarbild für Heiligenkreuz in Böhmen; „Ahasuer, der ewige Jude", vom Pesther Kunstvereine zur Verlosung angekauft; — im Jahre 1842: im Auftrage des Grafen Franz Kolowrat fünf Bilder für den gothischen zusammenlegbaren Hochaltar in der Schloßkirche zu Rychnow: „Christus, das Brod segnend" und die čechischen Patrone „St. Veit", „H. Wenceslaus", „Die H. Ludmilla" und „Der H. Johann Nepomuk"; diese Bilder sind auf Goldgrund gemalt, auch entwarf er die Skizzen für den gothischen Altar und den Taufstein; — im Jahre 1843: „Die HH. Fabian und Sebastian", für den Hochaltar zu Libock; das lithographirte Porträt des böhmischen Geschichtschreibers „Franz Palacký"; — im Jahre 1844: „Die Himmelfahrt Mariä", Hochaltarbild für die Kirche zu Neu-Benatek, im Auftrage des Grafen Leopold Thun; den „H. Johann den Täufer", Hochaltarbild für die Kirche zu Rozdalovice, im Auftrage der Fürstin Helene von Lobkowič; — im Jahre 1845: den „H. Prokop", Hochaltarbild, und den „H. Alois", für den kleinen Altar in der neuen gothischen Kirche zu Lubeneck, beide Bilder im Auftrage des Grafen Procop Lažansky; auch entwarf er die Skizzen für die Altäre, die Kanzel, den Taufstein und die Stühle; — im Jahre 1846 beschäftigte er sich mit der Restauration mehrerer älterer Kunstwerke in der Prager Teinkirche; so z. B. ist die Restauration der Kanzel daselbst ganz sein Werk; die reichen Sculpturen der Decke sind von dem Bildhauer Linn nach H.'s Zeichnungen

ausgeführt; der neue gothische Altar des H. Lucas, prächtig im alten Style mit Flügelthüren und sieben Gemälden auf Goldgrund von seiner Hand, ist auch nach seinem Entwurfe vollendet; die Bilder stellen dar: „Die Wanderung der Hirten nach Bethlehem", „Die Reise der h. drei Könige", „Die Anbetung Jesu durch die h. drei Könige", „Die Anbetung Jesu durch die Engel", „Der H. Lukas malt die Mutter Gottes", „Die H. Ludmilla und der H. Prokop" und „Der Freudenzug der Altväter", diese Bilder sind 1847 auch im Stiche, von C. Wiesner ausgeführt, erschienen; ferner malte er den „H. Julian", Altarbild in der Schloßcapelle zu Rozdalovice; — im Jahre 1847 befand sich H. in Wien, wo er die noch fehlenden Bilder für den h. Lucasaltar in der Prager Teinkirche vollendete, zugleich aber auf Bestellung des Lithographen Rauch mehrere historische Bilder, u. z. aus Böhmens Geschichte, zeichnete und lithographirte, darunter eine „Gruppe böhmischer Geschichtschreiber", „Die Ankunft des Cech", „Die Wahl des Krok", „Libussa's Gericht", „Cestmir und Wlaslaw", „Zaboj und Slavoj", „Swatopluk und seine Söhne"; — im Jahre 1848 vollendete er das große lithographische Blatt: „Gruppe der Herzoge und Könige von Böhmen"; ferner malte er das Hochaltarbild für Sadsko; den „H. Apollinar", den „H. Julian" und den „H. Wenceslaus" (nach Zap's Památky; nach Rittersberg's Kapesní slovniček den H. Julian und die H. Ottilie), für die Kirche von Praskolesko, und das große lithographirte Blatt: „Der Slaven-Congress in Prag"; — im Jahre 1849 vollendete er den Entwurf des gothischen Hausaltars für den Grafen Hanns Kolowrat; malte die „Himmelfahrt Mariä", für die Kirche zu Bohdalic in Mähren, und lithographirte das große Tableau „Viribus unitis. Oesterreichs Volksstämme versammelt um das Brustbild Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph"; — im Jahre 1850 malte er den „H. Andreas", den „H. Stephan" und die „H. Mutter Gottes", drei Altarbilder für die Kirche zu Repinshe, im Auftrage des Fürsten Rohan; die „H. Magdalena", Altarbild für Bohdalic in Mähren; den „H. Georg", Altarbild für Liebstadt im Gitschiner Kreise Böhmens; „Die Werkstätte des Baumeisters Wenzel", Bild für das Album der Königin von England Victoria; auch lithographirte er das große Blatt: „Legung des Grundsteines der St. Veitkirche in Prag" und ein zweites: „Die Heerführer des Kaiserthums Oesterreich", von Maximilian I. an bis auf Radetzky; — im Jahre 1851: das „Porträt Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I.", für den großen Universitätssaal in Prag; „Die Königin Elise, Mutter Karl's IV., in der Kirche zu Jvancic", Votivbild für diese Kirche in Mähren; den „H. Bartholomäus", Altarbild für die Kirche zu Strenice im Boleslawer Kreise; drei Bilder für den zusammenlegbaren Altar in der Magdalenencapelle zu Brünn, u. z. in der Mitte „Die h. Mutter Gottes" und auf den Seitenflügeln „Die HH. Cyrill und Method", im Auftrage des Grafen Sylva Taroucca; „König Wenzel im Kerker zu Wien", zur Verlosung vom Linzer Kunstvereine angekauft; — im Jahre 1852: „Georg Podiebrad wird in die Teinkirche als König eingeführt", großes lithographirtes Blatt, Prämie zur Zeitschrift Lumír; „Die H. Barbara" und „Der H. Johann", zwei Altarbilder für die Kirche zu Sevitensk im Budweiser Kreise; „Die H. Theresia", Altarbild für Bohdalic in Mähren; die Porträte der Erzbischöfe: „Wenceslaw Medek", „Chlumcanski" und „Schrenk", im Auftrage des Cardinal Erzbischofs Fürst Schwarzenberg;

„Die H. Ludmilla“, Lithographie für den Verein der HH. Cyrill und Methud in Brünn; — im Jahre 1853: „Der H. Wenzel“, Hochaltarbild für die Kirche zu Neustadt; „Die H. Ludmilla“, Hochaltarbild für die Capelle der H. Ludmilla im Schlosse zu Prag; „Der H. Prokop“, Altarbild, im Auftrage des Fürsten Rohan; — im Jahre 1854: „Die H. Anna mit der H. Maria“, Altarbild für Belohrad im Gitschiner Kreise; Porträt des Erzbischofs „Arnost von Pardubič“, für den kleinen Universitätssaal, im Auftrage des Canonicus Pešina; „Der H. Methodius scheidet in Rom von seinem Bruder Cyrill“, lithographirtes Blatt für den Verein der HH. Cyrill und Methud in Brünn. In den folgenden Jahren war H. neben einigen kleineren Arbeiten vornehmlich mit der Restauration des Cistercienserinenstiftes Marienstern in der Lausitz beschäftigt; die Decke der Kirche schmückte sein Pinsel mit Scenen aus dem Leben und Leiden des Heilands und mit sinnvollen Allegorien al fresco; mehrere neue Altäre wurden daselbst nach seinen Entwürfen im gothischen Style ausgeführt und mit Bildern, meist auf Goldgrund, von seiner Hand geschmückt. Sein großes historisches Bild: „Herzog Rudolph IV. von Oesterreich und dessen Gemalin Katharina besichtigen das Modell der Wiener Stephanskirche im Atelier des Baumeisters Wenzel zu Klosterneuburg im J. 1359“ (1000 fl.), war im österreichischen Kunstvereine (1852 im December) und zu München 1855 ausgestellt und wurde den besten historischen Genrebildern der Gegenwart beigezählt. Seine neuesten, im Jahre 1861 ausgeführten Bilder sind: „St. Peter und Paul“, „Maria Immaculata“ und „Erzengel Michael, in seinem Schilde das österreichische Hauswappen tragend“, für die Kirche zu Čestin, welche Kaiser Ferdinand herstellen ließ; — „Der H. Bartholomäus“, für die Kirche zu Dřewčic im Auftrage Sr. kais. Hoheit Erzherzog Leopold von Toscana. Was die Bedeutung Hellich's als Künstler betrifft, so nimmt er unter den besten in Oesterreich seine Stelle ein; seine Hauptstärke jedoch liegt im Colorit, weniger in der Erfindung; er pflegt die brillante Farbenwirkung der Tiefe des Gedankens unterzuordnen; als Archäolog besitzt er ein gründliches Wissen, welches er bei Restaurationsarbeiten älterer Kunstwerke auf das Glänzendste bethätigt, wie er sich als Custos der archäologischen Abtheilung des böhmischen Museums in Prag wesentliche Verdienste erworben hat.

Památky archaeologické a mistopisne (Prag, 4⁰.) I. Jahrg. (1854 u. 1855), S. 142 „Bilder des Malers Jos. Hellich“. Ueberdieß enthalten die Památky öfters Mittheilungen über diesen Künstler und zwar dessen I. Jahrgang S. 43 [namentlich über Hellich's Verdienste als Custos des archäologischen Museums], S. 63, 65, 66, 67, 101 und 192; — Jahrg. II, S. 190, 198, 233, 283, 332; — Jahrg. III, S. 239 u. 372. — *Rittersberg (J.)*, Kapesní slovniček (Prag 1850, Pospíšil, kl. 8⁰.) S. 626 [nach diesem 1807 geboren]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Angefangen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 361. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VI, S. 75 [nennt ihn nicht ganz richtig Hellig]. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) 1847 im Kunstblatt Nr. 10, S. 62. — Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4⁰.) Jahrg. 1860, Nr. 200, S. 425. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1855, Nr. 629, S. 62: „Kaiser Rudolph IV. im Atelier des Baumeisters Wenzla“. Gemälde von Hellich [auf S. 61 die Copie des Bildes im Holzschnitt]. — Blahověst. Katolické hlasy pro kněžstvo i lid jazyka československeho, d. i. Blahovest. Katholische Stimmen für Geistlichkeit und Volk čechisch-slavischer Zunge. Jahrg. 1855, Heft I, S. 61. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 297, S. 4738: „Correspondenz aus Prag“, von Mikowec. — Cataloge der Monats-

Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. 1852, März Nr. 52; Juli Nr. 33, December Nr. 53.

Hellmann, Johann Adam Max (Musiker, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts). War Cembalist und 1727 erscheint er als Mitglied der kais. Hofcapelle in Wien; nach Dlabacz befand er sich 1723 in Prag und wohnte der Darstellung der zur Krönungsfeier ausgeführten großen Oper von J. J. Fux „Costanza et Fortezza" bei, an welcher nicht weniger als 100 Sänger und 200 Instrumentisten mitwirkten. Nach Gerber hatte er auch eine Reise nach Italien unternommen, war Componist und hatte 1738 das Drama „Abigail" in Musik gesetzt. Näheres über H. ist nicht bekannt.

Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen . . . (Prag 1815, Haase, kl. 4°.) Bd. I, S. 608. — — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8°.) Bd. I, S. 619.

Hellmár, siehe: **Hellmayr**, Anton.

Hellmayr, auch **Hellmár**, Anton (Priester der Gesellschaft Jesu, Geschichtschreiber, geb. zu Malaczka im Preßburger Comitate 28. November 1700, gest. zu Ofen 1. Jänner 1744). Trat 1717 in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte die philosophische Doctorwürde, lehrte zu Gratz und an anderen Collegien die Poesie und Rhetorik, und dann 1735—1737 an der Universität in Tyrnau Logik, Physik und Metaphysik. Später kam er nach Pesth und lehrte an der Universität daselbst die Theologie. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „*Mausolaeum Graecense Ferdinandi II. R. I. Mariae Annae conjugis et Joannis Caroli A. A. versu descriptum*" (Graecii 1732, Widmanstad, 8°.), in Versen und in Prosa; — „*Templum aulicum seu D. Aegidii Urbis Graecensis Patroni Basilica descripta cum... delineatione Templi*" (ebd. 1738, 8°.), gleichfalls in Versen und Prosa; — „*Series Banorum Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae ab anno 870 ad 1737*" (Tyrnaviae 1737, 8°.); — „*Itinerarium Athei*" (ebd. 1737). Am Neujahrstage 1744 wurde Hellmayr — erst 44 Jahre alt — todt in seinem Bette gefunden.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarium Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 45, 46, 60. — *Stoeger (Joa. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Lex. 8°.) S. 134 [berichtet unter Anderem über H. das Folgende: „S. Francisco Xaverio singulariter devotus, per quem et aliis multas gratias et juveni liberationem a daemone, cui se devovit, obtinuit (!)"].

Hellmesberger, Georg (I.) (Musiker, erster Director des Hof-Opernorchesters, geb. zu Wien 24. April 1800). Ist der Sohn eines Landschullehrers, der von seinem Vater den ersten Unterricht im Violinspiele erhielt und schon als achtzehnjähriger Knabe öffentlich auftrat. Seine schöne Sopranstimme verschaffte ihm im Alter von 10 Jahren die Aufnahme als erster Sopranist in die kais. Hofcapelle an die Stelle des eben ausgetretenen Franz Schubert. Später setzte H. die Studien im Cistercienserstifte Heiligenkreuz unweit Wien fort und kehrte, um die Theologie zu studiren, dann nach Wien zurück. Daselbst jedoch gab er diesen Gedanken bald auf, erhielt von Emanuel Förster [Bd. IV, S. 273] Unterricht in der Composition, von Professor Joseph Böhm [Bd. II, S. 20] höhere Ausbildung im Violinspiele und konnte bereits nach kurzer Zeit dem Letztern als Hilfslehrer am Conservatorium in Wien beigegeben werden, an welchem er später ordentlicher Professor

wurde, welche Stelle er noch bekleidet. Als Suppanzigh im Jahre 1829 starb, wurde H. an dessen Stelle Orchesterdirector bei der Oper im Kärnthnerthor-Theater und 1830 Mitglied der Hofcapelle. Als Solist war H. durch seinen eleganten reinen Vortrag ausgezeichnet, als Quartettspieler besaß er einen glänzenden Ruf, und die seiner Zeit von ihm in seiner Wohnung aufgeführten Quartette, zu denen außer ihm noch Professor Jansa, Durst und Aegidius Borzaga mitwirkten, boten den auserwählten Besuchern wahre Kunstgenüsse. Mit seinen beiden Söhnen Georg und Joseph [s. d. Folg.] unternahm er mehrere Kunstreisen nach Deutschland, deren eine, 1847, sich sogar bis London erstreckte und von einem schönen Erfolge begleitet war. H. hat auch componirt, die Zahl der Compositionen, meistens aus brillanten Concertstücken, einigen Variationen und Quartetten bestehend, ist jedoch gering. Sein Beruf als Orchesterdirector, wie der Umstand, daß er auch Privatunterricht in seiner Kunst ertheilte, entzogen ihm die zur Composition nöthige Muße. In Anerkennung seines vieljährigen verdienstlichen Wirkens als Künstler und Lehrer der Musik wurde ihm mit Allerhöchster Entschließung vom 1. November 1861 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Arnold Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 373. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 426. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhardt, gr. 8°.) S. 159.

Hellmesberger, Georg (II.) (Violinvirtuose, kön. hannover'scher Hofcapellmeister, geb. zu Wien 1829, gest. zu Hannover 12. November 1852). Sohn des Georg (I.) [s. d. Vorigen] und Bruder Joseph's [s. d. Folg.]. Seltene Begeisterung für Kunst und hauptsächlich für Musik sprach sich schon bei Hellmesberger in seiner zartesten Jugend aus und sein Vater gab dem lernbegierigen Knaben den ersten Unterricht auf der Violine, später gesellte sich diesem auch noch jener auf dem Pianoforte bei und auf beiden machte er so schnelle Fortschritte, daß Meister Rotter ihm, dem zwölfjährigen Knaben, schon den Generalbaß und Contrapunct mittheilen konnte. Bald war er ein Virtuose auf der Violine und trat im Vereine mit seinem Bruder Joseph unter Leitung des Vaters im Concertsaale mit Erfolg auf. Sein Compositionstalent sprach sich schon damals in einigen Liedern und Violincompositionen aus. Der Vater führte nun beide Söhne in die Kunstwelt ein und machte mit ihnen eine Reise durch Deutschland. Ihr künstlerischer Ruf vergrößerte sich und im Jahre 1847 concertirten Beide mit dem glänzendsten Erfolge in London. Von der Themsestadt zurück, gab sich Georg nun der Composition gänzlich hin; während dieser Zeit erschienen von ihm mehrere Violincompositionen, Ouverturen, unter diesen „Die grosse Festouverture in F", Concerte und Lieder, die von Kennern als originell gedacht und gut durchgeführt bezeichnet wurden. Im Jahre 1850 wurde er zum kön. hannoveranischen Hofconcertmeister ernannt und ihm zugleich die Leitung der Vaudeville- und Balletmusik übertragen. Sein Fleiß und seine Thätigkeit, denen er keine Erholung gönnte, legten den Keim zu einer Lungenkrankheit, die er Anfangs wenig achtete, deren gefährliche Symptome sich aber bald

in ihrer ganzen Größe zeigten. Auf wiederholtes Anrathen der Aerzte benützte er die Ferienzeit im Jahre 1851 zu einer Molkencur in Mähren, die dem Uebel auch wirksam entgegentrat. Kaum war Hellmesberger auf seinen Posten zurückgekehrt und zum kön. Hofcapellmeister ernannt, als er mit erneuertem Eifer seinen Pflichten oblag. Es währte nicht lange und das Uebel vergrößerte sich sichtlich; statt sich Ruhe zu gönnen, überredete er sich selbst und blieb in seiner Stellung, bis die physische Kraft ihn verließ und ihn auf das Krankenlager warf, von welchem ihn nur der Tod befreite. Georg Hellmesberger war, erst 23 Jahre alt, gestorben. Kurz vor seinem Ende hatte der an Talent so reiche Künstler noch die Freude, daß eine seiner Opern: „Die beiden Königinen", in Hannover, Hamburg, Prag u. s. w. zur Aufführung kam und sich der lebhaftesten Aufnahme erfreute. Die Kunst verlor an ihm einen tüchtigen Virtuosen und vielversprechenden Componisten. Sein musikalischer Nachlaß ist sehr bedeutend und besteht in mehreren Opern, Symphonien und anderen Tonstücken.

Wiener allgemeine Zeitung (Theater-Zeitung) von Adolph Bäuerle. Jahrgang 1852, Nr. 264, S. 1059: Nekrolog. — Wiener Musik-Zeitung, herausgegeben von Franz Glöggl (Wien, 4°.) 1852, S. 202: Nekrolog. — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien (Wien und Prag 1861, Kober und Marggraf, 8°.) Bd. I, S. 249. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden u. s. w. (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Bd. II, Sp. 30 [nach dieser gest. 1853].

Hellmesberger, Joseph (Violinvirtuose, geb. zu Wien 1826). Bruder Georg's (II.) [s. d. Vorigen]. Da er gleich demselben ein reiches musikalisches Talent beurkundete, erhielt er gleich ihm unter seines Vaters Leitung eine gediegene musikalische Ausbildung; machte vereint mit ihm und dem Vater die Kunstreise nach Deutschland und 1847 nach London. Auch Joseph, virtuoser Violinspieler, wählte die Ausübung dieser Kunst zu seinem Berufe; er wurde Director des Wiener Conservatoriums, im Jahre 1855 in die Jury zur Pariser Weltausstellung für das Fach der Musik gewählt und bei dieser Gelegenheit mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet. H. ist überdieß auch Mitglied der Hofmusikcapelle. Durch die von ihm in's Leben gerufenen Quartetten aber hat er sich um das vor der Begründung derselben dahinsiechende musikalische Leben in Wien ein bleibendes Verdienst erworben. Am 4. November 1849 begann H. im Vereine mit Durst, Heißler und Schlesinger seine Quartettsoirée'n; als die zwei Letztgenannten ausschieden, traten Dobyhal und Borzaga an ihre Stelle und als Borzaga (1858) starb, folgten ihm zuerst Coßmann aus Weimar und nach ihm Röver. Am 2. Februar 1860 fand auf diese Art die hundertste Quartettproduction Hellmesberger's Statt. Vor Hellmesberger bestand das Jansa'sche Quartett, welches sich jedoch in dem sehr engen Kreise von Haydn, Mozart, Onslow, Spohr und dem frühern Beethoven bewegte. Hellmesberger erweiterte denselben, brachte schon im November 1849 Schubert's bisher unbekanntes D-moll-Quartett, im März 1850 die Quartette aus Beethoven's letzter Periode (u. z. Op. 130, 135 und die drei anderen) und machte am 28. November 1852 auch den Anfang mit Schumann'scher Kammermusik; auch den Lebenden wurde erst durch Hellmesberger ihr Recht, handschriftliche Werke von Hager, Hoven, Nottebohm, Raff, Rubinstein, Veit, Volk-

mann u. A. brachte er der Erste zur Ausführung und heimische wie fremde Virtuosen, als Dreyschock, Pruckner, Rubinstein, Schulhof, Clara Schumann, Willmers wirkten bei diesen Quartettsoirée'n mit. So betrug bis zur hundertsten Quartettproduction mit Inbegriff der Wiederholungen die Zahl der aufgeführten Tonstücke: 36 Sonaten, 1 Duo, 36 Trio, 125 Quartette, 53 Quintette, 3 Sextette, 6 Septette, 5 Octette und 2 Nonette. Eine Detailübersicht der aufgeführten Werke geben Zellner's „Blätter für Musik" 1860, S. 38. Welche Bedeutung aber für die Musik die Pflege des Quartetts habe, wird aus Hanslick's Worten klar werden, der über das Quartett sagt: „Kaum ist die Pflege eines andern Musikzweiges von so reinem bildenden Einfluß, als die des Quartetts. In die Grenzen von vier gleichartigen Instrumenten gebannt, ausgeschlossen von dem selbstständigen Reiz der Klangwirkung und des Contrastes, ist das Quartett mehr als eine andere Kunstform berufen, durch die reine Bedeutung ihres Inhaltes zu wirken. Keusch, verständig, sinnvoll, prunklos, läßt sie nur gelingen, was durch die innerste Kraft des musikalischen Gedankens bestehen kann." Und wenn es auch im Quartett keinen Rangunterschied gibt, sondern jeder der vier Geiger zugleich der Erste ist, so geht doch begreiflicher Weise der erste Impuls zunächst von der ersten Violine aus und diese spielt Hellmesberger. H. ist auch Componist, wenigstens enthält das von Franz Glöggl herausgegebene „Kirchenmusikarchiv" im I. Jahrgange eine „Hymne" von Joseph Hellmesberger.

Blätter für Musik, Theater und Kunst. Herausgegeben von L. A. Zellner (Wien, 4°.) VI. Jahrg. (1860), Nr. 10, S. 38: „Hellmesberger's 100ste Quartettproduction." — Prager Morgenpost 1858, Nr. 188. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung 1847, Nr. 60, S. 243: „Die Brüder Hellmesberger" (in London). — Presse (Wiener politisches Blatt) 1859, Nr. 306 [im Feuilleton, Artikel von Hanslick]. — Der Zwischen-Akt (Wiener Unterhaltungs- und Theaterblatt, kl. Fol.) 1860, Nr. 33: „Joseph Hellmesberger als Quartettspieler". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXII. Bd. (1854), S. 213. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden u. s. w. (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Bd. II, Sp. 80, Tafel CII [auf letzterer sein Porträt]. — **Porträte.** 1) Mit seinem Bruder Georg (II.) zusammen, lith. von Prinzhofer (Wien, Müller's Witwe, Fol.); — 2) mit dem Facsimile der Unterschrift: J. Hellmesberger. Jagemann 1850 (lithogr.).

Hellweger, Franz (Historienmaler, geb. im Markte Lorenzen im Tiroler Pusterthale 7. September 1812). Seinen Vater, Handelsmann zu St. Lorenzen, verlor er in der Jugend, und die Mutter, des Sohnes Liebe zur Malerei achtend, übergab ihn dem Landmaler Andreas Winkler zu Mühlen im Thale Taufers, mit dem naiven Wunsche, Franz möge dort so viel erlernen, um Todtenkreuze und sonst kleine Gegenstände nach den Wünschen des Landvolkes malen zu können, und sich so die nöthigen Mittel für seinen Unterhalt verschaffen. Der Sohn blieb drei Jahre in Mühlen und hatte dort bereits so viel erlernt, daß er mit seinen Arbeiten die Aufmerksamkeit des Kunstkenners Johann von Vintler zu Bruneck auf sich zog. Vintler, der eine auserlesene Gemäldesammlung besaß, nahm sich des jungen Künstlers an und selbst ein Mann von feinem Geschmack, leitete er desselben Urtheil und Kunstsinn; er gestattete ihm, Bilder aus seiner Sammlung zu copiren und beeinflußte so durch Rath und That des jungen Mannes Kunstrichtung. Als er

auch mit nicht geringer Mühe die Mutter zur Ueberzeugung gebracht, daß ihr Sohn zu etwas Besserem als zum Malen von Gräberkreuzen tauge und ihr auf diese Art die Zusage abgewann, ihren Sohn zu seiner weitern Ausbildung nach München gehen zu lassen, begab sich dieser, damals 20 Jahre alt, dahin, wo er unter Professor Zimmermann im Antikensaale zeichnete und von Professor Heß Unterricht im Malen erhielt. Unter so günstigen Verhältnissen entwickelte sich H.'s Talent und schon sein erstes größeres Bild: „Eine heilige Familie", wurde vom Münchener Kunstvereine angekauft. Seine folgende Arbeit, ein Altarblatt für die Kirche in Aufhofen in Tirol: „Das Jesukindlein im Schoosse seiner h. Mutter steckt der h. Katharina den Brautring an den Finger", ein Werk von seltener Anmuth, machte den Namen des Künstlers bald im weiteren Kreise bekannt und ihm ward die lohnende Aufgabe, an der Seite des berühmten Cornelius an den Fresken der Ludwigskirche in München mitzuarbeiten. Drei Sommer hindurch mit dieser Aufgabe beschäftigt, konnte sein schönes Talent unter der Leitung eines solchen Meisters nur gewinnen. Den Winter über malte er fleißig in Oel und fallen in jene Periode folgende Werke: „Der h. Johannes unter den Räubern", vom Kunstvereine in München um hohen Preis gekauft, und „Der h. Johannes in der Wüste", Altarblatt für eine Kirche in Coblenz; eine „H. Familie auf der Flucht nach Egypten", im Besitze des Ferdinandeums zu Innsbruck. Im Sommer 1843 einem ehrenvollen Rufe nach Cöln folgend, malte er dort im Vereine mit Eduard Steinle an den Fresken des herrlichen Cölner Domes; später fiel auf ihn und seinen Freund Schraudolph die Wahl des Königs Ludwig, um den Dom von Speyer mit seinen Werken zu verherrlichen. Darauf begab sich H. in sein Vaterland zurück, ließ sich zu Hall nieder, wo er mit seinen Arbeiten, meistens für Kirchen seines Vaterlandes, als einer der würdigsten Vertreter der modernen christlichen Kunstrichtung thätig ist. Von seinen Arbeiten sind dem Herausgeber dieses Lexikons noch bekannt geworden: ein „H. Stephan", Altarbild; — „H. Maria im Chor der himmlischen Jungfrauen", für die neue Kirche zu Silz in Tirol; — „H. Maria mit dem Kinde von Engeln angebetet", für die Kirche zu Mühlwald im Pusterthale; — „Der h. Antonius von Padua", für eine Kirche ebenda; — eine „H. Familie", Joseph im Sterben, an seinem Lager die jungfräuliche Braut, der Pflegesohn den Vater segnend, ein Kunstwerk von seltener Schönheit; — „Des h. Sebastian Martertod", der Heilige an den Baum gebunden, von fünf Pfeilen getroffen, bricht ohnmächtig zusammen und fällt in den Schooß zweier Engel, die ihn im Sinken stützen. Von den Arbeiten Hellweger's urtheilt die Kunstkritik: „Sie bestechen nicht durch eine glänzende lüsterne Darstellung, sie blenden nicht durch Glanz und Farbenschmelz die äußeren Sinne des Beschauers; ihre Attribute sind: tiefes religiöses Gefühl, geistreiche charakteristische Auffassung, edle vollendete Durchbildung in lebendigen plastischen Formen, naturgetreue gefällige Färbung und eine glückliche Verschmelzung des Wirklichen mit dem Idealen, des Irdischen mit dem Himmlischen. Seine Figuren sprechen das Gemüth an, und stimmen zur Andacht." Es ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt, daß die kais. Gallerie im Belvedere durch ein Werk dieses Meisters, dem ein Platz neben den besten gebührt, bereits vertreten wäre.

Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschicht-

lichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 207. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgem. Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S. 75 [nach diesem geboren 1813]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Carl Klunzinger (Stuttgart 1857 u. f., Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 361 [auch nach diesem geboren 1813]. — Bothe für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1856, Nr. 198; 1858, Nr. 178; 1860, Nr. 270 [über einzelne Bilder Hellweger's]. — Tiroler-Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1861, Beilage zu Nr. 36: „Vaterländische Kunst" [über H.'s Altarbild des heil. Stephan]. — Volks- und Schützenzeitung (Innsbruck, 4°.) 1855, Nr. 22, Beilage. — Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von Martin Huber (Innsbruck, Wagner, 8°.) XI. Jahrgang (1853), Bd. I, S. 117 [Nachricht über sein Altarbild für die Kirche zu Silz]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen 1853, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) III. Suppl. Band, S. 1368.

Hellwig, s.: **Helwig**, Joseph [S. 297].

Helm, Joseph Alois Ritter von (Rechtsgelehrter, geb. zu Pawlow in Mähren 1795, gest. zu Olmütz 17. August 1849). Vollendete die Studien in Olmütz 1807—1817 und erwarb sich die juridische Doctorwürde in Wien 25. August 1819. Am 29. März 1819 wurde er Supplent des Lehens-, Handels- und Wechselrechtes, dann des gerichtlichen Verfahrens an der Wiener Hochschule. Mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Jänner 1822 wurde er zum Professor des österr. allg. bürg. Gesetzbuches in Olmütz ernannt, welchem Amte er durch 27 Jahre mit Auszeichnung oblag und in der Zwischenzeit die akademischen Würden eines Rectors der Universität (1828) und eines Decans (1830), ferner in Folge kaiserlicher Ernennung die eines Directors der juridisch-politischen Facultät versah, wie auch in Verwendung bei mehreren außerordentlichen Geschäften in Studienangelegenheiten sich als gediegener und kenntnißreicher Fachgelehrter bewährte. Als im Jahre 1848 das freie selbstständige Gemeindeleben eine Thatsache wurde, fiel zuerst auf ihn die Wahl als Bürgermeister der Stadt Olmütz, welche Stelle er unter schwierigen Zeitverhältnissen mit Energie und zum Besten der Gemeinde, die er vertrat, bis zu seinem Ableben bekleidete. Er nahm als solcher eine vollständige Reorganisirung der Gemeinde-Repräsentanz vor; die Verwaltung des bedeutenden Vermögens der Stadt regelnd, reinigte er dieselbe von den zahllosen bisher bestandenen Mißbräuchen; auch hatte er wesentlichen Einfluß auf die treffliche Haltung der gesammten Bürgerschaft dieser wichtigen und als Festung um so wichtigeren Stadt, während der Aufruhr in vielen anderen Städten der Monarchie theils heimlich seine Anhänger warb, theils offen aufloderte; und blieb dieses Verhalten der zweiten Hauptstadt des Landes nicht ohne Einfluß auf das ganze Land Mähren. H. war Gründer und Directionsmitglied der Olmützer Kleinkinderbewahranstalt und Directionsmitglied des Olmützer Witwen- und Waisen-Pensionsinstitutes. Während der Anwesenheit des kaiserlichen Hofes in Olmütz im bedrängnißvollen Winter 1848/49 fiel auf ihn die Wahl, dem Erzherzoge Franz Joseph — und nach höchstdessen Thronbesteigung dem Erzherzoge Ferdinand Max — Vorträge aus den gesammten Staats- und Rechtswissenschaften zu halten. In Folge dieser in seinem Lehramte um die Stadt Olmütz und das allgemeine Beste erworbenen Verdienste wurde er mit Allerhöchster Entschließung vom 14. Mai 1849 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, und da wenige

Wochen darnach ihn im vollen Mannesalter von 54 Jahren der Tod dem Staate und der Familie entriß, seiner Familie die erbländische Ritterstandswürde verliehen, auf welche er, wenn er gelebt hätte, den Statuten des Ordens zufolge, Anspruch gehabt hätte. Als Fachschriftsteller hat H. in (Wagner's) „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" folgende Abhandlungen veröffentlicht: „Ueber den Begriff und die Bedingungen nach dem österr. allg. bürg. Gesetzbuche" (1825, I, 204); — „Civilrechtsfall zur Erläuterung einiger gesetzlichen Bestimmungen über uneheliche Kinder" (1827, I, 273); — „Kritik einiger besonderen bei Auslegung der Gesetze vorkommenden Regeln" (1828, II, 253); — „Wird die gegen eine begünstigte Person angefangene Ersitzung bei erfolgter Veräusserung der Sache an eine nicht begünstigte in der ordentlichen oder ausserordentlichen Ersitzungszeit vollendet?" (1828, I, 256); — „Muss das aussergerichtliche Geständniss, dessen der §. 163 des allg. bürg. Gesetzbuches erwähnt, mit den Erfordernissen der Gerichtsordnung versehen sein?" (1831, I, 69). Mehrere der angeführten Abhandlungen sind im Giornale di Giurisprudenza pratica in's Italienische übersetzt.

Stubenrauch (Pr. Dr.), Bibliotheca juridica austriaca, Nr. 1669—1678. — Ritterstandsdiplom vom 3. August 1852. Von den Söhnen des Obigen haben die zwei ältesten Joseph und Vincenz August die juridischen Studien beendet, Beide die juridische, Letzterer auch noch die philosophische Doctorwürde erworben und sind Beide in den Staatsdienst getreten. Von **Joseph** (geb. zu Olmütz 19. März 1828) sind auch mehrere rechtswissenschaftliche Aufsätze über verschiedene Materien des Civilrechtes, als über „die Besitzstörung", „die Civilehe", „die Erbserklärung", über „Ersatzansprüche", „Lieferungsverträge", über „Privaturkunden", den „Zeugenbeweis" u. dgl. m. in Dr. Franz Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften", Bd. I—XVI, erschienen, welche des Dr. Gustav Degen „Repertorium über das Magazin..." (Wien 1861, Braumüller, 8°.) S. 51, einzeln aufzählt. — Der zweite, **Vincenz August** (geb. zu Olmütz 28. August 1830), gab anläßlich seiner Erlangung der juridischen Doctorwürde heraus: „Die Principien eines allgemeinen Civilrechtes vom rationellen Standpuncte" (Olmütz 1852, 8°.). — **Wappen.** Geviierteter Schild. 1 und 4 in Roth ein goldener vorwärts gekehrter Helm mit offenem Visir. 2 und 3 in Gold eine blaue Lilie, welche im Haupte von zwei rothen und roth bespitzten vierblätterigen Rosen begleitet ist. Auf dem obern Schildesrande ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten erhebt sich zwischen einem rothen vierzehnendigen Hirschgeweihe ein goldener Brustharnisch nebst den Beinschienen und einem aufgesetzten, dem im Schilde ähnlichen Helme. Auf der Krone des linken Helmes erscheint zwischen zwei goldenen, mit den Sachsen zueinander gekehrten Adlerflügeln, deren jeder mit der rothen Rose von 2 und 3 des Schildes belegt ist, die Lilie von 2 und 3. Die Helmdecken sind bei dem rechten zu beiden Seiten, bei dem linken zur linken Seite roth und bei letzterem zur rechten Seite blau und sämmtlich mit Gold tingirt. Devise. Unter dem Schilde auf einem rothen, mit den beiden Enden aufwärts flatternden Bande in goldener Lapidarschrift die Worte: „Gott, Kaiser und Vaterland".

Helm, Julius Karl Jacob (Naturforscher, geb. zu Wien 28. August 1813, gest. ebenda 23. December 1844). Jüngster Sohn des Jacob Anton H. (geb. 14. Jänner 1761, gest. zu Wien 27. October 1831) und Bruder des Karl. Schon sein Vater war ein geachteter praktischer Arzt in Wien, welcher sich seiner Zeit um die Einführung der Kuhpockenimpfung hochverdient gemacht hatte. Mit entschiedener Vorliebe wandte sich sein Sohn Julius frühzeitig den naturwissenschaftlichen Studien zu und entschied sich nach beendeter Philosophie für das ärztliche Fach. Nachdem er 1838 und 1839 die medicinischen Doctorwürden an der Wiener Universität erlangt hatte, bei welchem Anlasse er die Inaugural-Dissertation: „*De Metrophlebitide puerperali*" herausgab, bewarb er sich, treu

seiner alten Neigung, um eine Lehrkanzel der Naturgeschichte und erhielt auch 1839 die gewünschte Stelle an der theresianischen Ritterakademie. Wiederholt, 1841 und 1843, supplirte er auch dieses Fach an der Universität und wurde 1841 zum Lehrer der physikalischen Gegenstände Ihrer kais. Hoheiten der Prinzen des Erzherzogs **Franz Karl** berufen. Am 24. November 1844 — also einen Monat vor seinem Tode — erhielt er noch die philosophische Doctorwürde. Ein reiches Feld zur Thätigkeit schien sich ihm mit dem beginnenden Schuljahre 1844 zu eröffnen, denn die Zahl der Zuhörer zu seinen Vorlesungen war so groß geworden, daß Ein Hörsaal sie nicht faßte und zwei Abtheilungen von Vorträgen (zu verschiedenen Stunden) nöthig geworden waren. Aber seine rastlose vielseitige Thätigkeit schien auch sein vorzeitiges Ende herbeigeführt zu haben, denn schon am 12. December 1844 erkrankte er und war zwei Wochen später — erst 31 Jahre alt — eine Leiche. Hat H. die Wissenschaft auch nicht mit Druckwerken bereichert, er hat ihr mit heiligem Ernst gedient. Die naturhistorischen Sammlungen des Theresianums hat er geordnet und stark bereichert, den botanischen Garten reorganisirt und mit einer Anlage von Alpenpflanzen, wie auch mit einer Sammlung von in Oesterreich wild wachsenden Orchideen vermehrt. Er hatte diese Sammlung auf 6000 Exemplare gebracht und mochte dieselbe zu jener Zeit nicht ihres Gleichen haben. In der Blumen- und Pflanzenausstellung des J. 1843 wurde die Orchideensammlung, welche 27 Species in mehr als 300 Exemplaren zu gleicher Zeit blühend darbot, von der k. k. Gartenbaugesellschaft mit der großen silbernen Medaille gekrönt. Mehrere Gesellschaften, wie die landwirthschaftlichen von Gratz, Wien, jene des Königreiches Bayern, die botanische zu Regensburg, haben H. zum Mitgliede erwählt. Im Jahre 1842 mit **Julie** Freiin von **Forstern** vermält, hinterließ er aus dieser Ehe einen Sohn.

Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien (Wien, gr. 8⁰.) Jahrg. 1845: „Nekrolog von Dr. Stainer"; auch im Separatabdrucke erschienen. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1846, B. F. Voigt. kl. 8⁰.) XXII. Jahrg. (1844), S. 84?. — Oesterreichisch-kaiserl. privil. Wiener Zeitung 1845, Nr. 93, S. 716: Nekrolog. — Schmidl (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) II. Jahrg. (1845), Nr. 13, S. 104. — **Porträt.** Lithographie nach einem Gemälde seiner Frau Julie Freiin von Forstern.

Helm, Karl (Humanist, geb. zu Wien 3. März 1808). Bruder des **Julius** H. [s. d. Vorigen]. Studirte in Wien, widmete sich den Rechtswissenschaften und erhielt daraus an der Wiener Hochschule die Doctorwürde. Anfänglich dem Lehramte sich zuneigend, supplirte er auch ein solches von 1834 bis 1836, trat aber dann in den Staatsdienst, und zwar bei der Cameralverwaltung in Steiermark ein, von wo er 1848 in's Handelsministerium, nach dessen Auflösung aber zu jenem der Finanzen in Verwendung kam. H. veröffentlichte schon früher einige kleinere wissenschaftliche Arbeiten über einzelne Fragen aus der Zoll- und Staatsmonopolsordnung in der von **Wildner** herausgegebenen Zeitschrift „Der Jurist" (im VI. und IX. Bde.); später aber warf er sich auf das Studium der Nationalökonomie und betrieb vornehmlich jenes des staatswirthschaftlichen Wohlthätigkeitswesens. Zu diesem Behufe unternahm er 1849 eine Reise und besichtigte die wichtigsten Anstalten in Deutschland, Frankreich und Belgien. Die Krippe (Crêche) zu Saint-Josse-Ten-Noode, welche

er im Mai 1849 besuchte, fesselte vor allen Anderen seine Aufmerksamkeit, und von der Nützlichkeit dieser Anstalt durchdrungen, war er nach seiner Rückkehr nach Oesterreich für Errichtung ähnlicher Anstalten unermüdet thätig und lenkte durch eine Reihe von Artikeln, welche darüber in der „Friedenszeitung“ erschienen waren, die öffentliche Aufmerksamkeit darauf. In der That auch wurde schon am 4. November d. J. die erste Krippe in Deutschland zu Wien eröffnet, zwei Jahre später zählte Wien deren acht und Dresden, Hamburg, Berlin, Pesth, Gratz ahmten das Beispiel Wiens nach. Zu gleicher Zeit richtete Dr. Helm sein Augenmerk auf die Sparvereine, deren einer in Wien im April 1851 nach Lietge's Grundsätzen in Berlin errichtet wurde. Es werden zu diesem Behufe in guter Jahreszeit mit den Ersparnissen einer bestimmten Zahl von Arbeitern große Mengen Lebensbedürfnisse billig angekauft, um für ihren Bedarf im Winter verwendet zu werden. Wie schon oben bemerkt, war H. nicht bloß durch die That, sondern auch durch Schriften zur Realisirung seiner Ideen thätig und erschienen noch von ihm: „Einige Worte über Krippen“ (Wien 1851, 8⁰.); — „*Les Crêches en Autriche*“ (Paris 1851) — und „Die Krippe im Breitenfeld zu Wien“ (Leipzig 1851, Gust. Mayer, 8⁰.), worin die Beschreibung der Einrichtung, der Kosten und der Leitung einer Krippe in ausführlicher und klarer Weise und auch eine Statistik der Krippen Europa's enthalten sind — und eine „Vertheidigung der Krippe gegen Dr. Leopold Besser“ in der Zeitschrift: Deutsche Klinik (1858, Nr. 20). Auch veröffentlichte H. in der „Zeitschrift des Centralvereins in Preußen für das Wohl der arbeitenden Classen“: „Einige Worte über Ausstellungen von Haushaltungsgegenständen“ (1859, 2. Heft), zum Verständnisse ihres Zweckes und ihres Nutzens. H. wurde von der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, von der Société des Crêches in Paris, von der National association for the promotion of social science zum correspondirenden, von mehreren Krippenvereinen zum Ehrenmitgliede, von der Crêch-école-Gardienne in St. Josse-Ten-Noode zum Ehrenmitgliede des Verwaltungsrathes ernannt und von Sr. Majestät mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet.

Bulletin des Crêches et de l'éducation populaire (Paris, cher Ch. Jouaust) 1858, p. 92. — Rapport sur l'Administration de la Crêche-Ecole-gardienne à Saint-Josse-ten-Noode pendant l'année 1856 (Bruxelles 1857, Imprimerie de V. P. M. de Vroom), p. 3. — Nouvelle Biographie générale ... publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8⁰.) Bd. XXIII, Sp. 847. — Ein Bruder der genannten zwei Julius und Karl ist der Dr. und Regierungsrath **Theodor** Helm (geb. zu Wien 12. Mai 1810), Director des allgemeinen Krankenhauses in Wien seit Haindl's [Bd. VII, S. 220] Tode, und als im Jahre 1861 die Wahlen in den Wiener Gemeinderath stattfanden, aus freier Wahl durch das Vertrauen seiner Mitbürger in denselben berufen. Mehrere in- und ausländische medicinische und naturwissenschaftliche Vereine, wie jene von Wien, Turin, Leipzig u. A. haben H. zum Mitgliede gewählt. Er ist auch Verfasser des Werkes: „Monographie der Puerperalkrankheiten“ (Zürch 1839 und 1840, Orell), wovon eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Traité sur les maladies puerpérales, suivi de recherches sur l'auscultation des femmes enceintes“ (Paris 1840, Fortin et Masson, 8⁰.), später eine schwedische von John Hjorth (Stockholm 1842, Bagge) und eine italienische von Dr. Isaaco Sabadini (Parma 1853, Graziolo) erschien. In seiner lateinischen Inaugural-Dissertation behandelte H. die Anwendung der Mohs'schen Methode auf die Botanik.

Helm, Rupert (Benedictiner und Pomolog, geb. zu Reyersdorf im

Marchfelde 27. October 1748, gest. zu Leesdorf bei Baden 10. September 1826). Nachdem er in seinem Geburtsorte die unteren Schulen besucht, kam er als Sängerknabe nach Nikolsburg in Mähren, wo er die Humanitätsclassen beendete. 1766 trat er in das Benedictinerstift Melk, legte 21. November 1767 die Ordensgelübde ab und wurde 29. October 1772 Priester. Als Director der Normalschule zu Melk entfaltete er eine segensvolle Thätigkeit, auch wirkte er im Stifte als Musikdirector und Humanitätslehrer am Gymnasium desselben. Als Kaiser Joseph das Gymnasium von Melk nach St. Pölten übersetzte, berief er H. als ersten Präfecten dahin. Nach vier Jahren in's Stift zurückberufen, wurde ihm daselbst das Amt eines Priors und die Oekonomieleitung des Stiftes übertragen, unter welcher sich die Ackerbau-, Garten- und vornehmlich die Waldcultur zusehends hoben. 1799 zum Hofmeister des Melker Hofes in Wien bestimmt, übernahm er dieses Amt doch nur auf kurze Zeit, denn das Klima sagte ihm nicht zu und nun übertrug ihm sein Abt Isidor die Administration der Stiftsherrschaft Leesdorf bei Baden nächst Wien. Diese bis dahin ganz vernachlässigte Herrschaft erreichte unter seiner Verwaltung die höchste Vollkommenheit. Die Verbesserung der Gründe, die Erweiterung der Schloßgärten, die Anlage von Baumschulen, die Urbarmachung wüster Strecken waren sein Werk. Seine Baumschule zählte allein 600 der trefflichsten Obstsorten, darunter mehrere, die in dieser Gegend bisher unbekannt waren. Sein im Jahre 1813 ausgegebener Catalog der Baumschule wies 300 Aepfel-, 280 Birnen-, 60 Kirschen-, 17 Aprikosen-, 54 Pflaumen-, 65 Pfirsich- und mehrere andere Obstsorten aus. H. besaß auch eine reiche Bibliothek aus allen Fächern, am reichsten aber in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft. Zur Förderung der Obst- und Baumcultur, wie der Landwirthschaft überhaupt, hatte er im Schlosse in einem besonderen Zimmer eine permanente Ausstellung von Samen, Früchten, Getreidearten, Gräsern, Färbepflanzen, Hülsenfrüchten, Knollengewächsen u. dgl. m. eingerichtet. H. stand mit den berühmtesten Oekonomen des In- und Auslandes in beständigem Verkehre; mehrere landwirthschaftliche Vereine hatten ihn zum Mitgliede ernannt. Kaiser Franz, wie bekannt ein Freund der Botanik, beehrte den geistlichen Landwirth öfter mit seinen Besuchen. Bis an seinen Tod, der ihn im Alter von 78 Jahren seinem Stifte und leider auch seiner Schöpfung entriß, wirkte H. in der oben angedeuteten Weise. Mit seinem Hinscheiden verfielen die Gärten, Anlagen, Culturen und an die Stelle seiner großartigen landwirthschaftlichen Einrichtungen traten der Staub und Moder einer unverantwortlichen Vernachlässigung.

Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 545.

Helmeczy, Michael (Schriftsteller, geb. in Ungarn 1792, gest. zu Pesth 1852). Er studirte zu Sátorallya-Újhely und zu Pesth und hörte am letztern Orte 1810 die außerordentlichen Vorträge des Stephan Horváth über ungar. Philologie. 1811 erhielt er die philosophische Doctorwürde, 1817 das Advocatendiplom. Im Jahre 1830 zum Cassier der ungarischen Akademie ernannt, bekleidete er dieses Amt bis an seinen Tod. Die literarische Laufbahn betrat er mit der Herausgabe der Werke Kazinczy's (Pesth 1814—1816) in 9 Bdn., Berzsenyi's

(ebd. 1813) und 1813 übersetzte er auch Eckartshausen's Gebetbuch: „Gott ist die reinste Liebe" (2. Aufl. 1821). Um mit einem Freunde eine große Reise durch Europa zu unternehmen, warf er sich auf sprachliche Studien. Die im Jahre 1820 in Neapel ausgebrochenen Unruhen vereitelten sein Vorhaben. Nun aber mit der Kenntniß der französischen, italienischen, spanischen und englischen Sprache ausgerüstet, begann er die Meisterwerke derselben in's Ungarische zu übersetzen. Er hatte auf diese Weise zur Ausbildung der magyarischen Sprache wesentlich beigetragen und sind seine Schriften durch Bildung neuer Wörter und Beugungen in lexikographischer Hinsicht erheblich. Seine Uebersetzungen erschienen meistens in periodischen Blättern, wie z. B. die Episode von Sophronia und Olinde, von Tasso in der „Aurora" (1822). Im Jahre 1830 erhielt er die Erlaubniß zur Herausgabe eines politischen Blattes, welches auch unter dem Titel: „*Jelenkor*", d. i. Gegenwart, mit der Beilage „*Társalkodó*", d. i. Gesellschafter, 17 Jahre hindurch unter seiner Leitung ununterbrochen erschien. 1848 entsagte er derselben zu Gunsten Kereszturу's, das Blatt mußte jedoch kurz darnach aufhören. H. war correspondirendes Mitglied der ungarischen Akademie. Er starb im Alter von 60 Jahren.

Pesti Napló, d. i. Pester Journal, VI. Jahrgang (1855), Nr. 75 [nach diesem geboren 1788]. — *Ferenczy (Jakab)* és *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8⁰.) S. 183. — Ujabb kori Ismeretek tára, d. i. Das neue Conversations-Lexikon (Pesth 1852, Gust. Heckenast, 8⁰.) Bd. IV, S. 242. — *Toldy (Ferenc)*, Irodalmi arckepi s ujabb beszédei. Kiadta Tárkányi, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy, herausg. von Tárkányi (Pesth 1856, Gust. Emich, 8⁰.) S. 156—162. — Oesterreich. National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 547. — Noch ist eines **Stephan** Helmeczy (Horányi schreibt ihn Helmeczi) zu gedenken, welcher protestantischer Geistlicher H. C. zu Körös war und sich durch seine heftige Streitschrift: „Igasság paissa, mellyel a Kristustól szereztetett Sákramentumi Sz. Vatsora felől az Helvetziai Konfessióban kiadatott igaz tudományt erösséti, és Valamelly tudós Romai katolikus Egy-ház személynek Bernárd Pálnak MDCCXXXV-dik eszt, d. i. Schild der Wahrheit, der bezüglich des von Christo eingesetzten Sacramentes des heil. Abendmahls die wahre Lehre nach dem helvetischen Glaubensbekenntnisse vertheidigt und gegen die Pfeile, welche der gelehrte katholische Priester Paul Bernard 1735 zu Kaschau an's Licht gesendet, beschützt (Miaburgi [Utrecht] 1743, 8⁰.). Diese Schrift gab H. unter dem Pseudonym Melianus Gnaterer heraus und wurde dieselbe von dem Neutraer Bischofe Johann Gusztinyi [Bd. V, S. 45] mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit widerlegt. — [*Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8⁰.) Pars II, p. 92. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Jos. Gyurian, 8⁰.) S. 109.]

Helmreichen von Brunnfeld, Virgil (Geolog, geb. zu Salzburg im Jahre 1804, gest. zu Rio Janeiro 6. Jänner 1852). Besuchte das Gymnasium in Salzburg, die philosophischen Jahrgänge daselbst und in Linz. 1824 bezog er die Bergakademie in Schemnitz, erhielt 1826 ein kais. Handstipendium und wurde im nämlichen Jahre als k. k. Bergwerkspракticant beeidet. 1828, nach beendeten Bergcollegien, unternahm er auf Staatskosten eine Reise durch die ungarischen Bergdistricte, das Salzkammergut und Salzburg. 1829 wurde er dem damaligen k. k. Bergamte zu Zell am See, 1830

dem k. k. Berg- und Hüttenamte zu Mühlbach als prov. Controlor zugetheilt; 1835 der Commission zur Regelung der salzburgischen Berg- und Hüttenwerke unter Bergrath Alberti zugewiesen. 1836 von dem damaligen Generaldirector und Bevollmächtigten der englisch-brasilianischen Minas Geraes-Bergwerkgesellschaft, K. Hocheder, als Bergingenieur aufgenommen, begab er sich mit demselben — jedoch mit dem Vorbehalte seiner Stelle als k. k. österreichischer Montanbeamter — im Mai 1836 über London nach Rio Janeiro, von da nach seinem Bestimmungsorte Morro das Almas in der Provinz Minas Geraes, wo er im September 1836 anlangte. Daselbst arbeitete H. bis 1839 und entwarf einen Betriebsplan über den zur Zeit ergiebigsten Goldbergbau zu Morro Veltro und zu Gongo Socco. An letzterem Orte trat er in die Dienste der dasigen kais. brasil. Bergwerksassociation über und verblieb bis 1841 daselbst. Er nahm nun eine Untersuchung des bereits aufgelassenen Goldbergbaues zu Candonga an der Grenze des Diamantendistrictes vor und entwarf einen neuen Betriebsplan für denselben; auch unternahm er während dieser Zeit geologische Ausflüge nach Minas Novas, Arassui, San Francisco, Aboite u. A. und besuchte die Serra do Grao Mogor, die Lagerstätte der Diamanten im Muttergestein. Als H. im Jahre 1842 nach Rio Janeiro zurückkehrte, sprach er sein Vorhaben aus, Südamerika von Ost nach West zu durchschneiden und einen geologischen Durchschnitt in dieser Richtung zu verfassen. Unter Einem wollte er möglichst viele astronomische Orts- und barometrische Höhenbestimmungen vornehmen, magnetische Beobachtungen machen und naturhistorische Gegenstände sammeln. Hocheder that Schritte zur Erlangung einer Staatsbeihilfe für dieses Unternehmen, welches von Ritter von Schreibers und Wilh. Haidinger [Bd. VII, S. 208] in Wien befürwortet, von Baron Kübek begünstigt wurde. Eine Allerh. Entschließung vom 1. April 1843 bewilligte zu diesem Zwecke eine Summe von 6000 fl. Die Anschaffung von Büchern, Instrumenten, und die übrigen Zurüstungen zur Reise verzögerten den Antritt derselben bis 1846; in der Zwischenzeit beschäftigte sich H. zu Candonga und Morro Veltro unter Beihilfe des französischen Astronomen Soulier mit astronomischen Beobachtungen. Am 26. Mai 1846 trat H. in Begleitung von Dr. Müller aus Mecklenburg mit zwei schwarzen Dienern, einem Maulthiertreiber und sieben bis acht Maulthieren eine Reise an, wozu Frankreich drei Jahre früher eine ganze Expedition — unter Castelnau's Leitung — ausgerüstet und mit seinem ganzen Einflusse unterstützt hatte. Unsäglich waren die Beschwerden dieser Reise durch meist unwirthbare Gegenden. H. hatte von Rio über San Joao del Rey durch den Diamantendistrict Goyaz und die Wüstensteppe (Sertao) Cujaba glücklich erreicht und war daselbst bis 15. August 1847 verblieben. Von der kais. brasilianischen Regierung, der österreichischen Gesandtschaft und dem päpstlichen Internuntius in Rio unterstützt, erlangte H. von dem Präsidenten von Paraguay, Lopez, die Erlaubniß zum Eintritte in seinen Staat. Nunmehr allein — denn Dr. Müller hatte in Cujaba seinen bleibenden Aufenthalt genommen — begab er sich nach der Hauptstadt Assumcion und erhielt die Erlaubniß, auf Kosten der Regierung mehrere Theile des Landes zu bereisen. Im Februar 1848 verließ H. Assumcion,

begab sich zu Lande nach Concepcion, von wo er zu Wasser nach Cujaba sich begeben wollte, aber erkrankte und nach Assumcion zurückkehren mußte. Bis Ende 1850 verblieb er daselbst. Dann seine Rückreise nach Brasilien antretend, durchkreuzte er die Grassteppen der Mission von Corrientes, passirte den Uruguay, erreichte am 5. December 1850 das brasilianische Gebiet, machte in Porto Allegre Halt, um sich von den Strapazen seiner Reise zu erholen, besuchte von hier aus noch die blühende deutsche Colonie San Leopoldo und langte am 15. März 1851 in Rio Janeiro an. Dort machte er Vorbereitungen zur Rückkehr in die Heimat, als ihn Mitte December die natürlichen Blattern auf's Krankenlager warfen. Schon war nach regelmäßigem Verlaufe des Uebels eine Besserung eingetreten, als sich plötzlich eine Entkräftung einstellte, welche schon nach wenigen Tagen sein Leben — in einem Alter von 46 Jahren — endete. Die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten H.'s ist zwar nicht groß — auf seinen Reisen hatte er nicht eben Zeit viel zu schreiben — aber es sind, wie sein Nachlaß, sehr schätzbare Beiträge zur Kenntniß der von ihm bereisten Länder. Außerdem hat er sich um sein Vaterland auch als Sammler nicht geringe Verdienste erworben. Gedruckt sind von ihm erschienen eine „Denkschrift über das Vorkommen der Diamanten und deren Gewinnung in der Serra da Grao Magor“ (Wien 1846); ferner seine in Rio Janeiro angestellten magnetischen Beobachtungen, welche in den „Philosophical Transactions“ abgedruckt sind. Seinen Nachlaß übergab Director Partsch in der Sitzung der mathem. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien vom 22. April 1852 der kais. Akademie in Aufbewahrung; derselbe enthält: Eine topographische Karte (Plonta geral) der Capitanie von Minas Geraes (Kupferst.) mit Einzeichnung der Fiebergegenden und der Richtung eines geognostischen Durchschnittes; — einen geognostischen Durchschnitt von Rio de Janeiro bis zum Commercio am Rio S. Antonio im Sertao des Rio S. Francisco; — eine Tabelle über die Ausbeute von Waschgold und Diamanten in Brasilien; — 15 Tabellen über Temperaturverhältnisse und Barometerstände in Brasilien — und einen geognostischen Durchschnitt in 3 Blättern zu einer Sendung von Gebirgsarten (400—500 Stücke), die sich sammt dem Cataloge im Jahre 1852 im k. k. Mineraliencabinete befanden. Bergrath Haidinger gedenkt auch einer Karte des Rio Vermejo, welche er unter H.'s Manuscripten gesehen haben will, und vermuthet, daß H. ihre Herausgabe in England durch persönliche Vermittlung des damaligen kön. großbritannischen Gesandten in Rio Janeiro, Herrn James Hudson, veranstaltet habe. [Vergleiche über diese wichtige Arbeit S. 484 des VIII. Bds. der Sitzungsberichte mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe, in Helmreichen's Lebensskizze.] Die von Dr. Adolph Schmidl herausgegebenen „Oesterreichischen Blätter“ bringen in ihrem IV. Jahrgange (1847, Nr. 36 und 37) einige Mittheilungen von Helmreichen über seine wissenschaftliche Reise. Die Sendungen, welche H. während seines Aufenthaltes in Südamerika nach seinem Vaterlande bewerkstelligte, sind u. A.: eine Sammlung von 29 Nummern Diamanten, Euklase, Topase, Andalusite und gediegenes Gold, meist in ausgezeichneten Krystallen; von 119 geognostischen Stücken, welche von den schon oben angeführten Durchschnittskarten und Temperatur- und Barometer-Beobach-

tungstabellen begleitet waren; eine geognostische Suite von 1059 Nummern aus Minas Geraes, gesammelt auf einer Reise von Rio Janeiro nach Candonga, sammt geognostischem Durchschnitte, und sechs Kisten mit Thieren aller Classen. Was Helmreichen den Menschen betrifft, so genüge zu seiner Charakterisirung eine Stelle aus der Lebensskizze Sonnleithner's, k. k. Geschäftsträgers in Rio Janeiro, welche lautet: „Nach 15jährigem Aufenthalte in Brasilien hinterläßt Helmreichen auch hier viele Freunde — und nicht Einen Feind.“

Sitzungsberichte der mathem. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (in Wien). Bd. IV, S. 412; Bd. V, S. 394 [über seine Schicksale]; Bd. VI, S. 113, 393 [über seine Reise in Südamerika]; Bd. VII, S. 406; Bd. VIII, S. 442 [Todesanzeige], S. 474, 489 [Lebensabriß von Sonnleithner], S. 495 [über seinen Nachlaß]. — Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des österreichischen Kaiserstaates für das Jahr 1854. Herausgegeben von J. B. K. Kraus (Wien, 8⁰.) S. 164: „Biographische Skizze von Franz Foetterle“. — Sonnleithner (Heinrich v.), Skizze über den österreichischen Reisenden V. v. Helmreichen (Wien 1852, 8⁰.). — Ein **Ernst** Helmreich von Brunnfeld — soll wohl heißen Helmreichen, — Arzt in Salzburg, ist Botaniker, welcher in der nächsten Umgebung der Stadt, und auch noch an anderen Orten der Landschaft botanische Ausflüge gemacht und das Dasein mehrerer Pflanzenarten dieser interessanten Flora bezeichnet hat. [Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8⁰.) S. 7.] — Einer frühern Zeit angehörig und durch sein bewegtes Leben besonders denkwürdig ist der Proselyt **Paul** Helmreich (geb. zu Wien um 1580, gest. 3. Juli 1641), der auch mehrere polemische Schriften religiösen Inhalts verfaßt hat, am meisten aber durch seine wechselnden Schicksale unsere Aufmerksamkeit fesselt. [Vergl. über ihn: Dietmann (Karl Gottlob), Die jetztlebende cursächsische Priesterschaft (Dresden 1753 u. f., 8⁰.) Theil I, Bd. I, S. 318 u. 1475, und Bd. II, S. 1072. — Strobel, Miscellaneen literarischen Inhalts, 5. Sammlung, S. 233 u. f. — *Schumacher (Heinr. Aug.)*, Memoriae Antistitum sacrorum Grimensium renovatae (Grimae 1720, 4⁰.) p. 13 u. f. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 5. Theil, S. 188.]

Helwig, Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Wien 1730, gest. ebenda 11. November 1799). Trat in den Staatsdienst und war Official des k. k. Hausarchivs zu Wien. Er beschäftigte sich mit der Diplomatik und dem Studium der Geschichte, in letzterem vornehmlich der Chronologie seine Aufmerksamkeit zuwendend. Als Frucht seiner Studien veröffentlichte er das Werk: „Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Teutschland; mit einer Vorrede von Michael Ignaz Schmidt“ (Wien 1787, Fol.), welches alle früheren Arbeiten über diesen Gegenstand entbehrlich macht, leider aber durch viele Druckfehler entstellt ist. J. G. Meusel's „Beyträge zur Erweiterung der Geschichtskunde“ enthalten (im 2. Theile, S. 79 bis 94) seinen „Versuch zur Bestimmung des bisher noch immer unbestimmt gebliebenen Erwählungs- und Krönungstages Siegmund's Ungarischen, Römischen, Böheimischen Königs und Kaisers“. H. starb im Alter von 69 Jahren.

Allgemeine Literatur-Zeitung 1788, 4. Bd. S. 370. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) II. Section, 5. Theil, S. 254. — Meusel (J. G.), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Fleischer jun.) Bd. V, S. 347. — Hier gedenken wir auch der einst gefeierten Gesangskünstlerin **Mathilde Hellwig** (hie und da auch Helwig), welche, vordem ein beliebtes Mitglied des Wiener Hof-Operntheaters, um das Jahr 1850 den auch als Compositeur bekannten Wiener Arzt Dr. Rudolph von Vivenot heirathete und der Bühne Lebewohl sagte. [Der Wanderer (Wiener Journal) 1849, Nr. 56: „An die Künstlerin Fräulein Mathilde Hellwig“.

Von C. Cerri. — **Porträt.** Costumebild zur Theaterzeitung Nr. 111. Dlle. Helwig als Estrella und Herr Ditt als Fernand d'Aguilar in Boisselot's Oper: „Die Königin von Leon". Andr. Geiger sc., 4°.]

Hemerlein, Karl (Historienmaler in Wien). Ueber diesen Künstler, der in Wien in den Jahren 1845 und 1850 gearbeitet und größere Bilder ausgestellt hat, geben weder Nagler in seinem „Künstler-Lexikon", noch das von Fr. Müller begonnene und von Klunzinger fortgesetzte neueste Werk: „Die Künstler aller Zeiten und Völker", eine Nachricht. Die in den Quellen angegebenen Verzeichnisse der Kunstausstellungen im Akademiegebäude zu St. Anna in Wien führen zwei Bilder dieses Künstlers auf: „Jesus und die Ehebrecherin", ausgestellt im Jahre 1845 — und „Ein Astrolog weissagt dem jungen Rudolph von Habsburg und seinen spätesten Nachkommen den Kaiserthron von Deutschland", ausgestellt im Jahre 1850 und mit dem Verkaufspreise von 1600 fl. angesetzt. Näheres über diesen Künstler konnte der Herausgeber nicht erfahren.

Verzeichniß der Kunstwerke.... in der Ausstellung in dem Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna 1845, Nr. 380. — Dasselbe für das Jahr 1850, Nr. 325.

Hempel-Kürsinger, Johann Nepomuk Franz von (Secretär bei der vereinigten Hofkanzlei in Wien, geb. zu Biberach im Württembergischen (damals im Vorderösterreichischen) 1774, gest. zu Wien 20. März 1835). Wurde nach dem Tode seines Vaters Franz Anton von Hempel von seinem Oheim, dem churfürstlich salzburgischen geheimen Rathe und Hofkanzler, Franz Anton Freiherrn von Kürsinger, adoptirt und fügte seit dieser Zeit seinem väterlichen Namen Hempel jenen seines Adoptivvaters Kürsinger bei. Er beendete seine juridischen Studien an der damals noch bestehenden Hochschule zu Salzburg, trat 1793 in österreichische Staatsdienste und zwar zuerst bei dem Landgerichte in Ried, kam alsdann zu der ob der ennsischen Staatsgüter-Administration in Linz und wurde, nachdem er die verschiedenen Rangstufen durchgemacht, zuletzt Hofsecretär bei der vereinigten Hofkanzlei in Wien. Noch vor seinem Eintritte in das Geschäftsleben gab er die publicistische Schrift: „Ueber die Vorrechte der Erzbischöfe von Salzburg" heraus, welche wahrscheinlich einerlei ist mit der in Kaiser's „Bücherlexikon" (Bd. III, S. 100) wörtlich wie folgt, angeführten Schrift: „Exemtion von Salzburg von N. V." (Salzburg 1794, Mayr, gr. 4°.). Seine verdienstlichsten und noch immer brauchbaren Arbeiten sind die alphabetischen Repertorien der österreichischen Medicinal- und der politischen Gesetze. Sie erschienen unter dem Titel: „Handbuch der Gesetzkunde im Sanitäts- und Medicinalgebiete in alphabetisch-, chronologisch- und materienweiser Zusammenstellung", 3 Bde. und 1. und 2. Fortsetzungsband, enthaltend den Zeitraum 1821—1831 (Wien 1830—1832, Staatsdruckerei, 8°.); — „Alphabetisch-chronologische Uebersicht der k. k. Gesetze und Verordnungen vom Jahre 1740 bis zum Jahre 1821, als Hauptrepertorium über die, theils mit höchster Genehmigung, theils unter Aufsicht der Hofstellen in 79 Bänden erschienenen politischen Gesetzsammlungen", 10 Bde. und 1. und 2. Fortsetzungsband, enthaltend die Gesetze und Verordnungen von 1821—1824 und 1825—1829 (Wien 1825—1835, Ritt. v. Mösle's Witwe, 8°.). Von seiner „Chronik der österreichischen politischen und Justizgesetze", von welcher die „Oesterreichische National-Encyklopädie" meldet, daß er sie in Handschrift hinterlassen habe, ist nach Stubenrauch's „Bibliotheca austriaca" (Nr. 1683)

nur das erste Heft (Gratz 1834, J. A. Kienreich, 8⁰.) erschienen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 548 [diese gibt seinen Taufnamen ausdrücklich Joh. Nep. Franz an, überall sonst erscheint er als Joh. Nep. Fr., welche letztere Abkürzung, da Hempel von dem Freiherrn von Kürsinger adoptirt worden, auch Freiherr bedeuten könnte]. — Auch ist des Malers Hempel zu gedenken, nach Nagler: Hr. von Hempel; nach Boeckh: Joseph von H. und nach Tschischka: Ritter von Hempel, richtig aber Joseph Ritter von Hempel. Nach Letzterm war er ein geschickter Historienmaler, der im Jahre 1836 in Wien lebte. Im Jahre 1823 befand er sich in Rom und malte daselbst ein großes Bild: „Christus mit der Samaritanerin am Brunnen". Noch sind von seinen Arbeiten bekannt: „Adam und Eva ihre Söhne Abel und Kain zum Gebete anhaltend"; „ein auf der Erde liegender todter Christus"; das in der Minoritenkirche zur heil. Dreieinigkeit in der Alservorstadt in Wien in Fresco gemalte Hochaltarbild: „Die allerheil. Dreifaltigkeit, der heil. Antonius und der heil. Franciscus", und in der Redemtoristenkirche zu Eggenberg in Niederösterreich die zwei Altarbilder „Maria Empfängniß" und „Maria Himmelfahrt" [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, 8⁰.) S. 21, 56, 98, 364. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VI, S. 96. — Boeckh (Franz Heinr.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, K. Ph. Bauer). S. 237.]

Henckel von Donnersmarck, Karl Joseph Erdmann Graf (Staatsmann, geb. zu Beuthen 24. Jänner 1688, gest. zu Oedenburg in Ungarn 5. Mai 1760). Sohn des Grafen Leo Ferdinand — oder wie ihn Kneschke nennt: Leopold Ferdinand — des Stifters der katholischen Linie zu Beuthen [siehe unten: I. a) Genealogie der Grafen Henckel von Donnersmarck], aus dessen Ehe mit Juliana Maximiliana Gräfin von Cobb, Tochter Wolfgang Friedrich's Grafen von Cobb, kais. Hofkriegsrathes und General-Feldzeugmeisters. Graf Karl Joseph Erdmann zählte, als sein Vater Leo Ferdinand (25. September 1699) starb, erst 11 Jahre und wurde nach des Vaters Tode in Wien, wohin sich seine Mutter mit ihren zwei minderjährigen Söhnen begeben hatte, in der katholischen Religion erzogen, zu welcher er dann auch völlig übertrat. Er war kais. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, auch oftmaliger Fürstentagscommissär in Schlesien, 1738 Landeshauptmann zu Ratibor und Oppeln. Im Jahre 1745 schlug er sich wider den König Friedrich von Preußen auf die Seite Oesterreichs und leistete den ungarischen und böhmischen Truppen Vorschub. König Friedrich erklärte ihn deßhalb aller seiner Würden verlustig, zog die freie Standesherrschaft Beuthen ein und übergab sie seinem Vetter, dem Grafen Leo Maximilian, dem Stifter des älteren, oder sogenannten sächsischen Zweiges. Graf Erdmann flüchtete nach Wien und starb in Oedenburg im Alter von 72 Jahren. Zweimal vermält, 1) seit 20. Februar 1710 mit Maria Josepha Freiin von Brunetti (gest. 1740); 2) mit Josepha Antonia Freiin von Pestaluzzi (gest. 1783), besaß er nur aus erster Ehe Kinder und zwar 8 Söhne, 6 Töchter. Von Ersteren war Graf Karl Johann (geb. 21. Februar 1727, gest. 9. Mai 1795) Domherr, infulirter Prälat und Domcantor zu Wien, und Graf Lazarus (geb. 14. Juni 1729, gest. 8. August 1805) kais. Kämmerer und bis 1764 Major im Infanterie-Regimente Trautmannsdorf. Von des Grafen Lazarus Kindern aus einer zweimaligen Ehe, 1) mit Maria Anna Gräfin von Colonna-Fels (gest. 1773), und 2) mit Maria

Antonia Gräfin von Praschma, pflanzten die zwei Söhne Graf Karl Joseph Erdmann (geb. 14. Dec. 1784, gest. 1813) und Graf Lazarus (geb. 30. September 1792, gest. 23. December 1859), beide aus der zweiten Ehe, die ältere Linie fort und ist des Grafen Karl Joseph Erdmann Sohn Graf Karl Hugo (geb. 26. April 1811) das gegenwärtige Oberhaupt der ältern Linie. Derselbe zählt zu den hervorragendsten Industriellen der österreichischen Monarchie. In seinen Puddlings- und Walzwerken in Kärnthen werden alle Gattungen Eisenbahnschienen und Oberbaumaterialien, Stab- und Rundeisen in allen Dimensionen u. dgl. m. verfertigt. Die Erzeugnisse seiner Gewerke erhielten auf der Wiener Industrieausstellung 1833 die große silberne Medaille; 1844 die goldene besondere Ehrenmedaille; 1845 die große goldene Medaille.

I. a) **Genealogie der Grafen Henckel von Donnersmarck.** Ein altes, aus Ungarn stammendes Geschlecht, welches bis zum halben achtzehnten Jahrhunderte in naher Beziehung zum Kaiserstaate stand, von da ab durch Besitz und Religion zu Preußen sich hinneigte, wo der jedesmalige Standesherr seit 12. October 1854 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses ist. Die ältere Linie — welche katholisch — besitzt neben ausgedehnten Gütern in Preußisch-Schlesien auch in Kärnthen die Herrschaften Wolfsberg, St. Leonhard, Groß-Reideben und Wiesenau. Die Anfänge der Familie reichen in die Mitte des 14. Jahrhunderts, und ein **Petrus** Henckel de Quintoforo (1378), zu deutsch von Donnersmarck, ungarisch Csötörtökhely, einem im Zipser Comitate in Oberungarn gelegenen Marktflecken genannt, ist der erste bekannte Stammvater des Hauses, von dem ab eine ununterbrochene Stammreihe bis auf die Gegenwart gezogen wird. Dieser Petrus selbst ist aber kein Henckel von Geburt, sondern ein Sproße des alten ungarischen Geschlechtes der Grafen Thurzo de Bethlen-Falva, der sich mit der Erbtochter der alten Adelsfamilie von Henckel vermälte, deren Namen sich beilegte und denselben auch auf seine Söhne übertrug. Von seinem Sohne **Jacob** stammt ein Sohn **Johann** (I.), von dessen zwei Söhnen **Georg** (I.) und **Niklas** der erstere das Geschlecht in seinem Sohne **Georg** (II.) fortpflanzte. Von Georg's (II.) Söhnen hatte **Conrad** (geb. 1486, gest. 1542) 8 Söhne und 4 Töchter. Von Ersteren war **Johann** (II.) (geb. 1513, gest. 1588), Vater des Freiherrn **Lazarus** (I.) (geb. 1550, gest. 1624). Dieser hatte aus seiner zweimaligen Ehe: 1) mit Anna Magdalena von Greifz und 2) mit Barbara Haag von Steinberg 12 Kinder, von denen **Lazarus** (II.) (geb. 1573, gest. 1664) die Herrschaften Oderberg und Beuthen mit Tarnowitz als wirkliches Fideicommiß und sein Bruder **Georg** (geb. 1578, gest. 1636) die Herrschaften Gföll und Wasendorf erhielt, die aber nach seinem kinderlosen Tode nicht an die Familie zurückfielen, sondern an Heinrich von Kielmansegg kamen. Lazarus' (II.) ältester Sohn **Elias** (geb. 1603, gest. 1667) ist der Stifter der **I. älteren oder oderbergischen Hauptlinie**, welche mit dem Grafen **Johann Erdmann** (geb. 1728) im Jahre 1803 erlosch. Lazarus' (II.) zweiter Sohn **Gabriel** (geb. 1609, gest. 1666) erhielt die Herrschaft Beuthen, welche nach seinem ohne männliche Nachkommen erfolgten Tode an seine Brüder, den oberwähnten Elias und **Georg Friedrich** zurückfiel. Dieser Letztere, Lazarus' (II.) jüngster Sohn (geb. 1611, gest. zu Wien 1671), war der Stifter der **II. Beuthen'schen Hauptlinie**, und ist der gemeinschaftliche Stammvater aller noch lebenden Grafen Henckel von Donnersmarck. Seine zwei Söhne **Leo Ferdinand** und **Karl Maximilian** bildeten die zwei Nebenlinien. Leo (nach Kneschke Leopold) Ferdinand die **A) katholische Linie zu Beuthen**; Karl Maximilian die **B) Evangelische zu Tarnowitz-Neudeck.** Der Sohn Leo Ferdinand's ist der Graf Karl Joseph Erdmann [siehe oben den besonderen Artikel] und von diesem stammt das gegenwärtige Haupt der noch blühenden katholischen Linie zu Beuthen, Graf Karl **Hugo** (geb. 26. April 1811). Die Söhne des Grafen Karl Maximilian, des Stifters der evangelischen Nebenlinie zu Tarnowitz-Neudeck, bildeten zwei Zweige, und zwar Graf **Leo Maximilian** (geb. 1691, gest. 1771) den **a) älteren oder sächsischen Zweig**, dessen gegenwärtiges Haupt Graf **Leo** Victor Felix (geb. 25. Juni 1785) ist; und der

zweite Sohn Graf **Karl Erdmann b)** den **jüngeren** oder **schlesischen Zweig,** dessen gegenwärtiges Haupt Graf **Karl** Lazarus (geb. 5. März 1772) ist. Bezüglich des heutigen Standes der Familie, die nur in Einem Mitgliede und zwar dem Haupte der älteren Linie der Grafen Karl Hugo zum Kaiserstaate in näherer Beziehung steht, wird auf die unten folgenden Quellen verwiesen. Was die Adelsstufen und durch Diplome bestätigten Verdienste der Henckel von Donnersmarck anbelangt, so erhielt ein solches bereits Jacob, Sohn des Petrus Henckel de Quintoforo zu Costnitz im Jahre 1417 von Kaiser Sigismund, worin seine Verdienste und sein gutes Herkommen hoch angerühmt werden. Jacob's Enkel Georg (I.) erhielt von dem Könige Ladislaus von Ungarn ein ähnliches Diplom zu Ofen im Jahre 1456. Lazarus (I.) wurde von Kaiser Mathias am 30. April 1615 in den Freiherrnstand erhoben und dessen Sohn Lazarus (II.) erhielt am 18. December 1636 den böhmischen Freiherrnstand und von Kaiser Ferdinand III. am 5. März 1661 die Grafenwürde. Kaiser Leopold I. erhob die Landschaft Beuthen am 14. November 1697 zu einer freien Standesherrschaft und die Standesherrenwürde, welche ursprünglich der ältern Linie allein angehörte, wurde später mit dem Seniorate dergestalt vereinigt, daß der jedesmalige Geschlechtsälteste aus beiden Linien Standesherr der Familie zu Beuthen und Tarnowitz ist.

I. **b) Quellen zur Genealogie der Grafen Henckel von Donnersmarck.** Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels, (Wien 1800, Schuender, 4⁰.) Bd. IV, S. 237. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof.), Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1852, J. O. Weigel, 8⁰.) Bd. I, S. 340. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 5. Theil, S. 389 [nach S. 395 befindet sich die Stammtafel der Grafen Henckel von Donnersmarck, doch nur bis zum Jahre 1829 fortgeführt]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser auf das Jahr 1861 (Gotha, Perthes, 32⁰.) S. 342. — Historisch-heraldisches Handbuch (Gotha 1856, Perthes, 32⁰.) S. 322 u. 1112.

II. **Hervorragende Glieder der Grafenfamilie Henckel von Donnersmarck,** mit ausschließlicher **Beziehung auf den Kaiserstaat.** Die Zahl der denkwürdigen Glieder dieses Grafengeschlechtes ist wohl größer als hier folgt; aber hier geschieht eben nur derjenigen Erwähnung, welche in Oesterreich oder für dasselbe gewirkt; alle jene, welche in Preußen, oder sonst wo denkwürdig geworden, mögen in preußischen und anderen Quellen gesucht werden. Die oberwähnten Quellen zur Genealogie geben aber auch schon nach dieser Richtung einige Fingerzeige. 1. **Conrad** Henckel (geb. 1486, gest. 1542), ein Sohn Georg's (II.) (gest. 1503), war 1525 Feldoberster des Königs Ludwig II. von Ungarn. — 2. **Georg** (I.), ein Sohn Johann's (I.), hatte sich mit seinem Bruder Niklas, welcher 1463 Domherr zu St. Martin in Zips und Abt zu unserer lieben Frau in Schavnik war, solche Verdienste um König und Vaterland erworben, daß ihm König Ladislaus in einem Diplome vom Jahre 1456 öffentlich die Anerkennung derselben aussprach. — 3. **Johann** (II.) (geb. 1513, gest. 1588), war der ältere Sohn des ungarischen Feldobersten Conrad aus dessen Ehe mit Margaretha von Villach; in seiner Jugend war Johann Edelknabe der verwitweten Königin Maria von Ungarn, mit derselben kam er nach Wien, wurde kaiserlicher Rath und Zahlmeister. — 4. **Karl Joseph Erdmann** Graf Henckel [siehe den besond. Artikel S. 299]. — 5. **Lazarus** (I.), der erste Freiherr (geb. 1550, gest. um 1629), ist der ältere Sohn Johann's (II.) aus dessen Ehe mit Anna Völdner. Er war kaiserl. geh. Rath und Director der Bergwerke in allen kaiserlichen Erblanden. Den Kaisern Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. hatte er wichtige Staatsdienste geleistet und zur Führung des Türkenkrieges bedeutende Summen vorgeschossen, für welche ihm in Obligationen vom 31. December 1603 und 4. August 1606 über eine Million Gulden, die schlesischen Herrschaften Beuthen und Oderberg als Specialhypothek verpfändet wurden. Sie wurden ihm auch 1624 von der schlesischen Kammer auf Kaiser Ferdinand's II. ausdrücklichen Befehl mit aller Erbgerechtigkeit wirklich übergeben. Von Kaiser Mathias wurde er am 30. April 1615 in den Freiherrnstand erhoben. Seine gesammten Güter in Oesterreich und Schlesien bestimmte er zu einem Fideicommiß für seine männliche Nachkommenschaft. Das Haus auf dem alten Fleischmarkt, genannt zur Rose, war noch in den Jahren 1601 und 1605 sein Eigenthum. Von seinen 11 Kindern aus einer zweimali

gen Ehe: a) mit Anna Magdalena von Greiſz und b) mit Barbara Haag (nach Wißgrill Hagn) von Steinberg, iſt Lazarus (II.) denkwürdig. — 5. **Lazarus** (II.) (geb. 1573, geſt. 1664), der erſte Graf, war kaiſ. wirklicher Rath des Kaiſers Ferdinand III. Nach Lindenthal's Genealogie in Erſch und Gruber's „Encyklopädie", II. Sect. 5. Theil, S. 390, wurde er mit Diplom datirt Innsbruck 29. Juli 1651, nach Wißgrill Bd. IV, S. 239, vermöge geheimen Hofkanzlei-Repertoriums am 5. März 1661, mit der geſammten Descendenz in den Grafenſtand erhoben. Seine Söhne aus der erſten Ehe mit Maria Jacobine Bayr Freiin von Rauhenſtein, Elias (geb. 1603, geſt. 1667) und Georg Friedrich (geb. 1611, geſt. 1671), ſind die Stifter der zwei Hauptlinien, und zwar Elias der 1803 erloſchenen Oderbergiſchen, Georg Friedrich der Beuthen'ſchen, die ſich dann in die katholiſche von Beuthen und in die evangeliſche Nebenlinie zu Tarnowitz-Neudeck ſchied und letztere noch in zwei auch noch blühende Zweige, den ſächſiſchen und ſchleſiſchen ſich theilte. Georg Friedrich aber iſt der gemeinſchaftliche Stammvater aller noch lebenden Grafen Henckel von Donnersmark. — Außer den oberwähnten, mit Beziehung auf Oeſterreich denkwürdigen Sproßen dieſes Geſchlechtes gibt es noch mehrere in der Literatur, Kriegsgeſchichte und im Staatsweſen hervorragende Glieder dieſes Hauſes, wie z. B. den als Gelehrten und durch ſeine Frömmigkeit berühmten Graf **Erdmann Heinrich** (geb. 1681, geſt. 1752); Graf **Victor Amadeus** (geb. 1727, geſt. 1793), der glänzend daſteht in der Reihe preußiſcher Helden; Graf **Wilhelm Ludwig Victor** (geb. 1775, geſt. 1849), der die Erinnerungen aus ſeinem Leben niedergeſchrieben und herausgegeben hat; die Genannten aber, wie noch mehrere Andere, gehören durch ihr Wirken in die preußiſche Geſchichte.

III. **Wappen.** Die Abweichungen in der Darſtellung des Wappens der Grafen Henckel von Donnersmarck ſind häufig; in folgender Beſchreibung iſt ſich nach Wißgrill's beachtenswerthen Angaben gehalten. Schild dreimal der Länge nach und einmal quer getheilt, ſo daß ſich 8 Felder ergeben. 1: quergetheilt oben in Gold ein wachſender, linksgekehrter gekrönter blauer Löwe mit einem Doppelſchweife; unten in Roth 3 (2 und 1) weiße Roſen; 2: in Blau ein rechtsſpringendes ſilbernes Einhorn mit goldenem Horn; 3: in Silber ein einwärtsſehender ausgebreiteter und golden bewehrter ſchwarzer Adler; 4: in Gold auf einem dreifachen grünen Hügel ein rothes ſilbernes oben abgeſchnittenes Antoniuskreuz; 5: wie 3; 6: wie 4; 7: wie 1; und 8: wie 2. Den Schild bedeckt die Grafenkrone, auf welcher 3 gekrönte Helme ſich erheben. Auf dem rechten Helme wächst aus der Krone der Löwe von 1 und 7 heraus; auf dem mittlern ſteht der Adler von 3 und 5, nur hat er eine goldene Krone auf dem Kopfe, und aus dem Linken wächst das Einhorn von 2 und 8 hervor. Was die Abweichungen betrifft, ſo kommen ſie in den Feldern 1 und 7 vor, denn manchmal erſcheint der Löwe links-, manchmal rechtsgekehrt, und ſtatt im goldenen ganz falſch im ſchwarzen Felde; die Adler von 3 und 5 werden in neuen Siegeln als preußiſche Adler dargeſtellt und das Antoniuskreuz von Feld 4 und 6 erſcheint öfter ſtatt auf dreifachem grünen Hügel auf einem rothen dreiſtufigen Fußgeſtelle.

Henfner, Johann (Rechtsgelehrter, geb. in Ungarn 1798, geſt. zu Peſth 22. Juli 1856). Nach beendeten juridiſchen Studien und erlangter Doctorwürde widmete er ſich dem Lehramte und bekleidete ſeit 1827 die Profeſſur des römiſchen Rechtes an der Peſther Univerſität. Als Lehrer zählte er zu den Zierden der genannten Hochſchule, und verdankt ihm die Wiſſenſchaft die erſte Bearbeitung des römiſchen Rechtes in magyariſcher Sprache. Unter dem Titel: „*Romai magánjog többnyire Haimberger és Schilling Bruno után*", d. i. Römiſches Privatrecht, größtentheils nach Haimberger und Bruno Schilling. 2 Theile (Peſth 1855, Heckenaſt, 8⁰.), iſt das Werk kurz vor ſeinem Tode erſchienen, der ihn im 58. Lebensjahre und im 29. des Lehramtes dahinraffte.

Peſt-Ofner Zeitung 1856, Nr. 171. — Kritikai lápok szerkesztés kiadá Brassai Samu, d. i. Kritiſche Blätter, redigirt und herausgegeben von Samuel Braſſai (Peſth, Müller, 8⁰.) Heft I [enthält eine ausführliche Beſprechung des Henfner'ſchen Römiſchen Privatrechts].

Henikstein, Alfred Freiherr von (Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Oberdöbling nächst Wien im Jahre 1810). Trat 1828 in's Ingenieurcorps als Cadet ein, wurde am 7. September 1829 Lieutenant im Corps, machte alle Stufengrade durch, bis er am 6. November 1848 zum Major befördert wurde; als solcher am 21. Februar 1849 zum General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, wurde er schon am 4. Juni d. J. Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 24, mit Belassung in seiner Dienstleistung und am 10. October d. J. Oberst im genannten Regimente, aber schon am 20. October zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt. Am 17. Mai 1854 zum General-Major und Brigadier im 4. Armeecorps ernannt, rückte er mit 28. Juni 1859 zum Feldmarschall-Lieutenant vor und bekleidet zur Zeit die Stelle eines ersten General-Adjutanten der Armee in Italien. Seine ausgezeichnete dreißigjährige Dienstleistung, wie sein muthiges und einsichtsvolles Verhalten vor dem Feinde in den Kämpfen der Jahre 1848 und 1849 erwarben ihm eine Reihe von Auszeichnungen seines Kaisers, als: am 24. Februar 1849 den Orden der eisernen Krone 3. Classe; am 31. August d. J. das Ritterkreuz des Leopold-Ordens; am 1. September d. J. das Militär-Verdienstkreuz und am 10. September 1853 das Officiers-Dienstkreuz 1. Classe. Außerdem ist H. von Bayern, Brasilien, Dänemark, Hannover, Rußland, Sicilien und der Türkei mit Ritter- und Commandeurkreuzen ihrer Orden ausgezeichnet worden. Mit Diplom vom 25. Mai 1859 wurde H. zugleich mit seinen Brüdern Friedrich (geb. in Wien 1799), Oberst (seit 30. November 1850) in Pension, und Wilhelm (geb. in Wien 1800), seit 1838 Chef des Großhandlungshauses Henikstein und Comp. in Wien und seit 1843 niederländischer General-Consul ebendaselbst, in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom vom 25. Mai 1859. — **Zur Genealogie.** Schon sein Großvater **Adam Albert** Hönig, Großhändler, nied. österr. Regierungsrath und galizischer Salzdirector, welcher in der Geschichte der österreichischen Gefälle, namentlich des Salzes und Tabaks, eine hervorragende Rolle spielt, ärarisches Gut bei wiederholten Anlässen mit Gefahr seines Lebens gerettet, und auch sonst dem Staatsschatze ansehnlichen Nutzen verschafft hat, wurde mit Diplom vom 19. Jänner 1784 mit dem Ehrenworte Edler von Henikstein in den erbländischen Adelstand erhoben und ihm am 10. Mai 1807 die Ritterstandswürde verliehen. Die Kinder des Adam Albert Ritter von Henikstein sind die Söhne: **Joseph,** der Vater der Obigen, **Albert, Friedrich** und **Wilhelm** Freiherren von H., und **Karl;** die Töchter: **Josephine** und **Karoline.** Joseph ist als großer Musikfreund und Förderer der Tonkunst in Wien und als Freund Mozart's bekannt geworden. Ernst Ludwig Gerber in seinem „Neuen histor. biogr. Lexikon der Tonkünstler", Bd. II, Sp. 655, gedenkt seiner und der von ihm wöchentlich in seinem Hause veranstalteten Concerte, welchen die ersten musikalischen Persönlichkeiten der Residenz beiwohnten; seines meisterhaften Spieles auf der Mandoline und dem Violoncell, auf welch' Letzterem er auch als Quartettspieler mitwirkte. Ebenso musikalisch und ein trefflicher Violin- und Violaspieler war sein Bruder Karl, ihre Schwester Josephine sang vortrefflich; und die zweite, Karoline (geb. 22. Juli 1797, gest. 15. Mai 1844), war (seit 9. Juni 1816) die Gemalin des berühmten Gelehrten und Orientalisten Joseph Freih. von Hammer-Purgstall [Bd. VII, S. 267]. — **Wappen.** Das gegenwärtige freiherrliche Wappen ist ein geviertteter Schild mit Herzschild. Der Herzschild zeigt in Blau einen goldenen, von sieben goldenen im Halbkreise gestellten Bienen umschwärmten Bienenstock, der auf einem nach römischer Art vierkantig ausgehauenen Quadersteine aufliegt. Die Felder des Hauptschildes sind 1 und 4: In Silber eine aus grünem Hügel hervorwachsende 6blätterige (3 zu jeder Seite des Schaftes) natürliche Tabakpflanze mit rother Blüthe. 2: In

Roth ein aufspringender goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, in der rechten ein Schwert am goldenen Griffe über sich schwingend, in der Linken einen Bund aufwärts gerichteter goldener Pfeile tragend. 3: In Roth ein frei abgeledigtes silbernes Kreuz. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittlern erhebt sich ein rechts von Gold über Blau und links abgewechselt quergetheilter Adlersflug, welchem ein Schwert am goldenen Griffe pfahlweise aufrecht eingestellt ist. Aus der Krone des rechten und des linken Helms erschwingen sich drei Straußenfedern, aus ersterem eine silberne zwischen zwei rothen, aus letzterem eine goldene zwischen zwei rothen. Schildhalter. Zwei gegengekehrte goldene, roth bezungte Greifen. Devise. Auf blauem Bande, worauf die Greife stehen, in goldener Lapidarschrift: Pro Deo et Principe. Das ursprüngliche Adelswappen war ein durch die Mitte quer- und im obern Felde der Länge nach getheilter Schild. Das obere vordere Feld zeigte in Roth einen aufgestellten silbernen Löwen mit ausgeschlagener Zunge und über sich geworfenem Schweife; das obere hintere Feld war gleich dem 1. und 4. Felde des Freiherrnwappens, das untere gleich dem Herzschilde desselben. Das spätere Ritterstands-Wappen bestand aus dem Herzschilde des freiherrlichen, auf dessen Krone sich zwei gekrönte Turnierhelme erhoben, aus deren Kronen drei Straußenfedern, zwischen zwei blauen eine goldene, hervorwuchsen.

Henneberg, Johann Baptist (Componist, geb. zu Wien 6. December 1768, gest. ebenda 26. November 1822). Sein Vater war Organist im Schottenstifte in Wien und der Sohn übernahm noch in jungen Jahren diese Stelle, trat aber auch 1790 bei Schikaneder im Theater an der Wien als Capellmeister ein. Die Kränklichkeit seiner Frau, der das Wiener Klima nicht zusagte, nöthigte ihn, seine Stellen, in denen er sich ganz behaglich fühlte, aufzugeben und 1804 nach Hof an der ungarischen Grenze zu übersiedeln, um daselbst Landwirthschaft zu treiben. Die Liebe zur Kunst konnte während dieser idyllischen Episode wohl einschlummern, aber nie ganz ersterben. Eine Einladung des Fürsten Nikolaus Eszterházy, die Organistenstelle in Eisenstadt zu übernehmen, gab ihn ganz wieder seiner Kunst zurück und H. begab sich dahin, wo er auch die zeitweiligen Opernvorstellungen leitete. Als die fürstliche Capelle nach der Hand aufgelöst wurde, kehrte H. nach Wien zurück, lebte einige Zeit von eigenen Mitteln, erhielt dann die Stelle des Chorregens an der Stadtpfarrkirche am Hof und 1818, nach Sebastian Oehlinger's Tode, dessen Stelle als k. k. Hoforganist, die er bis an seinen Tod bekleidete. Dieser war durch die Folgen einer anfänglich zu wenig beachteten und vernachlässigten Verletzung, die er bei der Prüfung einer Orgelreparatur im Kasten des Instrumentes erhalten hatte, herbeigeführt worden. H. wird als vollendeter Orgel- und Pianofortespieler, als umsichtiger und gewandter Orchesterdirector gerühmt. Als Componist, obgleich er fleißig schrieb, ist er nur wenig bekannt geworden. Für die zu seiner Zeit oft gegebenen beliebteren Operetten schrieb er einzelne Einlagstücke, außerdem Ouverturen, Lieder und Gesänge, Cantaten, Notturno's, Kirchenmusik. Auch componirte er mehrere Singspiele und zwar: „Conrad Langbart von Friedburg“; — „Die Waldmänner“ (1793); — „Der Scherenschleifer“; — „Die Eisenkönigin“; — „Die Liebe macht kurzen Process“ (1801) — und „Die Giganten“, welch' letzteres aber nie zur Aufführung gekommen ist; — ferner von den Operetten: „Das Jägermädchen“, den zweiten und „Die Königspflicht“, den ersten Act; — sein Clavierauszug von P. Winter's: „Die Pyramiden von Babylon oder der Zauberflöte zweiter Theil“, erschien zuerst 1797 im schlechten Stiche bei Schikaneder in Wien, dann schön nachgedruckt bei Breitkopf und

Härtel in Leipzig. Außerdem sind im Stiche erschienen: Die „Ouverture“ für's Pianoforte zur Operette: „Die Liebe macht kurzen Proceß“ — und „*Notturni a 4 voci e Fp.*“ (Wien 1802). H. starb im Alter von 54 Jahren.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 634. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 377. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 426. — Nach der den einzelnen Nummern einiger Jahrgänge der Glöggl'schen „Wiener Musik-Zeitung“ beigegebenen Musikchronik ist H. am 27. November 1822 gestorben.

Hennel, Max, siehe: **Hännel**, Maximilian [Bd. VII, S. 181].

Hennequin de **Fresnel** und **Curel**, Ferdinand Peter Graf (General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Curel in der Picardie 1762, gest. zu Lemberg 25. Februar 1831). Diente zuvor in der königlich französischen Armee, trat aber im Februar 1793 mit der Royal Sax-Huszarendivision in die österreichische über, in welcher er die Eintheilung als zweiter Oberst bei dem 1798 errichteten 13. Dragoner-, jetzigem 10. Uhlanen-Regimente Graf Eduard Clam-Gallas erhielt. Im Feldzuge 1799 gab er wiederholte Beweise seiner Tapferkeit; so hob er bei Kehl (im Mai) eine feindliche Reiterabtheilung von 60 Mann auf; befreite Bruchsal (Ende August) von einer der Stadt vom Feinde auferlegten Contribution und erwarb sich bei der Einnahme der Nekarauer Schanzen (18. September) und der Stadt Mannheim den Beifall des Erzherzogs Karl und die General-Majorsstelle. In der Schlacht bei Hohenlinden (2. December) erhielt er Befehl, mit seiner Abtheilung die Verbindung der Colonne des Erzherogs Ferdinand mit jener des Feldmarschall-Lieutenants Fürst Schwarzenberg zu unterhalten. Er stellte sich vor dem Dorfe Buch auf; der anfänglich bald zurückgedrängte Feind rückte mit großer Verstärkung neuerdings vor, griff mit aller Kraft die Stellung der Oesterreicher in der Front an und wurde Herr des Dorfes. Da ließ H. das in Reserve aufgestellte Infanterie-Regiment Stein gegen dasselbe vorrücken und trieb die Franzosen wieder heraus. Als er den Feind im allgemeinen Rückzuge begriffen sah, nahm H. eine vortheilhafte Stellung bei Isen und vertheidigte die Brücke daselbst, welche einen wichtigen Punct bildete, so mannhaft und erfolgreich, daß ihm dafür in der 68. Promotion (5. Mai 1802) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens einstimmig zuerkannt wurde. Im Jahre 1805 befehligte er eine Brigade bei der Armee in Deutschland und wurde am 1. Jänner 1809 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Im Jahre 1809 war H. einer derjenigen, welche Napoleon proscribirt hatte; und bis zum Ausbruche der großen Kämpfe ohne Anstellung, lebte er zurückgezogen in Prag. Im Frühjahre 1810 trat er aber wieder in den Dienst und wurde Divisionär in Oedenburg, wo er bis zum Ausmarsche im Jahre 1813 blieb. Im Feldzuge d. J. kam er als Divisionär in das Truppencorps, welches unter dem Generalen der Cavallerie Baron Frimont einen Theil des kön. bayerischen Armeecorps bildete. H. zeichnete sich in der Schlacht von Hanau (30. October 1813) rühmlichst aus; übernahm nach Wrede's Verwundung das Commando über die vereinigte Armee; und schloß im Hauptquartiere zu Dornig-

heim bei Frankfurt am 1. November d. J. mit dem großherzoglich hessischen Hofmarschall Freiherrn von Thiel eine Militärconvention ab, in Folge welcher der Großherzog von Hessen dem Rheinbunde entsagte und seine Streitkräfte mit der österreichisch-bayerischen Armee vereinigte. Im Jahre 1814 stand er als Divisionär bei dem 3. Armeecorps unter dem Feldzeugmeister Grafen Ignaz Gyulay mit den Brigaden Pflüger und Longueville und kämpfte bei Bar sur Aube, Brienne, La Ferté sur Aube, wie er auch an allen Actionen Theil nahm, welche bis zur Einnahme von Paris Statt hatten. Nach dem Pariser Frieden kam H. als ad latus des commandirenden Generals nach Galizien, wurde im Jänner 1817 General der Cavallerie und 1820 geheimer Rath. Später wurde er in Galizien wirklicher Commandirender und kam 1828 in gleicher Eigenschaft nach Innerösterreich, wurde aber schon im folgenden Jahre Capitän bei der Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache in Wien. Schon zur Zeit, als er in Folge der Napoleon'schen Proscription verfügbar geworden, hatte ihm der Kaiser die zweite Inhaberstelle des Kürassier-Regiments Nr. 6 verliehen. Graf Hennequin starb im Alter von 69 Jahren. Man schildert ihn als eine jener französisch-ritterlichen Gestalten und Naturen, die nach dem Vorbilde der Zeiten Ludwig's XIV. in ihrer edlen Eigenthümlichkeit nur selten noch hie und da vorkommen. Soldat und Reiter im ganzen Sinne des Wortes und als letzterer nicht leicht mit anderen als mit englischen Pferden, die er verwegen ritt, sich befreundend, erwarb er sich, ohne gerade ein großer Stratege zu sein, durch persönliche Tapferkeit im Felde, außer dem Heldenzeichen seines Kaisers die Decorationen Rußlands, Bayerns, Frankreichs. Die deutsche Sprache hatte er sich nie ganz zu eigen gemacht.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 742. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon von J. Hirtenfeld (Wien 1850, gr. 8°.) Bd. II, S. 541.

Hennet, Johann Marcell Freiherr von (Musiker, geb. zu Prag 1733, gest. ebenda 18. Februar 1814). Hatte sich nach beendigten Studien dem Staatsdienste gewidmet, in welchem er zuletzt wirklicher geheimer Rath und Landes-Unterkämmerer in Böhmen war und mit dem Ritterkreuze des St. Stephan-Ordens ausgezeichnet wurde. Von erster Jugend ein Freund der Musik, hatte er in dieser Kunst eine schöne Ausbildung erhalten und war ihr durch sein ganzes Leben treu geblieben. In seinem Hause versammelte er wöchentlich gediegene Musikfreunde und es wurden Symphonien und Quartetten, bei denen er selbst die Violine trefflich spielte, vorgetragen. Früher pflegte er durch eine Reihe von Jahren in der Advent- und Fastenzeit zwei größere Akademien zu veranstalten, an welchen seine ganze Familie, von der jedes Mitglied musikalisch war, mitwirkte. H. war selbst Componist und hat mehrere Symphonien, Quartetten, Violonconcerte, welche bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen wurden, geschrieben. Ob sie auch gedruckt worden, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Ob seiner Verdienste um den Staat mit dem St. Stephan-Orden ausgezeichnet, erhielt er gemäß den Statuten dieses Ordens mit Diplom vom 26. Mai 1791 die erbländisch-böhmische Freiherrnwürde.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. II, S. 634. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines histo-

risches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. I, Sp. 610. — **Genealogie und Wappen.** Die Familie Hennet stammt ursprünglich aus der Schweiz und ein **Georg** H. kam um das Jahr 1567 aus Basel nach Lüttich. Von Georg's Nachkommen war **Johann Franz** ständischer Beamter zu Czaslau in Böhmen; sein Sohn **Franz Leopold,** k. k. Appellationsrath zu Prag und von Kaiser Franz I. Stephan mit Diplom vom 30. August 1749 in den erbländischen Ritterstand unter Erlangung des Incolates erhoben. Von diesem stammt Johann Marcell [der Obige], der den Freiherrnstand (26. Mai 1791) erhielt. Johann Marcell war zweimal verheirathet: 1) mit Walburga Franziska von Sternegg, aus welcher Ehe Freiherr **Wenzel Johann** (gest. 1833), k. k. Appellationsrath zu Prag, entstammt; 2) mit Josepha Freiin von Born, und ein Sohn dieser Ehe ist das jetzige Haupt der Familie, **Leopold Ottomar** Freiherr von Hennet (geb. 13. Jänner 1799), Oberlandesgerichts-Präsident zu Gratz, der am 17. August 1860 sein vierzigjähriges Dienstjubiläum feierte. Dieser letztere, (seit 1826) mit Karolina Freiin Jeßner von Spitzenberg vermält, besitzt 4 Töchter und einen Sohn, Freiherrn **Lothar Wenzel** (geb. 1832). Freiherr Leopold Ottomar huldigte in früherer Zeit — und nicht ohne Glück — der Poesie. Das von Ludw. Bowitsch und Alex. Gigl herausgegebene „Oesterreichische Balladenbuch" (Wien 1856, Dorfmeister, kl. 8°.) Bd. I, S. 522, theilt ein paar Proben seiner lyrischen Poesien mit. Ob er etwas Selbstständiges herausgegeben oder nur in Almanachen mitgearbeitet, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Tagespost (Gratzer Journal) 1860, Nr. 190.] — **Wappen.** Schild schräglinks getheilt. Rechts (oben) in Roth ein schräglinker blauer Balken, welcher mit einem sechsstrahligen goldenen Sterne belegt ist; links (unten) in Silber auf einem grünen vierhügeligen (1 und 3) Berge ein rechtsgekehrter rother Hahn, welcher die linke Kralle aufhebt und im Schnabel einen goldenen Ring hält. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher ein gekrönter Helm sich erhebt, der den Hahn des Schildes mit dem Ringe und auf dem Berge zwischen einem offenen Adlerfluge trägt, dessen rechter Flügel von Blau und Gold, der linke von Silber und Roth quer getheilt ist. Die Beschreibung des Wappens aber, welche das „Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" 1848, S. 159, enthält, weicht von der obigen ab. [Kneschke (Ernst Ludwig Dr.), Die Wappen der deutschen freiherrlichen und adeligen Familien (Leipzig 1855 u. f., T. O. Weigel, 8°.) Bd. III, S. 203.]

Hennig, Friedrich Wilhelm (Arzt, geb. zu Breslau 14. September 1760, gest. zu Lemberg 13. November 1832). Begann das medicinische Studium zu Berlin und beendete es zu Wien, trat dann als Oberarzt bei dem k. k. Chevauxlegers-Regiment Nr. 3 ein, machte den Türkenkrieg mit und trat nach Beendigung desselben in den Civildienst über. In Lemberg erwarb er sich als praktischer Arzt bald einen geachteten Namen, auch wurde ihm öfter die Supplirung der erledigten Lehrkanzel der Geburtshilfe an der Lemberger Universität übertragen. Sein besonderes Verdienst bildet seine Bemühung um die Verbreitung der Kuhpockenimpfung in Galizien. Im Jahre 1832 erlag er zur Zeit der Cholera seinen Anstrengungen, der Seuche Einhalt zu thun, die ihn selbst im Alter von 62 Jahren dahinraffte. Als Fachschriftsteller hat H. außer mehreren Aufsätzen in Loder's und Hufeland's „Medicinischen Annalen" folgende Schriften herausgegeben: „Ueber das Selbstsäugen der Kinder" (Breslau 1790); — „Ueber das Verhalten der Frauen im Wochenbette" (ebd. 1792); — „Die schützende Kuhpocke" (Wien 1803); — „Brief an Dr. de Carro über das glückliche Fortschreiten der Schutzpockenimpfung in Galizien" (ebd. 1804). H. war Ehrenbürger der Stadt Lemberg, Notar der chirurgischen Facultät daselbst und Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Von Hennig's oben angeführten Druckschriften ist nicht Eine in Kaiser's „Bücher-Lexikon" enthalten.

Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835). Bd. VI, S. 478. — Des

Obigen Sohn, Joseph Heinrich Hennig (geb. 17. Juli 1788 zu Gaya in Mähren), studirte in Lemberg, dann zu Kaschau in Ungarn und beendete nach mehrjährigem Aufenthalte in Rußland seine Rechtsstudien an der Krakauer Hochschule. Nun trat er in den Staatsdienst und war 1835 k. k. Hofconcipist. Mit literarischen Arbeiten beschäftigt, hatte er noch während seines Aufenthaltes in Lemberg einige dramatische Arbeiten auf die dortige Bühne gebracht, welche Beifall fanden. Außerdem enthalten Sartori's „Ländermerkwürdigkeiten und Naturwunder der österreichischen Monarchie", Ebersberg's „Zuschauer", das Lemberger Unterhaltungsblatt „Mnemosyne", Sartori's „Vaterländische Blätter" verschiedene Aufsätze aus seiner Feder. — Ein Karl Hennig, gebürtig aus Preußen und ansäßig in Prag, wo er Besitzer einer Steindruckerei ist, hat sich durch seine Haltung in den Wirren des Jahres 1848 denkwürdig gemacht. Bei zunehmender Anarchie verband er sich mit der aristokratischen Partei, und seinen energischen Bemühungen gelang es, den Verein für Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu begründen. Den heftigsten Angriffen der Anarchisten hatte er sich ausgesetzt durch seine Theilnahme an der Adresse der 70 angesehensten Bürger Prags, die dieselbe in den Pfingsttagen dem Fürsten Windisch-Grätz überreicht hatten. In seinem Handeln offen und energisch, ließ er sich aber durch nichts irre machen, um die gestörte Ordnung wieder herzustellen und der umsichgreifenden Anarchie einen Damm zu setzen. [*Rittersberg (J.)*, Kapesní slovníček (Prag 1850, Pospíšil, 16⁰.) S. 631.]

Henrici, Johann Joseph Karl (Maler, geb. zu Schweidnitz 1737, gest. zu Botzen 29. October 1823). Sein Vater Johann H. lebte als Bürger und Maler zu Schweidnitz. Als Schlesien nach dem Einfalle Friedrich's II. (1740, 41) Preußen anheimfiel und die preußische Armee mit einem Male mächtig verstärkt wurde, sollte auch der junge Henrici zum preußischen Artilleriedienste ausgehoben werden. Der Vater schickte nunmehr seinen Sohn auf Umwegen nach Böhmen, wo er bei einem Theatermaler arbeitete. Später begab sich H. nach Wien und als er dort keine Unterkunft fand, nach Venedig, wo er sich durch Miniaturporträte seinen Unterhalt erwarb, nebenbei aber sich in der Malerkunst fortbildete. Von Venedig nach Botzen übersiedelnd, fand er dort seine zweite Heimat. Der Maler Zwinger daselbst gab ihm seine Tochter zur Frau, worauf H. vom Magistrate der Stadt Botzen als Maler aufgenommen wurde. Später setzte er seine Studien noch unter dem berühmten Giambettino Cignaroli in Verona und Felix Boscarati in Brescia fort. H. erreichte das hohe Alter von 86 Jahren. In den späteren Jahren wurde er blind, und nachdem er seine beiden Söhne, die er gleichfalls zu Malern gebildet, und seine einzige Tochter durch den Tod verloren hatte, zog sich der nunmehr kinderlose Künstler von der Welt zurück und wurde förmlich menschenscheu. Henrici hat Porträte, Historien, Conversationsstücke, Maskeraden, Prospecte in Oel und Fresco gemalt, und da er nicht zu hohe Preise für seine Arbeiten verlangte, war er sehr gesucht, und hatte stets viel zu thun. Besonders zahlreich sind seine Porträte und Madonnen und diese letzteren waren auch sehr beliebt. Von seinen Bildern sind anzuführen die Altarblätter zu Neustift im Stubeythale, ferner das Altarblatt zu Wörgl im Unterinnthale, die Fresken der Gnadencapelle hinter dem Hochaltare in Botzen, der Kirche zu Steineck und der Säle in dem Paul und Karl von Menzischen Hause. Man rühmt Henrici's Arbeiten leichte graziöse Behandlung, angenehmes Colorit und mitunter ganz gute Composition nach, aber man vermißt oft an ihnen correcte Zeichnung und Dauerhaftigkeit der Farbe, zwei große Gebrechen, welche sich nur durch die Flüchtigkeit erklären lassen, mit der er oft arbeitete und wozu ihn die zahlreichen

Bestellungen nöthigten, denen er genügen wollte.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Tiroler Zeitung) 1824, Nr. 85, 86, 87. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 89. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, 8°.) S. 139, 150, 152, 364. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 518.

Henriette Alexandrine Friederike, Prinzessin von Nassau-Weilburg, siehe: Artikel **Habsburg** [Bd. VI, S. 277, Nr. 112].

Henry, Alois, nach Anderen Ludwig (Balletmeister, geb. zu Versailles 5. Mai 1784, Todesjahr unbekannt). Hatte sich in seinem Vaterlande in der Tanzkunst ausgebildet; als er im Jahre 1806 nach Mailand kam, wurde er für den Carneval 1807 als erster Tänzer für das Theater della Scala engagirt. Von Mailand begab er sich nach Neapel, wo er durch eine Reihe von Jahren als Choreograph und erster Tänzer wirkte, zugleich aber auch als Gast auf anderen Bühnen in verschiedenen Ländern Proben seiner seltenen Kunstfertigkeit gab. Im Jahre 1825 — also 51 Jahre alt — entsagte H. dem Tanze, begann aber dafür als Balletmeister seine Thätigkeit. Im Jahre 1831 war H. und bereits zum dritten Male, Balletmeister des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, wohin ihn Duport, Pächter dieser Bühne, berufen hatte. H. hat im Ganzen 91, darunter 32 fünfactige Ballete, und zwar für Neapel allein 60, für Mailand 14, für Paris 7, für Wien 10 geschrieben. Von letzteren nennen wir: „Adelheid von Frankreich"; — „Die Maskerade im Theater"; — „Hamlet"; — „Arsena"; — „Die Amazonen"; — „Ismann's Grab"; — „Die Brigittenau"; — „Orpheus und Euridice"; — „Wilhelm Tell"; — „Der Triumph der Treue". In vielen derselben wirkten die berühmten Tänzerinen Fanny und Therese Elsler mit. Henry's Ballete waren poetisch gedacht, sinnig entworfen und in überraschender Weise ausgeführt. Bei genauer Berechnung des Raumes wußte er einen Reichthum von Ideen zu entfalten, der Alles entzückte.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 519. — Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle 1831, Nr. 113, S. 158. — Dieselbe 1832, Nr. 49, S. 194.

Hensel, Friedrich (Genie-Hauptmann, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 13. August 1781, gest. den Tod für's Vaterland im Blockhause zu Malborghet in Kärnthen 17. Mai 1809). Erhielt seine militärische Ausbildung in der Genieakademie zu Wien, aus welcher er 1801 — 20 Jahre alt — als Cadet in's Corps trat. Am 1. September 1802 rückte er zum Oberlieutenant, am 1. Jänner 1807 zum zweiten Hauptmann vor. Als der Feldzug 1809 nach der siegreichen, durch Erzherzog Johann gewonnenen Schlacht bei Sacile (16. April) plötzlich eine andere Wendung nahm und die Erfolge der französischen Armee in Deutschland namentlich die entscheidende Schlacht bei Eckmühl (22. April) einen verderblichen Einfluß auf die Ereignisse in Italien übten, da galt es zunächst den Rückzug der österreichischen Armee, welcher der siegestrunkene Feind auf dem Fuße folgte, zu sichern. Bereits hatten die österreichische und italienische Armee nach dem unglücklichen Treffen an der Piave (8. Mai) den Tagliamento überschritten (10. und 11. Mai), die Treffen bei San Daniele und Venzone (13. Mai) hatten stattgehabt und die österreichischen Colonnen hatten die Grenzen Kärnthens bei Pontafel erreicht,

wobei auch schon der österreichische Nachtrab von der französischen Avantgarde bei Malborghet zurückgedrängt wurde. In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai ließen die zahllosen Wachfeuer längs den Gebirgen auf die Macht der nachrückenden Armee des Vicekönigs Eugen schließen. Die Kanonen des Forts Malborghet hielten den anrückenden Feind auf. Malborghet war einer der Sperrpuncte, welche bei dem Ausbruche des Krieges 1809 bestimmt worden waren, die Grenzen Oberkärnthens gegen den etwa anrückenden Feind zu schützen. Außer dem am felsigen Bergabsturz von Thalavai gelegenen Malborghet, waren ähnliche Sperrpuncte noch die Schloßberghöhe von Sachsenburg und der höchste Straßenpunct auf dem Berge Predil zwischen dem Dorfe gleichen Namens und Oberbreth. Um solide Befestigungen daselbst anzubringen, war die Zeit zu kurz gewesen. In Malborghet und Predil [über letzteres siehe in der Biographie des Hauptmanns Hermann von Hermannsdorf] wurden also Blockhäuser errichtet. Das Fort Thalavai oberhalb des Eisenhammers von Malborghet, auf einer Anhöhe erbaut, welche 30 Klafter über dem Bette der Fella liegt und das ganze Thal beherrscht, bestand aus zwei Blockhäusern, die von mehreren Batterien geschützt, durch einen 8 Schuh in Felsen gehauenen Gang verbunden waren. Zur Vertheidigung des Forts hatte sich der Erbauer desselben, Genie-Hauptmann Friedrich Hensel, freiwillig angeboten und diesem sich der Hauptmann Kupka von Erzherzog Franz Karl-Infanterie angeschlossen. Die Besatzung bestand aus 200 Füsilieren, 50 Schützen und 7 Officieren von dem Oguliner Grenz-Regimente, 1 Lieutenant und 8 Mann vom Mineurcorps, 24 Artilleristen mit 10 Kanonen unter dem Oberfeuerwerker Ignaz Rauch vom Bombardiercorps. Mit Schießbedarf, Lebensmitteln und Arzneien waren beide Forts auf 6 Wochen versehen. Die Artillerie war am 12., die andere Mannschaft am 13. Mai in's Fort gerückt und am letztern Tage hatte sich der österreichische Nachtrab hinter das Fort zurückgezogen. Der Vortrab der französischen Armee besetzte (am 14.) Malborghet. Am 15. in der Nacht um 10 Uhr fand der erste Angriff des Feindes auf das Fort Statt, der mit bedeutendem Verluste auf Seite der Franzosen zurückgewiesen wurde. Am 15. suchten die Franzosen das Fort näher zu recognosciren oder zu umgehen, aber das Feuer der beiden oberen Batterien erschwerte ihnen dieses Vorhaben. Erst die Nacht kam ihnen zu Hilfe; von derselben begünstigt, errichtete der Feind eine Batterie, unter deren Schutze er am Morgen den Sturm ausführen sollte. Am 16. Mai (Dienstag Früh) begann der Sturm; aber erfolglos. Nun erschien ein Parlamentär, der den Commandanten zur Uebergabe aufforderte. Hensel erwiederte: „Er habe Befehl, sich zu vertheidigen, aber nicht zu unterhandeln". Nach kurzer Ruhe begann der Sturm von Neuem. Rauch's Kartätschen und die Musketen der Mannschaft vereitelten blutig jeden Versuch. Am 16. Nachmittags forderte der Feind die Besatzung zum zweiten Male zur Uebergabe auf, die Antwort war ungeachtet der Drohungen, die der Feind seiner Aufforderung folgen ließ, gleich der ersten. In der Nacht vom 16. versuchte der Feind noch einen Ueberfall, aber wieder vergebens. Da es aber an Leuchtkugeln fehlte, wodurch die Wirkung jedes Schusses der Unseren nur zufällig war, so stürzte sich Bartlmä Burgsthaler vom 2. Artillerie-Regimente und der 2. Majorscompagnie aus

den Verschanzungen und zündete das nahe, nur durch die Straße vom Fort getrennte vorstehende Stralendorf'sche Hammerwerksgebäude mit Lichteln an; die Gegend wurde nun erleuchtet, der Feind sichtbar und jeder Schuß, den Rauch und seine Leute thaten, von voller Wirkung. Der dritte Sturm wurde auch glücklich abgeschlagen. Aber auch der Feind hatte von dieser Beleuchtung Nutzen gezogen und die schwache Besatzung des Forts erkannt. Ein Angriff des Forts von mehreren Seiten zugleich mußte dessen Fall zur Folge haben. Am frühesten Morgen des 17. Mai begann ein neuer Sturm. Die vom Feinde mittlerweile aufgeworfenen zwei Batterien mit fünf Geschützen waren vollendet und von dem Feuer des Geschützes unterstützt, begann der Feind den Angriff. Hensel und die Seinen leisteten furchtbaren Widerstand, neue Haufen stürmten vor und wurden von Rauch's Kartätschen zerschmettert. Indessen rückten die über Nacht auf die andere Seite des Gebirges entsendeten feindlichen Truppen auch schon stürmend vor. Malborghet war von allen Seiten umzingelt. Um 1 Uhr stürmte man von allen Puncten zugleich. Auch war es bereits einzelnen feindlichen Soldaten gelungen, zunächst an die Palissaden zu gelangen, sie einzuhauen, worauf einzelne Haufen durch die Oeffnung in's Fort drangen. „Muth Cameraden!" ruft Hensel seiner Mannschaft bei der Wiesenbatterie, bei der er sich eben befand, zu, da wird er von einer Flintenkugel am Kopfe getroffen, er sinkt, aber zu Tode getroffen ertheilt er noch Befehle. Die Stürmenden mehren sich, das Fallgitter des Blockhauses war offen gelassen worden, die Stürmenden dringen in dasselbe und der feindliche Officier — derselbe, sagt man, der Hensel zweimal vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hatte — stieß den wehrlos am Boden liegenden Hensel mit dem Degen nieder, durchstach und tödtete ihn vollends mit Bajonnetstichen und Kolbenschlägen. Nun drang der Feind unaufgehalten in's Fort und metzelte Alles nieder, was ihm in den Weg trat. Der Unterarzt Hutzler wurde bei Erfüllung seiner heiligsten Pflicht von den Franzosen niedergemacht, der heldenmüthige Kupka war unter mehr als 30 Bajonnetwunden erlegen. Noch waren österreichischer Seits gefallen: Hauptmann Wochetich, Lieutenant Moser, Fähnrich Sorbich, und 75 Mann vom Feldwebel abwärts. Gefangen wurden: Hauptmann Cäsar, Oberlieutenants Szale und Schulledich, Fähnrich Janschich von den Ogulinern, Oberlieutenant Rehm vom Mineurcorps, Oberarzt Poch und die übrige Mannschaft, darunter die 22 Artilleristen. Oberfeuerwerker Rauch sollte eben — von der Masse überwältigt — niedergestoßen werden, als ein französischer Hauptmann — vielleicht um die That des Mörders Hensel's zu sühnen — herbeisprang und Rauch der Wuth der Stürmenden entriß. Rauch's männliches Benehmen, welches wir erzählen werden, wenn wir zu seinem Namen im Lexikon kommen, rettete die gefangene Mannschaft vom Untergange, der bereits beschlossen war. Dem Feinde hatte die Erstürmung Malborghets 1300 Mann gekostet. Kaiser Ferdinand I. und die österreichische Armee haben Hensel's und der Seinigen Andenken, Ersterer an Ort und Stelle der Heldenthat, Letztere zu Klosterbruck bei Znaim, in weihevoller Weise geehrt [siehe unten die Quellen].

Kroner (Karl), Die Erstürmung der beiden Blockhäuser Malborghet und Predil durch die Franzosen im Jahre 1809 (Villach 1853,

F. F. Hoffmann, 8⁰.) S. 18—29. — Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8⁰.) Jhrg. 1813, Bd. 2, Heft 5, S. 82: „Erstürmung von Malborghetto". Von J. W. Ridler. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (von Hormayr) (Wien 1812, A. Doll, kl. 8⁰.) Jahrg. II, S. 148 u. f. — Militär-Zeitung (vormals Oesterreichischer Soldatenfreund) (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1860, Nr. 45. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1854, Nr. 67 [Nachricht von der zu Klosterbruck bei Znaim aufgestellten Gedenktafel zu Hensel's und Hermann's Ehren]. — Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, herausg. von Hormayr (Wien, 4⁰.) II. Jahrg. (1811), Nr. 51: „Die Thermopylen der Krainischen Alpen". — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) 1846, S. 1069: „Die Thermopilen Oesterreichs", von A. C. Wießner. — Mußestunden (Wiener Unterhaltungsblatt), herausg. von R. v. Waldheim. Jahrg. 1861, Nr. 26, S. 308: „Die Termopylen Kärntens", von Friedrich Körner. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon von J. Hirtenfeld (Wien 1850, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 157. — **Denkmale zur Erinnerung an Hensel's Heldentod.** Als im Jahre 1844 Kaiser Ferdinand auf seiner Rückreise von Triest nach Wien bei Malborghet vorüber fuhr, befahl er, an dieser Stätte wie auf dem Predil (davon Näheres in der Lebensskizze des Genie-Hauptmanns Hermann von Hermannsdorf) zwei Monumente zu errichten. Deren Bau wurde 1847 vom Kaiser Ferdinand angeordnet, im Jahre 1848 begonnen und im Jahre 1850 vollendet. Rechts von der Straße am Fuße jenes Felsens, wo einst das Blockhaus stand, jetzt aber die im Jahre 1848 neuerbauten Festungswerke trotzen, erhebt sich auf breitem Sockel eine aus 15 Quadersteinen aufgerichtete Pyramide. An ihrer Basis liegt ausgestreckt ein sterbender Löwe aus Gußeisen, den tödtlichen Speer tief in der Brust. Ueber dem Löwen auf einer Marmortafel steht folgende Inschrift: Zur Erinnerung | an den Heldentod des k. k. Ingenieur Hauptmanns | Friedrich Hensel | am 17. Mai 1809 | und der mit ihm gefallenen Kampfgenossen. | Kaiser Ferdinand. — Ein zweites Denkmal, eine Denkplatte, wurde zu Klosterbruck bei Znaim im Jahre 1854 errichtet, sie trägt folgende Inschrift: * Johann Hermann von Hermannsdorf | Hauptmann im k. k. Ingenieur-Corps | Geboren zu Prag in Böhmen den 30. November 1781 | Geblieben zu Predil in Kärnthen den 18. Mai 1809 | und | Friedrich Hensel | Hauptmann im k. k. Ingenieur-Corps | geboren zu Kronstadt in Siebenbürgen den 13. August 1781 | Geblieben zu Malborghetto in Kärnthen den 17. Mai 1809. | * Beide in heldenmüthiger | Selbst erbetener Vertheidigung | Unvollendeter Schanzen | Gegen wiederholt abgeschlagene Angriffe | Eines hundertfach überlegenen Feindes. | * Helden der Vorzeit gleich | Fielen zwei edle Krieger | Hermann und Hensel | Jünglinge beide | Einst Zöglinge dieser Anstalt | Freiwillige Opfer für Fürst und Vaterland. | * Ein Denkmal beschlossen die Waffenbrüder | Nicht des Künstlers Ruhm | Die herrliche That verewigend | Nicht zu den Wolken strahlend gethürmt | Segenreicher dauernder | Zweier Knaben | Sprossen der bewundernden Gefährten | Oeffnet durch grosmüthige Gaben | Mit einheitlichem Sinn dargebracht | Sich der Pfad zum Ruhm | Dessen Gipfel jene erklimmten. | * Jünglinge wo Ihr seid | Fanden die Tod Geweihten das Licht | Das zur Höhe sie führte. | * Ihnen strebet nach | Erreichen könnt Ihr sie | Uebertreffen nie. [Der Herausgeber bemerkt, daß er den vierten Absatz dieser Inschrift trotz allen Bemühungen sich nicht verständlich zu machen vermochte.] (Die Sterne (*) bezeichnen die beginnenden neuen Absätze der Inschrift.) — Noch ist eines Componisten und Violinvirtuosen, **Peter** Hensel aus Wien, zu gedenken, der 1831 daselbst gestorben ist und dessen Porträt in der Bildergallerie der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in Wien sich befindet. Näheres über diesen Musiker konnte ich nicht erfahren. [Frankl, Sonntagsblätter 1847, im Kunstblatte Nr. 15, S. 90.]

Hensler, Karl Friedrich (Schauspieldirector und Theaterdichter, geb. zu Schaffhausen 2. Februar 1761, gest. zu Wien 24. November 1825). Sohn protestantischer Eltern; sein Vater war herzoglich württembergischer Leibarzt. H. studirte auf der Universität Göttingen, wo Bürger's Beispiel und Anleitung sein poetisches Talent weckte. Nach beendeten Studien kam er als Erzieher in ein bedeutendes Handelshaus zu Mühlheim am Rhein und im Jahre 1784 nach Wien, wo sein Onkel, Freiherr von Büh-

ler, ihn für die diplomatische Laufbahn zu gewinnen suchte und H. seine zweite Heimat, oder wie er es selbst nannte, sein wahres Vaterland fand. Seine Vorliebe zur dramatischen Dichtkunst, der glückliche Erfolg seines zu Cöln aufgeführten Stückes: „Der Invalide", wie die persönliche Bekanntschaft mit dem Director der Leopoldstädter Bühne, Marinelli, der sein beifällig aufgenommenes Stück: „Der Soldat von Cherson", am 1. Mai 1785 zur Aufführung brachte, bewogen ihn, für das Theater zu schreiben und sofort widmete er sich der dramatischen Dichtkunst. Nun schrieb H. eine Reihe von Stücken: „Das Donauweibchen", „Rinaldo Rinaldini", „Die Teufelsmühle", „Das Faustrecht" u. s. w. [unten folgen seine dramatischen, im Drucke erschienenen Arbeiten], welche zu jener Zeit auf den meisten deutschen Bühnen und mitunter mit vielem Erfolge gegeben wurden. H. schrieb für diese Bühne bis zu Marinelli's Tode, der ihm dankbar eine lebenslängliche Pension von 600 fl. ausgesetzt hatte. Nach Marinelli's Ableben, 1803, pachtete H. die Leopoldstädter Bühne und leitete sie bis 1813 als Director; im Jahre 1817 übernahm er die Leitung des Theaters an der Wien, 1818 jene der Bühnen zu Preßburg und Baden und im October 1822 des Theaters in der Josephstadt. Dieses letztere erbaute er ganz neu und hob es von der niedersten Stufe, auf der es damals sich befand, zu einer der besten Bühnen, die mit den übrigen der Hauptstadt wetteiferte. Erst drei Jahre führte er die Leitung der letztgenannten Bühne, als ihn im Jahre 1825 nach nur zweitägiger Krankheit der Tod im Alter von 64 Jahren dahinraffte. Hensler war mit der Schauspielerin Karolina Amman (geb. zu Wien 1773) vermält, welche einige Jahre vor ihm (zu Baden bei Wien 3. Juni 1821) starb. Seine einzige Tochter Josepha, Gemalin des Wiener Großhändlers Sigmund von Scheidlin, als rechtliche Erbin seines Nachlasses, übernahm nun die Leitung des von ihm begründeten Josephstädter Theaters. Der Nekrolog seines Freundes Bäuerle, die Leichenrede des Superintendenten Wächter und die Theilnahme der Hauptstadt bei der Nachricht von seinem Tode, bezeichneten H. als einen durch Vorzüge des Geistes und Herzens gleich ausgezeichneten Menschen, der die seiner Leitung anvertrauten Kunstinstitute mit Energie, Fachkenntniß, Humanität und mit der von Erfolg gekrönten Bestrebung geleitet hat: den mit Ausnahme der Hofbühnen in theatralischer Hinsicht noch sehr verwahrlosten Geschmack in Wien zu läutern. Seine treffliche Geschäftsleitung, wie sein tadelloser Charakter, verbunden mit feiner Bildung, waren Ursache, daß Se. Majestät der Kaiser ihm zu wiederholten Malen das Hoftheater nächst dem Kärthnerthore überließen, wo er mit seiner Gesellschaft noch 1825 durch mehrere Monate Vorstellungen gab. Als dramatischer Dichter war H., wenn auch nicht bedeutend, doch lange nicht so geschmacklos, als einige Kritiker ihn darstellen wollen. H. kam zu einer Zeit, als der Hanswurst und Käsperle auf den Vorstadtbühnen Wiens noch ganz energisch das Regiment führten. Diese beiden Fallstaffe der Wiener Posse waren nicht so leicht fortzuschaffen. Und den Uebergang zu Besserem hat H. mit Bewußtsein dessen, was er anstrebte, vermittelt. Manche seiner Stücke, von deren früheren er eine Sammlung herausgegeben unter dem Titel: „Marinellische Schaubühne in Wien", 8 Theile (Wien 1794 und 1795, 8°.), in Kaiser's „Bücherlexikon" falsch als „Marianellische Schaubühne" angegeben, bedürfen nur

der bühnenkundigen Hand, um in geschickter Bearbeitung noch heute zu wirken und wieder Cassenstücke zu werden, wie sie es seinerzeit gewesen. Und wenn seine Arbeiten keinen andern Vorzug hätten als den, ohne Zoten, ohne Zweideutigkeiten, dennoch komisch, mitunter hochkomisch zu sein, so würden sie eben zum Beweise dienen, daß die Volksmuse nach dieser Richtung hin seither keinen Fort-, sondern einen Rückschritt gemacht habe. H.'s größtes Verdienst besteht aber in seiner Bühnenleitung, bei welcher ebenso seine Umsicht, als Humanität zur Geltung kamen.

Hensler's dramatische Arbeiten, welche, ein Paar ausgenommen, sämmtlich im Drucke erschienen sind, in chronologischer Folge. 1790: „Das Sonnenfest der Braminen"; wurde 91 Mal gegeben. Musik von Wenzel Müller. — „Der Soldat von Cherson. Lustspiel in 3 Acten." — 1792: „Der Großvater oder die 50jährige Hochzeitsfeier. Lustsp. in 4 Acten." — „Das Judenmädchen in Prag. Lustsp. in 3 Aufz." — „Der Kriegsgefangene oder Kindesliebe kennt keine Grenzen. Lustsp. in 3 Acten." — „Der Orang-Outang oder das Tigerfest. Lustsp. in 3 Acten." — „Die Verschwörung der Odalisken oder die Löwenjagd. Singspiel." — „Zaide oder das Weib in ihrer wahren Schönheit. Lustsp. in 3 Acten." — 1793: „Der Forstmeister. Schausp. in 3 Acten." — 1794: „Das Petermännchen. Schausp. mit Gesang in 4 Acten." — 1795: „Der Denkpfennig oder der Wachtmeister. Lustsp." — „Der Waldgeist oder die Kohlenbrenner im Eichthale." Schausp. in 3 Acten." — „Alles in Uniform für unsern König. Lustsp. in 3 Acten." — 1796: „Der braune Robert und das blonde Nandchen, ein Fürstengemälde in 4 Acten." — 1797: Bürgerfreuden. Ein österr. Bürgergemälde mit Chören in 1 Act." — „Eugen II. der Held unserer Zeit. Bürgergemälde." — „Das Donauweibchen. Romantisches Volksmärchen mit Gesang in 3 Acten." 2 Theile (I. 1797, II. 1807, 8°., neue Aufl. des 1. Theiles 1837). Der 1. Theil wurde 57, der 2. Theil 78 Mal hintereinander gegeben. — „Es ist Friede. Ein Zeitstück mit Gesang in 3 Acten." — „Das Faustrecht in Thüringen. Schausp. mit Gesang in 3 Theilen." Musik von Bauer. — „Die 12 schlafenden Jungfrauen. Schausp. mit Gesang in 3 Theilen" (3. Aufl. 1801). — „Das Schlangenfest zu Sangora. Oper in 2 Acten." — „Eugenius Skoko, Erbprinz von Dalmatien. Historisches Schausp. in 5 Acten." — „Der österreichische Soldat in Kehl. Vorsp. in 1 Act." — „Der Waffenschmidt. Oper in 3 Acten." — 1798: „Der Sturm. Heroisch-komische Oper nach Shakespeare in 2 Act." — „Die schöne Ungarin oder das Pasquill. Lustsp. in 1 Act." — „Wer den Schaden hat darf für den Spott nicht sorgen. Komische Oper nach Darvigny in 2 Acten." Musik von Wenzel Müller. — „Der geschwätzige Barbier. Posse in 1 Act." — „Der Feldtrompeter oder Wurst wider Wurst. Posse in 1 Act." Später von Perinett in ein Singspiel umgearbeitet. — „Die Marionettenbude oder der Jahrmarkt von Grünewald. Lustsp. in 2 Acten" (Amsterdam 1798, 8°.). — „Benno Ritter von Eisenburg. Schausp. in 4 Acten." — 1799: „Gute Menschen lieben ihren Fürsten. Zeitstück in 3 Acten." — „Kaspar Grünzinger. Lustsp. in 1 Act." — 1800: „Das Bergfest. Schausp. in 2 Acten." — „Fernandino". Fortsetzung des Rinaldo Rinaldini. 3 Theile, I. Schauspiel in 3 Acten; II. Schauspiel in 4 Acten; III. Schausp. in 4 Acten. — „Heroine oder die schöne Griechin in Alexandria. Schausp. in 3 Acten." — „Das Waldweibchen. 1. Theil. Romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang in 3 Acten." — „Der Löwenritter. Schausp. mit Gesang." — 1801: „Kaspar oder der unruhige Wanderer. Feenmärchen in 4 Act." — 1802: „Die Fledermaus. Lustsp. in 1 Aufz." — „Telemach, Prinz von Ithaka." 1. Theil, Posse in Knittelversen in 2 Acten"; 2. Theil (1805), Posse in 2 Acten." — „Ritter Don Quixotte. Oper in 2 Acten." — Die Waffenruhe in Thüringen. Schausp. in 3 Acten." — „Das Zauberschwert. Romantisch-komisches Original-Singsp. in 2 Acten." — 1803: „Das friedliche Dörfchen. Singsp. in 1 Act." — „Der Unbekannte. Schausp. in 4 Acten." — „Die Nymphe der Donau." 1. Theil, Fortsetzung des Donauweibchens. — „Geistesgegenwart. Lustspiel in 2 Acten." — „Der lustige Schusterfeierabend. Bürgerl. Singsp. in 3 Acten." — „Die unruhige Nachbarschaft. Oper in 2 Act." — „Das Galleriegemälde. Schausp. in 5 Act." — 1804: „Bauernliebe. Ländliche Oper in 2 Acten." — „Mogalino der Abenteurer. Schauspiel in 5 Acten." — „Das Petermännchen. Schausp. 2 Theile in 4 Acten." — 1807: „Das Frühstück. Ein Burschenstreich in 1 Act." —

Stücke, deren Zeit des Erscheinens nicht bekannt ist, die aber auch alle in Wien gedruckt sind. „Alles weiß nichts schwarz oder der Trauerschmaus. Ländliches Original-Lustsp. in 3 Acten.“ — „Der alte Ueberall und Nirgends. Schausp. nach Spieß in 2 Theilen.“ — „Der Räuber aus Rachsucht. Lustsp. in 3 Aufz.“ — „Sophie Romani oder was vermag ein Schurke nicht. Schausp. in 3 Acten.“ — „Thaddädl oder der 30jährige ABC-Schütz.“ — „Das tapfere Wienermädchen. Gelegenheitsstück in 5 Acten.“ — „Ritter Willibald oder das goldene Gefäß. Singsp. in 2 Acten.“ — „Der Korb aus Liebe oder Frauenzimmerlaunen. Lustsp. in 1 Act.“ — „Der österreichische Deserteur. Lustsp. in 5 Acten.“ — „Der Invalide. Lustsp. in 3 Acten.“ — „Die Männerschwächen und ihre Folgen oder die Crida. Lustsp. in 3 Acten.“ — „Der Notenschreiber oder wo Menschen sind darbt der Arme nicht Lustsp. in 3 Acten“ — „Der Schornsteinfeger. Original-Lustsp. in 3 Acten.“ — „Die Teufelsmühle am Wienerberg. Oesterreichisches Volksmärchen in 4 Acten“ nach Huber. Musik von Wenzel Müller, wurde 83 Mal gegeben.

Quellen zu H.'s Biographie. Allgemeine Theater-Zeitung (Wien, 4°.) 1. Jahrg. (1806), Nr. 11, S. 166; 18. Jahrg. (1825), Beilage zu Nr. 145: „Nekrolog“ von Adolph Bäuerle und „des Consistorialrathes Wächter Rede an Hensler's Sarge“. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 22. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Ign. Klang, Lex. 8°.) Jahrg. 1848, S. 186. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1827, 8°.) III. Jahrgang (1825), Bd. II, S. 1585, Nr. 232. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 5. Theil, S. 355. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrg. 1847, Wiener Bote Nr. 25, S. 202: „Das Theater in der Leopoldstadt. Historische Skizze“. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausgegeben von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 549. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, Lex. 8°.) Bd. XV, S. 443 [nach diesem gestorben 23. November 1825]. — Guden (Karl Friedr. Arnim Dr.), Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-literatur (Leipzig 1831, Gerhard Fleischer, 4°.) Dritter Theil, S. 124 [fällt ein unbegründet wegwerfendes Urtheil über Hensler als dramatischen Dichter]. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, Kühnel). Bd. II, Sp. 637. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8°.) S. 1072. — Auch muß hier des ausgezeichneten Mechanikers **Johann** Hensler aus Ofen gedacht werden, der die für den Graner Dom bestimmte Thurmuhr vollendet und damit ein Werk von besonderer Schönheit mit neuer Construction geschaffen hat. Der Mechanismus des Zeigerwerkes ist auf 6 Zifferblätter eingerichtet, deren jedes ein Gewicht von 2 Centnern und einen Durchmesser von 7 Schuh 3 Zoll hat. [Pester Lloyd 1861, Nr. 146.]

Henszlmann, Emerich (Archäolog, geb. zu Kaschau 13. October 1813). Besuchte die unteren Schulen in seiner Vaterstadt, später in Eperies und Preßburg und beendete die Studien in Pesth und Wien. 1832 erhielt er zu Padua die medicinische Doctorwürde. In Italien, besonders in Venedig und Rom, verweilte er längere Zeit und studirte in letzterer Stadt vornehmlich die Architektur. Im Zeichnen, Malen und in der Bildhauerei hatte er bereits in Wien bei Joseph Daniel Böhm [Bd. II, S. 20], dem Director der Medailleurakademie, Unterricht genommen. Reich an Kenntnissen kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er zuerst mit dem Werke: „*Párhuzam az ó és uj kori müvészeti nézetek és nevelések közt, különös tekintettel a müvészeti fejlödésre Magyarországban*“, d. i. Parallele zwischen den Ansichten und der Pflege der alten und neuen Kunst, mit besonderer Rücksicht auf die Entwickelung der Kunst in Ungarn (Pesth 1841), öffentlich auftrat. Im Jahre 1846 brachten die „Jahrbücher der Kisfaludygesellschaft“ seine Abhandlung: „Die Tragödie der Griechen mit einem Rückblick auf das christliche Drama“ (Bd. V, S. 125—428),

und im nämlichen Jahre erschien noch von ihm: „*Kassa városának ó-német stylü templomai*“, d. i. Die im altdeutschen Style erbauten Kirchen der Stadt Kaschau (mit 12 Tafeln). Einige Zeit war H. fleißiger Mitarbeiter des „Szépirodalmi Szemle“, d. i. Belletristische Revue, und des „Pesti Hirlap“, d. i. Pesther Zeitung. Später beschäftigte er sich mit der Bearbeitung des von ihm entdeckten Grundprincips der altgothischen Baukunst. Bei seinen Studien der Architektur des Kaschauer Domes hat H. die arithmetischen Verhältnisse der griechischen Baukunst entdeckt und zugleich nachgewiesen, daß zwischen der griechischen und gothischen Kunst innige Beziehungen bestehen. H. veröffentlichte seine Studien in dem Werke: „Theorie des Proportions appliquées dans l'architecture depuis la XII. Dynastie des rois Egyptiens jusqu' au XVI. siècle“ (Paris 1860, mit 24 Tafeln, in Fol. maximo). Bemerkenswerth nun ist, daß von dieser gewiß interessanten Entdeckung Henszlmann's Niemand in Oesterreich, auch kein österreichischer Archäolog, Kenntniß nahm, daß hingegen die französische Akademie aus diesem Anlasse in Herrn Lenoir einen eigenen Berichterstatter ernannte, welcher diese Entdeckung des ungarischen Archäologen in einer akademischen Sitzung öffentlich in auszeichnender Weise würdigte und ihre Richtigkeit bestätigte. So muß uns denn wieder das Ausland die Tüchtigkeit unserer Forscher erst bekräftigen (!). Was diese Entdeckung insbesondere werthvoll macht, ist der Umstand, daß die Griechen und Römer diese architekturale Arithmetik gekannt, dieselbe aber stets als kostbares Geheimniß behandelt haben. Ferner ist H. der deutsche Uebersetzer des Werkes von M. H. Bloram: „Die mittelalterliche Baukunst in England“, welche er nach der 7. Ausgabe bewerkstelligt, mit Anmerkungen versehen und (Leipzig 1847, Händel, 12°., mit 56 Stein- und Holzschnitttafeln) herausgegeben hat. In dem Vorworte würdigt H. mit Fachkenntniß und seltener Unbefangenheit den deutschen Baustyl und that dieß zu einer Zeit, als — wie heut' — jungungarische und jungčechische Schriftsteller sich noch nicht entblödeten, an den Verdiensten der Deutschen um die Kunst zu mäkeln und den historischen Standpunct verrückend, den Parteistandpunct an die Stelle der historischen Wahrheit zu setzen. Auch hat H. dem von der Circulardeputation des 1843ger Reichstages entworfenen „Gesetzvorschlag über Ungarns Freistädte“, der von J. Kriesztelka übersetzt (Tyrnau 1844, Wachter, 8°.) herausgegeben worden, einen erläuternden Anhang beigefügt und selbst den „Gesetzvorschlag über die Volkserziehung im Königreiche Ungarn“ aus dem Ungarischen übersetzt (ebd. 1844) herausgegeben. H. ist sowohl Mitglied der Kisfaludygesellschaft (seit 1843) als der ungarischen Akademie, in welch' letzterer er in neuerer Zeit architekturale Vorträge hält, von denen namentlich jener „Ueber die Eigenthümlichkeiten des Spitzbogenstyles und das Verhältniß desselben zur Politik“ bemerkenswerth ist.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth. 4°.) 1859, Nr. 21: Biographie mit H.'s Porträt im Holzschnitt. — *Ferenczy (Jakab) és Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajzgyüjteméuy, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) S. 184. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Das neue Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. IV, S. 267—271. — Pester Lloyd (Pesther polit. Journal) 1860, Nr. 240 u. 280 [in den Sitzungsberichten der ungarischen Akademie vom 3. December]. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1847, im Kunst-

blatte Nr. 15, S. 96. — Ostdeutsche Post 1858, Nr. 27. — Humorist, redig. von M. G. Saphir, 1858, Nr. 25. — Frankfurter Konversationsblatt 1858, Nr. 24 — Schmidl (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1847, Nr. 130, S. 518.

Hentzi Edler von Arthurm, Heinrich (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens geb. zu Debreczin im Biharer Comitate am 24. October 1785, gest. den Opfertod für's Vaterland am 21. Mai 1849). Der Sohn des Patriziers Ludwig Hentzi aus Bern, der in kaiserlichen Diensten es zum Oberst bei Erzherzog Johann-Dragoner gebracht; Heinrich wurde in der k. k. Ingenieurakademie erzogen, am 1. September 1804 zum Corpscadeten und am 4. September 1805 zum Oberlieutenant im Corps ernannt. Bereits im Feldzuge des Jahres 1805 zeichnete sich H. aus, indem er in Olmütz einen in Feindesgewalt gerathenen Approvisionirungstransport mit seiner Mannschaft, die sich eben auf Arbeit auf der Festungsesplanade befand, wegnahm. Nun wurde H. bei verschiedenen Festungsbauten in Prag, Theresienstadt (seit 1. September 1806), Comorn (seit 1. Juni 1808) verwendet; wurde am 1. März 1809 Capitänlieutenant, als welcher er im Laufe dieses Feldzuges mehreren Unternehmungen gegen den Feind, der die Festung belagerte, beiwohnte und nach geschlossenem Frieden bis 1813 beim Festungsbaue in Comorn in Dienstleistung stand. Im Feldzuge der Jahre 1813 und 1814 war H. als Hauptmann dem Generalstabe des Feldmarschall-Lieutenants Baron Wimpffen zugetheilt, hatte bei der Blockade von Auxone (im Jahre 1814) eine Brücke über die Saone (24. Jänner bis 1. Februar) geschlagen, den Gefechten von St. George (18. März), Lyon (20. März), Voreppe (2. April) beigewohnt, die Cernirung von Grenoble eingeleitet und wieder bei Pontarlier mit großer Schnelligkeit eine Brücke über die Saone geschlagen, anläßlich welcher Waffenthaten er in der Relation des Erbprinzen Philipp von Hessen-Homburg und in jener des Feldmarschall-Lieutenants Baron Wimpffen unter den Ausgezeichneten genannt und dessen Belohnung angetragen wurde. Am 1. September 1814 kam H. nach Comorn zurück, wurde am 1. Juni 1815 wirklicher Hauptmann, am 1. August 1819 Localdirector in Peterwardein, kam 1821 in gleicher Eigenschaft nach Karlsburg und am 1. April 1825 zum Casernenbaue nach Wadowice in Galizien. Mit 2. Juli 1828 zum Major im Corps befördert, wurde er im folgenden Jahre Localdirector in Essegg, 1831 in Temesvár, wo er am 19. Juni 1834 Oberstlieutenant und von dort im November 1835 nach Mantua übersetzt wurde. Daselbst hat er das Fort Pietole ausgebaut, den Platz gegen die Hochwasser des Po und Mincio gesichert und bei dem außerordentlichen Hochwasser des Jahres 1839 die Schutzarbeiten zur Erhaltung der Dämme mit Erfolg geleitet. Am 19. März 1841 zum Oberst im Corps ernannt, kam H. im Juni d. J. als Districtsdirector nach Mailand, wurde 16. August 1842 Commandant des Sappeurcorps und am 16. October 1845 jener des Mineurcorps. Am 9. Mai 1848 wurde H. zum General-Major und Brigadier in Kronstadt befördert, aber noch im Juli d. J. als Festungscommandant nach Peterwardein beordert. Daselbst setzte er den magyarischen Insurgenten entschiedenen Widerstand entgegen, und in Folge seiner Bemühungen, die Festung seinem Herrn und Kaiser zu erhalten, wurde er von den Rebellen verhaftet und nach Ofen geführt, wo er erst mit dem Einrücken kaiserlicher Truppen am 5. Jänner

1849 in Freiheit gesetzt wurde. Gleich nach seiner Befreiung ließ H. die Festungswerke von Ofen in gehörigen Stand setzen, als Fachmann alle Anordnungen treffend, um dem Feinde geraume Zeit Widerstand leisten zu können. Als am 21. April 1849 die österreichische Armee die Gegend von Ofen und Pesth räumte, um bei Preßburg eine feste Stellung zu nehmen, blieb Hentzi in Ofen als Commandant zurück; 1 Bataillon Erzherzog Wilhelm, 1 Bataillon Ceccopieri, 1 Bataillon des Warasdiner Creuzer Grenz-Infanterie-Regiments, 4 Compagnien Banalisten, ½ Compagnie Pionniere, 1 Escadron Erzherzog Johann-Dragoner und 110 Mann Artillerie bildeten die Besatzung Ofens. Proviant auf zwei Monate befand sich in der Festung, denn in dieser Zeit hoffte man Ofen zu entsetzen. Schon am 4. Mai 1849 cernirten die Magyaren die Festung Ofen. Von diesem Augenblicke war Hentzi die Seele der Besatzung. Gleichsam sich vervielfältigend war er überall; sprach seinen Leuten Muth zu und belebte durch sein Erscheinen auf den gefährlichsten Puncten die Mannschaft. Bei dem am 11. Mai auf seinen Befehl gemachten Ausfall gegen Pesth wurden 400 Mann aus den dortigen Spitälern aus feindlicher Gewalt befreit. Am 12., 14. und in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai hatte er die Stürme der Magyaren, welche diese auf beide Brücken-Retranchements, auf die Rondellen Nr. 4 und 6 und die Escarpe beim Wienerthore gemacht, wie auch mehrere Angriffe in den folgenden Nächten blutig zurückgeschlagen. Unter Einem ließ er alle Beschädigungen, welche die Werke durch diese Stürme erlitten hatten, so gut es ging, wieder herstellen, und belebte den Muth der Garnison durch die Hoffnung auf baldigen Entsatz, an den er jedoch wohl selbst kaum glauben mochte. Endlich in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai unternahm der Feind einen Sturm von allen Seiten und mit seiner ganzen auf 30.000 Mann geschätzten Macht. Schon hatte er die Bresche neben der Rondelle Nr. 1 erstiegen. Hentzi trieb eben im Brücken-Retranchement den stürmenden Feind zurück und eilte nun mit seinen Grenzern selbst in die Festung, nahm noch die nächst der Hauptwache sich sammelnden Truppen vom Infanterie-Regimente Nr. 12 unter Commando des Hauptmanns Schröder mit und führte sie dem Feinde entgegen, um ihn in seinem Vordringen aufzuhalten und zuletzt zurückzudrängen. Das Geschütz vor der Hauptwache, von dem Hauptmanne Burger und einem einzigen Kanonier bedient, gab an 20 Kartätschenschüsse; mörderisch wüthete der Straßenkampf, schon war der Ingenieur-Hauptmann Gorini gefallen. Da stellte sich Hentzi von seinen Officieren umgeben an die Spitze einer Compagnie „Warasdiner", um mit ihr ein Haus zu erstürmen, in welchem sich der Feind sammelte. „Soldaten!" rief er, „dort jenes Haus müssen wir nehmen, und die andringenden Rebellen von der Mauer zurückschlagen! Mir nach!" Dieß waren seine letzten Worte, da wurde er von einer Kugel tödtlich getroffen, sank in die Arme des Oberlieutenants Kristin und an seiner Seite fiel auch der Hauptmann Schröder. In sein Quartier gebracht, hauchte er nach 15 Stunden seine Heldenseele aus. Der Fall des Commandanten erschütterte die Besatzung; noch sprengte sich der heldenmüthige Alnoch vom Infanterie-Regimente Nr. 23 in die Luft. Um 9 Uhr war die Erstürmung zu Ende und aus der Festung, die einem aufgebrochenen Sarge glich, dampfte das Blut der vielen Leichen, und das Pulver aus

Geschütz und Gewehren. 10 Officiere und 160 Mann waren bei der Vertheidigung gefallen, 20 Officiere und über dritthalbhundert Mann wurden von den Magyaren nach der Einnahme der Festung gemordet. In der 117. Promotion erkannte das Ordenscapitel (vom 26. März 1850) dem todten Helden das Maria Theresienkreuz zu. Schon mit Diplom vom 17. Juli 1844 wurde H. wegen seiner 40jährigen Dienstzeit mit dem Prädicate Edler von Arthurm in den erbländischen Adelstand erhoben, diesem folgte für seinen Sohn Heinrich (gest. der Letzte seines Geschlechts Anfangs 1862 als Major in Pension), der, damals Hauptmann im Geniecorps, sich bereits das Ritterkreuz der eisernen Krone erworben hatte, mit Diplom vom 10. September 1852 die Erhebung in den Freiherrnstand. Hentzi's Witwe, eine geborne Bertolan, die seit dem Heldentode ihres Gemals in Ofen lebte, ist am 21. Juni 1861 daselbst gestorben. Seine Majestät der Kaiser verewigten das Andenken an diesen Leonidas der Neuzeit durch Aufstellung eines Monumentes und Prägung einer Medaille, von denen beiden Näheres unten die Quellen enthalten.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1850), Nr. 61: „Erinnerung an Heinrich Hentzi". — Militär-Zeitung (Fortsetzung des „Oesterreichischen Soldatenfreund", 4°.) 1857, Nr. 42, S. 332 [in der „täglichen Rückschau in die Vergangenheit" von Ad. Dietrich]. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt) 1857, Nr. 8, S. 30: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 u. 1849". — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 1677, 1754. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien 1850, 8°.) Bd. III, S. 157. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 146. — Austria. Universal-Kalender (Wien, Klang, gr. 8°.) XI. Jahrgang (1850), S. 355. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XIII. Bd. (1849), S. 132. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Sp. 20 und Tafel XXVI H.'s Porträt. — Der Satellit (Kronstädter polit. Blatt, 4°.) 1852, Nr. 58: „Die Enthüllung des Hentzi-Denkmals in Ofen". — **Porträte.** 1) Lithogr. von Kriehuber (Wien, Paterno, Fol.); — 2) nach Kriehuber von Dauthage lithogr. (ebenda, 4°.); — 3) lithogr. von Relstab (Wien, Neumann, Fol. und auch in 4°.). — **Das Hentzi-Monument.** Dasselbe steht in der Festung Ofen auf dem Georgiplatze und fand seine feierliche Enthüllung und Einweihung in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers, der Erzherzoge Albrecht, Ernst und Karl Ludwig, einer Suite von 40 Generalen und mehreren 100 Officieren, dann jener Officiere und Mannschaften, welche bei der Vertheidigung Ofens gegenwärtig waren (an 200 Köpfe) am 11. Juni 1852 Statt. Ungefähr 66 Wiener Fuß hoch, ruht das im gothischen Style ausgeführte Monument auf einem granitnen dreistufigen Plateau, das einen Umfang von 90 Fuß hat. Der darauf stehende Unterbau des Monuments ist von Gußeisen, hat einen hohen Sockel mit 6 Schrifttafeln, deren vorderste die eigentliche Widmung des Ehrendenkmals enthält; sie lautet: „General Hentzi mit ihm Oberst Alnoch nebst 418 Tapfern starben hier den Opfertod für Kaiser und Vaterland 1849". Die übrigen 5 Tafeln enthalten die Namen aller Helden, welche hier den Tod fanden, darunter 32 Officiere. Auf dem Unterbaue erhebt sich die, die Heldenthat symbolisirende Gruppe. Die Gefallenen sind in der Person eines Kriegers dargestellt; der im Sinken sein tapferes Schwert festhaltend, von einem Engel mit dem Lorber geschmückt wird. Ueber dieser Gruppe erhebt sich ein hochstrebender gothischer Dom, der mit hochauslaufender Thurmspitze in einem Kreuze endigt. Rings um die Kuppel erheben sich sechs auf zarten Säulen stehende Broncefiguren, die militärischen Tugenden: Fahnentreue, Wahrheit, Religion, Großmuth nach dem Siege, Wachsamkeit und Aufopferung darstellend. Jede dieser Figuren ist mit einem gothischen Baldachin überdeckt. Die Zeichnung dieses Denkmals wurde von dem Hofbaurathe Sprenger entworfen, Professor F. Bauer hat die Gruppe in der Kuppel, Bildhauer Gasser die sechs kleinen Eckfiguren modellirt und die fürstlich Salm'sche Eisengießerei den Guß ausgeführt. Das ganze Metallgewicht beträgt über 1200 Centner. —

Die Illustrirte Zeitung von J. J. Weber in Leipzig, Bd. XIX (1852), S. 104, wie jene von Reyhongs (Greis) in Wien herausgegebene „Oesterr. IllustrirteZeitung" brachten im Jahre 1852 Abbildungen des Hentzi-Monumentes. — **Hentzi-Medaille.** Avers: Das wohlgetroffene Bildniß Sr. Majestät des Kaisers. Revers: Das Hentzi-Monument mit der Widmung: „Den gefallenen Helden in Ofen am 21. Mai 1849" und der Umschrift: „Se. Majestät der Kaiser übergeben die Namen dem Andenken des Heeres". Davon wurden am Tage der Enthüllungsfeier 500 Exemplare unter Ofens Vertheidiger und die übrigen Anwesenden vertheilt. — **Genealogie und Wappen.** Die Hentzi's, oder wie sie sich früher schrieben: Henzi's, sind ein Bern'sches Patriziergeschlecht, und schon **Samuel** Henzi (geb. 1701, gest. 1749) starb auch den — wenngleich unfreiwilligen — Tod für's Vaterland, in welchem der Uebermuth der mächtigen Familien ausgeartet war. Es standen sich zwei Parteien, die aristokratische, welche alle Aemter in Anspruch nahm, und die demokratische, welche gegen diese aus einer solchen Uebung entstandenen Mißbräuche ankämpfte, gegenüber. Aber die Macht der ersteren überwog und als 26 Bürger der zweiten Partei eine in anständiger Sprache abgefaßte Vorstellung gegen diese Unfüge einbrachten, wurden mehrere der Unterzeichneten, darunter auch Samuel Henzi aus Bern verbannt. Samuel Henzi aber war ein unterrichteter Mann, ein glücklicher satyrischer Dichter, der schon früher ein kleines Amt in Bern bekleidet, dann als Hauptmann in Diensten des Herzogs von Modena gedient hatte und darauf nach Bern zurückgekehrt war. Durch eine neuerdings erfahrene Zurücksetzung erbittert, schloß er sich einer Verschwörung an, die nichts geringeres als den Sturz der Verfassung und zwar mit Gewalt auszuführen vorhatte. Die Sache wurde durch einen Candidaten der Theologie verrathen und Henzi, der am mindesten Schuldige, mit noch zwei Anderen, dem Kaufmanne Niklas Vernier und dem Lieutenant Emanuel Fueter, zum Tode verurtheilt und das Urtheil an ihnen auch vollzogen. Henzi starb wie ein Römer, ohne Furcht, Gnade zu bitten verschmähend, mit Ruhe. Seine beiden Söhne: **Rudolph** und **Ludwig,** letzterer scheint unseres Ofner Helden Heinrich Vater zu sein, wurden von der Mutter nach Holland gebracht. Die Mutter sprach an der Grenze des Vaterlandes vom Schmerz überwältigt, die denkwürdigen Worte: „Wenn sie glauben müßte, die Söhne würden nicht dereinst des Vaters Tod rächen, so wollte sie lieber, daß sie vor ihren Augen in den Fluthen untergehen". Lessing hatte diesen Stoff zu einem Trauerspiele, das jedoch unvollendet geblieben, verarbeiten wollen (Lessing's sämmtliche Werke (Leipzig 1841, Goeschen, Lex. 8°.) S. 260—266). Rudolph fand eine Anstellung bei dem Prinzen-Erbstatthalter der Niederlande, wurde Gouverneur der Pagen und gab mit seinem Landsmanne Wagner im Jahre 1785 das Prachtwerk: „Vues des montagnes de la Suisse" (Amsterdam, 40 vorzügl. Blätter in Fol.) heraus und starb im Jahre 1803. Sein Bruder, wenn es Ludwig ist, wie alle Umstände und auch das Alter desselben dafür sprechen, trat in österreichische Kriegsdienste und der Enkel des von den Bernern gemordeten Samuel, General-Major Heinrich H., sollte in edlerer Weise als es die Mutter meinte, den Tod des Vaters sühnen und den Namen eines seltenen Heldengeschlechts der Nachwelt überliefern. [Vergleiche die ausführliche Darstellung der Verschwörung Samuel Henzi's in Escher's Artikel in der Ersch und Gruber'schen „Encyklopädie", II. Section, 5. Theil, S. 358.] — Heinrich Hentzi erhielt schon mit Diplom vom 17. Juli 1844, anläßlich seiner 40jährigen Dienstzeit, den erbländischen Adel mit dem Prädicate Edler von Arthurm. Sein Sohn **Heinrich,** aus seiner (seit 2. October 1816) mit Eleonore von Bertoša geschlossenen Ehe, zuletzt Major in Ruhestand (gestorben Anfang 1862 als der Letzte dieses Geschlechts in Oesterreich), erhielt mit Diplom vom 10. September 1852 den Freiherrnstand. — **Wappen.** Ein goldener Schild, auf dessen Fußrande sich drei grüne Hügel erheben und aus der Mitte der beiden Seitenränder Wolken hervorbrechen. Aus diesen ragen zwei bloße rechte Arme, einander entgegengestreckt und die Hände ineinander legend, hervor. Zwischen den beiden Händen mit dem Stengel durchgesteckt erscheint eine rothe, fünfblättrige und goldbesäumte Rose mit vier grünen Blättern, je zwei auf jeder Seite des Stengels aufrecht gesteckt. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone und auf derselben steht ein offener in's Visir gestellter Helm, den eine goldene Krone ziert, aus welcher ein Thurm mit drei Zinnen mit verschlossenem Thore mit zwei über diesem angebrachten Schußöffnungen sich erhebt.

Heräus, Karl Gustav (Numismatiker, Münzen- und Antiquitäten-Inspec-

tor u. s. w. in Wien, geb. zu Güstrow 1671, gest. um 1730). Sein Vater Christian war Leibarzt der Prinzessin Hedwig Eleonore von Holstein-Gottorp. Mit 16 Jahren kam H. auf's Gymnasium nach Stettin, bezog dann die Universität zu Frankfurt a. d. Oder, durchreiste Deutschland, besuchte mehrere Städte in den Niederlanden und zuletzt Paris (Nov. 1692). Auf seiner Rückreise begab er sich über Hamburg nach Stockholm, wo die Bekanntschaft der gefeierten Dichterin Elisabeth Sophie Brenner nicht ohne Einfluß auf den Bildungsdrang des jungen Mannes blieb. Nach längerer Frist begab er sich wieder nach Hamburg, wo er das sogenannte Klosterjahr verlebte und dann Domherr am lutherischen Stifte daselbst wurde. 1701 erhielt er mit dem Titel eines Hofrathes einen Dienst am schwarzburgischen Hofe, wo er sich bald des Wohlwollens des Fürsten Anton Günther erfreute. 1709 bat H. um seine Entlassung und begab sich nach Wien, trat daselbst zur katholischen Kirche über und als Antiquar in Kaiser Joseph's I. Dienste. Nach dessen Tode wurde H. von Joseph's Nachfolger, Kaiser Karl VI, in seinem Amte nicht nur bestätigt, sondern ihm auch seine Besoldung um das Doppelte erhöht. Auf diesem Posten entfaltete H. eine so ersprießliche Wirksamkeit, daß Joseph Bergmann, gewiß zu einem Urtheile über seinen Fachgenossen zunächst berechtigt, sagt: „Wenn wir Lazius den ersten Ordner des kais. Münzcabinetes nennen, so könne man mit vollem Rechte Heräus als den zweiten und größeren rühmen". Insbesondere hat Heräus, der viele Jahre hindurch moderne Medaillen gesammelt, in Fällen, wo er nicht Originale erhalten konnte, Copien durch Abgüsse in Blei, Gyps, oder durch Abdrücke in Staniol und Hausenblase zu gewinnen gesucht und mit einer nicht unbedeutenden Menge solcher Abgüsse (3053) das kais. Cabinet vermehrt. Auch wurde H. von seinem Monarchen beauftragt, eine kais. Familiengallerie zu organisiren, nämlich die Original-Familienbilder aller Orten zusammenzusuchen und an einen Ort zu bringen. Ueberdieß seine künstlerische Befähigung und Erfindungsgabe beurkundete H. auch an den Entwürfen zu den Medaillen, welche auf denkwürdige Momente der Regierungsepoche des Kaisers Karl VI. ausgegeben wurden. Heräus hatte die Absicht, analog dem von der Pariser kön. Akademie der Medaillen und Inschriften ausgegebenen Werke: „Medailles sur les principaux èvènements du Règne de Louis le Grand" eine Histoire metallique des kaiserlichen Hauses zu veröffentlichen, auch hatte er mit seinem Vorhaben einen schönen Anfang gemacht, aber er hatte sich 1719 in ein unseliges Bergwerksunternehmen eingelassen, das ihn zuletzt um die Gunst seines Gebieters, um alle seine Habe, und was mehr als Alles ist, um das Vertrauen in seiner amtlichen Stellung brachte. Er hatte in der rauhen Vertsch in Obersteiermark auf Kupfer zu graben begonnen, vernachlässigte darüber sein Amt, mußte, was er bisher in Verwahrung gehabt, an den Schatzmeister Uwens aushändigen und mochte in Kränkung über vereitelte Hoffnungen und erfahrene Zurücksetzung vor der Zeit sein Ende gefunden haben. Im Mai 1730 erscheint seine Frau bereits als Witwe. Heräus war als Dichter, Grammatiker, Naturforscher, Theolog und vornehmlich als Numismatiker schriftstellerisch thätig. Sein Eifer für die Veredlung der deutschen Sprache sichert ihm eine ehrenvolle Stelle in der deutschen

Literatur. Sein Entwurf zu einer deutschen Sprachgesellschaft, den er bei Hofe eingereicht, blieb leider unberücksichtigt. Das elegische Sylbenmaß der Römer wendete er in deutscher Sprache an, und Rudolph Gottschall's in der Gegenwart geglückter Versuch, antike Versmaße zu reimen, hat H. bereits hundertfünfzig Jahre vor ihm ausgeführt. Die ihm zugeschriebene erste Einführung des Hexameters in die deutsche Sprache hat Lessing widerlegt (Briefe, die neueste Literatur betreffend, I, 109). Seine Poesien, zum größten Theile Gelegenheitsdichtungen — Bergmann (in seinen „Medaillen", II, 414) zählt die wichtigeren derselben auf — sind in dem Werke: „Vermischte Nebenstunden Herrn Karl Gustav Heräi" (Wien 1715, And. Heyinger, gr. 4°.) enthalten, wovon eine neuere Ausgabe unter dem Titel: „Gedichte und lateinische Inschriften des kais. Rathes u. s. w." (Nürnberg 1721, P. P. Monath, gr. 8°., mit K. K. und eingedr. Abbildgn.) erschienen ist; — außerdem gab H. heraus: „*Inscriptiones et Symbola varii argumenti*" (Norimbergae 1721, 8°.), worin seine Inschriften auf Medaillen des kais. Hofes zu Grundsteinlegungen, Trauergerüsten u. s. w., welche sich durch Einfachheit und reine Latinität auszeichnen, enthalten sind; von ihm sind auch die Inschriften auf den in Schönbrunn verwahrten Tapeten, welche Kaiser Karl VI. nach großartigen Cartons des Jan Cornel Vermeyen von Jodok de Vos in Brüssel weben ließ. Mehrere historisch-numismatische und archäologische Abhandlungen, als: „*Series Archiepiscorum Moguntinensium monumentis numismatum servata*"; — „*Monumenta quaedam sepulcralia anno 1714 Moguntiae eruta*" u. m. A. befinden sich in „Georg Christiani Joanis Script. Rerum Moguntinensium" (Francof. 1727, Fol.); — die naturwiss. Abhandlung „*De ossium petrefactorum ortu diluviano*" steht in den „Academiae Caes. Leopoldo Carolinae naturae Curiosorum Ephemerides" (1722, Centuria IX, p. 231); — eine zweite „*Relation de ce qui se trouve de remarquable dans une grande Caverne de la Styrie superieure*" in den obgenannten „Inscriptiones et Symbola" (p. 345). Ein theologisches Manuscript in lateinischer Sprache, Meditationen, welche H., nachdem er Katholik geworden, niedergeschrieben, enthält die kais. Hofbibliothek zu Wien in zwei gleichlautenden Handschriften unter Nr. 11.811 und 11.820 (Näheres darüber in Bergmann's „Medaillen" u. s. w., Bd. II, S. 419); — auch soll Heräus den Text zu dem Werke: „Entwurf zu einer historischen Architektur in Abbildung unterschiedener berühmter Gebäude des Alterthumes und fremder Völker . . . , herausgegeben von Joh. Bernhard Fischers (sic) Erla" (Wien 1721, gr. Qu. Fol., mit vielen Tafeln) geschrieben haben. Sein „*Thesaurus numismatum recentiorum Caroli VI. Imperatoris jussu ex Gazophylacio aulae caesareae Vindobonensis per tabulas LXV exhibitus*" [siehe: Ebert, Bibliogr. Lexikon, Nr. 9459], wozu die Tafeln auf kaiserliche Unkosten gestochen worden, und wovon man viele Jahre hindurch 37 Kupferplatten vermißte, die aber nach der Hand bis auf zwei, nämlich Tafel XI und LXIV, aufgefunden wurden, ist erst später in einigen Exemplaren abgedruckt worden. Mit deutscher Vorrede und einem kurzen, die Tafeln begleitenden Texte gab es Director von Steinbüchel unter dem Titel: „Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer vom XIV. bis zum XVIII. Jahrhunderte in einer Folgen-

reihe von Schaumünzen zusammengestellt von weil. Röm. Kais. Maj. Rath und Hof-Antiquar C. G. Heräus" (Wien 1828, Heubner, 63 Taf. in Fol. max.) heraus. Mehrere Briefe von Heräus hat Jos. Bergmann in den in den Quellen verzeichneten Schriften veröffentlicht, wie dieser Gelehrte auch des Heräus unverdienter Maßen angegriffene Ehre, wie vor ihm auch der berühmte Numismatiker und Jesuit Erasmus Fröhlich bereits gethan, hergestellt hat.

Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844–1857, Tendler, 4⁰.) Bd. II, S. 394–424. [Jedenfalls das ausführlichste, was über Heräus bisher erschienen ist, ihn schildernd in der Zeit, ehe er in österreichische Dienste trat, seine Verdienste darstellend als kaiserl. Medaillen- und Antikeninspector und Zeichner, ferner berichtend über die von ihm eingerichtete kaiserl. Familiengallerie, über seine historia metallica Carol. VI. und ihn charakterisirend als Dichter, Grammatiker, Epitaphisten, Naturforscher und Theologen.] — Derselbe, Die Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhundert (Wien 1856, Staatsdruckerei, 8⁰.) Heft I, S. 1 [auch in den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften der philosophisch-historischen Classe, Bd. XIX, S. 31]. — Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Wien, 8⁰.) Bd. XIII, S. 40–61: „Fünf Briefe von Leibnitz an Heräus aus den Jahren 1713–1716"; S. 539–625: „Heräus' Stammbuch und Correspondenz", und Bd. XVI, S. 132–168: „Heraei historia metallica seu numismatica Austriaca und dessen 10 Briefe an Leibnitz". — Jördens (Karl Heinrich), Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten (Leipzig 1807, Weidmann). Bd. II, S. 356, und Bd. VI, S. 296. — Catalogus Musaei Caesarei Vindobonensis numor. vet. distribut. in partes duas etc. disp. et descript. a Josepho Eckhel (Viennae 1779, Fol.). — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Thl. S. 76. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) Jahrg. 1829, Nr. 20, S. 77 u. f. — Acta eruditorum. Bd. II, Theil 18, Nr. 8, S. 544. — Neuer Büchersaal der gelehrten Welt (Leipzig 1716). Theil V, S. 477 u. f., S. 492 u. f. — Leipziger allgemeiner literarischer Anzeiger. Jahrgang 1800, Nr. 172, S. 1693, und Jahrgang 1801, Nr. 144, S. 1380. — Meister (Leonhard), Charakteristik deutscher Dichter (St. Gallen 1785, Huber). Bd. II, S. 55. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage zur Wiener (amtl.) Zeitung) 1855, Nr. 45: „Leibnitz und Heräus". — Oesterr. National-Encyklopädie, herausgegeben von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 550. — Saxii Onomasticon literarium (Utrecht 1760, 8⁰. maj.) Tom. VI, p. 256 et seq. — **Porträte.** 1) J. A. Delsenbach ad vivum del. et sc. 1719 (Fol.), Kniestück; — 2) E. Desrochers sc. (8⁰.). — **Medaillen.** 1) Avers: Heräus Brustbild mit lockenreicher Frisur und mantelähnlichem Umwurfe, rechtsgekehrt. Inschrift: Carol. Gust. Heraeo S. C. M. Consil. Et Antio [sollte stehen Antiq(uario)] B. Richter. D. Revers: Minerva nach einer auf einem dreifüßigen Bossirstocke ruhenden modernen Statuette, vor der eine Malerpalette, Fernrohr und ein offenes Buch liegen, die Blicke richtend, weist mit der ausgestreckten Rechten auf eine antike Apollostatue, an welcher unten ein Säulencapital, Schriftrollen und Erztafel nebst Griffel liegen. Umschrift: Antiquos Reverentia Novos Aequitate. — 2) Avers: wie bei Nr. 1, nur ist daselbst das Antiq. richtig geschrieben. Revers. Inschrift: Ita | De Prisca Aetate | merendum; | Ut De Nostro Futuram Mereri | Volumus | MDCCXVII. Erstere 2 Zoll 8 Linien, Letztere 2 Zoll 9 Linien. Exemplare in Silber und Bronze. Letztere abgebildet im „Museum Mazzuchellianum". Vol. II, Tab. CXIX, Nr. 9, wo S. 241 das B. Richter. D., was Benedict Richter dicavit heißt und der Name des Freundes des Heräus ist, der beide Medaillen geschnitten, mit Bibliothecae Richterianae Director erläutert wird.

Herbeck, Johann Franz (Musiker, geb. zu Wien 25. December 1831). Den ersten musikalischen Unterricht erhielt er im väterlichen Hause und mit diesem zugleich eine mehrmonatliche Unterweisung im Gesange. Im zehnten Lebensjahre kam er als Sängerknabe in das Stift Heiligenkreuz, wo er durch seine seltene

Sopranstimme und ausgesprochene musikalische Anlage die Aufmerksamkeit mehrerer Künstler (wie Hellmesberger sen., König u. A.) auf sich zog und den Prälaten bewog, ihn bei Capellmeister Rotter in Wien Harmonielehre studiren zu lassen. Dieser durch einige Monate währende Unterricht, sowie der früher erwähnte spärliche im Gesange, waren Alles, was von Seite der Lehrer für seine musikalische Bildung geschehen war. Die genaue Kenntniß der eigentlichen Musikwissenschaft, sowie einiger Instrumente (Clavier, Orgel, Saiteninstrumente) verdankt H. seinem eigenen Streben und beharrlichen Fleiße. Nach in Wien beendetem Gymnasialbesuche, philosophischen und juridischen Studium, welch' letzteres er bis zum vierten Jahrgange fortsetzte, widmete sich Herbeck ausschließlich der Musik. Im Jahre 1852 wurde er Chordirector bei den Piaristen in der Josephstadt; 1856 Chormeister des Wiener Männergesangvereins; 1858 Chormeister des „Singvereines" und Professor des Gesanges am Conservatorium; und 1859 artistischer Director der Gesellschaft der Musikfreunde. Ohne Anleitung versuchte sich H. frühzeitig in der Composition und vollendete einige kirchliche Musikstücke, als: Offertorien, Gradualien, welche damals, wie auch zum Theile noch jetzt, in der Heiligenkreuzer Stiftskirche aufgeführt wurden; später schrieb er viele Lieder, Chöre, mehrere Ouverturen, 2 Symphonien, 2 Streichquartette, 5 Messen, Clavierstücke u. dgl. m., von denen mehrere in Wien mit Erfolg aufgeführt, und einige, jedoch nur wenige, denn die Opuszahl der im Jahre 1859 erschienenen „4 Gesänge für gemischten Chor" war Nr. 5, im Drucke erschienen sind. In neuester Zeit erst (Ende 1861) wurde Herbeck's „Zweite Symphonie in C-dur" im dritten philharmonischen Concerte mit ungetheiltem Beifalle gegeben. Als Componist ist H., bei unläugbarer nicht gewöhnlicher Begabung, noch in der Läuterung begriffen; als Dirigent ist er allgemein anerkannt und geschätzt und hat durch die unter seiner Leitung (Mitte November 1861) zu Stande gebrachte kunstgemäße Aufführung der Haydn'schen „Jahreszeiten" eine Ehrenrettung dieses großen Tonwerkes vorgenommen, dessen nicht zu sorgfältige jährliche Aufführung nur mehr zur bloßen Gewohnheitssache herabgesunken war.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. 271 [Hanslick über einige Compositionen Herbeck's]. — Dieselbe 1861, Nr. 314, und 1862, Nr. 4. — Wiener Zeitung 1858, Bd. I, S. 925 [Speidel über Herbeck's Symphonie in C-dur].

Herberstein, Johann Joseph Graf (Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Gratz 25. Juli 1715, gest. an seinen in der Schlacht bei Torgau empfangenen Wunden am 9. November 1760). Der Sproß eines alten und edlen Geschlechtes, welches in Oesterreichs Geschichte seit dem Auftreten des erlauchten Stammes der Habsburger eine große und wichtige Rolle spielt. Graf Johann Joseph ist einer der berühmten Helden, welche auf dem Felde der Ehre für das gemeinsame Vaterland geblutet, als der Preußenkönig, in der Kaiserin nur ein schwaches Weib sehend, wider Fug und Recht in Schlesien einfiel und das Erbe der Brandenburger mit einem geraubten Lande vergrößerte. Graf Johann Joseph ist ein Sohn des Grafen Johann Ernst [30]*)

*) Die in den Klammern [], im Texte und auf den genealogischen Tafeln angebrachten Zahlen deuten auf die Nummern in: III. **Hervorragende Glieder des Grafengeschlechtes der Herbersteine** [S. 328 u. f.], hin.

aus dessen Ehe mit Maria Dorothea Gräfin Dietrichstein; er ist ein Sproß des III. Astes der ältern Hauptlinie und wurde 1738 im Alter von 23 Jahren in den deutschen Orden aufgenommen, dem bereits mehrere seiner Vorfahren mit Ruhm angehört hatten. Dem Waffenhandwerke sich widmend, war er im Alter von 36 Jahren Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 56, und im österreichischen Successionskriege zeichnete er sich durch sein tapferes Verhalten bei vielen Gelegenheiten aus. In der Schlacht bei Breslau (22. November 1757) unterstützte H. mit einem Bataillon den Angriff des Obersten Brentano vom St. Georger Regimente auf den feindlichen Verhau bei Pilsnitz und nahm diesen nach wiederholten Angriffen ein. Am 22. Jänner 1758 zum General-Feldwachtmeister ernannt, zählte er in der Schlacht bei Hochkirch (in der Nacht vom 13. auf den 14. October 1758), wo er auch verwundet wurde, zu den Helden des Tages. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste im März 1760 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, früher schon Comthur des deutschen Ordens zu Friesach und Sandhof, focht er noch im nämlichen Jahre bei Torgau (3. November), und wurde in der Schlacht so schwer verwundet, daß er schon nach wenigen Tagen (9. November), erst 45 Jahre alt, seinen Wunden erlag. Ueber die Genealogie seiner Familie siehe die beiden Stammtafeln A. der ältern und B. der jüngern Hauptlinie, und über einzelne Glieder derselben Näheres S. 328: III. Hervorragende Glieder des Grafengeschlechtes der Herbersteine.

Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz von C. v. St. (Frankfurt a. M. 1858, Sauerländer, 8°.) S. 48 u. 229. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon von Hirtenfeld (Wien 1850, gr. 8°.) Bd. III, S. 160, Nr. 5. — Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein (Wien 1817, Gerold, 8°.) Theil II, S. 48 [nach diesem bereits am 5. November 1760 seinen Wunden erlegen].

I. **Zur Genealogie des Hauses Herberstein. a) Die Haupt- und Nebenlinien.** Die erzählte genealogische Darstellung einer vielverzweigten Adelsfamilie, wie eine solche eben die der Herbersteine ist, gibt bei aller Bemühung, sich klar zu fassen, kein deutliches Bild derselben. Die Darstellung wird ermüdend und nöthigt zuletzt Denjenigen, der mit Erfolg sie benützen will, sich doch selbst einen Stammbaum zu machen. Ich unterzog mich also gleich der zwar mühevolleren, größeren, aber den Benützern meines Lexikons gewiß willkommenen Arbeit: die Genealogie der Herbersteine statt mit Worten in zwei Tabellen, nach der A. ältern und B. jüngern Hauptlinie darzustellen, welchen ich, da sie ein klares Bild der verschiedenen und vielfältigen Verzweigungen dieses berühmten österreichischen Adelsgeschlechtes geben, nur folgende kurze Einleitung voranschicke. Die Familie Herberstein ist ein sehr altes, ursprünglich steiermärkisches Geschlecht, welches sich später über Krain, Kärnthen, Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien ausgebreitet, aber seinen Stammsitz in Steiermark beibehalten hat. Wir übergehen die unsichere Zeit und verweisen die Liebhaber genealogischer Fabeln und Muthmaßungen auf die weiter unten angegebenen Quellen, aus deren einigen sie reichen Stoff auch nach dieser Richtung schöpfen können. Der erste Herberstein, welcher urkundlich vorkommt, ist **Wolfram**, 1190. Aber schon unter Kaiser Otto I. haben im Jahre 955 sieben Brüder Herberstein an dem Riesenkampfe gegen die Ungarn auf dem Lechfelde Theil genommen. Die ununterbrochene Stammreihe beginnt erst mit **Otto** Herberstein, der um das Jahr 1260 auf seiner Stammveste gestorben sein soll. Seine Enkel **Georg** und **Andreas** sind aber die Stifter der zwei Hauptlinien, nämlich Ersterer A. der ältern und Letzterer B. der jüngern. Wißgrill und in neuester Zeit Kneschke verkehren die zwei Hauptlinien und nennen Georg den Stifter der jüngern und Andreas jenen der ältern. Wir halten uns nach genauer Prüfung an die fleißige Arbeit Kumar's, der in seinem Werke über die Herbersteine [siehe unten die

Quellen], Bd. II, S. 1, seine Ansicht vertheidigt und rechtfertigt. Von diesen beiden Hauptlinien gingen nun zahlreiche Nebenlinien und Aeste aus; und während die **jüngere** sich in nicht weniger als neun Linien gespalten hat und dennoch ganz erloschen ist, blüht die **ältere**, von der nur Eine, die bereits erloschene böhmisch-schlesische Linie sich gebildet, die Hauptlinie aber in drei Aeste sich gespalten hat, im ersten Aste noch heute fort, der sich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts wieder in zwei Zweige getheilt hat. Die böhmisch-schlesische Nebenlinie der ältern Hauptlinie [vergl. Stammtafel A.] bildete um das Ende des 16. Jahrhunderts **Georg Andreas**, ein Sohn Georg's des Breiten [19], sie erlosch nach etwa 140jähriger Dauer mit **Johann Leopold Erdmann**, Vicepräsidenten der schlesischen Kammer, der, obgleich zweimal vermält, doch kinderlos im Jahre 1729 gestorben ist. Die Hauptlinie theilte sich mit den Söhnen **Johann Ferdinand's** (I.) [32] zu Ende des 17. Jahrhunderts in drei Aeste. Der jüngste (III.) Ast ging von dem Grafen **Johann Ernst** [30] aus und erlosch nach kaum 80jähriger Dauer mit dem Grafen **Johann Karl**, Fürstbischof von Laibach [s. d. besond. Artikel S. 344]; der mittlere (II.) Ast von Graf **Johann Otto Joseph**, Oberstlieutenant (gest. 12. Nov. 1709), auch zu Ende des 17. Jahrhunderts begründet, erlosch eben so schnell wie der vorige mit dem Grafen **Ferdinand Leopold** (geb. 30. April 1701), der als Oberst 1785 gestorben ist. Der noch blühende ältere (I.) Ast, vom Grafen **Johann Georg** [38] ausgehend, theilte sich zu Anfang dieses Jahrhunderts mit den Grafen **Johann Heinrich** [40] und **Johann Friedrich** in zwei Zweige, von denen der erstere noch in seinem Stifter als Haupt der Familie und in seinen vier Söhnen fortblüht; während der Stifter des zweiten Zweiges, Graf Johann Friedrich, zu Anfang d. J. (6. April 1861) gestorben ist und neben drei noch minderjährigen Töchtern auch einen Sohn, den Grafen **Joseph** (geb. 9. März 1854), hinterlassen hat.

Die **jüngere**, von Georg's Bruder, Andreas [3], gestiftete Hauptlinie [siehe Stammtafel B.] trennte sich allmälig in neun Nebenlinien, welche alle bereits erloschen sind. Sie werden hier, weil die Tabelle ein treues und ausführliches Bild ihrer allmäligen Gestaltung und ihres Fortganges bietet, nur in Kürze aufgezählt. 1) Die **Pusterwald'sche**, von **Leopold** (gest. 1606), einem Sohne **Georg's** (IV.) [18], gegründet, erloschen 1789 mit **Johann Leopold** (gest. 15. Juni 1789) [47]; — 2) die **Sierndorf'sche**, gegründet von **Georg Rupprecht** (gest. 1612), erloschen 1793 mit dem Grafen **Sigismund** (geb. 1736, gest. 28. April 1793), Domherr und Capitular zu Berchtesgaden; die Gründer der Linien 1 und 2 waren Brüder; — 3) die **Lankowitz'sche**, gegründet von Freiherrn **Sigismund Friedrich** (gest. 1621), erloschen 1814 mit dem Grafen **Johann Karl Joseph** (geb. 1746, gest. 1814) [45]; — 4) die **Gutenhag'sche**, gegründet von dem Freiherrn **Johann Friedrich** (geb. 1551, gest. 1615), erloschen 1772 mit dem Grafen **Franz Sigmund** (gest. 20. Juli 1772); — 5) die **Wildhaus'sche**, gegründet von **Georg Christoph** (geb. 1556, gest. 1613), erloschen 1705 mit den zwei Brüdern Grafen **Johann Ernst** und **Johann Heinrich** (gest. 1705); — 6) die **Windtau'sche** oder **Kärntner'sche**, gegründet von Freiherrn **Wolfgang Wilhelm** (gest. 1619), erloschen 1737 mit dem Grafen **Johann Mathias Gundaker** (geb. 9. Juni 1656, gest. 5. Jänner 1737); — 7) die **jüngere österreichische**, gegründet von **Jacob Franz** (geb. 1554, gest. 1630) [25], erloschen mit Graf **Franz Günther** zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Linien 3—7 waren sämmtlich von Söhnen **Georg Sigmund's** [21] gegründet; — 8) die **Neuberg-**, unrichtig hie und da auch **Neidberg'sche**, gegründet von **Johann** (Hanns) (geb. 1472, gest. 1535) [27], erloschen 1728 mit dem Grafen **Leopold** (gest. 24. Jänner 1728) [s. d. besond. Artikel S. 347]; — 9) die **ältere österreichische** oder die Linie zu **Matzen**, gegründet von Freiherrn **Wilhelm** (geb. 1489, gest. 1560) [67], erloschen mit dem Grafen **Karl Joseph** (gest. 1837); die Gründer der Linien 8 und 9 waren Brüder.

I. b) **Die Standeserhöhungen der Herbersteine.** Derselben ist bereits bei den einzelnen Mitgliedern dieses edlen Geschlechtes gedacht; wie auch bei den betreffenden die Wappenvermehrungen bemerkt worden sind. Hier folgt nur eine gedrängte Uebersicht. Der erste **Freiherr** ist der berühmte **Sigmund** Herberstein [65], der zugleich mit seinem Bruder **Wilhelm** [67] und den Söhnen seiner verstorbenen Brüder, **Georg** (III.) [17] und **Johann** [27], für die ganze Descendenz mit Diplomen vom 24. Jänner und 18. November 1537 von Kaiser Ferdinand I. in den Freiherrnstand erhoben wurde. Früher schon hatte Ferdinand I. der Familie mit Diplom vom 14. De-

cember 1528 den Titel „unsere Lieben getreuen" verliehen; mit Diplom vom 3. Februar 1556 bestimmte gleichfalls Ferdinand I., daß immer der älteste des Hauses Herberstein sich **Oberst-Erbkämmerer** und **Oberst-Erbtruchseß** von **Kärnthen**, die jüngeren aber **Erbkämmerer** und **Erbtruchseße** nennen dürfen. Die **Grafenwürde** kam durch mehrere einzelne Ernennungen in die Familie. **Johann Maximilian** [48] wurde mit seinen Brüdern **Johann Wilhelm** und **Johann Georg**, und mit seinem Vetter **Johann Bernhard** mit Diplomen vom 26. Februar 1644, 9. Juli 1648 und 18. Mai 1652 in den **Reichsgrafenstand** erhoben; mit Diplom vom 1. Juli 1656 erhielt ihn der Freiherr **Ferdinand Ernst** [11] von der ältern österreichischen Linie mit seinem Bruder **Adam Quirin**, dann **Ferdinand Ehrenreich**, **Georg Rupprecht**, **Franz** und **Ernst Gundaker** von der Sierndorf'schen, und **Johann Ernst** von der Gutenhag'schen; endlich mit Diplom vom 28. Februar 1657 der Freiherr **Georg Jacob** von der jüngern österreichischen Linie, mit seinen Vettern **Georg Friedrich**, **Hanns Adam**, **Georg Sigmund** und **Leopold Christoph**. Ueber die Wappenverbesserungen siehe unten, S. 344: IV. **Wappen**.

II. **Quellen zur Geschichte und Genealogie des Grafengeschlechtes der Herbersteine.** (Die Quellen über die einzelnen hervorragenden Glieder desselben stehen bei denselben insbesondere verzeichnet; wo dieß nicht der Fall ist, sind entweder Kumar, Wißgrill oder von Stramberg in der Ersch und Gruber'schen „Encyklopädie" benützt worden.) Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein. In drei Theilen (Wien 1817, C. Gerold, 181, 166 und 199 S. 8°.). [Eine fleißige quellenmäßige übersichtliche Darstellung, welcher nur eine genealogische Tafel fehlt, um das weitverzweigte Geschlecht leichter überblicken zu können. In den drei Theilen finden sich 161 Urkunden nach ihrem Wortlaute, die älteste vom 6. December 1290, die jüngste vom 21. Juli 1598, abgedruckt und in der Beilage LX des zweiten Theiles (S. 161) eine Uebersicht der Familien, welche in jene der Herberstein geheirathet haben, aber nicht unter das 16. Jahrhundert herabreichend. Auch gedenkt Kumar (Theil I, S. 58, Anmerkung) eines im Besitze der Herbersteinischen Familie befindlichen, sauber geschriebenen, mit 200 Wappen ausgestatteten Pergament-Manuscriptes und eines von Jesuiten herausgegebenen Werkes, betitelt: „Nobilitas illustrissimae Familiae Herbersteinianae". Das Manuscript stammt aus dem 15. oder 16. Jahrhunderte.] — *Leyser (Polyc.)*, Historia comitum Herbersteinensium (Helmstadii 1720, 4°.). — *Naso a Lewenfels (Ephraim Ignaz)*, Monumentum historico-panegyricum tam antiqui quam gloriosi stemmatis equitum baronum ac comitum ab Herberstein (Vratislav. 1680, Fol.). — Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herrn- und Ritterstande (Wien 1800, J. K. Schuender, 4°.) Bd. IV, S. 249 bis 310. [Ich konnte ein von kundiger Hand mit vielen handschriftlichen Ergänzungen und Berichtigungen glossirtes Exemplar benützen, wodurch ich in die Lage gesetzt wurde, namentlich Geburts-, Vermälungs- und Todesdaten überhaupt anzugeben oder doch zu berichtigen.] — Taschenbuch für vaterländische Geschichte, herausg. von J. Freiherr von Hormayr (Wien, 12°.) Jahrg. III (1822), S. 293: „Die Sage von der Burg Herberstein in Steiermark"; — Jahrg. VII (1826), S. 336: „Ahnentafel der Herbersteine". — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 6. Theil, S. 103—125 [vornehmlich mit Benützung der Kumar'schen Monographie von Stramberg (dem Rheinischen Antiquarius) gearbeitet]. — Bergmann (Joseph), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.). [In beiden Theilen dieses Quellenwerkes geschieht an vielen Stellen einzelner Herbersteine Erwähnung. Der zu Ende des zweiten Bandes mitgetheilte Personenregister (II, 606) bezeichnet genau die Stellen. Bei der Gründlichkeit und Verläßlichkeit der Forschungen dieses Gelehrten glaubte der Herausgeber, auch dieses Werk als Quelle angeben zu können.] — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thomas Fritschen's Erben, Fol.) Bd. II, S. 844. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 551, Bd. VI, Supplement, S. 479. — Carniolia (ein in Laibach erschienenes Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1839/40, Nr. 65—69: „Die Herbersteine in Krain". — Kneschke (Ernst Ludwig Dr. und Prof.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, T. O. Weigel, 8°.) Bd. I, S. 348. — Gothaisches genealogisches Taschen-

buch der gräflichen Häuser auf das Jahr 1861 (Gotha, Perthes, 32⁰.) Jahrg. 32 (1859), S. 364 [Besitz]; Jahrg. 35 (1862), S. 359 [heutiger Stand der Familie]. — Historisch-heraldisches Handbuch (Gotha 1856, Perthes, 32⁰.) S. 328. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, von Frz. Witthauer, 1838, Nr. 128 bis 130: „Bilder aus den Alpenländern der österr. Monarchie", von F. C. Weidmann. I. Burg Herberstein in Steiermark [mit interessanten Notizen und Ueberlieferungen über einzelne Herbersteine]. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, Carl Schaumburg und Comp., 8⁰.) Jahrg. II, S. 86—91.

III. **Hervorragende Glieder des Grafengeschlechtes der Herbersteine***). Der Adel Oesterreichs — des ganzen großen Oesterreich — zählt Namen in seiner Geschichte, wie nur der englische Adel ähnliche aufzuweisen hat. In den zwei großen Schlachten, welche Rudolph's I. Hausmacht begründeten, bluteten in einer sechzehn, in der andern dreiundzwanzig Trautmansdorffe; die Liechtensteine führen bis zum heutigen Tage und mit Recht die Bezeichnung der „Erstgebornen der Fahnen Oesterreichs"; die Zahl der Palffy, welche auf dem Schlachtfelde den Tod der Ehre gefunden, soll von keiner andern Adelsfamilie übertroffen werden; von Fürstenbergen ist wohl in allen großen Kämpfen seit Rudolph's Schlacht im Marchfelde und dem Kampfe Leopold's bei Sempach bis auf Stockach und Leipzig immer Einer dieses Geschlechtes im Kampfe geblieben, und Aehnliches gilt von den Auersbergen, Dietrichsteinen, Hardegg, Harrach, Eßterházy's u. v. A., Alle hochherzig und tapfer im Felde, wenn es galt die Rechte ihres angestammten Königs zu vertheidigen, weise und erfahren in seinem Rathe, glänzen sie in der Geschichte des österreichischen Adels durch Feldherrn- und staatsmännische Tugenden. Welch' ein Glanz wieder geht von den Herbersteinen aus, dieser ritterlichen Familie ohne Gleichen, an der nicht ein Makel hängt, und von der es schwer ist zu sagen, ob sie größer sei durch die edlen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, oder durch die Thaten, mit denen sie dem Staate, der Kirche, den Wissenschaften und der Menschheit überhaupt gedient. Seit sechs Jahrhunderten und noch weiter zurück — denn seit sechs Jahrhunderten läßt sich schon die Stammreihe dieses edlen Geschlechtes in ununterbrochener Folge bis auf den heutigen Tag fortführen — zählt diese Familie weit über dritthalbhundert Männer dieses Namens, von denen beinahe ein Drittheil — über 107 — in den Heeren Oesterreichs gefochten, der größte Theil derselben mindestens Feldoberste des Kaisers und mehr als vierzig Generale, und darunter solche waren, welche zu den Tapfersten ihrer und aller Zeiten gehören; fünfzehn davon starben den Tod für das Vaterland auf dem Schlachtfelde; viele Andere wieder dienten in friedlicher, aber nicht minder ehrenvoller Weise dem Staate, und neben den zahlreichen Helden steht eine ansehnliche Reihe Staatsmänner, darunter zwei Ritter des Vließes, viele Statthalter, Landesverweser, Gesandte, Reichshofräthe, die zum Besten des Großstaates gewirkt, an denen keine Makel klebt und die, wenn sie ihrem Könige gedient, stets auch für ihr engeres Heimatland gestanden, und dessen Wohl wie das des Gesammtstaates mit allen Gaben ihrer Einsicht und Thatkraft angestrebt haben. Neunzehn Herbersteine wirkten im Dienste der Kirche; darunter trugen fünf die Bischofsinful und leuchten als aufgeklärte Priester des Herrn und durch eine Wohlthätigkeit, theils verzeichnet in den Annalen der Kirche, theils gemeißelt in Denkmälern, welche die Dankbarkeit ihnen aufgerichtet; drei von ihnen, der Gesellschaft Jesu angehörig, bewährten sich auch durch ihre Gelehrsamkeit und eine Toleranz, die ihnen noch heute in den Tagen einer bedauernswerthen Unduldsamkeit in Sachen des Glaubens nicht genug nachgerühmt werden kann. Mit den ersten Familien des deutschen Reiches verschwägert, fehlt es in diesem Geschlechte nicht an Frauen, welche ebenso durch ihre häuslichen Tugenden, als sonst durch Anmuth und Lieblichkeit hervorragen, und die zu ihrer Zeit schon von Sängern der Minne hoch gepriesen und in Liedern gefeiert wurden. Als in den Tagen der Reformation auch viele aus dem Adel Oesterreichs zur neuen Lehre standen, fehlte es deren nicht unter den Herbersteinen, aber wenn sie es thaten, strenge am selbstgewählten Glauben hangend, und deßhalb oft von Verfolgung bedroht, verließen sie eher das Land ihrer Väter, als daß

*) Wenn irgend ein Herberstein unter einem Taufnamen, z. B. unter Hieronymus, Kaspar, Leopold u. s. w. nicht gefunden wird, so ist er unter dem Taufnamen Johann und seinen Zusammensetzungen zu suchen, hinsichtlich dessen auf S. 334, Nr. 26 gewiesen wird

sie gleich den böhmischen und ungarischen Rebellen sich gegen ihren König aufgelehnt oder gar in fremden Landen Dienste gegen Oesterreich genommen hätten. 1. **Achaz**, Commandant der Grenzfestung Kopreinitz (gest. um 1564). Von der Neuberg'schen Linie, jüngster Sohn des Freiherrn Hanns H. [27]; schlug 1537 mit 400 steirischen Reitern 5000 Türken an der Drau und Save, wofür er am 1. September genannten Jahres zum Ritter geschlagen wurde; starb unverehelicht. — 2. **Adam**, Staatsmann (gest. 4. Mai 1626), Sohn des Freiherrn Karl, aus der ältern österreichischen Linie, stand in Diensten des Kaisers Mathias, ging zweimal, 1607 und 1618, als kaiserlicher Großbotschafter nach Constantinopel, und im Jahre 1619 mit einer Sendung zu dem böhmischen Grafen Thurn, als dieser mit Heeresmacht gegen Wien rückte. Seine Gemalin Magdalena Katharina geborne Freiin Khun von Belasy galt zu ihrer Zeit für die erfahrenste und geschickteste Landwirthin. — 3. **Andreas** (gest. 1442), genannt der Glückliche, Stifter der zweiten oder jüngern Hauptlinie. Sohn Otto's (III.), genannt der Demüthige, erhielt bei der Theilung mit seinem Bruder Georg (II.) [16] die Feste Mährenfels in Istrien. Er war in hoher Gunst bei Kaiser Friedrich III. (IV.) und dessen Hauptmann zu Adelsberg und am Karst. Mit seiner Gemalin Ursula von Teuffenbach stiftete er die zweite Hauptlinie, aus welcher dann die Pusterwald'sche, Sierndorf'sche, Lankowitz'sche, Guttenhag'sche, jüngere österreichische, Wildhaus'sche, Windkau'sche (oder kärntnerische), Neuberg'sche und ältere österreichische Linie hervorgingen, welche alle bereits erloschen sind. Er ist der Stammvater eines Heldengeschlechts, das in Oesterreichs Geschichte eine große Rolle spielt, und als solcher heißt er mit Recht der Glückliche, welche Bezeichnung ihm aber damals gegeben ward, weil er den Wohlstand seines Hauses erfolgreich zu mehren verstanden hatte. — 4. **Anton** (gest. nach Einigen schon 1482, nach Anderen erst 1496). Von der ältern Hauptlinie; zweitgeborner Sohn Georg's (II.) [16] aus dessen Ehe mit Margarethe von Mordar. Als alle Welt treulos den Kaiser Friedrich III. (IV.) verließ, hielt Anton treu zu ihm. Bei Neustadt (1452), Fischau (1462), in der blutigen Fehde Baumkircher's bei Mürzzuschlag (7. April 1469) und in der Schlacht bei Fürstenfeld (19. Juli 1469) fochten Anton und seine Brüder mit glänzender Tapferkeit. Bei Fürstenfeld gefangen, schmachtete A. lange in Baumkircher's Haft, und erhielt erst um schweres Lösegeld seine Freiheit wieder. Aus seiner zweimaligen Ehe hinterließ er nur zwei Töchter. — 5. **Bernhardin** (I.) (gest. 10. März 1554). Von der ältern Hauptlinie, Sohn Friedrich's und Enkel ihres Stifters Georg [16]. Lebte am Hofe des Kaisers Max, mit dem er nach England zog und an dessen Kämpfen gegen Venedig und Frankreich, wie an den Siegen über dieselben Theil nahm. 1527 befehligte er das steirische Armeecorps in Ungarn und war 1534 Landesverweser in Steiermark. Bernhardin erscheint auch mit Georg, Hanns, Sigmund und Wilhelm im Diplome vom 4. Jänner 1522 genannt, in welchem Kaiser Karl V. der Familie Herberstein große Vorrechte im Wappen und Kleinodien verleiht, und ist seit 24. Jänner 1537 Freiherr. Bernhardin hat die Macht seines Hauses wesentlich vermehrt, 1534 durch Erwerbung des Gutes und Marktes Säubersdorf, 1535 durch jene des Schlosses und der Herrschaft Fürstenfeld. Aus seiner Ehe mit Katharina von Saurau hatte er acht Söhne und fünf Töchter. Von Ersteren pflanzte Georg [19] das Geschlecht fort. [Vergleiche die Stammtafel A.; nach Kumar (Bd. II, S. 22) ist Bernhardin (I.) im Jahre 1554 gestorben.] — 6. **Bernhardin** (II.) (geb. 1566, gest. 30. Juli 1624), Georg's von Herberstein [19] Sohn aus dessen Ehe mit Barbara Schindl. Bernhardin (II.) ist der Stammvater der noch heute blühenden steirischen Linie. Ein Liebling Kaiser Ferdinand's II. [Bd. VI, S. 134, Nr. 82] und seiner Mutter der Erzherzogin Marie [Bd. VII, S. 20, Nr. 200], zählte er zu den Zierden der Ritterschaft seiner Zeit. Er war Erbtruchseß von Kärnthen und Obersthofmarschall des Kaisers Ferdinand II. Seine erste Gemalin, Maria Constantia von Fugger (geb. 2. Juli 1568), welche er 1592 heirathete, starb schon nach zwei Jahren (2. Mai 1594). Seine zweite Gemalin, Margaretha Gräfin Valmarana, ist die Stammmutter der noch blühenden Herbersteine, welche von sechs Söhnen aus Bernhardin's (II.) beiden Ehen Johann Maximilian [48] aus der zweiten fortpflanzte. Bernhardin's Porträt erscheint in Khevenhüller's „Annalen" der Conterfet, Kupfferstich deren vornehmen Ministern .... Kaysers Ferdinand des Anderen", 2ten Theile,

S. 130. — 7. **Christoph,** von der Neuberg'schen Linie. Ein Sohn Hannsen's, des Stifters der Neuberg'schen Linie [27], aus dessen Ehe mit Margarethe von Racknitz. Zog in König Ferdinand's I. Diensten wider die Türken und blieb 1541 bei Ofen, als er den Rückzug des christlichen Heeres decken half, auf dem Schlachtfelde. — 8. **Dorothea** (gest. 1465). Eine Tochter des berühmten Günther H. [23] aus dessen Ehe mit Anna von Eberstein. Dorothea zählt zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit; bis an ihren Tod beschäftigte sie sich mit Mechanik. Mit Georg Goes von Rabenstein vermält, wurde sie 1450 Witwe, lebte seither meist im Städtchen Wolfsberg, in dessen Pfarrkirche auf einer Säule sie die Kunstuhr aufrichten ließ, welche einen vollständigen Kalender, den Lauf des Mondes und den Gang der Planeten anzeigte. — 9. **Eckhard,** nach Anderen Erhard (gest. um 1420), Georg's (I.) [15] jüngster Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Adelheid von Freienberg; begleitete den Herzog Ernst den Eisernen 1418 auf dem Zuge gegen die Türken und hatte an dem großen Siege über dieselben bei Radkersburg wesentlichen Antheil. Eckhard trug das Heeresbanner und nachdem Gottfried Baron Rauber, Dietrich von Tannhausen und Wilhelm Khevenhüller an seiner Seite erschlagen wurden, drang er unaufgehalten, den Muth der Seinen entflammend, vor. Die Niederlage der Türken war groß, das Schlachtfeld bedeckten 18.000 der ihrigen und die Leiche des Vezirs. In einem der späteren Kämpfe fand Eckhard selbst den Opfertod für's Vaterland. — 10. **Ernst Joseph** (Oberst, geb. 1771, gest. in Wien 14. Mai 1814). Ein Sproße der ältern österreichischen Linie, Sohn des Grafen Joseph Johann Nepomuk [siehe in Nr. 13]. War Soldat, 1809 Major und Commandant eines steirischen Landwehr-Bataillons, als welcher er sich bei Raab auszeichnete, wo er auch verwundet wurde. Zuletzt war er Oberst des Infanterie-Regiments Reisky. Er starb unverehelicht, erst 43 Jahre alt. — 11. **Ferdinand Ernst** (gest. im März 1691). Ein Sproße der ältern österreichischen Linie und Sohn des Grafen Karl Euseb; trat in kaiserliche Kriegsdienste, in welchen er General-Feldwachtmeister, Hofkriegsrath und Inhaber des 1810 aufgelösten Infanterie-Regiments Reisky wurde. Auch hatte er mit seinem Bruder Adam Quirin mit Diplom vom 1. Juli 1656 den Grafenstand erhalten. Seine sämmtlichen Besitzungen in Böhmen, Mähren und Oesterreich: Triesch, Ottenschlag, Grafenschlag, Brunn, Lichtenau, Altengschwandt, Dobersperg, Illmau und Landstein bestimmte er mittelst Testament vom 13. Februar 1691 zum Majorat für seine männlichen Nachkommen. Darüber entstand aber zwischen seinem Sohne erster Ehe Karl Sigmund Adam und den zwei anderen zweiter Ehe Wenzel Eberhard und Max Heinrich ein langer verderblicher Proceß, der damit endete, daß ein kaiserlicher Machtspruch vom 12. Mai 1700 das Majorat auf die Güter Triesch und Illmau beschränkte und die übrigen zu Allodialien erklärte. — 12. **Ferdinand Ernst Karl** Graf von (Mathematiker, geb. um die Mitte des 17. Jahrhunderts, gest. zu Prag 6. März 1720). Von der ältern österreichischen Linie. Sohn des Grafen Karl Sigmund, lebte in Böhmen und war daselbst Beisitzer des größern königlichen Landrechtes. Er beschäftigte sich mit Mathematik und veröffentlichte folgende Werke: „Norma et regula statica intersectione circulorum desumta“ (Prag 1686, 4°.); — „Mathemata adversus umbratiles Petri Poireti impetus propugnata“ (ebenda 1709, 8°.), — „Diatome circulorum seu specimen geometricum“ (ebenda 1710, 8°.); — „Erotema politico-philologicum an studium Geometriae rempublicam administranti obstaculo sit an adminiculo?“ (ebenda 1712, 8°.); — „Cyclodiatomia qua pro rei tormentariae incremento motum ac tempus projectorum mensurat et demonstrat“ (ebenda 1716, 8°.); — „De machinis pro rei tormentariae incremento etc. tractandis“; — „Artis technicae via plana et facilis“ (Stettin 1736); die beiden letztgenannten Schriften veröffentlichte er unter dem Namen Amari de Lapide. [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. I, Sp. 1074. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tom. XXIV, Sp. 287.] — 13. **Ferdinand Leopold** (I.) (Staatsmann, geb. 1695, gest. zu Karlsbad 1744). Von der ältern österreichischen Linie, ein Sohn Wenzel Eberhard's, welch' letzterer das von seinem Vater Ferdinand Ernst [11] gestiftete und durch Processe ganz zerstückte Majorat theils durch Erbschaft, theils durch Einlösung wieder an sich

brachte und neuerdings herstellte; Ferdinand Leopold bekleidete die höchsten Aemter im Staatsdienste, war Ritter des goldenen Vließes, 1731—1736 Gesandter am königl. schwedischen Hofe, später der großen Maria Theresia Obersthofmeister, niederösterreichischer Landmarschall und zuletzt Staats- und Conferenzminister. In der Vollkraft seines Lebens, erst 49 Jahre alt, starb der Graf zu Karlsbad. Aus seiner Ehe (seit 1721) mit Maria Anna Freiin von Ulm-Erbach hinterließ er vier Söhne und drei Töchter. Von Ersteren war Anton Johann Nepomuk (geb. 1725, gest. 1774), Theatinermönch und seit 1760 Fürstbischof von Triest; Ernst Leopold (geb. 1731, gest. 1788), seit 1785 der erste Bischof von Linz; Karl Wenzel (geb. 1729, gest. 1798), seit 1793 bevollmächtigter Gesandter des Maltheserordens am kaiserlichen Hofe und Feldmarschall-Lieutenant; und Joseph Johann Nepomuk (geb. 1725, gest. 14. December 1809), zuletzt niederösterreichischer oberster Landrichter, auch Senior des Hauses und nach seines Vetters Karl Joseph, niederösterreichischen Regierungsrathes, im Jahre 1753 ohne männliche Nachkommenschaft erfolgtem Tode Erbe des Majorates Triesch, Landstein, Illmau, Dobersberg, Ottenschlag u. s. w. Auf Erhebung eines Silberbergwerkes seiner Herrschaft Triesch vergebens ungeheure Summen verwendend, verschuldete er seine Güter so sehr, daß zu Folge einer Entscheidung des Kaisers Joseph II. das Majorat dieser Linie wieder verkauft ward, und alle Güter bis auf Triesch und Landstein zur Befriedigung der Gläubiger zerstückt wurden. Mit Joseph Johann Nepomuk's Urenkel dem Grafen Karl Joseph, erlosch diese Linie. — 14. **Ferdinand Leopold** (II.) Graf (geb. 30. April 1701, gest. 1785). Sproße des zweiten Nebenastes der ältern Linie, den sein Vater J. Otto Joseph begründete. Gleich seinem Vater, der zuletzt Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Küraßier-Regiments war, war auch der Sohn ein ausgezeichneter Soldat. Im Jahre 1744 Oberstlieutenant im Szluiner Regimente zeichnete er sich bei Tayn (9. October d. J.) beim Angriffe der preußischen Arrieregarde aus. Beim Aufstande in Genua 1746 gerieth er mit seinem Regimente in Gefangenschaft. Nach dem Frieden in Freiheit gesetzt, focht er noch bei Marienthal (1757), bei Buchau und bei Meißen (1759), wo er als Oberst sein Regiment führte und großen Ruhm erwarb. Seiner Wunden wegen trat er 1767 in Ruhestand. Mit seiner Gemalin Maria Nympha Marchesa Napoli-Roselano aus Genua, einer verwitweten Marchesa Zamboni (geb. 1715, gest. zu Wien 1. December 1790), hinterließ er nur eine Tochter Maria Theresia Philippina (geb. 11. October 1743, lebte noch 1800), nachmals gräflich Herberstein'sches Stiftsfräulein in Wien. Mit ihm erlosch der oberwähnte zweite Ast. — 15. **Georg** (I.) (gest. um 1389), der jüngste Sohn Otto's (I.), des Stifters der ältern Hauptlinie. Anfänglich im Hader mit seiner verwitweten Schwägerin Adelheid von Freienberg erwarb er endlich ihre Gunst und mit dieser ihre Hand und vereinigte dadurch einen großen Theil der Besitzungen seiner Vorfahren mit den seinigen und bildete so eine ansehnliche Hausmacht, welche er auch noch durch andere glückliche Erwerbungen und weise Wirthschaft stark vermehrte. Er ist auch der Stifter der feierlichen Todtenmesse, welche alljährlich in der in der Nähe der Burg Herberstein gelegenen Johanneskirche abzuhalten war. [Vergl. Kumar, Bd. I, Urk. XXI.] — 16. **Georg** (II.) (gest. 1458), der Stifter der ältern, nach ihm und seiner Frau Margarethe Nordax „die Herberstein-Mordax'sche" genannten noch blühenden Hauptlinie. Der ältere Sohn Otto's (III.), daher auch die Linie, die er gestiftet, die ältere ist, und also Wißgrill und nach ihm Kneschke die seines jüngern Bruders Andreas [3] mit Unrecht die ältere nennt. Durch Kauf, Tausch und Erbschaft erwarb er viele Besitzungen in Steiermark und Kärnthen. 1443 ernannte ihn Kaiser Friedrich III. (IV.) bei Gelegenheit der Unruhen in Ungarn zum Befehlshaber des steirischen Aufgebotes, und Georg's wohlgetroffene gewaltige Anstalten flößten den Ungarn derart Achtung ein, daß sie einen Einfall in Steiermark unterließen. Georg begleitete den Kaiser auf seinem Römerzuge 1452 und wurde von ihm auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen; er war aber auch bis an seinen Tod des Kaisers treuester Vasall in stürmischen bedrängnißvollen Zeiten. Er war zweimal vermält, aber nur aus seiner ersten Ehe mit Margarethe von Mordax hatte er Nachkommenschaft, darunter Anton [4] und Johann, gemeiniglich Hanns [26] genannt, und Erhart, der sich durch seine Schnitzarbeiten hervorgethan hat, von denen es in der Geschichte des Hauses heißt: „Seines werchs ist vil zu Herberstein im Schloss bliben als Tafeln auf den altaren in Sand Georgen Capeln auch Almarn vnd Truhen im Haus u.

v." [Kumar, Geschichte der Burg und Familie Herberstein, Bd. II, S. 3—12 und Beilagen I—XLVII.] — 17. **Georg** (III.) (geb. 1469, gest. 4. März 1528). Von der jüngern Hauptlinie, Leonhard's [30] aus dessen Ehe mit Barbara von Lueg, erstgeborner Sohn. Diente als Edelknabe am Hofe Friedrich's III. (IV.) und Maximilian's I. Auf einem Turnier zu Cöln 1490 durch den Leib gerannt, kam er doch mit dem Leben glücklich davon. 1502 focht er in der Schlacht bei Regensburg so tapfer, daß ihn Kaiser Maximilian auf dem Schlachtfelde zum Ritter schlug. 1510 und 1513 Maximilian's Kriegsrath, wurde er bald darauf sein oberster Feldherr. Als solcher gewann er mehrere Siege gegen die Venetianer, deren Dogen er gefangen nahm; eroberte Friaul; machte dem Bauernkriege, der in Steiermark, Kärnthen und Krain ausgebrochen war, nach mehreren blutigen Schlachten ein Ende, das Richteramt über die Haupträdelsführer ablehnend und dem Schrannengerichte in Gräz überlassend. Nach Ferdinand's I. Krönung zum Könige von Ungarn, welche zu Bruck an der Leitha Statt gehabt, und der er noch beigewohnt, erkrankend, starb Georg 1528 (und nicht wie Kumar, Bd. III, S. 51, angibt, schon 1523). Seine Gemalin, die liebenswürdige, von den Dichtern seiner Zeit vielgefeierte Margaretha von Rottal, mit der er seit 1497 vermält war, gebar ihm 14 Kinder und zwar 7 Söhne und 7 Töchter, von deren Ersteren Georg (IV.) [18], Georg Sigmund [21] und Günther [24] den Glanz des Hauses hoben. An Gütern erwarb Georg (III.) als Nationalbelohnungen für seine ritterlichen Thaten nebst Falkenstein und Schachenthurm die Feste Gutenhag und Lankowitz, nach welch' letzteren beiden sich zwei Linien des Herberstein'schen Hauses nannten. [Vergl. die Stammtafel B. der jüngern Hauptlinie. — Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels (Wien 1800, kl. 4°.) Bd. IV, S. 254 [nach diesem gest. am 4. März 1528]. — Libanon. Eine Sammlung religiöser, historischer und archäologischer Aufsätze. Herausgegeben von L. B. Berger (Wien 1829). Theil 4, S. 33. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon (Wien 1850). Theil III, S. 159. — Oesterreichs Pantheon (Wien 1831, M. Chr. Adolph). Bd. IV, S. 215 [nach diesem und dem obigen Libanon gest. am 5. März 1528 zu Bruck an der Leitha]. — 18. **Georg** (IV.) (geb. 18. Juli 1501, gest. 16. September 1560). Von der jüngern Hauptlinie. Erstgeborner Sohn Georg's (III.) und Margaretha's von Rottal. Von dem Gurker Domprobste erzogen, erwarb er jung Kenntnisse in Sprachen und Künsten und Wissenschaften. Als Jüngling diente er unter Erich von Braunschweig in Friesland, ging später mit seinem berühmten Oheim Sigmund nach Spanien, dann nach Ungarn; focht auch unter Georg von Freundsberg und erfocht sich 1522 nach dem Siege über die Eidgenossen im Mailändischen den Ritterschlag. Georg war Feldhauptmann der steirischen Stände, Landesverweser der Steiermark und später Landeshauptmann. Eine große Rolle spielte Georg in den Religionswirren seiner Zeit. Er selbst bekannte sich zum lutherischen Glauben und besetzte die Kirchen in seinem Gebiete mit lutherischen Lehrern. Auf dem 1541 zu Prag gehaltenen Landtage war auch er unter denjenigen Deputirten der Steiermark, welche freie Uebung der Religion verlangten, aber den Bescheid (8. Jänner 1542) erhielten, die Zusammenberufung eines Conciliums abzuwarten, bis dahin aber in der Religion sich so zu erzeigen, wie seine ehrlichen alten Vorfahren gethan haben. Aus seiner zweimaligen Ehe 1) mit Barbara Schrott von Kindberg und 2) Eleonora Freiin von Trautsohn hatte er mehrere Kinder, deren zwei von der ersten Frau, Leopold die Pusterwald'sche, Georg Ruprecht die Sierndorf'sche Linie stifteten. — 19. **Georg**, genannt der Breite (geb. 1529, gest. 1586), von der ältern noch blühenden Hauptlinie. Bernhardin's (I.) [5] zweitältester Sohn; Regierungsrath des Erzherzogs Karl von Steiermark, begleitete 1571 Karl's Braut Maria von Bayern von München nach Gratz; war 1580 Landeshauptmann in der Steiermark, damals die höchste Würde im Lande. Der Lehre Luther's zugethan, ließ er in seinem Stammschlosse die Capelle nach lutherischem Ritus umgestalten und noch heute führt ein Gemach im Schlosse Herberstein den Namen „lutherische Schule". Nichtsdestoweniger blieb er bei Erzherzog Karl in Gnade. Zu seiner Hochzeit (1555) mit Barbara Schindl sendete ihm König Max, wie Erzherzog Karl, durch einen besondern Abgeordneten reich vergoldete Silberpokale. Von seinen 22 Kindern pflanzte der berühmte, durch seine Rittertugenden hervorragende Bernhardin (II.) [6] sein Geschlecht fort. Sein lebensgroßes Bildniß befindet sich im Saale des alten Schlosses Herberstein. — 20. **Georg Bernhard** (gefallen auf dem Schlachtfelde 1596). Von der ältern noch blü-

henden Hauptlinie. Aeltester Sohn Georg's des Breiten [19] und Bruder des berühmten Bernhardin (II.) [6]. Mit Rudolph von Eggenberg erfocht er am 22. Juni 1593 den Sieg bei Sissek über Hassan, Pascha von Bosnien; 1595 wirkte er bei der Erstürmung der Festung Petrinia mit; aber schon 1596 fand er auf dem Schlachtfelde den Tod für's Vaterland. Aus seiner Ehe mit Sophie von Wildenstein, verwitweten Dietrich von Herberstein, von der ältern österreichischen Linie, hatte er keine Nachkommenschaft. — 21. **Georg Sigmund** (I.) (geb. 18. Juli 1518, gest. 8. Februar 1578). Von der jüngern Hauptlinie. Georg's (III.) [17] aus seiner Ehe mit der berühmten Margarethe von Rottal jüngster Sohn. 1536 focht er in Italien vor Turin, im folgenden Jahre vor Essegg gegen die Türken, wirkte 1556 zur Befreiung Szigeth's mit, Wunder der Tapferkeit verrichtend, eroberte Babatscha, Karotna, wurde Feldhauptmann der steirischen Stände und mit Majestätsschreiben Kaiser Ferdinand's I. vom 7. December 1557 zu dessen Rath ernannt. Gleich berühmt wie als Held war er in ritterlichen Spielen, und im Fastnachtsturniere zu Wien des Jahres 1538, wie in dem 28 Jahre später, 1566, ebenfalls zu Wien abgehaltenen, glänzte er durch seine Geschicklichkeit. Zweimal vermält, besaß er aus erster Ehe (1542) mit Margaretha von Poetschach fünf Söhne und drei Töchter; aus der zweiten mit Katharina Freiin von Windischgrätz nur eine Tochter. Seine Söhne Jacob Franz [25], Wolfgang Wilhelm, Georg Christoph, Johann Friedrich und Sigmund Friedrich sind in der Reihe, in der sie genannt wurden, Stifter der jüngern österreichischen, der Windtau'schen oder kärntnerischen, der Wildhaus'schen, Gutenhag'schen und Lankowitz'schen Linie, welche alle bereits erloschen sind. [Vergleiche Stammtafel B.] — 22. **Georg Sigmund** (II.) (geb. 1594, gest. 1663). Von der Lankowitz'schen Linie. Des Stifters derselben, Sigmund Friedrich, jüngster Sohn. Anfänglich im Staats- und Hofdienste als Reichshofrath und des Erzherzogs Leopold V. [s. d. Bd. VI, S. 416, Nr. 169] Obersthof- und Stallmeister, trat er 1631, erst 37 Jahre alt, in Wien in den Dominikanerorden, wo er Prior, und dann Provinzial seines Ordens wurde. Später aber wieder im Staatsdienste verwendet, war er 1659 und 1660 als kaiserlicher Gesandter zu Paris und sollte eben in gleicher Eigenschaft nach Spanien gehen, wie auch den Cardinalshut erhalten, als ihn der Tod im Alter von 69 Jahren dahinraffte. Auf die von ihm 1627 ausgelöste Herrschaft Lankowitz, welche er, damit sie nach seinem Tode nicht seinem dem lutherischen Glauben anhängenden Bruder Otto Heinrich zufalle, dem Freiherrn Joh. Christ. von Storch verkauft hatte, erhoben Otto Heinrich's Söhne 1665 am kaiserlichen Hofe ihre Rechtsansprüche, aber vergeblich, die Herrschaft wurde vom Kaiser 1662 dem Chorherrnstifte Stainz zuerkannt, an welches sie Freiherr von Storch schon früher wieder verkauft hatte. Georg Sigmund's Bild befindet sich noch im Dominikanerkloster zu Wien. [Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, VII. Jahrgang (1826), S. 352, wo die Lankowitz'sche Linie irrig Bankowitz'sche Linie genannt wird.] — 23. **Günther** (gest. 1421). Von der ältern Hauptlinie. Sohn Heinrich's aus dessen Ehe mit Anna von Haag. Günther ist ebenso durch seine romantischen Schicksale, wie durch seine ritterlichen Thaten berühmt geworden. Von seinem Freunde Ernst von Lobming gebeten, für ihn um der kurz zuvor Witwe gewordenen Anna von Eberstein Hand zu werben, entsprach er dem Wunsche Lobming's; aber an dessen Stelle fand er selbst Gnade vor den Augen der schönen Witwe, und führte sie nach einiger Zeit als Gemalin heim. Lobming sich verrathen wähnend von Günther, überfiel dessen Feste Mayerhofen, wo eben die Hochzeitsfeierlichkeiten, zu denen aber auch Lobming von dem sich keiner Schuld bewußten Günther war geladen worden, geendet hatten, in stürmischer Nacht, zündete das Schloß an und bemächtigte sich Günther's, der eben ihm angetrauten Anna und Georg's Herberstein, der, ein Vetter Günther's und Sohn Otto's (III.) des Demüthigen, nachmals der Stifter der ältern Hauptlinie, auch auf der Feste anwesend war. Auf die alte Feste Eppenstein brachte Ernst seine Gefangenen und hielt sie dort so lange in Haft, bis Ernst der Eiserne, dessen strenge Zucht alle Raubritter mit Furcht erfüllte, die Regierung übernahm. Lobming suchte nun Schutz bei seinen Gefangenen, die er freigab, aber weder ihre, noch aller Angehörigen Fürsprache halfen ihm vor Ernst des Eisernen Strenge. Lobming's Geschlecht wurde aus der Liste der Edlen gestrichen, er selbst mußte Günthern allen Schaden ersetzen, worauf er schließlich noch in Acht und Pön fiel. Günther aber stieg immer mehr im Vertrauen Ernst des Eisernen. Zuerst von ihm zum Hauptmanne der Feste Mitterburg in Istrien ernannt, berief

er ihn später als Schloßhauptmann nach Gräz und ernannte ihn dann zum Feldhauptmann von Steiermark, Istrien und Krain. In der Schlacht bei Radkersburg, 1418, befehligte Günther einen Theil des Heeres und half daselbst mit seinem Oheim Eckhard [9] den Sieg erkämpfen. Ernst der Eiserne verlieh Günther'n das Wappen der im Jahre 1409 ausgestorbenen Familie Haag, zu welcher Günther's Mutter gehörte; seither führen die Herbersteine das goldene Pferdekumet im rothen Felde. Günther war auch für das Emporbringen seines Stammes besorgt; von seiner Gemalin erwarb er Mährenfels in Istrien, Eberstein in Kärnthen und die Feste Brunn, auch ordnete Günther sonst die wirthschaftlichen Verhältnisse seines Hauses. Von seiner vor ihm verstorbenen Gemalin Anna besaß er nur zwei Töchter, deren eine die berühmte Dorothea ist, deren schon [8] gedacht worden. [Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Theil, S. 103. — Kumar, Geschichte der Burg und Familie Herberstein, Bd. I, S. 77—88 u. Beilagen 26, 27, 29, 32—46, 48, 49, 51, 56—58 und 61. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrgang VII (1826), S. 340—344.] — 24. **Günther** (geb. um 1504, gest. 1535). Von der jüngeren Hauptlinie. Dritter Sohn Georg's (III.) [17] und Margarethens von Rottal, begleitete den Grafen Nogaroli, Kaiser Karl's V. Gesandten, auf seiner Botschaftsreise nach Moskau und zu König Sigmund von Polen nach Danzig. Bei der Belagerung Wiens durch die Türken, 1529, führte er ein Fähnlein Fußvolk und zeichnete bei einem Ausfalle sich aus. Bei Tokaj, 1535, fand er im Kampfe gegen die Türken in der Blüthe seines Alters den Tod für's Vaterland. — 25. **Jacob Franz** (geb. 1554, gest. um 1629). Der Stifter der jüngern österreichischen, auch schon erloschenen Linie. Der drittgeborne Sohn Georg Sigmund's [21] aus dessen Ehe mit Margarethe von Poetschach. Jacob Franz hat sich durch Bekämpfung des Bauernaufstandes im Viertel ober und unter dem Manhartsberge im Jahre 1597 einen Namen erworben. In zwei Schlachten hatte er die 30.000 Mann starken und von geschulten Häuptern angeführten Bauernmassen völlig aufgerieben. Ueber seine zahlreiche Nachkommenschaft, in welcher vornehmlich Wolfgang Jacob [68] bemerkenswerth ist, und mehrere auch zum lutherischen Glauben sich bekannten, vergleiche auf Stammtafel B., die jüngere österreichische Linie. — 26. **Johann**, gemeiniglich Hanns, der älteste Sohn Georg's (II.), des Stifters der ältern Hauptlinie [16]; er eilte 1452 dem Kaiser Friedrich III. (IV.) nach Neustadt zu Hilfe, aber Friedrich hatte, ehe Herberstein eingetroffen war, schon einen nachtheiligen Frieden eingegangen; auch später stand er dem Kaiser in den ungarischen Kriegen oft bei. Man rühmt besonders Hannsens Körperstärke, die so groß gewesen sein soll, daß er auf einem Pferde sitzend im Zorne demselben den Rücken eingedrückt habe. Zu seinem Gedächtnisse — weil er mehr auf das Wohl seiner Nachkommen, als auf sein eigenes bedacht gewesen — setzten die späteren Herbersteine den in der Familie so häufig vorkommenden Namen **Johann** den übrigen Taufnamen vor. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, aus Urkunden erhellt, daß er 1462 noch gelebt habe. — 27. **Johann**, gemeiniglich Hanns (geb. 1472, gest. 18. Juni 1535; Kneschke, Bd. I, S. 350, setzt sein Todesjahr bereits auf 1532 zurück). Stifter der Neuberg'schen Linie, einer Nebenlinie der jüngern Hauptlinie. Sohn Leonhard's [56] aus dessen Ehe mit Barbara von Lueg. Edelknabe am Hofe des Kaisers Friedrich III. (IV.), zeichnete er sich, erst 19 Jahre alt, in der Schlacht im Birnbaumer Walde 1491 wider die Türken so sehr aus, daß er zum Ritter geschlagen wurde; eben so tapfer focht er in den Feldzügen 1509—1514 gegen die Venetianer, Türken und Ungarn. Später kämpfte er in Diensten des Kaisers Max. Aus seiner Ehe mit Margaretha von Racknitz hinterließ er mehrere Kinder, unter denen die Söhne Achaz [1], Christoph [7], Johann (Hanns) Gregor [39] vornehmlich den Ruhm des Herberstein'schen Hauses mehrten. — 28. **Johann N. Franz**, Priester der Gesellschaft Jesu (geb. zu Brünn 16. Oct. 1723, gest. 4. Juli 1766). Von der ältern österreichischen Linie, einer Nebenlinie der jüngern Hauptlinie. Sohn des Grafen Augustin Ferdinand aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Kolowrat. Trat 21. October 1741 in den Orden der Gesellschaft Jesu und versah 14 Jahre das Lehramt aus der Grammatik, Weltgeschichte und geistlichen Beredsamkeit; auch an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien war H. Lehrer. Von ihm erschien im Drucke: „Animadversiones historico-chronologicae in Vitam S. Aurelii Augustini Hipp. Episcopi a Posidonio Calamensi conscriptam ejusdemque S. Doctoris opera omnia. Pars I, continens

vitam et opera quae conscripsit laicus" (Olomucii 1759, 4⁰.). Johann starb im Alter von 43 Jahren. [Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8⁰.) S. 249. — Meusel (J. G.), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer d. J., 8⁰.) Bd. V, S. 381, der ihn unter dem unrichtigen Namen „Heberstein aus dem Geschlechte der Grafen Heberstein" aufführt.] — 29. **Johann Adam** Graf (General-Major, geb. 23. December 1720, gest. 1782). Von der ältern Hauptlinie, und zwar ein Sohn des Grafen Johann Ernst [30], der den dritten Ast begründete. Als Oberst des Infanterie-Regiments Graf Thürheim Nr. 25 focht er im Preußenkriege mit Auszeichnung und wurde 1771 General-Feldwachtmeister. Aus seiner Ehe mit Therese Josephine Gräfin Zierotin, verwitweten Freiin von Lützau, besaß er keine männlichen Erben; die beiden Töchter Johanna Josepha und Josepha Theresia starben vor der Mutter, welche in ihrem Testamente die Kinder ihrer Schwester, einer verehelichten Freiin von Stillfried, zu Erben eingesetzt hat. Mit Johann Adam erlosch dieser dritte Ast. — 30. **Johann Ernst** Graf (Landesverweser in Steiermark, geb. 5. Juni 1671, gest. 1746). Stifter des dritten Astes der ältern Hauptlinie; Sohn des Grafen Johann Ferdinand (I.) [32]; schuf sich als Landesverweser der Steiermark durch Erbauung und Herstellung der Straße über den Semmering, welche er und Sigmund Graf Wagensberg auf gemeinschaftliche Kosten hatten herstellen lassen, ein bleibendes Andenken, das er jetzt noch verdient, nachdem das Flügelroß des Dampfes über eines der merkwürdigsten Werke des menschlichen Geistes, über die weltberühmte Semmeringbahn, dahinfliegt. Damals, als Graf Johann Ernst diese Straße baute, zwei durch mächtige Schlünde getrennte Berge durch eine Steinbrücke verbinden mußte und das gewaltige Werk im Jahre 1728 innerhalb weniger Wochen vollendete, ahnte noch Niemand die Kraft und Verwendung des Dampfes. Vor der von dem Grafen Johann Ernst erbauten Straße war diese für den österreichischen Handel so wichtige Verbindung durch einen elenden schlecht erhaltenen Weg hergestellt, der, in der Tiefe des Gebirges führend, bei schlechtem Wetter oft für mehrere Tage ob Unfahrbarkeit gesperrt werden mußte; die neue, von dem Grafen erbaute Straße konnte aber ununterbrochen befahren werden. Als die steirischen Stände zur Erinnerung an dieses Werk an der höchsten Stelle des Berges ein Monument errichteten, wurde auch des Grafen Name als der des Urhebers dieses nützlichen, für Oesterreichs Handel über ein Jahrhundert so einflußreichen Werkes dem Monumente eingegraben. Der Graf war (seit 1704) mit Maria Dorothea Gräfin Dietrichstein (geb. 6. Februar 1678, gest. 1737) vermält, aus welcher Ehe mehrere ausgezeichnete Männer, darunter Graf Johann Adam [29] und der berühmte Bischof von Laibach Graf Johann Karl [S. 344] hervorgingen; zwei, Johann Ferdinand und Johann Joseph, starben für das Vaterland, ersterer 1745 erst 25 Jahre alt auf dem Schlachtfelde, letzterer [S. 324] an den in der Schlacht von Torgau empfangenen Wunden. — 31. **Johann Ferdinand** (Jesuit, geb. zu Gratz 1605, gest. zu Steyer 22. Jänner 1673). Von der ältern Hauptlinie, Sohn Bernhardin's (II.) [6] aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha Gräfin Valmarana. Johann Ferdinand trat jung in den Orden der Gesellschaft Jesu; lehrte mehrere Jahre Dialectik, Ethik, Scholastik und Kirchenrecht an der Akademie zu Gratz, 1654 wurde er Rector des Collegiums zu Judenburg, dann zu Linz und zuletzt Rector des großen Collegiums zu Gratz, wo er im Alter von 68 Jahren starb. Seine Schriften sind: „Disputatio juridica complectens resolutiones difficultatum de jure scripto et non scripto" (Graecii 1648); — „Conclusiones juridicae de judiciis in lib. II Decretal. Gregorii IX S. P." (ebd. 1649); — „Norma et regula statica ex intersectione circulorum desumpta qua tempus et motus projectorum mensuratur" (ebd. 1686); — „Solium Caesaris in throno Salomonis" (Lovan. 1691). Johann Ferdinand zeichnete sich nicht nur durch große Gelehrsamkeit, sondern auch durch literarische Toleranz gegenüber seinen protestantischen Glaubensgegnern aus und stand allgemein in hoher Achtung. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, gr. 8⁰) p. 135. — Steiermärkische Zeitschrift, redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Alb. v. Muchar, C. H. Ritter v. Leitner und A. Schrötter (Gratz 1842, 8⁰.) Neue Folge, Siebenter Jahrgang, Heft 1, S. 81. — Schmidl (Ad. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) Jahrgang 1845, S. 885. — Wißgrill (Franz

Karl), Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels. Bd. IV, S. 300 [nach diesem geb. 1608].] — 32. **Johann Ferdinand** (I.) Graf (General-Feldwachtmeister, geb. 1640, gest. 1. November 1675). Von der ältern Hauptlinie, Sohn des Grafen Johann Maximilian, seiner Leibesgröße wegen der lange Herberstein genannt, focht wie seine Brüder Johann Joseph [42] und Johann Franz [34] in den Türkenkriegen mit Auszeichnung, war zum kais. General-Feldwachtmeister vorgerückt und Inhaber eines Regiments zu Fuß, als ihn in der Blüthe seiner Jahre — er zählte erst 35 Jahre — der Tod dahinraffte. Mit seiner Gemalin Maria Rosina Elisabeth Gräfin Herberstein, von der Wildhaus'schen Linie, hinterließ er nebst mehreren anderen Kindern die Söhne Johann Georg [38], Johann Otto (nach Kumar geb. 30. October 1656, nach Wißgrill 1666, welch' letzteres das richtige ist, gest. 12. November 1709) und Johann Ernst [30], die Gründer der drei Aeste, von denen der zweite und dritte Ast erloschen sind, der erste aber in den Nachkommen Johann Georg's noch zur Stunde fortblüht. Ein anderer Sohn Johann Ferdinand's (I.), nämlich Graf Johann Ferdinand (II.) [s. d. Folgenden], schlug die Laufbahn des Vaters ein. [Oesterreich. Militär-Konversations-Lexikon (Wien 1850 u. f.) Bd. III, S. 160.] — 33. **Johann Ferdinand** (II.) Graf (Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1663, gest. zu Gratz 1721). Von der ältern Hauptlinie, Sohn des Grafen Johann Ferdinand (I.) [32], trat 1672 in den Maltheserorden, focht unter dem Herzoge von Lothringen und dem Prinzen Eugen. Schon 1686 zeichnete er sich zu Ofen bei der Erstürmung der Palissaden aus; 1687 berannte er das Schloß Butschim zwischen der Drau und Save, und zwang die Janitscharenbesatzung zur Uebergabe, ihr das Leben schenkend und die Beute unter ihre Weiber und Kinder vertheilend. Sowohl vor Ofen wie vor Butschim erhielt er schwere Wunden. Im Jahre 1697 fiel er noch mit der Avantgarde des Prinzen Eugen in Bosnien ein. Bis an seinen Tod, der im Alter von 58 Jahren erfolgte, diente er dem Staate und zuletzt als innerösterreichischer Hofkriegsraths-Vicepräsident, den Ruhm eines der ausgezeichnetsten Krieger seiner Zeit hinterlassend. — 34. **Johann Franz** Graf (Oberstlieutenant, gest. 1664). Von der ältern Hauptlinie, Sohn des Grafen Johann Maximilian und Bruder des berühmten Feldherrn Johann Joseph [42]; war auch ein ausgezeichneter Krieger und Oberstlieutenant des Berchem'schen, vordem Churbayerischen Auxiliar-Regiments; 1664 nahm er Theil an der Einnahme der Festung Fünfkirchen in Ungarn, wo er, von dem vergifteten Pfeile eines Tartaren getroffen, auf dem Schlachtfelde verschied. — 35. **Johann Friedrich** (gest. 1604). Von der jüngern Hauptlinie, älterer Sohn Felician's (I.); Johann Friedrich war Oberst eines Kürassier-Regiments, focht heldenmüthig gegen die Türken, von denen er 1602 bei der Erstürmung von Stuhlweißenburg gefangen und nach Constantinopel geführt wurde, wo er nach zweijähriger Sclaverei im schwarzen Thurme elend umkam; sein Bruder Felix aber, auch in kaiserlichen Kriegsdiensten, wurde 1605 von siebenbürgischen Rebellen bei der Nacht ermordet. Johann Friedrich hinterließ aus seiner am 17. November 1596 mit Agnes Freiin von Kraygg geschlossenen Ehe zwei Töchter, Anna und Barbara, mit welchen dieser Nebenast erlosch. — 36. **Johann Georg** (I.) Graf (Fürstbischof von Regensburg, gest. 12. Juni 1663). Von der erloschenen böhmisch-schlesischen Linie, welche sein Vater Georg Andreas, ein Sohn Georg's des Breiten [19], gestiftet. Johann Georg (I.) war 1647 Domherr zu Regensburg und Passau, 1661 Fürstbischof zu Regensburg und als solcher berühmt durch seine große Wohlthätigkeit. Schon zwei Jahre später wurde er durch den Tod seinem h. Hirtenamte entrissen. Seine trauernde Gemeinde errichtete ihm aus Dankbarkeit das prächtige Grabmal, welches noch heute zu den Zierden der Regensburger Domkirche gehört. — 37. **Johann Georg** (II.) (Domherr zu Regensburg, gest. zu Rom 1665). Gleichfalls ein Sproß der vorerwähnten böhmisch-mährischen Linie. Neffe des Vorigen [36]. Schon in seiner Kindheit zum Domherrn zu Regensburg, Passau und Breslau ernannt, starb er noch während seiner theologischen Studien zu Rom, wo er zur Zeit der Hungersnoth sein ganzes Vermögen zur Linderung der namenlosen Noth, welche ganz Italien verwüstete, dargebracht, so daß Papst Innocenz und die Jesuiten in ihren Annalen, vornehmlich der Jesuitengeneral Vincenz Herzog von Caraffa, seiner rühmend, voll Lob und Verehrung gedenken. — 38. **Johann Georg** Graf (geb. 8. Mai 1660, gest. den Tod für's Vaterland 13. Juli 1686). Von der ältern Hauptlinie, der Stifter des ersten Astes derselben, der noch heut' — der einzige — fort-

blüht. Aeltester Sohn des Grafen Johann Ferdinand (I.) [32] aus dessen Ehe mit M. Rosina Elisabeth Gräfin Herberstein; auch ein ausgezeichneter Kriegsmann, der 1683 bei der Vertheidigung Wiens gegen die Türken, später in mehreren Schlachten, welche Ungarn von dem Joche derselben befreiten, mitfocht. Major im Schärfenberg'schen Regimente fand er, erst 26 Jahre alt, nachdem er bei der Erstürmung der Festung Ofen durch Prinz Eugen eben eine Bresche erstürmt hatte, am 13. Juli 1686 den Tod für's Vaterland. Aus seiner Ehe (29. Jänner 1686) mit Maximiliane Christine Gräfin von Trautmannsdorf hinterließ er nur einen Sohn, den Grafen Johann Maximilian, nachmaligen inneröstereichischen Hofkammerrath und Vicedom von Steiermark, der, obgleich er auch jung — 29 Jahre alt — starb (8. März 1716), dennoch vier Kinder hinterließ, darunter den Grafen Johann Georg (geb. 20. September 1715), der 1756 bis 1763 im Kriege mit Preußen rühmlich gefochten und 1778 als General unverehelicht gestorben ist, und den Grafen Johann Gundaker, der das Geschlecht fortpflanzte. Die Witwe des Grafen Johann Georg schloß nach der Hand mit Franz Ehrenreich Grafen von Trautmannsdorf eine zweite Ehe. — 39. **Johann**, gemeiniglich **Hanns Gregor** genannt (gest. 1548). Von der Neuberg'schen Linie, vierter Sohn ihres berühmten Stifters Hanns [27]. Edelknabe der römischen Königin Anna [Bd. VI, S. 150, Nr. 24], als Orator nach Constantinopel gesendet, verhandelte er dort mit der Pforte in Sachen der Christenheit; zog auch, nachdem die Türken Gran und Stuhlweißenburg erobert und unaufhaltsam vordrangen, mit einer eigenen Schaar den Kaiserlichen nach Preßburg zu Hilfe. In der Blüthe seiner Jahre wurde er bei einem in Prag abgehaltenen Ritterspiele mit einem Ladstocke erschossen. Sein Tod wurde in dem Ehren- und Trauergedichte von Colin, welches 1559 zu Wien im Drucke erschienen und heut' schon sehr selten ist, besungen. — 40. **J. H**(einrich) Graf. Unter dieser Abkürzung des Taufnamens, mit welcher ein J. H. Graf zu Herberstein als Verfasser der Schrift: „Deutschlands Wünsche, bezüglich auf seinen gesunkenen Wohlstand" (Berlin 1830, Reimer, 8°.) erscheint, ist wahrscheinlich Johann Heinrich Graf von Herberstein (geb. 12. Juni 1804), das Oberhaupt der einzigen jetzt noch blühenden ältern Herberstein'schen Hauptlinie zu verstehen; wenigstens trägt kein zweiter Herberstein dieses Jahrhunderts die obgenannten Anfangsbuchstaben in seinem Taufnamen. Ist dieß der Fall, dann war der Obige ein Sohn des folgenden Grafen Joh. Hieronymus. — 41. **Johann Hieronymus** Graf (geb. zu Salzburg 26. Nov. 1772, gest. zu Gratz 20. Jänner 1847). Von der ältern noch blühenden Hauptlinie. Sohn des Grafen Johann Gundaker aus dessen erster Ehe mit Marie Auguste Gräfin Schrattenbach; trat 1792 in den österreichischen Staatsdienst, der ihm aber durch einen Zwist mit dem Gouverneur von Steiermark, dem Grafen Welsberg, alsbald so sehr verleidet wurde, daß er schon 1796 aus demselben trat. Theils Unglücksfälle, theils des Grafen leichtes Vertrauen gegen schlechte Menschen zerrütteten sein Vermögen. Mit Maria Henriette Gräfin von Salm-Neuburg (geb. 12. Jänner 1774) im Jahre 1795 vermält, verlor er die wegen ihrer Anmuth und Frauentugenden allverehrte Gemalin nach 20jähriger Ehe (28. Jänner 1815) und sie selbst 32 Jahre überlebend, hinterließ er aus dieser Ehe drei Söhne und drei Töchter, von deren ersteren die zwei Grafen Johann Heinrich [40] und Johann Friedrich das Geschlecht fortpflanzten, und während letzterer mit Hinterlassung nur eines zur Zeit erst sechsjährigen Sohnes und vier unmündiger Töchter erst kürzlich (6. April 1861) im Alter von 51 Jahren starb, ist ersterer, Graf Johann Heinrich (geb. 12. Juni 1804), zur Zeit das Oberhaupt der Herberstein'schen Familie und (seit 16. Juni 1830) mit Adelaide Landgräfin von Fürstenberg (geb. 21. Mai 1812), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, Vater von vier Söhnen, deren drei in der kaiserlichen Armee dienen und der älteste, Graf Johann Sigmund (geb. 14. Juni 1831), seit 30. April 1861 mit Julie Gräfin Festetics de Tolna (geb. 8. September 1835) vermält ist. Des Grafen Johann Hieronymus gedenkt oft Karl von Holtei in seinen unter dem Titel: „Vierzig Jahre" herausgegebenen, durch Erlebnisse und ihre Darstellung interessanten Memoiren, wie auch in den viel früher erschienenen „Briefen aus und nach Grafenort" (Altona 1841, J. F. Hammerich, 8°.) Der Graf erscheint darin als ein aristokratisches Original voll Geist uud Laune, welches durch die köstliche und unbefangene Schilderung Holtei's nur an Bedeutung gewinnt. [Vergl. Holtei's „Vierzig Jahre", 2. Aufl. Bd. V, S. 198, 322, 386; Bd. VI, S. 45, 255, 299.] — 42. **Johann Joseph** Graf

(General-Feldzeugmeister, geb. um 1630, gest. 1692). Von der ältern Hauptlinie. Sohn des Grafen Johann Maximilian aus dessen erster Ehe mit Eleonore Katharina Baronin Breuner. Johann Joseph war ein berühmter Kriegsheld seiner Zeit, er focht unter Montecuculi und dem Herzoge von Lothringen gegen die Türken und war des Letzteren General-Adjutant; hatte Theil am Siege gegen die Türken bei St. Gotthard 1664; wirkte 1670 zur Entwaffnung der ungarischen Rebellen Peter Graf Zriny, Franz Graf Christoph Frangepan und Franz Graf Nádasdy und zu deren Gefangennahme mit. Im Jahre 1686 befehligte er die gesammte Maltheserflotte gegen die Türken, über die er wie auch über die Geschwader der Raubstaaten Algier, Tunis und Tripolis mehrere glänzende Siege erfocht. Seit früher Jugend Maltheser, war er schon 1676 Großbailli der deutschen Zunge zu Malta, 1682 Ordens-Großprior in Ungarn; zuletzt commandirender General in Croatien, Slawonien und den österreichischen Seeküsten. 1689 stiftete er dem Maltheserorden die neue Commende zu St. Joseph bei Karlstadt in Croatien. Graf Johann Joseph harrt noch seines Biographen, so bedeutend sind seine Thaten und seine Stellung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in welchem er als Staatsmann und Kriegsheld durch mehr als drei Decennien eine große Rolle spielte. [Schmidl (Ad. Dr.). Oesterr. Blätter für Literatur und Kunst. Jahrg. 1845, S. 879. — Steiermärkische Zeitschrift, redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert v. Muchar, C. G. Ritter von Leitner und A. Schrötter (Gratz 1840). Neue Folge, VII. Jahrg. 1. Heft, S. 100. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon (Wien 1850). Bd. III, S. 160.] — 43. **Johann Joseph** Graf (geb. 1715, gest. 1760) [s. d. besond. Artikel S. 324]. — 44. **Johann Karl,** Bischof von Laibach [s. d. besond. Artikel S. 344]. — 45. **Johann Karl Joseph** (geb. 1746, gest. zu Wien 1814). Von der Lankowitz'schen Linie. Diente anfänglich im Infanterie-Regimente Nr. 16. Bei Killstädt (am 22. November 1793) — damals Grenadier-Unterlieutenant — nahm er 30 Freiwillige und drang mit ihnen gegen die feindliche linke Flanke so herzhaft vor, daß diese zum Weichen gebracht wurde. H. starb in Wien unverehelicht und mit ihm erlosch die Lankowitz'sche Linie, aus welcher sich mehrere zur lutherischen Kirche bekannten und deshalb im Selbstexil, oder weil sie mußten, außerhalb Oesterreich, vornehmlich in Nürnberg, lebten und starben. — 46. **Johann,** gemeiniglich **Hanns Kaspar** (gest. 1617). Von der Neuberg'schen Linie, ältester Sohn Johann Sigmund's [50]; einer der ritterlichsten Cavaliere seiner Zeit, Mundschenk des Kaisers Mathias. Seine körperliche Gewandheit veranlaßte seinen frühen Tod; er war im Stande im Küraß frei auf seinen Hengst zu springen und zugleich seine Pistolen zwischen den Ohren desselben abzufeuern. Während eines solchen Sprunges auf dem Wege von Gratz nach dem Tobelbade, entglitt der Dolch seinem Gürtel, das Thier sich bäumend sprang seitwärts, und Herberstein stürzte so unglücklich in den mit der Spitze nach oben, mit dem Griffe in der Erde steckenden Dolch, daß dieser durch die Ohren in den Kopf drang und H. schon in wenigen Stunden darnach den Geist aufgab. — 47. **Johann Leopold** (geb. 1712, gest. 15. Juni 1789). Der letzte von der Pusterwald'schen Linie; ein Sohn Ferdinand Hannibal's und Bruder Johann Seyfried's [49]. Von seiner Gemalin Maria Eleonora gebornen Prinzessin Eggenberg, zuerst verwitweten Gräfin Welz und dann verwitweten Gräfin Leslie, welche vor ihm (1774) starb, erhielt er, der schon die Herrschaften Authal, Hainfeld, Pusterwald, Lind u. A. besaß, als Erbe die Güter Eggenberg, Straß, Radkersburg, Rothenthurn und Plankenwart. Graf Johann Leopold erbaute zu Gratz das ansehnliche Schauspielhaus, welches am 9. September 1776 mit dem dem Grafen gewidmeten Trauerspiele: „Derbi oder Treue und Freundschaft" eröffnet wurde. Auch wurde 1777 auf seinem Schlosse Eggenberg, anläßlich des Aufenthaltes des Allerhöchsten Hofes daselbst, ein großes, das letzte Turnierspiel mit Speer und Harnisch begangen. Da Graf Johann Leopold keine Kinder hatte, ernannte er die Brüder Johann Gundaker (geb. 17. Jänner 1738, gest. 15. Juni 1810) und Johann Anton (geb. 1742, gest. 27. März 1805) von der ältern Hauptlinie, von denen Ersterer den schönen Garten von Eggenberg den Gratzern eröffnete, Letzterer aber den Hausverträgen entgegen die Herrschaft Gutenhag veräußert hatte, zu Erben seiner ausgedehnten Güter. — 48. **Johann Maximilian** der Aeltere, **erster** Reichsgraf (geb. 1601, gest. 18. Mai 1680). Von der ältern noch blühenden Hauptlinie und ein Sproß dieses Geschlechtes, der wesentlich zu dessen Blüthe beigetragen. Ein Sohn Bernhardin's (II.) [6] aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha Gräfin Val-

marana. Diente in seiner Jugend als Edelknabe am kais. Hofe, wurde Verordneter der steierischen Stände, Amtspräsident der Verordneten-Stelle, innerösterreichischer Regierungsrath, Vice-Statthalter, 1648 Landeshauptmann von Steiermark, 1662 Statthalter aller fünf innerösterreichischen Lande. Mit Diplomen vom 26. Februar 1644, 9. Juli 1648 und 18. Mai 1652 wurde er nebst seinen Brüdern und aller ihrer Descendenz in den Reichsgrafenstand erhoben. 1664 wurde er geheimer innerösterreichischer Rathspräses und legte 1674 alle Stellen wegen vorgerückten Alters nieder. 1652 brachte er Gut und Kirche zu St. Johannes bei Herberstein vom deutschen Orden durch Tausch an sich, baute daselbst die größere Kirche und stiftete mit Brief vom 25. Juli 1654 ein Augustiner-Barfüßerkloster; das 1655 erkaufte Ferdinandeumgut zu St. Leonhard richtete er später zum Spitale ein und baute 1673 das Kloster zu St. Anna in Gratz. Mit seinem Bruder Johann Georg und seinem Vetter Johann Bernhard in Schlesien errichtete er ein Fideicommiß, zu welchem er die Stammschlösser Herberstein und Neuberg bestimmte. Er starb, 79 Jahre alt, nachdem er noch alle seine Söhne — er hatte deren sieben in zwei Ehen — und den letzten ein Jahr vor seinem Tode, 1679, hatte die Welt verlassen sehen. Von seinen Söhnen sind Johann Ferdinand [32], Johann Franz [34] und Johann Joseph [42], von seinen Töchtern Maria Theresia [59] bemerkenswerth. [Wißgrill (Frz. K.), Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels. Bd. IV, S. 300. — Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein. Theil II, S. 33. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Schreiner, Muchar, Leitner und Schrötter. Neue Folge, 7. Jahrg. (1842), 1. Heft, S. 98.] — 49. **Johann Seyfried** (Staatsmann, geb. 1706, gest. zu Gratz 1771). Von der Pusterwald'schen Linie, eine Nebenlinie der jungern Hauptlinie. Ein Sohn des General-Feldwachtmeisters und Commandanten der Festung Kopreinitz, Grafen Ferdinand Hannibal (gest. 1718). Graf Johann Seyfried war Präsident der Commerzial-Intendanz zu Triest, 1762—1765 Hofkammerpräsident zu Wien und ist um Emporbringung des Seehafens von Triest hochverdient. Anfänglich, 1725, Maltheserritter, legte er 1729 den Orden ab und vermälte sich mit Marie Josephine Gräfin Herberstein, Tochter des Grafen Johann Maximilian, eines Sproßen des ersten noch heut' blühenden Astes der ältern Hauptlinie. Als aber Graf Johann Seyfried seine Gattin frühzeitig verlor, trat er wieder in den Maltheserorden zurück. — 50. **Johann Sigmund** (General-Feldzeugmeister und Hofkriegsraths-Director, gest. 1611). Von der Neuberg'schen Linie, älterer Sohn Kaspar's [54], erwarb sich in den Türkenkriegen einen berühmten Namen; 1594 focht er vor Petrinia, 1595 vor Babocza und hatte Theil an der Einnahme beider Festungen. Am 15. Juni 1596 blockirte er die Festung Kostainitza und schlug den zum Entsatze herbeigeeilten Pascha von Bosnien siegreich auf's Haupt. Am 19. September d. J. erfocht er einen neuen Sieg über die Türken bei deren Uebergang über die Kulpa und brachte Tags darauf dem Pascha Serdar eine furchtbare Niederlage bei; 1598 eroberte er Slatina und schlug 1602 im Vereine mit Thurzo und Nádasdy die Türken, die unter Omar Bey das belagerte Ofen entsetzen wollten. Er war zuletzt Hofkriegsraths-Director des Kaisers Mathias; aus seinen Ehen mit Eleonore Schrott von Kindsberg und Anna Margaretha von Herberstein besaß er drei Söhne und eine Tochter, von deren ersteren Johann Albert Hofkriegsrath und commandirender General zu Zengg war, und Johann Kaspar [46] ein trauriges Ende fand. [Oesterreich. Militär-Konversations-Lexikon. Bd. III, S. 159. — Kumar, am bezeichn. Orte. Bd. III, S. 106.] — 51. **Johann N. Thaddäus** (geb. 4. August 1738, gest. 1800). Von der älteren österreichischen Linie. Sohn des Grafen Franz Hellfried aus dessen Ehe mit Anna Dorothea Freiin von Schumann. Anfangs in kais. Kriegsdiensten verließ er später dieselben. Aus seiner Ehe mit Juliana Gräfin Illeshazy (gest. 1798) hinterließ er keine Nachkommenschaft und bestimmte einen Theil seines ansehnlichen Vermögens zu einer Fräuleinstiftung. — 52. **Joseph Franz Stanislaus** [s. d. bes. Artikel S. 346]. — 53. **Karl Joseph** (Oberstlieutenant, geb. 1733, Todesjahr unbekannt). Von der Sierndorf'schen Linie. Sohn des General-Feldwachtmeisters Philipp (gest. zu Wien 12. August 1764). Karl Joseph hat sich in den Schlachten und Treffen bei Mollwitz 1741, Friedberg 1745, Soor 1756, bei Lobositz 1. October 1756, Prag und Lissa und besonders in der Schlacht bei Hochkirch 14. October 1758, wo er die Avantgarde der ersten und dritten Colonne führte, ruhmvoll hervorgethan. Mit

ihm und seinem Bruder Sigmund (geb. 1736, gest. 1793), Domherr und Capitular zu Berchtesgaden, starb die Sierndorf'sche Linie, ein Nebenast der jüngeren Hauptlinie, aus. — 54. **Kaspar** (gest. zu Gratz 14. April 1572). Von der Neuberg'schen Linie. Erstgeborner ihres Stifters, Johann (Hanns) [27]; berühmter Staatsmann und Kriegsheld des 16. Jahrhunderts; 1537 kämpfte er vor Essegg, 1541 vor Ofen gegen die Türken; am 24. April 1547 in der Schlacht zu Mühlberg an der Elbe, in welcher Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, gefangen wurde. Seine staatsmännische Thätigkeit entfaltete er 1532 als Mitglied der nach Constantinopel entsendeten Gesandtschaft und seit 1544 bis an seinen Tod, in welcher Zeit er zur Inquisition und Reformation der abtrünnigen Religionssecten in Innerösterreich und sonst zu vielen wichtigen Staatsgeschäften verwendet worden. Zu verschiedenen Zeiten, als 1541, 1550, 1558, war er Feldhauptmann der steierischen Stände. Aus seiner Ehe mit Wandula von Mannsdorf (gest. 19. November 1576) hatte er zwei Söhne, Johann Christoph, der unvermält starb, und Johann Sigmund [50]. [Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein. Bd. III, S. 93.] — 55. **Katharina Barbara**, geb. Freiin von Vertema, öfter Wertemann genannt (gest. im Februar 1721). Die Gemalin des Grafen Johann Friedrich Max (gest. 1695), von der Gutenhag'schen Linie. Nachdem sie mit ihrem Gatten, den sie um 26 Jahre überlebte, nur einen Sohn, den Grafen Johann Friedrich Adolph (geb. 1689, gest. 1719), seit 1718 Bischof zu Modrizza in Bosnien, gehabt und auch dieser im Alter von 30 Jahren gestorben, verkaufte sie die Herrschaften Eckartsau und Pellendorf und errichtete mit Stiftbrief vom 4. März 1720 aus der gelösten Summe die gräflich Herberstein'sche Fräuleinstiftung. Aus den Jahreszinsen des ansehnlichen Capitals von 666.000 fl., wie es Kumar (III, 81) ergibt, welches aber bei Savageri in seinem Werke: „Geschichtliche Sammlung aller in Oesterreich bestehenden Stiftungen" (Brünn 1832, 8⁰.), bedeutend geringer erscheint, sollten 24 arme, vaterlose oder ganz verwaiste Fräulein aus den niederösterreichischen Herrenstandsgeschlechtern, und zwar 12 aus dem alten und 12 aus dem neuen Herrenstande, bis zu ihrer Verehelichung oder anderweitigen Versorgung dotirt werden. Ein Stiftsfräulein, das heirathet oder in ein Kloster tritt, hat noch durch drei Jahre den Genuß der Stiftung als Ausstattung. Uebrigens kann jede wohnen und sich kleiden wo und wie sie will. Das Präsentationsrecht hat jederzeit der älteste des Herberstein'schen Hauses aus der österreichischen, nach deren Abgang aus der steiermärkischen und den anderen Linien, und nach Erlöschung des Geschlechtes die niederösterreichischen Landrechte. Der Stiftbrief wurde von Sr. Majestät Kaiser Karl VI. am 29. April 1722 ratificirt und sofort in Vollzug gesetzt. [Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels (Wien 1800, 4⁰.) Bd. IV, S. 274.] — 56. **Leonhard** (gest. 1511). Von der jüngern Hauptlinie, ältester Sohn ihres Stifters, Andreas [3]; in die Fußtapfen seines Vaters tretend, war er ein treuer Vasall seines Kaisers und half den Kaiser Friedrich III. (IV.) 1462 aus seiner schweren Bedrängniß zu Wien retten, als sich sein Bruder Herzog Albrecht VI. gegen ihn auflehnte; im folgenden Jahre half Leonhard Triest belagern und erhielt daselbst im Munde eine Pfeilwunde. Im Jahre 1452 machte er mit dem Kaiser den Zug zur Krönung nach Rom mit und erhielt auf der Tiberbrücke den Ritterschlag mit dem Schwerte Karl's des Großen. Nach Ableben seines Vaters (1442) erhielt er die Hauptmannschaft von Adelsberg und am Karst, und 1482 gab ihm der Kaiser nach Aussterben des Geschlechtes der Hohleneck deren Herrschaft Gutenhag erblich zu Lehen, nach welcher später eine Nebenlinie den Namen führte. Aus seiner Ehe mit Barbara von Lueg, Tochter des berühmten, durch sein tragisches Ende bekannten Erasmus Lueger, hatte er vier Söhne und fünf Töchter [s. d. Stammt. B.], von deren ersteren Georg (III.) [17], Sigmund [65] und Wilhelm [67] viel zur Verherrlichung des Herberstein'schen Hauses beitrugen. — 57. **Leopold** (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt 14. Mai 1702, gest. ebenda 16. Jänner 1742). Welcher Linie dieser durch seine Frömmigkeit ausgezeichnete Jesuit angehört, ist mir nicht gelungen, aufzufinden. Im Jahre 1719 trat er in Wien in den Orden ein und lehrte dann fünf Jahre zu Linz die Philosophie. Da seinem Wunsche, als Missionär nach Indien zu gehen, nicht willfahrt wurde, ging er nach Kärnthen, wo er dem Missionsgeschäfte oblag und eine ascetische Lebensweise führte; er lebte fast nur von Brot und Milch, und schlief, nachtüber, nur kurze Zeit auf einem Brete. Als er Nachts einmal im Winter von einem armen

Kranken zurückkehrte, fiel er auf dem Glatteise so unglücklich, daß er bald darauf den Geist aufgab. Ohne Namen gab er heraus: „Panegyricus cordi Jesu Viennae dictus“ (1735, 4⁰.). [*Stoeger (J. N.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, 4⁰.) S. 134.] — 58. **Leopold** Graf, Feldmarschall [s. d. besondern Artikel S. 347]. — 59. **Maria Theresia,** Tochter des Grafen Johann Maximilian [48] (gest. 1680). Von der ältern Hauptlinie. Aus dessen erster Ehe mit Eleonora Katharina Freiin von Breuner. Maria Theresia war zweimal vermält, zuerst mit Franz Adam Grafen von Losenstein, dann (1670) mit Heinrich Otto Marchese de Caretto de Grana, Ritter des goldenen Vließes und Gouverneur der spanischen Niederlande. Eine der vorzüglichsten Frauen ihrer Zeit, hat sie sich durch freigebige Stiftungen zu Gunsten der Universität und der Hofburgkirche zu Gratz ein bleibendes Andenken erworben. — 60. **Maximilian** (General der Republik Venedig, geb. 1609, gest. 1688). Von der Windtau'schen oder kärntnerischen Linie. Ein Sohn des Grafen Wolfgang Wilhelm, ihres Stifters, aus seiner ersten Ehe mit Anna von Welß. Vater und Sohn bekannten sich zu Luther's Lehre. Maximilian befehligte 1654—1662 die Landtruppen der Republik Venedig gegen die Türken und zeichnete sich in Dalmatien als tüchtiger General aus. Später verließ er den Soldatendienst und lebte zu Waltershausen bei Gotha, wo er nahezu 80jährig starb. Aus seiner Ehe mit Anna Sophie von Schenk hinterließ er zwei Söhne: Ernst Gundaker (geb. 11. Februar 1654, gest. 15. April 1723), Katholik, Hofkriegsrath, General-Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der Festungen Essegg und Szegedin; J. Mathias Gundaker (geb. 9. Juni, 1656, gest. 5. Jänner 1737), Lutheraner, königlich polnischer und chursächsischer geheimer Rath und Obersthofrichter zu Leipzig, mit dem diese Linie erlosch. — 61. **Maximilian Hannibal** (Hauptmann, gest. 8. Februar 1746). Von der Pusterwald'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Ferdinand Hannibal und Bruder des Grafen Johann Seyfried [49]. Max Hannibal diente in der kaiserlichen Armee und blieb als Hauptmann im Kampfe gegen die Franzosen am 8. October 1746 auf dem Schlachtfelde. — 62. **Michael** (gest. 1605). Von der Lankowitz'schen Linie. Michaels Vater, Sigmund Friedrich (gest. 1621), Stifter dieser Linie, bekannte sich zur Lehre Luther's und wird von Zeitgenossen als Patriot und seines „aufrecht deutschen Gemüths“ wegen angerühmt. Er war Ferdinand's II. geheimer Rath und 1597 Landeshauptmann von Steiermark. Seine Gemalin Maria Magdalena von Welß wanderte ihres Glaubens wegen 1629 nach Nürnberg aus, wohin sich später mehrere Herbersteine, die sich zur Lehre des Reformators bekannten, hingezogen hatten. Michael, ein Sohn aus dieser Ehe, starb im Kriege gegen die Türken 1605 den Tod für das Vaterland. — 63. **Otto** (II.) (geb. um 1300, gest. um 1341), ist der erstgeborne Sohn Otto's (I.), der um 1260 gelebt und von dem die ununterbrochene Reihe der Herbersteine bis auf den heutigen Tag geführt wird. Otto (II.) war ein treuer Gefährte seines Fürsten Friedrich des Schönen [Band VI, S. 258, Nr. 100] wider seinen erbitterten Widersacher Ludwig den Bayer. Am 28. September 1322 eröffnete Otto die berühmte Kaiserschlacht bei Mühldorf, wohin er mit 400 eisernen Männern der Steiermark gezogen war. Allen Widerstand vernichteten er und die Seinen, und als er mit den gewaltigen Saurau, Stubenberg, Tannhausen, Trautmannsdorf sich in die feindlichen Reihen stürzte, machte er 500 Böhmen zu Gefangenen. Schon war dem Böhmenkönige Johann das Pferd unter dem Leibe erlegt und nur mit genauer Noth entging er dem Schwerte der ergrimmten Gegner. Wie Verschlagenheit des Feindes und Verrath der Verbündeten einen ungeahnten Ausgang der Schlacht herbeigeführt, ist bekannt; auch Otto gerieth in die Gefangenschaft und kehrte erst nach anderthalbjähriger schwerer Haft auf die Stammburg seiner Väter zurück. Im Jahre 1341 vermälte er sich mit Adelheid von Freienberg, deren schon unter Otto's Bruder Georg [15] gedacht wurde. Bald darauf starb Otto, und seine Gemalin, von ihrem Schwager Georg bedrängt, mußte Hilfe bei Friedrich von Stubenberg suchen, bis sich der Hader in ein eheliches Bündniß auflöste, das der von der Anmuth Adelheid's im Herzen getroffene Georg mit seiner Schwägerin schloß. — 64. **Philipp** (Hofrath, geb. 1. November 1752, gest. 10. November 1803). Von der ältern österreichischen Linie; ein Sohn des Grafen Joseph Johann Nepomuk, über dessen unglückliche Vermögensgebarung schon bei Graf

Ferdinand Leopold [13] berichtet worden ist. Philipp trat in den Staatsdienst, war zuletzt Hofrath bei der k. k. Hofkammer und ausgezeichnet durch seine Kenntnisse, namentlich in orientalischen Sprachen. — 65. **Sigmund**, von der jüngeren Haupt- oder Herberstein-Teuffenbach'schen Linie, der **erste** Freiherr (geb. zu Wippach in Krain 23. August 1486, gest. zu Wien 28. März 1566), Sohn Leonhard's [56] aus dessen Ehe mit Barbara von Lueg und Bruder Georg's (III.) [17], Hannsens [27] und Wilhelm's [67]. Eine der wohlthuendsten ritterlichen, gegen den Ausgang des Mittelalters auftretenden Gestalten. Sich selbst rühmend, daß seine Voreltern Ackersleute gewesen, sagte er: „Hätte ich selbst oder mein Vater den Pflug geführt, so würde ich's nicht verschweigen, und lieber wollte ich selbst der Erste zum Edelmanne gemacht worden sein, als daß ich meinen Eltern sollte ungleich befunden werden". Es klingt komisch naiv ihn erzählen zu hören, „daß sieben Ritter zu gleicher Zeit auf Herberstein gewohnt, und deren nur Einer Hosen getragen und neun Fräuleins Herberstein aus Einem Mantel verheiratet worden". „Anjetzo", fügte er hinzu, „ist keiner ohne sieben Paar Hosen zufrieden und keine will weniger als neun Mäntel haben". Außer der deutschen lernte er auch die slawische Sprache, die ihm auf seinen späteren Fahrten von so großem Nutzen war. Er erwarb sich den Titel eines Baccalaureus und war nicht wenig stolz auf denselben, übrigens ein echter Edelmann, zog er in den Krieg, focht fünf Jahre lang gegen die Venetianer, erhielt von Kaiser Max den Ritterschlag und begann, 28 Jahre alt, die diplomatische Laufbahn, welche er 40 Jahre ehrenvoll durchlaufen hat. Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Dänemark, Spanien, Rußland waren die Länder, welche er, letzteres zweimal, besuchte. Im Ganzen vollführte er 30 Sendungen; welche Mühen, Drangsale, Strapazen hatte er zu bestehen, wenn man nur den Zustand der damaligen Verkehrsmittel berücksichtigt. Ueber seine zweite Reise nach Rußland hat er sein später viel besprochenes höchst interessantes, heute schon sehr seltenes Reisewerk veröffentlicht. War Sigmund's zweite Sendung nach Rußland die merkwürdigste, weil wir von derselben das Ergebniß seiner vielseitigen Beobachtungen besitzen, so war seine Sendung nach Ofen zum Sultan Soliman die erfolgreichste. Der siegreiche Sultan bedrohte Wien mit einer zweiten Belagerung; ob diese so wäre überstanden worden wie die erste, wer weiß es? In dieser mißlichen Lage galt es einen Botschafter an den Sultan zu entsenden. Ferdinand's Wahl fiel auf den schon 55jährigen Herberstein, der überdieß noch durch den Verlust zweier Brüder niedergebeugt war. Aber es galt die Rettung des Vaterlandes und Sigismund nahm an und hat Oesterreich durch seine Klugheit und Beredsamkeit gerettet. Erst mit 70 Jahren entsagte er dem anstrengenden Gesandtschaftsdienste, blieb aber thätig im Rathe und als Schriftsteller und starb im Alter von 80 Jahren. Sigmund hatte unter fünf Kaisern: Friedrich III. (IV.), Maximilian I., Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II. gelebt und Vieren gedient. An Ehren und Belohnungen fehlte es ihm auch nicht; unter Anderen schenkte ihm Maximilian I., 21. Jänner 1516, das ansehnliche Freihaus in Triest, verlieh ihm am 3. Februar 1556 das Erblandkämmerer- und Erblandtruchseßamt in Kärnthen, erlaubte ihm sein Wappen mit dem königlich castilischen und erzherzoglich österreichischen Schilde und den Brustbildern des römischen Kaisers, des russischen Czaaren und Königs von Spanien zu zieren; erhob ihn mit Diplom vom 24. Jänner 1537 in den Freiherrnstand, gab ihm am 15. December 1542 das Prädicat von Neuberg und Gutenhag, welchem schon 1537 die Einverleibung seines ganzen Geschlechtes in den niederösterreichischen Herrenstand und die Verleihung des Incolates in Ungarn und Böhmen vorangegangen war. Ueber seine zahlreichen Schriften geben die hier verzeichneten Quellen nähere Aufschlüsse. Bei Weitem das Bedeutendste durch Inhalt und Ausstattung sind seine „Rerum moscovitarum Comentarii", wovon die erste Ausgabe in Wien 1549 in Fol. erschien, und wovon, die fragmentarischen Abdrücke in Pistorius' „Corpus Historiae Poloniae", in Guagnin's „Res Polonicae", in Mitzler's und Koloff's „Historiae Polonicae Scriptorum Collectio" u. A. abgerechnet, bis 1842 eilf verschiedene Ausgaben, zehn deutsche Uebersetzungen, die letzte und beste von Friedrich Adelung (Petersburg 1818), eine čechische (1786), eine italienische (Venedig 1550) erschienen sind und eine französische (1858) vorbereitet wurde. Sigmund war seit 1523 mit Helene von Saurau, verwitwete Graßwein, vermält, welche, ihn neun Jahre überlebend, am 17. August 1575 gestorben ist. Erzherzog Karl von Steiermark widmete dem verdienstvollen Staatsmanne in der

Michaelerkirche zu Wien eine Gedenktafel. [Adelung (Friedrich), Sigmund Freiherr von Herberstein, mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland geschildert (Petersburg 1818, gr. 8⁰., m. 2 K. K.). — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8⁰.) Bd. XVII, S. 265—295: „Briefwechsel des Freiherrn Sigmund von Herberstein mit Herzog Albrecht von Preußen. Von Johann Voigt". — Chmel (Joseph), Herberstein's Gesandtschaftsreise nach Spanien 1519 (Wien 1846, Rohrmann, 8⁰.). — Kovachich, Sammlung kleiner noch ungedruckter Stücke, in welchen gleichzeitige Schriftsteller einzelne Abschnitte der ungarischen Geschichte aufgezeichnet haben (Ofen 1805), I. (einziger) Band, S. 111—287: Kurze Selbstbiographie Sigmund von Herberstein's. — Fontes rerum austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen. Herausgegeben von der historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. I. Abtheilung: Scriptores (Wien 1855, Staatsdruckerei, 8⁰.) Bd. I: Johannes Tichtel's Tagebuch 1477—1495; Sigmund's von Herberstein Selbstbiographie 1486—1553 u. s. w. Herausgegeben von Th. G. von Karajan. (Von S. 67—396 ist Herberstein's Selbstbiographie mit Anmerkungen enthalten.) — *Gebauer (Georg Christian)*, Programma quo viri generosissimi Burch. Chr. Behr equitis Luneburgensis solemnia inauguralia indicit (Gottingae 1738, 4⁰.). Diese Inauguralschrift enthält eine Biographie Herberstein's. — *Sambucus (Joannes)*, Epistola et epitaphia de obitu magnifici herois ac baronis Sig. ab Herberstein etc. (Aug. Vind. 1566, 4⁰.). — Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein (Wien 1817, Gerold, 8⁰.) Bd. III, S. 7—44. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 6. Theil, S. 110—117.] — 66. **Sigmund Christoph** (Bischof von Laibach, geb. 13. Februar 1644, gest. 1711). Von der Wildhaus'schen Linie. Ein Sohn Ernst Friedrich's, der 1657—1663 Landeshauptmann der gefürsteten Grafschaft Görz, zuletzt niederösterreichischer Statthalter gewesen. Sigmund Christoph trat in den geistlichen Stand, war Anfangs Domherr zu Passau und Regensburg, dann Propst zu Rudolphswert, Dompropst zu Laibach und nach des Bischofs Joseph Grafen Rabatta Tode, 1684, Fürstbischof von Laibach, als solcher der Dreizehnte. Zum Baue der Domkirche zum heil. Nikolaus daselbst trug er aus eigenem Vermögen 30.000 fl. bei, und stiftete zum öffentlichen Gebrauche eine ansehnliche Bibliothek. Ein Jahrhundert später brachte ein zweiter Herberstein, Johann Karl [s. d. bes. Art. S. 344], den Laibacher Bischofsitz gleichfalls zu hohen Ehren. Sigmund Christoph legte 1701 seine Würde nieder und zog sich nach Peruggia — und nicht, wie es in P. Marian's „Augustinerorden", 3. Theiles, 5. Bd. S. 147, offenbar durch eine Druckfehlerentstellung heißt: „nach Preußen" — zu den Vätern des Oratoriums St. Philippi Nerii zurück, wo er zehn Jahre später starb. — 67. **Wilhelm** (geb. 1489, gest. zu Wien 9. März 1560). Der Stifter der ältern österreichischen, auch von Matzen genannten Linie. Jüngster Sohn Leonhard's [56] aus dessen Ehe mit Barbara v. Lueg. Auch eine der hervorragendsten Rittergestalten seiner Zeit; führte den jugendlichen Karl, nachmals Kaiser Karl V., über's Meer nach Spanien in sein Erbreich und erhielt darob von Kaiser Max I. den feierlichen Ritterschlag; focht 1511—1515 im kaiserlichen Heere gegen die Venetianer in Tirol und Friaul. Im Jahre 1529 unter den Vertheidigern des von Soliman hart bedrängten Wien verrichtete er auf der Schotten- und Burgbastei mit vielen Anderen Wunder der Tapferkeit; 1556 zog er mit Andreas von Rintscheid mit 600 Kürassieren zum Entsatze Szigeths dem unvergeßlichen Niklas Zrinyi zu Hilfe. Nach der Herrschaft Matzen, die er 1558 gekauft, wird seine Linie auch genannt; aus seiner Heirath erwarb er die Herrschaft Greifeneck. In seiner Stellung, als der Königin Anna Hof- und Oberstabelmeister, erwarb er sich die besondere Gunst ihres Gemals, des Königs Ferdinand I., der ihm wiederholt Beweise derselben gab. Aus seiner ersten Ehe mit Regina von Plumeneck (seit 2. Jänner 1558) besaß er eine Tochter, Anna, und drei Söhne: Dietrich (geb. 1533, gest. kinderlos 11. Februar 1561), Julius (geb. 1539, gest. 7. April 1605) und Karl (geb. 1538, gest. 24. November 1590), von denen Julius Kriegs-, Karl diese und auch Gesandtschaftsdienste verrichtete und die Linie fortpflanzte. — 68. **Wolfgang Jacob** (gest. 1627). Von der jüngern österreichischen Linie, einer Nebenlinie der jüngern Hauptlinie. Ein Sohn ihres Gründers Jacob Franz [25]. Bekannte sich zu Luther's Lehre;

als Unterzeichner des Bündnisses der protestirenden evangelischen österreichischen Stände zu Horn 1608 traf ihn mit Erlaß vom 14. October 1620 die Acht. Er ging nun in's Ausland, machte weite Seereisen und sich durch sein ritterliches Thun bekannt. Die hervorragendsten Fürsten seiner Zeit zählte er zu Freunden und sein noch vorhandenes Stammbuch weist uns ihre und anderer merkwürdiger Männer Namen mit ihren Devisen, Wappen und anderen beachtenswerthen Denksprüchen. Von seiner Gemalin Maria Katharina von Eitzing hatte er nur einen Sohn, Georg Jacob, der zum Glauben seiner Väter und in Folge dessen in seine Heimat zurückkehrte, wo er 1637 in den Grafenstand erhoben wurde.

IV. **Wappen des Grafengeschlechtes Herberstein.** Schild der Länge nach und zweimal quergetheilt, also 6feldrig mit Herzschild. Herzschild. In Roth ein silberner Sparen, ursprünglich eine weiße Pflugschleife, auf welcher man den Pflug zum Acker und wieder nach Haus brachte (das eigentliche Hauswappen). Von den Feldern des Hauptschildes sind 1 und 6 der Länge nach quergetheilt; rechts in Roth ein goldenes Castell oder ein oben dreimal gezinnter Thurm mit zwei länglichen Fensteröffnungen neben einander und einer gewölbten offenen Thüre; links gleichfalls in Roth ein silberner Querbalken (ersteres Castilien, letzteres Oesterreich; von Kaiser Karl V. mit Majestätsbrief Gent ddo. 4. Jänner 1522 verliehen); 2 und 3 im schwarzen durchaus mit goldenen kleinen gestürzten Herzen bestreuten Felde ein nach rechts springender weißer Wolf mit vorgestreckter Zunge. Die Zahl der Herzen ist verschieden, es finden sich deren 9, 11, 13 (Neuberg'sches Wappen, verliehen vom Kaiser Ferdinand I. mit Urkunde vom 15. December 1542); 4 und 5 in Roth ein schräglinks gelegtes goldenes Pferdekummet (Wappen der ausgestorbenen Familie von Haag, verliehen von Ernst dem Eisernen mit Urkunde, datirt: Ebenfurt 2. Februar 1409). Den Wappenschild bedecken 5 gekrönte Turnierhelme. Der rechte trägt einen orientalischen goldenen Spitzhut mit silbernem Ueberschlage und oben mit einem Buschen von rothen nach außen wehenden Hahnenfedern (nach Anderen ist der Ueberschlag von weißem Pelzwerke und sind die Federn Adlerfedern, und wieder nach Anderen ist es das goldene Pferdekummet von 4 und 5, der mit einer Krone bedeckt ist, aus der 5 rothe nach außen gekehrte Hahnenfedern hervorkommen). Aus der Krone des zweiten Helmes wächst ein gekrönter bärtiger König im silbernen Harnisch, der in der Rechten ein Schwert, in der Linken vier goldene Scepter aufrecht hält, empor. Aus der Krone des mittlern Helmes erhebt sich ein römischer Kaiser mit starkem Barte im rothen Krönungsornate, in der Rechten den Scepter, in der Linken den Reichsapfel haltend. Aus dem vierten Helme wächst ein bärtiger rechtsgekehrter Mann in rother russischer Tracht hervor; er trägt eine rothe mit Marder ausgeschlagene Mütze, das Kleid hat einen weißen Kragen und wird von einer silbernen Leibbinde gehalten; mit der Rechten hält er drei aufwärts gerichtete Pfeile, einen niederwärts hängenden Säbel am Gefäße und eine über der geschlossenen Hand liegende Peitsche; in der Linken dagegen einen gegen sich gekehrten Bogen (diese drei Helmzierden, Bilder des Königs von Spanien, des deutschen Kaisers und russischen Czaars, sind eine Erinnerung an Sigmund Herberstein, an dessen Dienste unter vier Kaisern und seine Sendungen an die Höfe von Spanien und Rußland, verliehen mit Urkunde des Kaisers Karl V. vom 4. Jänner 1522). Der linke Helm trägt einen aufsteigenden bis an die hintere Hälfte des Leibes zu sehenden silbernen Wolf mit ausgestreckter rother Zunge, hinter welchem ein die Sachsen einwärtskehrender schwarzer mit goldenen gestürzten Herzen belegter Adlersflug steht. Die Helmdecken sind sämmtlich silbern und roth. Die Stellung der Felder des Hauptwappens weicht von obiger Beschreibung hie und da ab; so ist der Wolf öfter im 1. und 4., das Castell und der Querbalken im 2. und 3. (bei Spener im 2. und 5.), das Pferdekummet im 3. und 6. Felde angebracht. Auch weicht die Beschreibung des Castells, wie sie Kneschke gibt, von jener in der Urkunde vom 4. Jänner 1522 wesentlich ab; nach dieser hat es drei Schießlöcher, oben eine Rundung mit sieben Zinnen, woraus dann drei Thürmlein mit Zinnen sich erheben. Schildhalter und Devise. Als solche erscheinen auf dem ober dem Portale des Schlosses Herberstein in Steiermark angebrachten Wappen zwei Löwen; die zwei Bildsäulen des Mars und der Minerva scheinen mit ihren Inschriften auf die schöne Devise des Hauses: „Marte — Arte“ hinzudeuten.

Herberstein, Johann Karl Graf (Fürstbischof von Laibach, geb. zu Gratz 7. Juli 1719, gest. zu Laibach 7. October 1787). Letzter Sproße des

dritten Astes der ältern, noch blühenden Hauptlinie; ein Sohn des Grafen Johann Ernst [s. d. III. Hervorragende Glieder des Grafengeschlechtes der Herbersteine, S. 335, Nr. 30], trat gleich seinen drei Schwestern M. Elisabeth, M. Josepha und M. Karolina, welche Nonnen des Dominikanerstiftes zu Mährenburg wurden, in den geistlichen Stand, wurde den 17. Juni 1743 als Domherr zu Trient installirt, 1769 Coadjutor und 1772 wirklicher gefürsteter Bischof zu Laibach und geheimer Rath. In dieser Würde ein eifriger Anhänger des Josephinischen Systems, förderte er die Reformen des großen Kaisers mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften. Gründlich wissenschaftlich gebildet, verwaltete er sein bischöfliches Hirtenamt in musterhafter Weise. Stets nach seiner Ueberzeugung handelnd, forschte er der Wahrheit mit allen Kräften nach und vertheidigte sie unerschrocken und öffentlich. So lange die Kaiserin Maria Theresia lebte, blieb er unbemerkt, aber nach ihrem Tode trat er mit aller Entschiedenheit auf, die Augen der Kirche und Laien auf sich ziehend. Zuerst unterstützte, beschützte und verbreitete er den Gebrauch jener theologischen Werke und Canonisten, welche eine den Absichten des kaiserlichen Reformators angemessene Lehre vortrugen, und überhaupt geeignet waren, die bisher in den Erbstaaten allgemeine religiöse Ansicht zu modificiren. In diesem Sinne rechtfertigte er auch die auf die Kirche und ihre Diener bezüglichen Erlässe des Kaisers, die sich rasch aufeinander folgten und Umwandlung der bisherigen, ja Herstellung der alten und wahren Kirchenzucht bezweckten. Die Regierung errichtete Seminarien, welche der Aufsicht der Bischöfe entzogen waren, und denen die Klöster ihre Novizen anvertrauen mußten; sie bestimmte Form und Materie der darin zu pflegenden Studien, sie beschränkte die Rechte der Bischöfe, cassirte oder änderte ihre Urtheile, vertrieb oder entließ Klostergeistliche aus ihren Mauern und gab sie aus eigener Machtvollkommenheit der Welt zurück. Bischof Johann Karl billigte und förderte diese kaiserlichen Erlässe und erntete für seine Bemühungen Verfolgungen, bitteren Tadel, Verläumdungen, Pasquille der offenen und heimlichen Gegner des großen Reformators und seiner Anordnungen in Sachen der Kirche. Der Kaiser jedoch kam ihm zu Hilfe und in einem Erlasse vom 27. November 1781 rühmte er den Eifer des Bischofs, ihn den übrigen Bischöfen der Monarchie als Muster vorstellend. So fuhr Johann Karl in seinem Eifer fort und es erschien sein berühmter Hirtenbrief vom Jahre 1782. Er verbreitet sich darin — und schickt voran, daß er nur nach den Ueberlieferungen der Kirche handle — über die Rechte der Fürsten, der Bischöfe und des Papstes, er beschränkt die Befugnisse des nicht ohne Ursache in der Reihenfolge zuletztgenannten heil. Stuhles, er preist die Reformen des Kaisers, billigt den Untergang der im Laufe der Zeiten zwecklos und unnütz gewordenen geistlichen Orden, und erklärt, daß es keine höhere Vollkommenheit gebe, an welche der Mensch zu glauben habe, als die Vorschriften des Evangeliums, deren Befolgung er einschärft. Dieser Hirtenbrief erregte ungeheures Aufsehen. Die Amtsbrüder des Bischofs — mit wenigen Ausnahmen — mißbilligten auf das Entschiedenste dieses Actenstück, die eifrigen Katholiken wehklagten über eine solche That im eigenen Lager und Papst Pius VI., als er auf seiner Reise

nach Wien, am 16. März 1782, bei bei dem Bischofe von Laibach übernachtete und sich mit ihm über die Angelegenheit der Kirche in Oesterreich berieth, sprach offen seine Mißbilligung über dieses Vorgehen aus. Aber Bischof Johann Karl, der in seinem Zeitgenossen Johann Leopold Hay [S. 103 d. Bds.], dem Bischofe von Königgrätz, einen gleich festen Gesinnungsgenossen fand, ließ sich nicht beirren und bestärkte sein Wort durch demselben entsprechende Handlungen. Schwärmer und Fanatiker hielt er von der Kanzel entfernt. Dem Kapuziner P. Avellin, der 1782 in seiner am dritten Sonntage nach Pfingsten in der Domkirche zu Laibach gehaltenen deutschen Predigt ungehörige Sachen vorgebracht, verbot er außer seinem Kloster zu predigen und trug ihm auf, sich fürderhin ähnlicher Anspielungen zu enthalten. Dem Exjesuiten Ambschel, der noch Anstößigeres auf der Kanzel vorbrachte, untersagte er in seiner ganzen Diöcese zu predigen. Der Kaiser nahm den energischen Förderer seiner Reformen auch in seinen Schutz, und sollte Laibach, als Belohnung des bischöflichen Eifers, zum Erzbisthume erhoben werden. Mehrere Schritte wurden aus diesem Anlasse in Rom gethan; aber vergeblich. Pius lehnte nicht ausdrücklich ab, wollte jedoch durch eine Gewährung der kaiserlichen Bitte solche Handlungen nicht bekräftigen. In diesem Sinne sprach er sich auch in dem vom 7. Jänner 1787 datirten, an den Kaiser gerichteten Breve aus. Joseph II. aber gab nicht nach; auf seinem Antrage beharrend, ließ er den Bischof seine Rechtfertigung in Rom einreichen. Aber während die Verhandlungen mit Lebhaftigkeit gepflogen und betrieben wurden, erkrankte Johann Karl, und endete bald darauf, 68 Jahre alt, am 7. October 1787 sein Leben. Die Hofzeitung zollte dem Dahingeschiedenen reiches Lob; seine edle Denkungsart, echte Frömmigkeit, wahrhafte Menschenliebe und tiefe Gelehrsamkeit waren eines solchen auch würdig. Unter ihm erschien im Jahre 1786 eine Uebersetzung des neuen Testamentes zum Gebrauche seiner Diöcese. Wie ein früherer Bischof seines Namens, Sigmund Christoph Graf Herberstein [s. d. III. Hervorragende Glieder des Grafengeschlechts der Herbersteine, S. 343, Nr. 66], der 13. Bischof von Laibach, ernannte auch Johann Karl die Schulen, die schon bei Lebzeiten Gegenstand seiner regsten Sorgfalt gewesen, und die Armenanstalten zu Erben seines ansehnlichen Vermögens. Johann Karl war der 20. Bischof von Laibach.

Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) S. 95. — Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein (Wien 1817, Gerold, 8°.) Bd. II, S. 48. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXIV, Sp. 287. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 6. Theil, S. 107. — Herberstein's in Kupfer gestochenes Bildniß befindet sich im Wiener Almanach für Geistliche.

Herberstein, Joseph Franz Stanislaus (Staatsmann, geb. 13. November 1757, gest. 31. März 1816). Von der ältern österreichischen Linie, Sohn des Grafen Joseph Johann Nepomuk (geb. 25. Jänner 1727, gest. 14. December 1809) aus dessen Ehe mit Maria Philippina Anna Freiin von Moltke (geb. 23. Jänner 1732, Todesjahr unbekannt, lebte aber noch 1804). Graf Joseph erhielt eine gründliche

wissenschaftliche Bildung, trat in den Staatsdienst, in welchem er sich schon 1781 durch seine tüchtigen Arbeiten dem Kaiser Joseph II. bemerkbar machte. Indem er die verschiedenen Dienstesstufen in rascher Folge zurücklegte, erhielt er die geheime Rathswürde, wurde erst Vice-, und im Jahre 1816, seinem Todesjahre, wirklicher Präsident der k. k. Hofkammer, wurde auch mit dem goldenen Kreuze des von Kaiser Franz I. gestifteten Civil-Ehrenkreuzes ausgezeichnet. Der Graf besaß ausgebreitete Kenntnisse im Fabrikswesen, war mit den Lehren der verschiedenen Systeme der Finanzwissenschaft vertraut und brachte in den Arbeiten des ihm übertragenen wichtigen Geschäftszweiges seine Ansichten öfter in umfassenden Abhandlungen, welche auch gedruckt wurden, zum Ausdrucke. Ein Kenner der Kunst, zählte er zu den hervorragendsten Mitgliedern der Akademie der bildenden Künste in Wien. Zurückgezogen von der Gesellschaft, nur seinem Berufe und den Studien lebend, ging sein Leben buchstäblich in Arbeit auf, der er sich auch dann nicht entschlug, als er auf dem Sterbebette lag. Ueber seine Eigenschaften als Mensch und Mitbürger gibt das in den Quellen angeführte Werk „Oesterreichs Pantheon" ein erhebendes Bild. Nach dem Tode seines Großvaters mütterlicher Seits, des Feldmarschalls Grafen Moltke, dessen Universalerbe er geworden, fügte er dessen Namen und Wappen dem seinigen bei und nannte sich Herberstein-Moltke. Aus seiner 1810 mit Louise Gräfin Kolowrat geschlossenen Ehe hinterließ er nur einen Sohn, den Grafen Otto (geb. 24. December 1811), mit dessen am 15. September 1831 erfolgtem Ableben der jüngere in zehn Nebenäste gespaltene Hauptstamm erloschen ist.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830 u. 1831, M. Chr. Adolph). Bd. II, S. 92. — Wißgrill (Frz. Karl), Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels (Wien 1800, Schuender, 4°.) Bd. IV, S. 295 [nach diesem geb. 13. November 1757]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 6. Theil, S. 124 [nach dieser geb. 13. September 1757]. — Hormayr, Vaterländisches Taschenbuch, 7. Jahrg. (1826), S. 336—362: „Ahnentafel der Herbersteine" [daselbst heißt es S. 357 über Grafen Joseph: „Mehrere gelehrte und geschätzte Abhandlungen von ihm sind gedruckt worden"].

Herberstein, Leopold (General-Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, geb. 1655, gest. 24. December 1728). Von der Neuberg'schen Linie, ihr letzter Sproß, Sohn des Grafen Franz Albert, k. k. Obersten und Commandanten von Buccari, aus dessen Ehe mit Maria Rosalia Gräfin von Petazzi. Er trat in die kais. Armee, in welcher er sich unter den Augen des Prinzen Eugen zum vortrefflichen Kriegsmanne ausbildete und auch dessen General- und Flügel-Adjutant war. Früher Commandant der Festung Großwardein, war er bei der Belagerung Wiens 1683 Feldmarschall-Lieutenant, dann Commandirender der windischen und slawonischen Grenzen, erhielt 1691 das nachmals (1809) aufgelöste, 1851 wieder errichtete Infanterie-Regiment Stain Nr. 50, zur Zeit Großherzog von Baden, und wurde im nämlichen Jahre General-Feldzeugmeister; mit seinem und einem zweiten Füselier-Regimente, 2 Cavallerie-Regimentern und 10 Kanonen überschritt er am 12. Juli 1701 die Etsch, also den ersten Feldzug des durch Eugen's Siege so denkwürdig gewordenen spanischen Successionskrieges eröffnend. In der Schlacht von Luzzara gegen den französischen Marschall Vendome am

15. August 1702 hatte sich Graf Leopold ausgezeichnet. Nach dem Tode des Prinzen Vaudemont, der am 12. Mai 1704 zu Ostiglia gestorben war, hatte der Graf dessen Commando in Italien übernommen, aber gleich in der ersten Meldung über Vaudemont's Tod um Entsendung eines Andern auf diese Stelle gebeten, die einen weniger sanften Mann erforderte, als er es war. Später that er sich noch in dem glänzenden Siege Eugen's bei Turin am 7. September 1706 hervor. Zuletzt erhielt er die Stelle des Hofkriegsraths-Präsidenten in Wien. Der Graf war überdieß wegen seiner Biederkeit und Herzensgüte berühmt und hochgeachtet. Kein Armer, der sich bei ihm einfand, durfte abgewiesen werden; den Dienern war dieß mit großer Strenge bei Verlust ihres Dienstes untersagt und selbst wenn er sich in Gesellschaft befand, mußte ihm jeder Bedürftige, der bei ihm Hilfe suchte, gemeldet werden. Als Beispiel vieler ähnlicher Züge stehe hier der folgende oft erzählte: Als er sich eines Tages bei der Gräfin Bathyany zu Gast befand, wurde ihm gemeldet, daß ihn eine arme kinderreiche Militärswitwe zu sprechen wünsche. Er erhob sich, ging hinaus und kehrte nach einiger Zeit mit sichtlichen Zeichen der Rührung in das Gemach zurück. Als er bemerkte, daß seine Rührung Einigen aus der Gesellschaft Anlaß zu unzeitigen Winken gab, rief er aus: Mein Mitleid und mein Menschengefühl scheinen nicht nach Ihrem Geschmacke zu sein. Ich schäme mich nicht, als Soldat ein guter Christ und ein Mensch, was seine erste Pflicht ist, zu sein. Ich hasse solche Generale und Soldaten, welche jene Worte des heidnischen Poeten (Lucanus) in unseren Zeiten leider gar zu oft wahr machen: „Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur“. Der Graf war seit dem Jahre 1721 Senior des ganzen Hauses. Er starb im Alter von 73 Jahren unvermält und wurde unter großem militärischem Gepränge zu St. Anna in Wien beigesetzt.

Arneth (Alfred), Prinz Eugen von Savoyen. Nach den handschriftlichen Quellen der Archive (Wien 1858, Typogr. artist. literarische Anstalt, gr. 8°.) Bd. I, S. 108, 111, 182, 238, 304, 305 und 474, Anmerkung 27; Bd. II, S. 165; Bd. III, S. 92. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Bd. S. 122. — Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein (Wien 1817, Gerold, 8°.) Bd. III, S. 109. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von Hirtenfeld (Wien 1850 u. f.) Bd. III, S. 159.

Herbert, Franz Paul (I.) Freiherr von (Chemiker, Philosoph und Fabriksbesitzer, geb. zu Klagenfurt 25. März 1759, gest. zu Triest 18. März 1811). Aeltester Sohn des Michael von Herbert, 1759 Gründers der nun eines europäischen Rufes genießenden Herbert'schen Bleiweißfabrik. Michael wurde von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom 28. Februar 1760 in den Freiherrnstand erhoben, und die Kaiserin nahm persönlich am 12. Juli 1765 mit ihrem kaiserlichen Gemale Franz I. bei ihrer Durchreise nach Innsbruck die Herbert'sche Fabrik zu Klagenfurt in Augenschein. Franz Paul war der zweite Gründer der Anstalt, indem er durch fortwährendes Studium im Fache der Chemie, bei seinen Versuchen keine Kosten und Mühe scheuend, die alte Methode gänzlich beseitigte und sowohl durch die Menge und die Feinheit des Erzeugnisses, wie durch die Möglichkeit verschiedene Stoffe bei der Verwandlung

des Bleies in Weiß in Anwendung zu bringen, sich eine freie Hand im Betriebe schuf. Er legte sohin eine zweite Fabrik im Lavantthale Unterkärnthens an, welchen beiden Etablissements sein Sohn Albin und sein noch lebender Enkel, Franz Paul (II.) Freiherr von Herbert, eine fortwährende Ausdehnung gaben und geben, so daß gegenwärtig noch eine dritte Fabrik zu Lavis in Südtirol mitarbeitet, alle drei 20 bis 25.000 Centner Waare erzeugen und bis 350 Menschen unmittelbar beschäftigen. Sechs goldene, drei silberne Medaillen und vier große Ehrendiplome der Welt- und Monarchieausstellungen haben in neuester Zeit die Vorzüglichkeit des Fabrikates anerkannt. Was Franz Paul Herbert sonst als Mensch und Gelehrten auszeichnete, war seine aufopfernde Vorliebe für kritische Philosophie und ihre Meister Kant und Reinhold. Er verließ Ende 1790 seine große Fabrik, Weib und Kind, um in Jena Kantisch-Reinhold'sche Philosophie zu studiren. Dort knüpfte sich das Band zwischen Baron Herbert, Reinhold, Schiller, Erhard, Niethammer, Baggesen, Schuderoff, Schütz, Schmid, Mereau, Seidler, Hardenberg, Brückner, Hederich, H. E. J. Paulus und den übrigen Freunden Kantischer Muse, wovon uns der schriftliche und briefliche Nachlaß Herbert's zahlreiche Beweise gibt. Der Philosoph Reinhold widmete dem Freiherrn von Herbert sein in Jena 1791 erschienenes Werk: „Ueber das Fundament des philosophischen Wissens, zum Andenken der seligen Tage, die wir gemeinschaftlich im Streben nach Wahrheit verlebten". Besonders war Erhard's und Niethammer's Verhältniß ein inniges und bleibendes, auch nachdem Herbert im April 1791 Jena verließ. Varnhagen von Ense in seinen: „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Benjamin Erhard" (Stuttgart 1830, Cotta) liefert uns eine große Zahl Briefe beider Freunde in ihrem ganzen Contexte, welche jenes Verhältniß und ihre Denkweise darstellt. Neben Erhard zog in Jena unsern Schiller besonders Herbert an, der ihn einen Mann von gesundem Kopf und ebenso gesundem moralischen Charakter nannte. Varnhagen in seiner jenem Werke vorausgeschickten Biographie Erhard's schildert S. 31, 37 und 42 die persönlichen Beziehungen desselben zu Herbert, die uns dessen Charakter in seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit sehen lassen.

Tomaschek (Karl), Schiller und Kant (Wien, bei Tendler, 1857). S. 21, Anmerkung S. 9. — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte Kärnthens. II. Abthlg. III. Bd. 3. Hft. S. 178 und 179, dann 418—420, Anmerkung S. 26—30. — Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes J. B. Erhard (Stuttgart und Tübingen, 1830), Hegel gewidmet. — Handschriftliche Mittheilungen des kärnthnerischen Historikers Heinrich Hermann.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Herbert.** Unverbürgte Traditionen suchen den Ursprung der Freiherren von Herbert in England, wo in der That hochadelige Familien dieses Namens noch vorkommen, und von woher sie auf Veranlassung der Religionsverfolgungen als katholisch in Westphalen eingewandert sein sollen. Aber neueren Forschungen zu Folge, welche Propst Böfler aus Rüden in seltener Emsigkeit angestellt [vergl.: Carinthia 1857, Nr. 9: „Eine genealogische Berichtigung"], sind die Herbert, früher Herverdes genannt, eine Patrizierfamilie aus Rüden im Paderborn'schen. **Johann** Herbert, oder wie es im Diplome heißt, Herverdes, erwarb sich am 17. September 1660 zu Paderborn das Doctorat der Philosophie und ging nach Padua, wo er am 1. März 1668 als Doctor der Medicin promovirte; er erhielt darauf das Physikat zu Villach in Kärnthen, heirathete den 29. März 1692 Rosina Barbara, verwitwete Lisg, Nichte des in großem Ansehen stehenden Propstes Klies

zu Zainach und wurde Stammvater des kärnthnerischen Hauses der Herberte, von denen sein Sohn **Franz Edmund** von Kaiser Karl VI unterm 21. September 1715 in den erbländischen Ritter- und der Enkel **Michael** unterm 28. Februar 1760 von der Kaiserin Maria Theresia in den Freiherrnstand mit dem Beisatze: in Rücksicht ihres altadeligen „und ritterlichen Geschlechtes" erhoben wurde. [Rüden und dessen Geschichte, von Professor Joseph Jender (bei Stein in Arnsberg 1848). — Carinthia. Jahrg. 1838, Nr. 4 und 15; Jahrg. 1857, Nr. 9; Jahrg. 1858, Nr. 16. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1849, S. 193, und Jahrg. 1862, S. 366.]

II. **Hervorragende Glieder der Ritter und Freiherren von Herbert**, in alphabetischer Folge ihrer Taufnamen. 1. **Albin** (geb. 1. März 1787, gest. 31. October 1834), Sohn des Freiherrn Franz Paul (I.) [s. d. besonderen Artikel, S. 348], zeichnete sich durch seine Wirksamkeit für gemeinnützige Anstalten im Vaterlande aus; er war der Hauptförderer der für Innerösterreich eingeführten wechselseitigen Feuerassecuranz und ihr erster Inspector in Kärnthen, der Errichter der Kleinkinderbewahranstalt in Klagenfurt, Vicedirector der kärnthnerischen Landwirthschaftsgesellschaft, überall mit edler Aufopferung und Selbstverläugnung thätig. Viel zu früh für Kärnthen starb er im Alter von 47 Jahren. Seine Witwe und Vormünderin der beiden damals noch minderjährigen Söhne Fr. Paul (II.) und Edmund, Marie Edle von Gröller, war im Sinne ihres seligen Gatten bemüht, die Fabriken noch mehr zu heben, so daß sie nacheinander bei den Monarchie- und Weltausstellungen die ausgezeichnetsten Anerkennungen erhielt und ebenso die humanen Anstalten zu fördern, wie z. B. die Errichtung einer zweiten unentgeltlichen Kleinkinderbewahranstalt in der Hauptstadt Klagenfurt. Es wurde eine dritte Fabrik zu Lavis in Tirol etablirt, welche in Verbindung mit den beiden anderen die Bleiweißerzeugung in dem Grade steigerte, daß sie für Kärnthen durch Verwerthung dieses Montanproductes, Beschäftigung und Ernährung so vieler daran Betheiligten von unschätzbarem Werthe ist und bleibt. — 2. **Edmund**, ist der jüngere Sohn Albin's [1] und Bruder Franz Paul's (II.) [4]; er ist der Herausgeber der „Kärnthnerischen Volkslieder, 2 Hefte, 30 Nummern, mit Gesang- und Clavierbegleitung" (Wien, in der k. k. Hoflithographie von A. Grobe, 2 Auflagen). Mit dieser schätzbaren Sammlung der Volkslieder seines engern Heimatslandes beurkundet Edmund vorzügliche musikalische Kenntnisse; aber auch sonst, wenn es die Förderung heimatlicher Interessen galt, bewies Edmund warme Theilnahme, z. B. bei Einführung der Dampfschifffahrt am Werdersee. Er wurde bereits den 11. November 1854 dem Vaterlande und seiner Familie durch den Tod entrissen. — 3. **Franz Paul** (I.) [s. d. besond Artikel S. 348]. — 4. **Franz Paul** (II.) (geb. 16. August 1819). Sohn des Freiherrn Albin [1], ist das gegenwärtige Haupt der Freiherrnfamilie Herbert; Leiter der industriellen, von seinem Vorfahren in's Leben gerufenen Anstalten in seiner Heimat Kärnthen und im Nachbarlande Tirol, 1860 Reichsrath, hat er diesem seinem Berufe, sowie den vielen Ansprüchen des Vaterlandes zu genügen, dessen Ehren und Vortheilen er sich als Director seines Vereines für Industrie und Gewerbe, als Mitgründer des durch seine Sammlungen, die an demselben statthabenden Vorlesungen und sein Jahrbuch in Oesterreich einen vorzüglichen Platz behauptenden naturhistorischen Museums widmet. Freiherr Franz Paul (II.) ist seit 25. November 1851 vermält mit Anna von Wangenheim (geb. 12. Juni 1833), aus welcher Ehe zur Zeit noch keine Nachkommenschaft vorhanden ist. — 5. **Joseph** von Herbert [s. d. besond. Artikel S. 351]. — 6. **Michael**, Enkel des ersten nach Kärnthen eingewanderten Johann Herbert. War der Gründer der nun über 100 Jahre bestehenden Bleiweißfabrik zu Klagenfurt, welche das erste und ausgezeichnetste Etablissement dieser Art in Oesterreich, ja in seiner gegenwärtigen Ausdehnung eines der vorzüglichsten des Continents ist.

III. **Wappen.** Ein gevierteter Schild mit Herzschild. 1 und 4: in der Mitte quer, und zwar oben gold, unten roth abgetheilt, in 1 ein zur Rechten hervorspringender schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge und ausgebreiteten Flügeln, und in 4 drei nacheinander gesetzte silberne Rauten. 2 und 3: in Silber ein zur Rechten aufrecht schreitender rother Löwe mit offenem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge, über sich geschlagenem Schweife und weggestreckten Pranken. Im Herzschilde prangt zwischen zweien an grünen Schäften hängenden, aus grünem Grunde hervorwachsenden Sonnenblumen eine goldene Sonne. Die Freiherrnkrone bedeckt den Schild und auf derselben erheben sich drei gekrönte

Turnierhelme, deren vorderer den zur Linken schauenden schwarzen Adler des 1. und 4. Feldes trägt; aus dem mittleren erhebt sich die Sonne des Herzschildes in Gestalt eines Mannes im weißen, unten rothausgeschlagenen, mit rothem Bande umwundenen Rocke, in jeder Hand eine Sonnenblume haltend; der Krone des dritten Helmes entspringt der rechtsgekehrte rothe Löwe von 2 und 3.

Herbert, Joseph Ritter von (Physiker und Schriftsteller, geb. zu Klagenfurt 26. August 1725, gest. zu Linz als Domherr 28. März 1794). Sohn des von Kaiser Karl VI. im Jahre 1715 in den Ritterstand erhobenen Franz Edmund, und Enkel des Arztes Johann H., mit dem das Geschlecht der Herbert (ursprünglich Herwertes) in Kärnthen eingewandert ist. Joseph trat in den Jesuitenorden, lehrte die Logik und von 1760 an bis zum Jahre 1784 an der Wiener Universität die allgemeine und specielle Physik. Die Universität präsentirte ihn zum Domherrn an der Metropolitankirche St. Stephan, von wo er wegen Reduction der Präbenden in gleicher Eigenschaft nach Linz übersetzt wurde. Herbert verlegte sich mit besonderer Vorliebe auf die Erklärung der Erscheinungen der Electricität, des Wärmestoffes und der Elasticität der verschiedenen Körper, besonders auch der Flüssigkeiten. Seine Forschungen waren um so fruchtbarer, als er, ein geschickter Mechaniker und Experimentist, sich nicht mit bloßen Theorien begnügte, sondern alles in seiner Wirkung und Gegenwirkung mittelst selbsterfundener und construirter Maschinen und Apparate darzustellen suchte. Er bereicherte sonach jedes der einzelnen Fächer mit irgend einer Entdeckung oder Vorrichtung, worunter jene über die Zusammendrückung des Wassers, welche beinahe unmerklich ist, sich auszeichnete. Insbesonders gebührt ihm das Verdienst, die Entdeckungen in der Naturwissenschaft und Experimentalphysik von dem fremden auf den heimischen Boden übertragen zu haben. Die Errichtung von Blitzableitern war vorzüglich das Verdienst Herbert's und seiner Ordensbrüder. Von ihm erschienen im Drucke: „*Dissertatio de aquae aliorumque nonnullorum corporum fluidorum elasticitate*“ (Wien 1771, 8°.; deutsch bei Anton Ambschel in Laibach 1778); — „*Theoria Phänomenorum electricorum*“ (Wien 1772, verm. und verbess. Laibach 1778); — „*Dissertatio de aere et fluidis ad genus aeris pertinentibus*“ (Wien 1779, 8°.); — „*Dissertatio de fontibus certitudinis*“ (Wien 1780, Kurzbeck, 8°.); — „*Dissertatio de igne, triplicem ejus statum complectens*“ (Wien 1773, 8°.). Deutsche zerstreute Aufsätze in der Wiener Zeitschrift: „Beiträge zu den verschiedenen mathematischen und physikalischen Wissenschaften von einigen österreichischen Gelehrten in Wien“, als: „Von den Streifen und Wellen im Glase“; — „Von dem Knallgolde“; — „Vermuthung über den Ursprung der Bergcrystalle“; — „Ueber die Ursachen der Versteinerung“; — „Ueber die Reibung als das vorzüglichste Erregungsmittel hoher Grade der Electricität, und über ihre grosse Wirkung auf Laube und Stamme“.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 557 [nach dieser geb. 2. September 1725 und gest. zu Wien 1794]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 195 [stimmt im Geburtsdatum mit der Oesterr. National-Encyklopädie überein]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, gr. 8°.) p. 135 [nach diesem geb. 3. September 1725]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Sp. 1074 [im Geburtsdatum mit De Luca

und der Oesterr. National-Encyklopädie übereinstimmend]. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt) 1838, Nr. 1; — Dieselbe 1852, Nr. 27, S. 106. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8°.) Tom XXIV, p. 302. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer, 8°.) Vierte Auflage, Bd. II, S. 102. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Theil, S. 131 [nach dieser geb. 2. September 1725]. — Wiederholte handschriftliche Mittheilungen des kärnthnerischen Historikers Heinrich Hermann, nach deren einer Joseph am 26., nach der andern am 28. August 1725 geboren ist.

Herbert, Thomas von (Orientalist, geb. in Pera zu Constantinopel 20. Februar 1738, gest. zu Constantinopel um das Jahr 1760). Aelterer Bruder des Peter Philipp, nachmaligen Freiherrn von Herbert [s. d. Folg.], der, während dieser anfänglich unter die Leitung des P. Franz kam, später aber in den Orden der Gesellschaft Jesu trat, in die orientalische Akademie in Wien aufgenommen wurde und nach achtjährigem Aufenthalte in derselben mit dem k. k. Internuntius Baron Penkler als Sprachknabe nach Constantinopel kam, wo er Dolmetsch wurde, aber bald darauf in noch jungen Jahren starb. Herbert besaß reiche und gründliche Kenntnisse in der orientalischen Literatur und das einzige Werk, welches er hinterlassen, läßt seinen frühen Tod als Verlust für die Wissenschaft doppelt bedauern. Als der damalige Sultan Mustafa auf seine und der Seinen Gesundheit mehr als alle seine Vorgänger bedacht, wünschte: daß die medicinischen Wissenschaften, welche er im übrigen Europa auf so hoher Stufe sah, auch in seinem Lande bekannter würden, war es Herbert, welcher auf dessen Wunsch die Uebersetzung von Boerhave's „Institutiones medicae“ in's Türkische unternahm. Es war dieß bei dem Umstande, daß zur Ausführung dieses Gedankens nicht nur eine vollständige Kenntniß der türkischen Sprache, sondern auch deren in der Medicin und Physik nöthig waren, eine schwere Aufgabe, und unter allen Dolmetschern der fremden Nationen, die sich zu jener Zeit in Constantinopel aufhielten, gab es keinen, der diese schwierige Arbeit übernehmen mochte. Herbert vollendete sie mit glücklichem Erfolge, sein Werk wird von Unterrichteten und Sachverständigen sehr gerühmt, die Orientalen selbst schätzten diese Uebersetzung so, daß mehrere türkische Dichter Oden zu ihrem Lobe verfaßten.

Weiß Edler von Starkenfels (Victor), Die k. k. orientalische Akademie zu Wien (Wien 1839, C. Gerold, 8°.) S. 51.

Herbert Freiherr von Rathkeal, Peter Philipp (Diplomat, geb. zu Constantinopel 1735, gest. ebenda 23. Februar 1802). Herbert entstammt einer irländischen Familie, welche sich im Gefolge Jacob's II. befand, als dieser nach St. Germain en Laye flüchtete. Herbert's Vater brachte nun einige Jahre auf Reisen zu, kam nach Constantinopel, wo er sich niederließ und mit der Tochter des berühmten Griechen Scanderbeg vermälte. Als er starb, hinterließ er fünf Kinder, und zwar drei Söhne und zwei Töchter, für welche sich mehrere Mitglieder des diplomatischen Corps in Pera verwendeten, die zwei ältesten Söhne der Kaiserin Maria Theresia empfahlen, welche ihnen auch eine Pension auswarf und dem P. Franz aus der Gesellschaft Jesu, der den Grafen Uhlefeld nach Constantinopel begleitet hatte, zur Erziehung übergab. Thomas Herbert [s. d. Vorigen] widmete sich dem Studium der orientalischen Sprachen. Der

obige Peter beendete unter P. Franz' Leitung seine Studien, aber nicht, wie die österreichische National-Encyklopädie angibt, in der orientalischen Akademie, und trat 1750 in den Jesuitenorden; kam nach beendetem zweijährigen Noviziat nach Leoben und später nach Wien zur weitern Ausbildung. 1756 als Professor nach Triest gesendet, kehrte er schon 1757 nach Wien zurück als Correpetitor und Präfect in der orientalischen Akademie. Mittlerweile hatte er auch das theologische Studium beendet. Da er aber wenig Beruf zur Theologie in sich fühlte, vertraute er sich dem P. Meak, einem geistvollen Priester seines Ordens, der ihm in seinem Vorhaben, den Orden zu verlassen, behilflich war. 1760 trat H. aus demselben und über Empfehlung der Gräfin Stürgl, gebornen Cobenzl, in die Dienste des Grafen Johann Karl Cobenzl [Bd. II, S. 389] als dessen Bibliothekar. Als Fürst Kaunitz für eine in der niederländischen Kanzlei in Wien leer gewordene Stelle von dem Generalgouverneur in Brüssel ein geeignetes Individium, das in Finanz- und Rechnungsgegenständen unterrichtet war, verlangte, wurde Herbert gewählt und als Official-Calculator bei der niederländischen Rechnungskammer angestellt. Dort gewann er bald das besondere Vertrauen des Hofrathes Freiherrn von Lederer und des Staatsreferendarius Friedrich Freiherrn Binder von Krieglstein [Bd. I, S. 399], wurde 1767 zum Auditeur, 1775 zum conseiller à la chambre des comptes und 1777 zum wirklichen Hofrathe bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei ernannt. Als im Jahre 1779 Ludwig Graf Cobenzl wegen Erkrankung verhindert war, zu den Verhandlungen des Teschner Congresses als bevollmächtigter Minister abzugehen, schickte die Kaiserin an dessen Stelle seinen Vetter, den Grafen Philipp dahin, der sich von dem Fürsten Kaunitz den Hofrath Herbert erbat, den er noch von Brüssel her kannte und in dessen Kenntnisse er großes Vertrauen setzte. Nach dem Teschner Frieden trat Herbert aus dem Departement der inneren Angelegenheiten in jenes der äußeren über, und als ihm die Kaiserin die Wahl ließ, entweder als Kammerpräsident nach Brüssel oder als Internuntius nach Constantinopel zu gehen, entschied er sich für das Letztere und ging 1780 an seinen Posten ab. Bis zu seinem Tode, also über 20 Jahre, bekleidete H. diese wichtige und schwierige Stelle in bedrängnißreicher Zeit. Es ist nicht die Aufgabe dieses Werkes, eingehend die staatsmännische Wirksamkeit Herbert's zu schildern; aber einen gedrängten Umriß derselben lassen wir folgen. Herbert's Wirksamkeit wird durch den Türkenkrieg in zwei Hälften geschieden; in die eine von seiner Ernennung 1780 bis zum Ausbruche des Krieges 1788; in die andere von seiner Ernennung zum Bevollmächtigten nach Sistow, 1791 bis zu seinem Tode 1802. In die erste Hälfte fallen neben anderen Vorfällen seiner ministeriellen Thätigkeit folgende wichtigere Begebenheiten: Die Verhandlungen der wider die Barbaresken zu leistenden Garantien der k. k. Schiffahrt, die zwar schon nach dem Passarowitzer Frieden durch besondere Tractate mit den Raubstaaten Algier, Tunis und Tripolis festgesetzt worden, aber nicht den entsprechenden Erfolg hatten, so daß die Pforte, welche die Oberherrschaft über die genannten Staaten besaß, die verlangte Sicherheit gewährleisten sollte; ferner Begünstigungen des Handels Oesterreichs im Orient, welche mit dem Sened

vom Jahre 1784 eingeräumt wurden, zu welchen sich 1786 noch der die österreichischen Schafhirten in der Moldau betreffende großherrliche Ferman gesellte, worin die Freiheiten, Begünstigungen und Abgaben derselben genau festgesetzt wurden und dessen Inhalt, später dem Sistower Frieden (im Artikel 4) einverleibt, noch heut als vertragsmäßige Richtschnur gilt; endlich die Verhandlungen über Abtretung eines Districtes an der Unna, die aber durch mancherlei Zwischenfälle gestört, zu keinem Resultate führten, obgleich die Pforte die kaiserlichen Ansprüche nicht als ungiltig, sondern nur als schwer zu beweisen erklärte. Im Jahre 1787 unternahm Herbert die Reise nach Cherson, um der berühmten Zusammenkunft Joseph's II. mit Katharina beizuwohnen. Bald nach seiner Rückkehr nach Constantinopel, fand der Bruch der Pforte mit Rußland Statt und der russische Gesandte wurde von den Türken in die sieben Thürme geworfen, in welchen er zwei Jahre gefangen schmachtete. Als am 9. Februar 1788 auch Oesterreichs Kriegserklärung gegen die Pforte erfolgte, war auch Herbert nahe daran, das Loos des russischen Gesandten zu theilen; aber seine Energie, wie seine Kenntniß der Geschichte des osmanischen Reiches retteten ihn, da er der türkischen Regierung nachwies, daß noch nie ein kaiserlicher Minister in die sieben Thürme geworfen worden und daß der kaiserliche Resident Simon Reniger im Jahre 1663 noch nach dem wirklichen Ausbruche des Krieges dennoch frei und unverletzt nach Wien zurückgekehrt sei. Herbert verließ unangefochten Constantinopel, segelte nach Livorno, wo er am Hofe Leopold's eine freundliche Aufnahme fand. Herbert war nämlich in Constantinopel nicht nur kaiserlicher, sondern auch toscanischer Minister gewesen. Im folgenden Jahre begab er sich nach Wien, machte im Winter d. J. einen Ausflug nach Deutschland, wurde aber nach seiner Rückkehr mit dem Grafen Thugut als bevollmächtigter Minister zu den Friedensunterhandlungen mit den Türken ernannt. In den Friedensunterhandlungen von Sistow concentrirt sich vornehmlich Herbert's diplomatische Thätigkeit. Die Conferenzen wurden am 30. December 1790 eröffnet und erst am 4. August 1791 fand unter dem Donner der Kanonen die öffentliche Unterzeichnung des Friedens Statt. Außer drei osmanischen Ministern unterhandelten Lucchesini als preußischer, Robert Keith als englischer und Freiherr von Häften als holländischer Bevollmächtigter. Preußen hatte der Pforte in der kurz zuvor mit ihr abgeschlossenen Allianz mehrere Vortheile zugesichert, welche das Vertrauen der türkischen Minister zu Lucchesini hinlenkten, dem auch Keith und Häften die Hände boten. So stand Herbert allein gegenüber den übrigen sechs unterhandelnden Ministern. Keinen Schritt wich Herbert von den ursprünglichen Bedingungen, in deren Begründung ihn seine umfassenden Kenntnisse der früheren Tractate und seine diplomatische Gewandtheit wesentlich unterstützten. Die Vortheile, welche Herbert im Sistower Frieden dem kaiserlichen Hofe erwirkt hatte, sind: 1) die Einverleibung aller den Handel mit Oesterreich betreffenden Acten in den Tractat, wodurch für die Zukunft jede Verletzung der Handelsfreiheiten als Verletzung des Friedens erschien; 2) die Auslieferung der Gefangenen ohne Lösegeld; dieses beispiellose Zugeständniß, welches weder der Karlowitzer, noch der Passarowitzer Friede

enthalten, bot bei seiner Ausführung nicht geringe Schwierigkeiten; 3) die Anerkennung der türkischen Unterthanen, die sich in die kaiserlichen Staaten geflüchtet hatten, als kaiserliche; 4) die Anwendung des Handlungssenеds auf alle türkischen Provinzen ohne Ausnahme; 5) den Schutz der katholischen Religion ohne Unterschied der Nationen; 6) die Zurückstellung von Orsowa; 7) die Abtretung des Districtes an der Unna. Seine diplomatische Stellung benützte H. insbesondere auch dazu, seine Untergebenen für den Gesandtschaftsdienst im Orient, der von jenem in anderen Ländern stark unterschieden ist, auszubilden. Der in der orientalischen Akademie zu Wien begonnene Sprachunterricht mußte erst in Constantinopel beendet werden. Die zum Dolmetschdienst ausgewählten Zöglinge gab er zu Armeniern in die Kost, untersagte ihnen jede andere Tracht, als die orientalische und förderte durch Einsamkeit und unmittelbare Berührung mit Orientalen ihre praktischen Kenntnisse im Verkehr mit denselben. Auch ließ er sich namentlich die Besetzung der levantischen Consulate angelegen sein, bestätigte nach dem Sistower Frieden die alten und ernannte neue; seit Herbert's Zeit besorgen kaiserliche Consuln die Geschäfte des österreichischen Handels und der Schiffahrt in Syrien und Egypten. So wie die erste Hälfte seiner diplomatischen Thätigkeit in Constantinopel ruhig vorübergegangen war, so bewegt war die zweite, in welche der Ausbruch der französischen Revolution, die Theilung Polens, der in den Niederlanden, in Deutschland und Italien auflodernde Krieg fielen, und welche Ereignisse nicht ohne politischen Einfluß auf die Türkei bleiben konnten. Aber Herbert entwickelte die rastloseste Thätigkeit und behauptete auf die Minister der coalisirten Mächte einen so mächtigen Einfluß, daß man ihn im Rathe derselben füglich die Seele nennen konnte. Als nach dem Friedensschlusse von Campo Formio der Handlungs- und Barbareskenseneb nunmehr auch auf die neuerworbenen venetianischen Staaten ausgedehnt werden sollte, hatte H. schwierige und verdrießliche Verhandlungen zu bestehen, denn die Barbaresken fuhren fort, alle ehemals venetianischen, jetzt unter kaiserlicher Flagge segelnden Schiffe wegzunehmen. Drei Jahre dauerten die Verhandlungen, weil die Pforte ihre Verbindlichkeit auch auf die nach dem Sistower Traktat erworbenen Provinzen auszudehnen hartnäckig verweigerte; aber endlich gelang es H. für den bisher zugefügten Schaden ein Pauschquantum als Vergütung und noch mehr, für die Zukunft die Sicherstellung aller kaiserlichen Schiffe ohne Ausnahme von der Pforte gewährleistet zu erhalten. Dieß war das letzte namhafte Ergebniß der rastlosen Thätigkeit Herbert's. Indem er noch taxfrei zum geheimen Rath ernannt worden, entriß ihn bald darauf — im Alter von 68 Jahren — der Tod dem Staate, dem er als einer der geistvollsten Staatsmänner mit seltenem Erfolge in schwerer Zeit gedient hatte. Früher schon — im Jahre 1779 — war er zugleich mit seinem dritten Bruder Johann, der als Major in der kais. Armee diente, in den Freiherrnstand erhoben worden. Im genannten Jahre vermälte er sich auch mit Fräulein von Collenbach, aus welcher Ehe ihm die Tochter Constanze geboren wurde. Diese vermälte sich 1798 mit Sir Spencer Smith, bevollmächtigten Minister Englands bei der Pforte und Bruder des berühmten Sir Sidney Smith, der die französische Flotte zu Toulon

in Brand gesteckt hatte (18. December 1793). Herbert war klein von Statur, von feinen und angenehmen Gesichtszügen und in einer Weise Herr derselben, daß er in der peinlichsten Verlegenheit nichts davon merken ließ. Gründlich wissenschaftlich, besonders auch sprachlich gebildet, besaß er eine außerordentliche classische Belesenheit, und in Wort und Schrift, bei mündlichen Verhandlungen, wie in Depeschen, bei der Unterhaltung, wie im Geschäfte wendete er die Kernsprüche der Alten und stets treffend an. Er war in nichts halb; was er unternahm, mußte zu Ende geführt werden. Mit glühendem Hasse gegen den vandalischen Zerstörungsgeist, dieses erstgeborne Kind der französischen Revolution, erfüllt, drückte er allen seinen Anordnungen dieses Siegel seiner politischen Ansicht auf. Es wohl fühlend, wie leicht es sei, sich vom Strudel revolutionärer Meinungen hinreißen zu lassen, galt ihm die Nichttheilnahme an den verführerischen Bewegungen jener Tage als beste Empfehlung kaltbesonnener Urtheilskraft und prädominirenden Verstandes. Strenge in der Etikette, war er in diesem Puncte der treue Schüler, ja Nachahmer seines Gebieters, des Fürsten Kaunitz. Als ihn einst ein reisender Engländer von Rang im Caputrock besuchte, äußerte H. ungehalten, daß man in seine Gesellschaft so nicht komme. Der Engländer hörte gelassen den zürnenden Staatsmann an, entfernte sich und kehrte in einer Weile ohne Rock, bloß in Weste und Hemdärmeln zurück und hatte an dem ungehaltenen Minister einen besiegten Lacher gewonnen. Er arbeitete von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, die übrige Zeit widmete er seiner Erholung, zu welcher classische Lectüre und das Spiel gehörte, welch' letzteres ihm so unentbehrlich geworden war, daß es selbst an den dringendsten Geschäftstagen nie unterblieb. Er schrieb nur in französischer Sprache, im Deutschen hatte er es nie auch nur zur erträglichen Verständlichkeit gebracht. Was er aber schrieb, war musterhaft, ganz seinem Grundsatze gemäß: Geschäftsaufsätze sollen in der Regel so sprachrichtig und klar geschrieben werden, daß sie alle Augenblicke ohne Besorgniß gerechten Tadels dem Drucke übergeben werden können. Eine auch in der Gegenwart nicht genug zu beherzigende Maßregel. In der großen Anzahl seiner Memoires, Berichte, Noten und Staatsschriften seines zwanzigjährigen Gesandtendienstes finden sich wahre Muster zu ernsten Studien in einem der wichtigsten Zweige des Staatsdienstes. Von seinen Untergebenen geliebt, ja verehrt, starb H., von Türken und Christen tief betrauert. Seine Leiche wurde in Pera in der Kirche des h. Franziscus beigesetzt, wo sein Grabstein eine von seinem Liebling, dem Hofsecretär Brenner, verfaßte Inschrift weist, welche in den Quellen unten verzeichnet ist.

(Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, Strauß, 4°.) II. Jahrg. (1811), Nr. 28 und 29, S. 121–130: „Biographische Züge. Herbert". — Pahl (Joh. Gottfr.), Nationalchronik der Deutschen (Gmünd 1801 u. f., 8°.) Jahrg. 1802, S. 151. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettiner, gr. 8°.) Bd. I, S. 595. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 557. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Perthes, 32°.) Jahrg. 1853, S. 202: „Geschichtliche Uebersicht"; — Jahrg. 1855, S. 259: „Beschreibung des Wappens"; — Jahrg. 1862, S. 291: „Heutiger Stand der Familie". — Biographie univer-

selle (Paris, 8⁰.) Tome XX, p. 239, Artikel von Bernhard. — Biographie nouvelle des Contemporains (Paris, 8⁰.) Tome IX, p. 145. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Theil, S. 132. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle (Londres 1800, 8⁰.) Tome II^de, p. 190. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg 1852, Hoffmann und Campe, 8⁰.) Theil IX, S. 42. — **Grabdenkmal.** Dasselbe enthält folgende Inschrift: Petri. Phil. L. B. Ab. Herbert. Ratkael., M. S. Rom. Caes. Aug. A. Consiliis. Intimis. Ac. Lustr. Fere. V. Ad. Port. Ottomann. Internuntius. Olim. In. Congressu. Pacis. Teschini. Operam. Suam. Egregie. Adhibuit. Postea. Ipse. Legatus. Sistovii. Bellum. Cum. Turcis. Haud. Secundo. Omine. Mire. Composuit. Fraenata. Pirat. Arrogant. Pont. Eux. Navibus. Austr. Aperuit. Mercaturam. Fovit. Promovit. Morum. Castigator. Aequus. Providus. Comis. Ingenio. Acumine. Candore. Animi. Religione. Doctrina. Amore. Patriae. Virtutibus. Eximius. Optimi. Patris. Famil. Exemplar. Inopinate. Eheu. LXVIII. Vitae. Anno. Hum. Generi. Ereptum. Lugent. Conj. Proles. Patria. Boni. Omnes. Aeternum. Ploraturi. Fuisse. Mortalem. Obiit. Kalend. Mart. A. a. Chr. Nat. cIↄ. DCCCII. — **Wappen.** In einem von Blau und Roth senkrecht getheilten Schilde drei (2 und 1) silberne Löwen. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher ein gekrönter Turnierhelm sich erhebt. Auf dem Helme erhebt sich ein goldgrüner zweibeiniger Drache mit ausgebreiteten Flügeln und einmal abwärts geschlungenem Schwanze, dessen Stachel sich nach oben windet. Schildhalter. Rechts ein vorwärts sehender natürlicher Leopard, links ein natürlicher Löwe. Devise: Un je servirai. — **Stand der Familie.** Das gegenwärtige Haupt der Familie ist **Eduard** Freiherr von Herbert-Rathkeal (geb. 20. Februar 1828), k. k. Kämmerer und Major im Großherzog Leopold II. von Toscana Infanterie-Regimente Nr. 71, ein Sohn des (am 15. März 1785 gebornen, 15. Juni 1847 verstorbenen) Feldmarschall-Lieutenants **Heinrich Constantin** Freiherrn von H.-R. aus dessen Ehe mit Amalie gebornen Freiin Degrazia von Podgozdam (geb. 5. Juli 1798), Sternkreuz-Ordensdame. Freiherr Eduard besitzt noch zwei Geschwister, Baronesse **Clementine** (geb. 11. April 1826), Stiftsdame im Theresianischen adeligen Damenstifte am Hradschin zu Prag, Ehrenstiftsdame des kön. bayerischen St. Annen-Ordens und Sternkreuz-Ordensdame, und Freiherr **Gabriel** (geb. 21. December 1832), Attaché bei der k. k. Internuntiatur zu Constantinopel.

Herbert Ritter von **Heerbot**, Leopold (Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Neukirchen am Walde in Oberösterreich 1778, gest. zu Baden bei Wien 30. December 1856). Nachdem er die Gymnasialstudien zurückgelegt hatte, nahm er eine Fouriersstelle beim Bukowinaer Beschäl- und Remontirungs-Departement am 6. Juni 1796 an, vertauschte diese nach Jahresfrist mit der Wachtmeisterscharge und ließ sich so vorzüglich verwenden, daß er schon am 1. Mai 1799 zum Adjutanten und am 1. Juli 1805 zum Oberlieutenant im Departement befördert wurde. Eingetretene Verhältnisse bestimmten Herbert zu Neujahr 1811 in die Pension zu treten. Er benützte diese Muße zu Reisen nach Rußland, Polen und den Donaufürstenthümern auf eigene Gefahr und Kosten, und die auf denselben erworbene Bekanntschaft mit den Sitten und Einrichtungen jener Länder sollte ihm später wohl zu Statten kommen. Nach seiner Rückkehr gelang es ihm, wieder in den activen Dienst aufgenommen zu werden. Als nun das kaiserliche Auxiliarcorps im Jahre 1812 zur Armee Napoleon's stoßen sollte, wurde Herbert am 16. August 1812 als Oberlieutenant in den Generalstab eingetheilt und dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg'schen Corps als Wegmeister beibeordert. In solcher Verwendung bei diesem Auxiliarcorps versah er dasselbe in dem schwierigen Lande, wie Russisch-Polen bekanntlich ist, stets mit guten und kundigen

Boten und erhielt am 1. September 1812 aus dem Hauptquartier Kossari in Volhynien vom Fürsten Schwarzenberg die erste geheime Sendung nach der Moldau, um über die Stärke, Organisation und die Bewegungen der russisch-kaiserlichen Armee unter Admiral Tschitschagoff, welche um jene Zeit auf dem Rückmarsch von der Donau nach Rußland begriffen war und die Bestimmung hatte, gegen das Auxiliarcorps zu operiren, Erkundigungen einzuziehen, Notizen zu sammeln und diese dem Feldmarschall zu überbringen. H. wurde nun am 18. August 1813 zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe und zum Oberwegmeister in dem Augenblicke ernannt, als der Feldmarschall den Oberbefehl der verbündeten Heere gegen Napoleon im August g. J. übernommen hatte. Im Gefolge des Fürsten wohnte H. allen Gefechten und Schlachten dieser großen Periode bei und zeichnete sich namentlich bei Fère Champenoise, 25. März 1814, so vortheilhaft aus, daß er mit dem Wladimir-Orden decorirt wurde. Nach Wien zurückgekehrt, ward ihm am 5. August 1814 die zweite wichtige Mission zu Theil zur Realisirung ähnlicher Zwecke, wie bei der ersten, welcher Fall auch stattfand, als ihn Feldmarschall Fürst Schwarzenberg am 26. April 1815 nach Andrichau sendete, die dort concentrirten sämmtlichen acht russischen Colonnen unter den Befehlen der Generale Langeron und Rajewski zu beaugenscheinigen. Nach hergestelltem Frieden kam H. am 1. Februar 1816 als Rittmeister in das 3. Chevaurlegers- und drei Jahre darnach in gleicher Eigenschaft in's 3. Dragoner-Regiment. Im Jahre 1821 entwickelten die Verschwornen, die unter Alexander Ypsilanti, Sohn des früheren, nach Rußland geflüchteten Hospodars, Griechenland verlassend, in der Moldau bei Michael Suzzo, dem Hospodare, Schutz gefunden hatten, in dieser Provinz große Thätigkeit, da sie nicht nur dieses Land, sondern auch andere Gebiete der Türkei insurgirten und das Zeichen zum Aufstande gaben. Türkische Heere besetzten die Moldau, schlugen Ypsilanti beim Kloster Dragaschan, führten einige Monate den kleinen Krieg und verwüsteten das Land. Die Russen standen zum Einmarsch bereit, in ihrem Hauptquartier befand sich der Feldzeugmeister Philipp Prinz Hessen-Homburg als österreichischer Bevollmächtigter. Es handelte sich darum, sowohl die Courierverbindungen mit dem Prinzen zu besorgen, als auch über Dislocation, Stärke, Lieferung, Stimmung, Verpflegung und Verstärkung der russischen Truppen in den Fürstenthümern, über der Donau, in Bessarabien und Podolien die sichersten Nachrichten zu haben, da hauptsächlich hiervon die Intervenirung der kaiserl. Behörden Galiziens in dem angrenzenden revolutionären Gebiete abhängig gemacht werden sollte. Der commandirende General, Feldzeugmeister Prinz Reuß, berief den Rittmeister Herbert und übergab ihm die Sendung in das unruhige Land, welche dieser mit vollständigem Erfolge ausführte. Am 16. October 1831 wurde H. als Rittmeister in das Militär-Fuhrwesenscorps übersetzt; am 8. April 1833 zum Major, am 3. October 1838 zum Oberstlieutenant, am 29. Mai 1840 zum Obersten, am 1. Juli 1848 zum General-Major und am 23. Juli 1849 bereits zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Als Oberst des Fuhrwesens suchte H. dieses bis dahin wenig gewürdigte und nichts destoweniger wichtige Corps zu heben, und erwarb sich durch umsichtige energische Leitung in Ausrüstung der

Artilleriebespannungen sowohl für die in Italien, als vorzugsweise für die in Ungarn operirende Armee besondere Verdienste, welche auch durch die am 26. Juni 1849 erfolgte Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens und durch die mit Diplom vom 12. Jänner 1850 statutenmäßig geschehene Erhebung in den Ritterstand, mit Verleihung des Prädicates „von Heerbot", anerkannt wurden. Im October 1850, kurze Zeit vor Herbert's Uebertritt in den Ruhestand, erschien auf seine Anregung eine Ehrenhalle des von ihm befehligten Corps; es war dieselbe bestimmt durch Hinweisung auf die Auszeichnungen der Einzelnen in den Schulen den guten Geist der Mannschaft zu heben, und die Erinnerung an die Braven wach zu erhalten. In der That hatte auch dieses Corps namentlich in den Jahren 1848 und 1849 zahlreiche Beweise von Tapferkeit und Unerschrockenheit gegeben, und es hatten sich Officiere und Mannschaft in dieser Periode 1 Ritterkreuz des Leopold-, 3 des eisernen Kron-Ordens, 12 Verdienstkreuze, 7 goldene, 45 silberne Tapferkeits-Medaillen erster und 90 silberne Tapferkeits-Medaillen zweiter Classe erkämpft. Als Herbert im Alter von 78 Jahren starb hinterließ er zwei Söhne, beide in der kaiserlichen Armee dienend, **Adolph**, zur Zeit Major im Uhlanen-Regimente Nr. 5; — **Leopold**, Oberst beim Militär-Fuhrwesenscorps.

Militär-Zeitung (Fortsetzung des Oesterreichischen Soldatenfreundes, Wien, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 2, S. 15: „Nekrolog". — Hirtenfeld (J.), Oesterreich. Militär-Kalender für das Jahr 1858 (Wien, kl. 8°.) Jahrg. IX, S. 244. — Ritterstands-Diplom vom 12. Jänner 1850. — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1: von Gold, Blau, Silber und Roth viermal quergestreift, auf dem Fußrande steht ein mit einer Zacke versehener hoher Meilenstein, der sich durch alle Querstreifen bis nahe unter den Schildesrand erhebt; 2: in Silber ein blauer aufgerichteter einwärts schreitender Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, in der rechten Pranke eine halbgeöffnete Papierrolle emporhaltend; 3: in Gold ein sich vom Fußrande einwärts aufbäumendes schwarzes roth gezäumtes Pferd; 4: in Roth ein auf dem Fußrande gestelltes silbernes, mit schwarzen Mauerstrichen versehenes Castell mit verschlossenem silbernem Thore und einem Thurme, gleichfalls mit verschlossenem Fenster. Das Castell lauft in 4, der Thurm in 3 Zinnen aus. Auf dem Schilde ruhen zu beiden Seiten zwei gegeneinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der Löwe von 2, aus jener des linken das schwarze Pferd von 3 hervor. — Außer den bisher angeführten Herbert's ist noch einiger Künstler dieses Namens zu gedenken. Zwei derselben, **Elias Ferdinand** und **Gottfried,** lebten und arbeiteten im vorigen Jahrhunderte in Mähren. Ersterer war aus Neutitschein gebürtig und die Pfarrkirche daselbst enthält noch drei Altarblätter desselben, auch das Hochaltarbild zu Krzetin ist von ihm gemalt. Von dem zweiten sind die Hochaltarbilder in den Pfarrkirchen zu Ostrawitz und Mostiz, beide in Mähren, gearbeitet. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, herausg. von Ad. Schmidl (Wien, 4°.) Jahrg. 1844, 4. Quartal, Nr. 75: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren", von Prof. Dudik (S. 596). — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, 8°.) S. 239, 364.] — Ein **C.** Herbert ist Miniaturmaler in Wien und in der Monatsausstellung des österreichischen Kunstvereines 1854, Mai (Nr. 87), befand sich auch ein Miniatur-Aquarellbild von seiner Hand, das Porträt eines Kindes vorstellend. — Schließlich ist **M. G.** Herbert der Pseudonym eines Wiener Schriftstellers, dessen wahrer Name M. A. Grandjean (geb. in Wien um 1820) ist und von dem die Frankl'schen „Sonntagsblätter", vornehmlich der Jahrgang 1846 mehrere Novelleten, Genrebilder u. dgl. m. enthalten, als: „Der Musiker und sein Sohn" (S. 202), „Zwei Kränze" (512), „Ein Reise-Intermezzo" (684), „Gruppen und Gestalten aus dem Wiener Leben" (1127). Grandjean ist auch Verfasser mehrerer kleiner Lustspiele, die eine beifällige Aufnahme gefunden, als: „Heimlich", „Die geheime Mission", „Rothe Haare", „Das Pamphlet", „Am Clavier", „Ein Hut", diese Beiden nach dem Französischen, „Das hohe C", und

in letzter Zeit verarbeitete er mit P. J. Reinhard die Reise der Novara zu einem Stücke, betitelt: „Die Reise um die Welt", das ein wahres Zugstück geworden ist.

Herbst, Eduard (Rechtsgelehrter und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Wien 9. December 1820). Beendete in Wien die rechtswissenschaftlichen Studien und erhielt daselbst 1843 die Doctorwürde. Dann trat er in den Staatsdienst; nach mehrjähriger Dienstleistung bei der Hofkammer-Procuratur und als Supplent an der Wiener Hochschule wurde er 1847 zum ordentlichen öffentlichen Professor der Rechtsphilosophie und des Strafrechts in Lemberg ernannt, und im Jahre 1859 in gleicher Eigenschaft an die Prager Hochschule übersetzt. Im Jahre 1861 in den böhmischen Landtag für den Wahlbezirk Schluckenau-Hainsbach und von diesem in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt, zählt er zur Partei der Großösterreicher und nahm bei mehreren wichtigen Fragen, insbesondere in der Debatte über das Gemeindegesetz und über das Preßgesetz das Wort. In Folge seiner Wirksamkeit im Abgeordnetenhause war er einerseits, wie in der ungarischen Frage, dem herausfordernden Uebermuthe der separatistischen Partei preisgegeben, wie andererseits, und namentlich in den Verhandlungen über das Preßgesetz, in welchen er als Berichterstatter für den Antrag des Ausschusses mit der vollen Kraft seiner Beredsamkeit eintrat, Gegenstand mehrseitiger Ovationen; er erhielt das Ehrenbürgerrecht von Hainsbach und das Ehrendiplom eines Mitgliedes des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereins. Dr. Herbst ist auch Schriftsteller seines Faches und es erschienen von ihm folgende Werke: „Die grundsätzlichen Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes über zweifelhafte Fragen des allgemeinen österreichischen Strafrechtes" (Wien 1853. 3. verbesserte, bis zum Schlusse des Jahres 1857 ergänzte Auflage, ebenda 1858, Manz, gr. 8°.). Dazu als Nachträge: „Die im Jahre 1855 bekannt gewordenen Entscheidungen" (ebd. 1856); „Die im Jahre 1856 bekannt gewordenen Entscheidungen" (ebd. 1857) und ein „Nachtrag" zur 3. Auflage (ebd. 1860); eine italienische Uebersetzung kam unter dem Titel: „*Decisioni fondamentali dell' I. R. suprema corte di giustizia e di cassazione sopra dubii casi del generale codice penale austriaco*" (Görz 1856, Paternolli) heraus; — „Handbuch des allgemeinen österreichischen Strafrechtes. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Studiums und der Anwendung bearbeitet. 1. Bd.: Von den Verbrechen. 2. Bd.: Von den Vergehen und Uebertretungen" (Wien 1855, 2. Aufl. 1859, Manz, gr. 8°.) [vergleiche darüber: Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaft", Bd. XII, S. 284; „Allgemeine österreichische Gerichtszeitung" 1855, Nr. 146 und 147; „Zeitschrift für Gesetzkunde und Rechtspflege in Ungarn" 1855, Nr. 12, 19; Zarncke: „Literarisches Centralblatt" 1855, Nr. 34 und 1856, Nr. 14]; — „Sammlung von Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes über zweifelhafte Fragen des österreichischen Strafprocesses". 2 Hefte (Wien 1857 und 1860, Manz, gr. 8°.); — „Einleitung in das österreichische Strafprocessrecht" (ebenda 1860, 8°.). — Von seinen in gelehrten Zeitschriften enthaltenen Abhandlungen sind zu nennen: in der von Wagner begründeten, später von Stubenrauch und Anderen fortgesetzten „Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften": „Die

Wirkung der Erlangung von Notherben nach errichteter letztwilliger Anordnung" (1843, II, 160); — „Die Lehre von der Rückwirkung der Gesetze" (1844, I, 344; — „Ueber den Einfluss der nicht erfolgten Kundmachung auf die verbindende Kraft der Gesetzeserläuterungen" (1845, II, 181); — „Aphoristische Bemerkungen über das Verhältniss des Vernunftrechtes überhaupt und insbesondere des natürlichen Privatrechts zum positiven Rechte" (1845, I, 245); — „Das Verhältniss der exceptio rei judicatae zu später ergangenen Gesetzeserläuterungen" (1846, II, 67); — „Rechtsfall zur Beleuchtung dieses Verhältnisses" (1846, II, 528); — in Wildner's „Jurist": „Ueber die Abnahme des Satzpfandgeldes für die Sicherstellung jährlicher Renten auf unbewegliche Güter" (XIV (II), 454); — „Ob die Auferlegung des ewigen Stillschweigens in Ansehung eines gerühmten Rechtes jederzeit durch Urtheil zu geschehen habe?" (XVI (IV), 26); — in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften": „Die Berufung zum Geschwornenamt nach der provisorischen Strafprocessordnung vom 12. Jänner 1850" (II, 191); — „Reformen des Institutes der theoretischen Staatsprüfungen" (VI, 3); — „Ueber die Gerichtsverfassung und Strafprocessordnung in Oesterreich" (III, 97, 229, 297; IV, 217, 398); — „Ueber die zum Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gefährliche Drohung erforderliche Thathandlung" (XIII, 143). Als Mitglied des Abgeordnetenhauses des Reichsrathes hat H. in allen wichtigeren Fragen bisher das Wort genommen, und wie schon bemerkt, den großösterreichischen Standpunct festhaltend, ist er durch die Ruhe seines klaren, sorgfältig begründeten, nie durch eine Leidenschaftlichkeit verunstalteten Vortrages einer der Matadore der Linken. Treffend sagt der Verfasser der in der „Bohemia" erschienenen „Silhouetten aus dem Abgeordnetenhause": für Professor Herbst ist das Parlament eine Hochschule, der Sitzungssaal sein Collegium, die Abgeordneten seine Zuhörer, die Tribune seine Lehrkanzel.

Herbst (Ed. Dr.), Das juridische Doctorencollegium in Prag und sein Anspruch auf die Rectorswürde. Ein Beitrag zur Kenntniß österreichischer Universitätszustände (Prag 1861, Credner, 8°.). — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Friedrich Förster, 8°.) 1. Heft, S. 40. — Bohemia (Prager Unterhaltungs-Blatt). 34. Jahrgang (1861), Nr. 190: „Silhouetten aus dem Abgeordnetenhause. III. Die Linke". — Dasselbe Blatt 1861, Nr. 308, S. 3017: „Correspondenz aus Hainsbach". — Presse (Wiener polit. Journal) 1861, Nr. 343 und 346, beidemal im Abendblatte und in der „kleinen Chronik". — Wurzbach von Tannenberg (Constant Dr.), Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) Dritter Bericht (1855), S. 512, Marginal 16.234—16.245.

Herbst, Friederike (dramatische Künstlerin, geb. zu Temesvár im Banate 1803). Die Tochter einer polnischen Gräfin, die mit dem Schauspieler Herbst verheirathet war, aber bald nach der Geburt ihrer Tochter den Gatten verließ. Friederike wurde in Breslau erzogen, kam 1815, nach ihres Vaters Tode, in Ludwig Devrient's Haus und auf einem Privattheater Berlins zum ersten Male auftretend, geschah dieß mit solchem Erfolge, daß sie einen Antrag für die Magdeburger Bühne sofort annahm. In der Folge spielte sie mit der Faller'schen Gesellschaft in Warmbrunn, dann unter Holbein in Prag, 1822 in Brünn, 1824 in Breslau, 1826—1828 in Gratz und Wien, und ist seit 1829 Mitglied der Prager Bühne. Ihre Darstellung, manchmal in Uebertreibung ausartend, wurde

als blendend und glänzend bezeichnet, und obgleich sie auch heroische Charaktere darstellte, sollen ihr die sentimentalen vor Allem gelungen sein. Als die gelungensten Rollen in ihrer ersten Periode wurden genannt: Corona von Saluzzo, Gretchen, Gräfin Orsini, Ophelia, Eulalia, Prinzessin Eboli u. s. w. — Mit der Obigen nicht zu verwechseln ist eine zweite Darstellerin derselben Bühne und desselben Namens, Nina Herbst, welche seit 1826 Anstandsdamen und junge Frauen im Lustspiele, mit besonderem Erfolge aber weiche schwärmerische Charaktere darstellte. Lady Milford, Gräfin Terzky, Gräfin Imperiali, Tell's Frau waren ihre schönsten Rollen, in welchen sie überhaupt durch richtige Auffassung und scharf markirte Darstellung sich hervorthat.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und Philadelphia, Bibliogr. Institut, 8°.) Bd. XV, S. 475, Artikel Herbst, Nr. 5 und 6.

Herbst, Michael (Musiker, Professor des Waldhorns am Wiener Conservatorium, geb. zu Wien 24. September 1778, gest. ebenda 15. October 1833). Den ersten Unterricht in der Musik erhielt H. von einem wenig bekannten Meister Namens Faistenberger; später bildete er sich selbst fort und brachte es durch eigenen Fleiß und Talent zu der hohen Stufe, welche er in Behandlung seines Instrumentes, des Waldhorns, zu seiner Zeit einnahm. Anfänglich war er in der Privatcapelle des musikliebenden Freiherrn von Braun angestellt, 1806 trat er als Solospieler in das Orchester des Theater an der Wien, ließ sich zu verschiedenen Malen mit großem Erfolge in Hofconcerten hören, und erhielt, als das Conservatorium der Musik in Wien begründet wurde, die Professur in seinem Instrumente an demselben. Von Musikkennern wurde H. als der erste Hornvirtuose seiner Zeit bezeichnet. Ob er Compositionen für sein Instrument bei Lebzeiten herausgegeben, ist nicht bekannt; in seinem Nachlasse jedoch fanden sich mehrere Uebungsstücke und eine ausführliche Hornschule. Von seinen zahlreichen Schülern sind zu nennen: Bauchinger, König, Leeb, Rust, Schmidt.

Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, Schäfer's Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 383. — Gaßner (F. S.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, schm. 4°.) S. 428. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Redigirt von J. F. Castelli (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1833), S. 172.

Herbsthofer, Karl (Maler). Zeitgenoß. Der Name eines Wiener Künstlers, der im Jahre 1842 mit einem größern historischen Bilde: „Erwählung Arpads zum Herzog der Magyaren", öffentlich auftrat und ein schönes Talent für die Historie beurkundete. Man rühmte an dem Bilde Lebendigkeit der Farben, Reichthum an Figuren, geschickte Gruppirung und charakteristische Auffassung. Auch arbeitete er im nämlichen Jahre zwei Genrebilder „Räubervorposten" im Style Robert's und „Der Alterthümler". Die Kunstberichte des folgenden Jahres meldeten von einem großen historischen Gemälde, einen „Mummenschanz zu Worms im 16. Jahrhunderte" vorstellend, nach einem Romane Spindler's, in dessen Arbeit der Künstler damals begriffen war. Die Kunstausstellung zu Wien von 1843 brachte mehrere Bilder H.'s, u. z. das historische Genrebild: „Tasso, der Herzogin von Ferrara sein Heldengedicht vorlesend" in welchem die Kunstkritik viel Vorzügliches in der Technik des Vortrages und viel

Sinn für Farbe und Licht, hingegen völligen Mangel an Schönheitssinn erkannte; ferner zwei andere Genrebilder: „Die schottische Kankerei“ und „Der Numismatiker“, welche beide als roh in Auffassung, Ausführung, häßlich in den Formen, unbedingt verworfen wurden. Im Jahre 1844 hatte H. das Genrebild: „Wallachische Künder auf der Laner“ vollendet; auch hatte er sich in diesem Jahre mit Anton Ziegler, demselben, der das bedeutende Talent J. N. Geigers [Bd. V, S. 123] erkannte und diesen Künstler zuerst hervorgezogen hatte, vereinigt, um ein größeres historisches Werk, dessen Herausgabe Ziegler unternommen hatte, mit Illustrationen auszustatten. Doch wurden die Erwartungen, die man an diese Leistungen H.'s setzte, nicht befriedigt; und auch seine in der Kunstausstellung 1846 ausgestellten Genrebilder bezeichnete der Kunstkritiker Eitelberger als „nichtssagende Arbeiten mit einem halbtheatralischen leeren Effecte, weder gründlich in der Zeichnung, noch harmonisch in der Farbe“. So wenig ermunternde Aufnahme seiner Arbeiten mochten H. veranlaßt haben, nicht mehr auszustellen — denn seine Bilder fehlten seither auf den Wiener Ausstellungen — und endlich nach Paris zu gehen, wo er noch zur Zeit als Genremaler thätig ist und erst in der Ausstellung des Jahres 1861 von ihm zwei Genrebilder: „*Le Cabaret*“ und „*Une mauvaise Compagnie*“, zu sehen waren. In der Zwischenzeit 1846 bis zur Gegenwart war in Wien nur Ein Bild dieses Künstlers „Die Bilderstürmer“ aus der Sammlung des Herrn J. Fellner zu sehen, u. z. in der bei Gelegenheit der 32. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte veranstalteten Ausstellung. Weder Nagler — damals, als der Buchstabe H. dieses schätzbaren Werkes erschien, mochte Herbsthofer noch zu jung oder überhaupt zu wenig bekannt sein — noch das neue, von Fr. Müller begonnene, und nach dessen Tode von Dr. Klunzinger fortgesetzte Werk „Die Künstler aller Zeiten und Völker“ gedenken dieses Malers.

Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrg. 1842, S. 472 [im Artikel: „Atelierschau“]; — Jahrg. 1843, S. 308 [ebenda]; S. 472 [in der Besprechung der Ausstellung des Jahres 1843 von Melly]; — Jahrg. 1844, S. 84 und 590 [beidesmal im „Kunstbericht“]; — Jahrg. 1846, S. 620 [im Berichte des Kunstkritikers Eitelberger über die Ausstellung]. — Beilage zu M. Auer's polygraphisch-illustrirter Zeitschrift „Faust“ 1856, Nr. 23: „Die September-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines“ (S. 6) [nicht günstige Beurtheilung seines Bildes: „Die Bilderstürmer“]. — Le Moniteur universel 1861, Nr. 180: „Salon de Paris“. [Daselbst schreibt der Kritiker Theophile Gautier über die zwei von H. ausgestellten Genrebilder: „Une mauvaise compagnie“ und „le Cabaret“, unter anderen: „Malgré leur petite dimension ces tableaux du M. Herbstoffer (*sic*) sont pleins de mouvement et d' aisance, de details ingenieux en même temps qu' exacts“.]

Herchenhahn, Johann Christian (Geschichtsforscher, geb. zu Coburg 31. Mai 1754, gest. zu Wien 23. April 1795). Sohn eines Rathsherrn zu Coburg, erhielt im Elternhause eine sorgfältige Erziehung, besuchte dann das akademische Gymnasium seiner Vaterstadt, und betrieb mit besonderem Eifer neben dem Studium der Geschichte und Philosophie jenes der neueren Sprachen. Da seine Schwester mit dem berühmten Literator J. G. Meusel, Professor der Geschichte zu Erfurt, verheirathet war, begab sich H. 1776 nach Erfurt, wo er in den Bücherschätzen seines Schwagers reiche Nahrung für seine Lieblingsstudien, und im Hause desselben, welches der Sammelplatz vieler ausgezeichneter Män-

ner und Schriftsteller war, vielfältige Anregung fand. In Erfurt versah H. auch die Erzieherstelle bei zwei Freiherrn von Mandelsloh, und da er nun die Rechte studieren wollte, begab er sich mit seinen Zöglingen 1777 nach Jena. Im Jahre 1779 nahm er eine Erzieherstelle in Wien im Hause des Reichshofrathes von Braun an, der selbst früher Professor der Rechte in Jena und Erlangen gewesen, und also in diesem Fache gründlich bewandert war, welcher Umstand für Herchenhahn nicht ohne förderlichen und wohlthätigen Einfluß war. In Wien trug ihm auch der Buchdrucker Kurzbeck im Jahre 1784 die Redaction der Wiener Realzeitung an, die bis zum genannten Jahre der Dichter Blumauer [Bd. I, S. 436], besorgt hatte. H. hatte den Antrag angenommen und so den schriftstellerischen Boden betreten. Im Jahre 1789 hatten ihm der Herzog von Meiningen und der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt den Charakter eines Legationsrathes verliehen, im Jahre 1792 erhielt er dazu noch die Stelle eines Reichshofrath-Agenten. Nach der österreichischen National-Encyklopädie hätte er schon 1788 die Stelle eines Reichshofrathes erhalten, was aber irrig ist. Neben seinem Berufe betrieb er fleißig seine literarischen Arbeiten und würde noch manche tüchtige Arbeit geleistet haben, wenn ihn nicht der Tod vor der Zeit, im Alter von 41 Jahren, plötzlich (er war nur einen Tag krank) dahingerafft hätte. H. hat nachstehende Werke herausgegeben: „Geschichte der Oesterreicher unter den Babenbergern; aus Quellen und quellenmässigen Schriftstellern geschöpft" (Leipzig 1784, 8⁰.); — „Geschichte der Regierung Kaiser Joseph's des Ersten. Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten Europäischen Staaten bei dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts", 2 Bde. (Leipzig 1786 u. 1789, gr. 8⁰.); das Werk ist unvollendet geblieben; — „Die Belagerung von Belgrad unter Anführung des Prinzen Eugen. Eine Gallerie historischer Gemälde" (ebd. 1788, 8⁰.); — „Geschichte Albrecht's von Wallenstein, des Friedländers; ein Bruchstück vom dreissigjährigen Kriege, 3 Thle. (Altenburg 1790 u. 1791, 8⁰.); — „Fehde des päpstlichen Stuhles mit der Kaiserkrone über die Investitur" (ebd. 1791, 8⁰.); — „Geschichte der Entstehung, Bildung und gegenwärtigen Verfassung des kaiserl. Reichshofrathes nebst der Behandlungsart der bei demselben vorkommenden Geschäfte". 3 Thle. (Mannheim 1792 u. 1793, gr. 8⁰.). Dieses Werk, das beste über diesen Gegenstand erschienene, ist Herchenhahn's Hauptwerk; den 4. und letzten Theil hat er in vollständiger Ausarbeitung handschriftlich hinterlassen, er ist aber nicht im Drucke erschienen. Außerdem hat H. Recensionen für Meusel's „historische Literatur" und seine „Wiener Realzeitung" geschrieben. Was mit seinem Nachlasse geworden, der manches Brauchbare enthalten mochte, unter anderem auch ein größeres Gedicht, auf das er seinen Briefen zu Folge, viele Zeit verwendet hat, ohne jedoch dessen Titel und Inhalt mitzutheilen, ist nicht bekannt.

Schlichtegroll (Friedrich), Nekrolog auf das Jahr 1797 (Gotha, Perthes). Bd. II, S. 351. — Koppe (Joh. Christ.), Lexikon der in Teutschland jetzt lebenden juristischen Schriftsteller (Leipzig 1793). Theil I, S. 268. — Desselben, Juristischer Almanach auf das Jahr 1796 (Rostock, 8⁰.) S. 239. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer d. J., 8⁰.) Bd. V, S. 383. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 561.

Herrgott, Franz Jacob (Geschichtschreiber, geb. zu Freiburg im Breisgau 9. October 1694, gest. zu Krotzingen 9. October 1762). Als sein Taufname ist hie und da auch Johann Jacob angegeben, jedoch wird auf diese Verschiedenheit weiter kein Gewicht gelegt, da er gewöhnlich nach seinem Klosternamen Marquard benannt wird. Seine ersten Studien machte er zu Freiburg, später zu Straßburg, wo er bereits mit 15 Jahren die gewöhnlichen Studien beendet und eine Lehrerstelle angenommen hatte. Mit seinen Zöglingen brachte er dann 2 Jahre in Paris zu. Aus Neigung für gelehrte Studien schien er in das seines wissenschaftlichen Wirkens berühmte Stift St. Blasien im Schwarzwalde eingetreten zu sein, in welchem er 1715 Profeß ablegte. Noch als Novize hatte er die Aufmerksamkeit des Abtes Blasius auf sich gezogen, der ihn vorerst in das deutsche Collegium zu St. Apollonaris nach Rom schickte, wo er am 17. December 1718 die heiligen Weihen erhielt. Nach seiner Rückkehr entsendete ihn aber der Abt zur weiteren Ausbildung nach Paris in die gelehrte Anstalt der Benedictiner zu St. Germain, wo ein d'Achery und Mabillon ruhmvoll wirkten. Mit der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ausdauernden Quellenstudiums für die Geschichte, mit dem Triebe zu unbefangener und rastloser Forschung und mit jener Gewandtheit im Umgange mit Menschen, worin der Franzose eher als mit anderen Nichtigkeiten dem Deutschen als Vorbild dienen sollte, mit diesen drei für seine Zukunft entscheidenden Gastgeschenken ausgestattet, kehrte H. aus der Congregation des h. Maurus nach St. Blasien zurück. Dasselbe Wohlwollen, welches Abt Blasius für H. hegte, übertrug der neue Abt Franz II. auf ihn, ernannte ihn zu seinem Hofcaplan, später zum Bibliothekar und Großkellermeister, wodurch er zu den Würdenträgern des Stiftes und als Hofcaplan zu dessen diplomatischem Personale zählte, da er als letzterer immer um die Person des Fürstabtes weilte. Im Jahre 1728 wurde ihm die selbstständige diplomatische Mission übertragen, die breisgauischen Stände am kaiserlichen Hofe in Wien zu vertreten. Durch 20 Jahre, bis 1748, versah er seinen Posten, bis die Stände, die er vertrat, über die Angelegenheit der Steuerausgleichung zerfielen, und Herrgott, welcher die Interessen der Klöster zu warm vertrat, in Ungnade bei der kaiserlichen Regierung fiel, welche sofort seine Zurückberufung betrieb. Aber noch früher, 1736, hatte ihm der Kaiser den Titel eines wirklichen Rathes und Hofhistoriographen und einen reichlichen Gehalt verliehen, an dessen Stelle später die Pension von 4000 fl. trat. Nach seiner Abberufung vom Wiener Posten hatte er von seinem Abte die Vergünstigung erhalten, Zeitlebens die Statthalterei im Breisgau und die Propstei in Krotzingen bekleiden zu dürfen. Indem er sich das Propsteigebäude nach seinem Geschmacke als Tusculum für sich, als gastliches Haus für Freunde und Bekannte eingerichtet und ausgeschmückt, lebte er daselbst von 1750 bis an seinen 12 Jahre später erfolgten Tod, die Zeit zwischen Oekonomie, Bienenzucht, Maulbeerpflanzungen und historischen Forschungen theilend. Diese letzteren eben sind es, die seinem Namen das gebührende Andenken sichern und ihn in die Reihe Habsburgischer Geschichtschreiber stellen, unter denen er durch die nüchterne, besonnene und freimüthige Weise seiner Forschungen eine große Rolle spielt. Von einzelnen Zeit-

genossen verlästert und herabgesetzt, hoben ihn aber diese schon und die Nachwelt auf jene Höhe, die ihm gebührte, und bilden seine Arbeiten noch heute die allererste Grundlage zu allen künftigen Forschungen über die Habsburger von ihrem Ursprunge bis zum Erlöschen der spanischen Linie mit Karl II. (1700). Das erste Werk, welches H. herausgab ist: *„Vetus disciplina monastica, seu collectio auctorum ordinis S. Benedicti, maximam in partem ineditorum qui de monastica disciplina tractarunt“* (Paris 1726, 4°.); er hatte dasselbe während eines Aufenthaltes in Paris, mit Benützung der in den dortigen Klosterarchiven aufbewahrten Handschriften vollendet. Während seiner diplomatischen Sendung in Wien gedieh sein Plan, die bis dahin verfälschte und im Dunkel liegende Geschichte des Hauses Habsburg aus Urkunden gründlich zu bearbeiten, zur Reife. Und Kaiser Karl VI. wie nach ihm seine Tochter, die große Maria Theresia, förderten H.'s Vorhaben; alle Archive wurden ihm geöffnet und durch Beauftragte in der Schweiz mit großer Sorgfalt genaue Abschriften der Urkunden verfertigt. Mit diesem Schatze von Urkunden und anderen Alterthümern, hellte er dunkle und verwirrte Puncte in der Habsburgischen Geschichte auf und legte das Ergebniß seiner gediegenen Forschungen nieder in dem Werke: *„Genealogia diplomatica Augustae gentis Habsburgicae . . . Tomi duo“*, [der 2. Bd. in 2 Theilen] (Vienna 1737, Fol.), deren erster Band die geographischen und historisch genealogischen Untersuchungen, der zweite aber den Codex probationum mit 954 Urkunden vom Jahre 744 an bis 1471 und mit vielen K. K. enthält [Ebert, Bibl. Lex., Nr. 9469]. Dreizehn Jahre später trat er mit der Fortsetzung seiner Forschungen auf, in dem Werke: *„Monumenta Aug. Domus Austriacae in quinque Tomos divisa. Tomus I. Sigilla vetera et insignia tum antiqua tum recentiora varii generis complectitur, quibus usi sunt Marchiones, Duces, Archiducesque Austriae“* (Vienne 1750, Fol.); dieser Band enthält die Siegel und Insignien der Babenberger von Ernestus I. an, im 11. Jahrhunderte, und dann der Habsburger, alle durch sorgfältig ausgeführte Kupfer veranschaulicht und urkundenmäßig erläutert. Der zweite Band in zwei Theilen enthält die *„Nummotheca principum Austriae, quae a prima aetate, qua in Austria cusa fuit moneta, sub Babenbergicae stirpis Marchionibus adusque Habsburgicae gentis principes lineae Hispano-Austriacae hujusque masculum ultimum Carolum II. Regem Hispaniae nummos etc. deducit“* (Friburgi Brisgoviae 1752 et 1753, Fol., mit 92 K. K.); in der Vollendung dieses zweiten Bandes, wie der noch folgenden unterstützte ihn nunmehr auch sein gelehrter Klosterbruder Rustenus Heer, dessen bereits [S. 197 d. Bds.] Erwähnung geschehen. Der dritte, wieder aus zwei Theilen bestehende Band enthält die *„Pinacotheca principum Austriae, in qua Marchionum, Ducum, Archiducumque Austriae utriusque sexus Simulacra, Statuae, Anaglypha, caeteraque sculpta caelata pictave Monumenta tabulis aenaeis referuntur et commentariis illustrantur“* (Frib. Brisg. 1760, Fol., mit 112 K. K.). Der vierte bereits vollendete Theil ging im Brande zu Grunde, welcher im Jahre 1768 das Stift St. Blasien verzehrte. Herrgott erlebte glücklicher Weise dieses Unglück nicht mehr, hingegen sein Mitarbeiter

Heer, der ein Jahr nach dem Brande starb. Da unterzog sich der gelehrte Fürstabt Martin Gerbert [s. d. Bd. V, S. 149] der erneuerten Bearbeitung des vierten Bandes, welcher gleichfalls in zwei Theilen unt. d. Tit. „Taphographia Principum Austriae“ (St. Blasii 1772, Fol.) erschien. Nach Herrgott's Plane sollte ein fünfter Band unt. d. Titel: „Inscriptiones augustae domus Austriacae ex templis, foris, palatiis, sepulcris, cryptis, signis aeneis, saxeis aliisque monumentis nec non scriptoribus fide dignis ubivis fere gentium collectae“, den Schluß des Werkes bilden; jedoch wurde dasselbe nie ausgearbeitet, und wäre vielleicht die Herstellung dieses 5. Bandes die Aufgabe der kais. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, auf welche um so mehr hingewiesen werden darf, als dieses Institut während einer verhältnißmäßig kurzen Dauer Proben der Tüchtigkeit und Zweckdienlichkeit abgelegt hat, die gewiß jeden Freund vaterländischer Denkmale, wie überhaupt jeden Förderer der Geschichte befriedigen werden. Herrgott's Werk mit seinem Reichthum urkundlicher Quellen und mit einer typographischen Pracht, wovon die genealogische Forschung bis dahin keinen Begriff gehabt hatte, machte um so mehr Aufsehen bei seinen Zeitgenossen, als man so wie Fickler bemerkt „bislang in höchst genügsamer Weise gewöhnt gewesen Rüxner's Turnierbuch und dergleichen Waare als historische Quellen anzusehen und auf grauem Löschpapier den „Lustre“ dieses oder jenes Geschlechts auf den Brand von Troja oder wenigstens auf Attila zurückzuführen“. H., dem sein gelehrter Ordensbruder und Mitarbeiter in Krotzingen, R. Heer, die Augen zudrückte, starb an seinem Geburtstage im Alter von 68 Jahren.

Herrgott erscheint bald mit Einem, bald mit zwei r; ferner, ehe er seinen Klosternamen Marquard angenommen, nach welchem er mehrtheils benannt wird, bald als Franz Jacob, bald als Johann Jacob; es wird hier die Schreibung und Angabe Fickler's, als auf den neuesten Forschungen beruhend, angenommen. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage der (amtlichen) Wiener Zeitung. 1854, S. 267: „Zwei Habsburgische Denkmäler und zwei Habsburgische Geschichtschreiber. P. Herrgott und P. Kopp“, von Fickler aus Mannheim [nach diesen und nach Bergmann heißt er Franz Jacob]. — Bergmann (Joseph), Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhundert (Wien 1856, Staatsdruckerei, 8°.) S. 15 [auch in den Sitzungsberichten der philos. histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. XIX]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Sect. 7. Theil, S. 19, von Escher [nennt ihn auch Johann Jacob Herrgott]. — Meusel (J. G.), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer jun., 8°.) Bd. V, S. 410 [nach diesem heißt er Johann Jacob und ist geb. 9. October 1693]. — Bader (J.), Das badische Land und Volk (Freiburg 1853, 8°.). Der erste Theil dieses Werkes enthält mehrere Beiträge zu H.'s Biographie. — Beyträge zu der Erlang. gel. Zeitung 1764, S. 431 u. f. — Frankfurter gelehrte Zeitung 1764, Stück 45. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 563. — Neues gelehrtes Europa, 20. Theil, S. 1076. — *Saxii* Onomasticon litterarium, P. VI, S. 540. — **Denkmal.** In der Kapelle der ehemaligen St. Blasien'schen Propstei Krotzingen — zur Zeit Besitzthum des Freiherrn von Röder — befindet sich vor dem Altare eine Steinplatte mit folgender Inschrift: D. O. M. | Et | Aeternae Memoriae | Pl. R. D. P. Marquardi. Hergott | Cels. Ac. Rev. Principi. Ac. Abbati | S. Blasii In. Silva. Nigra | A. Secretioribus. Consiliis | Vices. Gerens Huiusque. Loci. Praepositus | S. C. R. Et. Apostol. Maiestati | A Consiliis Et Historia | Satis Est | Ejus Enim Laudes | Hoc Saxum Non Capit | Vixit Annis LXVIII |

Obiit A. D. MDCCLXII IX Oct. | Ipso Suo Die Natali | R. J. P. — Als Mensch war H. fein in seinen Manieren und in heiterer Lebensanschauung, die einen Grundzug seines Charakters bildete, freigebig in vielleicht zu sorgloser Weise. Sein beträchtliches Einkommen verwendete er überdieß zur Ausstattung der „Monumenta“, für die er außer seiner ganzen Pension noch über 7000 fl. von eigenem Vermögen zugesetzt. Die Herstellung der Propstei in Krotzingen, wie auch die Ausschmückung der Capelle, in welcher seine irdische Hülle ruht, bestritt er aus eigenen Mitteln. Wie freigebig er war, dafür gibt folgender Vorfall, den Bader erzählt, einen kleinen Beleg. Auf einer Reise durch Basel stieg H. im Gasthofe zu den drei Königen ab, dessen Wirth ihm bei der Abreise eine Zeche von 500 fl. machte. H., über die Höhe dieser Summe erstaunt, ließ sich die Rechnung postenweis darstellen, worauf sich eine bei weitem geringere Summe ergab. Als nun H. gegen den Wirth über die Summe von 500 fl. sein Staunen ausdrückte, erwiederte ihm der Wirth: „Hochwürden Herr Statthalter, es haben, seit ich auf diesem Hause bin, so viele geistliche Herren aller Orden bei mir eingekehrt und mich mit der Zeche immer an den „lieben Herrgott“ gewiesen, daß ich sie jetzt als den Verheißenen festhalte“. Herrgott lachte herzlich über diesen Einfall und — ließ dem Wirthe die 500 fl. ausbezahlen.

Herka, Clement Kostka (polnischer Dichter, geb. um 1700, gest. zu Krakau 1759). Studierte in Krakau die Theologie und wurde dann Prediger an der Krakauer Kathedrale; zugleich versah er die Stelle eines Professors der französischen Sprache. Später wurde er Propst von Koniusko und Provisor der Schulen von Pinczow. H. gab heraus, auf den Tod der Markgräfin von Pinczow, Anastasia, geb. Jordan: „*Slady wielkych cnot, imienia i godnosci*“, d. i. Die Spuren großer Tugenden, Namen und Würden (Krakau 1739), im makaronischen Style — und „*Liber passus*“ (ebenda 1732, Fol.), worin Epigramme, Epitaphien und andere Inschriften, Akrostichen, Logogryphen u. dgl. m. enthalten sind. H. scheint nach Sowinski's „Musiciens polonais“ auch der Musik kundig gewesen zu sein und selbst componirt zu haben, denn das genannte Werk enthält einen „Piesn orficzna czyli wiersz w notach muzycznych“, d. i. Einen orphischen Gesang oder in Musik gesetzte Verse. Auf seinen Tod schrieb Joachim Foltyński einen Panegyricus, wie Juszyński berichtet, im Inschriften-Style.

Juszyński (Hieronym.), Dykcyonarz poetow polskich, d. i. Wörterbuch der polnischen Dichter (Krakau 1820, Jos. Matecki, 8⁰.) Bd. I, S. 133. — *Sowiński (Albert)*, Les Musiciens polonais et slaves anciens et modernes ... (Paris 1857, Adrien le Clere et Comp., 8⁰.) S. 262.

Herle, Joseph Ritter von (Artillerie-Oberst, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1811). Trat 1829, 18 Jahre alt, als Unterkanonier in das damalige 2. Artillerie-Regiment, wurde im September 1831 als Cadet in's Infanterie-Regiment Baron Bianchi Nr. 63 übersetzt, wo er bald Officier wurde. Im ungarischen Feldzuge des Jahres 1849 war H. bereits Oberlieutenant im Regimente. Als Bem am 21. Jänner 1849 über Klausenburg vor Hermannstadt eintraf, stand Herle als Commandant von zwei sechspfündigen Fußbatterien auf einer Anhöhe zwischen der Straße Neppendorf und Kleinscheuern. Den Angriff der Insurgenten vereitelte er mit seinem wohlgezielten Feuer, und mochte bereits zwei Stunden das Gefecht gedauert haben, als ihm Nachricht wurde, der Feind habe sich mit der Hauptmacht auf das Centrum der von Feldmarschall-Lieutenant Puchner befehligten Stellung geworfen und beginne die Unseren bereits zurückzudrängen; Herle, eine Batterie unter Commando eines Unterofficiers zurücklassend, eilte mit der

andern auf die vom Feinde bedrohte Stelle des Centrums, wo bereits die unter Commando des schwer verwundeten Hauptmanns Karl Niederau gestandenen Geschütze wegen Mangel an Munition und Bespannung aus dem Gefechte gezogen wurden. H. nahm sogleich seine Stellung und eröffnete ein wirksames Feuer gegen den übrigens stark überlegenen und vortheilhaft aufgestellten Feind. Mittlerweile brachte er auch noch eine zweite Batterie in Vertheidigungsstand, sammelte die zerstreute Mannschaft, fachte ihren Muth an und begann mit beiden en front in großen Distanzen aufgestellten Batterien einen lebhaften Geschützkampf. Der Feind, gut eingeschossen, erwiederte auf das Nachdrücklichste, und schon wollte die Mannschaft auf unserer Seite zwei Geschütze aus dem Gefechte ziehen, als ihnen Herle zurief: „daß wir sterben können, aber keiner einen Schritt zurück machen dürfe". Zugleich gewahrend, daß die Kugelpatronen schon zu Ende gingen und es schwer werden dürfte, sich länger zu halten, rückte er mit einer halben Batterie unter feindlichem Geschützfeuer auf Kartätschendistanz vor und eröffnete nun ein gut gezieltes Kartätschenfeuer. Die Insurgenten begannen zu weichen, nahmen aber alsbald wieder Stellung. Herle folgte ihnen auf dem Fuße. Weil seine Munition zu Ende ging und die Reserve schon bis in die Stadt sich zurückgezogen hatte, feuerte er mit seinen letzten Kartätschenpatronen auf die Bespannung eines auf der Straße stehenden feindlichen Munitionskarrens. Ein Schuß traf, beide Stangenpferde fielen. Herle rückte wieder vor, der Feind wich und ließ eine Kanone mit zwei Munitionskarren mit voller Ladung zurück. Jubelnd fielen Herle's Leute über die Karren her und nun wurde der Feind mit seiner eigenen Munition beschossen; bald gerieth auch ein dritter Karren mit voller Ladung von Haubitzenmunition in Herle's Besitz. Als dieser merkte, der Feind wolle nun unsern linken Flügel umgehen, stellte er zwei Geschütze gegen die Stelle auf, die bedroht war. Der Feind griff mit seiner Cavallerie die zur Deckung der beiden Geschütze befehligte Infanterie-Abtheilung an. Herle's wohlgezieltes Kartätschenfeuer trieb ihn aber bald zurück. Herle verfolgte ihn und erbeutete wieder eine Kanone und eine Haubitze. Als die Insurgenten hinter Großscheuern neuerdings zum Angriff sich sammelten, drang ihnen H. entgegen und seine Kanoniere schossen so vortrefflich, daß dem Gegner gleich nach der ersten Lage zwei Kanonen demontirt wurden, die er, rasch seinen Rückzug antretend, zurückließ. H. verfolgte den fliehenden Feind, nahm ihm noch mehrere Bagage- und Rüstwagen ab und erst auf der Anhöhe von Stolzenburg stellte er ob bereits einbrechender Nacht seine weitere Verfolgung ein. Mit dieser Waffenthat hatte sich H. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpft, welches ihm in der 157. Promotion (vom 26. März 1850) verliehen wurde. Im nämlichen Jahre wurde H. Hauptmann im 5. Feldartillerie-Regimente; im Jahre 1856 Oberstlieutenant; im Jahre 1859 Oberst und Commandant im Erzherzog Ludwig Feldartillerie-Regimente Nr. 2, welche Stelle er noch zur Zeit bekleidet. Außerdem hat der Kaiser den tapfern Krieger mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe und dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857,

Staatsdruckerei, Lex. 8⁰.) S. 1627 und 1754. — Das österreichische Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien 1850, 8⁰.) Bd. III, S. 160. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4⁰.) III. Jahrg. (1850), Nr. 155, S. 690: „Ehrenhalle. XXII." — Ein **Martin** Herle lebt zur Zeit als Maler in Wien und in der Septemberausstellung des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1854 war ein weiblicher Studienkopf von seiner Hand gemalt (150 fl.) ausgestellt. [Ausstellungs-Katalog des österr. Kunstvereins, Monat September, 1854, Nr. 11.]

Herlein, Andreas (Maler, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Laibach im Jahre 1817). Wo er seinen Unterricht und seine Ausbildung in der Kunst, in welcher er seinen Arbeiten zu Folge gute Lehrer gehabt haben muß, erhalten hat, ist nicht bekannt. Er war viele Jahre Zeichnenlehrer in Laibach und zugleich als Maler thätig. In Laibach, in mehreren Schlössern und Kirchen Krains begegnet man seinen Arbeiten, und zwar Porträten und Altarbildern. Im Lesesaal der Laibacher Lycealbibliothek hängen die Porträte jener Männer, welche sich um die Bibliothek besondere Verdienste erworben haben. Es sind: Sigmund Anton und Georg Jacob Graf von Hochenwarth, Sigmund Freiherr von Zois, Herbert Graf Barbo, Stadtpfarrer Karl Edler von Peer, Domherr Johann Jacob Schilling, Mathias Zhop und Dr. Jos. Cal. Likawez. Nach des Georg Kosmač „Beschreibung der Laibacher Bibliothek" in den „Mittheilungen des historischen Vereins für Krain" (Jahrg. 1857, S. 63) wären die genannten Porträte sämmtlich von Herlein; diese Angabe aber ist nicht ganz richtig, da Herlein bereits 1817 gestorben und die zwei Letztgenannten: Zhop (geb. 26. Jänner 1797, gest. 6. Juli 1835) und Likawez (geb. 1773, gest. 13. Jänner 1850) viel später sich Verdienste um die Laibacher Bibliothek erworben, überhaupt zu einer Zeit in Laibach und an der Bibliothek ihre ersprießliche Thätigkeit entfaltet haben, da Herlein lange bereits todt war. Von Herlein's übrigen Arbeiten sind zu nennen: „Die h. drei Könige", Altarbild in der Franciskanerkirche zu Laibach, „Der sterbende Joseph", Altarbild zu Brezce in Steiermark, bezeichnet: Herlein p. 1780; im Museum des einst dem Baron Erberg gehörigen Schlosses Lustthal: das Porträt eines marokkanischen Gesandten und jenes des Baron Erberg selbst; in der Pfarrkirche zu St. Peter bei Werdel an der Gurk, die Fresken, welche die Leidensgeschichte Christi vorstellen; endlich im Schlosse Auersperg die Porträte mehrerer Sprossen dieses berühmten krainischen Adelsgeschlechtes in Lebensgröße und nach alten Bildern. In allen Arbeiten Herlein's beurkundet sich eine große Fertigkeit in der Zeichnung und auch sonst gute Schule und Geschmack, nur läßt das Colorit manches zu wünschen übrig.

Kukuljevic-Sakcinski (Ivan), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Wörterbuch der südslavischen Künstler (Agram 1858, Ljd. Gaj, gr. 8⁰.) S. 113 [schreibt ihn unrichtig Herlain statt Herlein]. — Mittheilungen des historischen Vereins für Krain (Laibach, 4⁰.) Jahrg. 1848, S. 75; — Jahrg. 1853, S. 92; — Jahrg. 1855, S. 28; — Jahrg. 1857, S. 63.

Herloßsohn, Georg Karl Reginald (Schriftsteller, geb. zu Prag 1. September 1804, gest. zu Leipzig 10. December 1849). Sein wahrer Name ist Herloß und was ihn veranlaßte, denselben in Herloßsohn umzuändern, weßhalb H. mit Unrecht allgemein für einen Israeliten gehalten wird, ist unbekannt. Seine Familienverhältnisse und Jugendjahre waren nicht glücklich; in einem späteren seltsamen Gedichte „Mein Weih-

nachtsbaum 1830" (Buch der Lieder, S. 59) klagt er seinen Vater an, daß er ihn kalt in die fremde Welt getrieben, ihm seinen Glauben und auch sein Glück gestohlen, ihn nicht beten und nicht lieben gelehrt und ihm nicht Einen Liebesblick geschenkt habe und ruft dem damals schon Verstorbenen zu: „Und finden wir uns, nun, so sei es spät"; er singt in demselben Gedichte von seiner Mutter: „Du hast geirrt, doch war im Irrthum Liebe". Herloßsohn selbst vermied es, über jene Zeit zu sprechen. 7 Jahre alt, kam er in die Pfarrschule zu St. Niklas in Prag und war ein fleißiger Studiosus; Professor Kauba verwendete sich für den wißbegierigen Knaben, in Folge dessen er durch einen Canonikus an der Allerheiligen Stiftskirche in Prag unentgeltlichen Unterricht im Französischen erhielt. Mit 16 Jahren, 1820, kam H. auf die Universität, wo ihn der gemüthvolle, auch bereits dahingegangene W. A. Gerle [Band. V, S. 155], kennen lernte, mit dem H. bis an seinen Tod einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Im Jahre 1820 trat H. mit seiner ersten Arbeit in die Oeffentlichkeit, es war die in Müller's Taschenbuche „Feierstunden" abgedruckte Novelle „Treue bis in den Tod". Die traurigen häuslichen Verhältnisse trieben H. aus Prag fort und er kam nach Wien — ohne Empfehlungen, ohne Mittel — bei einer ihm unbekannten Großtante anfänglich den Mittagstisch erhaltend, den er aber bald verlor, worauf er eine Schule der Leiden und Entbehrungen durchmachte, die jedoch sein Herz nicht zu erhärten vermochten. Während er hungerte, war es ihm doch gegönnt, sich in der Universitätsbibliothek zu wärmen und dieses Asyl besuchte er auch so oft er konnte. Seine Absicht, unter die Freiheitskämpfer Griechenlands — denn eben war der griechische Aufstand ausgebrochen — zu gehen, wurde durch polizeiliche Maßregeln vereitelt, und als er in seiner schlimmsten Noth bei Zacharias Werner Hilfe suchte, war er nahe daran, über dessen Zureden Ligourianer zu werden, aber der Himmel beschützte ihn vor diesem Auswege der Verzweiflung. Unter solcher Noth brach das Jahr 1822 an und es schien sein Los sich bessern zu wollen, denn ein Brief aus Prag forderte ihn zur Rückkehr dahin auf, um eine Stelle als Hauslehrer zu übernehmen. H. folgte diesem Rufe eines freundlicheren Geschickes, das sich aber nicht erfüllen zu wollen schien, denn die ihm in Aussicht gestellte Hauslehrerstelle erhielt er nicht; er fristete also mühsam sei armseliges Dasein fort, schrieb sich mit Gedichten seinen Jammer weg und trat in Verkehr mit den damaligen Literaten Prags und mit Theodor Hell in Dresden — diesem liebenswürdigen Schirmherrn aller jungen Poeten jener Zeit — in briefliche Verbindung. In diesem Jahre erschien auch seine zweite Novelle, betitelt: „Eine Nacht in den Apenninen" in der Zeitschrift „Kranz". Im November 1823 erhielt H. durch Verwendung eines Professors eine Hauslehrerstelle bei dem Amtsdirector Prochaska auf dem Gute Dewitz, das eine halbe Stunde von Prag entfernt lag. Dort hatte er drei Mädchen und einen Knaben zu unterrichten, konnte die juridischen Studien privatim fortsetzen und überdieß in der Kanzlei im Justizfache arbeiten. So glücklich war H. bisher nicht gewesen; mit Lust und Liebe lag er seinem neuen Geschäfte ob, dichtete nebenbei fleißig Dramen und Lyrisches, wovon jedoch nur einiges Lyrisches später in die Oeffentlichkeit gelangte, es waren

die Gedichte an Elise, die älteste Tochter Prochaska's, seine erste und einzige Liebe. Als gereifter Mann noch dachte H. mit Wehmuth der in der Blüthe ihrer Jahre unvermält gestorbenen Geliebten. Als ihn im Sommer 1825 sein Freund Suchy, welcher in Leipzig studirte, besucht und über das gemüthliche Studentenleben daselbst, wie überhaupt über die freien Verhältnisse in dieser Buchhändlerstadt Mittheilungen gemacht hatte, war bald sein Entschluß gefaßt, Oesterreich zu verlassen und nach Leipzig zu übersiedeln. In den „Grenzboten" 1845, erzählt H. seine Flucht, die er im November 1825 ausgeführt hatte, umständlich in wehmüthig humoristischer Weise. Etwa 6 Gulden hatte seine Barschaft betragen, als er die Flucht antrat. Ueber Dresden, wo ihn eine Erklärung Theodor Hell's vor polizeilichen Maßnahmen sicherte, kam er in Leipzig an, wo er mit 6 Groschen Barschaft mit seinem Freunde Suchy Einzug hielt. Nun begann eine neue Zeit der Entbehrungen, und erst die Bekanntschaft mit dem serbischen Dichter Simon Milutinovich, die ein glücklicher Zufall vermittelt hatte, verbesserte Herloßsohn's mißliche Lage. Milutinovich befand sich in Leipzig um daselbst sein Epos, „Serbianka", welches des Fürsten Milosch Großthaten feierte, drucken zu lassen, zu gleicher Zeit suchte er einen deutschen Uebersetzer, dieser hatte sich in H. gefunden und nun ging es einige Zeit ganz erträglich. Ein Honorar von 18 Thalern, welches Cotta für die Uebersetzung eines serbischen Gedichtes „Der Aufstand der Dahier" das im „Morgenblatte" erschienen war, an H. auszahlen ließ, entlockte ihm zum ersten Male den, im Umgange mit Milutinovich erlernten Ausruf „Masch Allah! Gott ist groß!" dessen sich H. dann öfter zu bedienen pflegte und dessen komische Wirkung zu empfinden, gewiß Alle, die mit ihm verkehrten, Gelegenheit gehabt haben. Ein um jene Zeit von Herloßsohn verfaßter Aufsatz über Zacharias Werner, der im „Gesellschafter" erschienen war, erregte Aufsehen und hatte zu Folge, daß ihn Brockhaus als Mitarbeiter am „literarischen Conversationsblatt" (jetzt „Blätter für literarische Unterhaltung"), annahm. Auch erhielt er damals von einem Verleger, der die Herausgabe einer „Gallerie von Originalromanen von Deutschlands ausgezeichnetsten Schriftstellern" veranstaltete, die Aufforderung einen Roman zu schreiben. H. schrieb seinen ersten Roman „Die Fünfhundert von Blanik" und erhielt — obgleich 3 Thlr. für den Bogen bedungen waren, da er Geld dringend benöthigte, in Bausch und Bogen 25 Thlr. Noch bekannter machten H. 1826 in der literarischen Welt seine Parodien auf die Clauren'schen, damals von dem deutschen Lesepublikum verschlungenen Erzählungen, die er unter Clauren's Namen herausgab, worüber sich ein Proceß entspann, der an zwei Jahre das literarische Publikum beschäftigte. Von einer schweren Krankheit, die in das genannte Jahr fällt, genesen, griff H. wieder zur Feder und führte das freie Leben eines Literaten, schrieb politische Satiren, Romane, machte 1827 eine Reise an den Rhein, die er auch beschrieb, 1828 nach Berlin, wo er sich mehrere Wochen bei Saphir aufhielt, bis er im Jahre 1830, dessen politische Ereignisse und Umwälzungen Herloßsohn's Thätigkeit mächtig anregten, die belletristische Zeitschrift „Der Komet" gründete, welche 18 Jahre hindurch erschien, und im Jahre 1848 aufhörte, ganz wie sein Begründer oft im prophetischen Geiste ausgerufen hatte:

„Daß der Komet nur dann schlafen gehe, wenn Preßfreiheit eingeführt und der letzte Esel gestorben", von welchem Ausspruche vor der Hand die erste Hälfte wahr geworden. Betreffs des Kometen muß aber bemerkt werden, daß H. im Jahre 1840 die Redaction niederlegte und erst später wieder übernahm; in der Zwischenzeit besorgte dieselbe einige Jahre hindurch Dr. Rudolph Hirsch. Mit der Redaction des „Kometen", in welchem Blatte H. die rothe Fahne der Jugend aufgepflanzt und die Revolution in den deutschen belletristischen Journalen begründet hatte, die ihm überdieß einen Gehalt von jährlichen 600 Thalern einbrachte, und ihm auch polizeilicher Seits seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig ermöglichte, verband H. eine sehr fruchtbare literarische Thätigkeit [die Aufzählung seiner Schriften folgt weiter unten], schrieb eine große Menge Erzählungen, Romane, gab Taschenbücher, mit Robert Blum und Hermann Marggraf das 1842 vollendete Theater-Lexikon, dann nach einem 1839 vorgenommenen Besuche des Riesengebirges dessen Beschreibung heraus, und übernahm noch ein Jahr vor seinem Tode die Redaction des Spindler'schen Almanach „Vergiß mein nicht", bis mit 1849 eine traurige Veränderung mit seinen Verhältnissen eintrat; der Komet hatte zu erscheinen aufgehört, und dadurch war eine stehende Einnahme weggefallen, das Unglück, das einen Freund, den Redacteur des „Eremiten", Gleich, heimgesucht hatte, der während des Gebrauches der Wassercur vom Wahnsinn befallen worden war, und eine Familie in Noth und Elend hinterließ, hatte auf H. einen erschütternden Eindruck hervorgebracht; H. wurde immer düsterer, verstimmter, sein Geist war gebrochen und dazu gesellten sich noch immer heftiger auftretende physische Leiden. Seine Absicht, bei seinem Freunde J. L. Kober in Prag für dessen stark verbreitetes „Album" einen historischen Roman zu schreiben, der den Smirzickischen Erbproceß behandeln sollte, und sich wie er hoffte in der vaterländischen Luft zu erholen, vereitelte sein zunehmendes Leiden, dem er endlich auch erlag, indem er wenige Tage vor seinem Tode (10. Dec. 1849, 7 Uhr Abends) auf seinen Wunsch in das Leipziger Jacobhospital gebracht worden, wo er verlassen, arm, in trauriger Hilflosigkeit, von dem Prager Buchhändler Kober in den letzten Wochen seines Lebens mit edler Uneigennützigkeit unterstützt, nach achtzehnwochentlichem Krankenlager verschied. „Gut, daß ich in meinem Schriften nie den Gotteslaugner gespielt und keine Seele auf dem Gewissen habe", so hatte er noch 3 Wochen vor seinem Tode, am 22. November 1849, an seinen Freund Kober [vergl. Kober's „Album", Bd. XI, Beilage S. 15] geschrieben. So konnte er wohl ruhig sterben. Herloßsohn's literarische Thätigkeit wird, obgleich er zu den gelesensten Schriftstellern seiner Zeit gehörte, und noch zur Zeit die čechischen, von Dr. J. B. Pichl ausgeführten Uebersetzungen seiner Romane in Böhmen eine Lieblingslecture bilden, in einer Geschichte der Literatur wenig Nachsicht finden. Sein Freund E. M. Oettinger nennt ihn „Deutschlands Walter Scott", über welche Bezeichnung Herloßsohn im Leben selbst sich seines oft gebrauchten Masch Allah bedient und wehmüthig gelächelt haben würde, im ganz richtigen Gefühle: gute und unterhaltende Romane geschrieben zu haben, berechtige noch nicht zu solcher Vergleichung. Seine Thätigkeit als Jour-

nalist ist von einer Seite ebenso unbedingt verworfen, wie von anderer Seite über alle Gebühr erhoben worden. Herloßsohn erkannte am richtigsten den Werth seines Blattes, und hat ihn in dem oben mitgetheilten, von ihm im Scherz mehr denn einmal gethanen Ausspruche am kürzesten gekennzeichnet. Künstlerischen Werth hatte es keinen, aber in einer Zeit wie es jene war, von 1830, dem Jahre seiner Gründung, bis 1848, dem Jahre seines Unterganges, trug es ganz das Gepräge derselben, denn Herloßsohn war nicht der Mann, einem Blatte sein Gepräge aufzudrücken; das halt- und gehaltlose Treiben jener, im Sichklären begriffenen verworrenen Zeit, lieh ihm das Ihrige. Wenn er aber als Schriftsteller und Journalist nicht probehaltig ist, als Mensch war er es und wird es bleiben. Es wird hier nur auf die Stelle eines der zahlreichen Nachrufe, die dem guten, dem trefflichen Menschen gewidmet waren, und die weiter unten mitgetheilt werden, hingewiesen.

I. **Herloßsohn's Schriften in chronologischer Folge.** a) **Selbstständige Werke.** „Emmy, oder der Mensch denkt und Gott lenkt". 2 Theile (Leipzig 1827, Wienbrack, 8⁰.), unter dem Namen Hnr. Clauren. — „Löschpapiere aus dem Tagebuche eines reisenden Teufels". 2 Theile (Leipzig und Hamburg 1827 und 1828, 1. Theil Krappe, 2. Theil Hoffmann u. Campe, 8⁰.); zweiter Theil auch unter dem Titel: „Mixturen". — „Luftballon oder die Hundstage in Schilda. Ein glück- und jammervolles Schau-, Lust- und Thränenspiel in beliebigen Acten" (Leipzig 1827, 8⁰.). — „Vielliebchen. Fortsetzung der im Taschenbuche Vergißmeinnicht vom J. 1825 abgebrochenen Erzählung" (Leipzig 1827, Krappe, 8⁰.), unter dem Namen Hnr. Clauren. — „Waldblumen. Erzählungen, Novellen, Humoresken und Phantasiestücke". 2 Bände (Altenburg 1847, Pierer, 8⁰.). — „Wien wie es ist. Fortsetzung der Sitten- und Charaktergemälde von London und Madrid. Aus dem Französischen" (Leipzig 1827, Magazin für Industrie, 8⁰.), unter dem Namen Eduard Forstmann. — „Stephan Maly, der Montenegriner-Häuptling. Histor. romant. Erzählung". 2 Theile (Leipzig 1828, Wienbrack, 8⁰.); in's Čechische übers. von Dr. J. B. Pichl. — „Vier Farben, das heißt die deutschen Spielkarten in ihrer symbolischen Bedeutung beschrieben und erklärt von Susanna Rümpler, Kartenschlägerin. An's Licht befördert" (Leipzig 1828, zweite verb. u. verm. Aufl. 1829, mit 37 illum. Holzschn. und 1 Steintaf., gr. 12⁰.). — „Der Venetianer. Histor. romant. Gemälde". 3 Bde. (Leipzig 1829, Krappe, 8⁰.); in's Čechische übers. von Dr. J. B. Pichl". — „Hahn und Henne. Liebesgeschichte zweier Thiere" (Leipzig 1830, Hartmann, mit 25 Holzschn. von Fr. Green, gr. 12⁰.). — „Der Ungar. Histor. romant. Gemälde aus der Zeit der Hunyaden". 3 Bde. (Leipzig 1832, Schreck, 8⁰.); in's Čechische übers. von Dr. J. B. Pichl. — „Mephistopheles. Ein politisch-satyrisches Taschenbuch aus dem J. 1833" (Leipzig 1832, O. Wigand, mit 8 illum. K. K. von J. P. Lyser, Lex. 8⁰.). — „Kometenstralen. Eine Sammlung von Erzählungen, ernsten und humoristischen Aufsätzen". 2 Bde. (Leipzig 1833 u. 1847, literar. Museum, 8⁰.); der zweite Band auch unter dem Titel: „Korallen". — „Der letzte Taborit, oder Böhmen im 15. Jahrhunderte. Hist. rom. Gemälde". 2 Bde. (Leipzig 1834, O. Wigand, 8⁰.); in's Čechische übersetzt von Dr. J. B. Pichl. — „Anatomische Leiden. Novelle" (Nordhausen 1832, n. Aufl. 1836, Fürst, gr. 12⁰.). — „Scherben" (Gedichte) (Leipzig 1838, Müller, 8⁰.). — „Eine Theater-Liebschaft. Novelle" (Leipzig 1839, Taubert, gr. 12⁰.). — „Das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz. Nebst einem Ausfluge nach Prag und dem Karlsteine" Leipzig 1839, 3. Aufl. 1849, Händel, 8⁰., mit 30 Stahlst.). — „Zeit- und Lebensbilder. Novellen, Humoresken, Ironien und Reflexionen". 6 Bde. (Leipzig 1839—1843, Taubert, gr. 12⁰.). Sie enthalten Bd. 1: „Der Gondoliere", Nov.; — „Die Mädchen von Scio", Nov.; — Arabesken und Devisen"; — Bd. 2: „Eduard", Nov.; — „Meine Weihnachtsfreuden"; — „Maler und Kaufmann", Nov.; — „Der letzte Ball"; — „Arabesken und Devisen"; — Bd. 3: „Der Förster und seine Kinder"; — „Fatime", serbische Nov.; — „Die Versuchung", Nov.; — „Maler Ghigi", Nov.; — „Die Neujahrsnacht", Erzählg.; — „Arabesken und Devisen"; — Bd. 4: „Die Sylvesternacht; — Bd. 5: „Schmetterlinge", eine Neujahrsgabe für 1842; — Bd. 6: „Die Ro-

senberger" histor. Nov. — „Conversations-Abende im Salon der Gräfin von S***". 2 Thle. (Leipzig 1841, Fest, gr. 12⁰.). — „Böhmen von 1414 bis 1424. Histor. romant. Gemälde in 2 Abthlgn." (Leipzig 1841, Taubert, 8⁰.); die erste Abthlg. unt. d. Tit.: „Johannes Huß", 2 Bde.; die zweite Abthlg. unt. d. Tit.: „Der blinde Held", 2 Bde., neue Aufl. unt. d. Tit.: „Die Hussiten", 4 Bde. (ebenda 1843, 8⁰.). — „Buch der Liebe. Nebst einem Anhange" (Gedichte) (Leipzig 1842, 2. Aufl. 1849, 3. Aufl. unt. d. Tit.: Buch der Lieder 1856, 4. Aufl. 1857, Fest, 16⁰.). — „Arabella oder die Geheimnisse eines Hoftheaters. Roman". 2 Bde. (Leipzig 1842, Melzer, 8⁰.). — „Mein Wanderbuch". 2 Theile (Leipzig 1842, Taubert, 8⁰.). — „Fahrten und Abenteuer des M. Gaudelius Enzian. Kom. Roman". 2 Theile (Leipzig 1843, Taubert, 8⁰.). — „Wallenstein's erste Liebe. Histor. romant. Gemälde". 3 Bde. (Hannover 1844, Kius, gr. 12⁰.). — „Camera obscura. Novellen" (Altenburg 1845, Pierer, 8⁰.). — „Phantasiegemälde. Taschenbuch romantischer Erzählungen für 1846" (Leipzig 1845, Ph. Reclam jun., gr. 16⁰.). — „Die Tochter des Piccolomini. Histor. romant. Gemälde". 3 Bde. (Altenburg 1846, Pierer, 8⁰.). — „Die Mörder Wallensteins. Histor. Roman". 3 Bde. (Leipzig 1847, Reichenbach, 8⁰.). — „Weihnachtsbilder. Eine Festgabe" (Leipzig 1847, 2. verm. Aufl. 1850, Baumgärtner, 8⁰.). — Auch begann im Jahre 1836 eine Herausgabe seiner „Gesammelten Schriften" (Leipzig 1836, Literar. Museum, 8⁰.). Die ersten 8 Bände enthielten von den älteren Werken „Der Ungar" (Bd. 1—3) und „Die Kometenstralen" (Bd. 6); zum ersten Male erschienen in dieser Sammlung: „Die Wahnsinnige. Roman aus den Mittheilungen eines Klosterbruders". 2 Theile (Bd. 4 u. 5), und „Memoiren eines preußischen Officiers". 2 Bde. (Bd. 7 u. 8). Die „Neue Folge" in 4 Bdn. (Leipzig 1837—1845, 8⁰.) enthielt: „den Venetianer" (Bd. 1—3) und die „Vier Farben" (Bd. 4). — Nach seinem Tode herausgegeben von Adolph Böttger: „Reliquien in Liedern" (Leipzig 1851, Thomas, 2. Aufl. 1852, 16⁰., mit Portr.).

I. b) **In belletristischen Sammelwerken zerstreut**, u. z. in „Ausgewählte kleine Original-Romane der beliebtesten deutschen Erzähler und Erzählerinen" (Leipzig 1828 u. f., Focke) im 1. Theile: „Albert"; im 2. Theile: „Vergißmeinnicht"; im 3. Theile: „Der Freischütz im Riesengebirge"; — in der „Gallerie neuer Original-Romane von Deutschlands vorzüglichsten Schriftstellern" (Leipzig 1826, Wienbrack) im 5. Theile: „Die Fünfhundert von Blanik", „Die Sylvesternacht", zwei Erzählungen; — in der „Wohlfeilen Unterhaltungsbibliothek für die gebildete Lesewelt" (Leipzig 1844, Reclam jun., 16⁰.) im 1. Bdchn.: „Die schöne Magd"; im 6.—9. Bdchn.: „Kleine Erzählungen, Novellen und humoristische Aufsätze"; — in der „Europäischen Bibliothek der neuen belletristischen Literatur" (Grimma, Verlags-Comptoir, 8⁰.) im 399. u. 400. Bde.: „Ein armes Mädchen", „Täuschung der Liebe"; im 442. Bde.: „Der junge Pathe"; im 491. und 492. Bde.: „Schwester und Braut", „Des Schließers Nichte", „Der Teufel in Nöthen"; im 539. Bde: „Eine Weihnachtsbescherung", „Ein Hofball"; im 572. Bde.: „Ein katholischer Landpfarrer", „Fräulein Lisbeth"; im 726.—730. und 744.—747. Bde.: „Der Inselkönig". Ein Roman aus Herloßsohn's nachgelassenen Papieren von Phil. Galen.

I. c) **Journale und in Gemeinschaft mit Anderen herausgegebene Werke.** Erstere: „Der Komet. Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt". Jahrg. 1830—1848; in verschiedenen Jahren mit den Beiblättern: „Zeitung für Reisen und Reisende", „Der Dampfwagen", „Der Luftballon", „Der Planet", welch' letztere dann selbstständig zuerst von L. Storch, darauf von Dr. Bönecke fortgesetzt wurde, „Beilage für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle" und der „Leipziger-Dresdener Dampfwagen", einige Jahre (1840—1843) wurde der „Komet" von Dr. Rudolph Hirsch redigirt. — „Der Morgenstern, Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt", 1843 u. 1844 (Leipzig, Reclam jun., 4⁰.); 1843 im October beginnend, hörte er mit Ende 1844 zu erscheinen auf. — In Gemeinschaft mit, und Werke von Anderen gab H. heraus, u. z. mit Leopold Schefer und Gustav Sellen: „Mondlichter und Gasbeleuchtungen" (Leipzig 1828, Krappe, 8⁰.); — ferner von Fr. Fridolin (pseudonym F. Gf. Schirnding): „Babinsky. Modernes Räuberbild aus Böhmens Gegenwart" (Leipzig 1842, Reclam jun.); — das „Damen-Conversations-Lexikon". 10 Bände (Adorf 1834—1838, Verlagsbureau, mit 10 Bildern, 8⁰.); — mit Robert Blum und Herm. Marggraf das „Allgemeine Theater-Lexikon". 7 Bde. (Altenburg 1839—1842, kl. 8⁰.,

mit Lithogr.); — im Jahre 1848 das von Spindler begründete Taschenbuch „Vielliebchen", und auf dem Werke: „Sachsens berühmte Männer und Frauen" (Leipzig 1856, Schrei, gr. Fol.), welches schon nach dem ersten Hefte zu erscheinen aufhörte, erscheint er mit C. Biedermann, R. R. Fischer, J. G. v. Quandt als Mitherausgeber.

II. **Biographien und Nekrologe.** (Thomas, Theodor), C. Herloßsohn; biographische Skizze (Leipzig 1850, 8⁰., mit Portr.). — Vergißmeinnicht. Taschenbuch, herausgegeben von Spindler (Leipzig, Thomas, 12⁰.) Jahrgang 1851 (5. Jahrgang) S. XIX—LV [seine von Freundeshand mit Pietät geschriebene Biographie]. — Libussa. Taschenbuch, herausgegeben von Paul Alois Klar (Prag, Calve, 12⁰.) Jahrg. 1849, S. 414—484: „Biographie"; — Dieselbe, Jahrgang 1851, S. 467. — Ergänzungs-Conversations-Lexikon (Ergänzungsblätter), herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meissen 1850, Goedsche, gr. 8⁰.) Bd. V, S. 441. — Kölnische Zeitung 1851, in einer der Nummern vom 10.—13. Juni [im Feuilleton im Correspondenzberichte „aus Leipzig"; nach dieser geb. 4. September 1804]. — Die Wage. Ein Blatt für Kunst und sociale Interessen. Redigirt von J. C. Hickel (Prag, 8⁰.) 1850, Nr. 60: „Ein Grabstein für Herloßsohn" [nach diesem Blatte geb. 1804]. — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien, Erinnerungen an Albach, Bettina u. s. w. (Wien und Prag 1861, Kober u. Markgraf, 8⁰.) Bd. I, S. 255 [nach diesem geb. 7. Sept. 1802]. — Der Pilsner Bote (Wochenblatt, 4⁰.) 1854, Nr. 11: „Ein Besuch bei Dr. Karl Herloßsohn". — Argus. Herausg. und redigirt von E. M. Oettinger. 1837, Nr. 111, S. 442: „Porträts deutscher Journalisten. I. Dr. Carl Herloßsohn". — Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) II. Jahrg. (1843), S. 861: Biographische Skizze und ein poetischer Nachruf von Dr. L. A. Frankl [nach dieser am 1. Sept. 1802 geboren und bereits am 17. August 1843 gestorben; Frankl, die Todesnachricht nach einem andern Wiener Blatte, dem „Sammler", bringend, sendet ihm diesen Nekrolog um sechs Jahre zu frühe nach, ohne jedoch, was bemerkenswerth ist, diese voreilige Todesnachricht in einer spätern Nummer zu widerrufen]. — *Rittersberg (J.)*, Kapesní slovníček (Prag 1850, 16⁰.) S. 633 [nach diesem geb. 1. Sept. 1802]. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. VII, S. 638 [nach diesem am 7. Sept. 1802 von jüdischen Eltern geboren; sowohl die Angabe des Geburtsdatums, wie jene, daß er von jüdischen Eltern stammt, ist unrichtig]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 561 [nach dieser geb. 1. September 1802]; Bd. VI, Suppl. S. 479. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XV, S. 513, u. Suppl. Bd. III, S. 1377. — Gottschall (Rudolph), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Breslau 1855, Trewendt und Granier, 8⁰.) Bd. II, S. 530. — Seidlitz (Julius Dr.), Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8⁰.) Bd. II, S. 153. — Guden (Karl Friedrich Arnim), Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur (Leipzig 1831, Gerh. Fleischer, 4⁰.) Theil III, S. 286 [nach diesem geb. 7. Sept 1802].

III. **Handschrift.** Adolph Henze in seinem Werke: „Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinen mit 305 Facsimiles" (Leipzig 1855, Schlicke, kl. 8⁰.) S. 64, charakterisirt Herloßsohn's Schrift wie folgt: „Gegen Jedermann freundliche Züge, das „n" schweift wohl zu viel aus."

IV. **Porträte.** 1) A. Richter del., C. Wrankmore sc. (4⁰.). — 2) Mit dem Facsimile der Unterschrift: Dr. C. Herloßsohn. M. Lämmel del. u. sc., Gürtelb. (4⁰.). — 3) Ohne Angabe des Zeichners und Stechers im Taschenbuche „Libussa" (Exempl. in kl. Fol.). — 4) Deßgleichen bei Thomas in Leipzig mit Facsimile (16⁰.). — 5) Deßgleichen bei Baumgärtner in Leipzig (gr. 4⁰.) [ein Nachstich in den Prager „Erinnerungen" 1850 im Jännerheft].

V. **Urtheile über Herloßsohn den Schriftsteller und den Menschen.** Das Treffendste über Herloßsohn den Schriftsteller sagt Seidlitz: „Es ist Fond genug in H.," schreibt er, „um manchen geisteshungrigen Literaten auf lange Zeit satt zu machen, aber wie verschleudert H. seine herrlichen Gaben! Jedes Blatt seiner zahlreichen Schriften liefert einen Beweis von Phantasie und Darstellungstalent, von glücklichem Erfassen des Augenblicks und von geistvollem Eingehen in die Forderungen der Zeit; sie sind wie ein schönes Auge, welches glänzt, auch erwärmt, dem aber der feuchte verklärende

Schimmer, der Ausdruck des Gemüthes, die Tiefe, fehlt. In allen seinen Schriften sucht er diese durch eine gewisse Sentimentalität zu ersetzen, ersetzt sie auch theilweise, aber auf Kosten der Charaktere, indem er dadurch gefühlvolle Personen, aber keine tiefen bedeutsamen Charaktere schafft. Herloßsohn kennt sein Publikum, und es ist der Ruin seines Talentes, daß er es vom Anfange an schon kannte, denn das Publikum hat ihn geschaffen, nicht umgekehrt; das Publikum hat ihn zu sich herabgezogen, er es nicht zu sich hinauf; das Publikum wollte historische Romane lesen, er schrieb solche; es wollte satyrische Schriften, er schrieb solche; es wollte Memoiren, auch da war Herloßsohn zu Hause, und weil er sich überall und leicht, frei und gut bewegte, ward er gefeiert, verhätschelt — verdorben. Ich will dieses „verdorben" hier nicht in dem Sinne gemeint wissen, als ob er eitel, stolz, abstoßend oder anmaßend dadurch geworden wäre, nein, nichts von dem Allen, aber gleichgiltig wurde er gegen die Kunst und mehr als dieses noch, nachlässig im Produciren." — Ueber Herloßsohn den Menschen gibt aber folgende Stelle eines unmittelbar nach seinem Tode in Keil's „Leuchtthurm" erschienenen Nachrufes Aufschluß. „Herloßsohn," heißt es darin, „der gute, allbekannte, herzliche Herloßsohn ist schlafen gegangen. Was er als Romanschriftsteller, als Novellist und Dichter war — und wahrlich, er war keiner der schlechtesten im liederreichen Deutschland — das kritisch auseinander zu setzen, überlassen wir den Literaturblättern und belletristischen Journalen; aber er war mehr als ein Dichter, er war ein guter Mensch im schönsten und höchsten Sinne des Wortes, ein Gemüth, wie es in der kalten Welt jetzt seltener und immer seltener wird. Er kannte nur ein Streben und das hieß: helfen und immer wieder helfen! Wo die Armuth hungerte oder das Unglück weinte, wo es einen herabgekommenen Schriftsteller oder eine darbende Familie zu unterstützen gab, einem zugereisten Künstler aus der Noth zu helfen, da war Herloßsohn dabei, und wenn er selbst keinen Groschen mehr besaß, dann lief er umher bei seinen wohlhabenden und reichen Freunden und bettelte, bis er geholfen und die Noth gehoben. Er hat Tausende im Leben verschenkt, hat Tausend und abertausend Thränen damit getrocknet und er selbst ist arm, bettelarm gestorben im Spital! — Ein deutsches Dichterleben!".

VI. **Herloßsohn's Todtenfeier, Grabdenkmal.** Bald nach seinem Tode veranstaltete die Gesellschaft „Orion" in Leipzig, deren Mitbegründer H. war, eine Todtenfeier, in welcher neben anderen Vorträgen Frau Günther-Bachmann, Herloßsohn's langjährige Freundin, ein auf den Verstorbenen gerichtetes elegisches Gedicht sprach. Herloßsohn's langjähriger Freund E. M. Oettinger veröffentlichte im „Charivari" einen ergreifend geschriebenen (in den Prager „Erinnerungen" 1850, S. 57, nachgedruckten) Aufruf zu Beiträgen zur Gründung eines einfachen Denkmales für den Verstorbenen und es wurde mehrseitig beigesteuert, und auch in seiner Vaterstadt Prag veranstaltete Director Hofmann, auch ein Freund des Dahingegangenen, zu diesem Zwecke ein Concert (17. März 1850). Das Denkmal, wie es Oettinger in Antrag brachte, sollte aus einem einfachen eisernen Kreuze — dem Symbole des deutschen Schriftstellers im Leben wie im Tode — bestehen und mit der schlichten aber wahren Inschrift geschmückt sein: „Hier ruht ein großes edles Herz". Ueber den weitern Verlauf der Sache ist dem Herausgeber dieses Lexikons nichts bekannt geworden; ohne Zweifel ist dieser Gedanke — oder wenigstens die Aufstellung eines Denksteins — zur Ausführung gekommen.

Hermann. Die ungleiche Schreibweise dieses Namens: bald als Herman und Hermann oder Herrman und Herrmann, und insbesondere der Umstand, daß die Träger eines und desselben bald in der einen, bald in der andern dieser Formen erscheinen, wird die Einreihung Aller dieses Namens ohne Unterschied, ob sie sich mit einem r und n oder mit zwei r und zwei n, oder abwechselnd mit einem r und zwei n und mit zwei r und einem n schreiben, in einer Reihe nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen rechtfertigen. Dabei wird diejenige Schreibweise des Einzelnen beibehalten, die als authentisch festgestellt ist, und die abweichende nebenbei erwähnt. An die Träger des einfachen Namens Hermann reihen sich jene mit Prädicaten, wie Hermann von Herrmansdorf, Herrmann von Herrmansthal u. s. w.

Herman, Andreas (Arzt, geb. zu Neusohl in Ungarn 28. Februar 1693, gest. zu Preßburg 11. Mai 1764). Sohn eines Apothekers in Neusohl, erhielt seinen ersten Unterricht in der Pharmacie im Elternhause und in der Arzneiwissenschaft von Karl Otto Moller, einem ausgezeichneten praktischen Arzte seiner Vaterstadt, und begab sich dann zur Vollendung seiner Studien in's Ausland und zwar auf die Universität in Halle, wo er am 18. October 1719 die medicinische Doctorwürde erhielt. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er vorerst Physikus der Neograder, später der Wieselburger Gespanschaft, und nachdem er sich als Arzt bald einen Ruf erworben hatte, berief ihn der Cardinal und Erzbischof von Kalocsa, Emerich Graf Csáky [Bd. III, S. 39], als Leibarzt zu sich, und mußte er diesen, als er sich 1721 zur Papstwahl nach Rom begab, auf seiner Reise begleiten. Seit 1723 ließ sich H. in Preßburg nieder, wo er als praktischer Arzt bis an seinen Tod seinem Berufe lebte. Herman's fachwissenschaftliche Schriften sind: „*De fluxus haemorrhoidalis provocatione*" (Hal. Magd. 1719, 4⁰.); — „*De nativo sale carthartico in fodinis Hungariae recens inuento*" (Poson. 1721, 4⁰.); — „*De usu et abusu Nitri*" (Hal. Magd. 1721, 4⁰.); — „*Commentariolus historico-physico-medicus de Thermis Trenchiniensibus*" (Lips. 1726, 4⁰.). Herman war überdieß ein guter Mineralog und besaß eine überaus reiche Sammlung der Mineralien Ungarns in ihren Arten und Unterarten. Horányi meldet auch, daß er Erfinder mehrerer Arzeneimittel war, die sich als sehr erfolgreich bewährt haben, und deren Gebrauch noch lange nach Herman's Tode beliebt war. Dem berühmten Mathias Belius [Bd. I, S. 236], dessen Verwandter er war, hatte er die geographisch-physikalische Beschreibung des Preßburger Comitates, welches er in einem mehr als vierzigjährigen Aufenthalte daselbst genau kennen gelernt, zugesagt; was mit seiner Arbeit und seiner Sammlung geschehen, ist nicht bekannt. H. starb im Alter von 71 Jahren.

Veszprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae Biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8⁰.) Centuria Iᵐᵃ, p. 68 [nach diesem erscheint er als Herman mit einem r und einem n]. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8⁰.) Bd. II, S. 101 [nach diesem erscheint er als Hermann, d. i. mit einem r und zwei n]. — Ballus (Paul von), Presburg und seine Umgebungen (Presburg 1823, Schwaiger u. Landes, 8⁰.) S. 179. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Sect. 6. Theil, S. 261 [nach dieser gest. 11. März 1764]. — Adelung's Ergänzung und Fortsetzung zu Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. II, S. 1945. — **Grabdenkmal.** Auf dem Friedhofe der Evangelischen in Preßburg befindet sich sein Grabdenkmal mit folgender Inschrift: D. O. M. | Andreas Herman | Med. Doct. Neosoliensis. Hungarus | Eminentiss. S. R. E. Presbyt. Cardinalis | Emerici e Comitibus Csáky | de Keresztszeg | Archi-Episcopi Colocensis | Personae Medicus | Inclyt. Comitat. Neograd. et Mosson. | Physicus | Posonii et per Regnum Hungariae | Medicinae Practicus | Maturus factus. | Quod mortale erat hic deposuit | Atque perrexit eo | Ubi alia origo, et novus rerum status | eum expectabant | Obiit A. R. S. MDCCLXIV | Die XI. Maii | Aetat. An. LXXI.

Hermann, Anton (Oberst, geb. zu Barzdorf in Oesterreichisch-Schlesien 6. Juli 1789, gest. zu Wien 10. August 1856). Sohn unbemittelter Eltern, trat er nach beendetem Gymnasium am 2. September 1808 als Freiwilliger in's 3. Artillerie-Regiment, wurde bald Kanonier, am 1. März 1809 in's Bombardiercorps übersetzt, wo er im Juli 1812 zum Feuer-

werker vorrückte. Als solcher machte er die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 mit, nahm an der Schlacht bei Leipzig (18. und 19. October 1813), an den Gefechten bei Chalendrey und Langres, an der Schlacht bei Brienne (1. und 2. Februar 1814), bei Bar-sur-Aube (26. und 27. Februar d. J.), am Sturme auf Lesmont, an dem Gefechte bei La-Ferté-sur-Aube, am Sturme bei Bar-sur-Seine, an den Gefechten bei Arcis-sur-Aube und Mery, und endlich an den Schlachten bei Troyes und Paris (29. und 30. März d. J.) Theil. Bei allen diesen Anläßen bewährte er persönlichen Muth, Umsicht und Eifer; in der Relation über die Schlacht bei Brienne steht sein Name unter den Braven des Tages. Am 1. April 1815 wurde H. Oberfeuerwerker, am 1. August 1816 Unterlieutenant im 2. Artillerie-Regimente, kam im April 1817 in's Bombardiercorps und von da im August 1820 als Oberlieutenant in's 5. Artillerie-Regiment. Einige treffliche Aufsätze H.'s in der „Oesterreichischen Militär-Zeitschrift", die unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Rothkirch einen bemerkbaren Aufschwung genommen hatte, richteten dessen Aufmerksamkeit auf den talentvollen Officier; Rothkirch veranlaßte H.'s Uebersetzung in den Generalstab, welche am 1. April 1822 erfolgte, und in dieser Stellung war H. neben seinem dienstlichen Berufe ein fleißiger Mitarbeiter der genannten Zeitschrift, in welcher seine zahlreichen kriegsgeschichtlichen, militärisch-philosophischen und didaktischen Aufsätze, meist mit H. unterzeichnet sind. Im Generalstabe arbeitete er in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung; 1827 wurde er Hauptmann im Corps, 1828 und 1829 war er bei der Militär-Landesbeschreibung in Oberösterreich, 1830 bei der Lager-Baucommission in Linz in Verwendung; am 11. April 1835 zum Major im Corps befördert, wurde er am 1. Juli 1841 zur Dienstleistung nach Wien berufen und mit der Reorganisirung der Grenzschulen betraut. 1842 erfolgte seine Ernennung zum Director der kriegsgeschichtlichen Abtheilung, bald darauf jene zum Director des statistischen und noch zu Ende des Jahres zum Vorstande des kriegsgeschichtlichen Bureau's. Sein leidender Zustand nöthigte ihn um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, welche am 27. Juli 1846 mit gleichzeitiger Verleihung des Obersten-Charakters und der mit dieser Charge verbundenen Pension erfolgte. Im Jahre 1848 wurde H. mit Armee-Obercommando-Befehl ddo. Schönbrunn 12. November zur Uebernahme des Commando's in dem befestigten Posten Neugebäude bei Wien beordert, den er bis um die Mitte 1850 bekleidete. Dann nach Wien berufen, erhielt er den Allerhöchsten Auftrag die Feldzüge der Jahre 1813, 1814 und 1815 zu bearbeiten, und übernahm in Folge dessen die Direction des k. k. Kriegsarchivs, welche er auch interimistisch einige Zeit führte. Außer den bereits erwähnten Arbeiten in der „österreichischen Militär-Zeitschrift", von denen er leider keine Sammlung veranstaltet hat, erschienen noch in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften folgende Aufsätze: „Verbesserung der Callet'schen Tafel der gemeinen Logarithmen mit 20 Decimalen nebst Vorschlägen für die weitere Förderung dieses Zweckes" (Bd. I, S. 113) und „Bestimmung der trigonometrischen Functionen aus den Winkeln und der Winkel aus den Functionen bis zu einer beliebigen Grenze der Genauigkeit" (Bd. I, S. 465 u. f.); auch dürfte

er der Verfasser sein der „Abhandlung über die wahre Natur des Positiven und Negativen, nebst einer Berichtigung der Begriffe von den sogenannten unmöglichen Größen und ihrem Einfluße auf die Theorie der Gleichungen“ (Wien 1818, Gerold, gr. 8°.). Geachtet als Soldat, gründlich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, zählte H. zu denjenigen Officieren in der kaiserlichen Armee, welche nicht nur mit der Waffe in der Hand, sondern auch mit den Waffen des Geistes und der Wissenschaft zu kämpfen verstanden. Er war, als er betrauert von der Armee starb, 67 Jahre alt.

Militär-Zeitung (Fortsetzung des „Oesterreichischen Soldatenfreundes“, 4°.) Jahrg. 1856, Nr. 79: „Nekrolog“. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1858 (Wien, kl. 8°.) Jahrg. IX, S. 251.

Hermann, Benedict Franz Johann (Montanist, Geolog, Mineralog und Technolog, russisch kaiserlicher Ober-Berghauptmann, geb. zu Marienhof im Judenburgerkreise in Steiermark 14. März 1755, gest. zu St. Petersburg 31. Jänner 1815). Sein Vater besaß eine kleine Landwirthschaft zu Murau in Steiermark, wo Benedict den ersten Unterricht auf der dortigen Stadtschule erhielt, später kam er nach Friesach, um im Dominikanerkloster daselbst die Humanitätsclassen zu hören, aber da er bei dem Pater Procurator des Klosters viel Krankenwärterdienste verrichten mußte, ging es mit den Studien nicht recht vorwärts. Benedict wurde sonach zur Erlernung der Salzwerkkunde nach Aussee geschickt und arbeitete daselbst im Praktischen des Salzwerkwesens, wie auch im Kanzleigeschäfte. In Letzterem widerfuhr ihm bei Abschrift eines wichtigen dringenden Actenstückes, das er bereits zu Ende geschrieben, das Unglück, es statt mit Streusand, mit Tinte zu überschütten. Die ungemessene Strenge seines Vorstehers fürchtend, hatte H. bald einen Entschluß gefaßt: er floh. Mit wenig Kupfergeld in der Tasche befand sich der Arme mit einem Male auf der Landstraße und nach einer beschwerlichen Wanderung, auf welcher er die Nächte über aus Furcht, entdeckt zu werden, im Freien zugebracht, erreichte er endlich das Vaterhaus. Während seines beinahe zweijährigen Aufenthaltes in Aussee war H. jedoch nicht müßig gewesen; er hatte sich einige mineralogische und metallurgische Kenntnisse und im Kanzleigeschäfte so viel Uebung erworben, daß er alsbald im Rentamt zu Murau Verwendung fand, wo er mit dem Vater des nachmals als Literator und Culturhistoriker bekannt gewordenen Dr. Franz Sartori einen Freundschaftsbund schloß, der fortdauerte, nachdem Hermann längst von seiner Heimat entfernt in der Fremde eine ersprießliche Thätigkeit entwickelt hatte. Als er in Kürze bei der fürstlich Schwarzenberg'schen Rechnungsrevision in Graz eine Anstellung erhielt, benützte er die Gelegenheit zur Fortsetzung seiner unterbrochenen Ausbildung, besuchte die Vorlesungen an der Universität und lernte Sprachen. Darauf wieder nach Murau in's Rentamt zurückversetzt, das er einige Zeit allein verwaltete, besuchte er zuweilen die Eisen- und Stahlwerke dieser Gegend und legte dabei den Grund zu jenem Wissen, in welchem er sich späterhin so hervorthat. Im Jahre 1777 kam er in die fürstlich Schwarzenberg'sche Buchhaltung nach Wien und erhielt, 22 Jahre alt, die Administration der fürstlichen Hauptcasse. Diese Stelle verließ er, nach zweijähriger Dienstleistung, indem er wegen vermeintlicher Zurücksetzung sich gekränkt fühlend,

um seine Entlassung bat. Auch während seines Aufenthaltes in Wien benützte er die Muße zu gründlichen Studien in der Physik, Mechanik, Naturgeschichte, Polizeiwissenschaft, in denen er sich unter Lehrern, wie Herbert [S. 351 d. Bds.], Walcher, Wels, Jacquin, tüchtig ausbilden konnte. Eine im Jahre 1781 durch verschiedene Gegenden Deutschlands, Italiens und Ungarns unternommene Reise, auf welcher er vorzugsweise die Berg- und Salzwerke, aber auch Manufacturen und Fabriken besuchte und Verbindungen mit den geschicktesten Fachmännern anknüpfte, erweiterte seinen Gesichtskreis und befestigte die bisher im Wege der Theorie gewonnenen Kenntnisse. Nach Wien zurückgekehrt, bat er für sich um Errichtung einer Lehrkanzel der Technologie an der Universität. Diese Bitte wurde ihm nicht gewährt, ihm jedoch gestattet, nachdem er eine gedruckte Abhandlung über die Einführung des Studiums der Technologie überreicht hatte, außerordentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten. In dieser Zeit kam er auch mit Männern, wie Hofrath Born [Bd. II, S. 71], Bergrath Haidinger [Bd. VII, S. 206], Stütz, Director des k. k. Naturaliencabinets u. A. in nähere Berührung. Auch hatte er für die Beantwortung der von der ökonomischen Gesellschaft in Wien aufgegebenen Preisfrage über die Kenntniß des Mergels den ersten Preis und was noch mehr war, den Sieg über einen berühmten Oekonomen, der auch Preisbewerber war, erhalten, welcher Umstand seine Zuversicht in nicht geringem Maße erhöhte. Nun veröffentlichte er seine „Reisen durch Oesterreich ..." (die Werke siehe weiter unten), welches Werk eine sehr freundliche Aufnahme fand, ihm aber auch, weil er darin eine Beschreibung des Stahlprocesses bei den fürstlich Schwarzenberg'schen Bergwerken in Steiermark in Aussicht stellte, nicht geringe Unannehmlichkeiten zuzog, indem ihn der damalige Dirigent der fürstlichen Kanzlei darüber gerichtlich belangte. Unmuthig über diesen Vorgang gab H. seine außerordentliche Professur in Wien auf und begab sich wieder auf Reisen, dieses Mal durch Mähren, Schlesien nach Westgalizien. Die Bekanntschaft mit einem Herrn von Karosi, der sich mineralogischer Forschungen halber in Mohila aufhielt, bildet einen Wendepunct in Hermann's Leben. Bisher hatte er mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen gehabt; hatte von dem kargen Ertrage seiner Schriften und Privatvorträge gelebt; nun eröffnete sich ihm eine bessere Aussicht. Die Bekanntschaft mit Karosi veranlaßte ihn nach Warschau und von da durch Kur- und Liefland nach St. Petersburg zu reisen, wo er Ende 1781 eintraf und eine sehr gute Aufnahme fand. Die kais. Akademie daselbst ernannte ihn alsbald zu ihrem Correspondenten mit Pension; eine Reise in die Krim, zu welcher ihn die Akademie in Vorschlag gebracht hatte, um die Gebirge dieser Halbinsel zu untersuchen, unterblieb in Folge der in dieser Zeit stattgehabten Staatsveränderung in Rußland; hingegen ertheilte die Kaiserin Katharina den Befehl, ihn in die uralischen Gebirge abzusenden, um eine Stahlfabrik daselbst anzulegen. 1783 trat er seine Reise an und kam 1784 nach St. Petersburg zurück. Dort reichte er sein Gutachten über die zu errichtende Stahlfabrik ein und wurde darauf zum Hofrath und Fabriksdirector ernannt. Als solcher trat er 1785 seine zweite Reise nach Sibirien an. Mit dieser Ernennung fällt seine Berufung als Domänen-Administrations-

adjunct nach Lemberg zusammen, welch' letztere er aber unter den obwaltenden Umständen ablehnte. Bis 1796 bekleidete H. seinen Posten, in der Zwischenzeit wiederholte Reisen nach den Kolywan'schen Bergwerken und nach St. Petersburg unternehmend. Im letztgenannten Jahre nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in St. Petersburg, indem er schon lange vorher in Folge seiner angegriffenen Gesundheit um Enthebung von dem angestrengten Dienste gebeten hatte. In St. Petersburg wurde er 1798 zum Mitglied des Reichs-Bergcollegiums, 1799 auch zum Inspector der kais. Bergschule und Collegienrathe ernannt, und nachdem seine mineralogischen Reisen durch Sibirien im Drucke erschienen waren, zum Staatsrathe befördert, welch' letzterer Titel bald in den eines Ober-Berghauptmannes des Kaiserreiches umgeändert wurde. Nachdem in einiger Zeit seine Ernennung zum Befehlshaber der Berghauptmannschaft Katharinenburg erfolgt war, begab er sich neuerdings nach Sibirien, wo er während einer fünfjährigen Amtsverwaltung der Stifter von vielen ungemein nützlichen, meist humanistischen Anstalten wurde. Im Jahre 1803 errichtete H. zu Katharinenburg auch die erste Buchdruckerei in ganz Sibirien, und das erste Werk, welches in russischer Sprache aus derselben hervorging, war eine Abhandlung über den Ertrag des russischen Bergbaues in klein Folio, welche später (1810) in deutscher Sprache zu St. Petersburg unter dem Titel: „Die Wichtigkeit des russischen Bergbaues" erschien. Im Jahre 1807 wurde H. zum General-Bergintendanten ernannt und bekleidete dieses Amt bis an seinen Tod, indem er noch 1811 eine Reise nach Sibirien — seine fünfte — unternommen hatte, um bei mehreren montanistischen Einrichtungen persönlich die Oberleitung zu führen. Hermann hat viele selbstständige Fachschriften und noch mehrere Abhandlungen, letztere in deutscher und französischer Sprache, durch den Druck veröffentlicht. Erstere — darunter mehrere in nächster Beziehung auf den Kaiserstaat — sind in chronologischer Folge: „Ueber die Einführung des Studiums der Technologie" (Wien 1781, 8°.); — „Reisen durch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen u. s. w.". 3 Bdchn. (1780—1783, 8°.); — „Beschreibung des Silberschmelzprocesses zu Neusohl in Ungarn" (Wien 1781, 8°.); — „Beschreibung der Manipulation, vermittelst welcher der Brescianer Stahl verfertiget wird" (Wien 1781, 8°.); — „Hofer's Nachricht von dem in Toscana entdeckten natürlichen Sedativsalze, aus dem Italienischen übersetzt" (Wien 1782, 8°.); — „Abriss der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten" (St. Petersburg und Leipzig 1783, 8°.); — „Buffon's Geist oder Kern seiner Naturgeschichte, aus dem Französischen" (ebd. 1783, 8°.); — „v. Horneck's Bemerkungen über die österr. Staatsoekonomie. Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen" (Berlin und Stettin 1784, 8°.); — „Demest's Briefe über die Chemie, Probierkunst, Chrystallographie u. s. w., aus dem Französischen" (St. Petersburg und Leipzig 1784, 8°.); — „Beiträge zur Physik, Mineralogie, Oekonomie u. s. w." 3 Bde. (Berlin und Stettin 1786—1788, 8°.); — „Ueber die Frage: Wie sind die verschiedenen Arten von Mergel oder Schlier am sichersten zu erkennen? Eine von der oekonomischen Societät in Wien 1781 gekrönte Preisschrift" (Wien 1787); — „Versuch einer mineralogischen Beschreibung der uralischen Erzgebirge". 2 Bde. (Berlin und Stettin 1789, 8°.); — „Statistische Schilderung von Russland" (St. Petersburg und Leipzig 1790, 8°.); — „Naturgeschichte des Kupfers". 1. Theil (St. Petersburg

1793. 8°.); — „Ueber die Entstehung der Gebirge und ihre gegenwärtige Beschaffenheit" (Leipzig 1797, 8°.); — „*Sotschinennya o siberskich rudnikach i sawodach*", d. i. Abhandlungen von den sibirischen Berg- und Hüttenwerken. 3 Bde. (St. Petersburg 1797—1801, 4°.); — „Mineralogische Reisen in Sibirien von 1783 bis 1796". 3 Bde. (ebd. 1798—1801, 4°. mit K. K.). Seine zerstreuten Aufsätze und Abhandlungen sind in den „Schriften der Berliner Gesellschaft naturforsch. Freunde", in Pallas' „Nordischen Beiträgen", in Crell's „Chemischen Annalen", in den „Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften", und in den unter dem Titel: „Nova Acta Academiae Petropolitanae" herausgegebenen Schriften der kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg enthalten. Von diesen — welche Sartori's Werk: „Oesterreichs Tibur" vollständig aufzählt, sind bemerkenswerth die zwei Preisschriften: „Ueber den Unterschied zwischen Roh- und Frischeisen", gekrönt von der kön. böhm. Gesellschaft der Wissensch. (1799), und „Ueber die beste Schmelzmethode der magnetischen, oft schwefelichten Eisenerze", gekrönt von der ökon. Gesellschaft in St. Petersburg (1801). Hermann war seit dem Jahre 1787 mit Elisabeth Katharina, ältesten Tochter des geheimen Rathes und Ritters von Katschka, Gouverneurs der Kolywanischen Statthalterschaft, vermält, die ihm sieben Kinder gebar, von denen aber nur drei Söhne: Friedrich, Franz, Bernhard, und eine Tochter, Maria Charlotte, den Vater überlebten. H. war auch Ehrenmitglied der kais. Akademie der Naturforscher in St. Petersburg, der kön. Societät der Wissenschaften in Göttingen und Prag, der naturforsch. Gesellschaft in Berlin, der ökonom. Gesellschaften in Wien und St. Petersburg und der mineralogischen Societät in Jena.

Sartori (Franz Dr.), Oesterreichs Tibur oder Natur- und Kunstgemälde aus dem österreichischen Kaiserthume (Wien 1819, Doll, kl. 8°.) S. 351—372 [erscheint daselbst wie in den „Annalen" als Herman mit einem r und zwei n und ist nach diesem am 14. März 1755 geboren]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, begonnen von Armbruster, fortges. von Sartori (Wien, A. Strauß). Jahrg. 1814, S. 589. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 542—556 [nach diesem geb. am 14. Mai 1755]. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert v. Muchar, A. Schrötter (Grätz 1842, 8°.) Neue Folge, 7. Jahrg. 1. Heft, S. 63 [nach dieser geb. 14. März 1755 und gest. 31. Jänner 1815]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Brockhaus, 4°.) II. Section, 6. Theil, S. 261 [nach dieser wäre er bereits 1806 gestorben]. — Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland. Bd. III, S. 141; Bd. XI, S. 343; Bd. XIV, S. 108. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 565 [nach dieser und der „Steiermärkischen Zeitschrift" erscheint er als Herrmann mit zwei r und zwei n; nach dieser ist er am 14. März 1755 geboren]. — **Porträt.** Gestochen von Blaschke [auch vor Lichtenstern's „Archiv für Geographie und Statistik", Jahrg. 1802, und vor den allgemeinen geographischen Ephemeriden 1805, 7. Heft].

Hermann, Bernhard, siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [in den Quellen S. 389, Nr. 1].

Herman, David, siehe Ebendenselben [in den Quellen S. 389, Nr. 2].

Herrmann, Franz, siehe Ebendenselben [in den Quellen S. 390, Nr. 3].

Hermann von Herrmannsthal, Franz, siehe S. 396.

Hermann, Franz Rudolph, siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [in den Quellen S. 390, Nr. 4].

Hermann, Georg, s.: **Hermann**, Mich. Caj. [in den Quellen S. 390, Nr. 3].

Hermann, Heinrich (Geschichtschreiber und Domherr zu Klagenfurt, geb. daselbst am 1. November 1793). Sein Vater war ständischer Zeichnenmeister zu Klagenfurt; der Sohn besuchte das Lyceum daselbst, und begann darauf das theologische Studium, erhielt 1814 die Priesterweihe und trat in die Seelsorge. In derselben zu St. Veit beginnend, kam er alsbald als Prediger an die Stadtpfarre zu Klagenfurt, wo ihm seine homiletischen Vorträge und seine wissenschaftliche Bildung die Gunst des Fürstbischofs von Gurk, des Cardinals Grafen Salm erwarben, der ihn zum Secretär des Gurker Consistoriums ernannte. Auch erhielt er später den ledig gewordenen Posten des Consistorialkanzlers, wurde dann Domherr, Dechant zu Gmünd, Professor der Pastoraltheologie und ist gegenwärtig Vorstand der Diöcesenbuchhaltung. Seit 1820 arbeitet H. an der Geschichte seines Vaterlandes Kärnthen, für die er unermüdet nach Quellen forschte und solche emsig sammelte. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er von dortan, außer in den Jahrgängen der „Carinthia" — bis 1854 die wissenschaftliche und unterhaltende Beilage der „Klagenfurter Zeitung", nach der Hand aber ein von letzterer unabhängiges, vornehmlich der Geschichte, Topo- und Ethnographie Kärnthens gewidmetes Blatt, — in den acht Bändchen der von S. M. Mayer herausgegebenen „Kärnthnerischen Zeitschrift", u. z. in den Monographien der Pfalzburgen Karnburg und Moosburg, der alten Hauptstadt Kärnthens, St. Veit, dann der jetzigen, Klagenfurt, wobei er die Stadtarchive von St. Veit, Klagenfurt und das ständische Archiv durchforschte und benützte. Von 1836 bis 1844 schrieb er den topographisch-historisch gehaltenen Text zu Wagner's „Ansichten von Kärnthen in 100 Bildern" (Klagenfurt bei Leon), von da bis 1860 die II. Abtheilung des „Handbuches der Geschichte Kärnthens in seiner Vereinigung mit Oesterreichs Fürstenthümern von 1335 bis 1859". 3 starke Bände (Klagenfurt, Leon, 8°.), welches sich an die „Geschichte des Herzogthumes Kärnthen vor und unter der Römerherrschaft und des Mittelalters", von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen [s. d. Bd. I, S. 43], anschließt. Des Letzteren (am 6. März 1860 erfolgter) Tod ließ jedoch eine Lücke von 2 Jahrhunderten, u. z. von 1122—1335. Das „Handbuch der Geschichte Kärnthens", Hermann's Hauptwerk, enthält im 3. Hefte des 3. Bandes die „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1859", eine höchst schätzbare Arbeit und wahre Fundgrube literar-historischer und biographischer Mittheilungen, welcher wie auch dem Verfasser selbst der Herausgeber dieses Lexikons manche Aufschlüsse für dasselbe verdankt. Außerdem hat Hermann auch eine größere Anzahl, mitunter sehr umfassende Biographien von kärnthnerischen Gelehrten, Staatsmännern und Kirchenfürsten in verschiedenen Zeitschriften und Werken veröffentlicht, von denen hier die bedeutenderen angeführt werden; u. z. in der oberwähnten „Carinthia": Franz Xaver Baron von Wulfen, Jesuit und Botaniker (Jahrg. 1837, Nr. 25 u. 26); — Joseph von Herbert, Jesuit und Physiker, 1740—1798 (Jahrg. 1838, Nr. 1); — Albin Baron Herbert wie auch über andere Sprossen dieses Geschlechts (Jahrg. 1838, Nr. 4 u. 15; 1852, Nr. 27; 1857, Nr. 9, u. 1858, Nr. 16); — Sigmund von Stor-

chenau, Jesuit und philosophischer Schriftsteller, 1750—1795 (Jahrgang 1838, Nr. 26 u. 27); — Johann Burger, ausgezeichneter ökonomischer Schriftsteller (Jahrg. 1842, auch in der „Wiener Zeitung" desselb. J. und im Sonderabdrucke); — Franz Graf, nachmals Fürst Rosenberg, Staatsmann (Jhrg. 1852); — Ludwig Graf Lodron, Kriegsheld, Franz Graf Lodron, Staatsmann, Paris Graf Lodron, Erzbischof und Fürst-Regent von Salzburg (Jahrg. 1852); — Franz Christoph Graf Khevenhüller, nebst einer Monographie über dieses Adelsgeschlecht (Jahrgang 1853); — Ulrich Probst von Völkermarkt, 1220—1264 (Jahrgang 1856); — in der von Pletz redigirten „Theologischen Zeitschrift": Urban Sachstetter, Bischof von Gurk und Administrator von Wien, 1532—1564 (Jahrg. 9, Heft 2, 4, 5); — Georg Eder, theologischer Gelehrter und eilfmal Rector der Wiener Hochschule (ebd.); — Marcus Hansiz, Jesuit und Kirchenhistoriker (ebenda, Jahrg. 1834); — in Riedler's „Oesterreichischer Zeitschrift für Geschichte" (Fortsetzung von Hormayr's „Archiv"): Johann Freiherr von Goes, Cardinal und Fürstbischof von Gurk (Jahrg. 1836); — in seinem „Handbuch der Geschichte Kärnthens": Johann Abt zu Viktring, 1314—1344 (Bd. I, S. 502); — Johann Unrest, Chorherr zu Gurnitz, Kärnthens Chronist, 1460—1494 (ebd. S. 504); — Theophrastus Paracelsus, Arzt, Physiker, Chemiker und kärnthnerischer Chronist, 1487—1541 (Bd. II, Heft 2, S. 292); — Hieronymus Balbus, Bischof von Gurk und lateinischer Poet (ebd. S. 293); — Hieronymus Megiser, Kärnthens Chronist, 1568—1616 (ebd. 298, auch in der „Carinthia" 1822, Nr. 41 u. 42, u. 1824, S. 74). Außer den angeführten schrieb H. noch eine Reihe von Nekrologen, wie jene der Fürstbischöfe von Gurk: Jacob Paulitsch, gest. 1827; Georg Mayer, gest. 1840; Franz Gindl, gest. 1842; des Görzer Fürstbischofs Franz Luschin, gest. 1853; die Biographien der Künstler Gaßner, Prinzhofer u. v. A.; mehrere geschichtliche Aufsätze und Anzeigen geschichtlicher Werke für Hormayr's (später Riedler's) „Archiv", für die „Theologische Quartalschrift in Linz", das „Salzburger Kirchenblatt" u. A., und erst in den letzteren Jahren eröffnete H. in der „Carinthia" eine Folge von „Biographien aus Kärnthen" (1857, Nr. 20; 1861, Nr. 13 u. 19), gearbeitet auf Grundlage des biographischen Lexikons des Herausgebers und welche weitere quellenmäßige Ausführungen der in dem Lexikon kürzer gefaßten Lebensskizzen sind.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 561 und 562. — Wiener Zeitung (amtliches Blatt) 1858, Nr. 182. — Katholische Literatur-Zeitung (Wien, 4°.) 1856, Nr. 51; 1857, Nr. 45; 1858, Nr. 29. — Grätzer Zeitung 1860, Nr. 150: im „Klagenfurter Briefe". — Schmidl (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844, Literaturblatt Nr. 15, S. 119; — Dieselben 1847, S. 750.

Herrmann, Heinrich, siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [in den Quellen S. 390, Nr. 6].

Herrmann, Johann, siehe Ebendens. [in den Quellen S. 390, Nr. 7 und 8].

Herrmann von Hermansdorf, Johann und Johann Franz Ritter, siehe Beide S. 392 und 395.

Herrmann, Johann Gottlieb siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [in den Quellen S. 391, Nr. 9].

Hermann, Johann Heinrich, siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [in den Quellen S. 391, Nr. 10].

Hermann, Johann M. von (Maler, Zeichner und Kupferstich-Restaurator, geb. in Oesterreich (wahrscheinlich in Wien) um 1790). Der Sohn eines Edelmannes, studirte in Wien und trieb mit besonderer Vorliebe Geschichte, Geographie und Naturlehre. Den Unterricht in der Musik, den er auf Anordnung des Vaters erhielt, verdrängte alsbald jener im Zeichnen, das er anfänglich heimlich, ohne Anleitung, aber mit solchem Erfolge betrieb, daß sich der Vater entschloß, den Bitten des Knaben nachzugeben und ihn auf die Akademie der bildenden Künste in Wien zu schicken. 1805 begann Johann den Besuch derselben und erhielt noch im nämlichen Jahre den ersten Preis aus der Ornamentik, welche Johann Hagenauer [s. d. Bd. VII, S. 193] lehrte. Die Kriegsereignisse der Jahre 1809 und 1811 schmälerten des Vaters Vermögen derart, daß ihn dieser nicht mehr unterstützen konnte und Johann bedacht sein mußte, nach eigenem Erwerbe auszuschauen. Indem er sich also auf die Kupferstechkunst verlegte, arbeitete er kleinere Zeichnungen und Bildnisse in Miniatur, zu gleicher Zeit sammelte er, so weit ihm dieß möglich war, Kupferstiche älterer Meister, welche er, wenn sie schadhaft waren, mit allem Fleiße wieder herzustellen bemüht war. Er erreichte darin allmälig eine solche Fertigkeit und einen Grad von Vollkommenheit, daß er auf den Rath von Kennern und Liebhabern von Kupferstichen sich als Kupferstich-Restaurator ankündigte. Der Zuspruch, den er erhielt, war nicht gering; die gelungene Wiederherstellung beschädigter kostbarer Blätter kleinerer Sammlungen verbreitete seinen Ruf und es wendeten sich alsbald Besitzer großer Kunstsammlungen mit Aufträgen an ihn, so z. B. Herzog Albert von Sachsen-Teschen, die k. k. Hofbibliothek, die Grafen Fries und Harrach, beide als Kunstsammler bekannt. Nun kamen auch und mitunter wichtige Aufträge aus dem Auslande und zwar aus Italien, Paris, London, Berlin und anderen Städten Deutschlands. Im Jahre 1821 unternahm er eine größere Reise theils zur Erweiterung seiner artistischen Kenntnisse, theils um neue Verbindungen anzuknüpfen. Später ließ er sich in München nieder und wurde daselbst Gründer der Hermann'schen Kunsthandlung, welche zur Zeit noch besteht. Als Zeichner arbeitete H. mit solcher Vollendung, daß man kein aus freier Hand gezeichnetes Blatt, sondern einen zierlich gestochenen Kupferstich vor sich zu haben glaubte, dabei wußte er die verschiedenen Arten des Grabstichels auf das Täuschendste nachzuahmen. Diese Fertigkeit setzte ihn in den Stand schadhafte Blätter aller Schulen so täuschend herzustellen, daß nirgend eine Spur seiner Nachhilfe, und oft bei sehr sorgfältiger Nachsuchung, aufzufinden war. Diese vollendete Art schadhafte Bilder zu restauriren wurde nach ihm hermanisiren genannt, und ist dieser Ausdruck noch heut' in der Kunstwelt üblich. Als eines unter vielen Beispielen sei angeführt die Restauration eines Blattes von Marc-Anton (Raimondi), dessen Kopf herausgebrannt war. Er hatte dasselbe so trefflich ergänzt, daß das geübteste Kennerauge davon getäuscht wurde. Auch hatte er im Laufe der Jahre eine gewählte und interessante Sammlung kostbarer alter Kupferstiche aus der deutschen, niederländischen und italienischen Schule zu Stande gebracht, worunter sich Blätter von großer Seltenheit befanden. Ein Zeugniß des

berühmten Kupferstichkenners Adam von Bartsch [s. d. Bd. I, S. 171] sagt von ihm, daß „kein Restaurator, die er bisher kennen gelernt, der Vollkommenheit nahe gekommen sei, welche man in Hermann's Werken bewundert, und die ihn auf die Stufe eines Künstlers erhebe, welcher in seiner Art als einzig angesehen werden könne".

Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1821, Nr. 74, S. 294: „Biographische Notizen über Johann M. von Hermann, Kupferstich-Restaurator. Von Prof. Spath". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München, Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S 126. — Porträt. Lithogr. von H. Dragendorff 1838 (München, Fol.), Hüftbild.

Hermann, Joseph, siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [in den Quellen S. 391, Nr. 11].

Hermann, Leonhard, siehe Ebendenselben [in den Quellen S. 391, Nr. 12].

Herrmann, Leopold Franz (Arzt, geb. zu Wien 5. Juni 1785, gest. ebenda 10. Mai 1839). Studirte in Wien, wo er das Gymnasium bei den Piaristen, die philosophischen Schulen an der Universität besuchte und sich dann dem Studium der Arzneiwissenschaft widmete. 1808 erhielt er die Doctorswürde und übte die Armenpraxis aus, seine Studien im allgemeinen Krankenhause fortsetzend. Im Kriegsjahre 1809 besorgte er eine Abtheilung des Militärspitals in Wien, und wurde dafür 1813 mit der goldenen Civilehrenmedaille ausgezeichnet. Im genannten Jahre begann er seine unentgeltlichen Vorträge über Gesundheitslehre und Volksmedicin; 1814 supplirte er den Professor Langmayer und versah eine Spitalsabtheilung als Primararzt; 1815 wurde er Professor der theoretischen Medicin für Wundärzte; 1818 supplirte er für dieselben die medicinische Klinik; 1832 war er Secretär der medicinischen Section bei der Versammlung der deutschen Naturforscher in Wien, und 1834 wurde er Professor der Pathologie und Pharmacie für Aerzte. Im Drucke gab H. heraus: das „System der praktischen Arzneimittellehre". 3 Bde. (Wien 1824—1830, Wallishausser, gr. 8°.) H. starb im Alter von 54 Jahren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI und Suppl. S. 480. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt). XVII. Jahrgang (1839), S. 1149, Nr. 909.

Hermann, Lucas, siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [in den Quellen S. 391, Nr. 13].

Herrmann, Martin Ritter von (Oberst und Commandant des Militärgestütes zu Radautz, geb. zu Mezöhegyes in Ungarn 1788, gest. zu Radautz in der Bukowina 6. März 1857). Trat am 1. September 1804 als Gemeiner in das k. k. Militärgestüt zu Mezöhegyes, in welchem er am 18. November 1807 zum Wachtmeister vorgerückt war und am 16. Mai 1809 ins Infanterie-Regiment Freiherr Vukassovich Nr. 48 übersetzt wurde. Durch seinen in der Schlacht bei Aspern bewiesenen Muth hatte er sich die Fähnrichsstelle (22. Mai 1809), bei Wagram die des Unterlieutenants erfochten, kam im Juli d. J. als Unterlieutenant in das Huszaren-Regiment Hessen-Homburg Nr. 4, aber am 11. Mai 1811 in gleicher Eigenschaft ins Militärgestüt zu Mezöhegyes zurück, wo er am 16. März 1821 zum Oberlieutenant vorrückte. Als solcher kam er am 1. September 1825 in das k. k. Militärgestüt zu Radautz in der Bukowina, wurde am 16. Juni 1824

zweiter, am 1. October 1832 erster Rittmeister und am 16. März 1838 Major, zuletzt Oberst und Commandant des letztgenannten Gestütes. Während seiner Dienstleistung in den kaiserlichen Militärgestüten machte er sich als Hippolog um die Hebung der Pferdezucht und der Landescultur in der Bukowina um so mehr verdient, als er mit großen Hindernissen zu kämpfen, aber dieselben durch Ausdauer zu besiegen verstanden hatte. Durch kluge Wirthschaftsgebarung und eine geschickte innere Organisation der ihm anvertrauten Anstalten hatte er den kostspieligen Ankauf der Remonten im Auslande entbehrlich gemacht. In den Jahren 1848 u. 1849 erhielt er in dem umfangreichen und wichtigen Radautzer Bezirke gegenüber der feindlichen Umsturzpartei die Ruhe und Ordnung aufrecht und leitete mit großer Umsicht die Verproviantirung der in Siebenbürgen operirenden Armee. Indem ihm für das Emporblühen der Pferdezucht in der Bukowina viele Danksagungsadressen des dortigen Adels wurden, verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser am 9. April 1849 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, welchem mit Diplom vom 28. März 1850 die Erhebung in den erblichen Ritterstand folgte. Nach 57jähriger und darunter 20jähriger Dienstzeit als Stabsofficier, starb er im Alter von 69 Jahren.

Militär-Zeitung (Fortsetzung des Oesterreichischen Soldatenfreundes) (Wien, 4°.) 1857, Nr. 58, S. 464: „Nekrolog". — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1858 (Wien, kl. 8°.) Jahrg. IX, S. 250. — Ritterstands-Diplom vom 28. März 1850. — **Wappen.** Im blauen Schilde der goldene Kopf nebst Hals eines Steinbockes. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus den Kronen jedes derselben ragen drei Straußfedern, eine blaue zwischen zwei goldenen, empor.

Hermann, Michael Cajetan (Consistorialrath und theologischer Schriftsteller, geb. zu Michelsdorf im Saazerkreise Böhmens 27. September 1756, Todesjahr unbekannt, lebte noch 1835). Studirte die Philosophie und Theologie in Prag. Ein Augenleiden erregte in ihm die Besorgniß, vom Priesterstande ausgeschlossen zu werden, und er begann das Studium der Rechte; als aber sein Uebel gehoben worden, kehrte er zur Theologie zurück, trat in den Orden der Dominikaner, legte zu Leitmeritz das Ordensgelübde ab und beendete in Prag seine theologischen Studien und zwar in dem von Kaiser Joseph II. einige Jahre zuvor errichteten Generalseminarium. 1788 erhielt er die Priesterweihe und trat, nachdem er aus dem Verbande seines Ordens getreten war, in die Seelsorge. Er begann dieselbe zu Ockenau, einem zur Herrschaft Klösterle gehörigen Dorfe, kam nach neun Jahren, 1797, als Pfarrer nach Knöschitz und 1802 als solcher nach Dehlau, wurde zuletzt Dechant und Leitmeritzer bischöflicher Consistorialrath. Die Muße, welche ihm sein Seelsorgeramt übrig ließ, widmete er literarischen Arbeiten und seine Andachts- und pädagogischen Schriften gehören zu den besten ihrer Art, wie es die zahlreichen Auflagen von vielen derselben beweisen. Indem hier nur die Titel der erheblicheren Druckschriften mitgetheilt werden, wird betreffs der übrigen auf das in den Quellen angeführte Kayser'sche „Bücher-Lexikon" hingewiesen. Hermann gab heraus: „Unterhaltungen eines Christen mit Gott und seinen Heiligen" (Prag 1802, Widtmann, Achte Aufl. 1820), in's Böhmische übersetzt von Canonicus Pařizek; — „Fest- und Gelegenheitspredigten". 3 Jahrgänge

à 2 Bde. (Prag 1803 u. f., 3. Aufl. 1817, 8°.); — „Sittenlehren in Beispielen“. 2 Thle. (Prag 1803, 8°., mit K. K.); — „Einige der gangbarsten Sprichwörter näher erläutert und zu Predigten anwendbar gemacht“. 3 Bdchn. (Prag 1805, 8°.); — „Biographien verklärter Freunde Gottes. Mit angehängten Sittenlehren auf alle Tage des Jahres“. 2 Bde. (Prag 1808, gr. 8°.); — „Gespräche zur Verminderung des Aberglaubens“. (ebd. 1809, gr. 8°.); — „Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres“. 4 Jhrgge., jeder in 2 Thln. (Prag 1809—1815, gr. 8°., 2. Ausgabe Mainz 1833); — „Schul- und Erziehungsreden“ (Prag 1810, Neue Ausgabe Mainz 1833, gr. 8°.); — „Interessante Wahrheiten nach den Bedürfnissen unserer Zeit in Briefen“. 2 Bde. (Prag 1812); — „Interessante Geschichten und Erzählungen“ (Prag 1817); — „Religionsgespräche über Gott und seine Eigenschaften in sokratischer Lehrform“ (ebenda 1818); — „Sophron, der erfahrene Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens“ (Prag 1819); — „Beschreibung mannigfaltiger Religionen in der Welt, sammt einem chronologischen Verzeichnisse der merkwürdigsten Glaubensstreitigkeiten“ (Pesth 1821, Hartleben, 8°.); — „Andachts- und Erbauungsbuch nach den Bedürfnissen unserer Zeiten“ (Prag 1829, 5. Auflage 1841); — „Der Seelsorger in seinen wichtigsten Amtsgeschäften“ (Prag 1814, neue Aufl. 1831). Hermann sollte anfänglich dem Schulfache sich widmen und im Jahre 1789 wurde ihm auch die Directorsstelle zu Kladrau angetragen, aber die Gemeinde zu Ockenau, wo er Caplan war, bat ihn inständig, zu bleiben, und er gab diesen Bitten nach. Die Knöschitzer Pfarre, die er erst in 9 Jahren erhielt, war die magerste im ganzen Saazerkreise; aber H. ließ sich dadurch nicht beirren und wirkte auf derselben wie später auf der etwas bessern zu Oehlau als wahrer Wohlthäter seiner Gemeinde. Fern von allem Ehrgeize, fühlte er sich in ländlicher Ruhe im Kreise seiner Gemeinde, die ihn wie einen Vater verehrte, glücklich, und wirkte als Seelsorger und Schriftsteller in gleich ersprießlicher Weise.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien 1810, Ant. Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 143—149. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI und Supplement, S. 480. — Kayser (Christian Gottlob), Vollständiges Bücher-Lexikon (Leipzig 1835, Schumann, 4°.) Bd. III, S. 117 und 118; Bd. VII, S. 423; Bd. IX, S. 412. — **Porträt.** Dasselbe im Stiche befindet sich vor dem ersten Bande seiner „kurzen Volkspredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres“. — Außer den bisher angeführten Personen des Namens Herrmann ist noch mehrerer zu gedenken, welche hier in Kürze in alphabetischer Ordnung aufgeführt werden. 1. **Bernhard** Hermann, ein Maler aus dem 18. Jahrhunderte, der längere Zeit in Grätz gearbeitet hat und in Wien, wo er zuletzt wahnsinnig geworden, gestorben ist. Weder Nagler noch ein anderes Künstler-Lexikon gedenken seiner. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, herausgegeben von Dr. A. Schmidl, 1845, S. 904.] — 2. **David** Herman (Geschichtschreiber, geb. zu Medwisch in Siebenbürgen, gest. zu Wurmloch ebenda 1682), seit 1648 protestantischer Pfarrer zu Arbegen, und von 1668 in Wurmloch. Außer einer gedruckten Schrift gegen Israel Hübner, der auf das Jahr 1666 den jüngsten Tag prophezeit hat, hinterließ er ungleich Werthvolleres in Handschrift und zwar: „Jurisprudentia ecclesiastica seu fundamenta jurisdictionis ecclesiasticae Saxonum in Transylvania“; ferner „Annales rerum politicarum in Transylvania“ und „Annales ecclesiastici rerum Transylvanicarum“ vom Jahre 1520—1659, letztere von Lucas Grafius bis 1703 fortgesetzt, welche Annalen historischen Werth besitzen. Seine übrigen Handschriften zählt Seivert auf. [Seivert

(Johann), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Korabinski, 8°.) S. 161. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Ant. Loewe, 8°.) Pars II, p. 105. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Theil, S. 262.] — 3. **Franz** Herrmann, Zeitgenoß, gebürtig aus Böhmen, Realschullehrer, von dem Wahlbezirke Warnsdorf in den böhmischen Landtag und aus diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Ueber seine Thätigkeit als Abgeordneter ist zur Zeit nichts bekannt; als Schulmann hat er mehrere Fachschriften herausgegeben und zwar: „Die Freischreibübungen in der Volksschule. Eine Sammlung von Aufgaben mit methodischen Erläuterungen". 1. Heft (Prag 1856, Tempsky, 8°.); — „Deutsches Lesebuch. Eine Grundlage für den Sprachunterricht". 2 Theile (ebenda 1. Theil für die 1. Classe in 3. verm. Aufl.; 2. Theil für die 2. Classe in 2. verm. Aufl.); — „Sammlung von zwei- und mehrstimmigen Liedern für Schule, Haus und Leben" (3. Auflage, Prag 1856, gr. 8°.); — „Die deutsche Schreibung und Satzzeichnung, wie sie in den im Kaiserstaate Oesterreich vorgeschriebenen Schulbüchern angenommen ist" (2. vermehrte Aufl., Prag 1856); — „Der Sprach- und Sachunterricht in der Mittelclasse der Volksschule" (ebenda 1859, 8°.). — 4. **Franz Rudolph** Hermann (geb. zu Wien 1787, gest. zu Breslau 8. April 1823), Privatgelehrter, der die philosophische Doctorwürde erhielt und mehrere schöngeistige Arbeiten veröffentlicht hat, darunter eine dramatische Bearbeitung der Nibelungen in 3 Theilen, Theil I: „Der Nibelungen Hort"; Theil II: „Siegfried"; Theil III: „Chriemhilden's Rache" (Leipzig 1819, 8°.); — „Rittersinn und Frauenliebe. Erzählungen und Sagen" (ebenda 1820); — „Ideen über das antike, romantische und teutsche Schauspiel" (Breslau 1820); — „Karlsbrunn. Ein Gedicht" (ebenda 1820). Außerdem enthalten das Taschenbuch „Urania", „Der Gesellschafter" von Gubitz und andere Zeitschriften Gedichte von ihm. Ueber seine Lebensumstände ist nichts Näheres bekannt. [Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1824 Voigt, 8°.) I. Jahrg. (1823). S. 898. — Raßmann (Christ. Friedr.), Pantheon teutscher jetzt lebender Dichter (Helmstadt 1823), S. 136. — Raßmann (Chr. Friedr.), Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen teutschen Dichter (Leipzig 1826, Lauffer), S. 392. — Ersch und Gruber, am bezeichneten Orte, II. Sect., 6. Theil, S. 263]. — 5. **Georg** Hermann von (geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 29. September 1737, gest. ebenda 31. Juli 1807), Schriftsteller, bekleidete vordem die Stelle des Kronstädter Stadthann und war zuletzt königlicher Rath. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Uebersicht der Grundverfassung der sächsischen Nation in Siebenbürgen (Wien 1792, 8°.); — in der „Siebenbürgischen Quartalschrift": „Verhältniß der Stadt Kronstadt gegen die umliegenden Dörfer" (Bd. VII, S. 247 u. 285); — „Vom Entstehen der Stadt Kronstadt" (ebenda S. 299); — in den Siebenbürgischen Provinzialblättern: „Ueber die Gerichtsbarkeit der ersten Kronstädter" (Bd. I, S. 23). [Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 531. — Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, v. Hochmeister, kl. 8°.) IV. Bd. (1813) S. 63.] — 6. **Heinrich** Herrmann, Maler, der 1835 bis 1840 in Wien gearbeitet und in der Ausstellung des Jahres 1835 ein „Früchtenstück" in Oel gemalt; — in jenen von 1836 und 1840 zwei „Stillleben": „Küchengeräthschaften" ausgestellt hat. [Katalog der Ausstellungen vom Jahre 1835 (Wien, A. Strauß' sel. Witwe, 8°.) S. 11, Nr. 17; 1836, S. 11, Nr. 32; 1840, S. 9, Nr. 16.] — 7. **Johann** Hermann, war zu Anfang dieses Jahrhunderts, 1803, Director der Hauptschule zu Pardubitz in Böhmen und obrigkeitlicher Aufseher der Landschulen dieser Cameralherrschaft. Zu gleicher Zeit war er Porträtmaler, und sind von ihm mehrere Pastellporträte von trefflicher Arbeit vorhanden. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgem. histor. Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theil auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, kl. 4°.) Bd. I, Sp. 615. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S. 127.] — 8. Noch ein Herrmann desselben Namens **Johann**, war in den Jahren 1828—1840 Porträtmaler in Wien; in den Ausstellungen der Jahre 1828, 1834, 1836 und 1840 waren mehrere Oelporträte seiner Hand zu sehen. [Ausstellungs-Kataloge vom Jahre 1828: S. 18, Nr. 129; S. 19, Nr. 144; — 1834: S. 34, Nr. 396;

S. 36, Nr. 436; — 1836: S. 26, Nr. 329, 330, 333; S. 27, Nr. 373 und 1840: S. 15, Nr. 191, 192.] — 9. **Johann Gottlieb**, Herrmann, genannt Eichhörnl (geb. nach seiner Angabe zu Czschedechowitz in Mähren am 16. Mai 1742, Todesjahr unbekannt), ein Abentheurer, der sich Pallini, Paillasini, Pannich und Freiherr von Mortczinni, auch Mortezini nannte; sein wahrer Geschlechtsname war aber Johann Gottlieb Herrmann. Er selbst gab sich für einen verfolgten Hussiten aus, gab vor, Güter in Mähren zu besitzen, und verübte allerhand Gaunereien, war aber in der That nur ein chursächsischer Deserteur, der durch seltene Dreistigkeit alle Welt zu täuschen und mit den oben angegebenen angenommenen Namen sich an verschiedenen Orten durchzuschwindeln verstanden hat. Der Umstand, daß er sich als in Mähren geboren angab, veranlaßt den Herausgeber dieses Lexikons, ihn kurzweg zu erwähnen, im Uebrigen aber auf die zahlreichen Quellen hinzuweisen, welche Meusel anführt, der ihm überdieß eine ausführliche Schilderung widmet und alle seine unter dem Namen eines Freiherrn von Mortczini herausgegebenen Schriften aufzählt. [Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. IX, S. 269—275, unter dem Namen Mortczinni.] — 10. **Johann Heinrich** Hermann (lebte und starb im 18. Jahrhunderte, um 1765), war kaiserl. Reichshofraths-Agent in Wien und gab im Drucke heraus: „Bestimmung des wahren Ursprungs des kaiserlichen Reichshofraths, durch die Geschichte des höchsten Reichsgerichtes unter den fränkischen Königen und deren Vergleichung mit den mittleren und neueren Zeiten" (Leipzig 1760, 8⁰.); — „Schreiben von dem teutschen Justizwesen und dem Charakter der Teutschen" (Wien 1763, 8⁰.). [Meusel (J. G.), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 404.] — 11. **Joseph** Hermann (geb. zu Ovár in Ungarn, gest. 1775), war Stadtpfarrer, früher zu Altenburg später zu Raab, wo er auch Domherr wurde. Er war ein ausgezeichneter Kirchenredner. Mehrere seiner Predigten in ungarischer Sprache sind einzeln im Drucke erschienen. J. Danielik in seinem Werke „Magyar irók" zählt dieselben auf. [*Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8⁰.) S. 110. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Ant. Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 105.] — 12. **Leonhard** Hermann (Naturforscher, geb. zu Reichesdorf im Mediascher Stuhle Siebenbürgens 1570, gest. zu Hamersdorf bei Hermannstadt 5. November 1602). Sein Vater war zuletzt Pfarrer zu Prätei, wo er 1592 starb. Leonhard widmete sich gleich ihm dem geistlichen Stande, studirte an der Universität zu Frankfurt an der Oder und kehrte 1596 in seine Heimat zurück, wo er 1598 Rector zu Hermannstadt, 1599 Pfarrer zu Hamersdorf war, als welcher er im Jahre 1602 ein Opfer der Pestseuche wurde. Er hatte sich mit Philosophie und Naturwissenschaft beschäftigt und unter Andern herausgegeben die Dissertation „De aetherea mundi regione et stellarum differentia" und „Aristotelis Analytici posteriores, Decade Disputationum methodice comprehensi ac propositi" (Francof. ad. Od. 1596, 4⁰.), in welch' letzterer sich unter den zehn Respondenten fünf Siebenbürger befinden. [*Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8⁰.) Tom. II, S. 106. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 6. Theil, S. 268. — Seivert (Johann), Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Korabinsky, 8⁰.).] — 13. **Lucas** Hermann (Geschichtsschreiber, geb. zu Birthalmen in Siebenbürgen, gest. ebenda 11. September 1707). Gleich seinem Vater dem geistlichen Stande sich widmend, war er Pfarrer an verschiedenen Orten seiner Heimat, 1687 zu Mediasch und seit 1691 Superintendent. Bei den Einfällen der Kurutzen hatte Birthalmen viel zu leiden, und Hermann wurde vor dem Altar von den Horden bis auf's Hemd beraubt. Mit dem Studium der Geschichte seiner Kirche sich beschäftigend, hinterließ er in Handschrift: „Protocollum actorum publicorum Synodalium status ecclesiastici Saxonum in Transylvania", welches die Jahre 1545 bis 1682 umfaßt, und „Protocollum diplomatum privilegialium pro pastoribus ecclesiarum Saxonialium

in Transylvania"; beide Sammlungen in chronologischer Ordnung bearbeitet, enthalten schätzbares Materiale. [Seivert (Johann), am bezeichneten Orte, S. 166. — Schuler von Libloy (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, Georg von Closius, 8°.) S. 90. — Ersch und Gruber, am bezeichneten Orte, 6. Theil, S. 268.] — 14. **Niklas** Herrmann (gest. zu Joachimsthal in Böhmen 3. Mai 1561), war ein vortrefflicher Musiker, der zu Joachimsthal lebte und daselbst allgemein der Cantor hieß. Er war Tonkünstler und Dichter zugleich. Auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befinden sich vier verschiedene Ausgaben von seinen Gesängen, als: Wittenberg 1560; Leipzig 1562; Nürnberg 1576 und wieder Leipzig 1581; alle in 4°. [Walther (Joh. Gottfr.), Musikalisches Lexikon (Leipzig 1732, 8°.) S. 311. — Wetzel (Johann Caspar), Liederhistorie, S. 413. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. I, Sp. 615.] — 15. **Peter** Hermann (Pfarrer und Naturforscher, geb. zu Hermannstadt 1673, gest. zu Großschenk 3. Juli 1739), erhielt zu Wittenberg die Magisterwürde, kehrte dann in sein Vaterland zurück, wo er am 29. September 1702 Schulrector, am 28. September 1709 Archidiakon und am 21. April 1713 Pfarrer zu Großschenk wurde, als welcher er, 66 Jahre alt, starb. Außer einer theologischen Vertheidigungsschrift gab er heraus: „De fontium origine" (Witteb. 1701, 4°.) und „De natura et constitutione Ethicae" (Cibinii 1701, 4°.) [Seivert (Johann), am bezeichneten Orte, S. 167. — Ersch und Gruber, am bezeichneten Orte, 6. Theil, S. 269.] — 16. **Stephan** Hermann (Theolog, geb. zu Olzen in Siebenbürgen um das Jahr 1670, gest. zu Stolzenberg ebenda 11. März 1731), studirte zu Wittenberg, wurde dann in seiner Heimat Archidiakon zu Hermannstadt, später Pfarrer zu Roßberg, 1707 zu Großau, 1714 zu Stolzenberg. Er schrieb 1723 eine Vertheidigungsschrift, zufolge welcher er die durch den Passauer Vertrag an die Könige und Fürsten Siebenbürgens übergangene bischöfliche Gewalt über die evangelischen Sachsen in Siebenbürgen für den siebenbürgischen Superintendenten in Anspruch nimmt, welche in Handschrif geblieben, und deren langen lateinischen Titel Seivert mittheilt. [Seivert (Johann), am bezeichneten Orte, S. 168. — Ersch und Gruber, am bezeichneten Orte, II. Section, 6. Theil, S. 269.]

Herrmann, Niklas, siehe: **Hermann**, Michael Cajetan [auf der ersten Spalte dieser Seite, Nr. 14].

Hermann, Peter, siehe ebenda [auf der ersten Spalte dieser Seite, Nr. 15].

Hermann, Stephan, siehe ebenda [auf der ersten Spalte dieser Seite, Nr. 16].

Herrmann von Hermansdorf, Johann (Genie-Hauptmann, der Held von Predil, geb. zu Prag 30. November 1781, gestorben den Heldentod für's Vaterland zu Predil in Kärnthen 18. Mai 1809). Sohn des Hofrathes Johann Franz [s. d. Folg. S. 395], erhielt seine militärische Ausbildung in der Genie-Akademie, aus welcher er am 16. September 1799 als Cadet in das Corps trat und in demselben am 14. October 1800 zum Oberlieutenant, am 1. Juli 1805 zum Hauptmann 2. Cl. (en second), am 25. Jänner 1809 zum wirklichen Hauptmann befördert wurde. Gleich seinem Waffen- und Todesgefährten Hensel [s. d. S. 309], hatte sich Herrmann zur Vertheidigung des Fortes Predil gemeldet. Der Berg Predil, ungefähr eine Stunde von Raibl entfernt, bildet auf seiner Höhe die Grenze zwischen Kärnthen und der Grafschaft Görz, und den höchsten Punkt zwischen dem Dorfe gleichen Namens und Oberbreth; er ward gleich dem felsigen Bergabsturz von Thalavai [siehe über diesen bei Hensel] zur Vertheidigung ausersehen, um die Grenzen Oberkärnthens im Jahre 1809 gegen Frankreich, dessen Heer im raschen Siegeslaufe vorwärts drang, zu schützen. Links von der Straße auf einem Absatze des von Waldungen befreiten Bergabhanges des Predils, der

Landspitzberg genannt, wurde zur Sperrung der Straße über den Predil nach Arnoldstein und Villach ein größeres Blockhaus erbaut, welches mit Schießbedarf, Lebensmitteln und Arzeneien auf 6 Wochen versehen ward. Erbauer dieses Blockhauses wie sein Vertheidiger bis auf den letzten Augenblick war Hauptmann Herrmann. Zur Vertheidigung dieses Blockhauses hatte sich Herrmann, wie für jenes bei Malborghet Hensel gemeldet. Als General Nobili seine wie Hensel's Bitte abgeschlagen hatte, gewährte ihnen Erzherzog Johann, an den sie sich nunmehr gewendet, die Erfüllung derselben. Das Blockhaus am Predil war nur zur Noth befestigt, die schnell ausgebrochenen Feindseligkeiten und das doch noch schnellere siegreiche Vorrücken des Feindes hatten keine solidere Befestigung gestattet; immerhin war es durch seine Lage, indem die Hauptstraße sowohl, als die nächste Umgegend durch Geschütz und Musketenfeuer sehr wirksam bestrichen werden konnte, geeignet, dem Feinde die Annäherung möglichst zu erschweren. Als die Armee von Innerösterreich ihren Rückzug gegen die österreichischen Grenzen antrat und um die Mitte Mai dort anlangte, wurde das kurz zuvor beendete Blockhaus mit 10 Kanonen versehen, zu dessen Bedienung 10 Artilleristen und 25 Mann des Handlangercorps bestimmt waren. Am 14. Mai wurde es durch eine Abtheilung des Infanterie-Regiments Franz Jellachich Nr. 62 besetzt, diese aber am folgenden Tage durch eine zusammengesetzte Compagnie des Szluiner Grenz-Regiments unter Befehl des Hauptmanns Witkovich abgelöst. Diese Compagnie bestand aus 4 Officieren und 218 Mann vom Feldwebel abwärts, welche nebst der Geschützbedienungs-Mannschaft die ganze Besatzung des Blockhauses bildete. Hauptmann Jankovich des Szluiner Regiments, welcher mit seiner Compagnie am 15. Mai die Nachhut des Bataillons bildete, und im heftigen Gefechte mit dem Feinde, von diesem hart gedrängt, Nachmittags am Blockhause angelangt war, suchte um Aufnahme mit den Seinen an. Hauptmann Herrmann ging in Berücksichtigung der Verproviantirung des Blockhauses auf dessen Begehren nur unter der Bedingung ein, daß Jankovich sich bloß mit weniger Mannschaft in das Blockhaus werfen und an dessen Vertheidigung theilnehmen sollte, der Rest seiner Compagnie aber, so gut es ging sich durchschlagen mußte. Alle Unterhandlungen, welche die Feinde anzuknüpfen versuchten, wurden von Herrmann zurückgewiesen und zugleich jeder ihrer Angriffe blutig zurückgeschlagen. Nach dem Falle von Malborghetto erfolgte eine neue Aufforderung; mehrere österreichische Gefangene wurden zugleich zu Herrmann hinauf geführt, um durch ihre Erzählung des grausenvollen Loses ihrer Brüder, die zu Predil zu erschüttern. Dasselbe Schicksal, setzte der französische Unterhändler hinzu, stehe auch ihnen bei längerem Widerstande bevor. Herrmann erwiederte, nachdem er den Unterhändler angehört, mit Ruhe: „Die Vertheidigung des Blockhauses bis auf's Aeußerste sei ihm aufgetragen; den Tod fürchte er nicht. Wer den erhabenen Beruf in sich fühle, sein Vaterland zu vertheidigen, müsse jeden Augenblick bereit sein für dasselbe zu sterben, und er wolle mit Ruhm auf dem Felde der Ehre fallen". Diese Erklärung gab H. schriftlich. Die Mannschaft, von den Worten des jungen Helden entflammt, gelobte feierlich: lieber zu fallen, als sich zu ergeben. Der Angriff von feindlicher Seite, der schon seit dem 15. Abends

bis 18. Morgens ununterbrochen mit stets erneuerter Heftigkeit stattgehabt hatte, wurde nun nach dieser Antwort Herrmann's mit aller Kraft aufgenommen. Die Berge rings wiederhallten von dem Donner der Geschütze. Wieder erschien ein Parlamentär — bereits der Vierte — um zur Uebergabe aufzufordern. Herrmann gab bloß die Antwort: „Es bleibe bei seiner schriftlichen Erklärung". Hierauf verdoppelte sich das feindliche Feuer und die feindlichen Sturmcolonnen, 5—6000 Mann von der Division Seras, an der Spitze jeder derselben eine Anzahl Sappeurs, stürmten von allen Seiten auf die Brustwehr heran. Das Feuer aus dem Blockhause warf eine Schaar nach der andern zu Boden, immer neue rückten heran; Haufen von Leichen thürmten sich. Ströme Blutes floßen und der Feind hatte noch nichts gewonnen. Stunden währte also der Kampf, als eine Haubitzgranate im Holzwerk des Blockhauses zündete. Der Feind, den Brand erblickend, wirft neue Werkzeuge der Zerstörung dahin und das vom Winde angefachte Feuer greift rasch um sich. „Keine Capitulation", rief todesmuthig die Besatzung, ein Theil findet den Tod in den Flammen, der andere kämpft entschlossen fort. Da droht die immer heftiger werdende Flamme den Pulvervorrath zu erreichen. Nun stürzt sich, einen Ausfall versuchend, Herrmann — es war zwei Uhr Nachmittags — mit dem Reste der Besatzung aus den Thoren mitten durch den dichtesten Haufen der Feinde. Im Handgemenge fechtend, öfters bereits verwundet, sinkt er endlich vom Blutverluste völlig entkräftet zusammen und wird von feindlichen Bajonetten durchbohrt. Seine Schaar fällt mit ihm. Hauptmann Jankovich, schwer verwundet, ist der einzige Gefangene ein Feldwebel Gollack und vier Gemeine lagen verwundet unter den Haufen von Leichen, wurden hervorgezogen und sollten als Gefangene nach Klagenfurt geführt werden. Unterwegs fanden sie Gelegenheit zu entfliehen, und sie sind es, die Zeugniß gaben von dem Heldentode ihrer Waffenbrüder. So endete der Fall des Blockhauses zu Predil, von dem, wie von jenem seiner österreichischen Spartaner nun auch ein Denkmal Kunde gibt, das im Jahre 1849 errichtet worden.

Kroner (Karl), Die Erstürmung der beiden Blockhäuser Malborghet und Predil durch die Franzosen im Jahre 1809 (Villach 1853, F. F. Hoffmann, kl. 8°.) S. 32—48: „Erstürmung des Blockhauses auf dem Predil". — Hormayr's Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, Strauß, 4°.) II. Jahrg. (1811), Nr. 51: „Die Termopylen der krainischen Alpen" von Ridler. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, 1812, Ant. Doll, 12°.) II. Jahrg., S. 153—158. — Triester Zeitung 1860, Nr. 232: „Ein Ausflug in die Julischen Alpen" (im Feuilleton). — Mußestunden (Illustrirtes Familienblatt, Wien, 4°.) 1861, Nr. 26, S. 308: „Die Thermopylen Kärnthens". Von Friedrich Körner. [S. 311 wird die Inschrift der schwarzen Marmortafel, oberhalb des sterbenden Löwen, welcher an der Stelle, wo das Blockhaus am Predil gestanden, angebracht ist, mitgetheilt, und darauf als der Todestag des Helden der „17. Mai 1809" angegeben. Das ist ein Irrthum. Hermann fiel am 18. Mai 1809 und dieser Tag ist auch auf der schwarzen Marmortafel eingeschnitten — am 17. Mai fiel Hauptmann Hensel bei Malborghet; die Erstürmung des Blockhauses am Predil erfolgte Tags darauf.] — Ischler Fremden-Salon 1856, Nr. 43: „Erstürmung des Forts Predil am 18. Mai 1809". — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon herausg. von Hirtenfeld (Wien 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. III, S. 168 — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter 1846, S. 1069: „Die Thermopiläen Oesterreichs" von A. C. Wießner. — Dieselben 1847, S. 86: „Auch für Hauptmann Herrmann ein Monument". [Ob das Monument in Folge dieser Aufforderung errichtet worden, ist dem Herausgeber dieses Lexikons

nicht bekannt, aber erst zwei Jahre später, 1849, erfolgte dessen Ausführung, ähnlich dem auf dem Malborghet zu Hauptmann Hensel's Gedächtniß errichteten.] — Fremden-blatt (Wien, 4⁰.) 1861, Nr. 150: Nachricht von einer im Forte Predil Herrmann und Hensel zu Ehren abgehaltenen Todtenfeier. — **Monument auf dem Predil.** Dasselbe besteht aus einer auf breitem Sockel aus 15 Quadersteinen sich erhebenden Pyramide. Auf ihrer Basis liegt ausgestreckt ein sterbender Löwe, 9 Schuh lang, den tödtlichen Speer tief in der Brust. Dieser Löwe, von dem Bildhauer Ramelmayer modellirt, ist aus Gußeisen. Ueber ihm steht auf schwarzer Marmortafel folgende Inschrift: Zur Erinnerung | an den Heldentod des k. k. Ingenieur-Hauptmanns | Johann Herrmann von Hermansdorff | am 18. Mai 1809 | und der mit ihm gefallenen Kampfgenossen. | Kaiser Ferdinand. — **Schreiben des Erzherzogs Johann an Herrmann's Vater.** „Lieber Herr Hofrath! Könnte ich eben so leicht Ihren gerechten Schmerz über den Tod Ihres Sohnes lindern, als ich Ihre Bitte willig erfülle, wie herzlich froh würde ich dann die angesuchte Urkunde ausfertigen, welche das Verdienst Ihres Sohnes bewährt! Allein, da ich das Erste nicht vermag, so kann ich nur der Wahrheit das kalte Opfer bringen, daß ich laut bekenne: Ihr Sohn starb den Tod der Helden! Ich hatte ihm die Vertheidigung des Blockhauses auf dem Predil anvertraut; dieser feste Punct mußte bei den damaligen Verhältnissen seinem Schicksale überlassen werden. Doch des Vertheidigers Entschluß war: Lieber auf dem Felde der Ehre zu fallen, als dem Feinde den großen Kampf zu erleichtern. Er hörte auf keine Aufforderung, verachtete jede Drohung des Feindes und flößte durch sein Betragen auch seinen Waffenbrüdern den heroischen Entschluß ein: Lieber zu sterben, als ihren Posten dem Feinde zu überlassen. Furchtbar wurde seinem Gegner der Angriff erschwert, bis endlich diesem gelang, das Blockhaus in Brand zu stecken. Mit dem Degen in der Faust machte Ihr Sohn einen Ausfall und — fiel überwältigt durch die Uebermacht. So starb Ihr edler Sohn für die Rechte seines Fürsten und seines Vaterlandes. Nie wird ihm dieses den Dank und die Achtung versagen, und jeder Soldat wird mit Theilnahme und Rührung seinen Namen nennen, der in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte stets als ein Beispiel zur Nachahmung glänzen wird. Empfangen Sie zugleich die Versicherung jener Achtung, mit welcher ich bin Ihr wohlaffectionirter Erzherzog Johann. Aus meinem Hauptquartiere Kesthely am 30. November 1809." — **Herrmann-Hensel'sche Stiftung.** Die Officiere ihrer Waffe in der Genie-Akademie haben in dankbarer Erinnerung an die beiden Helden ihres Corps eine Stiftung für zwei Söhne von k. k. Officieren des Geniecorps auf immerwährende Zeiten gegründet. [Militär-Schematismus für das Jahr 1861, S. 811.] — Vergleiche übrigens auch die bei Hensel [S. 309 dieses Bandes] angeführte Literatur, denn gewöhnlich geschieht beider Helden gleichzeitig Erwähnung; auch ist die in Klosterbruck angebrachte Gedenktafel der Verherrlichung des Andenkens Beider gewidmet. — Hauptmann Herrmann hat auch seinen Sänger gefunden; ein solcher Namens „Treumund", verherrlichte seine That in einem Gedichte, welches der „Wanderer" vor vielen Jahren brachte.

Herrmann von Herrmannsdorf, Johann Franz Ritter von (Culturhistoriker, Hofrath bei der Hofkammer in Wien, geb. in Wien 1748, gest. ebenda 21. März 1816). Vater des Vorigen. In Wien erzogen, trat er 1768 in den Staatsdienst, in welchem er bei dem Aufstande der Bauern in Böhmen eine solche Umsicht bewährte, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1777 taxfrei in den Adelstand erhob. 1778 wurde H. Hoffecretär bei der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, 1780 von Kaiser Joseph zum Gubernialrath in Böhmen befördert, als welcher er sich bei der Steuerregulirung wieder so auszeichnete, daß ihm der Kaiser 1784 das erbländische Ritterstands-Diplom verlieh. Darauf wurde H. auch Hofrath bei dem böhmischen Gubernium. Nach dem Regierungsantritte des Kaisers Leopold II. 1790 wurde H. zur Hofkammer in Wien, nach deren Vereinigung mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei 1792 in den Ruhestand versetzt. H. zählte damals erst

44 Lebens- und darunter 24 Dienstjahre. Einer der tüchtigsten und gediegensten Arbeiter war er das Opfer jener verderblichen Politik geworden, die mit Beamten willkürlich schaltet und waltet, und unbekümmert um den Staatsschatz, denselben einerseits mit Pensionen belastet, während sie andererseits die trefflichsten Kräfte der Verwaltung entzieht. Die reichliche Muße, die ihm blieb, verwendete H. zu literarischen Arbeiten und künstlerischen Zwecken, da er trefflich musikalisch gebildet war. Von seinen ersteren erschien im Drucke: „Versuch einer Biographie Karl Egons Fürsten von Fürstenberg" (Dresden 1788, Walther, mit K., 8°.); — „Geschichte der Israeliten in Böhmen von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Jahres 1813" (Wien 1819, Haas, 8°.). Außer diesen beiden gedruckten Schriften hinterließ er aber in Handschrift schätzbare Materialien zur Culturgeschichte von Böhmen, welche nach H.'s Tode Franz Graf Sternberg käuflich an sich gebracht hat. Diese enthalten: Eine Statistik von Böhmen, 1788; — Einen geschichtlichen Umriß der merkwürdigsten Epochen von den Fort- und Rückschritten des böhmischen Volkes in der Cultur; — Materialien zu einer Bibliographia Boemica, welche alle gedruckten und handschriftlichen Werke Böhmens verzeichnet enthält. — Ferner reiche Materialien zu einem böhmischen Gelehrten-Lexikon, welches als Ergänzung der Werke von Pelzel, Balbin u. A. dienen sollte. Außerdem viele staatswirthschaftliche und politische Aufsätze, die er in seinem Wirkungskreise als Staatsbeamter und später als unbetheiligter Beobachter der öffentlichen Zustände niederschrieb. Herrmann erlebte den Heldentod seines Sohnes und erhielt von Erzherzog Johann jenes Schreiben, welches in den Quellen über seinen Sohn [S. 395] mitgetheilt steht. Er selbst starb im Alter von 68 Jahren.

Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 8°.) Bd. III (1818), S. 23—27: „Nekrolog". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 569. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd I, Sp. 615. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Die Wappen der deutschen freiherrlichen und adeligen Familien (Leipzig 1857, T. O. Weigel, 8°.) Bd. IV, S. 189. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) 1. (und einziger) Theil, S. 97. [Diese entwirft folgende Charakteristik von Hermann: „Ein Mann von vortrefflichen Talenten, aufgeklärtem Verstande und wohlthätigem Herzen, der das Gute eifrig befördern hilft, nach Ueberzeugung handelt, der Wahrheit mit allen Geisteskräften nachspürt und sich davon durch kein Ansehen der Person, noch weniger durch Schmeichelei und Kunstgriffe abbringen läßt, sondern sie frei und unerschrocken vertheidigt."] — Adelstands-Diplom vom 10. September 1777. — Ritterstands-Diplom und böhmisches Incolat vom 25. September und 8. November 1786. — **Wappen.** Gevierteter Schild. 1 und 4 in Roth ein vor- und rechtssehender silbern geharnischter Mann, dessen Helm mit drei silbernen Straußfedern besteckt ist und welcher in der Rechten ein Schwert mit goldenem Griffe nach oben schwingt, die Linke aber in die Seite setzt. 2 und 3 in Blau ein die Hörner rechtskehrender silberner Mond mit Gesichte, vor welchem noch rechts drei sechsstrahlige silberne Sterne untereinander stehen. Auf dem Schilde erheben sich zwei gekrönte Helme. Der rechte Helm trägt drei Straußenfedern, roth, silbern, blau, aus dem linken wächst der Ritter von 1 und 4 heraus. Die Helmdecken sind rechts roth und silbern, links blau und silbern.

Hermann von Herrmannsthal, Franz (Dichter, geb. zu Wien 14. August 1799). Sohn eines kaiserlichen Staatsbeamten, legte er in Wien die rechtswissenschaftlichen Studien zurück. Darauf trat er in den Staatsdienst und zwar beim

Finanzfache ein, war um das Jahr 1830 Secretär bei der Cameral-Gefällen-Administration in Laibach, kam dann als Ministerial-Secretär in's Finanzministerium nach Wien, wo er zur Zeit als Sectionsrath in Thätigkeit ist. Frühzeitig zur Poesie sich hinneigend, erschienen seine gesammelten poetischen Arbeiten unter dem Titel „Gedichte“ (Wien 1830, Gerold, 8°.); einige Jahre später folgte dieser freundlich aufgenommenen eine zweite Sammlung, betitelt: „Mein Lebenslauf in der Fremde“ (Freiburg im Breisgau 1837, Fr. Wagner, 8°.). Unmittelbar nach den Gedichten erschien sein erstes Drama: „Die Blutrache“ (1831), 16 Jahre später sein zweites „Ziani und seine Braut“ (1847), welches auch auf dem Wiener Hofburgtheater aufgeführt wurde, und wieder 13 Jahre später, 1860, gelangte das fünfactige Trauerspiel: „Der letzte Ravenswood“ nach Walter Scott's „Braut von Lamermoor“, zur Darstellung, das ohne durchzugreifen, einen ehrenvollen Erfolg erlebte. H. war verheirathet und zwar seit 1834 mit einem Fräulein Amalie Oblak, einer Advocatentochter aus Laibach, die durch ihre künstlerische Bildung hervorragte. Sie spielte ebenso meisterhaft den Flügel, als sie zeichnete und malte. In der Malerei war sie eine Schülerin des akademischen Malers Langus, ihre höhere Ausbildung aber hatte sie in Wien erhalten und in der That weisen ihr ihre Oelgemälde, theils Porträte, theils Copien von Werken großer Meister, eine ehrenvolle Stelle in der Kunst an. Eines ihrer schönsten Werke ist die Copie der heil. Justina, von Alessandro Buovicino, genannt il Moretto, ehemals dem Giovanni Antonio Licinio, genannt da Pordenone, zugeschrieben. Sie starb vor einigen Jahren in Wien. Als lyrischer Dichter zählt H. zu der Schule Platen's und war einer der ersten in Oesterreich, welcher eine möglichst reine Form anstrebte. Im Drama gibt sich eben dasselbe feine Formtalent kund, aber es ist das lyrische Element in der Schönheit und im Gedankenreichthum der Sprache mehr vorherrschend, als das dramatische, welches in Gestaltung von Charakteren und in der lebensvollen Abwickelung von Geschehnissen sich kundgibt. Freunde des Dichters sprechen von mehreren Arbeiten, welche er im Pulte verschlossen hält.

Truska (Heliodor), Oesterreichisches Frühlings-Album 1854 (Wien, Braumüller, 4°.) [in wenigen — etwa 4 Exemplaren — sind biographische Daten über die österreichischen Dichter mitgetheilt, einem solchen entlehnt der Herausgeber das Geburtsdatum.] — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von S. Ebersberg, 1837, S. 1226. — Wiener Zeitung 1860, Nr. 18, S. 272. — Schmidl (Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) IV. Jahrgang (1847), Nr. 122. — Oesterreichische Zeitung 1860, Nr. 16. — Presse, herausgegeben von Zang 1860, Nr. 19. — Iris (Gratzer Muster- und Modeblatt, schm. 4°.) 1851. Eine der Mainummern dieses Blattes enthält die geschriebene Silhouette Herrmannsthals von Cajetan Cerri, die den Dichter mit Worten treffend zeichnend, lautet: „Kleines artiges Männchen aus der alten guten Zeit, aber noch voll Lebhaftigkeit und Feuer, ovaler Kopf, spitze Adlernase, spärliches kurzes Haar, kleine funkelnde Augen, unruhiger Blick, rascher Gang, ausdrucksvolle Mimik, ungesuchte Kleidung, im Ganzen eine eigenthümliche angenehme Erscheinung; spricht wenig, aber mit Geist und Witz, und macht gerne einen Spaß mit; durch und durch Poet und namentlich Meister in der Form und in der Diction seiner orientalisch gehaltenen Lyrik; weniger Dramatiker, obwohl sein „Ziani und seine Braut“ (Löwe's bekanntes Steckenpferd), herrliche Einzelnheiten bietet; ist nicht sehr productiv, wozu auch sein wichtiges und anstrengendes Amt im Finanzministerium beitragen mag, schwärmt für Hebbel, lebt zurückgezogen und glücklich und gehört zu jenen Schriftstellern, die wie

Grillparzer, Deinhardstein, Bauernfeld u. A. ihre Erzeugnisse stets nur mit dem Zunamen unterzeichnen." — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle, 1860, Nr. 15: Ueber Hermannsthal's Trauerspiel „Ravenswood" von Semlitsch. — Seidlitz (Julius), Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8⁰.) Bd. I, S. 105 [eines von jenen Urtheilen, worin nur der große Uebermuth des im Ganzen kleinen Seidlitz auffällt]. — Gottschall hat für Hermann von Herrmannsthal, wie für Halirsch keinen Platz in seiner Literaturgeschichte gefunden; ja wären die beiden in Berlin, Breslau oder in Hamburg ansässig gewesen, sie hätten die Hälfte von dem leisten können, was sie geleistet, dann hätten sie gewiß einen Platz in dem Werke bekommen. Ein Kritiker spricht über Herrmannsthal: „In H.'s Gedichten offenbart sich eine mehr als gewöhnliche Gewandtheit in Handhabung der Sprache, eine reiche Mannigfaltigkeit an Versmaßen und Reimstellungen; bei mäßiger Leidenschaft ein ausgesprochener Hang zur Beschaulichkeit, mehr Empfindung als Gestaltungsvermögen, eine regere Reflexion als Phantasie. Er predigt eine heitere Lebensweisheit, ist reich an zum Theil treffenden Sprüchen und zeigt sich überall, wo nicht primitiv sittliche Forderungen in Frage stehen, als ein durchaus versöhnliches Gemüth. Entschiedene Gattungen gelingen ihm wenig, weder das echte Lied, noch die Ballade." — **Wappen.** Der Adel wurde bereits seinem Vater, Ferdinand Hermann von Herrmannsthal, Vicehofbuchhalter des kaiserl. Hofkriegsrathes, in Anbetracht der um den Staat erworbenen Verdienste desselben mit Diplom vom 20. November 1820 verliehen. Das Wappen ist ein der Länge nach getheilter Schild, im rechten blauen Felde ist links ein hoher natürlicher Felsen, auf welchem ein wilder Mann (der Germanenfürst Hermann) steht mit breitem grünen Kranz um den Leib und einem kleineren um den Kopf, in der Rechten einen belaubten Fichtenbaum haltend, die Linke in die Seite gestützt. Rechts vom Felsen gewahrt man ein kleines Thal mit mehreren Häusern. Im linken goldenen Felde erscheint ein auf grünem Boden aufrecht stehender rother Löwe mit offenem Rachen, ausgeschlagener Zunge und übergeschlagenem Schweife. Auf der Mitte des Schildes erhebt sich ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der Löwe des linken Feldes hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts blau und golden, links roth und golden.

Herrmann-Csillag, Rosa, siehe: **Csillag**, Rosa [Bd. III, S. 59].

Hermine, Erzherzogin von Oesterreich, siehe: Artikel **Habsburg** [Band VI, S. 277, Nr. 113].

Herold, Eduard (Maler zu Prag, Zeitgenoß). Bildete sich an der Kunstakademie in Prag, wo seine Arbeiten, und zwar im landschaftlichen Gebiete, bald eine nicht gewöhnliche Begabung verriethen. Wie Rittersberg in dem in den Quellen bezeichneten Werke meldet, arbeitet er als Maler für den Grafen Chotek. In früherer Zeit versuchte er es auch auf literarischem Gebiete und er trat mit einigen Arbeiten in Rudolph Glaser's Zeitschrift „Ost und West" auf, es wollte ihm aber auf demselben, obgleich er auch da Talent beurkundete, minder glücken. In den Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag waren in den letztern Jahren von ihm zu sehen, 1855: „Das Felsendorf Widim in Böhmen" (100 fl.); — „Mühle im Klamer Thale an der Donau"; — „Burghof in Eltz an der Mosel"; 1857: „Die Moldau-Katarakte bei Hohenfurt" (200 fl.); 1858: „Partie bei Kattach in Baiern" (60 fl.); — „Schloss Heidelberg" (60 fl.). — Ein zweiter Künstler, Anton Herold, ist Bildhauer zu Prag, der sich zu München bildete. Im Jahre 1858 waren zwei plastische Werke desselben ebenda ausgestellt: „Loreley" (200 fl.) und eine „Madonna". Nach dem Tode Wenzeslaus Hanka's [s. d. Bd. VII, S. 301] meldeten die Journale, er habe kurz vor dessen Erkrankung seine Büste verfertigt.

Rittersberg (J.), Kapesní slovníček (Prag 1850, Pospíšil, kl. 8⁰.) S. 635. — Kataloge der Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (Prag, Haase Söhne, 8⁰.) 1855,

Nr. 312—314; 1857, Nr. 127; 1858, Nr. 143, 367, und über Anton H. ebenda Nr. 300 und 342.

Herr, Claudius und Lorenz, siehe: **Heer** [S. 197 d. Bds.].

Herrgott, siehe: **Hergott**, Franz Jacob (Marquard) [S. 365 d. Bds.].

Herring, Johann Ritter von (Industrieller, geb. zu Tennenlohe im Brandenburg-Anspach'schen 14. Februar 1758, gest. zu Brünn 15. Jänner 1836). Früh verwaist, nahm ihn der Schullehrer seines Geburtsortes in sein Haus auf und H. gelangte durch dessen Frau, die früher im Nürnberger Handlungshause Mayer und Sohn gedient, als Lehrling in dasselbe. Seine Treue und sein Fleiß erwarben ihm bald die Gunst seines Kaufherrn, der nichts sparte, um H. gehörig ausbilden zu lassen. Nachdem er ausgelernt, trat er in die Handlung Georg Wollrab's, welche mit mehreren anderen Nürnberger Kaufleuten die damals in großer Blüthe stehenden Märkte zu Brünn und Nikolsburg besuchte. So kam H. am 6. December 1777 in Geschäften seines Herrn zum ersten Male nach Brünn, wo er später sein Glück begründete und zugleich Urheber so vieler gemeinnütziger Unternehmungen wurde. Als fast zu gleicher Zeit nach Kundmachung des Toleranzedictes der Handel mit Colonialwaaren verboten wurde, hörten die Nürnberger auf, die Brünner und andere Märkte zu besuchen, aber mehrere errichteten unter dem Schutze der Toleranz eigene Geschäfte in den österreichischen Staaten. Auch das nürnbergische Haus, in dessen Angelegenheit H. bisher die Brünner Märkte besucht hatte, errichtete nunmehr in Brünn eine Großhandlung. Bis 1791 blieb H. in diesem Geschäfte, im genannten Jahre erhielt er aber in Anerkennung seiner in den Jahren 1789, 1790 und 1791 bewiesenen Umsicht beim Einkaufe von Staatspapieren auf Rechnung der Regierung das Privilegium zur Errichtung einer Großhandlung. Brünn war damals eben die im Aufblühen begriffene Fabriks- und Handelsstadt. Im Jahre 1793 erhielt er auf 15 Jahre das Privilegium zur Errichtung einer Leihbank, die seit 1751 in Händen der Juden gewesen war. Er verband sich zu diesem Zwecke mit noch zwei anderen Kaufleuten. Mit diesem Privilegium war zugleich die Herausgabe der Brünner Zeitung und der Intelligenzblätter verbunden. Bis zum Jahre 1811 übte H. dieses Privilegium aus, in diesem Jahre ging die Zeitung an die mährischen Stände über. Im Jahre 1794 begründete H. in Verbindung mit Enzmann eine Tuchfabrik in Krzizanau; zwei Jahre später mit dem Altgrafen Salm und mehreren Anderen die erste Wollspinnerei im Kaiserstaate, zu welchem Zwecke Salm selbst mit dem Gesellschafter Apotheker Bethke, nach England reiste, um sich dort in Person über die Fabrikation zu unterrichten und tüchtige Werkführer, Maschinen und Zeichnungen mitzunehmen. Das Unternehmen gelang vollkommen. Demselben folgte die Errichtung einer Fabrik englischen Leders. Im Jahre 1802 unternahm H. das ganz in Verfall gerathene und von mehreren Gesellschaften bereits aufgegebene Rossitzer Steinkohlenwerk und hob es im Zeitraume von 12 Jahren zu einer Blüthe, daß es für Brünn und seine eigenen Fabriken eine unschätzbare Quelle der Wohlfahrt wurde. Im Jahre 1805 rettete H., von der Regierung dazu ermächtiget, durch Ankauf die sämmtlichen Materialgüter der k. k. Oekonomie vor den Franzosen. Im Jahre 1809,

als bereits von den Franzosen der Verkauf sämmtlicher Schäfereien, Woll- und Getreidevorräthe auf den k. k. Familienherrschaften anbefohlen war, unterblieb derselbe, da sich H. im entscheidenden Momente als deren Eigenthümer auswies und die ausgeschriebenen Contributionen leistete. Weder Drohungen, noch Arrest und das Abführen durch 16 Mann Wache mit dem ausgesprengten Gerüchte, er werde erschossen, vermochten ihn in seinem Entschlusse, mit Gefahr seines Lebens an seiner Pflicht als Staatsbürger und Unterthan treu zu halten, wankend zu machen. Für seine treuen Dienste erhielt H. im Jahre 1810 den Leopold-Orden. Mit diesen wesentlichen Verdiensten um die Emporbringung der Industrie und des Handels in Brünn nach verschiedenen Richtungen verband H. noch andere. So verdankt ihm die k. k. mährisch-schlesische Ackerbaugesellschaft, die er überhaupt mehrseitig unterstützte, die Schenkung eines reichen, mit physikalischen Maschinen und Apparaten völlig ausgestatteten Cabinetes, welches eine der Hauptzierden des Franzensmuseums in Brünn bildet. Als erster Vorstand der protestantischen Gemeinde in Brünn wandte er ihrer Kirche und Schule eine jährliche Unterstützung von mehr denn 1500 fl. zu, vieler anderer milder Gaben, die er heimlich spendete, nicht zu gedenken. Wenn er am Abend seines Lebens, dasselbe überblickend, oft staunend gedachte, wie er sich vom armen Waisenknaben selbst auf jene Höhe geschwungen, auf der er ein Greis von nahezu 80 Jahren stand, so rief er aus: „Unbekanntschaft mit der Größe der Gefahr, unermüdeter Fleiß, lautere Zwecke und ein gutes Gewissen haben mir überall durchgeholfen". Seit 4. October 1795 mit Franziska, verwitwete Müller, geborne Unger, verheirathet, war seine Ehe kinderlos geblieben.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1838, Bernh. Friedr. Voigt, 8°.) XIV. Jahrgang (1836), S. 59—64. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835). Bd. VI, Suppl. S. 479. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur... in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, Rohrer's Erben, Lex. 8°.) S. 173 u. f. [zu bedauern ist, daß diese mit so viel Fleiß gearbeitete Monographie der vielen Druckfehler wegen, vornehmlich in eigenen Namen nur mit Vorsicht zu benützen ist; so heißt z. B. um nur ein Beispiel anzuführen, auf drei Seiten der Mitunternehmer Herrings auf S. 173 Greifinger, und auf S. 175 Greisinger; so erscheint der überall als Herring (mit zwei r) geschriebene in diesem Werke immer als Hering (mit Einem r), u. m. a.]. — Ritterstands-Diplom vom 3. August 1815. — **Wappen.** Ein von Silber, rother und blauer Farbe, halb in die Länge und quergetheilter Schild. Im obern silbernen Felde ein pfahlweise gestellter Häring in natürlicher Gestalt und einwärts gekehrt; im obern linken und rothen Felde ein silberner Anker mit seinem Querholze in aufrechter Stellung. In der untern blauen Schildeshälfte schreitet auf einem am Fußrande sich verbreitenden grünen Grunde ein Widder. Auf dem Schilde stehen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten steigt der Widder der untern Schildeshälfte hervor, aus jener des linken ragen zwei rothe mit den Mundlöchern auswärts gekehrte Büffelhörner hervor, zwischen welchen ein dem im obern rothen Felde ähnlicher Anker erscheint. Die Helmdecken sind rechts Silber und blau, links Silber und roth. — Johann Ritter von Herring schied, wie oben bemerkt worden, kinderlos aus dem Leben. Kurz vor seinem Tode hatte er seinen Neffen, **Ernst Johann** und seine Nichte Franzisca, beide Kinder seines Bruders Andreas, adoptirt. Der Adoptionsact konnte aber erst nach seinem Tode (Herring starb am 15. Jänner 1836) am 10. März desselben Jahres vollzogen werden. Die Uebertragung des Ritterstandes von dem Adoptivvater auf den Adoptivsohn fand nicht

Statt. Mit Diplom vom 22. December 1849 wurde aber dem Adoptivsohne Ernst Johann selbst, in Anerkennung seiner um Hebung und Förderung der Industrie durch Beseitigung gefährlicher Arbeitsstockungen in den Jahren 1848 und 1849 und anderer um das Gemeinwesen der Stadt Brünn erworbener Verdienste, das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen, welchem mit Allerhöchster Entschließung vom 23. Juni 1850 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Das neue Wappen ist identisch mit dem beschriebenen des Johann Ritter von Herring. — Auch eines zweiten **Johann** Herring, eines gebornen Steirers, ist hier zu gedenken, der im Regimente Erzherzog Johann Dragoner als gemeiner Dragoner diente und durch seine herzhafte That Anspruch auf Erinnerung hat. Im Feldzuge des Jahres 1809 war der Feind im Juli — seit der Schlacht von Eßling (22. Mai) — im beständigen Vorrücken begriffen. Am 5. Juli drang er mit Macht gegen Neusiedl und Aderklaa vor. Am 6. Juli unternahm die Reiterei des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Radetzky, um dem Feinde das Umgehen des linken Flügels, wenn nicht ganz zu vereiteln, so doch bedeutend zu erschweren, einen Angriff auf die feindliche, in zwei Treffen aufgestellte Reiterei. Deren Uebermacht war aber zu groß und die österreichische Cavallerie mußte den Rückzug antreten, da bemerkte der Dragoner Johann Herring, daß zwei seiner Waffenbrüder als Gefangene von feindlichen Reitern abgeführt wurden. Herring wendet sogleich sein Pferd, wirft sich auf diesen Trupp, tödtet einen berittenen Jäger, verwundet mehrere und belebt durch den Zuruf „Gedenket, daß ihr von Erzherzog Johann seid!" seine Waffenbrüder mit neuem Muthe. Schnell fallen diese über ihre Begleiter her, zersprengen sie völlig, und kehren alsdann zu ihrer Escadron zurück. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, Anton Doll, kl. 8°.) Jahrgang IV (1814), S. 141, in Ridler's Aufsatz: „Züge von Heldenmuth einzelner österreichischer Reiter".]

Herrmann, siehe: **Hermann** [S. 377 bis 398].

Herstorfer, Johann Michael (Steinmetz, geb. zu Linz 16. Juni 1728, gest. ebenda 4. Jänner 1784). Hat sich durch mehrere Erfindungen in der Behandlung des Marmors und anderer Steinarten bemerkbar gemacht. De Luca erzählt: „Im Jahre 1774 erfand er die Kunst, jeden weißen Marmor mit bis 1/4 auch 1/2 Zoll tief eindringenden Farben zu bemalen, so zwar, daß das Bild so rein in den Stein sich einätzet, als man es nur wünschen kann. Man kann auch darüber schleifen und poliren, ohne den mindesten Schaden. Auch weis er aus dem weißen Marmor, wie immer ihn die Natur hervorbringt, alle vielfärbige Gattungen des Marmors zu machen. Nach dieser Erfindung sind von ihm schon viele Porträte, Grabmäler, Kamine, Tische u. s. w. mit dem vollkommensten Beyfall gemacht worden. Wo sich ein Basreliev oder sonst ein Gemälde hineinschickt, ist seine Arbeit anwendbar." Im Jahre 1778 war er an der Restauration der Dreifaltigkeitssäule auf dem Platze in Linz beschäftigt.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stck. S. 314 [erscheint da als Herrstorffer mit zwei r und zwei f]. — Pillwein (Benedict), Linz, Einst und Jetzt von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten Tage (Linz 1846, J. Schmid, 8°.) Theil II, S. 33 [erscheint da, wie auch bei Tschischka, als Herstorfer mit einem r und f]. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, 8°.) S. 109, 365. — Ein **Hanns** Herstorfer war um 1643 Baumeister bei St. Stephan in Wien. [Tschischka (Franz), am bez. Orte, S. 365.]

Hertelendy, Gabriel (I.) von (Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria-Theresien-Ordens, geb. zu Gosztony im Eisenburger Comitate Ungarns 6. September 1742, gest. zu Gyöngyös 16. Juni 1820). Trat, 17 Jahre alt, in das Huszaren-Regiment Nr. 2, damals Kalnoky, wurde 1767 Corporal, 1772 Unterlieutenant und Regiments-Adjutant, 1778 Ober-

lieutenant. Als 1787 der Türkenkrieg ausbrach, befehligte H. bereits eine Escadron und zeichnete sich 1788 im Treffen bei Grosest durch seine Tapferkeit aus. Von vier Säbelhieben schwer verwundet, sank er nieder, ohne ein Lebenszeichen mehr zu geben. Schon wollte die Mannschaft ihn beerdigen, als ein Unterarzt noch Leben in ihm verspürte und ihn vor dem Lebendigbegraben errettete. Wieder genesen focht er 1789 auf den Schlachtfeldern in der Wallachei, wo er sich bei Kimpolung (16. September d. J.), später bei Oytos auszeichnete, an welch' letzterem Orte er die feindlichen Batterien eroberte. Ein Handschreiben des Herzogs Leopold von Toscana vom 27. Jänner 1791 würdigte insbesondere seine Heldenthat. Im französischen Revolutionskriege stand H., dessen Reiterkühnheit bereits sprichwörtlich geworden war, immer in der Vorhut. Bei Offenbach, Eßlingen und im Walde bei Wendenheim, während des Rückzuges aus dem Elsaß, gab er erneuerte Proben seines Muthes und rückte im Jänner 1794 in Folge seiner Waffenthaten zum Major vor. Vornehmlich seiner Wachsamkeit und Umsicht als Vorposten-Commandant ist der unter den schwierigsten Verhältnissen glücklich ausgeführte Rückzug des rechten Flügels von Beaulieu's Armee bei Rochefort und über die Maas zu danken. Im Jahre 1796 focht er in Italien und zeichnete sich bei Cerea und S. Giorgio so aus, daß er 1797 zum Oberstlieutenant befördert wurde. Seine herrlichste Waffenthat aber führte er in der Schlacht bei Cassano (27. April 1799) aus. Der rechte Flügel der Unsrigen, aus den Divisionen Ott und Zoph bestehend, wurde von den Truppen, welche General Moreau befehligte, bereits zurückgedrängt und die feindlichen Bataillone machten schon Bewegungen diesen Flügel zu umgehen. Hertelendy, dieß gewahrend und ohne erst Befehl abzuwarten, stürzte sich mit seiner Division auf den Feind; bereits hatte er drei Attaquen mit großer Bravour ausgeführt; der überlegene Feind hielt unverrückt Stand; mit zwei Divisionen verstärkt, machte er eine neue Attaque auf das Centrum und den linken Flügel der Franzosen und brachte beide in Unordnung; bei der sechsten Attaque endlich hatte er das feindliche Centrum durchbrochen und die Franzosen ergriffen die Flucht. 200 Franzosen wurden von den Husjaren zusammengehauen, das feindliche Hauptquartier Insago genommen, und unser Sieg ward in Folge von Hertelendy's Waffenthat so vollständig, daß nebst 2800 Gefangenen, darunter 70 Officiere, 1 Fahne, 12 Kanonen, 1 Haubitze und 8 Munitionswagen erbeutet wurden. Im nämlichen Jahre zeichnete er sich bei Tidone und an der Trebbia (17.—19. Juni) und bei Novi (15. August) aus. Als im Jahre 1800 aus den Jazygiern und Kumaniern das Palatinal-Husjaren-Regiment Nr. 12 neu errichtet worden war, erbat sich dasselbe Hertelendy zum Obersten, und in der 66. Promotion (18. August 1801) wurde H. mit dem Ritterkreuze des Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1805 führte er sein Regiment auf den Kampfplatz und focht wie immer mit Tapferkeit; insbesondere berühmt aber macht ihn und sein Regiment das mit heldenmäßiger Selbstaufopferung ausgeführte Durchschlagen durch die französische Armee bei der Capitulation von Ulm, eine That, welche ein Landsmann Hertelendy's, der Dichter Vitez Michael

Csokonay [Bd. III, S. 62] in einem nationalen Liede gefeiert hat. Im Jahre 1808 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade in Lemberg und wurde in einem Schreiben des Erzherzogs Palatin unter Einem aufgefordert, sich durch einen Künstler malen zu lassen und dieses Bild im Regiment bei dem jeweiligen Commandanten desselben zu hinterlegen, damit sein Gedächtniß für alle künftigen Zeiten darin fortlebe. Im Jahre 1812 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, trat er 1814 seiner durch viele Wunden und Kriegsstrapazen geschwächten Gesundheit wegen in den Ruhestand, den er noch sechs Jahre zu Gyöngyös, inmitten seines geliebten dort stationirten Palatinal-Huszaren-Regiments, verlebte. H. war einer der berühmtesten Reiter-Generale in der österreichischen Armee, und sein Erscheinen vor der Fronte elektrisirte seine Heldenschaar, die ihm ohne Zögern folgte wohin er sie führte; denn sein Durchschlagen bei Ulm steht in der Kriegsgeschichte einzig da. Wie alt H. war, als er starb, ob 72, 78 oder gar 82 Jahre, läßt sich bei den in den Quellen angegebenen Verschiedenheiten des Geburts- und Todesdatums nicht festsetzen.

Szöllösy (Joh. Nep.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bisch. Lyc. Druckerei, 8°.) S. 356 [nach diesem geb. 6. Sept. 1742, gest. 16. Juni 1820]. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 641 u. 1743 [nach diesem geb. zu Gázlóny 1734, gest. 16. Juli 1826]. — Leitner von Leitnertreu (Th. Ignaz), Ausführliche Geschichte der Wiener Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 446. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon von J. Hirtenfeld (Wien 1852, gr. 8°.) Bd. III, S. 170 [nach diesem geb. zu Gaszlony (?) 1734, gest. 16. Juli 1826]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 570 [nach dieser geb. 1748, gest. 16. Juni 1826]; Bd. VI, Suppl. S. 481 [nach diesem gest. 16. Juni 1820]. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt, Fol.) 1857, Nr. 244 [stimmt mit Szöllösy in den Angaben der Geburt und des Todes überein]. Ob Hertelendy von der in Ungarn noch blühenden Adelsfamilie gleichen Namens abstammt oder mit derselben sonst in verwandtschaftlicher Beziehung steht, kann nicht angegeben werden, wenigstens erscheint er nicht auf der Stammtafel, welche Iván Nagy in seinem Werke über die ungarischen Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és leszármazási táblákkal“ (Pesth 1856 u. f., Moriz Ráth, 8°.) Bd. V, S. 104, mittheilt.

Hertelendy, Gabriel (II.) von (erblindeter Dichter, geb. in Ungarn im Jahre 1800). Sohn eines Advocaten, der zu Pesth lebte, besuchte das Gymnasium daselbst, als er von einer Kopfkrankheit befallen, das Unglück hatte, an beiden Augen zu erblinden. 1814 kam er in's Blindeninstitut nach Wien, wo er bis 1820 blieb. Daselbst machte er gute Fortschritte in den eingeführten Lehrgegenständen und in mechanischen Arbeiten. Nach seinem Austritte beschäftigte er sich mit letzteren und ertheilte Unterricht den Blinden in der Umgebung seines Wohnortes. Im Jahre 1825 folgte er dem Rufe als Lehrer an das in Preßburg gegründete, später nach Pesth übertragene Blindeninstitut; acht Jahre ertheilte er in demselben aus verschiedenen Lehrgegenständen und in mechanischen Arbeiten Unterricht. 1832 legte er, nachdem er sich mit seinen Lehrern entzweit, seine Stelle nieder und lebte von einem kleinen Vermögen, das er besaß, und dem Erlös seiner Arbeiten für sich allein. Um diese Zeit veröffentlichte er ein Bändchen ungarischer Gedichte, welche eine freundliche Aufnahme fanden, und da er sich auch die

von 50.000 fl. C. M. in $4\frac{1}{2}$percentigen Metalliques, zunächst für israelitische Kinder, jedoch soll in derselben auch eine gewisse Anzahl christlicher und mohamedanischer Kinder aufgenommen werden. Die Stiftungsurkunde ist am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, am 18. August 1855, ausgestellt und Dr. L. A. Frankl [Bd. IV, S. 334] hat die schwierige Mission zur Ausführung derselben übernommen, am 11. März 1856 die Reise nach Jerusalem angetreten und die von zahllosen Hinderdernissen durchkreuzte Aufgabe, wie er in seinem ihr gewidmeten Werke: „Nach Jerusalem", diesem werthvollen Beitrage zur Geschichte jüdischer Culturzustände, darstellt, glücklich gelöst. Für den Fall des Nichtgelingens oder was bei den anarchischen Zuständen des Orients zu besorgen, der nicht erreichten Absicht der Stifterin, hat sie für eine entsprechende Verwendung der ansehnlichen Summe im Stiftbriefe selbst Sorge getragen und angeordnet: daß die Interessen der einen Capitalshälfte zu Stipendien für Hörer der Medicin, der Rechte, für Lehramtscandidaten und Candidatinen in Wien, die der anderen Capitalshälfte aber zu gleichem Zwecke in Prag verwendet werden sollen. Außer dieser ansehnlichen Stiftung hat die edle Frau bereits früher mehrere andere bedeutende Summen gespendet, als: 6000 fl. zur Ermöglichung des Fortbestandes der von der Auflösung bedrohten israelitischen Kinderbewahranstalt in Prag; 1000 fl. zum Baue des Hauses der israelitischen Kinderbewahranstalt in Wien; 4000 fl. für das Kaiserin Maria Anna-Kinderhospital in Wien, der zahllosen kleineren Beträge nicht zu gedenken, die sie bei allen Gelegenheiten zu wohlthätigen Zwecken und zu Förderung humanistischer Anstalten freigebig spendet. Von vielen der letzteren ist sie auch zum Ehrenmitgliede ernannt. Frau Herz, welche der Gemeinderath nach ihrer Uebersiedelung in die Residenz durch Aufnahme in den Gemeindeverband ehrte, ist Vorsteherin der Kinderbewahranstalt in der Leopoldstadt. Aus ihrer Ehe mit Herz hatte sie mehrere Töchter, deren Erziehung sie selbst geleitet und die an feiner Bildung das Spiegelbild der Mutter sind; sie heißen: Ottilie, vermälte von Haber, Wilhelmine, vermälte Dr. Ignaz Hofman von Hofmannsthal, und Mathilde, vermälte Freiin von Villani.

Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände, herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) Jahrg. 1855, Nr. 51: „Elise Herz, geborne von Lämel. Biographische Skizze." — Dieselben 1855, Nr. 43: „Frau Elise Herz und die zu gründende erste Kinderbewahranstalt in Jerusalem" von Letteris. — Wertheimer (Joseph), Jahrbuch für Israeliten (Wien, Leopold Sommer, 8°.) Neue Folge dritter Jahrgang (5617 [1856—1857], S. 98: [in Wertheimer's „Ehrentafel österreichischer Juden"]. — Hanns Jörgel 1856.

Herz zu Herzfeld, Franz Christoph von (Rechtsgelehrter, geb. zu Salzburg 8. October 1712, gest. ebenda 1. Jänner 1752). Der Sohn des salzburgischen Rechtsgelehrten Franz Joseph H., dessen [unten in den Quellen] näher gedacht wird. Beendete die juridischen Studien in seiner Vaterstadt, und begab sich 1734 nach Wien und Gratz, wo er prakticirte. Nach seiner Rückkehr, Anfang 1736, wurde er zum wirklichen Salzburgischen Hofrath und nach Erkrankung seines Vaters zum außerordentlichen Professor der Rechte an der dortigen Hochschule ernannt; am 27. August d. J. erhielt er die juridische Doctorwürde und nach dem Tode seines Vaters, 1739, übernahm er das ordentliche Lehramt der

Institutionen. Neben seinem Gegenstande las er über deutsche Rechtsgeschichte, und erwarb sich somit das Verdienst, der erste Germanist an der Salzburger Hochschule gewesen zu sein. Seine Schriften, in denen er eine gründliche Kenntniß deutscher Geschichte und Rechtsgeschichte beurkundet, sind: „*Exercitationum juridicarum jurisprudentiam elementarem illustrantium Specimen I. et II.*“ (Salisburgi 1745, 4⁰.); — „Zufällige Gedanken von der heutigen Rechtsgelehrsamkeit und üblichen Processform“ (ohne Nennung des Autors, Druckortes und Jahres, 4⁰.); — „*Conspectus jurisprudentiae elementaris in usum auditorum secundum §§. institutionum imperialium adornatus* (Salisburgi 1751, 4⁰.); — „*Thematum promiscuorum jus Romano-Germanicum illustrantium Specimen I. Prolegomena iurisprudentiae tum publicae tum privatae exhibens*“ (ebenda im nämlichen Jahre, 4⁰.); — „*Oratio academica de illustribus et nobilibus qui gradu Doctoris insigniti sunt*“. Meusel und Zauner bemerken, daß sie nicht sagen können, ob diese in seinen „Zufälligen Gedanken“ S. 50 angeführte Schrift auch wirklich im Drucke erschienen sei. H., immer kränklich, starb nach längerem Leiden, jung, noch nicht 40 Jahre alt.

Zauner (Judas Thaddäus), Biographische Nachrichten von Salzburgischen Rechtslehrern ... (Salzburg 1789, Waisenhausbuchhandlung, 8⁰.) S. 83. — Baader, Gelehrtes Baiern, Band I, S. 496, Nachtrag dazu, S. 16. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 7. Theil, S. 95. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. V, S. 421. — Sein Vater **Franz Joseph**, aus Babenhausen in Schwaben (geb. 1681, gest. zu Salzburg 8. November 1739), der Sohn eines Weinwirthes, studirte die Rechte in Salzburg, wurde 1706 Licenciat und 1707 Salzburgischer Consistorial- und Hofrathsadvocat, aber noch im nämlichen Jahre berief ihn Erzbischof Johann Ernst an seinen Hof als Hofrathssecretär. In kurzer Zeit wurde H. Hofrath, erhielt im Mai 1717 an dortiger Hochschule die Doctorwürde, 1722 das Lehramt der Pandecten, 1730 jenes des deutschen Staatsrechtes; später las er auch über Natur- und Völkerrecht. Er wurde 1729 zum Salzburgischen geheimen Rath, 1733 in den Reichsadelstand mit dem Prädikate „von Herz zu Herzfeld“ erhoben. Seine Schriften sind: „Tractatus de fide pacta publico-privata“ (Salisb. 1719, Fol. min.); — „Magistratus Romano-Germanus processu historico-legali repraesentatus“ (ibid. 1722, edit. 3a 1757, edit. ult. 1764, 4⁰.), die 3. Ausgabe besorgte sein Sohn Franz Christoph; — „Beatus civis ex aggregatione bonorum“ (ibid. 1727, 4⁰.); „Elementa Jurisprudentiae feudalis ex iure germanico, longobardico etc.“ (ibid. 1728, 4⁰. maj.); — „Examen juris publici Romano-Germanici per generalia axiomata adornatum antehac in lucem datum Halae Magdeb. an. 1714, nunc pro praevia summorum capitum notitia hoc loco typis commissum, notis auctum et non nunquam monitis perstrictum, ad declinanda sequiora principia“ (Salisb. 1730, 8⁰.). Diese neue Ausgabe des von Jakob Brunnemann herausgegebenen Werkes vermehrte H. mit zahlreichen in Religionssachen heftigen und bitteren Zusätzen. — „Historia civilis de quator mundi monarchiis, potissimum vero de quarta Augusto-Carolina seu Romano-Germanica cum variis observationibus juris“ (ibid. 1734, Fol. maj.). — [Zauner (Judas Thadd.), Biogr. Nachrichten von Salzburgischen Rechtslehrern (Salzburg 1789, Waisenhausbuchh., 8⁰.) S. 75, Nachtrag S. 14. — Baader, Gelehrtes Baiern, Bd. I, S. 495. — Ersch und Gruber, am bezeichneten Orte, II. Sect. 7. Theil, S. 94.] — Adelsstands-Diplom vom 10. August 1733. Schon Herz' Großvater Georg Herz hat von Kaiser Karl V. mit 1. Mai 1587 einen Wappenbrief und das Prädikat zu Herzfeld erhalten. In Folge dessen, wie der Verdienste Franz Josephs auf dem Gebiete der Wissenschaft, wurde ihm mit neuem Diplome der reichsständische Adel verliehen. — **Wappen**. In goldenem Felde ein dreihügeliger Berg von natürlicher Farbe, aus dessen mitt.

lerem über die beiden anderen sich erhebendem Hügel ein schwarzbrauner Bär bis nahe unter dem obern Schildesrande hervorragt. Der Bär hat offenen Rachen mit rothausgeschlagener Zunge, und hält zwischen den zwei gerade vor sich ausgestreckten Vordertatzen ein rothes Herz. Auf dem Schilde erhebt sich ein Helm, der statt mit einer Krone mit einem schwarzgelben Bande bedeckt ist, von dem das schwarze und das gelbe Ende in die Luft flattern. Aus diesem schwarzgelben Bande erhebt sich zwischen zwei auswärts gekehrten Büffelhörnern mit offenen Mundlöchern, das rechte oben schwarz unten Gold, das linke oben Gold und unten schwarz, der das Herz haltende Bär des Schildes. Helmdecken rechts schwarzgold, links schwarzsilbern. — Außer diesen Personen des Namens Herz sind noch einige andere anzuführen, und zwar: **Daniel Herz**, aus Wilten im Unterinnthale Tirols gebürtig (gest. 5. Juni 1678), war ein berühmter Orgelbauer, Zeitgenosse und Freund des noch berühmteren Geigenmachers Jacob Stainer aus Absam. Daniel's Orgeln erregten Bewunderung im In- und Auslande. Sein Grabstein auf dem Gottesacker zu Wilten weist die treffende Inschrift: „Hier liegt mein Leib und der ist todt, Meine Werke leben und loben Gott". [Staffler (Johann Jakob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 493.] — **Henri Herz** (geb. zu Wien 6. Jänner 1806). Fétis in seiner „Biographie universelle des Musiciens" und nach diesem das „Schladebach-Bernsdorf'sche Universal-Lexikon der Tonkunst" (Dresden, Schäfer) Bd. II, S. 394, das „Brockhaus'sche Conversations-Lexikon" 10. Auflage, Bd. VII, S. 667 und die bei Firmin Didot FF. erscheinende Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer, Tome XXIV, p. 551, geben Wien als Geburtsort dieses Virtuosen an. Andere Werke, wie Gaßner's „Universal-Lexikon der Tonkunst", und Schilling's „Das musikalische Europa", nennen dessen Geburtsort nicht. Auf die Richtigkeit der Angabe von Fétis hin findet Herz, der sonach dem Kaiserstaate die Geburt, wenn auch sonst weiter nichts zu verdanken hat, eine Stelle in unserem Lexikon. Sohn jüdischer Eltern, die aber später zur christlichen Religion übertraten, erhielt er seine erste musikalische Ausbildung durch seinen Vater, später durch Daniel Hünten, einen geschickten Organisten in Coblenz. Bereits 1817 kam H. nach Paris, wurde Zögling des Conservatoriums und erhielt den ersten Preis mit einer Composition für das Piano. Unter günstigen Umständen faßte er als Pianist festen Fuß in der Weltstadt, unternahm in den Jahren 1831 und 1834 mit dem Violinvirtuosen Lafont Kunstreisen durch Deutschland, England, Schottland und Amerika und machte gute Geschäfte. H. zählte seiner Zeit zu den besten Pianisten. Eleganz des Vortrages und Reinheit zeichneten ihn aus. Als Componist entwickelte er eine große Fruchtbarkeit, und die Zahl seiner Compositionen übersteigt bereits das zweite Hundert. Sie besitzen auch nach Urtheilen von bewährten Musikkennern, „eine glatte, elegante und schimmernde Außenseite, fallen angenehm in's Ohr und geben ohne gerade schwer zu sein, dem Spieler Gelegenheit zur Entfaltung seiner Fingerfertigkeit"; ihrem geistigen Gehalte nach sind sie aber nichts als „eitler Flitterstaat", bieten das zufällige aber zugleich nichtssagende Aeußere einer graziösen Kokette, und sind, da ihre Flachheit nicht ab-, sondern zunahm, selbst von den Pulten der Dilettanten verschwunden. Der Mehrtheil seiner Compositionen — Variationen, Rondo's, Phantasien, Concerte, Etuden, Divertissements — ist bei Schott in Mainz erschienen. H. lebt in Paris, wo er Unterricht ertheilt und eine Pianofortefabrik begründet hat; eine von ihm herausgegebene „Methode de Piano" wird geschätzt, auch ist er der Erfinder des Dactylon's, eines Instrumentes, welches dazu dient, der Hand eine größere Spannung zu verleihen, die Finger gelenkig zu machen und zu stärken und dadurch ein gleichförmiges, elegantes Spiel zu bewirken. [Die Quellen sind bereits Eingangs dieser Skizze genannt worden.] — **Johann Jacob Herz** (geb. in Lemberg um das Jahr 1810) Von jüdischen Eltern, studirte in Lemberg die Rechte und trat in den Staatsdienst; um das Jahr 1837 diente er als Kanzler (der Titel der bei Consulaten mit dem Kanzleigeschäfte betrauten Personen) beim österreichischen Consulate in Krakau; später, um 1847, kam er als Reisecommissär zur kaiserlichen Postbehörde nach Wien, wurde dann Finanzrath, trat aber zuletzt aus dem Staatsdienste in jenen der galizischen Karl Ludwig-Eisenbahn über, bei welcher er die Stelle eines Generalsecretärs bekleidet. Er hat herausgegeben: „Ge-

schichtliche Darstellung der Gesetze und Gewohnheiten, welche in dem Königreiche Galizien und Lodomerien vor dessen Einverleibung mit Oesterreich verbindende Kraft hatten" (Wien 1835, Hirschfeld, 8°.); — „Finanzkarte des Königreichs Böhmen" (Prag 1844, Haase Söhne, Fol.); — „Finanzkarte des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns und des Herzogthums Salzburg, nebst tabellarischen Uebersichten der verschiedenen Gefällszweige und der aus finanziellen Rücksichten einer Controle zugewiesenen Industrie-Unternehmungen dieser Landestheile alphabetisch geordnet" (Wien 1845, C. Gerold, Fol.); — „Die Postreform im deutsch-österreichischen Postvereine" (Wien 1851, Gerold, 8°.) [Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit 1844, Bd. III, S. 211; 1845, Bd. III, S. 237 u. f., S. 438 u. f. — Wildner's „Jurist", Bd. XII, S. 346 u. f., Bd. XIII, S 501. — Die Constitution, redigirt von Häffner (Wien, 4°.) 1848, Beilage 8 (im Monate April) „Der Messias der österreichischen Postanstalt".] — **Leone Herz** (geb. um 1811 in Lemberg), Bruder des Johann Jacob, erhielt eine sorgfältige musikalische Ausbildung, betrat anfänglich die Virtuosenlaufbahn und besuchte Italien, wo er in mehreren Städten Violinconcerte gab. Später jedoch widmete er sich der musikalischen Kritik und war durch eine Reihe von Jahren der musikalische Referent der Wiener „Theater-Zeitung", in welcher seine zahlreichen, oft umfassenden Musikkritiken einfach mit seinem Vornamen Leone unterzeichnet sind. Mit dem Aufhören dieses Blattes im Jahre 1859 hat H. auch seine literarisch-kritische Thätigkeit eingestellt. Er ist seit 1837 mit Sidonie von Raschberg, verwitweten Freiin Mosron, vermält.

Herzenskron, Hermann (dramatischer Dichter, geb. zu Wien 1792). Beendete seine Studien in Wien. Als der Localdichter Kringensteiner starb, wurde H. durch K. Fr. Hensler [s. d. S. 312] veranlaßt, sich im Dramatischen zu versuchen und sich auf das Gebiet des Localluftspiels, welches damals beliebt war, zu verlegen. H. schrieb in Folge dessen die „Modethorheiten", welche ungewöhnliches Glück machten und in einem Jahre mehr als 100 Wiederholungen erlebten. Nun setzte er seine begonnene Thätigkeit mit Glück fort, schrieb Localluftspiele, Parodien, bearbeitete kleinere französische Stücke, Melodramen u. dgl. m., in denen sich eine bühnensichere Hand und nicht selten lebensfrische Komik kundgibt. Seine Bühnenstücke erschienen unter dem Titel: „Dramatische Kleinigkeiten", 6 Thle. (Wien 1826—1839) im Drucke; sie enthalten folgende Originale und Bearbeitungen (erstere sind mit einem * bezeichnet), Band I: *„Der Bräutigam ohne Braut"; — „Hoang Puff"; — „Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe"; — „Der Kuss an Ueberbringer"; — „Das Häuschen in der Aue"; — „Der Gang in's Irrenhaus"; — Band II: „Die Unschuldigen"; — „Der mechanische Trompeter"; — Der schönste Tag des Lebens"; — „Schwindels Fatalitäten"; — „Gastrollen von Ungefähr"; — Band III: *„Acht vernünftige Tage"; — *„Der Bittsteller in Verwirrung"; — Die Landparthie nach Weidling am Bach"; — Band IV (auch unter dem besondern Titel: Dramatische Beiträge): „Der Maskenball"; — „Der Verstorbene"; — „Die seltsame Wette"; — *„Bedienteneifer"; — „Victor"; — Band V (auch unter dem Titel: Thaliens Spenden): „Das Geschenk des Fürsten"; — „Seraphine"; — *„Der Hufschmied"; — Band VI (auch unter dem Titel: Dramatische Gaben): „Rosa"; — *„Die Perrücke"; — *„Der Bräutigam als Botaniker". Herzenskron's Stücke wurden auf vielen deutschen Bühnen mit Beifall gegeben, und noch heute geht ein und das andere, als wirksamer Lückenbüßer über die Breter. Ueberdieß hat H. in Taschenbüchern und Zeitschriften Gedichte, Erzählungen und humoristische Aufsätze in erheblicher Anzahl veröffentlicht. Auch viele ungedruckte Stücke von H. kamen zur Aufführung, als z. B. „Der Weinhändler von Grinzing";

— „Alt- und Neu-Wien"; — „Ein Tag in Baden"; — „Die verkehrte Welt", Parodie auf Johann von Paris und viele andere; sie sind sämmtlich von rein localem Charakter. Herzenskron, seit Jahren bereits als Schriftsteller unthätig, lebt in Wien.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 570. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing [Hamburg], bei Athanasius und Comp. [Hoffmann und Campe], 8°.) S. 22. [Nach diesem geboren 1789. Die Silhouette, welche der Pamphletist von H. entwirft lautet: „Lange Figur, keine Haare, passirtes Gesicht, firfingriger aber schwacher Bühnenschriftsteller, ohne gründliche Kenntnisse, eingeweiht in die Chronique scandaleuse der Bühnen, der großen und kleinen Welt, kokett. Geschieden, unglücklicher Börsenspeculant."] — Ein Sohn des Obigen war **Theodor** Herzenskron (geb. zu Wien 1818, gest. ebenda am 9. December 1844, der sich frühzeitig in poetischen Arbeiten versuchte, deren mehrere in Musik gesetzt, andere wieder zum Vortrage in Akademien gewählt wurden. Er diente als Praktikant bei der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen, aber schon seit längerer Zeit brustkrank, starb er in der Blüthe seines Lebens, erst 26 Jahre alt. Otto Prechtler widmete dem früh Hingeschiedenen einige Worte warmer Theilnahme. [Allgemeine Theater-Zeitung (Wien, gr. 4°.), herausgegeben von Adolph Bäuerle, Jahrg. 1844, Nr. 299, S. 1223: „Nekrolog von Otto Prechtler.] — Ein zweiter Sohn, **Victor** H. (auch zu Wien geboren), lebt in München, ist daselbst als Jugendschriftsteller thätig und seine 1860 herausgegebene Jugendschrift: „Herbstblätter" erfreute sich einer so huldvollen Aufnahme von Seite Sr. Majestät des Königs Max von Bayern, daß dem Verfasser die Auszeichnung zu Theil wurde, dieselbe Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen persönlich überreichen zu dürfen. Sein in München und Augsburg mit Beifall gegebenes Lustspiel: „Dreizehn bei Tische" fand in Wien, im Karltheater (Anfangs Jänner 1862) eine stumm ablehnende Aufnahme. [Augsburger Postzeitung 1860, Nr. 13 ,unter „München" auf der ersten Seite. — Presse 1862, Nr. 8, Abendblatt.]

Herzfeld, Adolph (Hofschauspieler, geb. zu Hamburg 1800). Sein Vater Jacob (geb. 3. Jänner 1763, gest. zu Hamburg 24. October 1826) war anfänglich selbst Schauspieler und in Wien Mitglied der von Schickaneder geleiteten Bühne. Als er Schröder kennen gelernt, wurde dieser sein Vorbild und er galt auch für einen seiner vorzüglichsten Schüler. Seine Mutter Karoline, eine geborne Stegmann, war auch eine talentvolle Darstellerin und beide, so Jacob, der später mit der Leitung der Hamburger Bühne betraut gewesen, wie seine Gattin erfreuten sich allgemeiner Achtung. Ihr Sohn Adolph H. wurde für den Kaufmannsstand bestimmt, doch der lebhafte Wunsch, sich dem Theater zu widmen, zeigte sich schon frühzeitig und nachdem er vier Jahre in einer Hamburger Kaufmannsstube gearbeitet hatte, gelang es ihm endlich, seinen Vater umzustimmen. Er trat am 11. Juli 1821 auf dem Hamburger Stadttheater als Junker Hanns in Kotzebue's „Intermezzo" zum ersten Male mit glücklichem Erfolge auf. Sein eigner Vater ward ihm ein treffliches Vorbild und das meisterhafte Zusammenspiel auf der Hamburger Bühne mußte vortheilhaft auf ihn wirken, denn Hamburg besaß damals einen seltenen Verein bedeutender Schauspieler, wie Herzfeld Vater, Schmidt, Jacobi, Schwarz, Lenz, Schäfer, Lebrun, Weiß, Gloy, und die Frauen Unzer, Reinhold, Lebrun und Marschall. Als Korn aus Wien im Sommer 1825 in Hamburg gastirte, nahm er Herzfeld das Versprechen ab, sich schriftlich an ihn zu wenden, wenn er einmal seine Stellung zu verändern beabsichtigen sollte — und zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters machte Korn es möglich, daß H. im

Jahre 1828 auf dem Burgtheater zum Gastspiel zugelassen wurde. In Dresden, wo H. vor seiner Reise nach Wien mit Beifall gastirt hatte, wurde ihm von Baron von Lüttichau der Antrag gemacht, bei der Hofbühne einzutreten; H. bat sich aber aus, erst nach seinem Wiener Gastspiel sich entscheiden zu dürfen. Im August 1828 betrat er als Gast das Hofburg-Theater als Karl Baum in „Reue und Ersatz" von Vogel; als Grünau in „Welche ist die Braut" von Frau von Weissenthurn; und als Willnang in „Selbstbeherrschung" von Iffland, und reiste mit einem Engagementsantrage nach Hamburg zurück, wo mit Ostern nächsten Jahres sein Engagement endete. Im April 1829 trat er abermals in Wien als Gast auf in sechs Rollen: Belcour m „Westindier" von Cumberland; Loring in „Die Unvermälte" von Kotzebue; Carlo in „Die seltsame Audienz" von Lippert; Van der Husen in „Armuth und Edelsinn" von Kotzebue; Eduard Rapid in „Schneider und Sohn" von Schröder; Fritz Böttcher in „Kind der Liebe" von Kotzebue. Nach Beendigung seines Gastspieles wurde er engagirt und im Jahre 1831 wirkliches Mitglied. Schreyvogel war ihm ein treuer väterlicher Rathgeber und beschäftigte ihn außer in jugendlichen Liebhabern und Bonvivants auch in Rollen, welche in das Charakterfach gehörten. Leider ward Schreyvogel im Jahre 1832 schon vom Theater entfernt. Korn blieb bis zu seinem Tode H.'s treuer Freund. Bis zum Jahre 1850, wo die Direction an Laube übertragen wurde, war H. eines der stark beschäftigten Mitglieder der Wiener Hofbühne. Ein Sohn und eine Tochter Herzfeld's haben bereits die Laufbahn des Vaters betreten.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen 1853, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) III. Suppl. Band, S. 1381. — In Pierer's „Universal-Lexikon", wie im vorgenannten Meyer'schen steht: „Herzfeld von jüdischen Eltern", das ist falsch. Herzfeld's Vater war Protestant und seine Mutter Katholikin. Adolph H. ist Protestant. — Ueber Herzfeld's Vater und Mutter siehe: Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 7. Theil, S. 109. — Karl Lebrun in Blum's und Herloßsohn's „Allgemeinen Theater-Lexikon" charakterisirt Adolph H. folgendermaßen: „Vorzugsweise neigte sich H. zum Lust- und Schauspiele hin, und entwickelte schon frühzeitig ein keckes Talent zu komischen Charakterrollen, besonders zu modernen Gecken und dergleichen. In diesem Fache wird er auch vorzugsweise, sowie in dem — eleganter junger Weltmänner, als Mitglied des Burgtheaters in Wien beschäftigt."

Herzinger, Anton Freiherr von (Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Stuhlweissenburg in Ungarn im Jahre 1796). Trat 1813, 17 Jahre alt, im Infanterie-Regimente Nr. 32, damals Fürst Eßterházy, jetzt Erzherzog Franz Ferdinand d'Este, als Cadet ein, wurde am 1. November d. J. zum Fähnrich befördert, wohnte als solcher der Belagerung von Belfort, den Affairen bei Maçon, St. Georges de Reneins, Villefranche sur Saone bei; am 14. Februar 1815 zum Unterlieutenant ernannt, erhielt er bei der Einnahme von Lyon eine schwere Wunde. Noch im nämlichen Jahre war er bei der Erstürmung von Fort l'Ecluse thätig. Im Jahre 1821 machte er die Campagne nach Piemont mit, wurde am 1. März 1828 zum Oberlieutenant, am 15. März 1831 zum Capitän im Infanterie-Regimente Nr. 25, Baron Trapp, jetzt Freiherr von Mamula, und am 1. August 1832 zum wirklichen Hauptmann befördert. Am 17. März 1837 außer seinem Range zum Major

im Infanterie-Regimente Kaiser Alexander I. Nr. 2 ernannt, noch im nämlichen Jahre zum Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 in gleicher Eigenschaft übersetzt, wurde er am 9. Juli 1841 wieder und wie beim ersten Male in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verwendung außer seinem Range zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 26, damals König Wilhelm, jetzt Großfürst Michael und am 29. April 1844 zum Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 42, vormals Wellington, jetzt König Georg V., befördert. Am 5. November 1848 wurde H. General-Major und machte als solcher den Feldzug in Ungarn mit. In diesem that sich H. durch Tapferkeit und umsichtige Führung seiner Truppe hervor, besonders aber bei Zsigard am 16. Juni und bei Pered am 21. Juni 1849; auch müssen der siegreiche Marsch der kais. Heeresabtheilung nach St. Andras in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes und die damit verbundenen siegreichen Erfolge unserer Waffen vornehmlich der Energie des die Grenadier-Division befehligenden General-Majors H. zugeschrieben werden. H. wurde am 12. Juli 1850 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Früher schon, am 15. April 1850, wurde H. für seine vor dem Feinde erworbenen Verdienste mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe und auch mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet, welcher Verleihung noch im Jahre 1850 die Erhebung in den erbländischen Freiherrnstand folgte. Im Jahre 1855 wurde H. zum 2. Inhaber des Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Karl Nr. 52 ernannt. Zuletzt war er ad latus des Commandirenden des 1. Armeecorps. Im Jahre 1858 erhielt H. die geheime Rathswürde. H. ist bereits in den Ruhestand übergetreten.

Rittersberg (J.), Kapesní slovniček (Prag 1850, kl. 8°.) S. 636. — Adelstandsdiplom vom 17. April 1844. — Freiherrnstandsdiplom vom 2. August 1850. — **Wappen.** Geviertеter Schild. 1 und 4 in Gold und zwar in 1 die rechte, in 4 die linke Hälfte eines zweiköpfigen schwarzen Adlers mit ausgeschlagener rother Zunge; 2 und 3 in Roth drei aus dem Fußrande hervorragende silberne Hügel, über deren mittlerem ein goldener Stern schwebt. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf dem sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, aus welchem vier Straußenfedern, schwarz, Gold, roth, Silber hervorragen. Helmdecken. Links schwarz und Gold, rechts roth und silbern. Das Wappen ist jenes des Adelsdiploms vom Jahre 1844 geblieben, nur ist die Freiherrnkrone beigefügt worden. — **Porträt.** Lithogr. nach Strixner (Wien, Neumann, gr. Fol., auch in 4°.).

Herzinger, siehe auch: **Hertzinger** [S. 404].

Herzog, Georg (Bildhauer und Bildschnitzer, Zeitgenoß. Arbeitet in Wien. Bereits in der Ausstellung von Kunstwerken, welche 1824 im Akademiegebäude der bildenden Künste zu Wien Statt hatte, war ein meisterhaft aus Buchs geschnittener „Christus am Kreuze" dieses Künstlers zu sehen. Von dieser Zeit bis zum Jahre 1850 stellte er in großen Zeiträumen einzelne Arbeiten theils in Marmor, theils in Holz und Elfenbein aus. Es waren folgende: 1834: „Christus am Kreuze", in Elfenbein geschnitten, wurde vom Kunstvereine angekauft; — 1836: „Sokrates vertheidigt den in der Schlacht verwundeten Archimedes", Gruppe aus Gyps; — 1845: „Die unbefleckte Empfängniss Mariä", Statuette aus Elfenbein und Eigenthum der Frau Gräfin Valentine Eßterházy; — „Porträtbüste aus Carrara-Marmor", Eigenthum des Herrn von Spielmann; — 1850: „Schlafender Amor", Statuette aus

carrarischem Marmor (80 fl.); — „Die unbefleckte Empfängniss Mariä", Statuette aus carrarischem Marmor (200 fl.). Diese Arbeiten beurkunden einen geschickten Künstler.

Verzeichnisse der Kunstwerke, welche in den, von dem Wiener Kunstvereine veranstalteten Ausstellungen im Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ausgestellt waren. 1828: S. 25, Nr. 19; 1834: S. 29, Nr. 11; 1836: S. 24, Nr. 21; 1845: S. 25, Nr. 1 und S. 26, Nr. 11; 1850: S. 4, Nr. 12 und 16. — Böckh (Franz Heinrich), Wien's lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8⁰.) S. 238. — Außer den bisher genannten Personen des Namens Herzog sind noch einige andere zu erwähnen und zwar M. **Colleta** Herzog (geb. zu St. Lambrecht in Obersteier 2. November 1789), Oberin der Ursulinerinen zu Grätz, die, 15 Jahre alt (1804) in's Kloster trat 1813 die Gelübde ablegte, dann als Lehrerin der weiblichen Schuljugend thätig war, bis sie 1823 zur Klosteroberin gewählt wurde, welche Stelle sie bisher, also durch 39 Jahre — und zwar bei den, gemäß den Ordenssatzungen von 3 zu 3 Jahren stattfindenden Wahlen immer wieder neu gewählt — in würdigster Weise bekleidete. Für ihr langjähriges verdienstvolles Wirken wurde sie am 24. Juli 1856 von Sr Majestät mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone begnadet. [Salzburger Kirchenblatt 1856, Nr. 33, S. 263: „Correspondenz aus Gratz."] — **Franz Tobias** Herzog ist Verfasser mehrerer die österreichische administrative Gesetzgebung erläuternder Druckschriften; diese sind: „Chronologisches Repertorium über die in dem von Appellationsrath von Zimmerl herausgegebenen Handbuche für Richter, Advocaten und Justizbeamte in den k. k. Erbstaaten vorkommenden gesetzlichen Erläuterungen der Gerichts- und Concurs-Ordnung" (Wien 1824, 8⁰.); — Systematische Darstellung der Gesetze über den politischen Ehe-consens im Kaiserthume Oesterreich" (ebd. 1829); — „Vollständige Sammlung der Gesetze über das Schubwesen im Kaiserthume Oesterreich" (ebenda 1835); — „Ueber die Unterbrechung und Hemmung des Decenniums" (ebenda 1835); — „Sammlung der Gesetze über das politische Domicil im Kaiserthume Oesterreich" (ebenda 1837). [Wagner'sche Zeitschrift für Oesterreich Rechtsgelehrsamkeit 1827, III, 186; 1829, III, 435; 1837, III, 141 und 186; 1838, III, 161.] — Eine mit dem Wiener Culturleben engverwachsene Persönlichkeit war **Joseph** Herzog, bekannt unter dem Namen: „Der Fiaker mit dem gläsernen Stammbuche", der überdieß seines schnellen Fahrens wegen auch „der Unbändige" hieß. Nach der unten angegebenen Quelle wäre er gar vom Adel gewesen. Den Namen „mit dem gläsernen Stammbuche" führte er von seiner Vorliebe, beliebte Dichter und Künstler herumzufahren, deren Namen er dann mittelst eines Feuersteins in die Fensterscheiben seiner Kutsche schnitt, auf der man unter Anderen folgende las: Ignaz Schuster, Korntheuer, Raimund, Krones, Castelli, Küstner, dieses gläserne Verzeichniß nannte er, drollig genug, sein Stammbuch. [Wiener Courier 1857, Nr. 276; in Nr. 80 dieses Blattes wird sein Abenteuer im Mirakelkeller erzählt, in welchem er sich verwettete: „er wolle auf der Basteimauerbrüstung im Galopp um die Stadt herumfahren, beim Kärntnerthore über die Häuser wegschießen, zur Rose auf den Stephansthurm hinauf, oben werde er dreimal rundherum fahren und durch's „Krautgassel" wieder herunterkommen.] — Ein **Moriz** Herzog, in Verona, ist Erfinder eines neuen Taucherschiffes. Bereits haben ein Deutscher, Names Bauer, und ein zweiter, Namens Giebelhausen, verschiedene hyponautische Apparate erfunden. Jener von Moriz Herzog in Verona, dessen Detail die „Illustrirte Zeitung" (Leipzig, J. J. Weber) 1857, Nr. 722, S. 365 (Zeichnung) und S. 366 (Erläuterung) mittheilt, wird von Sachverständigen als eine ganz gut ausführbare Erfindung bezeichnet.

Herzogenberg, August Freiherr (Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Rennes in Frankreich 1767, gest. zu Wien 15. Februar 1834). Sein eigentlicher Name war August Baron von Beccaduc, und mit Napoleon zugleich in der Militärschule zu Brienne erzogen, stand er bis 1797 in französischen Diensten. Im letztgenannten Jahre trat er aus dem Emigrantencorps Rohan, in welchem er bereits Hauptmann war, in

österreichische Dienste über, kam mit 1. September 1801 in's Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer Nr. 11, und mit 1. September 1805 als Major in's Infanterie-Regiment Reuß-Greitz Nr. 55. Den Feldzug des genannten Jahres machte er bei der Armee in Deutschland mit und wurde bei Ulm kriegsgefangen. Am 18. Mai 1809 als Oberstlieutenant zum Infanterie-Regimente Schröder Nr. 7 übersetzt, wurde er noch im Mai d. J. überzähliger Oberst und gerieth als solcher neuerdings in Kriegsgefangenschaft. Im Jahre 1811, in welchem er auch seinen französischen Namen mit dem deutschen, Herzogenberg vertauschte, wurde er zum wirklichen Oberst und Regiments-commandanten und 1813 zum General-Major ernannt. Bei Dresden und Culm erfocht er sich das Commandeurkreuz des Leopold- und das Großkreuz des russischen St. Annen-Ordens; wurde aber schwer verwundet. Nach seiner Herstellung erhielt er das Commando einer mobilen Colonne; 1815 beobachtete er Schlettstadt, bis ihn im Juni der württemberg'sche General Stockalper ablöste. Als im Jahre 1820 in der Ingenieurakademie zu Wien tumultuarische Auftritte vorgekommen waren und es galt, einen Mann zu finden, der mit männlichem Ernste weise Mäßigung verbindend, der Jugend mit Erfolg entgegenzutreten verstand, war es H., auf den die Wahl fiel, und er wurde zum Localdirector der Ingenieurakademie ernannt. Französische Ritterlichkeit, deutscher Ernst — man wollte H. nie lächeln gesehen haben — parteilose Strenge, welche jedoch heißblütige Jünglinge nicht reifen kaltblütigen Männern gleichstellte, waren die Eigenschaften, welche H. besaß und ihn in seiner schweren Sendung erfolgreich unterstützten. In einem halben Jahre war in der Ingenieurakademie wieder Alles im alten Geleise und H. hatte sich die Achtung, Liebe und das Vertrauen der Zöglinge erworben. Im folgenden Jahre wurde er nebstbei zum Curator der Theresianischen Ritterakademie ernannt. Im Jahre 1822 verlieh ihm der Kaiser das Infanterie-Regiment Nr. 25, mit 18. Juni 1827 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Die Localdirection der Ingenieur-, sowie das Curatorium der Theresianischen Ritterakademie versah H. bis an seinen Tod, der im Alter von 67 Jahren erfolgte. Das österreichische Militär-Conversations-Lexikon sagt von ihm: „Seine imposante kriegerische Gestalt, seine militärische Haltung, der stete Ernst, der ihm eigen war, endlich seine gewaltige Stimme, die wie ferne rollender Donner klang“, verfehlten nicht ihren Eindruck auf die Jugend.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt). XII. Jahrgang (1834), S. 1202, Nr. 560. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien 1850, 8°.) Bd. III, S. 171. — **Porträt.** Unterschrift: August Freyherr von Herzogenberg, mit dem ganzen Titel. Kriehuber 1834 (lith.), gedruckt bei Leykum u. Comp. (Wien, 4°.).

Heß, Albert Ritter von (Rechtsgelehrter und Botaniker, geb. zu Wien 1786, gest. zu Grinzing bei Wien 12. Juni 1838). Nach vollendeten rechtswissenschaftlichen Studien erwarb er sich die Doctorwürde und trat dann in den Staatsdienst, in dem er in rascher Folge die Stelle eines kais. Hofrathes erreichte; zuletzt war er Referent der Justizsection im Staatsrathe und Kanzler des goldenen Vließ-Ordens. Außer einigen fachwissenschaftlichen Kritiken in den Jahrgängen 1812 bis 1816 der Wiener Literaturzeitung und einigen kleineren Abhandlungen, welche in der Wagner'-

schen „Zeitschrift für Rechtsgelehrsamkeit“ abgedruckt stehen, als: ein „Civilrechtsfall“ (1826, II, 12) und „Criminalrechtsfall“ (ebd., II, 20), beide auszugsweise und mit Bemerkungen begleitet, ferner „Von der Amortisirung im Allgemeinen und von der Amortisirung der Privaturkunden insbesondere“ (1830, I, 102), welche alle auch in den italienischen Fachblättern, und zwar in der „Giurisprudenza pratica compilata dal D. F. Zini“ und im „Giornale di giurisprudenza austriaca“ übersetzt erschienen sind, gab er noch das selbstständige Werkchen: „Encyklopädisch-methodologische Einleitung in das juridisch-politische Studium an den Universitäten und Lyceen der deutschen Erbländer des österr. Kaiserthumes nach seiner jetzigen Einrichtung“ (Wien und Triest 1813, Geistinger, 8°.) heraus. Die kleine Muße, die ihm sein wichtiger Beruf übrig ließ, widmete er dem Studium der Botanik, und war es vornehmlich jenes der Kryptogamen, worin er als Specialität galt. Seine Pflanzensammlung, die Frucht 27jährigen fast leidenschaftlichen Strebens, zählte zu den schönsten ihrer Art in Wien. Was mit ihr nach seinem Tode geschehen, ist dem Herausgeber nicht bekannt. In vollster Manneskraft, im Alter von 52 Jahren, entriß ihn der Tod dem Staate und seiner Familie.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, 8°.) XVI. Jahrgang (1838), S. 1120, Nr. 952.

Heß, Heinrich Freiherr von (Feldmarschall, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, Hauptmann der Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache, geb. zu Wien 17. März 1788). Einer alten Adelsfamilie entstammend [siehe in den Quellen S. 423: V. Genealogie, Familienstand], ist H. der Sohn des k. k. Regierungsrathes Franz Joseph Ritter von Heß aus dessen Ehe mit Theresia, gebornen von Leporini. Am 24. December 1805, 17 Jahre alt, trat er als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Ignaz Graf Gyulay Nr. 60, wurde aber bald dem General-Quartiermeisterstabe zur Dienstleistung zugetheilt, in welchem er 1805—1806 bei der Aufnahme von Wien, 1807 bei der trigonometrischen Vermessung von Ungarn in Verwendung stand. Am 16. Februar 1809 wurde H. zum Oberlieutenant im Generalstabe ernannt und noch in demselben Jahre nennt ihn der Bericht über die Schlacht bei Wagram mit ehrenvoller Auszeichnung. In Folge dessen am 26. Juli 1809 zum Capitän befördert und zum Infanterie-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3 übersetzt, blieb er jedoch beim Generalstabe in der Dienstleistung. Bis zu dem denkwürdigen Jahre 1813 wurde H. theils zur Zusammenstellung des Kriegsjournals vom Jahre 1809, theils zu den die Vertheilung des Heeres auf die einzelnen Ländertheile betreffenden Arbeiten und zur Beschreibung des Landes in strategischer Beziehung verwendet. Am 1. April 1813 zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe ernannt, wurde H. zuerst zu diplomatischer Thätigkeit berufen und dem General Bubna [Bd. II, S. 183] bei seiner Mission nach Dresden beigegeben. Dann aber trat H. in die Reihen der Armee und kämpfte den Völkerkampf bei Leipzig mit, wo sein Name unter den Ausgezeichneten des Tages erscheint, und er für seine Tapferkeit mit dem österreichischen Leopold- und dem russischen Wladimir-Orden ausgezeichnet wurde. 1814 überschritt H. mit der von dem Grafen Bubna befehligten leichten Division die deutsche Grenze. Diese hatte die Aufgabe, im französischen Süden den Gegenversuchen des Feindes die Spitze abzubrechen und dessen Bemühun-

gen, wenn nicht zu vereiteln, so doch möglichst zu schwächen. H. erkämpfte sich bei dieser Gelegenheit den preußischen Militär-Verdienst- und den sardinischen Mauritius- und Lazarus-Orden. 1815 arbeitete H. im Hauptquartiere und machte dort jene Studien der Kriegsführung im Großen, welche er, sie seither immerdar fortsetzend, später so glänzend verwerthen sollte. Nach beendetem Kriege wurde H. am 16. Juli 1815 Major im Generalstabe — er zählte damals 27 Jahre. Die folgenden Jahre bis 1822 stand H. in wechselnder Verwendung; und zwar seit 1. Juli 1817 befehligte er ein Bataillon des Linien-Infanterie-Regiments Baron Piret Nr. 27, in welches er vom Generalstabe übersetzt worden; am 1. August 1819 kam er in gleicher Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Graf Gyulay Nr. 33, in welchem er am 12. Juli 1822 zum Oberstlieutenant vorrückte. Aber früher schon, 1821 wurde er zum Militär-Truppencommissär der österreichischen Besatzungstruppen in Turin ernannt, welche zur Bewältigung der von dem Prinzen von Carignan, nachmaligem Könige Karl Albert, auch genannt Spada d'Italia, im Stich gelassenen Revolution in Piemont eingerückt waren und Turin besetzt hielten. Bis 1823 bekleidete H. diese Stelle. Am 8. April 1829 zum Obersten des Infanterie-Regiments Nr. 2 ernannt, wurde er schon im folgenden Jahre am 22. Mai 1831 zum Generalstabe übersetzt und zum Chef der Generalstabs-Abtheilung der mobilen Armee in Ober-Italien ernannt. In dieser Stellung war es H. gegönnt, seine fruchtbaren leitenden Ideen zum Gedeihen eines großen Körpers, welcher der Vervollkommnung bedurfte, nämlich der österreichischen Armee, zu verwirklichen. Er schuf — über Auftrag Radetzky's — eine „Manövrir-Instruction" für größere in taktische Körper vereinigte Heerestheile, dann eine „Feld-Instruction", von denen erstere, ohne sanctionirtes Reglement zu sein, in allen General-Commanden des österreichischen Kaiserstaates als Richtschnur bei Truppenübungen angenommen wurde. H. wählte zu diesem Behufe die strategischen Puncte des Landes und es wurde mit steter Berücksichtigung der Bodenbeschaffenheit eine Reihe der belehrendsten Manövers ausgeführt; es war dieß eine treffliche Schule, welche freilich nur das auf Kriegsfuß stehende Armeecorps in Italien dem strebenden Officier zu bieten im Stande war. Am 8. Mai 1834 wurde Oberst Heß zum General-Major befördert und ihm im October d. J. — H. zählte damals 46 Jahre — das Brigadecommando in Mähren übertragen. Mit 16. October 1843 rückte H. unter Beibehaltung seiner Anstellung zum Feldmarschall-Lieutenant vor; 1844 überbrachte er bei der Thronbesteigung des Sultans Abdul Medjid die Glückwünsche seines Kaisers nach Constantinopel und wurde noch im nämlichen Jahre Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 49. Der Ausbruch der italienischen Revolution im Jahre 1848 gab nun H. Gelegenheit, seine praktische Tüchtigkeit als Generalstäbler zu bewähren. Das ganze Land war im Aufstande begriffen, überall wimmelte es von Freischärlern; die Straßen wurden unwegsam gemacht, Lebensmittel und Munition fehlten; ein wohlorganisirtes, von den Bewohnern des Landes mit Allem reich unterstütztes feindliches Heer rückte heran, und Radetzky hielt nach seinem Rückzuge aus Mailand mit unerschütterlichem Muthe in solcher Bedrängniß Verona besetzt. Im Mai wurde H. zum General-Quartiermeister der Armee in Italien ernannt und entwarf,

nachdem die Vereinigung der Abtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Nugent mit der Hauptarmee erfolgt war, den Plan zu dem ersten Heraustreten der Oesterreicher aus der Defensive. Am 27. Mai Abends rückten die Oesterreicher in musterhafter Ordnung aus Verona aus, erreichten am 28. Mantua und schon am 29. wurden die feindlichen Schanzen bei Curtatone, eine doppelte Linie mit vorgeschobenen Redouten, angegriffen und erstürmt. Am 30. Mai erfolgte die siegreiche Schlacht bei Goito. Karl Albert, neuer Angriffe gewärtig, hütete ängstlich seine Stellung, während nach dem von Heß nach Radetzky's Ideen entworfenen Plane Feldmarschall Radetzky nach Verona zurückging und von da sich auf Vicenza warf. In der Nacht auf den 4. Juni brach das um Rivolta versammelte Heer, das 1. und 2. Armeecorps, auf und war am 9. Juni vor der mit 150 Barrikaden besetzten Stadt; am 10. wurde der Berg, der die Stadt beherrscht, gestürmt, bei welcher Gelegenheit unsere Soldaten Wunder der Tapferkeit verrichteten. Am 11. Juni um 6 Uhr Morgens schloß Feldmarschall-Lieutenant Heß mit dem päpstlichen General Durando im Hauptquartiere des 2. Armeecorps in der Casa Balbi die Capitulationsbedingungen, welche das venetianische Gebiet von den päpstlichen Truppen befreiten. In Gewaltmärschen wurde nun nach Verona zurückgeeilt, um jede Bewegung Karl Albert's, der seinen Bundesgenossen zu Hilfe eilen wollte, zu vereiteln. So wurden in der kurzen Zeit vom 27. Mai bis zum 14. Juni die Aufstellung der Neapolitaner und Toscaner, 10.000 Mann, bei Mantua gesprengt, die gesammte päpstliche Streitmacht in Vicenza, 15.000 Mann, aufgelöst und zu einer dreimonatlichen Waffenruhe gezwungen, die 4000 Mann der Besatzung von Treviso unschädlich gemacht und das Festland Venedigs in Besitz genommen; die Lombarden und Sardinier aber hatten alle Zuzüge aus dem mittlern und südlichen Italien verloren. Eine fünfwochentliche Waffenruhe wurde nun zur Steigerung der Schlagfertigkeit der Armee benützt. Feldmarschall-Lieutenant Heß unternahm mittlerweile am 27. Juni eine Recognoscirung nach Südtirol und ordnete die Aufstellung einer schweren Batterie auf der oberhalb Ceraino gelegenen, die Hochebene von Rivoli, auf welcher das piemontesische Heer aufgestellt war, beherrschenden steilen Felsenlehne an. Diese Batterie hinderte später sehr nachdrücklich das Vordringen des Feindes im Etschthale. Nach beendeter Waffenruhe, innerhalb welcher Frist Heß am 13. Juli zum Feldzeugmeister ernannt worden, ergriff der Feldmarschall Radetzky die Offensive, indem er die feindliche Mitte durchbrach und den Feind zur Schlacht von Custozza zwang, die am 23. Juli begann und am 25. nach hartnäckigem Widerstande des Gegners siegreich für unsere Waffen endete. Im Armeebefehle nach der Schlacht sagt Radetzky, indem er auch anderer Helden des Tages gedenkt, von Heß: „Ich kann ... vorzüglich das aufopfernde und sich auszeichnende Corps des General-Quartiermeisterstabes unter der Leitung ihres ebenso seltenen als tapferen General-Quartiermeisters von Heß ... nur mit höchster Anerkennung ihrer verdienstlichen Leistungen und persönlichen Aufopferung für Kaiser und Vaterland erwähnen". Mit Allerh. Handschreiben vom 19. August 1848 erhielt H. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Karl Albert wollte noch einmal das Waffenglück versuchen, es folgten die zwei blutigen

Tage von Volta, der 26. und 27. Juli, worauf der Rückzug des Sardenkönigs (am 28.) nach Cremona stattfand; Radetzky folgte ihm auf dem Fuße, Karl Albert zog sich, vom Dunkel der Nacht begünstigt, hinter die Adda zurück und wollte den Flußübergang streitig machen. Aber statt dessen sah er sich genöthigt, am 31. Juli seinen Rückzug gegen Piacenza, von dort über Lodi nach Mailand fortzusetzen, wo er am 4. August unmittelbar vor Mailand seine Aufstellung nahm. Die Einnahme von Mailand durch unsere Truppen kostete noch einige blutige Kämpfe. Am 9. August sandte Karl Albert seinen Generalstabschef, General-Lieutenant Salasco, in das Hauptquartier Radetzky's nach Mailand, wo General-Quartiermeister Heß mit Salasco die Waffenstillstands-Uebereinkunft zwischen der sardinischen und österreichischen Armee als Voreinleitung zu den Friedensunterhandlungen noch am nämlichen Tage abschloß. Die Friedensunterhandlungen aber wurden von Seite Piemonts, dem es damit nie Ernst gewesen, in die Länge gezogen, bis mit 12. März 1849 der Waffenstillstand von Seite Piemonts aufgekündet wurde und der Kampf von Neuem begann. Am 16. März überbrachte ein piemontesischer Stabsofficier die officielle Kunde in Radetzky's Lager. Die ganze Zwischenzeit hatte Heß zu seinen strategischen Dispositionen benützt. Den Winter über hatte er die Vertheilung des Heeres im Lande in einer Art getroffen, daß die gesammte zum Schlagen bestimmte Armee längstens binnen acht Tagen auf jenen Puncten dazustehen vermochte, die zur Sammlung der Streitkräfte für solche Fälle auserlesen waren. Am nämlichen Tage noch, an welchem die officielle Aufkündigung stattgehabt hatte und am folgenden, dem 17. März, marschirten die in und um Mailand befindlichen Truppen in der Richtung gegen Lodi ab. Radetzky mit seinem Hauptquartiere und dem Besatzungsreste brach am 18. auf. Dieser „vorgespiegelte Rückzug" wurde den feindlichen Befehlshabern in möglichster Eile hinterbracht. Indessen hatten sich alle früher am Ticino in Mailand gestandenen Heerestheile mit den von Piacenza und Brescia herangezogenen Armeecorps in Pavia und dessen Umgebung vereinigt; es standen da 60 Bataillone, 40 Schwadronen und 186 Geschütze. Die Märsche waren in ein so undurchdringliches Geheimniß gehüllt, daß ein Corps von dem andern nichts wußte und die freudige Ueberraschung jeder Abtheilung, alle anderen hier zu finden, sehr groß war. Am 20. März hielt der Feldmarschall die berühmte Heerschau und die Heeressäulen setzten sich in Bewegung, wieder so, daß keine einzelne Abtheilung von der Richtung der andern Kenntniß hatte. In einem von Spionen wimmelnden Lande, ja mehr noch, in einem Lande, wo jeder Bauer ein Spion war, war solch ein geheimnißvolles Vorgehen unerläßlich. Das 1. Armeecorps erreichte Zerbolo, das 2. und 3. Gropello, das 4. la Cava, das Reservecorps Gravellone. Bereits war die feindliche Linie getheilt, der rechte Flügel von der Mitte getrennt. Am 21. brach die Armee gegen Mortara auf. Um Mittag stieß die Vorhut des 1. Armeecorps bei S. Syro und Vigevano auf den Feind, ein hitziges Gefecht gegen eine bedeutende Uebermacht des Feindes endete mit einbrechender Nacht günstig für unsere Waffen. Zu gleicher Zeit erfocht das 2. Armeecorps unter Benedek den schönen Sieg bei Mortara, welchem Nachts die Einnahme dieses Ortes folgte. Am 22. setzte

sich die ganze Armee gegen Novara in Bewegung und gelangte am 23. dahin. Um 11 Uhr Mittags entspann sich der Kampf, Erzherzog Albrecht an der Spitze seiner Colonnen erstürmt Montebello nach dreimal erneuertem Sturm; das 2. Armeecorps allein, 15.000 Mann stark, focht fünf volle Stunden gegen die 60.000 Mann zählende feindliche Streitmacht. Als schon alle Kräfte der Unseren erschöpft schienen, stieß das 3. Armeecorps zu den Kämpfenden. Um 6 Uhr Abends erreichten das Reservecorps und das 4. Armeecorps die Schlachtlinie. General-Quartiermeister Heß, welcher von einer die Wahlstatt beherrschenden Anhöhe die Lage der Dinge überschaute, berichtete nun dem Feldmarschall, daß ein nachdrückliches Vorrücken der ganzen Schlachtlinie den Tag entscheiden würde; der Feldmarschall gab die Befehle und der Feind hatte die Schlacht von Novara, der König von Sardinien seine Krone verloren. In der Nacht auf den 24. erschien ein feindlicher Parlamentär zu Bicocca, er wurde auf den 25. Morgens in's Hauptquartier nach Vespolate beschieden. Nach zweitägigen Verhandlungen wurde der Waffenstillstand am 26. zu Novara ausgefertigt. Am 28. hielt Radetzky mit seinem Generalstabe den Einzug in Mailand. In fünf Tagen war der Feldzug beendet. Der Feldmarschall Radetzky in seinem Berichte an das Kriegsministerium meldet: „... In voller Anerkennung der gediegenen Dienstleistung der wirkenden Glieder meines Hauptquartiers, welchen ich als treuen Begleitern auf jeden meiner Schritte Allen das ehrenwertheste Zeugniß unerschütterlichen Muthes, Anhänglichkeit und Aufopferung schuldig bin, nenne ich von selben vor Allen meinen General-Quartiermeister, Feldmarschall-Lieutenant von Heß. Diesem — ich bezeuge es hiermit von ganzem Herzen — gebührt der bei weitem größte Antheil an den Erfolgen, den die Waffen des Kaisers in dem letzten Feldzuge errungen haben. Alle Verhältnisse mit klarem Blicke überschauend, den rechten Zeitpunct schnell erkennend und rasch benützend — stets den höchsten Zweck vor Augen, hatte er mein volles Vertrauen und führte ich, ihn an der Seite, die Armee zum gewissen Siege — das Heer wußte dieß und siegte". Und eine Stunde nach der Schlacht von Novara schrieb Radetzky an die Gemalin seines General-Quartiermeisters: „Wir schlugen den Feind bei Novara und wenn der Ruhm des Tages mir zugeschrieben wird — Er (Heß) hat ihn, Ihm gebührt das ganze Verdienst". Heß erhielt für seine unschätzbaren Verdienste am 9. April das Großkreuz des Leopold-Ordens und über Antrag des Ordens-Capitels in der 157. Promotion (26. März 1850) das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Heß selbst hatte nach Erlangung des Großkreuzes jede Bewerbung um das Theresien-Commandeurkreuz niedergeschlagen, aber die Generale und Grafen Wratislaw, Wallmoden, Clam und Stadion legten ihre Bitte um Verleihung dieser Auszeichnung an den Helden, „der so entscheidenden Einfluß auf die Operationen gehabt", zu Füßen des Großmeisters nieder. Schon war der verlängerte Einreichungstermin für Maria Theresien-Ordensgesuche überschritten, aber ausnahmsweise überwiesen Se. Majestät mit Handbillet vom 18. Februar 1850 obiges Gesuch dem tagenden Ordenscapitel und

obbemeldete Verleihung erfolgte. Bei den nach beendetem Kriege gefolgten verwickelten diplomatischen Verhandlungen lag deren oberste Leitung in den Händen des General-Quartiermeisters Heß. Als später und zwar zu Ende 1850 die Aufstellung großer Truppenkörper im Norden von Böhmen und Mähren und 1854 deren in Galizien, Ungarn und Siebenbürgen gegen Rußland nöthig geworden, wurde H. von Sr. Majestät zu deren Oberbefehlshaber ernannt. Indem er schon nach Beendigung des italienischen Feldzuges zum Feldzeugmeister und General-Quartiermeister der gesammten k. k. Armee ernannt worden war, wurde er später Chef der Central-Operationskanzlei Sr. Majestät des Kaisers und waren durch diese Stellung die Leitungsfäden der meisten militärischen Anordnungen im Großen wie im Einzelnen in seine Hände gelegt. Auf seine Anregung wurde die Central-Befestigungscommission des Reiches in's Leben gerufen und er zum Vorsitzenden derselben bestellt. Beim Beginne des unglücklichen italienischen Krieges im Jahre 1859 fand H. leider keine Verwendung, aber Ende Mai 1859, nachdem schon die verfehlten Operationen des Grafen Franz Gyulay [Bd. VII, S. 70] nicht mehr rückgängig zu machen waren, wurde H. zur Armee nach Italien entsendet. Nach der Schlacht von Magenta, Mitte Juni, trat er an der Seite des Kaisers, welcher persönlich den Oberbefehl übernahm, an die Spitze der Armee als Chef des Generalstabes. Seine Ansicht, nachdem die Chieselinie aufgegeben worden und die Armee sich in das vielgenannte Festungsviereck zurückgezogen hatte, nicht wieder über den Mincio hervorzubrechen, konnte er nicht zur Geltung bringen. Die Folge davon war die Schlacht von Solferino, in welcher auch seine Disposition, den Durchbruch des Centrums durch eine große Batterie von 104 Kanonen unmöglich zu machen, nicht zur Ausführung kam. H. hatte nun die traurige Aufgabe, am 8. Juli zu Villafranca einen Waffenstillstand mit den Franzosen abzuschließen, der sehr von dem abstach, den er vor 10 Jahren den Piemontesen nach der Schlacht von Novara bewilligt hatte. Nach der Rückkehr des Kaisers nach Wien übernahm H. das Obercommando der österreichischen Armee in Italien und wurde in dieser Eigenschaft am 12. Juli d. J. zum Feldmarschall ernannt. Später verlegte er sein Hauptquartier nach Wien und trat nach Auflösung des Obercommando's in seine Stellung als Chef des General-Quartiermeisterstabes der ganzen österreichischen Armee zurück. Am 31. Jänner 1860 hat er auch diese Stelle niedergelegt, welche an den General-Feldzeugmeister Benedek übertragen wurde, während H. zum Hauptmann der Trabanten-Leibgarde und der Hofburgwache ernannt wurde. Früher noch, am 24. December 1855, feierte H. sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum; wie Se. Majestät der Kaiser, wie die ganze Armee an dieser erhebenden Feier sich betheiligt, so wie über die Familienverhältnisse des Feldmarschalls ist Näheres unten in den Quellen mitgetheilt. H. ist Besitzer von 21 Orden, darunter von 15 Großkreuzen, und zwar außer den drei ersten Orden seines Vaterlandes, nämlich dem Maria Theresien-Commandeurkreuze und den Großkreuzen des St. Stephan- und Leopold-Ordens, besitzt er die Großkreuze von Civil- und Militär-Orden von Rußland, der Türkei, Preußen, Bayern, Württemberg, Hannover, Sardinien, Sicilien, von Baden, Hessen, Toscana, Parma und Rom. Auch ist H. Ehrenmitglied

der Akademie der militärischen Wissenschaften zu St. Petersburg. In den Worten, welche er in das Ritter von Alpenburg'sche „Radetzky-Album" geschrieben, scheint der Grundzug seines Charakters in einen Wahlspruch: „Unerschütterlich, wie eure Berge und treu wie ihre Schützen" gefaßt zu sein; denn er war als Stratege unerschütterlich in seinen wohl gefaßten Beschlüssen, nur wo ein Höherer über ihm stand, trat er zurück, ohne seine Meinung aufzugeben. Treu aber ist er seinem Kaiser, seiner Armee und seinen durch ein reiches Leben gewonnenen und eine ebenso reiche Erfahrung gestählten Grundsätzen. Die Volksthümlichkeit theilte Heß, so lange Radetzky lebte, mit diesem, nach dessen Tode theilt er sie mit Benedek [Bd. I, S. 265], dem unerschrockenen Ritter Bayard der österreichischen Armee.

I. **Biographien und Biographisches. a) Selbstständige und in Sammelwerken zerstreute.** General Heß. Im lebensgeschichtlichen Umrisse (Wien 1855, J. B. Wallishausser, 8°.) [eine Lebensskizze, die vornehmlich seine Thätigkeit als Chef des General-Quartiermeisterstabes in Italien zur Zeit des Feldzuges 1848 u. 1849 in's Auge faßt; ein Erguß unbedingter Bewunderung des Feldherrn]. — Biografie e ritratti dei sovrani, marescialli, generali, diplomatici ed altri cospicui personaggi .. (Trieste 1859, Colombo Coen, gr. 8°.) S. 37 [bildet einen Bestandtheil des, anläßlich des italienischen Krieges im genannten Verlage erschienenen Teatro della guerra]. — Brockhaus, Conversations-Lexikon (10. Aufl.) Bd. VII, S. 672. — Diezmann (Aug. Dr.), Neuer Plutarch oder Bildnisse und Biographien der berühmtesten Männer und Frauen (Wien und Pesth 1853, Hartleben, 8°.) Bd. IV, S. 169. — Ergänzungs-Conversations-Lexikon (Ergänzungsblätter). Herausgegeben von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meißen 1850 u. f., Goedsche, gr. 8°.) S. 171. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Sp. 167, Porträt auf Tafel 180 [nach dieser geb. 1785]. — Neue hervorragende Persönlichkeiten auf dem jetzigen Kriegsschauplatze. Von S... (Leipzig 1855, Romberg, 8°.). — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4°.) Erste Serie, S. 285 u. 929. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen 1853, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) III. Suppl. Bd. (zur ersten Ausgabe), S. 1388. — Nouvelle Biographie générale ... publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8°.) Bd. XXIV, Sp. 578. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon, herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien 1850, 8°.) Bd. III, S. 176. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 1441, 1751, 1753. — Strack (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck u. Sohn, kl. 8°.) S. 254 bis 266 [man würde in diesem Werke etwas Anderes über H. suchen, als man findet].

I. **b) In Zeitschriften Zerstreutes.** Augsburger Postzeitung 1859, Nr. 103. Außerordentliche Beilage. — Brünner Zeitung 1855, Nr. 10—15 [nach dieser wäre H. bereits im Alter von 13 Jahren Soldat, ja schon Fähnrich gewesen]. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, Nr. 12. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, Nr. 127—129. — Frankfurter Konversations-Blatt (4°.) 1859, Nr. 153. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XXII (1854), S. 331 und Bd. XXXII (1859), S. 389. — Militär-Zeitung (Fortsetzung des „Oesterreich. Soldatenfreund") 1857, Nr. 17: „Feldzeugmeister Ritter von Schönhals und Feldzeugmeister Freiherr von Heß". — Pesther Lloyd 1855, Nr. 1. — Prager Zeitung 1854, Beilage zu Nr. 154. — Rheinische Blätter, Beilage zum „Mainzer Journal" 1859, Nr. 103 und 104. — Salon (Prager Blatt, 4°.), redigirt von Hickel, 4. Jahrg. (1854), Nr. 189. — Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) 1855, Nr. 6 [mit Portr. im Holzschn.]. — Tagesbote aus Böhmen (Prag, kl. Fol.) 1859, Nr. 157. — Wiener Telegraf (polit. Journal, kl. Fol.) 1854, Nr. 158 [mit Portr. im Holzschn.]. — Wiener Zeitung 1860, Nr. vom 3. Februar.

II. **Fünfzigjähriges Dienstesjubiläum des F. M. von Heß.** Diese Feier, welche Se. Majestät der Kaiser mit einem Allerhöchsten Handschreiben eröffnete, fand am 24. December 1855 Statt. Se. Majestät verliehen an diesem Tage dem Heldenveteran das Großkreuz des St. Stephan-Ordens und die Officiere sämmtlicher Corps der k. k. österr. Armee verehrten ihm das von Albrecht Ritter von Adam vollendete Bild, vorstellend den Entscheidungskampf bei der Bicocca am Schlachttage von Novara, worauf neben dem Porträte des Jubilars auch jenes des F. M. Radetzky und der Generale Erzherzog Albrecht, Appel, d'Aspre, Kolowrat, Schafgotsche, Graf Thurn, Wratislaw und Wimpffen angebracht sind. Mittags um 12 Uhr wurde dem Helden eine Auszeichnung zu Theil, welche durch eine marmorne Gedächtnißtafel am Eingange des von dem Jubilar bewohnten Quartiers verewigt wurde. Die Inschrift dieser Gedächtnißtafel lautet aber: Beglückt | durch die Allerhöchste Anwesenheit | Sr. k. k. apostol. Majestät | Franz Joseph I. | aus Anlaß | des 50jährigen Dienstjubiläums | des k. k. Feldzeugmeisters | Heinrich Freiherrn von Heß | des Inhabers dieser Wohnung | am 24. December 1855 | Mittags 12 Uhr. | Das Haus, in welchem diese Allerhöchste Auszeichnung dem Freiherrn zu Theil wurde, ist das sogenannte „Hasenhaus" auch „Dreilöwenhaus" genannt und zählt zu den merkwürdigeren Gebäuden der Stadt Wien; Heß wurde darin geboren, und es war früher Eigenthum seiner Eltern. [Vergl. über die Jubelfeier die „Kronstädter Zeitung" 1855, Nr. 203, S. 844; — über die zum Gedächtniß des Allerhöchsten Besuches Sr. Majestät aufgestellte Gedächtnißtafel den „Wiener Courier" 1856, Nr. 175; — über das Bild von Adam „die Schlacht von Novarra" das „Wiener Conversationsblatt" (Theater-Zeitung) von Adolph Bäuerle, 1855, S. 1130 — und die Presse 1856, Nr. 1. Die auf diesem Ehrengeschenke befindliche Inschrift lautet:

24. December 1855.

Es bekennt des geretteten Oesterreich's Geschichte
Heut' vor dem unparteiischen Weltgerichte:
Dieses Feldherrn That
Dieses Staatsmannes Rath
Bildeten unsere Siege
Im Frieden wie im Kriege.]

III. **Porträte.** 1) Nach Skalitzky, lithogr. von Haala (Wien, Joseph Bermann, kl. Fol.). 2) Gez. und lithogr. von Kriehuber (Wien, Neumann, gr. Fol.). — 3) Nach Richter lithogr. von A. Kaiser (Wien, F. Paterno, Fol. und auch 4°.). — 4) Nach der Natur lithogr. Prinzhofer (Wien 1855, Paterno, Fol.). — 5) Kriehuber nach der Natur gez., von E. Mahlknecht gest. (Wien, 8°.).

IV. **Einzelheiten:** ***Des Feldmarschalls Persönlichkeit. Das Andenken Radetzky's an ihn.*** Hackländer in seinen „Bildern aus dem Soldatenleben im Kriege 1848" entwirft folgendes Bild von Heß: „F. Z. M. Heß ist ein kleiner, magerer Mann mit sprechendem geistreichen Auge, hellblonden Haaren und frischer Gesichtsfarbe, sehr lebendig in Bewegung und Rede. Er ist von seinen ausgedehnten Geschäften außerordentlich in Anspruch genommen, dadurch sehr beschäftigt und daher meistens schweigsam, aber durch kurze herzliche Worte die liebenswürdigste Freundlichkeit bezeugend. Ist man so glücklich in eine Unterhaltung mit ihm zu kommen, so spricht er lebhaft, überzeugend, mit großem Geist und man gewinnt in einer solchen Unterredung

In einer Stunde mehr
Als in des Jahres Einerlei."

Sein Biograph *) schreibt über ihn: „Seinen Untergebenen ist F. Z. M. Heß ein gütiger Vater. Jeder ist seines Rathes, seiner Hilfe gewiß, sobald er zu rathen, zu helfen vermag und Keiner hat sich noch an seine aufrichtige Theilnahme fruchtlos gewendet. Der Arme weiß dieß. Hunderte von Bittenden klopfen an seine Thüre und Keiner geht ungehört von ihm. Im Stiegenhause seiner Wohnung kann man stets Dürftige seiner Ankunft harren sehen. Er übt diese Nächstenliebe im Stillen, ja größtentheils seiner eigenen Familie unbekannt; Er führt ein einfaches geräuschloses Hauswesen und stete Uebereinstimmung und Eintracht herrschen darin. In den langen Winterabenden kann man ihn stets in Gesellschaft seiner Angehörigen im traulichem Gespräche um den runden Tisch sitzen finden. Was aber das Interesse einer solchen Ansicht erhöht — ist, daß F. Z. M. Heß während einer solchen oft recht heitern Unterhaltung Papier und Schreibzeug vor sich liegen hat — ohne sich beirren zu lassen, arbeitet — zeitweise aufblickt, einige Worte

*) In der unter den Quellen zuerst genannten Monographie

in das Gespräch mengt, herzlich mitlacht und — sodann wieder in seiner ernsten Beschäftigung fortfährt". — Das Andenken, welches des F. M. Radetzky Sohn, General-Major Graf Radetzky, dem Freiherrn von Heß zur Erinnerung an den Sieger von Novara verehrte, ist das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens, welches Radetzky bis zum Jahre 1848 trug, in welchem Jahre an dessen Stelle das Großkreuz desselben trat. Vor Radetzky trugen dasselbe Kreuz zuerst F. M. Loudon durch 34 Jahre, nach diesem seit 1806 Karl Fürst Schwarzenberg, der Sieger von Leipzig, und als dieser auf dem Schlachtfelde von Leipzig das Großkreuz dieses Ordens erhielt, übergab er dieses Commandeurkreuz dem damaligen F. M. L. Grafen Radetzky. Nach vielen Jahren hatte Radetzky das Mißgeschick, es bei einem Cavalleriemanöver zu verlieren; seine Betrübniß über diesen Verlust, da alles Suchen vergeblich gewesen, war groß; aber unaussprechlich seine Freude, als es nach drei Jahren ein Bauer bei der Feldarbeit fand, erkannte und überbrachte. [Vergl. darüber den „Wanderer" 1858, Nr. 66.]

V. **Genealogie, Familienstand und Wappen des Freiherrn von Heß.** Die Familie des Freiherrn von Heß läßt sich in ihrer Abstammung in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückführen. Im Jahre 1416 erhielt ein Ahnherr dieses Geschlechts von Kaiser Sigmund ein Wappen. Dessen Nachkommen **Johann** und **Albert** wurde von Kaiser Rudolph laut Diplom ddo. Prag 21. October 1584 unter gleichzeitiger Verbesserung des Wappens der Reichsadelstand verliehen. **Franz Joachim** von Heß, fürstlich würzburgischer geheimer Rath und Kammerdirector, erhielt von Kaiser Franz I. Stephan mit Diplom ddo. Wien 5. Mai 1764 den Reichsritterstand, welchem mit 25. April 1770 die Aufnahme in's böhmische Consortium folgte, und dessen Sohn **Joachim Albert** (gest. 9. April 1801), k. k. Reichshofrath, von Kaiser Leopold II. mit Diplom ddo. Wien 9. October 1790 den Reichsfreiherrn-, und mit Diplom ddo. Wien 16. Februar 1791 den erbländisch österreichischen Freiherrnstand. Dessen Sohn **Hermann Franz Joachim** (geb. 2. Jänner 1775, gest. 21. November 1855), Präsident des bestandenen Appellations- und Criminal-Obergerichtes in Wien, war zweimal vermält: 1) seit 26. Mai 1803 mit M. Julie gebornen von Luerwald (gest. 19. Mai 1808); 2) seit 4. Mai 1829 mit Anna gebornen von Kronenfels (geb. 14. September 1780, gest. 8. April 1855), verwitweten von Hacker zu Hart. Aus erster Ehe stammte **Maria Katharina** (geb. 24. Mai 1804, gest. 30. September 1828), welche seit 25. November 1826 mit unserm Helden und F.M. **Heinrich** Freiherrn von Heß vermält war; dieser aber ist ein Sohn des k. k. Regierungsrathes **Franz Joseph** Ritter von Heß aus dessen Ehe mit Theresia gebornen von Leporini. Aus dem von seinem Vater ererbten Ritterstande wurde H. erst durch das Freiherrndiplom vom 5. November 1849 in den Freiherrnstand erhoben. F.M. Freiherr von Heß hatte in erster Ehe die Tochter seines Vetters zur Frau; die zwei Kinder aus dieser ersten Ehe starben im zartesten Alter. Seit 12. April 1841 ist F.M. Freiherr von Heß zum zweiten Male mit Maria Anna gebornen Freiin von Diller (geb. 15. November 1819), Tochter seiner Schwester, somit seiner Nichte, vermält. Auch diese Ehe ist mit drei Kindern, zwei Knaben und einem Mädchen, gesegnet worden, aber Alle gingen vor dem Vater dahin. Um also den in Oesterreichs Kriegsgeschichte so berühmt gewordenen Namen nicht untergehen zu lassen, gestatteten Se. Majestät der Kaiser dem Helden, den damals achtjährigen Sohn Friedrich (geb. 1847) des k. k. Majors Georg Freiherrn von Diller (seines Neffen) an Kindesstatt anzunehmen, und seither führt das Freiherrngeschlecht der Heß den Doppelnamen Heß-Diller. Ebenso wurde die Uebertragung des Standesgrades des Freiherrn Hermann Franz Joachim, des ersten Schwiegervaters des Feldmarschalls, auf des Stief-Enkelin und Adoptivtochter Hermanie Bonnet Edle von Bayard, nachmals vermälte von Henneberg, in Vollzug gebracht und dadurch dem Aufhören des Namens des im Mannsstamme erloschenen älteren Hauses der Freiherren Heß, welches nun Heß-Bayard heißt, vorgebeugt. Ueberdieß wurde von Sr. Majestät der Gemalin des Feldmarschalls der Titel nebst den Vorrechten einer Hofdame verliehen. [Vergl. Näheres im Gothaischen genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser im Jahrg. 1849, S. 197; Jahrg. 1855, S. 260, u. Jahrg. 1861, S. 296. — Kneschke (E. Dr.), Die Wappen der deutschen freiherrlichen und adeligen Familien (Leipzig 1855, T. O. Weigel, 8°.) Bd. I, S. 197.] — **Wappen.** Im rothen Schilde ein silberner Querbalken, welcher oben von 3 (1 und 2) goldenen Kugeln begleitet ist. Den

Schild deckt die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein gekrönter Helm erhebt, aus dessen Krone der vorwärts sehende armlose Rumpf eines alten graubärtigen Mannes mit entblößtem Kopfe hervorragt. Auf dem knapp anliegenden rothen Gewande erblickt man vorne auf der Brust 3 goldene untereinander stehende Kugeln. Helmdecken. Rechts roth und golden, links roth und silbern. Das Stammwappen ist sich durch Standeserhebungen gleich geblieben, bei der Erhebung in den Freiherrnstand wurde nur die Freiherrnkrone hinzugefügt. Da durch Adoptionen nunmehr zwei Linien dieses Hauses bestehen, Heß-Diller und Heß-Bayard, so ist mit dem Hauswappen auch jenes der Adoptivkinder vereinigt worden. Die Vereinigung des Wappens und Namens der beiden Geschlechter Heß-Diller erfolgte mit Allerhöchstem Handschreiben vom 21. December 1854 und die Ausfertigung des Diploms mit 14. Februar 1855. Das Wappenschild von Heß-Diller ist ein längsgetheilter Schild, in dessen rechter Schildeshälfte das oben beschriebene freiherrlich Heß'sche Wappen, in der linken das freiherrlich Diller'sche Wappen sich befindet; dieses letztere ist in Gold vier schwarze Querbalken. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher sich zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme erheben. Der rechte Helm trägt den rothen Rumpf des Heß'schen Wappens, auf der Krone des linken ruht innerhalb der Oeffnung eines schwarzen Adlerfluges ein übergebogener Arm im goldgeränderten Harnisch, eine Streitart am goldenen Schafte über sich schwingend. Die Helmdecken sind rechts roth und silbern, links schwarz und gold. Schildhalter. Rechts ein schwarzer Adler, links ein schwarzer Greif, jeder mit ausgeschlagener rother Zunge, mit einer silbernen Mauerkrone um den Hals und daran rücklings mit einer goldenen Kette an eine unter dem Schilde laufenden Arabeskenverzierung gefesselt, auf welcher beide Schildhalter aufstehen. Für die zweite Linie Heß-Bayard erfolgte die Vereinigung der Namen und des Wappens mit Allerhöchster Entschließung vom 1. Februar 1855, und die Ausfertigung des Diploms am 17. Juli d. J. Wappen Dasselbe ist ein längsgetheilter Schild, die rechte Schildeshälfte durchzieht ein schwarzes Kreuz, welches von vier rothen Löwen mit ausgestreckter Zunge, jeder einwärts aufspringend, begleitet ist. Die linke Schildeshälfte ist das schon beschriebene freiherrlich Heß'sche Wappen. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher sich zwei gekrönte einwärts gekehrte Turnierhelme erheben; aus der Krone des rechten Helmes ragen drei Straußenfedern, eine silberne zwischen zwei schwarzen. Die Krone des linken trägt den rothen Rumpf des freiherrl. Heß'schen Wappens. Helmdecken. Rechts schwarz und silbern, links roth, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Heß, Johann Michael (Historienmaler und Professor der Zeichnenkunst an der k. k. Ingenieur-Akademie in Wien, geb. zu Erlau in Ungarn 18. September 1768, gest. um das Jahr 1830). Zeigte früh Talent für die bildende Kunst und 15 Jahre alt, malte er in Oel und in Fresco. Im Alter von 21 Jahren, 1789, besuchte er die Akademie der bildenden Künste in Wien, wo ihm Professor Maurer größere Aufmerksamkeit widmete. 1794 gewann er den ersten Preis mit dem Bilde: „Priamus bittet den Achilles um Hektor's Leichnam", welches sich noch in der akademischen Sammlung befindet. Im Jahre 1794 erhielt er die Professur der freien Handzeichnung an der Ingenieur-Akademie. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit der Geschichtsmalerei. Der größte Theil seiner Arbeiten, vornehmlich große Altarbilder, gelangte in sein Vaterland Ungarn. Von seinen Bildern sind bekannt: „Der H. Stephan, König von Ungarn", „Die Himmelfahrt Mariä", „H. Johannes der Täufer" und „H. Johann von Nepomuk", alle vier für die bischöfliche Seminarkirche in Erlau; — „Christi Auferstehung", „Mariä Geburt", „Der Heiland am Kreuze", „Mariä Himmelfahrt" und „Der H. Nikolaus", alle fünf Altarblätter von verschiedener Größe für die Gruft und Todtencapelle des Grafen Franz Széchényi; — „Der Martertod am Kreuze des Apostels Andreas", für Julie Gräfin Széchényi-Festetics; —

„Maria, die Schutzpatronin von Ungarn“, für den Grafen Keglevich; — „Der H. Caspar Bonus“ und „Der H. Nikolaus von Longobardis“, beide Altarblätter in der 1817—1820 sehr verschönerten Pfarrkirche zu den h. Schutzengeln auf der Wieden in Wien; — „Christus am Kreuze mit Maria, Johannes und Magdalena“, in der Pfarrkirche zum h. Kreuz auf der Laimgrube in Wien; — „Die Taufe des H. Stephan“, Hochaltarbild im erzbischöflichen Dome zu Gran. Dieses Bild mit 8 Fuß hohen Figuren ist mit bewunderungswürdigem Fleiße gemalt und ungeachtet der, die natürliche Größe weit überschreitenden Dimensionen in Gruppirung, Ausdruck der Personen, Gewandung und übrigem Beiwerke vortrefflich. Auch sind die vier Seitenaltargemälde zu Szamos-Ujvar in Siebenbürgen von seiner Hand, gehören jedoch zu seinen Erstlingsarbeiten. Mehrere Werke seines Pinsels befinden sich im Besitze von Privaten. Heß hat auch mehrere Blätter geätzt.

Hormayr's Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1824, Nr. 35 und 36. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VII, S. 147. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Friedr. Beck, 8⁰.) S. 20, 56, 277, 365. — Es gibt noch mehrere Künstler in Oesterreich des Namens Heß. Ein **Franz Leonhard** Heß (geb. zu Preßburg 1777, Todesjahr unbekannt), Sohn eines Malers aus Preßburg, über den übrigens nichts Näheres bekannt ist, malte, wie Meusel und nach ihm Nagler berichtet, in Miniatur und al fresco. Nagler vermuthet zwischen diesem und dem Obigen Johann Michael eine nähere Beziehung. Nach den Geburtsjahren des Einen wie des Andern: Johann Michael (1768), Franz Leonhard (1777), könnten sie übrigens nur Brüder oder Vettern sein. [Nagler, Künstler-Lexikon, VI, 157.] — **Johann Friedrich** Heß (gest. zu Prag 1693), ist von Geburt ein Böhme und ließ sich 1652 in Prag nieder. Er malte Altarbilder, u. z. sind folgende bekannt: „Die Stiftung des Dominikaner-Ordens“, Altarblatt in der St. Aegidiuskirche der Prager Altstadt; — „Der H. Thomas“, nach Skreta, Altarblatt; — „Der H. Benedict“, „Der H. Wenceslaus“ und „Die schmerzhafte Mutter Gottes“, alle drei Altarblätter für die Benedictinerkirche zu St. Niklas, ebenfalls in der Altstadt. [Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen (Prag 1815, Haase, 4⁰.) Bd. I, S. 618. — Dobrowsky, Böhmische Literatur, Bd. I, S. 228. — *Hammerschmied*, Prodromus Gloriae Pragensis. — Nagler, am bez. Orte, Bd. VI, S. 159, stellt in Betreff dieses Künstlers die Vermuthung auf, daß er mit zwei anderen: in Füßli's „Künstler-Lexikon“ und Zani's „Encyclop. metodica“ genannten, eine und dieselbe Person sei.] — **Karl Adolph** Heß, Pferdemaler [s. d. besond. Art. auf dieser Seite, unten]. — **Paul** Heß (geb. zu Bamberg 1743, Todesjahr unbekannt), ein Bildhauer, der längere Zeit in Brüssel für den Prinzen Karl von Lothringen arbeitete und nach dessen Tode sich nach Wien begab. Er arbeitete auch in Elfenbein und es finden sich von ihm mit großem Fleiße verfertigte Figuren, aus Elfenbein zusammengesetzte Landschaften, architektonische Ansichten u. dgl. m. auf blauem Grunde von Ultramarin ausgeführt. [Nagler, am bez. Orte, Bd. VI, S. 158.] — Ein Heß, dessen Taufname nicht bekannt ist, und seines Handwerks Schlosser, wird von de Luca in dem nebenbezeichneten Werke als „vortrefflicher und berühmter Elfenbeinarbeiter in Wien“ angeführt. Sollte er nicht mit obigem Paul H. eine und dieselbe Person sein? Freilich passen der Schlosser und Bildhauer nicht gut zusammen, aber der Zeit nach — denn de Luca schrieb dieß im Jahre 1778 — könnte es ganz gut möglich sein. [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern). I. Bandes 2. Stück, S. 315.]

Heß, Karl Adolph (Pferde- und Schlachtenmaler, geb. zu Dresden 1769, gest. zu Wilhelmsdorf bei Wien 3. Juli 1849). Er betrieb anfänglich die Kupferstecherkunst und die Anfangsgründe in derselben brachte ihm der sächsische Hofkupferstecher Krüger bei; später unterrichtete ihn Karl Christian Klaß, der Inspector des churfürstlichen Kupferstichcabinets in Dresden, und unter

dieser Leitung bildete sich H. bis zum 21. Jahre aus. Obwohl er in dieser Zeit vornehmlich dem historischen Fache oblag, brach doch endlich seine Neigung, die im Studium des Pferdes ihren Mittelpunct fand, an den Tag. Er studirte nun die besten Blätter und Bilder der Dresdener Gallerie und machte sich bald mit seinen Arbeiten als einen trefflichen Pferdezeichner bekannt; zugleich malte er in Oel. Ganz besonders erregte 1796 ein größeres Oelgemälde die allgemeine Aufmerksamkeit; es stellte einen „Angriff sächsischer Dragoner auf französische Infanterie“ vor; noch mehr gefiel ein zweites Bild: „Marsch uralischer Kosaken durch Böhmen“. Lange galt dieses charakteristische Bild für sein Hauptwerk, wozu es aber vornehmlich dadurch geworden, daß es der Künstler in eigenthümlicher Weise selbst vervielfältigt hat. Er ließ nämlich von Stölzel das Bild im Umrisse auf eine Quer-Folioplatte stechen und die Abdrücke malte er dann selbst in bunten Tusch- und Deckfarben aus. Er verschickte dieses Bild an mehrere Fürsten und wurde dafür fürstlich belohnt; die Berliner Kunstakademie ernannte ihn sogar zum Ehrenmitgliede. Indem er mehrere solche gemalte Copien verfertigt hatte, ließ er nun die Platte durch den Kupferstecher Senf in einer kräftigen Aquatinta ausführen. Noch in drei verschiedenen Arten wurde das zu seiner Zeit vielgesuchte Blatt behandelt. Im Jahre 1800, nach Anderen erst 1809, übersiedelte er nach Wien, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm und in der Folge zum Lehrer an der Akademie der bildenden Künste ernannt wurde. Von Wien aus unternahm er seine Kunstreise in die fernsten Gegenden, nach Ungarn, Rußland, in die Türkei und 1829 nach England, um die verschiedenen Pferderacen an den besten Originalen zu studiren. H. hat eine große Fruchtbarkeit in seinen Arbeiten entwickelt; außer einem Werke: „Reitschule oder Darstellung des natürlichen und künstlichen Ganges des Campagnepferdes“, mit K.K., dann mehreren radirten Blättern mit Pferden und seinen in Wien 1825 herausgegebenen Pferdeköpfen in natürlicher Größe, als Ergebnissen seiner Reisen zur genauen Kenntniß des arabischen Pferdes, hat er zahlreiche Bilder und vornehmlich mehrere Schlachtenstücke gemalt, da er in den Kriegsjahren vielfach Gelegenheit gefunden hatte, Augenzeuge militärischer Evolutionen zu sein. Ueber seine Arbeiten schreibt Nagler: „daß darin ein sorgfältiges Studium der Natur herrscht; daß er verstand, sehr gut zu individualisiren, sei es, daß er Menschen verschiedener Länder oder Pferde darstellte“. Er malte in Oel, Pastel und mit Deckfarben, er zeichnete sehr schön in Bister und Kreide auf gefärbtes Papier. H. gilt als einer der bedeutendsten Pferdemaler der neuern Zeit; er besaß ein tiefes Verständniß der verschiedenen Racen dieses edlen Thieres in seinem Zusammenhange mit Volk und Land, so daß seine Bilder in allen ihren Theilen, in der Landschaft, wie in der Staffage gleich vortrefflich sind. Er hatte in Wien nahezu ein halbes Jahrhundert gelebt und ist zu Wilhelmsdorf, einem in Wiens nächster Nähe, zwischen Meidling und Schönbrunn gelegenen Dorfe, 80 Jahre alt, gestorben.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, 8°.) XXVII. Jahrg. (1849), S. 1256. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S. 148 — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, Lex. 8°.) Bd. II, S. 374. — Brockhaus' Conversations-Lexikon (10. Auflage) Bd. VII, S. 674. — Meyer (J.), Das große

Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 8°.) Bd. XV, S. 633, Nr. 6, Supplementband III, S. 1388, Nr. 2.

Heß, Mathias Ignaz von (Geschichtschreiber und Professor der Literatur und allgemeinen Weltgeschichte in Wien, geb. zu Würzburg 1746, gest. zu Wien 7. Juni 1776). Er war ein Schüler des Geschichtschreibers der Deutschen, Michael Ignaz Schmidt, auch eines Würzburgers, der später durch Vermittelung des Staats- und Conferenzministers Philipp Grafen Stadion in Wien als Hofrath und Archivar am kais. Haus- und Staatsarchive angestellt wurde. Heß, der die rechtswissenschaftlichen Studien beendet und die juridische Doctorwürde erworben hatte, war seit 1774 Professor der Universal- und Literaturgeschichte an der Wiener Hochschule; aber schon in zwei Jahren raffte ihn im schönsten Mannesalter von 30 Jahren der Tod hin. Er hatte bei Lebzeiten kurz vor seinem Tode herausgegeben: „Entwurf der Universalhistorie in synchronistischen Tabellen" (Wien 1776, gr. 4°.), ein Werk, dessen Plan und Genauigkeit alle vorhergehenden dieser Art weit übertrifft, dessen unbedingte Brauchbarkeit aber leider durch viele Druckfehler beeinträchtigt wird. Nach seinem Tode erschienen die Schriften: „Gedanken über die Einrichtung des Schulwesens" (Halle 1778, gr. 8°.), mit Anmerkungen von Conrad D. Bartsch, und „Kleinere Schriften über Schulwesen, Erziehung und Wissenschaften" (Wien 1781, 8°.).

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, G. Fleischer). Bd. V, S. 440. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 572.

Hessen und bei Rhein, Alexander Prinz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Darmstadt 15. Juli 1823). Jüngster Sohn des Großherzogs Ludwig II. aus dessen Ehe mit Wilhelmine, kön. Prinzessin von Baden, und Bruder Sr. kön. Hoheit des regierenden Großherzogs Ludwig III. Der Prinz, dem Kaiser Alexander I. von Rußland, der Schwager seiner Mutter, ein russisches Lieutenantspatent in die Wiege gelegt, erhielt eine sorgfältige militärische Erziehung, trat in die Militärdienste seiner Heimat und wurde Inhaber des 2. großherzoglich-hessischen Infanterie-Regimentes. Als seine Schwester, Prinzessin Maximiliana Maria, jetzt Kaiserin Maria Alexandrowna, sich mit dem damaligen Thronfolger, jetzt Kaiser Alexander II. von Rußland vermälte, begleitete er sie 1840 nach St. Petersburg, trat als Garde-Rittmeister der Chevaliergarde in die kais. russische Armee und wurde schon 1845 General-Major und Chef eines Uhlanen-Regiments. Anfangs April 1845 verließ er in Begleitung seines Freundes und Jugendgenossen, Emil Prinzen von Wittgenstein*), jetzigen Obersten und Flügeladjutanten, und seines Adjutanten Samsonov, St. Petersburg und erreichte am 5. Mai Tscheroleneja, das Hauptquartier des Grafen Woronzow, Oberbefehlshabers der kaukasischen Expedition, welche mitzumachen der Prinz sich entschlossen hatte. Auf dieser gab Prinz Alexander glänzende Beweise von persönlicher Tapferkeit und militärischer Umsicht. Am 18. Juli erstürmte er an der Spitze einer Colonne Dargo die befestigte Residenz Schamyl's und erbeutete den von dem

*) Prinz Emil von Wittgenstein ist auch Dichter und Verfasser des epischen Gedichtes: „Aßlan Aga" (Frankfurt 1857) und der „Kavallerie-Skizzen" (Darmstadt 1859).

gefürchteten Häuptling des Kaukasus benützten Handkoran. Prinz Alexander, dem vom Capitel des militärischen St. Georg-Ordens für seine Waffenthat das Ritterkreuz 4. Classe zuerkannt worden war, machte diesen Feldzug, die unsäglichen Gefahren und Beschwerden desselben muthvoll theilend, mit, bis die Armee den Rückzug nach Gersol-Aul angetreten hatte. Wie durch ein Wunder ging der Prinz aus allen diesen Gefahren hervor, denn von 17 Generalen fanden drei den Tod auf dem Felde der Ehre, aber überdieß waren 33 Stabs-, 174 Subalternofficiere und 8000 Gemeine auf demselben gefallen. Nun machte der Prinz eine Reise nach Georgien, Mingrelien, auf die Halbinsel Kertsch, durch die Krim nach Sebastopol, wo er mit dem Großfürsten Constantin, der von seiner Reise in die Türkei und Griechenland daselbst angekommen war, zusammentraf; ging mit diesem nach Nikolajew, wo Kaiser Nikolaus mit dem Thronfolger eintraf. Dann trat er die Rückreise nach St. Petersburg an und kehrte nach mehrwochentlichem Aufenthalte daselbst in die Heimat zurück, in der er nun einen längern Aufenthalt nahm. Im Februar 1846 begab er sich über München und Wien nach Italien, Griechenland und der Türkei und kehrte dann von Darmstadt aus Ende August nach St. Petersburg zurück. Im Jahre 1851, in welchem er sich vermälte [siehe Näheres zu Ende dieser Skizze], verließ der Prinz den russischen Militärdienst und trat 1852 als General-Major in die österreichische Armee, in welcher er als Brigadier im 5. Armeecorps die Bestimmung in Mailand erhielt. Seine eigentliche militärische und diplomatische Wirksamkeit im kais. Dienste beginnt erst mit dem Ausbruche des italienischen Krieges im Jahre 1859. Noch vor Beginn desselben hatte er seine Gemalin und Kinder nach Darmstadt geschickt und unter den Schutz seines Bruders gestellt. Schon an dem ersten und hitzigen Gefechte bei Montebello (20. Mai) hatte er ruhmvollen Antheil genommen. Der Prinz befehligte eine Brigade im 5., unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Stadion stehenden Corps; seine Brigade bestand aus dem Grenadier-, 1., 2. und 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Baron Culoz Nr. 31, dem 4. Bataillon Tiroler Kaiserjäger, einer Schwadron Uhlanen und einer sechspfündigen Batterie. Am 20. Mai Morgens 4 Uhr überschritt der Prinz mit seiner Brigade den Po bei Vaccarizza und noch durch ein vier Compagnien starkes Bataillon des Infanterie-Regiments Zobel verstärkt, erreichte er Mittags 2 Uhr Calcababbio und um 3 Uhr das eine Stunde nördlich der Hauptgefechtslinie gelegene Casteggio-Montebello. Während vorn bereits der heftigste Kampf entbrannt war, setzte die Brigade in Schlachtordnung ihren Marsch fort. Am Eisenbahndamme zwischen Casteggio und Montebello kam es zum Zusammenstoß mit dem Feinde, dessen Plänkler, zwischen Baumreihen günstig aufgestellt, ihr gut gezieltes Feuer begannen. Unter dem heftigen feindlichen Plänklerfeuer ließ der Prinz an günstiger von ihm selbst bezeichneter Stelle zwei Geschütze auffahren, deren Feuer auch von dieser Seite die Unseren vom Feinde frei machte, welcher nun die Brigade des Prinzen von der rechten Flanke zu fassen suchte. Mit dem Grenadier-Bataillon wies der Prinz diesen Angriff kräftig zurück und den Damm behaupteten die drei Bataillone gegen alle Angriffe. Erst, nachdem Casteggio aufgegeben und das Gefecht zur Linken verstummt war, ließ der Prinz den Rück-

marsch antreten und blieb selbst in Calcababbio zurück, bis die letzten Verwundeten fortgeschafft waren. Um 4 Uhr Morgens erst erreichte die Brigade das Bivouac bei Vaccarizza. Sie war 24 Stunden in Bewegung, 3 Stunden im hitzigen Gefechte gestanden und hatte 4 Officiere, 147 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Durch diese thatsächliche Darstellung wird jene Rüstow's in einem Artikel der „Allgemeinen Militär-Zeitung", 1860, Nr. 27, berichtigt; auch ist es irrig, wie es in der „Zeit" heißt, daß in Folge seines tapferen Verhaltens bei Montebello der Prinz zum Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 46 ernannt worden; seine Beförderung erfolgte in der Tour; hingegen wurde dem Prinzen für sein Verhalten mit Armeebefehl vom 2. Juni 1849 der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit bekannt gegeben. Als Feldmarschall-Lieutenant übernahm der Prinz den Befehl der Division Reischach und begab sich nach Mantua. Diese ihm angewiesene Position gestattete ihm nur an der letzten Schlacht bei Solferino, 24. Juni, Antheil zu nehmen. Mit zwei Brigaden seiner Division (Brandenstein und Wussin) erschien er auf dem Kampfplatze, nachdem die Franzosen unter Marschall Mac Mahon bereits das österreichische Centrum bei Cavriana erschüttert hatten und sich schon der Höhen daselbst, auf welchen der Kaiser und Graf Schlick im stärksten Kugelregen sich befanden, zu bemächtigen begannen. Der Kampf war auf das heftigste entbrannt, die Franzosen entwickelten bewunderungswürdigen Muth und große Intelligenz. In diesem entscheidenden Augenblicke zog der Prinz noch die Brigade Gablenz an sich und schritt zu einem Bajonnetangriffe auf die ganze feindliche Linie, die er auch zurückwarf. Hier trat der in dem Bilde von dem Maler Ed. Kaiser verherrlichte Augenblick ein, in welchem der Prinz vom Pferde sprang, zum Infanterie-Regimente Kaiser Franz Joseph gewendet, die Worte sprach: „Ihr Chef und Kaiser habe auf sie die Augen gerichtet, jeder werde seine Pflicht und Schuldigkeit thun", und nun die Fahne der Grenadiere ergreifend, unter lautem Ausbruche der Begeisterung die Tapfern vorwärts führte. Es regnete buchstäblich Kanonen- und Gewehrkugeln, in Haufen fielen die Soldaten rings um ihren tapfern Führer, der wie durch ein Wunder unversehrt blieb. Das Regiment, welches schon bei Magenta 34 Officiere und an 1200 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatte, zählte deren bei Cavriana 17 Officiere und 500 Mann. Die erste Armee war bei Castel Goffredo vorgedrungen, Benedek hatte gesiegt und sich Lonato's bemächtigt, aber die Haltung des Centrums wurde immer schwächer. Auf Befehl des Kaisers — es war 4 Uhr Nachmittags — sollte Cavriana um jeden Preis gehalten werden. Zum zweiten Male schlug die Division des Prinzen die immer heftiger werdenden Angriffe der Franzosen mit dem Bajonnete zurück. Schon hatten sich das 1. und 8. Corps zurückgezogen, die Division behauptete noch tapfer ihre Stellung und zog erst gegen 5 Uhr sich nach Cavriana zurück, wo sie dermaßen mit Granaten beworfen wurde, daß das Feuer mehrere Häuser ergriff und man fürchten mußte, die Munitionskarren in die Luft fliegen zu sehen. Die Verwundeten wurden schnell nach Volta geschafft, wohin die Hauptquartiere Sr. Majestät des Kaisers und des Generals Grafen Schlick kamen. Die

Schlacht, welche um 2 Uhr Nachmittags noch die günstigste Aussicht bot, war nicht mehr zu gewinnen. Die Stellung war eine zu ausgedehnte, die gegenseitige Unterstützung der Corps in Folge dessen nicht möglich. Der um 8 Uhr Morgens begonnene Kampf hatte nach dreizehnstündiger Dauer um 9 Uhr Abends in Folge allgemeiner Erschöpfung der Unseren wie des Gegners geendet. Die Division des Prinzen, dessen Pferd einen Schuß in's Bein erhalten hatte, brachte eine peinliche Nacht in Volta zu. Der Prinz ließ Volta, dessen Vertheidigung ihm General Graf Schlick übertragen hatte, befestigen. Der Kaiser ließ zu Verona das Capitel des Maria Theresien-Ordens zusammenberufen, um das heldenmüthige Benehmen des Prinzen in der Schlacht am Mincio mit der Aufnahme desselben in den ehrenvollsten Orden der Monarchie zu belohnen. Der Prinz aber unterwarf freiwillig seinen Anspruch auf das Maria Theresienkreuz der nochmaligen späteren Prüfung des Capitels, das ihm und noch 17 Anderen dazu Berechtigten es einstimmig zuerkannte. Es ist bekannt, daß mit der Schlacht von Solferino das blutige Kampfspiel in Italien ein Ende nahm und das aller Welt unerwartete Schauspiel von Friedensunterhandlungen begann. Nachdem Kaiser Napoleon die Initiative zu Verhandlungen über einen abzuschließenden Waffenstillstand ergriffen hatte, wurde Prinz Alexander von seinem Kriegsherrn ausersehen, die vorbereitenden Schritte bei Ludwig Napoleon einzuleiten, dem er bereits persönlich bekannt war. Der Prinz hatte nämlich schon im Jahre 1857 seinen Bruder, den regierenden Großherzog Ludwig III., in die Bäder von Plombières begleitet, ein Besuch, der die Zusammenkunft der beiden Kaiser Ludwig Napoleon und Alexander II. einleitete, während der Prinz auch die spätere Zusammenkunft der Kaiser Franz Joseph und Alexander II. in Weimar unterhandelte. Am 20. Juli 1859 kehrte Prinz Alexander in die Heimat zurück, beglückwünscht von seiner Familie, von den Vorständen der Gemeinden, gepriesen in Wort und Lied von allen Landsleuten, und in Heiligenberg im stillen Familienleben ruhte er aus von den Drangsalen des Krieges. Nach dieser Darstellung der militärischen Laufbahn des Prinzen haben wir noch seiner nach einer andern Seite zu gedenken. Selbst wissenschaftlich gebildet und ein Beschützer der Kunst und Künstler war er es, der während des Feldzuges im Kaukasus einigen Künstlern es möglich machte, Studien zu Landschafts- und Schlachtbildern im Kaukasus vorzunehmen, indem er ihnen, darunter dem Hofmaler Frisch, die Erlaubniß erwirkte, im Hauptquartier den Feldzug mitzumachen. Die Zwischenzeit von dem Austritte aus russischen und dem Eintritte in österreichische Dienste, 1851—1852, verlebte der Prinz theils in Darmstadt, theils auf seinem schönen Landsitze Heiligenberg an der hessischen Bergstraße, wo er durch reizende Anlagen die Gegend verschönerte und die uralte Kloster-, jetzt evangelische Pfarrkirche durch einen schönen Chor erweiterte. Als besonderer Freund der Geschichte und Länderkunde hatte der Prinz früh, namentlich auf seinen Reisen, mit Kenntniß und Umsicht den Grund zu einer allgemeinen Münzsammlung gelegt, die er später, um in Einer Richtung etwas Vollständiges zu leisten, bloß auf die hessischen Münzen, aber in vollster Ausdehnung, beschränkte. Es ist diese werthvolle Sammlung wohl die vollständigste irgend eines deutschen Landes, hinter hohen Glasrahmen von unpolirtem

Nußholz auf dem Gute Heiligenberg aufgestellt und, was ihr einen besondern Werth verleiht, von dem Prinzen selbst wissenschaftlich geordnet und in 3 Bänden als „Heiligenberger Münzcabinet" beschrieben. Der erste Theil (Darmstadt 1856) umfaßt das Großherzogthum Hessen, Churhessen mit Einschluß der westphälischen Periode, Hessen-Homburg und alle hessischen Nebenlinien und enthält die Beschreibung der Gold-, Silber- und Kupfermünzen nach den Regenten chronologisch geordnet von Ludwig II. dem Eisernen, Landgrafen von Thüringen, bis auf unsere Tage; der zweite Theil (Gratz 1854) enthält die rheinhessischen Münzen nach den Mainzer Erzbischöfen geordnet, vom Erzbischofe Friedrich aus salischem Geschlecht (937) bis auf Karl Theodor von Dalberg (1802—1813) nebst den Münzen der Stadt Mainz; der dritte Theil aber umfaßt jene Münzen, welche die früheren Reichsunmittelbaren, wie die Abteien u. dgl. m. welche das Münzrecht besaßen, schlagen ließen. Der Prinz ist zur Zeit Inhaber des k. k. österreichischen Infanterie-Regiments Nr. 46, des kais. russischen 6. Uhlanen- und des großherz. hessischen 2. Infanterie-Regiments, er war zuletzt (1861) Commandant des 7. Armeecorps. Der Prinz ist seit 16. October 1851 mit Julie Gräfin von Battenberg (geb. 12. November 1825), Tochter des verstorbenen Grafen Moriz von Hanke, vermält. Die Gräfin wurde am 26. December 1858, am Tage der silbernen Hochzeit des regierenden Großherzogs Ludwig III., nebst ihren Descendenten, einer Tochter und drei Söhnen, in den Fürstenstand erhoben und um dieselbe Zeit von der Königin Maria von Bayern zur Ehrendame des Theresien-Ordens ernannt. Die Kinder sind: Prinzessin Maria Karolina (geb. 15. Juli 1852); Prinz Ludwig Alexander (geb. 24. Mai 1854); Prinz Alexander Joseph (geb. 5. April 1857; Prinz Heinrich Moriz (geb. zu Mailand 5. October 1858).

Unsere Zeit (Brockhaus, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 266. — Militär-Zeitung (Fortsetzung des Oesterreichischen Soldatenfreundes, 4°.) XIII. Jahrg. (1860), Nr. 59 und 60. — Presse 1859, Nr. 184: „Die Zusammenkunft zu Villafranca". — Frankfurter Konversationsblatt 1859, Nr. 175: „Dem Prinzen Alexander von Hessen und bei Rhein", von Dräxler-Manfred. In diesem trefflichen Gedichte unseres vaterländischen Poeten [s. Bd. III, S. 374] heißt es unter Anderem:

„Du stand'st zu Oest'reichs Fahnen
Weil es dein Geist erwog,
Daß dahin Herz und Mahnen
Die deutschen Fürsten zog;
Du stand'st, wo Andere fehlten
Und bist — nur Wen'ge sind's —
Einer der Auserwählten,
Ein echter Fürstenprinz."

„Du focht'st mit Löwengrimme
Und sä'test ringsum Tod,
Bis Gottes Donnerstimme
Einhalt dem Kampf gebot;
Bis vor ihm auseinander
Der Knäul der Schlachten stob:
Der Namen Alexander
Ist drum Dein Heldenlob."

„Und wie ein Held in Schlachten
Warst du's dem Frieden auch:
Dein Wirken und dein Trachten
Erweckte seinen Hauch;
Dein schönes Werk, es glückte,
Und bahnte den Vergleich:
Die Hand, die Lorbeer pflückte,
Trug auch den Palmenzweig."

Porträt. Feldmarschall-Lieutenant Prinz Alexander von Hessen in der Schlacht am Mincio (bei Solferino) am 24. Juni 1859 von dem gefallenen Fahnenträger des Kaiser Franz Joseph I. Infanterie-Regiments die Fahne übernehmend (Compon. und auf Stein gez. von Ed. Kaiser 1860, Wien, gr. Fol., Columbier-Format).

Hessen und bei Rhein, Emil Maximilian Leopold August Karl Prinz (k. k.

Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Darmstadt 3. September 1790, gest. zu Baden-Baden 30. April 1856). Der jüngste Sohn des nachherigen ersten Großherzogs von Hessen, Ludwig I., und der geistvollen anmuthigen Prinzessin Louise Karolina, Tochter des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen. Ritterlicher Muth und vorwiegende Neigung zum Kriegerstande, beide Erbtheil des hessischen Fürstenhauses, zeigten sich bei dem Prinzen in früher Jugend und jung trat er in die Reihen des hessischen Militärs, welches damals auf Napoleon's Seite stand. Als im Jahre 1809 der Krieg gegen Oesterreich ausbrach und Hessen sein ganzes Contingent, drei Infanterie-Regimenter und eine Abtheilung Reiter, für den Imperator in's Feld stellen mußte, wurde Prinz Emil, damals 19 Jahre alt, mit einer Mission seines Vaters in's Hauptquartier Napoleon's betraut und war wiederholt Zeuge, wie seine Hessen, über welche auch das Joch des Rheinbundes geworfen war, ihr deutsches Blut für die unermeßliche Ruhmsucht und die Eroberungsgelüste Napoleon's verspritzten. Als dieser im Jahre 1812 den welthistorischen Zug nach Rußland unternahm und die Contingente der Rheinbundsfürsten der französischen Armee einverleibt wurden, trat Prinz Emil, damals 22 Jahre alt, an die Spitze seiner heimischen Truppen. Bei diesem Zuge, auf welchem der Prinz alle Schrecken und unbeschreiblichen Drangsale, welche mit dem Brande von Moskau anhoben, mit erlebte, war ihm die instructive Vergünstigung zu Theil geworden, den Kaiser auf allen Recognoscirungen zu begleiten, in welchem Verhältnisse er auch die Schlachten von Smolensk (17. August) und von Mosaisk (7. September) und nach beginnendem Rückzuge von Malo-Jaroslawecz mitmachte. Am 30. October ertheilte Napoleon den Befehl, daß die drei hessischen Regimenter nebst der Artillerie in eine Brigade vereinigt, von dem Prinzen befehligt, zur ersten Division der Kaisergarde stoßen sollten. Die Drangsale des Rückzuges hatten die Brigade bereits sehr gelichtet: alle drei Regimenter zählten nur noch gegen 1300 Mann, welche bis zum 17. November, kurz vor der Schlacht bei Krasno, an der sie Theil nahmen, auf kaum 900 Mann zusammenschmolzen. Der Jammer, die Schrecknisse steigerten sich mit jedem Tage, der Prinz selbst war mehrere Male nahe daran, ihnen zu erliegen, und eine Ueberlieferung, welche ein englischer Dichter, Namens Milhes, in einem von Dr. Künzel in's Deutsche übersetzten Gedichte verherrlicht hat, will wissen, wie die seltene Hingebung seiner Krieger dem Prinzen bei einer Gelegenheit das Leben gerettet, indem sie ihn mit ihren Leibern gegen die alles ringsum vereisende Kälte geschützt haben. Der Rückzug fand unaufgehalten Statt, am 18. November war die Beresina erreicht und der Prinz konnte von seinen drei vollzählig nach Rußland geführten Regimentern an diesem Tage kaum noch 200 Mann in's Feld stellen. Diese auf Thatsachen beruhende Episode gibt ein Bild der Schrecknisse, welche im Gefolge dieses unglücklichen Feldzuges waren. Als Prinz Emil endlich am 8. December in Wilna anlangte, hatte er nur noch 24 Unterofficiere und Soldaten mit 31 Officieren um sich. Einem zu Anbeginn des Jahres 1813 erlassenen Befehle Napoleon's zu Folge, begab er sich nun in seine Heimat, um daselbst die Reorganisation der hessischen Truppen zu bewerkstelligen, und

der Prinz übernahm neuerdings den Oberbefehl des von seinem Vater, der noch immer zu den Fürsten des Rheinbundes gehörte, gestellten Truppencorps. An der Spitze seiner Infanterie-Brigade kämpfte der damals 23jährige Prinz in der Schlacht von Lützen (2. Mai 1813), dann in jener von Bautzen (21. Mai). Am folgenden Tage, an welchem er sein Hauptquartier in dem während der Kämpfe von beiden Seiten hart bedrängten Städtchen Weissenberg hatte, war der Prinz der Retter dieses Städtchens, das daran war, nach überstandenen Kriegswirren ein Raub der Flammen zu werden, wenn nicht Prinz Emil, den Brand gewahrend, rasch herbeigeeilt wäre, seine Mannschaft zum Löschen angefeuert, ja selbst thätig Hand an's Werk gelegt hätte und dadurch Meister der Flammen geworden wäre. [Ausführlich wird dieß in der Schrift: „Geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Militärverfassung der hessen-darmstädtischen Truppen. Nebst den Feldzügen, welchen dieselben von 1792 bis 1815 beigewohnt haben" (1840) erzählt]. Am dritten Schlachttage bei Leipzig, am 18. October, wurde der Prinz verwundet und von Oesterreichern gefangen und erst, nachdem der Rheinbund zersprengt und Hessen den Alliirten beigetreten war, wieder freigegeben. Nun stieß Prinz Emil mit seiner Division zum 6. deutschen Bundescorps, welches zur Hauptarmee zählte; während des Feldzuges 1814 befehligte er die Reservedivision und wohnte mehreren Gefechten der Vorhut bei, zu welcher das Leibregiment des Prinzen gehörte. Nach der Einnahme von Paris kehrten die hessischen Truppen in ihre Heimat zurück, aber noch einmal, 1815 — nach der Rückkehr Napoleon's von Elba — mußte sich der Prinz an die Spitze des hessischen Contingents stellen, welches dem dritten von dem Kronprinzen von Württemberg befehligten Armeecorps zugewiesen war. Dieses operirte am Oberrhein. Am 23. Juni überschritt Prinz Emil bei Germersheim den Rhein, besetzte Leimersheim, Rheinzabern und die umliegenden Ortschaften. In dem Treffen bei Straßburg am 28. Juni erstürmte er die von dem Gegner stark besetzte und sehr vortheilhafte Position Mundelsheim, welche, an der Vereinigung zweier Bäche gelegen, dem Feinde eine doppelte Aufstellung gewährte und überdieß durch den Suffelbach und durch die Weingärten gedeckt war. Der Prinz nahm im Sturm beide Ortschaften, Lampertsheim und Mundelsheim, und trieb den Feind unter die Wälle der Festung. Die an diesem Tage bewiesene persönliche Bravour des Prinzen wurde durch das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens belohnt, welches ihm der Kaiser wenige Tage darnach mit Handbillet ddo. Saarburg vom 3. Juli 1815 zuerkannte. Nun rückte Prinz Emil mit seiner Abtheilung bis an die Loire vor, wo er die Cantonirungen bezog, von dort das Hauptquartier in Paris besuchte und dann in seine Heimat zurückkehrte. Im Jahre 1830 wurde dem Prinzen der Charakter eines Feldmarschall-Lieutenants, 1831 die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Nr. 54 verliehen. Stets beurlaubt, wirkte der Prinz in seinem Vaterlande; von 1832 bis 1849 war er unausgesetzt Präsident der Kammer des Großherzogthumes, worin er die Wahrung des conservativen Princips sich zur Aufgabe gestellt und treu dem in seinem Programm ausgesprochenen Satze: Er sei durch seine Geburt berufen, das monarchische Princip zu lieben, gemäßigt, jedoch energisch auftrat. Von welcher Seite aber die Mit-

glieder der ständischen Kammer selbst des Prinzen Wirksamkeit betrachteten, beweist der Umstand, daß dieselben beschlossen, zur Erinnerung an ihn als Vorsitzenden eine Denkmünze prägen zu lassen. Der Prinz, der vom Kaiser von Oesterreich noch zum Feldzeugmeister ernannt und mit dem Großkreuze des St. Stephan-Ordens ausgezeichnet worden war, starb im Alter von 66 Jahren. In vorstehender Skizze konnte vornehmlich nur die militärische Wirksamkeit des Prinzen, da er gegen das Ende der Befreiungskriege und dann bis an seinen Tod österreichischer General und Maria Theresien-Ordensritter war, in's Auge gefaßt werden; von seiner staatsmännischen in seiner engern Heimat geben die zahlreichen Landtagsprotokolle ein klares Spiegelbild und dem künftigen Biographen reichen Stoff zu ausführlicher Behandlung dieses edlen deutschen Fürsten. Außer der Kammer fühlte er sich als kaiserlicher General, und unumwunden äußerte sich bei ihm die traditionelle Ehrfurcht, welche deutschen Fürstensöhnen von jeher das Habsburger Kaiserhaus einflößte. Die Drangsale des russischen Feldzugs hatten die Gesundheit des Prinzen bedeutend angegriffen und er hatte an den Folgen desselben in den späteren Jahren oft zu leiden. Als Fürst constitutionell, war er in seinen Ansichten über das monarchische Princip unbeugsam; im Uebrigen nachsichtig ließ er gern die Liebe walten und sprach, wenn es wissenschaftliche Zwecke galt, selbst ein Freund der Wissenschaft und Literatur, denselben immer das Wort. Und als er starb, beweinten auch Arme den fürstlichen Wohlthäter.

Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 119—123: „Prinz Emil von Hessen". Mitgetheilt von Dr. B. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1856, Nr. 126 [nach diesen gest. 30. April 1856]. — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1856, Nr. 223. — Brünner Zeitung 1856, Nr. 103. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen (Hamburg 1857, Hoffmann und Campe) Theil V, S. 438. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1316, 1750 [nach diesem gest. am 26. April 1856]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 552. — Ergänzungs-Conversations-Lexikon (Ergänzungsblätter). Herausgegeben von Dr. Fr. Steger (Meißen u. Leipzig, Goedsche, gr. 8°.) Bd. XII, S. 42. — Brockhaus' Conversations-Lexikon (10. Aufl.) Bd. V, S. 467. — Die deutsche Dichterin Frau Louise von Ploennies widmete dem Prinzen am Tage seiner Bestattung, welche am 4. Mai 1856 stattfand, einen poetischen Nachruf, in welchem eine Strophe die hehren Eigenschaften des Verblichenen zusammenfaßt; diese lautet:

Prinz Emil! Wie hell der Name glänzet,
Den der Ruhm mit ew'gem Lorber kränzet.
Prinz Emil! Wie sanft der Name leuchtet,
Den die Liebe warm mit Thränen feuchtet,
Den der Krieger mit Begeist'rung nennet,
Der ein Stern im Glanz der Liebe brennet;
Hohe Gaben, die den Menschen schmücken
Waren sein die Herzen zu beglücken.

Porträte. 1) Gez. von Gläser, gest. von Portmann (Darmstadt, Leske, 8°.); — 2) gest. von Schnell (ebd.).

Hessen-Homburg, Ferdinand Heinrich, regierender Landgraf (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Homburg 26. April 1783). Der jüngste von sechs Brüdern dieses Zweiges des hessischen Fürstenhauses, aus welchem vier zugleich in der kaiserlichen Armee gedient, für Deutschlands Befreiung mitgekämpft und herrliche Beweise von Tapferkeit gegeben haben. Mit 13 Jahren bereits, 1794, erhielt er eine Rittmeisterstelle im Kürassier-Regimente Prinz Lothringen Nr. 7. Im Jahre 1805 machte er den Feldzug in Italien mit, wurde dann Major und am 16. Fe-

bruar 1809 Oberstlieutenant im Dragoner-Regimente Prinz Hohenlohe Nr. 2. In demselben zeichnete er sich noch im genannten Jahre in den Schlachten bei Sacile und an der Piave (8. Mai) aus und wurde in Folge seines Wohlverhaltens vor dem Feinde am 6. August d. J. zum Obersten im Kürassier-Regimente Prinz Lothringen, in demselben ernannt, in welches er vor 15 Jahren in die Reihen der kaiserlichen Armee getreten war. Prinz Ferdinand zählte als Oberst 28 Jahre. An der Spitze seines Regiments kämpfte der Prinz in den Befreiungskriegen der Jahre 1813 und 1815, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus und erkämpfte sich 1813 in der Leipziger Völkerschlacht gleich seinem ältesten Bruder Friedrich [s. d. S. 436], der an diesem Tage den höhern Grad dieser Auszeichnung erwarb, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Es war am ersten Schlachttage am 16. October. Die russischen Kürassiere Lewaschoff's waren dem Anpralle der von Letort geführten französischen Reiterei gewichen und hatten Gröbern bereits Preis gegeben. Der linke Flügel der Alliirten unter Kleist war daran, von dem Centrum und von allen am linken Ufer der Pleisse streitenden Truppen völlig abgeschnitten zu werden und der schon zweifelhafte Kampf konnte einen für die Unsrigen ungünstigen Ausgang nehmen. Um 2 Uhr Mittags hatte die Gefahr bereits den höchsten Punct erreicht, als eben die Kürassier-Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Nostiz aus Gröbern debouchirte und sogleich das vorderste Regiment Albert-Kürassiere unter dem furchtbarsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer dem anstürmenden Feinde geschlossen entgegenrückte. Der Feind stutzte. Nun rückte auch Prinz Ferdinand mit seinen Lothringen-Kürassieren vor und während Albert-Kürassiere den Feind in der Front angriffen, fielen die von dem Prinzen Ferdinand geführten ihm in die Flanke. Die feindlichen Reiterregimenter wurden geworfen, theils niedergehauen, theils zersprengt. Mehrere Infanteriemassen wurden durchbrochen und niedergeritten und der Rest schlug in eiliger Flucht die Richtung gegen Wachau ein. Aber der Sieg sollte noch Blut kosten. Napoleon's Kaisergarden rückten vor. Vierfache Uebermacht stürmte auf die beiden Kürassier-Regimenter ein, die in bester Ordnung und langsam auf den Haupttheil der Reserve-Cavallerie sich zurückzogen, aus welcher nun die Regimenter Franz- und Kronprinz-Kürassiere in den Kampf kamen und den Sieg des Tages entschieden. Prinz Ferdinand, an der Spitze seines Regiments kämpfend, hatte mitten im Kugelregen, allen Gefahren unerschrocken sich aussetzend, seinen Kriegern ein leuchtendes Beispiel von Kühnheit und Tapferkeit gegeben. Der Kaiser belohnte den Helden für diese schöne Waffenthat mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens. Am 30. April 1815 wurde Prinz Ferdinand zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade in Ungarn. Noch zehn Jahre diente der Landgraf in den Reihen der kaiserlichen Armee, 1824 schied er mit Urlaub aus derselben, rückte aber in diesem Verhältnisse am 21. December 1830 zum Feldmarschall-Lieutenant und 1845 zum General der Cavallerie vor, welche Charge er noch zur Zeit bekleidet. Nach dem Ableben seines Bruders, des regierenden Landgrafen Gustav [s. d. S. 438], am 8. September 1848, übernahm Prinz Ferdinand die Regierung der Landgrafschaft. Seine Majestät der Kaiser

zeichnete den Landgrafen auch noch durch das Großkreuz des St. Stephan-Ordens aus.

Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon von Hirtenfeld (Wien 1850, 8°.) Bd. III, S. 176. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1222 und 1749.

Hessen-Homburg, Friedrich Joseph Ludwig Karl August Landgraf (k. k. General der Cavallerie und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Homburg 30. Juli 1769, gest. ebenda 2. April 1829). Der älteste unter sechs Söhnen des Landgrafen Friedrich III. (gest. 20. Jänner 1820), trat 1783, 20 Jahre alt, als Hauptmann in das Infanterie-Regiment Stain und machte bereits im folgenden Jahre den Krieg gegen die Türken mit, in welchem dem Feldzeugmeister Graf Clerfayt der Oberbefehl in der Kraina und kleinen Wallachei anvertraut war. Am 15. Juni 1790 erhielt Clerfayt die Kunde, daß eine feindliche Masse von 8000 Mann über die Donau gesetzt und eine alte russische Schanze bei Kalafat, einer Insel der Donau, durch dortige Einwohner wieder herzustellen beginne. Graf Clerfayt sammelte nun alle am linken Ufer der Donau zerstreut liegenden Truppen und nachdem sie vereinigt waren machte er Anstalten zum Angriffe. Am 26. griff er den Feind in seinen Verschanzungen mit aller Kraft an und erfocht, ungeachtet des heftigsten Widerstandes von Seite der Türken, den glänzendsten Sieg. Prinz Friedrich erbat sich, da das Bataillon, zu welchem er gehörte, nicht bestimmt war am Kampfe Theil zu nehmen, von dem Feldzeugmeister Clerfayt den Angriff mitmachen zu dürfen. Die Bitte wurde ihm gewährt und an der Spitze einer Division Toscana-Huszaren machte er eine Attaque mit, focht mit großer Tapferkeit und verlor im Kampfe durch einen Schuß sein Pferd unter dem Leibe. Für sein ausgezeichnetes, von glänzendem Erfolge begleitetes Verhalten wurde er in der 23. Promotion (19. December 1790) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt und außerdem zum Major im Chevauxlegers-Regimente Leveneur befördert. Am 24. Mai 1792 rückte er zum Oberstlieutenant im Kürassier-Regimente Hohenzollern vor. In dem im folgenden Jahre ausgebrochenen ersten Kriege gegen Frankreich zeichnete sich der Prinz wieder bei Dangendorf, 2. December 1795, und bald darauf bei Neuburg aus. Am ersteren Orte kam er dem Oberstlieutenant Klenau in Vertheidigung seiner Position rechtzeitig und wirksam zu Hilfe; am letzteren aber von Klenau auf das kräftigste unterstützt, hielt er im heftigsten Kanonenfeuer Stand, mit seiner Escadron eine in ernstes Gedränge gerathene Division des Regiments Thurn stützend. Am 2. August 1794 wurde Prinz Friedrich Oberst im Regimente Modena-Chevauxlegers. In einem zweiten Treffen bei Neuburg, 14. September 1796, wurde der Prinz verwundet. Am 16. April 1797 wurde er General-Major, am 23. October 1800 Feldmarschall-Lieutenant. In den Feldzügen der Jahre 1805 und 1809 befehligte der Prinz eine Cavallerie-Division bei der Armee in Deutschland, wo er sich als gewandter und umsichtiger Führer größerer Reitermassen bewährte. Am 20. Juli 1813 wurde Prinz Friedrich zum General der Cavallerie befördert und ihm das Commando des Reserve-Corps der großen böhmischen Armee übergeben, welches aus zwei Grenadier-Divisionen bestand, zu denen noch das Kürassier-Regiment

Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostiz hinzukam. Der denkwürdige 16. October rückte heran. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hatte die Absicht, das Centrum und den linken Flügel Napoleon's im Vorrücken aufzuhalten, und wenn möglich zurückzudrängen, unter Einem aber den rechten Flügel bei Connewitz und Markkleeberg anzugreifen, aufzurollen und dann gegen Leipzig vorzudringen. Prinz Friedrich erhielt nun Befehl das Dorf Connewitz, den eigentlichen Schlüssel der Aufstellung, durch Merveldt's Corps zu nehmen, ihm die Divisionen Bianchi und Weissenwolf folgen zu lassen, während die Nostiz-Kürassiere sich rechts halten und als rechter Flügel sich an's Merveldt'sche Corps anschließen sollten. Prinz Friedrich hatte diese Bewegung mit musterhafter Einsicht geleitet und ausgeführt, und sein von dem schönsten Erfolge gekrönter Angriff auf die mit großer Macht vorrückenden Massen des Feindes bei dem Dorfe Gröben zählt zu den glänzendsten Episoden der dreitägigen Völkerschlacht. Am entscheidenden 18. October wurde ihm das Commando der ersten 40.000 Mann starken Colonne übertragen. Diese bestand aus der Division Lederer am linken Ufer der Pleisse, aus dem ersten österreichischen Armee-Corps des Feldzeugmeisters Colloredo, den Reserve-Divisionen Bianchi und Weissenwolf, der österreichischen Cavallerie-Reserve Nostiz und der Division Alois Fürst Lichtenstein, sämmtlich am rechten Ufer der Pleisse. Prinz Friedrich hatte Befehl, auf dem rechten Pleisseufer von Markkleeberg über Dölitz und Lösnig, auf dem linken gegen Connewitz vorzurücken. Bei Dölitz, von wo der Feind bereits vertrieben aber mit verstärkter Macht dahin zurückgekehrt war, entspann sich ein blutiger Kampf. Die Gegenwehr des Feindes maß sich mit dem Siegesmuthe der Unsern. Prinz Friedrich in Person im heftigsten Kugelregen stehend, begeisterte die Bataillone zum Sturm, mit welchem das Dorf Dölitz genommen wurde. Prinz Friedrich, schwer verwundet, sank vom Pferde und mußte das Commando der siegreich vorstürmenden Colonnen dem Feldzeugmeister Colloredo übergeben. Mit Allerhöchstem Handschreiben aus Schmalkalden 30. October 1813 erhielt Prinz Friedrich das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Nach seiner Genesung trat er wieder in die Armee ein, erhielt das Commando der 5. Colonne, welche aus 2 Grenadier- und 2 Cavallerie-Divisionen bestand. Mit diesen überschritt er bei Schaffhausen den Rhein und traf am 29. December 1813 in Bern ein. Von da setzte er den Marsch nach Dijon fort, schloß Auxonne ein und wurde nun Oberbefehlshaber aller zwischen der Saone und dem Doubs aufgestellten Truppen mit Einschluß der Blocade-Corps. Nach den siegreichen Gefechten bei St. Georges, Longsard, Dorieux, drängte der Prinz den ihm gegenüberstehenden französischen Marschall Augereau nach Lyon zurück, vertrieb ihn im siegreichen Kampfe aus der vortheilhaften, auf der Höhe des Gebirges innegehabten Stellung bei Limonest und Rochefort, eroberte am 20. März 1814 den Bergrücken bei Dardille, den Schlüssel der feindlichen Aufstellung, und rückte am 21. siegreich in Lyon, Frankreichs zweiter Hauptstadt, ein, womit nun der Durchgang zu den südlichen Provinzen des Landes und die Vereinigung der Süd- und Nordarmee gewonnen waren. Am 11. April schloß Prinz Friedrich mit Augereau einen Waffenstillstand und beendigte die Feind-

seligkeiten in diesen Ländertheilen. Noch einige Jahre verblieb der Prinz bei der österreichischen Armee, bis ihm durch den am 20. Jänner 1820 erfolgten Tod seines Vaters die Regierung seines Landes zufiel, welche er als Friedrich VI. antrat. Er führte diese 9 Jahre hindurch. Die Schilderung derselben liegt außer dem Bereiche dieses Werkes. Der Landgraf Friedrich, als solcher der VI., war mit der königlichen Prinzessin Elisabeth, Tochter Georg's III. von England, vermält, welche eine gute Zeichnerin und Malerin war und eine reiche Sammlung kostbarer Albums und Prachtbücher, darunter das der unglücklichen Prinzessin von Ahlden, in 80 von ihr selbst kunstvoll componirten und mit Randarabesken umgebenen großen Folioblättern besaß. Der „neue deutsche Nekrolog" 1829, S. 317, nennt den Helden „einen menschenfreundlichen, gottesfürchtigen, das Wohl des ihm anvertrauten Landes nach allen Seiten fördernden, von den Bewohnern desselben seiner Leutseligkeit und anderer trefflichen Eigenschaften wegen verehrten und geliebten Fürsten".

Gothaische Zeitung 1829, Nr. 69. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1831, Bernh. Friedr. Voigt, 8⁰.) VII. Jahrg. (1829), S. 315. — Gedächtnißpredigt des Pfarrers H. G. Stamm zu Hundsbach. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon (Wien 1850, 8⁰.) Bd. III, S. 172. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4⁰.) S. 330, 1145, 1735 und 1748. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 571. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Vierte Abtheilung: Geschichte der Höfe der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen (Hamburg Hoffmann u. Campe, 8⁰.) Theil V, S. 457.

Hessen-Homburg, Gustav Adolph Friedrich Landgraf (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Homburg 17. Februar 1781, gest. ebenda 8. September 1848). Ein Bruder der Landgrafen Ferdinand [s. d. S. 434], Friedrich [s. d. S. 436] und Philipp [s. d. S. 439], trat vorerst in schwedische Dienste und aus diesen in österreichische, indem er im März 1801 als Major in das Infanterie-Regiment Klebeck Nr. 14 übernommen wurde. Bei Beginn des Feldzuges 1805 in das Cavallerie-Regiment Kaiser-Chevauxlegers übersetzt, focht er in Italien und wurde am 1. December 1805 Oberstlieutenant. Im Februar 1809 kam er als zweiter Oberst zu Hohenzollern-Kürassieren, wurde aber bereits im April d. J. in gleicher Eigenschaft zu Kronprinz-Kürassieren übersetzt. Mit seinem Regimente focht der Prinz in den Schlachten bei Aspern und Wagram und sein Name glänzte unter den Helden des Tages. Im Juli 1809 erhielt er das Commando des 4. Huszaren-Regiments Erbprinz Friedrich Hessen-Homburg. Im Jahre 1812 mit 4 Schwadronen seines Regiments in die Brigade Mohr des österreichischen Auxiliarcorps, welches damals noch zum Kampfe gegen Rußland genöthigt worden, eingetheilt, zeichnete sich der Prinz bei mehreren Anlässen aus. Am 12. Juli 1812 nahm er bei Lochiezin einen der russischen Armee nachziehenden Transport von 198 beladenen Wagen und 400 Pferden weg. Als zu Anfang October das Auxiliarcorps den Rückmarsch gegen Grodno antrat, that er sich bei Wielki Zelo so hervor, daß ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Es wurde nämlich eine Schwadron seines Regiments, welche bei Wielki Zelo als Piquet aufgestellt war, von 3 Pulk Kosaken angegriffen und umrungen. Eine

zweite Schwadron kam der ersten zu Hilfe und befreite sie von den Kosaken, die jedoch mit großer Verstärkung alsbald heranrückten, den Angriff erneuerten, so daß die beiden Schwadronen mit großem Verluste zu weichen begannen. Der in der Nähe bei Lichosielze stationirte Prinz hatte kaum in Erfahrung gebracht, in welcher Bedrängniß sich seine beiden Schwadronen befanden, als er, ungeachtet des bestimmtesten Befehls, sich mit dem Gegner in kein Gefecht einzulassen, auf eigene Verantwortung beschloß, seinen Leuten gegen den überlegenen Feind zu Hilfe zu eilen, aufsitzen und zum Angriff blasen ließ. Bereits fünf Attaquen hatte er mit seinen Huszaren unternommen, ohne die bei weitem an Zahl überlegenen Kosaken zum Weichen zu bringen. Von einem Lanzenstiche verwundet und vom Pferde geworfen, umringten ihn seine Leute, ihn so lange schützend, bis es ihm gelang sich aufzuraffen und auf das ihm von dem Huszaren Martin Laszlo dargebotene Pferd zu schwingen, mit welchem er, seine Wunde nicht beachtend, neuerdings seine Leute zum Angriffe führte und den achtmal überlegenen Feind mit einem Verluste von 350 Todten und Gefangenen, während die Unseren kaum ein Drittheil deren hatten, zum Weichen brachte. Für diese mit aller Entschlossenheit und zur Rettung der vom Feinde hart bedrängten Waffengefährten ausgeführte und von glänzendem Erfolge gekrönte Waffenthat wurde H. mit dem Orden belohnt. Nach beendigtem Kriege kam der Prinz mit seinem Regimente nach Saaz in Böhmen, wo er am 21. Juli 1813 zum General-Major und Brigadier befördert wurde und als letzterer das Huszaren-Regiment, dessen Oberst er gewesen, und das Dragoner-Regiment Riesch in der Völkerschlacht bei Leipzig befehligte. Nachdem unsere Armeen den Rhein überschritten hatten, war er es, der Mitte Jänner 1814 mit dem 2. Jäger-Bataillon und dem Chevauxlegers-Regiment O'Reilly die Einschließung des Forts San Andrée bei Salins ausführte; worauf er sich mit der Division Fürst Moriz Lichtenstein vereinigte, bei welcher er bis zum erfolgten Friedensschlusse eingetheilt verblieb und dann als Brigadier nach Siebenbürgen kam. Am 4. August 1826 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, wurde der Prinz Divisionär in Brünn, trat aber schon im folgenden Jahre mit Urlaub, und also mit der kais. Armee im Dienstverbande verbleibend, aus der Activität. Als sein Bruder der Landgraf Philipp kinderlos (am 15. December 1846) starb, übernahm Prinz Gustav die Regierung der Landgrafschaft, deren kaum zweijährige Dauer dadurch bemerkenswerth ist, daß auch das in die Bahnen der Bewegung hineingedrängte Homburg das Verlangen nach einer Verfassung und einem constituirenden Landtag stellte, welchem Verlangen jedoch erst Gustav's Nachfolger, sein Bruder der Landgraf Ferdinand [s. d. S. 434], der ihm am 8. September 1848 folgte, nachkommen konnte. Landgraf Gustav starb im Alter von 67 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1084 und 1748. — Oesterreichisches Militär-Konversations-Lexikon (Wien 1850, 8°.) Bd. III, S. 175. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1850, 8°.) XXVI. Jahrg. (1848), S. 1081.

Hessen-Homburg, Philipp August Friedrich Landgraf (k. k. Feldmarschall und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 11. März 1779, gest. 15. December 1846). Auch ein Sohn des Landgrafen Friedrich III. und Bruder der drei

Vorigen, Ferdinand, Friedrich und Gustav. Erst 15 Jahre alt, focht der Prinz in der holländischen Armee als Capitän gegen die Franzosen und that sich bei Tournay hervor. Bei der Uebergabe der Festung Sluys wurde er gefangen und zu Paris im Luxemburg-Palaste in Haft gehalten. Als Neffe des Königs von Preußen wurde er mit dem Tode bedroht und die Damen der Halle erinnerten ihn mit ihren Handbewegungen an die Guillotine, die seiner harre. Nur seine Zuversicht, Jugend und edle Erscheinung retteten ihn vom Tode. Er wurde nachher gegen französische Gefangene ausgewechselt, trat nach der Ranzionirung im Jahre 1795 als Volontär in kaiserliche Dienste und machte den Feldzug in Bayern und am Oberrhein mit. Am 15. April 1797 zum Hauptmann im Infanterie-Regimente Stain befördert, focht er als solcher in der Schlacht bei Zürich, nahm Theil an der Erstürmung der Verschanzungen von Mannheim und wurde im März 1800 zum Major im Infanterie-Regimente Prinz de Ligne ernannt. In den Schlachten bei Engen (3. Mai 1800), Möskirch (5. Mai d. J.) und Hohenlinden (3. December d. J.) zeichnete der Prinz durch Umsicht und Tapferkeit sich aus. Nach dem Luneviller Frieden wurde er in Lemberg stationirt und hier widmete sich der Prinz dem Studium der höheren Kriegswissenschaft. Im denkwürdigen Jahre 1809 focht der Prinz, damals Oberst des 2. Infanterie-Regiments, in der Schlacht bei Aspern. Am ersten Schlachttage, 21. Mai, befand sich das Regiment, welches er befehligte, unter jenen Abtheilungen der 5. Colonne, welche dem Feinde Nachmittags Stadl-Enzersdorf entriffen. Am zweiten Schlachttage, dem 22. Mai, schlug der Prinz Vormittags mit seinem Regimente allein fünf feindliche Cavallerieangriffe zurück. Der Generalissimus nannte ihn in seiner Relation unter den besonders Ausgezeichneten und beförderte ihn mit Armeebefehl vom 24. Mai zum General-Major; übrigens hatte der Prinz als Oberst bereits Brigadierdienste versehen. In der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli 1809) erkämpfte sich der Prinz durch folgende Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Am 5. Juli übersetzte der Feind mit dem Anbruch des Abends den Rußbach, nahm Baumersdorf, warf, die Höhe der Position ersteigend, das erste Treffen des 3. Armeecorps über den Haufen und brachte bereits in das zweite Treffen dieses Corps Unordnung. Der Prinz, dieß gewahrend, ließ ohne erst Befehl abzuwarten in diesem entscheidenden Augenblicke das Regiment Hiller aus seiner Brigade vorrücken und in die feindliche Flanke fallen. Der überraschte Feind wurde durch den entschlossenen Angriff des Regiments zum Rückzuge genöthigt, mit dem Bajonnete über die Anhöhe und den Rußbach zurückgeworfen, welche Position nun die Unsrigen einnahmen. Am folgenden Schlachttage verließ der Prinz, obgleich von einer Kartätschenkugel schwer verwundet, erst nach der Schlacht seine Brigade, um sich verbinden zu lassen. Das Capitel des Jahres 1810 erkannte ihm für seine Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu. Im Jahre 1812 befand sich der Prinz bei dem Auxiliarcorps, welches gegen Rußland kämpfte und entschied mit seiner Infanterie-Brigade durch besondere Kühnheit die Schlacht bei Podubnie (12. August); am 28. September bei Turisk angegriffen, behauptete er seine Stellung bis in die Nacht und folgte dann erst dem Armeecorps, zu welchem

eine Brigade gehörte. Für die in diesem Feldzuge erworbenen Verdienste wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 19 ernannt. Im Befreiungskriege focht der Prinz bei Dresden, wo er eine bedeutende Verletzung erhielt und bewährte bei Kulm zum ersten Male als selbstständig handelnder Befehlshaber große Umsicht. Am 21. September 1813 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und in den Kämpfen der Leipziger Völkerschlacht stand sein Name unter den Helden des Tages. Er wurde nun zum Gouverneur der Stadt Frankfurt ernannt, nahm noch freiwillig Theil am Kampfe bei Hochheim (9. November 1813) und begab sich im Februar 1814 zur Südarmee, deren Reserve (das 6. deutsche Bundescorps) er befehligte. Ruhmvoll focht er noch bei St. Georges und Limonest und zog siegreich in Lyon ein. Im Jahre 1815 stand er als Divisionär im 3. von dem Kronprinzen von Württemberg befehligten Armeecorps und that sich wieder bei Straßburg auf das rühmlichste hervor. Nach geschlossenem Frieden kam er als Divisionär nach Wien. Im Jahre 1818 wurde er mit einer diplomatischen Sendung nach Rußland, im Jahre 1820 mit einer nach England betraut. Nach seiner Rückkehr von London kam er zur Expedition nach Neapel und wurde zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt. Als solcher erwarb er sich durch sein humanes Benehmen den Dank der königlichen Familie und der Nation. Nach seiner Rückkehr wurde er 1825 commandirender General in Innerösterreich und Tirol und überbrachte im Juli 1826 anläßlich der Krönung des Kaisers Nikolaus in Moskau die Glückwünsche des österreichischen Hofes dahin. Im Jahre 1827 kam er als commandirender General nach Galizien und wohnte dem russisch-türkischen Kriege als kaiserlicher Bevollmächtigter bei. Als der Prinz im Jahre 1830 zur Begrüßung des Kaisers Nikolaus nach Warschau sich begab, wurde er von ihm mit dem Ehrendegen der Tapferkeit in Brillanten ausgezeichnet. Mittlerweile wieder auf seine frühere Stelle als Commandirender Innerösterreichs zurückversetzt, bekleidete er dieselbe bis Februar 1837, indem er noch in der Zwischenzeit, am 6. Juli 1832, zum Feldzeugmeister ernannt worden war. Nachdem sein Bruder, der Landgraf Ludwig, 19. Jänner 1839 kinderlos gestorben folgte ihm Prinz Philipp in der Regierung der Landgrafschaft, übernahm aber auch auf den Wunsch des Kaisers im October d. J. die Stelle eines Gouverneurs in Mainz, welche er bis zum Jahre 1844 bekleidete. Dann kehrte er nach Homburg zurück, erhielt noch wenige Wochen vor seinem Tode, 28. November 1846, die Feldmarschallswürde und starb, seit längerer Zeit bereits kränkelnd, im Alter von 67 Jahren. Die Regierung des Prinzen ist dadurch bemerkenswerth, daß er seinem Lande eine Verfassung zu geben versprach, aber der Tod vereitelte die Erfüllung des Versprechens. Der Prinz besaß von mehreren Staaten hohe Auszeichnungen, von Oesterreich außer dem Maria Theresien-Orden noch das Großkreuz des St. Stephan-Ordens. Er war morganatisch mit einer verwitweten Baronin von Schimmelpfennig vermält, die sein Bruder und dann auch der König von Preußen zur Gräfin von Naumburg erhoben.

Gebler (Wilh. Major), Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Landgrafen Philipp zu Hessen-Homburg mit Benützung österreichischer Originalquellen dargestellt (Wien 1848, Gerold, 8°.). — Frankfurter Oberpostamtszeitung 1846, Nr. 348. —

Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1856, Nr. 71: im historischen Erinnerungskalender. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1848, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) Jahrg. XXIV (1846), S. 831, Nr. 229. — Oesterr. Militär-Konversations-Lexikon (Wien 1850, 8°.) Bd. III, S. 173. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, 4°.) S. 1020 und 1747. — Gebler in seinen oben bezeichneten „Denkwürdigkeiten" erzählt einen Vorfall aus dem Leben des Landgrafen Philipp, den ich als Officier im Regimente Nr. 30, jetzt Graf Nugent, vormals Prinz de Ligne, auch erzählen gehört und hier in Kürze mittheile. Der Prinz Philipp war im Jahre 1803 Major im Infanterie-Regimente Prinz de Ligne, welches in Lemberg stationirt war. Ein Gemeiner des Regiments wurde wegen dreimaliger Desertion zum Tode verurtheilt. Alle Versuche des Prinzen, die Begnadigung des Verurtheilten zu erwirken, blieben erfolglos. Kurz vor Vollziehung des Urtheils aber läßt der Oberst den Prinzen zu sich entbieten, um ihm die Begnadigung des Verurtheilten mitzutheilen, die jedoch unter der Bedingung ertheilt worden war, daß der Verurtheilte die Todesangst auszustehen habe. Der Prinz, der das Commando zum Vollzuge des Todesurtheils zu führen hatte, ging mit dem freudigen Bewußtsein einen Unglücklichen zu retten, an die Ausübung der Pflicht. Das Executionscommando mit dem Delinquenten kam auf dem Richtplatze an, alles ging ordnungsmäßig vor sich, als ob das Urtheil wirklich vollzogen werden sollte; der Priester war bereits bei Seite getreten, das Quarrée öffnete sich und die Kameraden mit den scharfgeladenen Gewehren traten vor. Da geschah es durch ein unseliges Mißverstehen der Gnadenworte des Prinzen, daß die Soldaten Feuer gaben und der Begnadigte verscheidend zusammenstürzte. Der Prinz selbst, damals kaum 24 Jahre alt, sank besinnungslos vom Pferde und verfiel nach der Hand in eine mehrwochentliche schwere Nervenkrankheit. Die Erinnerung an dieses schmerzlichste Ereigniß seines Lebens schwand nie aus der Seele des edlen Prinzen und immer wieder loderte dieselbe in seiner Seele auf, wenn Jemand im Beisein des Fürsten das Wort „Execution" aussprach.

Hessische Prinzen in Diensten des Hauses Oesterreich. Das hessische Fürstenhaus theilt sich mit Anbeginn des 16. Jahrhunderts in mehrere Linien, von denen zwei erloschen sind, zwei derselben aber als Hauptlinien, jede mit Nebenlinien, noch heute fortblühen. Ahnherr und Stifter sämmtlicher heute blühenden Haupt- und Nebenlinien ist der berühmte Landgraf **Philipp,** mit dem Beinamen der Großmüthige, von dem Dr. Luther sagt: „er hat den gemeinen Mann an sich hangen, und auch ist er ein Kriegsmann, der ein sonderlich Glück und Stern hat". Philipp's vier Söhne haben die vier Linien Cassel, Darmstadt, Marburg und Rheinfels gestiftet. Die letzten zwei sind, und zwar Marburg 1604 und Rheinfels 1583 ausgestorben. Zur Zeit blühen noch die zwei Hauptlinien A. Hessen-Cassel, B. Hessen-Darmstadt. Die Nebenlinien der ersteren oder kurfürstlichen Linie sind: 1) Hessen-Philippsthal, 2) Hessen-Philippsthal-Barchfeld, 3) Hessen-Rothenburg. Die Nebenlinien der zweiten oder großherzoglichen Linie sind: 1) die sogenannte ältere oder eigentlich Hessen-Darmstädtische und 2) die jüngere Linie Hessen-Homburg. [Ueber die Genealogie des gesammten hessischen Fürstenhauses vergleiche: Hübner's „Genealogische Tabellen" (Leipzig 1719 u. f., Gleditsch, kl. Qu. Fol.) Theil I, Tafel 207—212.] Das hessische Fürstenhaus ist reich an Kriegern, Feldherren und Helden. Aus jeder der genannten Linien sind im Kriegswesen hervorragende Männer hervorgegangen und in der Kriegsgeschichte des deutschen Reiches, von Schweden, den Niederlanden, von Preußen, Frankreich, Spanien und Rußland glänzen die Namen vieler hessischen Fürsten. Mit großem Ruhm aber bedeckten sich mehrere Sprossen dieses Fürstengeschlechts in den Befreiungskriegen, in welchen Deutschland für die Abschüttelung des französischen Joches im ersten Decennium dieses Jahrhunderts sein Blut verspritzt hatte. Bemerkenswerth groß ist die Zahl hessischer Fürsten, welche seit den Zeiten der Kaiser Friedrich und Maximilian I. zu Oesterreich gestanden. Schon Landgraf **Wilhelm** II. der Mittlere (geb. 26. August 1468, gest. 11. Juli 1509), der nach seines Bruders **Wilhelm** I. des Aelteren Tod (1493) die Regierung übernahm, hat den Kaisern Friedrich und seinem Sohne Maximilian in Ungarn und Flandern wichtige Dienste geleistet. Von dieser Zeit an tauchen in verschiedenen Epochen immer wieder hes-

sische Prinzen im kaiserlichen Heere auf. Indem oben von den hervorragendsten hessischen Prinzen, welche seit einem Jahrhunderte im österreichischen Heere ruhmvoll gedient haben, ausführlichere Lebensskizzen mitgetheilt wurden, folgen hier in Kürze diejenigen Prinzen und Landgrafen der verschiedenen Linien des hessischen Fürstenhauses, welche in früherer Zeit bereits in kaiserlichen Diensten gestanden und mit den Heeren desselben in Deutschland, Italien und Spanien gekämpft haben.

A. Von der Hauptlinie Hessen-Cassel. **Maximilian** (geb. 28. Mai 1689, gest. 1753), ein Sohn des Landgrafen **Karl** (geb. 3. August 1654, gest. 22. März 1730), aus seiner Ehe mit Maria Amalia Prinzessin von Kurland, die ihm 14 Kinder gebar. Maximilian war kaiserlicher und des hohen römischen Reichs General-Feldzeugmeister und Regimentsinhaber und seit 1720 mit Friederike Charlotte Tochter Ernst Ludwig's Landgrafen von Hessen-Darmstadt vermält. — Von der Nebenlinie 1) **Hessen-Philippsthal. Karl,** Landgraf von Hessen-Philippsthal (geb. 23. September 1682, gest. 1770). Sohn **Philipp's** von Hessen-Philippsthal, aus dessen Ehe mit Katharina Amalia Gräfin von Solms-Laubach. Karl diente anfänglich in der dänischen Armee, trat 1721 als General-Lieutenant in französische Dienste, aus denen er später in österreichische übertrat und zuletzt als österreichischer Feldmarschall starb. Er war mit Karoline Christine Prinzessin von Sachsen-Eisenach vermält. — Von der Nebenlinie 2) **Hessen-Rheinfels**, auch **Hessen-Rothenburg-Rheinfels. Franz Alexander** (geb. 5. December 1710), ein Sohn des Landgrafen Ernst Leopold, aus dessen Ehe mit Eleonora Maria Anna Prinzessin von Löwenstein, diente als Reiter-Oberst in der kaiserlichen Armee; des Landgrafen Ernst Leopold Schwester Ernestine Luise (geb. im October 1681) war (seit 1721) mit dem kaiserl. österr. Feldwachtmeister Grafen De la Cerda verheirathet. — **Constantin** (geb. 21. Mai 1716, gest. 1778), Bruder des vorgenannten Landgrafen Franz Alexander. Als nachgeborner Prinz war er zuerst zum geistlichen Stande bestimmt und lebte in Turin; später aber verließ er diesen ihm wenig zusagenden Stand und trat zuerst in russische, dann in österreichische Dienste, in welch' letzteren er als Feldmarschall-Lieutenant im Alter von 62 Jahren starb. Prinz Constantin war mit Maria Gräfin von Starhemberg vermält, welche als eifrige Katholikin und durch ihr Wirken in dieser Richtung bekannt geworden ist. — **Karl** (geb. 1746, gest. 1812), Sohn des vorgenannten Landgrafen Constantin und vermält (seit 1771) mit der Prinzessin Lichtenstein, ist ein durch seine Schicksale denkwürdiger Prinz, der zuletzt in österreichische Dienste trat und in diesen als Feldmarschall-Lieutenant im Alter von 66 Jahren starb.

B. **Von der Hauptlinie Hessen-Darmstadt,** und zwar von der 1) älteren **Linie. Georg** (geb. 23. April 1669, gest. 14. September 1705), ein Sohn Ludwig's II. Landgrafen von Hessen-Darmstadt (in der Reihe der Ludwige des Hauses Hessen überhaupt Ludwig VI.), aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth Dorothea Prinzessin von Sachsen-Gotha. Georg trat zur römisch-katholischen Religion über. Schon 1691 war er Oberst eines kaiserl. Kürassier-Regiments und focht in Spanien zuerst für die Sache Karl's II., des letzten Habsburgers in Spanien, und dann für Karl III. nachmaligen deutschen Kaiser Karl VI. Im Jahre 1697 vertheidigte Georg Barcellona gegen Vendome, war aber endlich, da der versprochene Entsatz nicht kam, gezwungen, es zu übergeben. Am 4. August 1704 bemächtigte er sich Gibraltar's und vertheidigte heldenmüthig diesen Posten im folgenden Jahre. Als König Karl III. von Spanien im Hafen von Barcellona landete und unter Mitwirkung der Bewohner das Fort Montjouy erstürmt wurde, erhielt der tapfere Prinz, der sein Leben der Sache Oesterreichs gewidmet hatte, eine Wunde am rechten Fuße, welche durch eingetretene Verblutung seinen Tod nach sich zog. Bereits dem Tode nahe empfahl er dem Lord Peterborough die gerechte Sache des Hauses Oesterreich in Spanien nicht zu verlassen. [Mémoires de la Torre. — Lettres d'un Suisse à un Français, tome 2.] — **Philipp** (geb. 20. Juli 1671 gest. 12. August 1736), auch ein Sohn des Landgrafen Ludwig II. aus dessen zweiter Ehe und Bruder Georg's, trat auch 1693 zu Brüssel zur römisch-katholischen Kirche über, diente in der kaiserlichen Armee und starb als kaiserl. General-Feldmarschall und General-Gouverneur von Mantua im Alter von 59 Jahren. Seine Gemalin Maria Theresia Josephina Prinzessin von Croy gebar ihm zwei Söhne, die Prinzen Joseph und Leopold. **Joseph** (geb. 22. Jänner 1699, gest. 1768)

wurde Domherr zu Augsburg und erhielt 1735 von Kaiser Karl VI. die Probstei Földvar in Ungarn. Der andere **Leopold** (geb. 11. April 1708, gest. 1764) trat in kaiserliche Kriegsdienste und ward Oberst im Küraßier-Regimente, dessen Inhaber sein Vater war. — **Heinrich** (geb. 29. September 1674, gest. 1741), jüngerer Bruder der zwei Vorigen, Georg und Philipp, trat auch zur katholischen Religion über. In der kaiserl. Armee dienend, zog er mit König Karl III. nach Spanien, wurde kaiserl. Feldmarschall-Lieutenant, und ist durch seine tapfere Vertheidigung Lerida's in Catalonien, im Jahre 1707 berühmt. — **Ludwig** (geb. 5. April 1691, gest. 1768), ist der älteste Sohn Ernst Ludwig's, Landgrafen zu Hessen-Darmstadt, aus dessen Ehe mit Dorothea Charlotte Prinzessin von Brandenburg-Anspach. Ludwig war General der Cavallerie in der kaiserlichen Armee und befand sich am kaiserlichen Hofe zu Wien, als Maria Theresia fast noch ein Kind war. Der Landgraf, der für die schöne Kaisertochter eine zärtliche Neigung empfand, bewahrte ihr die innige Verehrung sein ganzes Leben hindurch. Er war es auch, der das Decret der Churfürsten, welches den Lothringerherzog Franz Stephan zum Kaiser wählte, nach Heidelberg überbrachte. Nachdem er 1739 nach seines Vaters Tode die Regierung übernommen hatte, half er im österreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege der Kaiserin mit seinen Truppen so gut er konnte. Die Zusammenkunft, welche der bereits im hohen Alter stehende Landgraf (er zählte damals 73 Jahre) im Jahre 1764 mit dem Kaiser Franz I. Stephan und dessen Sohne Joseph II., damaligem römischen Könige, bei Heusenstamm hatte, und bei welcher der Kaiser seinem Sohne den Landgrafen mit den Worten: „Hier mein bester Freund“ vorstellte, erzählt Göthe in „Dichtung und Wahrheit“ in seiner unnachahmlich schlichten und um so wirksameren Weise. — **Georg** (geb. 11. Juli 1722, gest. 1782), Sohn Ludwig's VIII., Landgrafen von Hessen-Darmstadt (des Vorgenannten), aus dessen Ehe mit Charlotte Christiane Erbgräfin von Hanau-Lichtenburg, stand zuerst in preußischen Kriegsdiensten, die er 1747 verließ, worauf er in österreichische trat, in denen er, 63 Jahre alt, starb. — **Georg** (geb. 31. August 1780, gest. 17. April 1856), Sohn Ludwig's I., (ersten) Großherzogs von Hessen-Darmstadt (als Landgraf Ludwig IX.), aus dessen Ehe mit seiner Nichte Luise, Tochter seines Vatersbruders Landgrafen Georg Wilhelm. Georg trat in österreichische Dienste, in denen er bis 1804 verblieb, in welchem Jahre (29. Jänner) er sich mit Karoline von Török de Szendrö (geb. 23. April 1786) vermälte und aus der kaiserlichen Armee trat. Seine Gemalin wurde 1822 zur Fürstin von Nidda erhoben. Georg war zuletzt großherzoglich hessischer General. — **Friedrich** (geb. 14. Mai 1788), Bruder Georg's [s. d. Vorigen]. Er war zuerst in österreichischen Dienst getreten, vertauschte aber später diesen mit dem französischen, dann mit dem niederländischen; auch war der Prinz in Spanien und ein Anhänger Don Miguel's. Im Jahre 1808 war er in Rom zum katholischen Glauben übergetreten. — Ueber den Prinzen Emil, Bruder der zwei Vorigen, Georg und Friedrich, kaiserl. österreichischer Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, siehe den besondern Artikel S. 431. — Der gegenwärtige Großherzog **Ludwig** III. (geb. 9. Juni 1806) ist Inhaber des österreichischen Infanterie-Regiments Nr. 14. Ueber die Helden- und Diplomatenrolle aber, welche seinem Bruder, dem Landgrafen Alexander, in Oesterreichs neuester Geschichte zu spielen gegönnt war, siehe den besondern Artikel S. 427. — 2) Von der **jüngern Linie Hessen-Homburg**. In dieser von Friedrich I., dem nachgebornen Sohne des ersten Landgrafen von Darmstadt Georg I. des Frommen (gest. 7. Februar 1596), im Jahre 1622 gestifteten hessen-darmstädtischen Nebenlinie tritt in den letzten zwei Jahrhunderten eine Reihe von Helden und Feldherrn auf, welche eine glänzende Rolle, insbesondere aber in den Befreiungskriegen zu Anfang unsers Jahrhunderts spielt. Sie theilt sich in den Ruhm, welchen die Sproßen der Hessen-Cassel'schen Nebenlinie, Hessen-Philippsthal, erworben haben. Mit Uebergehung aller in fremden Diensten Gestandenen, unter denen der berühmte Landgraf Friedrich II. mit dem silbernen Beine (geb. 30. Mai 1633, gest. 24. Jänner 1708) als Sieger von Fehrbellin (1675), mit welchem er dem Hause Brandenburg europäischen Ruhm erfocht, obenan steht, kann hier nur jener gedacht werden, welche im Dienste der kaiserlichen Armee für Deutschland gekämpft haben. Schon der Landgraf Friedrich V., dessen treffliche Regierung noch im Andenken seines Volkes lebt, war in den letzten Zeiten des deutschen Reiches

Reichs-General-Feldzeugmeister. Dessen Söhne aber, sechs an der Zahl, dienten alle gegen Napoleons Willen in den österreichischen und preußischen Heeren, der jüngste, Prinz Leopold, starb sogar bei Lützen den Tod für's Vaterland, die anderen folgten nacheinander dem Vater in der Regierung der Landgrafschaft, nämlich Landgraf Friedrich VI., kaiserlich österreichischer Feldmarschall, Commandeur des Maria Theresien-Ordens (gest. 1829) [siehe diesen S. 436]; — Landgraf Ludwig (gest. 1839), General in preußischen Diensten, der sich durch sein ausgezeichnetes Verhalten bei Leipzig das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erwarb, welches ihm Kaiser Franz mit Allerhöch'stem Handschreiben Wien 3. December 1814 verliehen hat, — Landgraf Philipp, kaiserl. österreichischer Feldmarschall, Ritter des Maria Theresien-Ordens (gest. 1846) [siehe diesen S. 439]; — Landgraf Gustav, kaiserl. General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens (gest. 1848) [siehe diesen S. 438] — und der zur Zeit regierende Landgraf Ferdinand, kaiserl. österreichischer General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens [siehe d. S. 434], mit dessen Ableben der Heimfall Homburgs an Darmstadt in Aussicht steht.

Heßler, Ferdinand (Naturforscher, Professor der Physik am polytechnischen Institute in Wien, geb. zu Regensburg in Bayern am 23. Februar 1803). Legte die Gymnasial- und philosophischen Studien in Prag, die mathematischen, naturwissenschaftlichen und juridischen Studien in Wien zurück, widmete sich dann dem Lehramte, in welchem er vom Jahre 1826—1830 als supplirender Professor der Physik an der Hochschule zu Gratz, 1829 zugleich als supplirender Professor der Chemie am ständischen Joanneum ebenda, 1830—1835 als wirklicher Professor der Physik an der Hochschule zu Gratz, 1836—1838 an jener zu Prag und seit 1843 in gleicher Eigenschaft am polytechnischen Institute in Wien thätig ist. Als Fachmann bereiste er im Auftrage des Gewerbevereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen zu industriellen Zwecken in den Jahren 1838, 1839 und 1840 Böhmen und mehrere andere Länder des Kaiserstaates, mehrere Staaten des deutschen Bundes, die Niederlande, Belgien, Frankreich und Großbritannien, wurde 1840 Mitglied der Provinzial-Handelscommission in Böhmen, war wirkendes Mitglied des Beurtheilungsausschusses von Gewerbs-Productenausstellungen in Prag und Wien und wurde von der Wiener Handelskammer als Jurymitglied zur allgemeinen Pariser Industrieausstellung im Jahre 1855 abgeordnet. Als Fachschriftsteller veröffentlichte er folgende selbstständige Werke: „Lehrbuch der Physik, nach den Bedürfnissen der Technik, der Künste und Gewerbe". 2. Aufl. (Wien 1854, mit 763 Holzschn. im Texte, 8°.); — „Jahrbuch für Physiker, Chemiker, Mineralogen, Techniker ...., enthaltend die Fortschritte der Physik, Chemie, Mineralogie u. s. w. im Laufe des Jahres 1833". I. Jahrg. (Gratz 1835, Damian und Sorge, 8°.); — „Jahrbuch für Fabrikanten und Gewerbetreibende, Physiker, Techniker, Pharmaceuten und Oekonomen. I. und II. Jahrgang 1838 und 1839" (Prag, Haase Söhne, 8°., mit vielen Abbildungen), beide Jahrgänge herausgegeben vom Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen. — Von seinen in verschiedenen Zeitschriften abgedruckten wissenschaftlich-technischen Abhandlungen sind zu nennen: in den „Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Ueber einen elektro-magnetischen Inductionsapparat" (5. Folge, I, 1841); — „Ueber die galvanische Kohlenzinksäule des Prof. R. Bunsen" (ebd., II, 1843); — in „Baumgartner's Zeitschrift für Physik": „Ueber den Einfluss der materiellen Beschaffenheit des Prisma auf die chemische Wirkung des durch dasselbe zerlegten Sonnenlichtes" (III, 1835).

Die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften enthielten seinen „Commissionsbericht über die Verhandlungen zur Feststellung guter und bequemer Branntweinwagen" (Bd. III, S. 298—316); auch war er vom Jahre 1841 bis zu seiner Berufung nach Wien im Jahre 1843 Redacteur der von dem Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen herausgegebenen „Encyklopädischen Zeitschrift". H. ist seit 1. Februar 1848 correspondirendes Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, Mitglied der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und mehrerer anderer gelehrten Vereine des In- und Auslandes und Mitglied der k. k. Prüfungscommission für Realschul-Lehramtscandidaten. Im Jahre 1861 wurde H. bei der Neuwahl für den Wiener Gemeinderath durch das Vertrauen seiner Mitbürger in denselben gewählt.

Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Keck u. Comp., 8°) S. 35. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Sp. 1097. — Außer obigem Ferdinand H. sind noch zu nennen: **Franz** Heßler, ein böhmischer Tonsetzer, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte und für das Prager Jesuiten-Gymnasium Einiges setzte; — ein Zweiter, **Johann Georg** Heßler (geb. in Böhmen 1665, gest. zu Prag 29. Jänner 1737), der 1684 in den Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne trat und sich große Verdienste als Musikdirector an der Kirche seines Ordens erwarb, an welchem er als Begründer des reichen Musikalienvorrathes anzusehen ist. Im Jahre 1735 feierte er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Zwei Jahre später starb er im Alter von 72 Jahren. [Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen (Prag 1815 Haase, 4°.) Bd. I, S. 618, über Franz und Johann Georg H.]

Hetényi, Johann (ungarischer philosophischer Schriftsteller, geb. zu Ekel 26. Juli 1786, gest. um 1843). Sein Vater war reformirter Geistlicher zu Ekel. Der Sohn studirte zu Comorn und Preßburg, ging dann nach Debreczin, wo er nach Beendigung seiner Studien Lehrer und Senior des Collegiums ward. Von einer nach Deutschland unternommenen Reise zurückgekehrt, wurde er zum Pastor in seinem Geburtsorte ernannt, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Seiner literarischen Verdienste wegen erwählte ihn die ungarische Akademie zu ihrem Mitgliede. Mehrere von der Akademie ausgeschriebene Preisfragen hat H. siegreich gelöst. Im Jahre 1823 als Professor der protestantischen Religionslehre nach Wien berufen, konnte er sein neues Amt nicht antreten, weil die Anstalt, an welcher er wirken sollte, früher noch eingegangen war. Hetényi hat folgende selbstständige Werke herausgegeben: „*Sarolta és Adalbert*", d. i. Charlotte und Adalbert. Ein Epos (1825); — „*Haza temploma*", d. i. Die Kirche des Vaterlandes. Eine Sittenlehre (1831); — „*Sarolta és Hedvig*", d. i. Charlotte und Hedwig (Pesth, 1843); — „*A lélektudomány nevelési fontosságáról*", d. i. Von der Wichtigkeit der Psychologie in pädagogischer Beziehung (Pesth, 1843). Seine Preisschriften sind: „*A magyar philosophia történetirásának alaprajza*", d. i. Grundriß der Geschichte der ungarischen Philosophie; — „*Honi városainknak nemzeti fejlödésünkre befolyások*", d. i. Einfluß unserer vaterländischen Städte auf unsere nationale Entwickelung; — „*A világistenelés oknyomozó történetirása*", d. i. Forschungsgeschichte der Weltgottheit; — „*Hazánk*

régi várszerkezetéről", d. i. Ueber die alte Burgverfassung unseres Vaterlandes; „*Robot és dézma, erkölcsi és anyagi, mező és statusgazdasági tekintetben*", d. i. Robot und Zehent in moralischer und materieller, und in landwirthschaftlicher und staatsökonomischer Beziehung.

Toldy (Ferenc), irodalmi arcképei s ujabb beszédei. Kiadta Tárkányi, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy, herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 215: „XXI. Hetényi János". — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsőt kiegészitő kötet. Gyüjté *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, 8°.) S. 184. — Wurzbach von Tannenberg (Constant Dr.), Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) III. Bericht (1855), S. 453, Marginal 14.201—14.229. — Hetényi's philosophische Lehre. Unter dem Namen der sogenannten „harmonischen Philosophie" ist sie der Ausdruck des magyarischen Volksgeistes. Im Grunde fällt sie mit dem Wesen des Realismus der Deutschen in Eins zusammen. Nach ihr rührt alle menschliche Erkenntniß vermöge unseres selbstthätigen Geistes von Objecten her. Objective, d. i. monistisch-philosophische Systeme sind demnach als widerstreitend der dualistischen Natur unserer Erkenntniß, welche aus Einem Principe die ganze Erkenntniß, sowohl hinsichtlich ihrer Form, als auch ihres Inhalts ableiten zu wollen glaubt, nicht gut denkbar. Man ist weder im Stande aus dem Objecte die Gesetze unserer geistigen Thätigkeit, noch aus der durch das Denken vermittelten Erkenntniß das Vorhandensein der Objecte zu folgern. Ein constructives Princip also kann die Philosophie nicht haben, wohl aber ein regulatives und dieses letztere ist ihr sogar absolut nothwendig, denn das Gesetz der Einheit befindet sich in unserer Vernunft, ohne diese ist es nicht denkbar, die Erkenntniß in ein einheitliches Ganzes, in ein System zusammenzufassen. Dieses regulative System nun ist die Harmonie in der magyarischen Philosophie, welche in Hetényi ihren eigentlichen Begründer, in Gustav Szontagh aber ihren, wenn eben nicht originellen, so doch gründlichen und tüchtigsten Fortbildner gefunden hat.

Hetzendorf von Hohenberg, Johann Ferdinand (k. k. Hofarchitekt, geb. zu Wien 7. Februar 1732, Todesjahr unbekannt). Zeigte früh Liebe zur Kunst und erhielt seine erste künstlerische Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste in Wien; dann ging er auf Reisen nach Deutschland und Italien, in welch' letzterem Lande namentlich er seine Studien fortsetzte. Nach seiner Rückkehr und nachdem er mehrere Jahre in Rom die classischen Werke des Alterthums studirt, wurde er 1769 Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien und Professor der Baukunst an derselben, 1772 Rath und Director der Architekturclasse ebenda, 1775 k. k. Hofarchitekt. Zwei Jahre früher wurde er, der erste Deutsche, von der k. französischen Akademie der Baukunst zum Mitgliede derselben ernannt. H. erwarb sich mit seinen Bauwerken wie auch mit seinen Theatermalereien großen Ruhm. Seine erste Arbeit, einen „Versuch über Gruppirung, Schatten und Licht" widmete er der Wiener Universität. Von seinen architektonischen und Decorationsarbeiten sind zu nennen: 1760 bei Gelegenheit des Hofbeilagers die Ausschmückung beider Redoutensäle und des Theaters, der marmorne Hochaltar in der Kirche zu Guttenbrunn; 1763 das kleine Hoftheater zu Schönbrunn; das Lustschloß des Grafen Fries zu Vöslau; 1775 auf der Anhöhe des Gartens im kais. Lustschlosse zu Schönbrunn das großartige Belvedere, ein Säulenbau von 160 Klafter Länge und 18 Klafter Höhe, mit 11 Arkaden, 2 Gallerien, einem großen Mittelsaale und 3 Haupttreppen; 1776 war dieses noch heut' stehende stattliche Werk, welches Metastasio besang, vollendet. Außerdem wurden mehrere Anlagen im Schönbrunner Garten nach seinen Ent-

würfen ausgeführt. Mehrere Copien des Hauptplanes wurden nach Rom, Frankreich, Italien, Spanien versendet; nach seiner Angabe ist auch der Mechanismus ausgeführt, mittelst welchem in Schönbrun 10 und auch mehrere Personen ohne die mindeste Erschütterung durch ein einziges von nur einem Menschen bewegtes Rad bis in das oberste Stockwerk hinaufgehoben und wieder herabgelassen werden können. H. erreichte ein hohes Alter; sein Todesjahr ist unbekannt, aber im Jahre 1807, in welchem er bereits 75 Jahre zählte, war er noch am Leben.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Angefangen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 376. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgem. Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VI, S. 164. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. II. Section, 7. Theil, S. 290. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 315.

Heucher, Johann Heinrich von (Arzt und Naturforscher, geb in Wien zu Anfang des Jahres 1677, gest. in Dresden 23. Februar 1747). Seinen ersten Unterricht erhielt er in Wien, aber schon im Alter von 13 Jahren schickten ihn die Eltern nach Wittenberg, wo er nach siebenjährigem Aufenthalte 1696 Magister der Philosophie wurde; nun besuchte er Leipzig, Jena, Altdorf und kehrte 1699 nach Wittenberg zurück, wo er als Privatdocent der Philosophie thätig war. Er erwarb sich nun die mediciniche Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die Abhandlung *„De usu mathematum in medicina“* veröffentlichte. Als praktischer Arzt war er bald sehr gesucht, auch seine Vorträge waren beliebt, und als er 1707 einen Ruf als ordentlicher Professor der Medicin nach Greifswalde erhielt, wußte man ihn zu bewegen, daß er in Wittenberg verblieb, wo er auch 1709 eine ordentliche Professur der Medicin erhielt. Um aber einem im Jahre 1713 an ihn unerwartet gelangten Rufe als Leibarzt und Hofrath des Königs August II. von Polen nach Dresden zu folgen, gab er seine Professur in Wittenberg auf und begab sich nach Dresden, wo ihm die Oberaufsicht über die königl. Bibliothek und die Aufstellung der Naturalien- und Kunstkammern, von ihm selbst les Galeries de sciences genannt, deren Ordnung und Instandhaltung übertragen wurde, welches Amt er bis an seinen Tod, der im Alter von 69 Jahren erfolgte, versah. H. war als naturwissenschaftlicher Schriftsteller vornehmlich im Gebiete der Anatomie und Botanik thätig, vervollkommnete das anatomische Cabinet in Wittenberg, ist der Begründer des botanischen Gartens daselbst und veröffentlichte auch 1711 seinen *„Index plantarum Wittenbergensium“*. Seine gedruckten wie auch nachgelassenen Schriften gaben die Gebrüder Christ. Friedrich und Christ. Heinrich Hänel unter dem Titel: „Opera partim edita, partim nondum edita“ (Leipzig 1745, 4°.) in 2 Bänden heraus. Nach ihm ist auch eine Pflanzengattung aus der Familie der Saxifrageen und der zweiten Ordnung der fünften Linneischen Classe Heuchera benannt. Seiner Verdienste wegen wurde H. von Kaiser Karl VI. im Jahre 1721 in den Adelstand erhoben und im Jahre 1729 hat ihn die königliche Societät zu London zu ihrem Mitgliede ernannt.

Jöcher's allgemeines Gelehrten-Lexikon, Bd. II, S. 1575. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Sect., 7. Theil, S. 300. — Adelstands-Diplom ddo. Wien 5. August 1721. — **Porträt.** Besler pxt., J. M. Bernigeroth sc. 1744 (4°.). — **Wappen.** Quergetheilter

Schild, die obere Hälfte ist durch die Mitte getheilt, die untere durch Linien vom Mittelpuncte nach den beiden unteren Ecken in drei Theile geschieden. 1: in Gold ein schwarzer Adlerfuß mit rothabgehauenem Fleische; 2 und 3 oberes hinteres, unteres vorderes in Roth ein auf drei grünen Hügeln in aufrechter Stellung einherschreitender gekrönter Leopard mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge und über sich geschlagenem Schweife; 4 (unteres mittleres) in Silber drei grüne Hügel auf deren mittlerem, etwas erhobenerem drei Rosen an ihren grünen Stengeln mit grünem Laub und in natürlicher rother Farbe sich erheben; 5 (unteres hinteres) in Gold zwei in natürlicher Farbe in Eine geschlungene Schlangen. Auf dem Schildesrande ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des vorderen erhebt sich zwischen Büffelhörnern — deren vorderes oben schwarz unten Gold, und hinteres oben Silber unten roth tingirt — der gekrönte Leopard von 2 und 3, in der rechten Pranke den Adlerfuß von 1 haltend. Aus der Krone des andern Helms wächst ein bartloser junger Mann mit blondem Haare hervor, in rothem silberausgeschlagenen Gewande, die Linke in die Hüfte gestemmt, die Rechte die drei Rosen von 4 in die Höhe erhebend. Die Helmdecken sind rechts schwarz und Gold, links roth und Silber.

Heufeld, Franz (dramatischer Dichter, geb. zu Meinau im damaligen Vorderösterreich 13. September 1731, gest. zu Wien 23. März 1795). Besuchte in Constanz die Humanitätsclassen und kam 1748, 17 Jahre alt, nach Wien, wo er die philosophischen und juridischen Studien beendete. Im Jahre 1754 trat er als Secretär in die Dienste des kaiserlichen General-Feldzeugmeisters Baron von Helfreich, der damals zu Essegg und Peterwardein in Slawonien sich aufhielt. Später erhielt er eine öffentliche Anstellung in Wien, wurde k. k. Rath und zuletzt Raitrath bei dem geistlichen Departement der k. k. Stiftungs-Hofbuchhalterei. Bei seiner Vorliebe für das Theater, für welches er auch thätig war, versah er neben seinem amtlichen Berufe schon im Jahre 1769 unter der Benderischen Pachtung die Direction des Wiener Theaters; kam 1774 als Mitglied der gerichtlich aufgestellten Theatercommission zum zweiten Male zur Leitung des Theaterwesens, die er bis 1776 behielt, in welchem Jahre der Kaiser das Theater als Hoftheater übernahm. Heufeld war Mitarbeiter an den Wiener Wochenschriften: „Die Welt" und „Der österreichische Patriot"; hat mit C. G. Klemm den „Theateralmanach von Wien für 1772 und 1773" herausgegeben und mehrere Stücke geschrieben, von denen folgende im Drucke erschienen sind: „Die Haushaltung nach der Mode; ein Lustsp. von 3 Aufz." (Wien 1765, 8°.); — „Der Liebhaber nach der Mode; ein Lustsp. von 3 Aufz." (ebd. 1766, 8°.); — „Julie oder Wettstreit der Pflicht und Liebe; ein Drama in 3 Aufz." (ebd. 1766), aus Rousseau's „Neuer Heloise" nicht ohne Geschick bearbeitet; — „Der Geburtstag; Lustsp. in 2 Aufz." (ebd. 2. Aufl. 1767), über welches er mit Sonnenfels in einen anhaltenden Zwiespalt gerieth und anläßlich dessen ein Lustspiel: „Die Kritik über den Geburtstag", schrieb; — „Thomas Jones; ein Lustsp. in 5 Aufz. nach dem engl. Roman" (ebd. 1767); — „Der Bauer aus dem Gebirge in Wien; Lustsp. in 2 Aufz." (ebd. 1767); — „Die Tochter des Bruders Philipp; ein Lustsp. in 1 Aufz." (Frankfurt und Leipzig 1771), mit Zusätzen nachgedruckt im „Theater der Teutschen" (Frankfurt 1775, 8°.); — „Doctor Guldenschmidt; ein Lustsp. in 5 Aufz." (Wien 1782). H. ist auch Verfasser der „Briefe Charlottens" in dem von J. von Sonnenfels in Wien 1765 herausgegebenen „Mann ohne Vorurtheil", und hat mehrere Shakespearische Dramen bearbeitet, aber dabei eben so wenig dramatisches Geschick als Pietät für den großen Briten an den Tag gelegt; so

z. B. gab er Romeo und Julie einen heiteren Schluß! Im Uebrigen besitzt H. einiges Verdienst als dramatischer Dichter; er hatte sich theils bemüht den Hanswurst von der Bühne zu verdrängen, theils, wie im „Bauer aus dem Gebirge", ihn zu verfeinern; er war einer der Ersten, welcher in seinen Stücken die Wiener Localsitten copirte, freilich verstieg er sich darin nicht über die des gemeinen Lebens und bediente sich dabei eben nicht zu feiner Pinselstriche.

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Fleischer, 8°.) Bd. V, S. 447. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Trattnern, 8°.) I. Bds. 1. Stück, S. 198. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 31. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 7. Theil, S. 303. — Lessing's sämmtliche Werke in Einem Bande (Leipzig 1841, G. J. Göschen, Lex. 8°.) S. 515 u. f. im 8. und 9. Stücke seiner Hamburgischen Dramaturgie. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) S. 98. — **Porträt.** Gest. von Liebe, auch vor dem 13. Stücke des Theater-Journals vom Jahre 1779.

Heufler zu Rasen und Perdonegg, Ludwig Ritter von (Botaniker, geb. zu Innsbruck 26. August 1817). Der jüngste Sohn des k. k. Kämmerers Joseph David Ritter von H. aus dessen Ehe mit Josepha Freiin Lichtenthurn von und zu Achenrain. Das Gymnasium und das Lyceum besuchte H. in Klagenfurt. Früh unternommene Ausflüge in seine Heimat Tirol, welche sich öfter wiederholten, regten seine Neigung zu Reisen und Naturbeobachtungen an. Seine ersten Lehrer in der Botanik waren der verdiente Florist Friedrich Kokeil und der Geograph Karl Schmutz, beide damals (1833) in Klagenfurt; seine ersten Ausflüge galten dem durch Wulfen classisch gewordenen Boden der Satniz und erweiterten sich allmälig bis auf die Grenzgebirge Kärnthens, den Eisenhut und die Koralpe (beide 1833). Gleich Anfangs widmete H. seine botanischen Studien den Kryptogamen und zunächst den Lichenen. Die Studienjahre 1835 bis 1837 brachte H. an der Universität in Innsbruck zu. Im Herbste 1836 machte H. eine Reise nach München, wo er mit dem seither als Professor verstorbenen Botaniker, Dr. Otto Sendtner, eine dauernde freundschaftliche Verbindung anknüpfte, welche auf die Entwicklung seiner kryptogamischen und pflanzengeographischen Studien wesentlichen Einfluß übte. Die nächste Folge war die Erforschung der Laubmoose der Gegend von Innsbruck und schon auf den im Jahre 1837 in der Gegend von Innsbruck unternommenen, nahezu hundert botanischen Excursionen hatte H. über 800 verschiedene phanerogamische Pflanzenarten in Blüthe gesammelt und beobachtet. Im Herbste 1837 bezog H. zur Vollendung seiner Studien die Universität in Wien, wo er bereits damals mit seinem Landsmanne und Studiengenossen, dem nachherigen Professor und Mineralogen Dr. Stotter (gest. 1848), den Gedanken einer naturwissenschaftlichen Erforschung Tirols faßte und seine Vorarbeiten für eine Flora Tirols fortsetzte. In Wien wurde H. mit den Botanikern Endlicher, Fenzl, Putterlik und dem Geographen Simony bekannt. Schon im folgenden Jahre wurde ihm und Stotter das Fach der Naturgeschichte am tirolischen Ferdinandeum theilweise zur Leitung übergeben, später wurde H. förmlich zum

Director der botanischen, Stotter zu jenem der mineralogischen Abtheilung gewählt. Ein Ausflug im September 1839 in den Hauptstock der Oetzthaler Gletscher gab Veranlassung zu den mit Stotter, welcher den geognostischen Theil bearbeitete, gemeinschaftlich verfaßten „Geognostisch-botanischen Bemerkungen auf einer Reise durch Oetzthal und Schnals“, in deren Anhang eine ausführliche und quellenmäßige Vergleichung hinsichtlich des Unterschiedes von Süd- und Nordtirol in der Verbreitung gewisser Pflanzenarten enthalten ist. Der frühere Aufenthalt H.'s in Wien wurde auch für das tirolische Nationalmuseum von Nutzen. Das Herbar des Museums, welches bisher nur aus einzelnen kleineren Sammlungen bestanden hatte, wurde nach dem Muster des Wiener Hofcabinets angelegt, in zwei Haupttheile, ein tirolisches und ein allgemeines Herbar, getheilt und binnen den drei Jahren 1839—1842 von 4000 auf 18.000 Nummern gebracht. Gleichzeitig wurde durch das freundliche Zusammenwirken mehrerer Botaniker Tirols von Seite des Ferdinandeums angefangen, von der Landesflora dreizehn gleiche Sammlungen zu machen, von denen zwölf zur tauschweisen Versendung an die hervorragendsten botanischen Sammlungen Europa's verwendet wurden. Vom Frühlinge 1842 bis in den Sommer 1843 hielt Heufler, der nach beendeten Studien in den Staatsdienst getreten war, sich in Trient auf und benützte die Muße zu botanischen Reisen in die umliegenden Gebirge, insbesondere (1842) auf den Monte Baldo. Als Franz Graf Stadion Gouverneur im österreichisch-illyrischen Küstenlande wurde, bat H. (1843) um seine Uebersetzung dahin, und anläßlich der Bewilligung dieses Gesuches faßte H. den Entschluß, dem Naturforscher Franz Freiherrn Hausmann in Botzen, welcher Muße, Liebe und Fähigkeiten zur Verfassung einer Flora Tirols in hohem Grade in sich vereinigte, die sämmtlichen schriftlichen Materialien, die H. in der Absicht, selbst eine solche Flora zu schreiben, gesammelt hatte, mit Ausschluß der kryptogamischen Abtheilung, zur Verfügung zu stellen, sein tirolisches Herbar mit Ausschluß der Zellenpflanzen dem Ferdinandeum als Geschenk zu widmen und Hausmann zur Verfassung einer tirolischen Phanerogamenflora aufzufordern. Hausmann, welcher selbst schon bedeutende Vorstudien und Sammlungen in dieser Richtung gemacht hatte, brachte Heufler's Idee in der ihm gewidmeten, 1851—1854 in Innsbruck erschienenen, über hundert Druckbogen starken „Flora von Tirol“, welche die Gefäßpflanzen des Landes enthält, zur Ausführung. Hausmann's Flora ist eine treue Darstellung dieses wichtigen Theiles der Naturschätze Tirols, vorzüglich in geographischer Richtung, und kein anderes Land des Kaiserthums Oesterreich, Niederösterreich ausgenommen, dessen Flora Neilreich musterhaft beschrieben, besitzt gegenwärtig ein solches Werk. Im Jahre 1846 wurde H. zum k. k. Kreiscommissär in Istrien ernannt und versah diese Stelle bis zum Frühlinge 1849. Die in dieser Stellung erworbenen Landeskenntnisse setzten H. in die Lage, im Jahre 1848 und den darauffolgenden Jahren die Interessen Istriens, welche mit dem innigen Anschlusse an Oesterreich zusammen fallen, in mehreren publicistischen Aufsätzen zu erörtern, welche später mit anderen ähnlichen Aufsätzen über Tirol gesammelt im Drucke erschienen sind (die Titel der wichtigeren Schriften H.'s folgen weiter unten). Diese publicistischen

Arbeiten, mit welchen H. im Jahre 1848 muthvoll, mit Sachkenntniß und erfolgreich den damaligen Führern der italienischen Partei in Istrien entgegen getreten war, wurden Veranlassung, daß ihn Minister Bruck [Bd. II, S. 165] 1849 in's Handelsministerium berief und so den Grund zu dessen weiteren Beförderungen legte; denn noch im Sommer des nämlichen Jahres wurde H. zum Secretär im Ministerium für Cultus und Unterricht ernannt. In dieser neuen Sphäre war H. auch im Unterrichtswesen literarisch thätig und setzte seine botanischen Studien unablässig fort. Im Jahre 1850, während eines amtlichen Aufenthaltes in Siebenbürgen, unternahm H. eine mehrtägige Reise in die Arpascher Hochgebirge an der Grenze der Wallachei, welche er in der zur Veröffentlichung der Erfindung des Naturselbstdruckes im Jahre 1853 erschienenen Gelegenheitsschrift: „Eine Probe der kryptogamischen Flora des Arpaschthales in den siebenbürgischen Karpathen", einem Prachtdrucke der hiesigen k. k. Hof- und Staatsdruckerei, beschrieben hat. Im Spätsommer 1851 machte H. eine Reise auf den Brocken, nach Holland, England, Schottland, Irland und bei der Rückkehr an den Rhein, im Herbste 1852 nach Italien und Sicilien. Die botanischen Ergebnisse dieser Reisen wurden dem k. k. botanischen Hofcabinete gewidmet; die Eindrücke auf der italienischen Reise aber in einer größern Druckschrift veröffentlicht. Als im Jahre 1851 der zoologisch-botanische Verein, seit 1858 k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft, gegründet wurde, war H. unter dessen ersten Theilnehmern, wurde 1852 zu einem von dessen Vice-Präsidenten erwählt und diese Wahl später öfter wiederholt. Auch hat er an dem Aufblühen dieser so erfolgreich thätigen Gesellschaft wesentlichen Antheil. Seine Majestät der Kaiser ernannten H. den 16. Mai 1853 zum Sectionsrathe im Ministerium für Cultus und Unterricht, den 2. April 1857 zu Allerhöchst Seinem wirkl. Kämmerer. Heufler hat bereits eine reiche literarische Thätigkeit entfaltet, und dieselbe bewegt sich auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und in dieser vornehmlich auf jenem der Botanik und Pflanzengeographie, ferner auf denen der Publicistik, des Unterrichtswesens und der Geographie. Im folgenden Verzeichnisse werden nur die wichtigeren Arbeiten aufgezählt, und zwar aus dem Gebiete der Botanik: „Geognostisch-botanische Bemerkungen auf einer Reise durch Oetzthal und Schnals". Der geognostische Theil von Dr. M. Stotter in der „Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg", VI (1840); S. 95—137. Mit einer geogr. botan. Karte [Rec. in der „Flora", 1843, S. 131—133]; — die „Ursachen des Pflanzenreichthums in Tirol. Ein Vortrag, gehalten in der Abendversammlung des Ferdinandeums am 10. Dec. 1841" (Innsbruck 1842, 8°.), Separatabdruck aus dem „Boten von und für Tirol und Vorarlberg" 1842, Nr. 19—26 [Rec. in der „Flora" 1844, S. 390—391]; — „Die Golazberge in der Tschitscherei. Ein Beitrag zur bot. Erdkunde. Mit einer Karte" (Triest 1845, H. F. Favarger, gr. 4°.) [Rec. in Oken's „Isis" 1846, S. 305, Auszug in Rabenhorst's „Bot. Centralblatt" 1846, S. 90—94]; — „Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatze. Aus einem Sendschreiben an die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm" (Wien 1852, C. Gerold u. Sohn, 8°.), von den Brüdern Grimm unter die Quellenschriften ihres Wörterbuches aufgenommen. Siehe dieses Wörterbuch, Bd. I, neuhochdeutsche Quellen, S. LXXVII [Rec. in der „Oesterr. Gymn. Zeitschrift" 1853, S. 219—221]; —

„Die Laubmoose in Tirol. Geographisch erläutert“, in den Sitzungsberichten der math. phys. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, VII (1851), S. 169—196, und besond. Abdruck; — „Eine Probe der kryptogamischen Flora des Thales Arpasch in den siebenbürgischen Karpaten“ (Wien 1853, Staatsdruckerei, gr. Fol., 66 Seiten Text und 7 Tafeln mit Naturselbstdruck), mit gegenüberstehender lateinischer Uebersetzung [Rec. in den „Verh. und Mitth. des siebenbürg. Vereines für Naturwissenschaften“ 1854, S. 17—22]; — „Asplenii species europaeae. Untersuchungen über die Milzfarne Europa's“. Mit drei Tafeln Abbildungen und einer Erdkarte (Wien 1856, 8⁰.), aus den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines, VI (1856), Abhandlungen, S. 235—354, eine von der Fachkritik als musterhaft bezeichnete Monographie [Rec. in W. Hooker's „Journal of Botany“ 1857, S. 127—128; „Flora“ 1856, S. 698—702; „Botan. Zeitung“ 1857, S. 29—30, und 1859, S. 315; „Atti dell' Istit. Lombardo“, I, p. 352—354; Verhandl. der L. K. Ak., XXVI, 2, S. 609; „Bullet. d. l. Soc. bot. de France“ 1860, Heft 2; „Bonplandia“, IX, S. 3]; — „Die Verbreitung von Asplenium Fissum. Mit einer Karte“, in den Verh. der zool. botan. Gesellschaft, IX (1859), Abhdlgn. 309—312 [siehe „Bonplandia“, VIII, 358]; — „Untersuchungen über die Hypneen Tirols“ (Wien 1860, 8⁰.), aus den Verhandl. der zool. botan. Gesellschaft, X (1860), Abhdlgn. 383—502 [Rec. in der „Bot. Ztg.“ 1860, S. 351, „Bonplandia“, VIII, S. 315; Zarnke's „Literar. Centralblatt“ 1862, Nr. 2, S. 32]. Von H.'s Schriften, welche andere Gegenstände als die Botanik betreffen, sind anzuführen: „Fragmente über Unterrichtswesen in Oesterreich“ (Wien 1853, Mechitharisten, 8⁰., 63 S.), enthält zwölf verschiedene Aufsätze, insbesondere einen über die Gymnasialreform [Rec. in der „Oesterr. Gymn. Zeitschrift“ 1853, S. 409—411, und 1861, S. 706; — „Italienische Briefe. Mit einem Anhange Erinnerungen aus dem Küstenlande“ (Wien 1853, Mechitharisten, 8⁰.) [Rec. in dem „Literar. Centralblatt“ von Zarnke 1854, S. 142; „Magazin für die Literatur des Auslandes“ 1855, S. 392; — „Historisch-politische Studien und kritische Fragmente aus den Jahren 1848 bis 1853. Beiträge zur Geographie und Geschichte von Oesterreich. Von einem Tiroler“ (Wien 1854, C. Gerold u. Sohn, 8⁰.) [Rec. in den „Oesterr. Blätter f. Literatur und Kunst“ 1854, S. 261]; — „Oesterreich und seine Kronländer. Ein geographischer Versuch“. 5 Theile (Wien 1854—1856, L. Grund); Zarnke's „Literar. Centralblatt“ (1858, S. 507) nennt dieses Werk eine höchst schätzbare Bereicherung der europäischen Erdkunde, durch welche die Geographie Oesterreichs einen neuen sichern Grund und Boden gewonnen hat. Im ganzen Buche sei kein überflüssiges Wort, ohne daß ein einziger wesentlicher Zug im Bilde des Ganzen vermißt werde [ähnliche Recensionen in der „Berliner Zeitschrift für Erdkunde“ 1856, S. 596—603; Petermann's „Mittheilungen“ 1856, S. 391—392; „Augsb. allgem. Zeitung“ 1856, S. 3476, u. s. w.]; — „Beiträge zur Geschichte des Unterrichtswesens in Oesterreich“ (Wien 1861, 8⁰.), abgedruckt aus der Wiener Zeitung 1861, Nr. 108 und 109, enthält I. die Reform der österreichischen Volksschulbücher, II. die öffentlichen Unterrichtsbibliotheken Oesterreichs im letzten Decennium; wegen II. siehe Moigno's „Cosmos“ 1861, XIX, 148—150, und das „Serapeum“ 1861, S. 241—246; — „Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Dr. Candidus von Rauschenfels“, im „Boten für

Tirol und Voralberg" 1840, S. 300; — „Der literarische Nachlass des Dr. Anton von Precht" (ebd. 1841, S. 256 und 260); — „Trattinik's Briefwechsel", im „Oesterr. botan. Wochenblatt" 1851, Nr. vom 15., 22., 29. Mai und 5. Juni; — „Beiträge zu einer Lebensgeschichte Sendtners", in den „Verh. der zool. botan. Gesellschaft in Wien" 1859, Abhdlgn. S. 103. Ueberdieß enthalten J. J. Staffler's „Tirol und Vorarlberg", der „Bote für Tirol und Vorarlberg", die „Neue Zeitschrift des Ferdinandeums" (in Innsbruck), die Zeitschrift „Flora", das „Journal des österr. Lloyd", die „Presse", die amtliche „Wiener Zeitung", das „Oesterr. botan. Wochenblatt", und in neuerer Zeit vornehmlich die „Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien", zahlreiche, bald größere, bald kleinere Arbeiten seiner Feder. H. besitzt auch ein bedeutendes kryptogamisches Herbar [siehe Näheres in den Quellen]. H. ist Ehren-, wirkliches und correspondirendes Mitglied vieler naturwissenschaftlicher Akademien, Gesellschaften und Vereine, und zwar (seit 1. Mai 1855) der kais. Karolinisch-Leopoldinischen Akademie der Naturforscher unter dem akademischen Namen (seines im Jahre 1797 verstorbenen Landsmannes, des Botanikers und Entomologen Johann Nepomuk von) Laicharding; ferner der Akademien in Padua, Verona und Roveredo, der botan. Gesellschaft in Edinburgh, der kais. Gesellschaft der Naturwissenschaften in Cherbourg, der physikal. medic. Gesellschaft in Erlangen, der naturforsch. Gesellschaft in Halle an der Saale, der kön. bayer. botanischen Gesellschaft in Regensburg und anderer zu Nürnberg, Prag, Triest, Hermannstadt, Bassano u. dgl. m.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Jahrg. 1855, Abhandlungen S. 61: in Neilreich's Geschichte der Botanik in Niederösterreich. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 350. — Druckschriften des Ludwig Ritter von Heufler nach der Zeit des Erscheinens geordnet (bis Ende September 1855) (Wien 1855, Leopold Grund), aus H.'s „Oesterreich" u. s. w., S. XLIII—LVII, 8°. — **Porträte.** 1) Brustbild im photographischem Album der Mitglieder der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wien im Jahre 1856, herausgegeben von dem Photographen Löwy in Wien; — 2) ganze Figur in kleinem Format, Photographien von L. Angerer nnd von J. Bauer in Wien. — **Heufler's Kryptogamen-Herbar.** Ein solches hat H. als Grundlage einer von ihm herauszugebenden kryptogamischen Flora Tirols als Abschluß von Hausmann's Phanerogamen-Flora Tirols angelegt Ueber dasselbe hat Dr. A. Pokorny in der Sitzung des zoologisch-botanischen Vereins vom 2. November 1853, III. Sitzungsber., S. 166—170, berichtet. Musterhaft eingerichtet zählte es damals bei 3500 Arten in 9500 Nummern und ist seither wohl um das Doppelte vermehrt worden. Es wird von den Fachgelehrten beständig benützt. Nach H. sind mehrere Genera und Species von Pflanzen benannt worden, und zwar: Aus den Phanerogamen: Sesleria Heufleriana, *Schur* in dessen „Sertum Florae Transilvaniae", S. 84; — Bromelianthus Heuflerianus, *Massalongo* im „Specimen photographicum animalium quorundam plantarumque fossilium agri Veronensis" (Veronae 1859), p. 62, tav. 36, Fig. 2 et 3; — Dombeyopsis Heufleriana, *Massalongo* in dessen „Monografia delle Dombeyacee fossili", p. 19; letztere beide fossil. — Aus den Kryptogamen und zwar aus den Algen: Melosira Heufleri, *Meneghini*, citirt in Kützing „Species Algarum" 13 und in dessen „Bacillariae" 44; — Gloionema Heufleri, *Meneghini*, citirt in Kützing „Bacillariae" 48; — Navicula Heufleri, *Grunow* in den „Verhandlungen der zoolog. botan. Gesellschaft" 1860, Abhandl. S. 528; — Campylodiscus Heufleri, *Grunow*, ebd. 1862; — Conferva (Cladophora) Heufleri, *Zanardini* in den „Verh. des zool. botan. Vereins", II. Sitzungsber. 18. — Außerdem von *A. Grunow* in sched. Hb.

Hd. noch Gloiothece Heufleri; Anabaena, Gloeocapsa, Hypheothrix und Stauroneis Heuflerlana; Chlorococcum Heuflerianum. — Aus den Pilzen: Heuflera Betulae, *Bail*, Hb. typ. myc. nr. 148, und österreichisch-botan. Zeitschrift 1860, 108; — Geoglossum Heuflerianum, *Bail* „Herb. typ. mycol." Nr. 180, und österreichisch-botan. Zeitschrift 1860, S. 112. — Aus den Lichenen; Acarospora Heufleriana, *Körber* „Parerga lichenologica", p. 57; — Heufleria conica, *Trevisan* in dessen „Spighe e Paglie", I, 19. — Aus den Laubmoosen: Hypnum Heufleri, Juratzka in den „Verh. der zool. bot. Gesellsch." 1861, Abhandl. 361. — Aus den Farnen: Asplenium Heufleri, eine Hybride von *A. Trichomanes* und *germanicum;* H. W. Reichardt in den „Verhandl. der zoolog. botan. Gesellschaft" 1859, Abhandl. S. 93. Auch eine bisher ungenannte Felsenspitze, der „Heuflerkogel", in der Hauptkette der Centralalpen Tirols zwischen Passeier und Oetzthal, auf dem Gurgler Kamm, 11.251 Wiener Fuß (3240 P. M.) hoch, trägt nunmehr seinen Namen. Vergl. v. Sonklar, „Oetzthalergruppe", S. 44, 57 und die dazu gehörige Specialkarte der Oetzthaleralpen (Gotha 1861, Perthes).

Genealogie, Wappen und gegenwärtiger Stand der Heufler zu Rasen und Perdonegg. Jacob, aus dem Hause derer von Hohenbühel, einem adeligen Geschlechte Tirols, dessen Stammreihe mit Johannes um das Jahr 1270 beginnt, wurde der Heufler genannt, zog um das Jahr 1359 nach Rasen und vererbte auf seine Nachkommen den Namen Heufler von Rasen. Weil Rasen erst durch das Aussterben der Grafen von Görz (1500) tirolisch wurde, erschienen die Heufler erst mit 1519 auf den tirolischen Landtagen. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts blieben sie in Rasen, bis zur Mitte des 18. in Perdonegg auf Tisens, seither sind sie in Eppan angesessen, wo die Brüder Karl und Ludwig gegenwärtig den adeligen Ansitz Gleifheim als ererbtes Allod gemeinschaftlich besitzen. Als Tirol im Anfange dieses Jahrhunderts zu Bayern gehörte, wurde Joseph David H. wegen Nachweisung des ihm zukommenden Ritterstandes den 6. August 1813 sammt seinen Abkömmlingen beiderlei Geschlechtes in die bayrische Adelsmatrikel bei der Ritterclasse eingetragen. — Ein Sproß dieses Geschlechts ist auch **Franz**, später Adalbert H., Abt des Benedictinerstiftes Admont in Steiermark (geb. zu Castel Fondo in Tirol 26. November 1631, gest. zu Admont 17. Mai 1696), der 1648 als Bruder Adalbert das Ordensgelübde in Admont ablegte und 21 Jahre dem berühmten Kloster als Abt vorstand. Früher war er Professor der Philosophie in Salzburg, erhielt dann in Rom die theologische Doctorwürde, wurde nunmehr 1665 Professor der polem. Theologie in Salzburg, seit 1675 geh. Rath und Stellvertreter des Cardinals Bernhard Gustav, Markgrafen von Baden, Fürstabten von Kempten und Fulda, und am 12. August 1675 zum Abte seines Stiftes Admont gewählt. Als solcher zählte er zu den hervorragendsten Aebten seines Klosters und seine Verdienste um Steiermark, wie die Quellen, die ausführlicher seiner und der Heuflerischen Familie gedenken, sind aufgezählt in dem von Chmel herausgegebenen „Notizenblatte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften", Jahrgang 1856, Nr. 8: „Zur Stiftungsgeschichte von Admont". — **Wappen.** Ein silberner Schild, auf dessen drei grünen Hügeln drei Zirbelbäume (Pinus Cembra) sich befinden. Ueber demselben ruht mit beiderseits von Gold und Silber abhangenden Helmdecken ein goldgekrönter mit Kleinod geschmückter offener adeliger Turniershelm, auf dessen Krone die im Schilde beschriebenen drei grünen Hügeln mit den erwähnten drei Zirbelbäumen wieder erscheinen. [Krohne's allgemeines deutsches Adelslexikon, I. Bd. 2. Thl. S. 113. Abbildungen: Holzschnitt in Brandis' „Ehrenkräntzel", Wappentafel Nr. 94; Kupferstich in Tyroff's „Wappenbuch des bairischen Adels", V, 85.] — **Gegenwärtiger Stand der Familie. Karl** Joseph (geb. zu Innsbruck 14. September 1806), k. k. Kämmerer und Landesgerichtspräsident in Padua, vermält (seit 17. April 1838) mit Augusta Freiin von Strwtnik; Kinder: Maria **Josepha** (geb. 25. Februar 1839); **Karolina** Maria (geb. 2. Februar 1840); **Karl** Julius (geb. 24. Juli 1844); **Heinrich** Cajetan (geb. 27. October 1845); **August** Karl (geb. 20. April 1847). — Karl Joseph's Geschwister: A) Aus des Vaters erster Ehe mit Marianna von Tasch (gest. 14. Jänner 1804): Maria **Anna** (geb. 24. Jänner 1801, gest. 11. April 1851), vermält (den 21. November 1825) mit Simon Freiherrn Cresseri auf Castel Pietra, Landmann in Tirol. — B) Aus des Vaters zweiter Ehe mit Josepha Freiin Lichtenthurn von und zu

Achenrain (gest. 17. Mai 1851), vollbürtige: 1. **Eduard** Ignaz (geb. zu München 21. Juli 1812, gest. 3. November 1860), k. k. Landesgerichtsrath, vermält: 1) (den 17. Juli 1843) mit Hedwig von Eyerl zu Waldgries und Liebenaich (gest. 4. Mai 1845); 2) (den 19. August 1851) mit Augusta Peschke (Botzen); Kinder aus zweiter Ehe: **Joseph** (geb. 17. Juni 1852); **Hedwig** (geb. 7. September 1853); **Eduarda** (geb. 30. November 1860). — 2. **Ludwig** Joseph, u. s. w., wie oben im Artikel, vermält (seit 27. Februar 1854) mit Karolina Augusta Gräfin Khuen-Belasi auf Lichtenberg und Englar (geb. 21. Juli 1833), Sternkreuz-Ordensdame; Kinder: **Paul** (geb. 9. December 1854); **Hans** (geb. 29. März 1856). — 3. **Maria** Augusta (geb. 10. April 1808), vermält (seit 2. August 1837) mit Karl Freiherrn von Neugebauer, Herr und Landstand in Kärnthen, k. k. Kreisgerichtspräses in Botzen. — 4. Maria **Julia** (geb. 24. Mai 1810), vermält (seit 31. October 1841) mit Adolph Ritter von Tschabuschnigg, Landstand in Kärnthen, k. k. Hofrath des obersten Gerichtshofes in Wien, Mitglied des kärnthischen Landtages und des Abgeordnetenhauses im Reichsrathe. — 5. Maria **Theresia** (geb. 16. Mai 1814), vermält (seit 28. April 1840) mit Karl von Tarnóczy, Indigena von Ungarn, k. k. Finanzrath in Innsbruck. — 6. **Antonia** Josepha (geb. 2. October 1823), vermält (seit 5. November 1855) mit Hermann Freiherrn von Lichtenthurn zu Achenrain und Freundsheim, Landmann in Tirol und k. k. Hauptmann (Hall in Tirol).

Heufler, siehe auch: **Häufler** [Bd. VII, S. 185].

Heuglin, Theodor von (Naturforscher und Reisender, geb. zu Hirschlanden im Königreiche Württemberg 20. März 1824). Wurde im Elternhause von einem Hofmeister erzogen, hatte sich ursprünglich dem Ingenieur- und Bergfache gewidmet und zu diesem Zwecke 10 Jahre hindurch die wissenschaftlichen Bildungsanstalten zu Stetten und Salon und die polytechnische Schule zu Stuttgart besucht und dann seit dem Jahre 1845 als Bergcadet, Prakticant und Ober-Hüttenassistent auf verschiedenen württembergischen und badischen Hüttenwerken gedient. Nach mehreren wissenschaftlichen Reisen in Süd- und Osteuropa begab er sich zur Erweiterung seiner Kenntnisse im Jahre 1850 in den Orient und durchreiste Egypten, Nubien, Arabien und das rothe Meer. Im October 1852 erhielt er von der österreichischen Regierung den Auftrag sich als Secretär dem kaiserlichen Consulate in Chartum anzuschließen, und nach dem Tode des damaligen Consuls D. Reitz auf einer diplomatischen Reise nach Abyssinien wurde Heuglin selbst im Juni 1853 zum Leiter des kaiserlichen Consulats für den Ostsudan ernannt. Diesem Amte hat er nahezu 6 Jahre und zum großen Gewinn für die Wissenschaft vorgestanden, indem er Chartum zum Mittelpuncte für zahlreiche Ausflüge nach Kordofan und Abyssinien, längs der Küsten des rothen Meeres, nach der Siera-Halbinsel und dem Somali-Lande machte. In diese Zeit fallen auch seine naturwissenschaftlichen Mittheilungen und Reiseberichte an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, welche in den „Sitzungsberichten" derselben abgedruckt wurden, als: „Ueber Nilfische" (VII, 358); — „Ueber ein Cetaceum (Balaenoptera Lacep?) aus dem rothen Meere, mit 1 Taf." (VII, 449); — „Ueber afrikanische Fische" (VII, 452); „Schreiben aus Asuan" (IX, 235); — „Reisebericht aus Chartum vom 25. October 1852" (IX, 915); — „Bericht über die von demselben mitgebrachten lebenden Thiere für die kais. Menagerie zu Schönbrunn" (XVII, 242); — „Systematische Uebersicht der Vögel Nordost-Afrika's, mit Einschluss der arabischen Küste, des rothen Meeres und der Nilquellen-Länder südwärts bis zum 4. Grade n. B." (XIX, 255). Im December 1858 legte H. sein Amt nieder um sich nach Europa zurückzubegeben und theils seine bisher gesammelten Materia-

lien zu verarbeiten, theils sich zu neuen wissenschaftlichen Reisen in das Innere Afrika's vorzubereiten. Da traf ihn zu Anfang des Jahres 1860 der Ruf, der ein Unternehmen zur Rettung des unglücklichen Dr. Ed. Vogel oder wenigstens zur Aufklärung seines Schicksals forderte. Bereitwillig übernahm H. die Ausführung dieses Planes, zu dessen Verwirklichung sich ein Comité bildete und bei welcher Gelegenheit die deutsche Nation für eine der edelsten und stolzesten ihrer Thaten mit seltener Begeisterung einstand. Am 4. und 5. März 1861 waren die Mitglieder der Expedition, bei welcher sich auch der österreichische Reisende Martin Ludwig Hansal [Bd. VII, S. 324] befand, in Alexandrien versammelt und die „Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie, von Dr. A. Petermann", erstatten regelmäßig Bericht über die Expedition und ihren Fortgang. Auch sind in diesen „Mittheilungen" mehrere Reiseschilderungen Heuglin's aus früherer Zeit enthalten, u. z. seine „Erforschung der Bajuda-Landschaft zwischen Ab-Dom und Chartum im Jahre 1856" (Jahrg. 1859, S. 468, mit 1 Karte); — „Reise in Nordost-Afrika und längs des rothen Meeres im Jahre 1857" (Jahrg. 1860, S. 325, mit 1 Karte); — „Reise längs der Somali-Küste im Jahre 1857" (ebd. S. 418, mit 1 Karte); — „Forschungen über die Fauna des rothen Meeres und der Somali-Küste" (Jahrg. 1861). In jüngster Zeit wurden von einer Seite — vornehmlich von der „Preußischen Kreuzzeitung" — verdächtigende Nachrichten über Heuglin's Vorgehen veröffentlicht, zugleich aber von anderer Seite gewarnt, nicht übereilte Schlüsse zu ziehen und erst bestimmte Nachrichten abzuwarten. Diese Angriffe der „Kreuzzeitung" veranlaßten H. zu einer Entgegnung, in welcher er es versucht hat, die österreichische Regierung für das Mißlingen seiner früheren Reise (1857) in Afrika verantwortlich zu machen, indem nach Heuglin's Auseinandersetzung (Allgemeine Zeitung 1862, Beilage zu Nr. 7, S. 111) die österreichische Regierung ihn mit den erforderlichen Geldmitteln habe stecken lassen und ihm zuletzt dieselben nicht in ihrem vollen Betrage ausgezahlt habe. Diese unbegründeten Anschuldigungen wurden nun von der österreichischen Regierung auch in der „Allgemeinen Zeitung" (1862, Beilage zu Nr. 15, S. 243) in einer „Zur Heuglin'schen Berechnung" überschriebenen Erwiderung zurückgewiesen und die Municifenz der österreichischen Regierung, welche Heuglin mehr zahlte als er gefordert, mit sprechenden Zahlen nachgewiesen. Die Nachrichten aber über den Fortgang der Heuglin'schen Expedition, welche ihre Aufgabe: Erforschung der Schicksale Vogel's, ganz aus den Augen verloren zu haben scheint — denn Heuglin veränderte eigenmächtig die ihm vorgezeichnete Route — mochten den regierenden Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, unter dessen Aegide sich das oberwähnte Comité gebildet, veranlaßt haben, mit einem kleinen Gefolge, in welchem sich Gerstäcker und Brehm befinden, eine Reise nach Afrika zu unternehmen, welche er auch Anfangs März 1862 angetreten hat. Nach den neuesten Mittheilungen (Mitte März 1862) hat das Expeditionscomité dem Reisenden Heuglin wegen dieser Vernachlässigung des Hauptzweckes Vollmacht und Unterstützung entzogen. Auch will man den Schlüssel zu H.'s Betragen in starker Verschuldung und in der Absicht gefunden haben, seinen in Chartum

auf ihn wartenden Gläubigern zu entgehen.

Die Natur. Zeitschrift zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniß und Naturanschauung (Halle, G. Schwetschke, 4⁰.) X. Jahrg. (1861), Nr. 15, S. 116; Nr. 16, S. 121; Nr. 26, S. 204. — Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monathefte. Ein Familienbuch (Braunschweig, Georg Westermann, 8⁰.) Bd. IX, S. 232. — Die Illustrirte Welt (Stuttgart, E. Hallberger, Lex. 8⁰.) 1861, S. 259 u. f. — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt u. s. w. (Gotha, 4⁰.) Jahrg. 1861, S. 41, 83, 159, 169, 171, 173, 202, 226, 276, 308, 309, 347, 394; Jahrg. 1862, S. 15, 25. — Wiener Zeitung 1860, Nr. 251, S. 4276: „Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 16. Daselbst wird im Feuilleton die Schrift: „Reisen in Nordost-Afrika von Theodor von Hauptin (sic), Geometer des k. k. österr. Consulates zu Chartum in Ost-Sudan" angerühmt. Dieser österreichische Consulats-Geometer Hauptin ist Niemand anderer als unser Reisende Theodor von Heuglin. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1861, Nr. 125 und 126: „Zur Heuglin'schen Expedition" [ein aus der „Berliner Kreuzzeitung" nachgedruckter Schmähartikel voll von leider, wie es sich herausstellte, berechtigten Angriffen auf Heuglin]. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4⁰.) 1862, Beilage zu Nr. 7, S. 111: „Die Heuglin'sche Expedition in Inner-Afrika" [Antwort Heuglin's auf die Angriffe der „Kreuzzeitung"]; Beilage zu Nr. 15, S. 243: „Zur Heuglin'schen Berechnung" [das Nähere in der Biographie H.'s]. — Triester Zeitung 1861, Nr. 134: „Deutsche Reisende in Afrika" [gibt außer Nachrichten über Heuglin's Expedition auch ein Bild der seit 1800 von Deutschen unternommenen Reisen in das für die Völkerkunde so wichtige Afrika, unter denen auch die zwei Oesterreicher, nämlich Russegger und Knoblecher, zu den bemerkenswerthesten zählen]. — Dieselbe 1858, Nr. 6—12: „Th. von Heuglin's Reise nach Abyssinien 1852 u. 1853". — Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1862, Beilage zu Nr. 3: „Die Heuglin'sche Expedition" [nach einem Briefe aus Leipzig vom 15. December 1861]. — Die National-Zeitung (Berlin, Fol.) 1862, Nr. 63 „Die von Heuglin'sche Expedition nach Inner-Afrika". [Die Literatur über diese Expedition Heuglin's wächst mit jedem Tage. Die oben angeführten Quellen, unter denen die „Mittheilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt" obenan stehen, umfassen die wesentlichsten Berichte über den Stand der Expedition und über die Bedenken, welche sich gegen deren Ausführung durch Heuglin bisher erhoben haben.] — **Porträt.** Dasselbe wohlgetroffen im meisterhaften Holzschnitte bringt die Zeitschrift: „Natur" von O. Ule und K. Müller, 1861, S. 117, und die „Illustrirte Welt" (Stuttgart, Hallberger) 1861, S. 260.

Heurteur, Nikolaus (k. k. Hofschauspieler, geb. zu Wien 22. Mai 1781, gest. ebenda 8. März 1844). Der Sohn eines Wiener Hofbeamten erhielt er eine auf den Eintritt in den Stand seines Vaters abzielende Erziehung und trat nach beendeten philosophischen Studien in denselben. Seine Vorliebe für die Bühne ließ ihn jedoch in dieser Stellung sich wenig behaglich fühlen, er verließ dieselbe und wurde Schauspieler. Am 25. September 1802 betrat er zum ersten Male als Fähnrich Erlen in Kotzebue's „Schreibepult" das k. k. Hofburg-Theater und fand eine wohlwollende Aufnahme. Fünfthalb Jahre war er an dieser Bühne in untergeordneten Rollen beschäftigt, er verließ sie deßhalb, um erste Rollen zu spielen und ging 1807 nach Brünn, wo Emanuel Schikaneder die Leitung des Theaters hatte. In Brünn gefiel H. sehr, aber schon 1809 kam er auf ein Gastspiel im Leopoldstädter Theater nach Wien, wo sein glänzender Erfolg mit einem Antrage Hensler's, an seiner Bühne zu wirken, endete. H. nahm ihn an und kehrte 1810 nach Wien zurück, wo sein Spiel die Aufmerksamkeit der Hoftheater-Direction rege machte und er noch im nämlichen Jahre als Nachfolger des berühmten Lange, der für H. seit erster Zeit das Vorbild gewesen, Mitglied der

Hofbühne wurde. Aber H. konnte seiner neuen Stellung nicht froh werden; Mißgunst, Neid, Cabalen verbitterten ihm dieselbe und er trat 1816 als Regisseur zum priv. Theater an der Wien über, welches damals unter des Grafen Palffy Leitung eine Anzahl ganz vortrefflicher Kräfte vereinte. Mit dem beginnenden Verfalle löste H. 1821 auch hier seine Verbindung und trat zum dritten Male bei der Hofbühne ein, der er nun bis zu seiner 1842 erfolgten Versetzung in den Ruhestand angehörte. Bis zum Jahre 1830 spielte H. heroische Charaktere, von da ab trat er in's ältere Fach über. H., der eine hohe Heldengestalt und ein herrliches Organ besaß, in welch' letzterem er nur von Eßlair und Lange übertroffen worden sein mochte, hatte ein reiches Rollen-Repertoir. Zu seinen trefflichsten Rollen in seiner ersten Periode zählten: Montalban in „Lanassa", Graf Savern in „Fridolin", Karl XII. in „Sittah Mani", Graf Hugo in der „Schuld", Jaromir in der „Ahnfrau", Orest in Goethe's „Iphigenia", Coriolan, Essex, Ezzelino da Romano in „Bianca della Porta", Roderich in „Leben ein Traum", der Czar in den „Strelitzen" und im „Mädchen von Marienburg", Tell, Wallenstein, Karl Moor, Graf Dunois, Abällino, Macbeth. In seiner zweiten Periode, welche mit dem 1830 erfolgten Uebertritte in's ältere Fach beginnt, sind: der Copist Müller in Töpfer's „Ein Tag vor Weihnacht", Glocester in „Lear", Theramen in der „Phaedra", Lorenzo in „Romeo und Julie", Daniel im „Erbvertrag", Rhamnes in „Sappho", Davison in „Maria Stuart", der arme Poet besonders hervorzuheben. Man nannte H. anfänglich nur einen Nachahmer Lange's und sprach ihm die Fähigkeit selbstständig zu schaffen ab; er widerlegte diesen grundlosen Vorwurf glänzend mit den von ihm geschaffenen Rollen des Jaromir, Roderich, Graf Hugo, Glocester, des eigens für ihn geschriebenen König Ynguard und vielen anderen. Mit einer imposanten Erscheinung verband er ein herrliches, aller Modulationen fähiges Organ, glühenden Ausdruck im Emphatischen und eine ausgezeichnete, alle Tinten mit Feinheit, Klarheit und Wahrheit ausführende Declamation. Seinen Ruhestand überlebte er wenige Monate über ein Jahr, indem er noch in demselben am 19. April 1843 am k. k. priv. Theater an der Wien als Daniel im „Erbvertrag" zum letzten Male die Bühne betreten hatte. Seit 1807 mit der Sängerin Sophie Hackel vermält, hinterließ er einen Sohn Friedrich, Haus- und Bade-Eigenthümer „Zur scharfen Ecke" in der Leopoldstadt, und eine Tochter Sophie, welche im Jahre 1825 als Madame Schnell in den „Probe-rollen" und als Toni im k. k. Hofburg-Theater ihre theatralische Laufbahn eröffnete, 1829 Mitglied dieser Bühne, später des Leopoldstädter Theaters wurde, nach einiger Zeit aber die theatralische Laufbahn verließ und sich mit einem Herrn Szelechowski vermälte.

Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle, 1844, Nr. 62, S. 260: „Nekrolog" von Weidmann. — Der Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.), redigirt von Ferd. Ritter v. Seyfried, 1844, Nr. 64, S. 255: „Nekrolog". — Der Humorist. Redigirt von M. G. Saphir, 1844, Nr. 71 u. 73, S. 290: „Nekrolog". — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°) Bd. II, S. 32. — Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang XXV (1824), Nr. 82. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von

Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 572. — Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg, 1838, Bd. II, S. 612. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1846, Bernh. Friedr. Voigt, 8°.) XXII. Jahrg. (1844), S. 257, Nr. 80. — Castelli (J. F. Dr.), Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes, Erlebtes und Erstrebtes (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Bd. I, S. 216. — **Porträt.** Adamek p., E. Blaschke sc. (Wien, 8°.). — Der unglückliche Schauspieler Heurteur, der sich im Jahre 1860 am 7. October zu Stuttgart erschoß, war ein Enkel des obigen Nikolaus H. In eine angehende Sängerin, Fräulein Voß zu Berlin, sterblich verliebt, scheint deren zunehmende Kälte gegen ihn, dem sie anfänglich liebend sich zugewendet haben mochte, den verzweifelten Entschluß in dem jungen Künstler hervorgerufen zu haben. Er hatte sich mitten durch das Herz geschossen. [Linzer Abendbote 1860, Nr. 237].

Heussenstamm zu Heißenstein und Gräfenhausen, Theodor Graf von (Dichter unter dem Pseudonym: Theodor Stamm, geboren zu Wien 31. März 1801). Sohn des niederösterreichischen Regierungsrathes Grafen Franz Heinrich aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin von Welsersheim. Da Graf Franz Heinrich am 21. November 1734 geboren war und er nach dem (1. August 1789 erfolgten) Tode seiner ersten Gemalin Theresia Franzisca gebornen Freiin von Risenfels, um 1792, also im Alter von 58 Jahren, zur zweiten Ehe schritt, zählte er bereits das hohe Alter von 67 Jahren, als ihm der Sohn Graf Theodor (1801) geboren wurde. Dieser erhielt seine Ausbildung in Wien und trat — der Zeitpunct ist dem Herausgeber unbekannt — mit einem schöngeistigen Werke unter dem Titel „Schattenrisse" auf, nachdem er früher bereits im Hormayr'schen „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst" den Aufsatz: „Ferdinand Raimund und die Leopoldstädter Bühne" (Jahrg. XIX (1828), Nr. 63) mit seinem vollen Namen hatte erscheinen lassen. Später bediente er sich der letzten Sylbe Stamm seines adeligen Namens Heussenstamm und ließ unter dem Pseudonym Theodor Stamm folgende poetische Werke erscheinen: „Hesperus, Gedicht in drei Gesängen" (Wien 1844, Gerold); — „Ein weibliches Herz, dramatisches Gedicht in 5 Acten" (Stuttgart 1842, Cotta), welches bereits 1839 aufgeführt wurde; — „Ein guter Bürger, episches Gedicht" — und „Gedichte" (1845). Die verschiedenen Wiener Almanache und L. A. Frankl's „Sonntagsblätter" enthalten auch schöngeistige Beiträge seiner Feder. Der Pseudonym Theodor Stamm ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem Dichter und national-ökonomischen Schriftsteller Ferdinand Stamm, der mit offenem Visir die Schranken der Dichtung betreten, aber auch unter dem Namen Fernand mehreres veröffentlicht hat und dessen an entsprechender Stelle noch gedacht werden wird.

Mosenthal (S. H. Dr.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1834, C. Gerold u. S., 8°.) S. 334.

I. **Zur Genealogie der Grafen von Heussenstamm.** Die Schreibart des Namens dieses Geschlechts ist sehr mannigfaltig, es erscheint bald sowohl in Urkunden als in Werken als Husenstamm, Husinstamm, Heusenstamm, Heussenstein, Hausenstamm und Hausenstein. Hier wird sich an die heut' übliche gehalten. Rudolph Freiherr von Siber, der Biograph dieses Adelsgeschlechts führt in einer quellenmäßig gearbeiteten und weiter unten angeführten Abhandlung dasselbe bis in's zwölfte Jahrhundert zurück. Es stammt aus den Rheinlanden, und zwar war ihr altes Stammschloß im hessischen Gebiete in der Grafschaft Katzenelenbogen gelegen. Nach Niederösterreich kam dieses damals bereits freiherrliche Geschlecht im Jahre 1571, wenigstens war es damals dem begüterten Landmannsgeschlechtern einverleibt und wurde

1577 unter die alten Herrenstandesgeschlechter aufgenommen. Der Grafenstand kam mit Johann Ferdinand Franz in die Familie; dieser, Kämmerer des Kaisers Leopold I., wurde mit seinen acht Vettern im Jahre 1665 in den Reichsgrafenstand erhoben. Einer dieser Vettern, Otto Felician (gest. 1693), war niederösterreichischer Vice-Statthalter. Sein Sohn aus erster Ehe mit Maria Polyxena Barbara Gräfin Kolowrat, Graf Karl Christoph, war vermält mit Maria Anna Elisabeth Gräfin von Gilleis und stiftete für seine Familie ein Fideicommiß. Dessen Söhne Franz und Karl Joseph bildeten die noch heute blühenden zwei Linien: I. **Heussenstamm-Gräfenhausen-Starhemberg** und II. **Heussenstamm-Gräfenhausen**. Das gegenwärtige Haupt der Ersteren ist der noch minderjährige Graf **Anton Alexander Otto** (geb. 13. April 1856), Sohn des k. k. Kämmerers und Majors Grafen **Alexander** (geb. 18. November 1812, gest. 5. Februar 1860) aus dessen Ehe mit Karoline Gräfin von Harrach zu Rohrau (geb. 2. Februar 1822). Haupt der zweiten Linie ist Graf **Karl Theodor** (geb. 1800), Sohn des niederösterreichischen Regierungsrathes Grafen Franz Heinrich. Graf Karl Theodor, vermält (seit 1. October 1822 und geschieden seit 1832) mit Karolina Walburga geb. Gräfin Fürstenbusch hat einen Sohn, den Grafen **Theodor** (geb. 11. October 1824). Die Brüder des Grafen Karl Theodor sind: Graf **Theodor** (geb. 1801) [siehe den Obigen] und Graf **Heinrich** (geb. 1803), k. k. Kämmerer, und (seit 8. Mai 1839) vermält mit Friederike geb. Freiin von und zu Manndorf, verwitweten Freifrau von Schmidlgräbmer zu Lustenegg, Sternkreuz-Ordensdame. [Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande (Wien 1800, Schuender, 4⁰.) Bd. IV, S. 230—237. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof.), Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1852, J. O. Weigel, 8⁰.) Bd. I, S. 354. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 7. Thl. S. 317, von Albert Freiherrn von Boyneburg-Lengsfeld. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausgegeben von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 573. — Historisch-heraldisches Handbuch (Gotha 1856, Justus Perthes, 32⁰.) S. 333. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser auf das Jahr 1862 (Gotha, bei Justus Perthes, 32⁰.) 35. Jahrg. S. 360. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur (Wien, 4⁰.) 1831, Nr. 130—133: „Genealogische Andeutungen über die Marschälle von Heusenstamm, Reichsgrafen von Heißenstein. Von Rudolph Freiherrn von Siber" [berichtigt hie und da Wißgrill's Angaben].]

II. **Hervorragende Glieder des Grafengeschlechtes der Heussenstamm.** Betreffs derselben muß im Allgemeinen auf den oben erwähnten Aufsatz des Freiherrn von Siber hingewiesen werden. Hier können nur angeführt werden: der Graf **Maximilian Joseph** (k. k. Major, geb. zu Gratz 29. August 1778, gest. zu Wien 17. August 1855), über dessen verdienstliche Thätigkeit als Soldat und k. k. Kämmerer die weiter unten bezeichneten Quellen nähere Auskunft geben. [Militär-Zeitung (Wien, 4⁰.) Jahrgang 1855, Nr. 105, S. 686. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8⁰.) Jahrgang VIII (1857), S. 199.] — **Sebastian** von H., Churfürst und Erzbischof von Mainz (geb. 15. März 1508, gest. 17. März 1555, nach Ersch und Gruber, II. Sect. 7. Thl. S. 317, am 17. Mai 1556), ein berühmter Kirchenfürst, dessen Denkmal noch heut' im Mainzer Dome prangt, und der in bedrängnißvoller Zeit das segensvolle Amt eines geistlichen Vermittlers nicht ohne Erfolg ausübte und einer der thätigsten und klügsten Gegner der Reformation war. [Oesterreich. Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur (Wien, 4⁰.) 1831, S. 515—524, im bereits erwähnten genealogischen Aufsatze des Freiherrn von Siber.] — **Theodor Heinrich** Graf von H. [siehe den besondern Artikel].

III. **Wappen.** Ueber den Ursprung des Namens und Wappens berichtet auch Freiherr von Siber im „Oesterr. Archiv", Jahrg. 1831, Nr. 154, S. 611, und da der Berichterstatter keine Quelle über seine Mittheilung angibt, so lassen wir uns durch seinen genealogischen Seherblick in unseren Anschauungen nicht weiter beirren. Das Wappen, wie es Kneschke beschreibt, zeigt im rothen Schilde drei aufsteigende große silberne Spitzen. Ueber der Grafenkrone erhebt sich ein gekrönter Helm, welcher den Kopf und Hals eines rechts sehenden, nach Einigen rothen, nach Anderen

silbernen Bracken (letzteres ist das richtige) mit ausgestreckter Zunge und goldenem Halsbande trägt. Das linke Ohr ist mit den drei Silberspitzen des Wappenschildes bedeckt. Die Helmdecken sind roth und silbern.

Heymann, Ignaz (Chartograph und Geograph, geb. zu Karansebes im Banate 17. Jänner 1765, gest. zu Triest 19. Februar 1815). Kam 7 Jahre alt mit seinen Eltern nach Mailand, wo er theils im elterlichen Hause, theils in dem damaligen Jesuitencollegium der Brera seine Ausbildung erhielt. Schon im Jahre 1784, erst 19 Jahre alt, machte er eine Reise durch ganz Süditalien, wobei er Florenz, Rom, Neapel besuchte und über Ancona nach Venedig ging. Ende 1785 kam er nach Görz, wo er bei der im folgenden Jahre dort errichteten Steuer-Regulirungscommission eine Anstellung erhielt. Im Juni 1787 trat er bei dem dortigen k. k. Oberpostamte als Prakticant ein und kam 1791 im Mai als Postofficier zu dem k. k. Oberpostamte nach Triest. Die politischen Veränderungen veranlaßten H. im Jahre 1809 Triest zu verlassen und nach Wien zu übersiedeln. Sein Ansuchen im Jahre 1811, um Entlassung aus dem Postdienste, wurde genehmigt und ihm in Rücksicht seiner 25jährigen, ausgezeichneten Dienstleistung der Titel eines kaiserlichen Rathes verliehen. Mit seinem Berufe als Postbeamter verband H. sorgfältige chartographische Studien und schon 1797 erschien im Stiche die von ihm gezeichnete Karte „*Nouvelle Carte des Postes de toute la Lombardie avec une partie des Provinces limitrophes*“ (Triest, bei Torricella). Im folgenden Jahre erschienen ebenda seine acht Postkarten von Oesterreich ob und unter der Enns, der Steiermark, von Kärnthen, Krain, Friaul bis Venedig und Padua, von Görz und Gradisca, dem Gebiete von Triest und von Tirol nebst dem Bisthum Trient (jede derselben in gr. 4°.). Im Jahre 1798 zeichnete H. auf 4 Blättern (Imp. Fol.) die Karte von ganz Italien, welche er im folgenden Jahre unter dem Titel: „*Italia sive tutte le grandi e picciole Sovranità e Repubbliche d'Italia, divise nei nuovi loro confini, comprese le strade pubbliche, le stazioni di posta e loro distanze*“ im eigenen Verlage herausgab; es erschienen von derselben noch zwei neue Auflagen in ganz neuen Stichen, 1802 und 1806, wovon die letzte reich vermehrt in größerem Formate und in weiterer Ausführung der Grenzen bearbeitet ist. Auch seine im Jahre 1800 im eigenen Verlage veröffentlichte „Postkarte von Deutschland, der Schweiz und Holland, sammt einem Theil von Frankreich, Preussen und Italien“ erschien 1806 in zweiter vermehrter Auflage. Wenn Gräffer und das Pantheon betreffs der neuen Auflage der Postkarten von Italien und Deutschland bemerken, daß H. beide im Jahre 1816 zu Stande gebracht habe, so ist dieß ein Irrthum, denn 1816 war H. bereits todt, und sie erschienen auch thatsächlich im Jahre 1806. Noch gab H. nach eigener Zeichnung eine „Ansicht der Stadt und des Freihafens von Triest“ im Jahre 1802 im Stiche heraus. Außer verschiedenen anerkennenden Auszeichnungen wurde H. am 25. September 1803 die große goldene Civil-Verdienstmedaille und am 14. November 1806 die goldene Ehrenkette zu derselben von Sr. Majestät dem Kaiser verliehen.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, herausg. von Dr. Franz Sartori (Wien, A. Strauß, 4°.) Jahrg. 1815, S. 149. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV,

S. 129 — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. II, S. 574.

Heyrenbach, Joseph Benedict (Geschichtsforscher und Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Ettal in Bayern 24. Mai 1738, gest. zu Wien 20. April 1779). Die Humanitätsclassen besuchte er im Benedictinerstifte zu Kremsmünster; 1756 trat er, 18 Jahre alt, zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, kam 1759 nach zurückgelegtem Noviziat als Wiederholungslehrer der Humanitätsclassen nach Raab in Ungarn, kehrte darauf zur Beendigung der philosophischen Studien nach Wien zurück, von wo er 1762 als Wiederholungslehrer der Mathematik nach Trentschin in Ungarn geschickt wurde. Von 1763—1766 versah er zu Passau das Lehramt aus verschiedenen Fächern, hörte 1767—1770 zu Wien die Theologie, nach deren Beendigung er sich zu Judenburg der dritten Ordensprüfung unterzog. Im Jahre 1772 wurde er Historiograph im Profeßhause, 1773 dasselbe zu St. Anna in Wien. Nach der Aufhebung des Ordens (21. Juli 1773) wurde er Weltpriester, am 1. September d. J. als überzähliger Custos an der k. k. Hofbibliothek zu Wien mit jährlichen 450 Gulden und am 7. Jänner 1774 als wirklicher letzter Custos daselbst angestellt. Zu gleicher Zeit hielt er außerordentliche Vorlesungen über Diplomatik an der Wiener Hochschule. Da er dafür keinen Gehalt bezog und es zu besorgen war, daß H. seine Vorträge würde einstellen müssen, theilte Eckhel [Bd. III, S. 423], um die studirende Jugend eines so nützlichen Wissenschaftszweiges und die Hochschule eines so tüchtigen Lehrers nicht berauben zu lassen, seinen eigenen Gehalt von 800 Gulden mit Heyrenbach bis zu dessen Tode, der ihn leider in der Vollkraft seiner Jahre — H. zählte erst 41 Jahre — und wie Stoeger [siehe unten die Quellen] meldet, in Folge angestrengter Studien der Wissenschaft entriß. Die Zahl der gedruckten Arbeiten Heyrenbach's ist minder groß. Seine selbstständig herausgegebenen Schriften sind: „*Dissertatio de salutationis angelicae in sancta ecclesia usu*“ (Viennae 1773, 8⁰.), in neuer Auflage mit einem Zusatze von Hieronymus Strelecki, Pfarrer bei St. Barbara (ebd. 1794, 8⁰.); — „Grundsätze der älteren Staatsgeschichte von Oesterreich“ (Linz 1776, auch Wien 1777, 8⁰.); — „Kaiser Friedrich's Tochter Kunigunde; ein Fragment aus der österreichisch-bayerischen Geschichte; sammt einem Codex probationum“ (ebd. 1778, kl. 8⁰.) [vergleiche Näheres über diese Schrift in Bergmann's „Pflege der Numismatik“, II. Abtheilung, S. 62]. In gelehrten Fachschriften zerstreut sind erschienen, und zwar in den „Beiträgen zu verschiedenen Wissenschaften“ (Wien 1775): „Abhandlung von der Lage des Grunzwiten-Gaues“, wozu das Kärtchen im Hormayr'schen „Taschenbuch für vaterländische Geschichte“, Jahrgang 1812, enthalten ist; — in den „Neuen Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Ueber die Slawen in Oesterreich“ (Bd. II, im diplom. hist. literar. Theile, S. 5). Nach der „k. k. privilegirten Realzeitung der Wissenschaften und Künste“ (Wien 1778), S. 234, hat H. sich auch an der von Martinez besorgten Ausgabe des „Weiss-Kunig“ (Wien 1775) betheiligt. Ungleich größer aber und mitunter von nicht geringem Werthe ist die Zahl seiner handschriftlichen Arbeiten, welche sich zu Wien in der kais. Hofbibliothek befinden; darunter sind vor Allem zu nennen: eine gediegene Recension von 531 Handschriften der Wiener Universität in 3 Folio-

bänden, ferner Abhandlungen und historische Nachrichten über den Gau Pütten und Püttenberg in Oesterreich unter der Enns; über die alte Windische Mark in Steiermark, über die Bisthümer Lavant, Seckau, Chiemsee und Gurk, über die Klöster Traunkirchen und Kremsmünster in Oesterreich ob der Enns; historisch-diplomatische Forschungen über Ottocar und sein Geschlecht in Steiermark; über die Familien Herberstein, Oettingen, Saurau; Beiträge zur alten Topographie von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen; eine Sammlung von Genealogien mehrerer in Oesterreich begüterter Adelsfamilien; Vorträge über das bayerisch-straubingsche Erbfolgerecht und die Ansprüche des Hauses Oesterreich in dieser Angelegenheit; diplomatische Studien und Forschungen verschiedenen Inhalts und vieles Andere, was Stoeger in dem unten in den Quellen bezeichneten Werke einzeln aufführt. Wie in den Quellen auch nachgewiesen ist, weichen die Angaben über H.'s Geburts- und Todesdatum in den Werken, welche Nachricht über ihn geben, mehr oder weniger ab; geradezu unrichtig aber ist in Gräffer's „Oesterreichischer National-Encyklopädie", daß H. im Jahre 1782 gestorben sei, denn das „Wienerische Diarium vom 24. April 1779, Nr. 33", in dieser Sache doch die zuverlässigste Quelle, gibt den 20. April 1779 als Todestag des „Hochgelehrten" Herrn Joseph Heyrenbach, wie es und mit Recht ihn nennt, an.

Bergmann (Jos.), Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhundert mit besonderem Hinblicke auf das k. k. Münz- und Medaillen-Cabinet in Wien (Wien 1857, 8°.) II. Abthlg. S. 10, 61 [nach diesem geb. 24. Mai 1738, gest. 20. April 1779]. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, kl. 8°.) Jahrg. II (1812), S. 159 [mit der unrichtigen Angabe des Jahres 1799 als Heyrenbach's Todesjahr]. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1805, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. V, S. 505 [nach diesem geb. 1741, gest. 19. April 1779]. — Allgemeiner literarischer Anzeiger, Jahrgang 1799, S. 1486—1488. Von Alter. — Oesterreich. National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. II, S. 576 [nach dieser geb. 1740 und gest. 1782]. — Neue Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag 1795, 4°.) Bd. II: „Beitrag zur Biographie J. B. Heyrenbach's", von J. Dobrowsky. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 153, im Aufsatze: „Literargeschichtliches von Franz Gräffer" unter Eckhel. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1856, gr. 8°.) p. 139 [nach diesem geb. 24. Mai 1742, gest. 19. April 1779]. — Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) Bd. XXIV, S. 301, 352.

Heyser, Christian (Schriftsteller, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 11. März 1776, gest. zu Wien 1839). Sohn bürgerlicher Eltern evangelischen Glaubens, studirte er am Gymnasium seiner Vaterstadt und an der Universität in Jena. Nach seiner Rückkehr in die Heimat lehrte er mehrere Jahre lang, besonders in den höheren Classen jenes Gymnasiums, mit Auszeichnung und vorzüglichem Erfolg, wurde sofort, nach dem unter den evangelischen Sachsen in Siebenbürgen bestehenden Gebrauche, zum Prediger an der Stadt- sowie an der Martinsbergkirche daselbst befördert und nach kurzer Zeit zum Pfarrer von Wolkendorf, von da aber zum Pfarrer der ansehnlichen Gemeinde des Marktes Marienburg durch freie Wahl berufen. In beiden Gemeinden wirkte er durch Lehre und Beispiel mit Segen und stiftete sich damit ein immerwährendes Andenken

unter seinen ihm mit aufrichtiger Liebe ergebenen Zuhörern. Auch in Kronstadt erinnerte man sich gerne seiner Kanzelvorträge, welche dann manche Kronstädter auch in den entfernten Gemeinden Wolkendorf und Marienburg anzuhören und sich in dieser Absicht dahin zu begeben Gelegenheit suchten. So geschah es, daß sein guter Ruf sich immer weiter verbreitete und sogar bis in die Mauern der Residenzstadt Wien drang. Im Jahre 1828 wurde er von der Wiener evangelischen Gemeinde A. C. zu ihrem ersten Prediger gewählt und, nachdem er diesem Berufe gefolgt war und durch Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten sich das allgemeine Vertrauen erworben hatte, von Allerhöchst Sr. Majestät Kaiser Franz I. zum Superintendenten der Augsburgischen Confessionsverwandten in Inner- und Niederösterreich ernannt. Ein gediegener Charakter, verbunden mit dem humansten Benehmen, erwarb ihm auch in dieser Stellung die Anerkennung, welche überdieß auch der durch ihn bethätigte Amtseifer verdiente. Im Drucke hat H. bei Lebzeiten herausgegeben: „Panorama von Burzenland", im 5. Bande der siebenbürgischen Provinzialblätter, herausgegeben von J. Filtsch (Hermannstadt, 8⁰.); — „Die Kirchenverfassung der Augsburgischen Confessionsverwandten im Grossfürstenthum Siebenbürgen" (Wien 1836, 8⁰.), sehr günstig beurtheilt von Röhr, Bretschneider u. m. A. Nach seinem Tode gab Joseph Trausch, ein gewesener Schüler Heyser's, zum Vortheile der durch einen großen Brand verunglückten ehemaligen Kirchengemeinde Wolkendorf, in welcher H. vordem als Pfarrer gewirkt, mit einem, des Verfassers Biographie enthaltenden Vorworte heraus: „Hans Benkner und die Lebendigbegrabene. Schauspiel in fünf Acten" (Kronstadt, bei Johann Gött, kl. 8⁰.), mehrmals auf den Bühnen von Kronstadt, Hermannstadt und Pesth aufgeführt. Seinem dichterischen Talente verdankt man noch mehrere bisher wenig bekannt gewordene Werke, welche noch in Handschrift liegen, als: „Bathori und Weiß. Ein Heldengedicht" (nach dem Muster von Lucan's „Pharsalia" verfaßt), die Geschichte des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bathori und des Kronstädter Stadtrichters Michael Weiß behandelnd; — „Meinhard oder die Kreuzritter in Burzenland. Schauspiel in 5 Aufzügen"; — „Bela der Blinde. Trauerspiel"; — „Die Schlacht auf dem Brodfelde (1479). Schauspiel". H. starb in der oben angeführten Eigenschaft als Superintendent zu Wien, im Alter von 63 Jahren.

Das Vorwort, welches J. Trausch dem fünfactigen Schauspiele: „Hanns Benkner und die Lebendigbegrabene" vorausgeschickt hat, enthält Heysers Biographie. — Handschriftliche Mittheilungen von Jos. Trausch.

Nachtrag zu Seite 299.

Hempel, Joseph Ritter von (Maler, geb. zu Wien 9. Februar 1800). Sohn wohlhabender Eltern protestantischer Religion. Sein Vater, aus Stuttgart in Württemberg, bekleidete am Hofe des Kaisers Paul I. in Petersburg die Stelle eines Hoffouriers mit Oberstenrange und dem russischen Erbadel. 1800 siedelte er mit seiner zweiten Frau nach Wien über, 1803 erhob ihn Kaiser Franz, als deutscher Kaiser, in den Reichsritterstand. Er starb 1811. Joseph, von drei Kindern der einzige Sohn, wurde von seinem 9. bis 18. Jahre im Privatinstitute des Gianastasio del Rio in Wien erzogen. Ein Besuch der kais. Bildergallerie im

Belvedere weckte seine Liebe für die Malerei, die gleich so mächtig hervortrat, daß er, ungeachtet er für das landwirthschaftliche Fach gebildet werden sollte, die Erlaubniß erhielt, die Akademie der bildenden Künste zu besuchen. Dort gab es mannigfache Hindernisse zu besiegen, seine Vorkenntnisse im Zeichnen waren zu geringe, um seine Aufnahme in die höheren Classen zu rechtfertigen und in die Vorbereitungsschule wollte er nicht eintreten; als Dilettant wollte er nicht gelten, und den Unterricht stufenweise durchzumachen, behagte ihm nicht. Bei diesem Kampfe mit den Lehrern litt er selbst. An Redl fand er einen aufmunternden Lehrer und als H. ein Modell nach der Natur zu malen begann, zeigte er einen ausgesprochenen Farbesinn. Eine schwere Krankheit — in welche er im Alter von 19 Jahren verfiel — unterbrach für längere Zeit seinen Unterricht. Nachdem er vollends genesen, veranlaßte ein eigenthümlicher Zwischenfall die Ausführung seines ersten größern Werkes. Ein Schuster, der im Hause der Mutter wohnte und dem Jünglinge sehr zugethan war, erfreute den Genesenden mit einem Paar neuer Pantoffel. Hempel wollte nun auch seinerseits dem alten Manne eine Freude bereiten und gestattete ihm einen Wunsch. Dieser fiel dahin aus, Hempel möchte ein Altarbild, das h. Abendmahl vorstellend, für die Kapuzinerkirche in Wiener Neustadt malen. Er versprach es und ging sogleich an die Arbeit, welche er, so gewagt sie war, mit lebensgroßen Figuren ausführte. Das Bild verbrannte bei der Feuersbrunst in Wiener Neustadt. Der häufige Besuch der Bildergallerien weckte seine Sehnsucht nach Rom, in welche Reise endlich seine Mutter einwilligte. Im Frühjahre 1821 trat er sie an und reiste, 21 Jahre alt, allein, ohne Begleiter, in die Fremde. Florenz fesselte ihn längere Zeit und vornehmlich waren es die Meisterwerke Fiesole's, die ihn ansprachen. Nun begab er sich nach Rom und sein gemüthlicher lebensheiterer Charakter machte ihn bald in dem dortigen deutschen Künstlerkreise beliebt. Der Gedanke an eine Restauration der Kunst gegen die akademische Starrheit hatte schon begonnen, doch standen sich keine Parteien feindlich gegenüber; Overbeck in seiner versöhnenden Liebe trat als Meister und Mittler dazwischen. Schon hatte Hempel einige kleinere Bilder gemalt, als ihm Overbeck erlaubte, irgend ein Bild in seinem eigenen Atelier zu malen. Erfreut über diesen Antrag, begann er daselbst „Christus mit der Samaritanerin am Brunnen" nach eigener Composition in lebensgroßen Figuren. Obwohl ihn die ideale Richtung Overbeck's mit ihrer reinen Schönheitsform begeisterte, trachtete er doch in diesem Bilde mehr nach einer naturalistischen Auffassungsweise. Das Bild kam 1822 zur Kunstausstellung nach Wien, wo es die Akademiker gänzlich verwarfen, manche hingegen, welche eine Regeneration der Kunst ahnten, darin inneres Leben, individuelle Darstellung der Personen und Tiefe im Ausdruck fanden, während Niemand die Schönheit in der Farbenzusammenstellung zu leugnen vermochte. Der junge und strebsame Maler aber, selbst alle Mängel und Fehler seiner Arbeit erkennend, kam zur Ueberzeugung, daß es vor Allem nothwendig sei, tüchtig zu lernen, und zeichnete nun mit allem Fleiße, ja mit fast übertriebener Aengstlichkeit und Härte nach der Natur und alten Meisterwerken. Ein größeres Bild, „Die Grablegung Christi", schickte er 1824 zur Ausstellung

nach Wien, worin neben ausgebildeteren Formen und richtigerer Zeichnung auch eine Stylistik vorherrschte, welche den älteren Meistern nachgebildet war, ohne jedoch ein bestimmtes Vorbild erkennen zu lassen. Als seine Landsleute Tunner und Kupelwieser nach Rom kamen, war Hempel bald im Bunde der Dritte und gemeinschaftlich zeichneten sie die Gemälde Fiesole's in der Capelle Papst Nicolo V. im Vatican. Französische und italienische Künstler machten den deutschen den Vorwurf, daß sie, um heilige Gegenstände malen zu können, selbst fromm würden. Schwer dürfte es sein, zu bestimmen, ob sie fromm waren und deßhalb fromm malten, oder ob sie fromm malten und deßhalb fromm wurden, gewiß ist es, daß sie jeden Zwiespalt in Leben und Kunst zum Einklang bringen wollten. Mehrere Protestanten traten zur katholischen Kirche über und diejenigen, welche Protestanten geblieben, strebten ebenfalls nach lebendigem Glauben. An der Spitze der Letzteren stand der geniale Julius Schnorr von Karolsfeld. Wie sehr es beiden Parteien Ernst war, beweist, daß sie sich gegenseitig in Liebe achteten. Noch im Jahre 1825 kehrte H. von Rom nach Wien zurück und da er, wohlhabend von Hause, nicht bemüßigt war, Geld für seinen Lebensunterhalt zu erwerben, malte er Altarbilder unentgeltlich für Kirchen. 1827 trat er zur katholischen Kirche über [vergleiche über diese Episode seines Lebens unten die Quellen]; 1829 heirathete er ein Fräulein Friedenheim, mit welchem er in der glücklichsten Ehe, umgeben von zahlreichen Kindern, lebt. Im Jahre 1832 kaufte er die Herrschaften Kattau und Missingdorf und wurde in das Consortium der niederösterreichischen Stände aufgenommen. 1839 verkaufte er diese Güter und lebte bis 1848 einzig der Malerei in Wien. 1848 zog er nach Klagenfurt, malte für die Kirche zu St. Paul im Lavantthale mehrere Altarbilder, gründete die Zeichnenschule am Lyceum zu Klagenfurt; ebenso das dortige Taubstummeninstitut und gab Unterricht in beiden, da er sich zufälliger Weise früher die Zeichensprache eigen gemacht hatte. Als Mitglied des historischen Vereines hielt er Vorlesungen über die Mythen der alten Völker, betrachtet vom Standpuncte der christlichen Philosophie. Nirgends hatte er sich so heimisch gefühlt, wie in Kärnthen und würde es wahrscheinlich nicht verlassen haben, hätte nicht das rauhe Klima nachtheilig auf die Gesundheit seiner brustkranken Frau gewirkt. Er wanderte nach Botzen in Tirol und blieb dort vier Jahre, nur mit Malerei beschäftigt. Nachdem seine Söhne eine Universität besuchen mußten, zog er nach Gratz, erkaufte jedoch 1859 die Staatsgüter Verbovec und Rakovec in Croatien und lebt gegenwärtig auf denselben. Von Hempel sind folgende Bilder bekannt: „Christus mit der Samaritin am Brunnen" (7½' H.); — „Grablegung Christi" (6½' im Quadrat); — „Jacob's Traum. Himmelsleiter" (8' H.); — „Die Flucht nach Egypten, umgeben von vielen tanzenden, Palmen tragenden unschuldigen Kindlein" (2' H.); — „Die Schaukel", das Jesukind schaukelt sich spielend mit den Engeln auf einem Brete, die Engel strengen sich auf einer Seite gewaltig an, das Jesukind in die Höhe zu bringen, es gelingt ihnen aber nicht — es ist zu schwer. Die Muttergottes spinnt, Joseph kehrt eben von der Arbeit heim (3' Br.); — „Die Auferweckung Lazarus'", halb lebensgroße Figuren; — ein Flügel-Hausaltar, Mitte „Maria mit dem Kinde", oben „musicirende Engel", unten „König David, einen Psalm singend", zur

einen Seite „die h. Katharina“, zur andern „Johannes der Evangelist“ (8' H.); — „Salvator“, etwas unter Lebensgröße (6' H.); — „Muttergottes mit dem Kinde“, in stehender Haltung (6' H.); — „Karolus Borromäus“, Brustbild; — „Muttergottes mit dem Kinde“, Brustbild; — „Kaiser Heinrich der Heilige“, Brustbild; — „Krippe mit singenden Engeln“, Nachtstück (1½' H.); — „Der Knabe Jesus, von seinen Eltern vom Tempel zurückgeführt“ (1½' H.); — „Maria legt das sich sträubende Kind in die Krippe“, halb lebensgroße Figur (4½' H.); — „Der Abschied des Apostel Jacobus von der Mutter Christi“, Altarbild in der Kirche der Mechitharisten zu Klosterneuburg (15' H.); — „Die Erlösung“, Hochaltarbild in der Kirche der Redemtoristinen am Rennweg in Wien (26' H.); — „Die h. Dreifaltigkeit“, Hochaltarbild in der Kirche der Minoriten in der Alservorstadt (24' H.); — „Die h. Schutzengeln“, Hochaltarbild bei den Paulanern auf der Wieden (21' H.); — „Die h. Thekla unter den Löwen“, Altarbild für die St. Stephanskirche in Wien (9' H.); — „Der h. Paulus“, Brustbild für denselben Altar; — „H. Maria mit dem Schlangen tödtenden Jesukind“ (5' H.), ebenda; — „H. Joseph“, Brustbild für das Alumnat in Wien; — „Der h. Aloisius“, Brustbild, ebenda; — „Unbefleckte Empfängniss“, Hochaltarbild für die Kirche in Eggenburg (15' H.); — „H. Joseph“, Altarbild (8' H.), ebendahin; — „H. Alphonsus“, Altarbild (8' H.), ebendahin; — „Mariä Krönung“, Hochaltarbild für die Kirche in Kattau (14' H.); — „Die h. Dreifaltigkeit“, Altarbild (8' H.), ebendahin; — „Schmerzhafte Muttergottes mit dem Leichnam im Schoosse“, Altarbild für die Capelle in Missingdorf (6' H.); — „H. Martinus“, Hochaltarbild für die Kirche in Unterthern (10' H.); — „Die Schiffpredigt“ (4' Br.); — „Die h. Familie“, Altarbild für die Capelle in Weinhaus (5' H.); — „Schmerzhafte Muttergottes“, Brustbild, ebendahin; — „Christus am Kreuze“, Lebensgröße für die Mission nach Amerika; — „Das Schweisstuch der h. Veronika“ (3' H.); — „H. Maria mit dem Kinde“, stehende Figur, Altarbild nach Frohnleiten (7' H.); — „Herz Jesu“, Brustbild, ebendahin; — „H. Joseph“, Brustbild für die Schwestern des Herzens Jesu in Gratz; — „H. Aloisius“, Brustbild, ebendahin; — „Christus als guter Hirte“, Altarbild für die Kirche nach St. Paul in Kärnthen (6' H.); — „H. Joseph“ (6' H.): — „H. Benedict“ (6' H.): — „H. Scholastica“ (6' H.); — „Herz Jesu“, Brustbild; — „H. Magdalena“, Brustbild; — „Herz Mariä“, Brustbild; — „Johannes der Täufer“, Brustbild; die letztgenannten sieben Bilder alle ebendahin; — „Der h. Bartholomäus“ (9' H.), Altarbild für die Kirche in Leitersdorf; — „Christus mit den Kindlein“ (8' H.), ebendahin; — „H. Maria mit dem Kinde“ (4' H.), in die Kirche nach Philipopulis (Türkei); — „Veronika mit dem Schweisstuch“ (3' H.), ebendahin; — „Maria Himmelfahrt“, Hochaltarbild nach Bruneck in Tirol (19' H.); — „Taufe Christi“ (16' H.), Hochaltarbild für Laas in Tirol; — „H. Barbara“ (10' H.), Hochaltarbild für Margarethen in Tirol; — „Der verlorne Sohn“ (7' H.), für die Capelle der Sträflinge und Inquisiten in Botzen; — „Die H. Maria als Fürbitterin“ (7' H.), Seitenbild, ebendahin; — „Engeln, das neue Gewand bringend, freudig musicirend“ (7' H.), Seitenbild, ebendahin; — „Christus mit den Kindlein“, für die Kinderbewahranstalt in Botzen; — „Die h. Elisabeth“, für das Elisabethinum in Botzen; — „Der h. Heinrich“, für das Heinriceum in Botzen; — „Unbefleckte Empfängniss“ (9' H.), Altarbild für die Kirche zu Verbovec in

Croatien; — „Der h. Florian" (9′ H.); — „Der h. Joseph" (7½′ H.); — „Die h. Anna" (7½′ H.); — „Der h. Antonius von Padua" (4′ H.), alle vier Altarbilder für dieselbe Kirche; — „Himmelfahrt Mariens", Hochaltarbild für Marienbad (20′ H.); — „Frohnleichnamsbild" für Mariahilf (3′ H.). Dieses Verzeichniß kann zwar nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, aber von den bedeutenderen Arbeiten dürfte keine übersehen worden sein.

Der Herausgeber dieses Lexikons hat sich durch dritte Personen brieflich an den Künstler gewendet und um Nachrichten über seinen Bildungsgang und seine Werke gebeten. Der Künstler erfüllte leider etwas zu spät — daher dieser Nachtrag — die Bitte, wofür ihm freundlichst gedankt sei. Es ist seit den bisher erschienenen acht Bänden seines Lexikons, welche über ein halbes Tausend Maler und Kupferstecher und viele darunter zum ersten Male enthalten, dieß der sechste Fall, daß er ein werthvolles Materiale erhielt, durch welches ihm möglich wurde, eine kurzgefaßte und doch vollständige Künstlerskizze zu verfassen. In allen anderen Fällen war er auf seine eigenen Aufzeichnungen angewiesen. Mit diesem Nachtrage berichtigt sich somit von selbst die kurze Notiz in den Quellen zur Biographie von Hempel-Kürsinger, S 299 [Nagler, Tschischka]. — **Hempel als Protestant** spielte in der preußischen Gesandtschaftscapelle in Rom die Orgel. Im Jahre 1823 besuchte König Wilhelm von Preußen Rom. Er hatte in seinen Ländern bei dem Gottesdienste eine Liturgie eingeführt, welche sich dem katholischen Ritus nähert, deßhalb fand er unter der protestantischen Geistlichkeit hie und da Widerstand. Der damalige preußische Gesandte von Niebuhr war eben von Rom abwesend und Legationssecretär Bunsen vertrat seine Stelle. Dieser kam mit Pastor Schmieder und Jul. Schnorr zu Hempel und ersuchte ihn, die Gesänge und Responsorien der neuen Liturgie einzustudiren, da sie den König im sonntäglichen Gottesdienste damit überraschen wollten. Der König, hocherfreut, ertheilte Bunsen Auszeichnungen und Hempel wurde gefragt ob er wohl gründlichen Unterricht in der Kirchenmusik nehmen wolle. Als Lehrer sollte Baini gewonnen werden. Baini aber war kein Mann, welcher für Lectionen bezahlt werden konnte; Monsignore, geheimer Archivar des Papstes, Director der Sixtinischen Capelle und im Rufe eines heiligmäßigen Lebens erwarb er sich als Kirchenmusiker durch die Ergänzung der Charwochengesänge von Allegri, Bai und Palästrina und durch seine eigene Composition eines Miserere, welches noch heutzutage neben denen der alten Meister in der Sixtinischen Capelle aufgeführt wird, große Verdienste. Als man ihn frug, ob er einen Protestanten als Schüler annehmen wolle, gab er zur Antwort: „Guten Samen zu streuen ist meine größte Freude; liegt in ihm lebensfähiger Keim, so wird er gute Früchte bringen, wo er immer gedeihe". Der Unterricht begann, der bejahrte ehrwürdige Priester entfaltete dem jungen Maler die wunderbaren Tiefen der Palästrinischen Musik, und es wurde ihm klar, daß sie aus Einer Quelle, wie die alte Malerei entsprang. Nie hatte Baini ein einziges polemisches Wort über Religionsansichten gesprochen, nie den entferntesten Bekehrungsversuch gemacht. Allzugroße geistige Anstrengung führte bei dem zu sehr erregten Jünglinge eine Abspannung herbei, und man befürchtete eine Gehirnkrankheit. Sein Freund Kupelwieser hatte bereits Rom verlassen, da befiel ihn ein unbesiegbares Heimweh und er kehrte 1825 auf einem Umweg über Deutschland nach Wien zurück. Noch immer Protestant, glaubte er, daß durch die Reformation die Wissenschaften gewonnen, daß sie aber keineswegs der Kunst Dienste geleistet hätte. Er las, was er an philosophischen Werken auftreiben konnte, hörte die Vorlesungen Friedrich von Schlegel's, besuchte viele Vorträge an der Universität, machte den physikalischen und botanischen Curs mit, und zugleich versäumte er keine Predigt des geistreichen Paters Veith. Im Jahre 1827 legte er in dessen Hände das katholische Glaubensbekenntniß ab. Von nun an war sein Lebensberuf als Maler biblischer Geschichten festgestellt, welchen er treulich noch in seinen alten Tagen übt.

Ende des achten Bandes.

Berichtigungen.

Seite 261, in den Quellen, in der ersten Spalte, Zeile 44 von oben, soll statt Franz Hell stehen: Franz Ritter von Hell (geb. um 1820), Regierungsrath und derzeit u. s. w.

Seite 365 ist statt Herrgott (mit zwei r) überall Hergott mit einem r, sowohl im Schlagworte als im Texte, zu setzen.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

oder den Ländern der Wirksamkeit bei Ausländern.

Croatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland, Istrien und Triest.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich unter der Enns.

Oesterreich ob der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

*) Diejenigen Herbersteine, welche zu Steiermark in näherer Beziehung stehen, werden namentlich aufgeführt.

Venedig.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande berühmt geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Marine-Officiere.

Maschinisten, siehe: Technologen.

Mathematiker, Astronomen, Physiker.

Mechaniker, siehe: Technologen.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Mimiker, siehe: **Sänger.**

Mineralogen, siehe: **Naturforscher.**

Minister, siehe: **Staatsmänner.**

Minoriten, siehe: **Ordensgeistliche.**

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

National-Oekonomen, Statistiker.

Naturforscher.

Nonnen, Aebtissinen.

Numismatiker.

Ophthalmologen, Orthopäden, siehe: Aerzte.

Ordensgeistliche.

Orgelbauer.

Orientalisten.

Pädagogen, Schulmänner.

Paläontologen, siehe: Naturforscher.

Philologen, siehe: Sprachforscher.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Physiker, siehe: Mathematiker.

Piaristen, siehe: Ordensgeistliche.

Poeten.

Pomologen, siehe: Landwirthe.

Prediger, siehe: Kanzelredner.

Professoren, Lehrer, Erzieher, siehe: Pädagogen, Schulmänner.

Professoren der Rechte, siehe: Rechtsgelehrte.

Publicisten.

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Reichsräthe, Reichstags-Deputirte.

Reisende, Touristen.

Religionsschwärmer.

Revolutionsmänner, Insurgenten.

Ritter des goldenen Vließes, siehe: Maria Theresien-Ordensritter.

Sänger und Sängerinen, Mimiker.

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner, siehe: Pädagogen.

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner.

Stenographen.